6 Beilage v. 1-96
b 1-64

Keep

EKC
Geschenkt

Archiv

der

Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft

für

vaterländische Geschichte.

Band XVIII.

Dritte Folge. Band VII.

Gesellschaft für schleswig-holsteinische geschichte, Kiel

Jahrbücher

für die

Landeskunde

der Herzogthümer

Schleswig, Holstein und Lauenburg

herausgegeben

von der

S. H. L. Gesellschaft für vaterländische Geschichte.

Band VII.

Kiel 1864.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

AF

Inhalt.

*) **) Der XXIV. S. H. L. antiquarische Bericht und das II. Heft des Münzkatalogs sind unter der Presse und werden in einigen Wochen erscheinen.

Abgeschlossen am 12. September 1864.

PLAN von FRIEDRICHSTADT

1: 3500

Ruth. Hamb. Maafs.

BIS 1620 EIDERSTEDTER AUSENDEICH

TREENE

FRESEN KOOG

TREENE-DURCHDÄMMUNG VOM JAHR 1620

BIS STAPELHOLMER

1620 AUSENDEICH

1620 SCHON VORHANDENE STAPELHOLMER DEICHE

SCHLICK KOOG

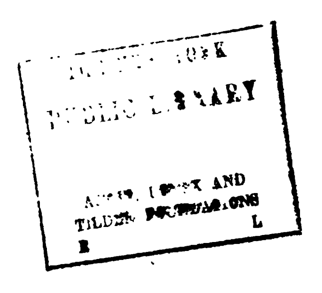
OLDE KOOG

Chaussée

Chaussée

EIDER

S. H. L. Jahrb. VII. Taf. I. Lith. v. C. F. Mohr, Kiel. Kiel. 1863.



I.

Das Dannewerk und die Stadt Schleswig mit ihren Umgebungen und sonstigen Bedingungen und Verhältnissen.

Einleitung.

Als Dänemark und Nordalbingien zuerst und gleichzeitig aus der geschichtlichen Dämmerung in etwas bestimmteren Umrissen auftauchen, da wird von den Dänen, zum Schutz gegen den Süden, die stammverwandten Nachbarn, eine natürliche Vertheidigungslinie gut gewählt und durch die Kunst, das Dannewerk, trefflich ergänzt. Im Mittelpunct derselben und durch das Werk gesichert, erscheint nun auch, aber noch sehr nebelhaft, eine mystische Stadt, der man es nicht recht ansieht, ob sie zu Norden, oder Süden der Schlei belegen; ob sie Haddebye oder Schleswig heißt, ob sie dänisch oder deutsch ist. Dem dänischen Lager gehört sie an, das ist gewiß, aber in dasselbe sind auch die deutschen Friesen und Angeln, gewissermaaßen der Feind, mit aufgenommen, da nur die Jüten bald in die Dänen aufgehen. Um so natürlicher überfluthete, auch ohne Völkerwanderung und Eroberung, der mächtigere, der deutsche Völkerstrom auch Dannewerk und Schlei und nach tausend Jahren war nicht bloß die Stadt und das ganze südliche Schleswig, es war auch theilweise die eigentliche Culturbevölkerung des nördlichen eine Deutsche geworden. Das Dannewerk aber war, seit mehr als 600 Jahren,

außer Dienst getreten und behauptete nur in seinen Ruinen, als historische Urkunde, noch immer einen hohen Werth. Daß im Jahre 1848 der erste Kampf zwischen Dänen und Preußen am Dannewerke, bei Schleswig, Statt fand, war mehr eine Zufälligkeit: seine Wälle wurden natürlich, wie jedes andere Terrain-Hinderniß zur Vertheidigung benutzt. Bedeutungsvoller schon war, aber immer noch vereinzelt, was sich drittehalb Jahr später in und bei Friedrichstadt auf dem jetzt äußersten rechten Flügel der Dannewerksstellung begab.

Wie so ganz anders aber verhalten sich die Dinge im Jahre 1863! Die politischen Verhältnisse haben sich und zwar schon seit 11 Jahren so gestaltet, daß Dänemark völkerrechtlich sogar befugt wäre, seine Vertheidigungslinie gegen Deutschland, selbst an der Eider zu wählen; es hat sie aber, aus guten Gründen, im Osten weiter zurück, es hat sie, merkwürdiger Weise, vollständig auf der alten tausendjährigen Linie genommen.

Das nun giebt dieser Linie, neben der geschichtlichen, für die Gegenwart eine viel höhere Bedeutsamkeit, und das bestimmt uns die nachstehenden, bisher dem größeren Publicum unbekannt gebliebenen Aufzeichnungen zu veröffentlichen. Sie entstanden vor zwölf Jahren aus vielen Reisen und Localbesichtigungen und wurden meistens, so wie Resultate von einiger Wichtigkeit gewonnen, bald möglichst niedergeschrieben. Daher kommt es denn auch, daß ein späterer Aufsatz oft den frühern berichtigt, zuweilen gar widerlegt. So fanden wir beispielsweise, nicht bei irgend einer früheren, sondern erst bei der letzten Bereisung der älteren Eckernförde-Schleswiger Landstraße, Ruinen ehemaliger Verschanzungen bei Kochendorf, und jedes, das Finden, wie das Nichtfinden, ist in einem besondern Aufsatze erzählt. Wir hätten nun freilich diese verschiedenen Aufsätze zu einem Ganzen umarbeiten und dadurch solche Uebelstände vermeiden können; der Eindruck des Augenblicks, die lebendige Färbung, wären aber dadurch verloren gegangen; und so haben wir unsere jetzige Ueberarbeitung des Vorstehenden darauf beschränkt, daß wir Fehlendes darin ergänzt, Unberichtigtes darin berichtigt und was uns jetzt unzeitig, oder überflüssig erschien, ausgelassen haben. Ueberflüssig ist uns aber keineswegs alles das erschienen,

was sich nicht auf die Vertheidigungslinie bezieht. Sie veranlaßt uns freilich zu der jetzigen Bekanntmachung, sie war aber keinesweges der ausschließliche Gegenstand unserer Forschungen und Darstellungen; sondern diese bezogen sich fast auf den ganzen südlichsten Theil des südlichen Schleswigs; ganz besonders aber, mit der durch Wichtigkeit und Schönheit gerechtfertigten Vorliebe, und durch lange Anwesenheit ermöglichten Sorgfalt, wie auf das eigentliche Dannewerk selbst, so auf die Stadt Schleswig und ihre so vielseitig merkwürdige und schöne Umgebung. Wir haben uns jedoch nicht auf eine Ueberarbeitung der einzelnen Aufsätze beschränkt, die sich, wie sie nach einander geschrieben sind, unter Nummern und besonderen Ueberschriften folgen, sondern wir geben ihnen auch, wie diese Einleitung, so einen Nachtrag mit, der die tausendjährige Vergangenheit des Dannewerks noch fester an die Gegenwart knüpfen; aber nur nach Wahrheit streben und sich deshalb von jeder nationalen Partheilichkeit fern halten soll.

1.

Ost-Angeln, Svansen, die Schleimündung und die sturmerzeugten Dämme.

Schleswig und seine Umgebung sind schon vor tausend Jahren und ebenso in der Gegenwart, und mehr oder weniger zu allen Zwischenzeiten und in der mannigfaltigsten Beziehung, die wichtigsten Punkte und Gegenden Nordalbingiens gewesen. Der mehr als tausenjährige Wehrwall des Dannewerk hat selbst in der neueren Kriegsgeschichte wieder einige Bedeutung gehabt, und auch an sein Complement oder Nebenwerk, den fast ganz verschwundenen Wall erinnert, welcher ehemals die Halbinsel Svansen gegen Deutschland schützen sollte, und der, wie auch die Schlei in ihrer ganzen Ausdehnung, mit in den Kreis unserer Betrachtung fällt.

Der gedachte, durch das Verhältniß seiner großen Länge zu seiner meistens sehr geringen Breite, höchst sonderbare und fast flußartige Meerbusen macht einen integrirenden Theil der in Betracht

kommenden Gegend und sein äußerster Binnenrand der Stadt Schleswig selbst aus. Diese alte zugleich und blühende Stadt wird nun aber, freilich nicht der mathematische, aber der wahrhaftige Mittelpunkt unserer nachfolgenden Betrachtungen sein.

Sie tritt schon im 8. Jahrhundert in das Licht der Geschichte als Handels-, Grenz- und Kriegsstadt und häufige Residenz der Jütländischen Könige; nahm freilich im Lauf der Jahrhunderte, durch Naturverhältnisse zugleich und Fortschritt der Schifffahrt, einen immer geringeren Platz unter den Handelsstädten ein, ward dagegen die stehende Residenz von Fürsten und Regierungen. Wir müssen aber im Voraus bemerken, daß ganz bekannte Sachen, oder solche, die von Schröder oder andern vaterländischen Autoren, richtig angegeben sind, von uns möglichst vermieden werden sollen, und daß wir das ganze Terrain und besonders Schleswig mit seinen nächsten Umgebungen aufs genaueste untersucht haben. Nur einige in Betracht kommende Theile der Schlieshardе und die eigentlich so genannte Schleimündung haben wir nicht mit eignen Augen beobachtet; hoffen aber doch auch hier manches aus den Karten nachweisen zu können, das nicht jeder Leser ohne Beihülfe darauf gefunden haben würde.

Den östlichen kleinen Theil von Angeln bildet ein kurzer Höhenzug, der unter andern die Güter Gelting, Düttebüll und Bokhagen trägt, und zu Osten und Norden in die Ostsee, gegen Südosten und Nordwesten aber in Meerbusen derselben abfällt, wovon der letztere Geltingbucht heißt, und der erstere, früher Theil des Meeres, durch neuere Naturverhältnisse erst zum Meerbusen geworden ist und jetzt gleichsam für einen Vorbusen der Schlei gilt. Nur im Westen fällt die Halbinsel gegen die nach Norden fließende Geltingau und den nach Süden fließenden untern Theil des Sandbecks ab und knüpft sich zwischen Stenderup und Priesholz an die ganz continentalen Rundhofer Höhen. Dem Höhenzuge südwärts gegenüber liegt ein unweit größerer, der sich vom Eckernförder Meerbusen, der großen Schleibreite und dem sie vermittelnden Thal, genauer, und nach der Höhenlinie genommen vom Windebyer Noer bis zwischen Löitmark und Olpenitz erstreckt, wo er gegen Norden in den schon gedachten Schleivorbusen abfällt. Die Bildung

des letzteren war in dem Augenblick, als die beiden sich an demselben gegenüberliegenden Höhenzüge ihre jetzige Stellung zu einander und ihre Höhe über dem Meere eingenommen hatten, freilich vorbereitet aber noch nicht zu Stande gekommen. Sie erfolgte nach immer noch fortwirkenden Naturgesetzen, theilweise durch Vermittelung einer im Meere, unfern der Küste des erstgedachten Höhenzuges belegenen Insel, die eben daher diese Bezeichnung in ihrer Dänischen Benennung Oehe (richtiger Oe) führt, worunter man gemeiniglich das darauf belegene Gut versteht. Die Naturgesetze, welche der Bildung des Schleivorbusens zum Grunde liegen, sind von solcher Bedeutung und nicht bloß für unsern jetzigen Gegenstand, sondern für die Bildung und das Verständniß unserer jetzigen sowohl als ehemaligen Nordalbingischen und eigentlich aller Küsten; sie sind aber zugleich so wenig bekannt, daß wir sie einer ausführlichen, ganz auf eigner Beobachtung und Forschung beruhenden Erörterung unterziehen dürfen. Daß das Wasser, im Gegensatz des Feuers, alle Höhen zu erniedrigen und alle Tiefen zu füllen versucht; daß es überall für die Horizontalität wirkt, ist bekannt, nicht so bekannt aber ist eine andere Eigenschaft desselben, wornach es innerhalb der Horizontale alles Hervortretende zurückzudrängen und alles Zurücktretende hervorzuziehen sucht. So zeigt sich dasselbe Gesetz in der Erdbildung, wie in der Menschenbildung. Es ist ja auch immer derselbe Bildner. Wenn der Sturm von der Küste weht, so kann er nicht durch das Wasser auf dieselbe wirken; steht er aber auf die Küste, so wirken die Wellen Uferbildend; sie führen aber die feinen Theile des Erdreichs in weite Ferne mit sich, tragen den Sand und die kleineren Steine in die Tiefe und lassen nur die sehr großen Steine zur immerwährenden Bezeichnung des ursprünglichen Ufers an der Küste zurück. Hat aber der Sturm die Richtung der Küste selbst, und gewöhnlich ist er vorherrschend von der einen über die andere Seite, und kommt ein Meerstrom etwa noch hinzu, der immer in derselben Richtung strömt, so bleiben freilich die großen Steine ebenfalls an ihrem Orte vor dem beikommenden Ufer liegen, die feinen und fetten Theile werden ebenfalls in weite Entfernung mitgenommen; Sand aber und kleinere Steine werden dann in der Gesammt-Richtung des Ufers und des

Richtung des Windes durch die Wellen von den hervorspringenden Puncten, den Vorgebirgen, fortgerissen, und als Dämme an der Grenze der vom Sturm bewegten Wellen und der stilleren Wasser der Buchten hingeworfen. Ein neuer Sturm in derselben Richtung bringt neues Material hinzu und schleppt das alte weiter und in derselben Richtung mit sich fort. So entstehen jene, Manchem räthselhaften, nach Zeitlänge der Bildung und Localität sehr verschiedenen, zuweilen ungeheuren, zuweilen kleinen Dämme, welche ursprünglich selbst Wirkungen, wieder zu Ursachen mannigfaltiger Wirkungen werden. So ist durch Abspülung der Libyschen Wüste, vermittelst westlicher Stürme und der immerwährend hart am Ufer von Westen nach Osten drängenden Strömung des Mittelländischen Meeres, im Lauf vieler Jahrtausende, der große Damm entstanden, welcher zuvörderst die Halbinsel bildet, gegen deren Ostende hin Alexandrien liegt, und welcher sich demnächst, als mannigfaltig durchbrochene Barre, vor dem Nil bis zur Syrischen Wüste hin, gelagert hat. So ist die Halbinsel Medoc in Frankreich verlängert; so ist die Curische- und Frische-Nehrung, so ist in Jütland die Ringkjöbinger Zunge, in Holstein der Damm, worauf ein Theil von Flottbeck, oder richtiger von Teufelsbrücke liegt; in Dithmarschen die jetzt zu beiden Seiten vom Marschlande eingeschlossene s. g. Düne entstanden, welche sich von Meldorf bis an die Grenze der Wilstermarsch 3½ Meilen lang hin erstreckt. So ist auch in der Gegend, welche in den Kreis unserer Betrachtung fällt, der hohe Damm auf Swansen, an der Küste der Güter Damp, Grünholz und Schönhagen, entstanden; hinsichtlich dessen ein übrigens sehr unterrichteter und gebildeter Bewohner jener Gegend die Meinung gegen uns äußerte, daß er wohl von Menschenhänden aufgeworfen sein könnte; so sind die Dämme entstanden, auf welchem die Chaussee vom Rande des Schnellmarker Holzes nach Eckernförde hinführt, welche zwei landeinwärts dringende Abtheilungen des Eckernförder Meerbusens: das Windebyer Noer und den Altenhofer Goossee, jetzt jede natürlich mit einer Strom-Durchbrechung, abschließen, und wovon der eine die kleine Insel Eckernförde, auf der einen Seite, mit dem Festlande verbindet. Die Wirkungen der solcher Gestalt entstandenen Naturwerke sind aber der mannigfaltigsten

Art. Da in die Meerbusen und kleinen Einbuchten, vor welchen hin sie sich gelagert haben, immer große oder kleine Gewässer sich ergießen, denen der freie Abfluß in das Meer dadurch erschwert und bei einigen, und bis zu einem erneueten, natürlich nie lange ausbleibenden Durchbruch, zu Zeiten ganz gehindert wird, so erhöhet der Schlamm und Sand der Flüsse, welcher sonst großentheils weiter ins Meer hinausgeführt werden würde, den Boden des Meerbusens, und verwandelt ihn so in einen Binnensee, dessen süßes Gewässer, durch den Damm brechend, sich in das Meer ergießt, während er, bei Stürmen und Fluthen, welche das Niveau des Meeres erheben, und umgekehrt das Meer in den See stürzen, sich wieder auf kurze Zeit in einen salzigen Meerbusen verwandelt. So verhält es sich z. B. mit dem Svansener See beim Gute Schönhagen, der vermittelst eines Durchbruchs des schon genannten Dammes mit dem Meer zusammenhängt. Es ist dieser Damm hier für uns aus mehreren Gründen von großer Bedeutung; denn eines Theils ist er eines der größten und merkwürdigsten Naturwerke dieser Art in Nordalbingien, andererseits liegt er innerhalb der von uns in Betracht gezogenen Gegend, und endlich hängt er mit dem nächsten Gegenstand unserer Betrachtung: der Bildung des Schleivorbusens, durch gleiche Naturwerke, örtlich, mit einer kurzen Unterbrechung durch das Schönhagener Vorgebirge zusammen; er ist auch durch dieselben Winde und Strömungen, theilweise von derselben Landspitze aus, wie der hauptsächliche Damm des Schleivorbusens hervorgebracht, und endlich, er vereinigt Wirkungen, die zuweilen nur gesondert vorkommen. Er ist aus dem Material erbaut, das nördliche und südliche Stürme von den Vorgebirgen bei Groß-Waabs und Schönhagen abgerissen; ist haushoch; besteht, wie alle Dämme dieser Art, aus aller feinen und fetten Theile beraubtem Flugsand, und ist, ein steinreiches Küstendiluvium und große Gewalt der Stürme und Strömungen an dieser Küste beweisend, bis auf den Kamm hinauf mit faustgroßen Steinen ganz bedeckt; er verknüpft die gedachten Vorgebirge und schließt in dieser Erstreckung zwei kleine Meerbusen ab, in deren einen die Bockenau, in deren andern die Svansener Au sich ergießt. Der letztere ist, theilweise als Binnensee dem Mareotis ähnlich, noch vorhanden;

der andere ist von der Bockenau schon ganz ausgefüllt und wie der übrige und größte Theil des Nildelta (wir lieben es, das Kleine mit dem Großen zu vergleichen) in einen Alluvialboden verwandelt. Das ist nämlich die fernere Station aller solchen abgedämmten Meerbusen. Es sucht aber die Bockenau, durch den Damm vom Meere abgeschlossen, nun lange vergebens nach einem Ausweg, und fließt so immer hinter dem Damm fort, nach Norden hin, bis sie endlich die Svansener Au, den Svansener See findet, und nun endlich die vereinigten Gewässer sich einen Durchbruch durch den Damm zu verschaffen stark genug sind. Aber wenn Stürme das Meer erheben, so füllt es dagegen auch nicht bloß den Svansener See, über dessen Ufer hinaus, sondern das Salzwasser dringt nun den gedachten Lauf der Bockenau aufwärts, hinter den Damm bis zu ihrer ehemaligen Mündung hinauf und zerstört zur Zeit der Heuerndte diese oft vollständig. Zur Zeit, als wir diese Gegend besichtigten, hatte man übrigens der Bockenau einen eigenen, gegen das hohe Meer zu verschließenden Abfluß durch die Düne gegraben. Natürlich konnte aber dieser nur den Abfluß des Binnenwassers befördern, nicht gegen das vom Svansener See herkommende Meerwasser schützen. Es schien aber auch die Offenhaltung desselben Schwierigkeiten zu haben, die uns an den Bestand des Werkes zweifeln lassen. Eine Dünenbildung scheinen die Sturmdämme übrigens nicht zu haben, vielleicht weil sie von so vielen Steinen bedeckt sind, und das ist ein Glück für das Land. Im südlichen Frankreich, an der schon erwähnten Küste des Atlantischen Meeres, zeigt sich diese Dünenbildung, unter dem Einfluß der Atlantischen Stürme, die gerade auf das Land stehen, am verderblichsten. Der Flugsand der Dämme und damit die Dämme selbst, ihre Steine, die natürlich immer liegen bleiben, ausgenommen, wird dort immer weiter ins Land geführt, und hat so seit dem frühen Mittelalter schon, viele bewohnte Gegenden, Dörfer und Städte selbst in Dünen begraben. Auch der erwähnte Damm in Dithmarschen ist lange ein Spiel des Windes gewesen und ist es zum Theil noch; der Sand ist aber meistens in der Richtung des Dammes selbst wieder niedergefallen und hat Flugsandhügel auf dem Damm gebildet, denen wohl seine Benennung Düne zuzuschreiben ist. Doch wir kehren

jetzt, wohl ausgerüstet, zu unserm nächsten Gegenstand zurück. Wie der erwähnte Damm vom Schönhagener Vorgebirge nach Süden, so erstreckt sich von demselben in der allgemeinen Richtung des Südwindes und der Küste, gegen Norden ein $^3/_4$ Meilen langer, in einiger Entfernung von der Insel Oehe endender und wie der zuerst gedachte entstandener Damm, worauf ehemals eine Burg gestanden haben soll, auf dessen Spitze noch jetzt das Lootsenhaus steht, und der in der ungefähren Mitte an einem deshalb „Schleimünde" genannten Punct durchbrochen ist. Auf der Nordseite aber haben die nordwestlichen Stürme unsern zuerst gedachten Höhenzug durch einen ähnlichen kleinen Damm mit der Insel verbunden, und so hat sich aus den beiden zuletzt gedachten Dämmen und der Insel ein Vorbusen der Schlei gebildet, der, abgesehen von dem engen Schleimünde genannten Durchbruch des größeren Dammes, nur zwischen ihm und der ehemaligen Insel offen ist. Die kleine Insel Mindholm liegt in dieser Oeffnung, die natürlich, wie auch die s. g. Schleimünde, längst geschlossen sein würde, wenn nicht die Schlei, wie fast alle Meerbusen, mehr Binnenwasser in sich aufnähme, als auf ihrer beschränkten Oberfläche verdampfen kann.

2.

Die untere Schlei, die Füsingharde, die Hüttener Berge und der Osterwall.

Wir haben in dem vorhergehenden Aufsatze den sich von Südsüdwest nach Nordnordost erstreckenden Höhenzug kennen gelernt, welcher Swansen genannt wird. Der lange nordwestliche Abfall dieser Halbinsel ist nicht steil, und ihm liegt ein etwas niedrigerer Höhenzug, die Schliesharde gegenüber, welche südwestlich noch über Swansen hinausgeht und gegen Nordwesten in die Füsingau, gegen Norden in ihren Zufluß, den Oxbeck und gegen Nordosten in den Sandbeck abfällt. Zwischen den beiden Höhenzügen, Swansen und der Schliesharde, liegt nun aber der längste und schmalste, aber auch tiefste Theil der im Ganzen 5 Meilen langen Schlei von

oberhalb Messunde bis unterhalb Cappeln. Der Fuß beider Höhenzüge begegnet sich also erst unter dem Meeresspiegel, aber wegen ihrer geringen Entfernung und sanften Abdachung nicht tief unter dem Meere; wie denn ein kundiges Auge aus der Abdachung und Nähe zweier sich gegenüberliegender Höhenzüge, die Form und Tiefe des mit Wasser oder Alluvium oder beidem ausgefüllten Raumes muthmaßlich angeben kann. Auf dieser unserer Schleistrecke hat die ursprüngliche Tiefe bisher am wenigsten durch Alluvium verloren, weil sich nur vom Lande Svansen aus einige Bäche, von der Schlieshárde aus aber nur außerordentlich kleine Wasserzüge in dieselbe ergießen. Der Kamm der Schlieshárde steht nämlich der Schlei näher als dem Oxbeck, und die Wasser derselben ergießen sich daher meistens in letzteren und seine Fortsetzung, die Füsingau, welche der größte Zufluß der Schlei ist, deren Wasser aber, ehe sie in die Messunder Enge gelangen, sich schon in der später zu erwähnenden großen Schleibreite abklären. Später werden wir noch näher auseinander setzen, weshalb die Schlei oberhalb Messunde so flach ist, daß man dort bis Schleswig nur auf Fahrzeugen gelangen kann, die höchstens sieben Fuß tief gehen, wenn dagegen u n s e r e Schleistrecke, von oberhalb Messunde bis unterhalb Cappeln in der Stromrinne wenigstens 12 oder 14 Fuß und b i s 40 Fuß Tiefe hat; 12 Fuß tief gehende Schiffe daher auf dieser Strecke der Schlei würden fahren können, wenn nur für sie, von Cappeln aus, die See zu erreichen wäre. Das ist aber nicht der Fall. Freilich, als der Vorbusen noch nicht als solcher vorhanden, sondern ein Theil des Meeres war, da war die Tiefe desselben natürlich größer als die der eigentlichen Schlei; nachdem aber durch die im vorigen Aufsatz erwähnte Wirkung der Meereswellen auf der Küste große Dämme, und vermittelst derselben ein Vorbusen der Schlei entstanden, und da beide Dämme, sowohl der der lange, von der Südküste sich gegen Norden, als der kürzere, von der Nordküste zur Insel Oehe und an der Ostseite derselben und über sie hinaus sich nach Südost erstreckende Damm, sich immer weiter fortzusetzen und zu vereinigen streben, so hat die jetzige Scheide beider Dämme, die einzig natürliche Mündung des Vorbusens der fünf Meilen langen, flachen und verhältnißmäßig nur

wenig Binnenwasser aufnehmenden Schlei, sehr begreiflicher Weise nur noch eine Tiefe von 4 Fuß, und auch der innere Theil des Vorbusens ist durch das ruhig sich darin abklärende trübe Wasser des Sandbeks und durch den Sand, welchen Meeresstürme von den Dämmen in den Busen geworfen, so angefüllt, daß Schiffe, die über 7 Fuß Tiefe halten, nicht überall mehr passiren könnten; und da auch das Ein- und Auslaufen dieser, über die nur 4 Fuß tiefe Barre schon unmöglich sein würde, so hat man im Jahre 1780 den südlichen Damm durchstechen und die schon früher erwähnte künstliche Schleimünde für 7 Fuß tief gehende Schiffe angelegt, welche daher jetzt zwischen Schleswig und dem Meere hin- und herfahren können.*) Man sieht, daß die Naturgesetze die Verhältnisse vollständig erklären und daß es daher der von Hansen, Dankwerth und Baggesen, der Volkssage nacherzählten Geschichte: von absichtlicher Verstopfung der Schleimündung zu Kriegszeiten nicht bedarf. Doch wir kehren zu der Insel Svansen zurück. Diese fällt gegen Osten nur mit den beiden Vorgebirgen, bei Großwaabs und Schönhagen steil, im Uebrigen aber sanft und eben dadurch auf eine Weise ab, welche zu der Entstehung des Damper- und Schleidammes mitgewirkt. Das Meer ist hier daher, bis auf einige tausend bis zwei tausend Fuß vom Lande, eine für große Schiffe unzugängliche Untiefe. Im Südosten, Süden und Südwesten fällt Svansen ebenfalls bis unter die Meerestiefe, zum Eckernförder Meerbusen und dem Windebyer Noor steil und dann auch zur großen Schleibreite ab; und nur zwischen den beiden zuletzt genannten Busen erreicht der Abfall nicht die Meerestiefe. Es lassen sich aber die südlichen Verhältnisse Svansens, so wie der Eckernförder Meerbusen und die große Schleibreite, nicht verstehen, wenn wir nicht zuvörderst auch die südlichen Höhen dieser Einsenkungen berücksichtigt haben.

*) Es bezieht sich dies jedoch nur auf den allerniedrigsten Wasserstand; in der Regel aber können Schiffe von 9 und Ausnahmsweise selbst von 10 Fuß Tiefe die Schlei von der Mündung, und, was auch früher Erwähntes berichtigt, selbst bis Schleswig befahren. Außer an der Schiffbrücke, in der Altstadt, legen sie auch, aber seltener, an dem im Hauptdamm liegenden Brückensiehl an.

Gleich zu Osten der traurigen Kroppharde erhebt sich das anmuthige kleine Gebirge der Hüttener Harde, dessen höchster Punkt, der Kohlschaalenberg, $3^1/_2$ hundert Fuß über dem Meeresspiegel liegt, und das, wie es auf der einen Seite aus der Heide emporsteigt auf den übrigen Seiten, so weit es sich nicht an die Dänischen-Wohlder Berge knüpft, in bedeutende Tiefen abfällt. Die Hüttener-Berge erheben sich nämlich an ihrer Westseite aus der flachen Haide, fallen aber gegen Norden und Nordosten bis unter den Meeresspiegel zu der großen Schleibreite ab; dann weiter nordöstlich zu einer über dem Meeresspiegel belegenen, Schlei- und Eckernförder-Meerbusen gleichsam vermittelten Vertiefung; darauf in das Windebyer Noer und östlich in den Eckernförder Meerbusen und den Goossee; zu Südosten aber gegen die Eider ab. Der Wittensee und Bissensee sind am Fuß, aber doch gleichsam noch innerhalb dieses kleinen Gebirges belegene Seen, wie der Genfer und Bodensee. Die Höhenzüge und Thäler des kleinen Gebirges werden wir nun im Nachstehenden, mit besonderer Rücksicht auf den hier vorzugsweise in Betracht kommenden Theil, beschreiben. Drei Bergzüge sind es, welche eigentlich das ganze Gebirge ausmachen. 1. Der westliche Zug erhebt sich an der Mündung der Breckendorfer Aue in die Sorge und zieht in nördlicher Richtung, nach Stecks-wyck, wo er in die Schlei abfällt. Im Westen erhebt er sich, wie gesagt, aus der Haide, deren tiefste Einschnitte hier die nach Süden in die Sorge fließende Breckendorfer Aue und die nach Norden in das Selker Noer abfließende Geltorfer Aue mit eben diesem Noer bilden. Beiden Bächen fließt daher auch das aus den Thälern der Westseite des Bergzugs herkommende Wasser zu. Der Kohlschaalenberg krönt unsern Zug ungefähr in der Mitte westlich von Ascheffel. Nach Osten fällt der Zug in den Noelsbeck, der sich in die große Schleibreite und in den Bissensee und seinen Hauptzufluß, der sich in die Sorge ergießt, ab. Ahlefeld, Ascheffel, Fleckebye, Luisenlund, Stecks-wyck liegen höher oder niedriger an den verschiedenen Abhängen dieses Höhenzuges, der unweit Stecks-wyck dem jenseitigen Südwestende der Schließharde sehr nahe kommt; so daß hiedurch eine Abtheilung der beiden Schleibreiten in die große und kleine erfolgt. 2. Fast parallel mit dem vorigen Zuge

erhebt sich der zweite aus der den Rand der Eider bildenden Fläche zwischen Duvenstedt und Bunsdorf, und zieht, östlich vom Vorigen, ebenfalls nach Norden, bis er zwischen dem Noelsbeck und dem Osterbeck, unfern ihrer Mündung in die große Breite, aufhört. Er fällt an der Westseite in den Noelsbeck und Bissensee, an der Ostseite in den Osterbeck und Wittensee ab; seine Höhe verliert er aber schon zwischen Dürward und Hummelfeld und setzt sich bis zwischen Holm und Götheby nur als eine den Noelsbeck und den Osterbeck kaum noch trennende Erhöhung bis an die große Schleibreite fort, welche ehemals bis nach Holm und Fleckeby gereicht haben muß, und jetzt nur durch ein kurzes Alluvium, welches jene Dörfer jenen Bächen verdanken, von ihnen getrennt ist. Klein- und Groß-Wittensee, Osterby und Holm, jene am Wittensee, diese am Osterbeck, liegen auf der Ostseite; Bunge und Damendorf auf der Höhe; Bissensee aber, sowie Hütten, Hüttenhof, Hummelfeld und Götheby liegen auf der Westseite des Höhenzuges; Bissensee nämlich am Bissensee, die Uebrigen am Noelsbeck; alle in dem schönen Thal zwischen diesem und dem vorigen Höhenzuge, worin der Bissensee und der Noelsbeck liegen und ersterer nach Süden, letzterer nach Norden abfließen. Man sieht, daß der erste Höhenzug sich bedeutend weiter nach Norden erstreckt, als der zweite; und da die gegenüberliegende Schliesharde, mit ihrer Südwestspitze, dem erstern, und nur mit einem viel weiter nach Nordost zurücktretenden Theile der Nordspitze des zweiten Höhenzuges gegenübersteht, so ergiebt sich aus diesen Thatsachen die Naturnothwendigkeit der großen Schleibreite; abgesehen jedoch noch von ihrem später zu erwähnenden Ostufer. 3. Der dritte Hauptzug der Hüttener-Berge erhebt sich aus dem Abfluß des Holtsee's in den Wittensee, zieht ebenfalls nach Norden und fällt dort in das Windebyer Noer und den Eckernförder Meerbusen ab. Westlich fällt er in den nördlichen Zufluß des Wittensee's und den obern Osterbeck ab, östlich in den Holtsee und seinen Abfluß, sowie in den Goossee und seinen von Hohenbeck kommenden Zufluß. Er knüpft sich bei Lehmsiet an den vorgedachten Höhenzug und bei Hohenlieth an die Dänisch-Wohlder Berge. Was seinen obgedachten nördlichen Abfall betrifft, so muß man sich die jetzige Trennung des Eckernförder Meerbusens (richtiger

der Eckernförde) und des Windebyer Noers, ursprünglich wegdenken. Die Stelle der jetzigen Stadt Eckernförde war eine ganz kleine Insel, ganz beherrscht von den Höhen des nördlichen, nicht des weiter entfernten südlichen Ufers. Die Fischerhäuser, welche vielleicht erst im 13. Jahrhundert allmählig auf der Insel gebaut wurden, gehörten daher zur Borbyer Kirche. Doch vielleicht ist damals der schon im ersten Aufsatze von uns erwähnte Naturdamm, welcher die Insel Eckernförde jetzt und eben an der Südseite mit dem Festlande verbindet, schon fertig gewesen. Als die Wohnungen auf der Insel zunahmen und ehe sie allmählig zur Stadt heranwuchs, war die Insel gewiß schon eine Halbinsel. Das aber war, nach den schon von uns erwähnten Naturgesetzen, von der steil in die Föhrde abfallenden Nordostspitze (Schüttersberg genannt) unseres Höhenzuges No. 3 geschehen. Von dieser Nordostspitze nahmen Stürme und Wellen das Material, welches Eckernförde zur Halbinsel und dadurch das Windebyer Noer fast zu einem, nur durch die überbrückte Enge zwischen Eckernförde und Borby mit dem Meer zusammenhängenden Binnensee gemacht haben. Nur weil, außer dem Schnaper Mühlenbächlein, sich fast gar kein süßes Wasser in denselben ergießt, also eigentlich nichts da ist, was da erhöhen und versüßen könnte, ist das Windebyer Noer noch immer ein fast nirgends durch Alluvium geschmälerter Salzwasserbehälter, in welchen, Windebye und seine Mühle tragend, das Nordende unseres Höhenzuges steil abfällt. Historisch war ehemals, als Träger von Windebye, diese Nordspitze die bedeutendste, während die Nordostspitze, der Schüttersberg, naturhistorisch durch Bildung der Halbinsel Eckernförde und Verwandlung des westlichen Theils der Föhrde in einen Halbbinnensee, viel bedeutender war. Wir kommen nun aber zu der wichtigen Frage: wie ist das Verhältniß der zuletzt gedachten Höhenzüge 2. und 3. und des ihnen gegenüberliegenden Landes Svansen? Liegt eine Einsenkung zwischen ihnen, die vom Windebyer Noer nach der großen Breite zieht? und fand hier vielleicht eben gar eine Verbindung beider Meerbusen statt, die Svansen zur Insel machte? Der Name, zu Dänisch Svansöe, könnte dies vermuthen lassen und die Reihe der beide Tiefen nach der Karte scheinbar verknüpfenden Seen, des Lang-, Koll-, Bull-, Birken-

und Schnaapsee's, könnte das zu bestätigen scheinen; die Sache verhält sich jedoch ganz anders. Die gedachten Seen liegen innerhalb der Höhen des Landes Swansen und sind durch keine Einsenkungen mit einander verbunden. Es wird aber allerdings das Land Swansen von den Hüttener Höhen durch eine Einsenkung getrennt, die wirklich zwischen dem Windebyer Noer und der großen Schleibreite, aber südlicher als die Linie der Seen, und tiefer als sie, jedoch über der Meeresfläche liegt, so daß also Swansen nie eine Insel, immer eine Halbinsel gewesen ist. Die nähere Construction ist nun aber die nachstehende: zu Süden der Schnaper Mühle tritt der äußerste südliche Theil des Swansener Höhenzuges bis unweit Kochendorf am weitesten gegen Süden vor. Ihm entgegen tritt ein Seitenarm des Hüttener Höhenzuges No. 3, der bei Westerthal abfällt. Die gegenüberstehenden Höhen sind daher nicht weit von einander entfernt; ihre Füße begegnen sich daher auch noch über, aber wenig, über dem Meeresspiegel. Diese Begegnung ist die Wasserscheide in dem zwischen Hütten (geographisch gesprochen) und Swansen belegenen Thal, ist die Wasserscheide des Windebyer Noers und der großen Schleibreite, welche dem erstern ganz nahe liegt. Weiter gegen Westen tritt der Hüttener Höhenzug No. 2 nicht viel weiter nach Norden vor als der eben gedachte No. 3, aber die Swansener Höhen treten westlich weiter gegen Norden zurück, der Raum zwischen den Hüttener und Swansener Bergen erweitert sich also und der Osterbeck, dessen Hauptquelle schon von Osterbyholz die Grenze zwischen den Hüttener Bergzügen No. 2 und 3 gemacht hat, fällt nun südwärts Kochendorf, wo beide Höhenzüge gegen Norden enden, in die vorgedachte Vertiefung, welche Swansen von Hütten trennt, und zwar zu Westen ihrer Wasserscheide, muß sich also nun, selbstverständlich der großen Schleibreite, immer in der Berührungslinie des Fußes der beiderseitigen Berge hinlaufend, zuwenden. Nachdem wir solcher Gestalt die Naturverhältnisse festgestellt, sind wir nicht ferner in Verlegenheit, die genaue Linie des alten, dem ersten Dannewerk gleichzeitigen Osterwalles, durch die Streitigkeiten der Autoren unbeirrt, und auch ohne Spuren gesehen zu haben, auf das genaueste anzugeben. Der Lauf der Osterau, von ihrer Mündung bis zu ihrer Biegung,

südöstlich von Mühlhorst und südlich von Kochendorf, bildet die westliche Tiefe der Einsenkung, welche die Vertheidigungslinie war; und da es nun das nördlich gelegene Land Svansen war, welches vertheidigt werden sollte, so mußte der Wall an der Nordseite des untern Osterbecks, von der Mündung bei Holm bis zur Biegung unweit Kochendorf fortlaufen; von hier an aber, unmittelbar zu Norden der schon angegebenen Einsenkung, zwischen den Svansener Höhen nordwärts Kochendorf, über Kochendorf nach dem Punct des Windebyer Noer ziehen, wo die zu Norden Kochendorf belegene Svansener Höhe sich am Noer gegen Süden schon fast hinabgesenkt hat. Auf der alten Straße von Kiel nach Schleswig, die nicht wie die Chaussee, über Eckernförde, sondern an Windebye hinführt, kann der Alterthumsforscher, welcher die Ruinen des alten Osterwalles aufsuchen will, am besten bei Kochendorf absteigen und von hieraus bis Dürvarde, vollkommen glaublichem Vernehmen nach, noch Spuren des alten Osterwalles finden, um welche herum, wenigstens noch vor Kurzem, zahlreiche Grabhügel die Kämpfe der Urzeit bewiesen haben sollen. Wir haben das Besehen in früheren Jahren versäumt und in der letztern Zeit nur die Chaussee befahren, kennen die Ruinen daher nicht nach dem Augenschein, bürgen aber dem Leser für die Richtigkeit unserer Construction. Das ganze trennende Thal, dessen nördlicher Abhang den Schutzwall trug und das zu seiner Zeit Dänemark von Deutschland schied, kann man oberhalb Fleckebye, wo der Weg nach Esperem von der Chaussee abführt, deutlich und bis über das Windebyer Noer hinaus, nach dem sichtbaren Eckernförde hin, als eine ungetheilte Einsenkung verfolgen. Die lückenhafte Geschichte hat jedoch bei uns die Vermuthung erregt, daß Svansen vielleicht schon von der ersten Errichtung der deutschen Mark, oder wenigstens bald nach der Errichtung, oder doch schon sehr früh, vielleicht selbst wechselnd, zu ihr gehört habe. So oft das Dannewerk von den Dänen vertheidigt und von Deutschen durchbrochen wird, niemals erinnern wir ein Gleiches von dem Svansener Wehrwall gelesen zu haben und doch giebt die Stellung eine so gute Defensive ab.

Zur Vervollständigung der bisher von uns angegebenen Terrainbestimmungen müssen wir nachträglich noch das Nachstehende bemerken:

1. Die allein noch nicht gegebene Ostseite der großen Schleibreite wird durch den sonderbar gestalteten Fuß des Südwesttheiles der Svansener Höhen bestimmt der unterhalb Messunde plötzlich seine südwestliche Richtung in eine südliche verwandelt und südwärts Wesebye, an unserer Vertiefung, Kriegsstellung, und ehemaligen Völkerscheide endigt.

2. Die Insel Eckernförde lag ursprünglich unter dem Svansener und weiter entfernt von dem Hüttener Ufer, gehörte also damals zu Svansen; seit sie aber eine Halbinsel von Hütten geworden ist, gehört sie geographisch zu Hütten. Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß es uns bekannt ist, daß die Gegend südwärts Eckernförde administrativ nicht zu Hütten, sondern zum Dänischen-Wohlde gehört, geographisch reicht aber Hütten bis Eckernförde und der Dänische-Wohld fängt erst bei Harzhof an zwischen Hoffnungsthal und Holtsee.

3. Wer es nicht glauben könnte, daß ein von Stürmen aufgebaueter Wall solche Gebäude habe tragen können, wie das ehemalige Schloß bei Schleimünde gewesen sein muß, dessen Ruinen noch drittehalb hundert Fuß im Umkreise haben sollen, der reise nach der Teufelsbrücke, wo er ein halbes Dorf, oder besser noch nach Alexandrien, wo er eine ganze Stadt und die um das zehnfache größeren Ruinen ihrer untergegangenen Theile darauf finden kann.

4. Nach dem Vorigen liegt der Bissensee ganz, der Wittensee nur mit seiner nördlichen größern Hälfte innerhalb der Hüttener Berge, doch liegt dem Wittensee auch zu Süden ein Bergzug vor, der an seinem Südwest-Ende in den Abfluß des Wittensees in die Eider, zwischen Bünsdorf und Schirnau, abfällt; in seiner von darauf nordöstlichen Erstreckung aber sich allmählich von dem Wittensee abwendet, durch den Abfluß des Holtsee's von dem dritten Hüttener Zuge getrennt ist, und sich, bei Hohenlieth, an den gleich zu erwähnenden Hauptbergzug, gleichsam einen seiner Ausläufer bildend, anlehnt, welcher sich von den Hüttener Bergen nach Friedrichsort erstreckend, mit seinen Ausläufern und Nebenzügen den Dänischen-Wohld bildet.

3.
Die Eckernförde.

Ehe wir den südöstlichen Abfall des Svansener Höhenzugs, oder mit andern Worten, das Nordwest-Ufer der Eckernförder Bucht betrachten, müssen wir, um über letztere eine klare Anschauung zu geben, noch zuletzt gedachten von den Hüttener Bergen ausgehenden, aber nicht mehr zu ihnen gehörigen, sondern den Rückgrad des Dänischen-Wohldes bildenden Höhenzug berücksichtigen, der von Harzhof über Hohenlieth und Gettorf sich bis zum Braunen-Berge, unmittelbar zu Norden von Friedrichsort erstreckt und sich dort ins Meer, nämlich den Kieler Meerbusen versenkt. Im Allgemeinen fällt dieser Höhenzug auf der Nordseite unter Meerestiefe, auf der Südseite zur Eider und weiter östlich zur Levensau ab; doch gehen dem Hauptzuge theils parallele, theils Winkel mit ihm bildende Höhenzüge zur Seite. Eine wichtige Stelle nimmt darunter derjenige Zug ein, welcher von der untern Vindau ausgeht, Eider und Levensau von einander trennt und ehemals den Durchschnitt des Landwehrgrabens, jetzt den des Canals tragend, von hier an unser eigentliches Gebiet verläßt, und sich zu Süden der Levensau und zu Norden des in entgegensetzter Richtung fließenden Quarnbecks hinzieht, und demnächst, Holtenau gegenüber, und nördlich von Wyck, mit niedrigen Höhen zum Kieler Hafen abfällt. Sein Fuß und der eines andern Bergzuges, welcher am Flemhuder See, zu Süden des Querenbecks anhebt und nach Düsternbroock zieht, wo er bei der sogenannten Bellevue steil in den Kieler Meerbusen abfällt, bilden eben am höchsten Punct ihrer Begegnung die kaum 2000 Fuß von der Ostsee entfernte Wasserscheide derselben und der Nordsee, und weiter unterhab an der einen Seite das Thal des Querenbecks bis zu seiner Mündung in dem Flemhudersee; auf der andern Seite das kleine, runde, nur gegen das Meer — den Kieler Hafen — offne Thal, welches das Dorf Wyk in seinem Schooße trägt. Beide zuletzt gedachten Bergzüge kommen, wie der Hauptzug selbst, bei beabsichtigten spätern Bemerkungen über den Kieler Hafen in Betracht; was aber den Eckernförder Meerbusen betrifft, mit dem wir hier zu schaffen haben, so kommt hinsichtlich desselben nur

der Hauptzug und auch nur indirect, nur wegen seiner auch die Gesammtrichtung aller Züge zusammengenommenen bestimmenden östlichen Richtung in Betracht; denn nur die ihn zu Norden begleitenden Züge, wovon der äußerste sich von Bülkhuk nach Surendorf, ein mehr westlich belegener von Hohenhein über Noer nach Lind-Höved und gegen Aschau; ein mehr südlich belegener von Eckhof nach Hütten erstreckt; und wovon der vierte und fünfte, welche respective über Neudorf und Schnellmark und zwischen dem Goossee und der Aschau unter Meerestiefe abfallen, nur Ausläufer des Hauptzuges sind, fallen unmittelbar zum Eckernförder Meerbusen ab. Die allgemeine Richtung des Dänisch-Wohlder Hauptzuges, mit seinen Nebenzügen, ist aber die von West nach Ost; doch daß die Totalität der Richtung nach Norden zu einige Striche gewinnt. was auch von dem nördlichen Meeresufer selbst, zwischen dem Abfluß des Goossee's und dem Gute Dänisch-Nienhof gilt. Nun erst wird es möglich sein, den Eckernförder Meerbusen, sowohl in seiner Totalität, als in seinen einzelnen Theilen wahrhaft zu verstehen. Die Richtung Svansens ist, woran wir hier nur noch wieder erinnern wollen, eine nordnordöstliche und das äußerste Südende zu Norden von Kochendorf bildet, in Gemeinschaft mit einem über Westerthal nordwestlich noch hinauslaufenden Ausläufer des dritten Hüttener Bergzuges, die Wasserscheide zwischen der großen Schleibreite und dem Eckernförder Meerbusen. Die östlichen Hauptabfälle des dritten Hüttener Bergzuges, Windeby und der Schüttersberg, liegen nun in derselben Parallele mit dem Abfall desselben bei Westerthal; sind aber viel höher, und fallen namentlich bei Windeby, was hier zuvörderst in Betracht kommt, viel steiler ab. Der Svansener Höhenzug dagegen zieht zuvörderst von Kochendorf in seiner normalen Richtung gegen Nordnordost, schließt sich hier aber zwischen Borby und Gammelby der eigentlich höchsten Erhebungslinie an, welche, etwas weiter von Süden, unmittelbar zu Norden Eckernförde's herkommend, den Höhenrücken des ganzen Svansener Landes von Süden aus anfängt, und dagegen sehr steil gegen Süden und Südwesten, daher auch unter dem Meeresspiegel abfällt. So war das jetzige Windebyer Noer in seinem Umfang und seiner Tiefe gleichsam gegeben, und Anfangs und bis es auf die schon

angeführte Weise, vermittelst eines vom Schüttersberg bis zur Insel Eckernförde reichenden, den allerneuesten Bildungen angehörigen Dammes, ein halber Binnensee wurde, nichts weiter als das äußerste östliche Ende des Eckernförder Meerbusens, das hier zu Anfang und Ende schmal, in der Mitte aber etwas weniger schmal sein mußte, weil sich die Grenze von Swansen und der dritte Hüttener Bergzug hier weniger nahe, zu Anfang und Ende aber noch näher gerückt waren. Wo aber, dem gegen Nordnordost ziehenden Swansener Höhenzüge gegenüber, der sich zu Osten schon mit dem Schüttersberge unter das Meer versenkende dritte Hüttener Zug gegen Osten aufhört, da steht nun weiter östlich zwischen dem nach Osten ziehenden Dänisch-Wohlder Hauptzuge, der viel südlicher als der dritte Hüttener Zug liegt, und dem nach Nordnordosten ziehenden Swansener Höhenzug nichts Trennendes mehr, und der Eckernförder Meerbusen muß daher nach dem Abfall des dritten Höhenzuges am Schüttersberge sofort, und dann immerwährend an Breite zunehmen, bis östlich von Groß-Wabs, bei Bocknis, die Richtung der Küste Swansens plötzlich eine ganz nördliche, und östlich von Dänisch-Nienhof, die Küste des Dänischen Wohldes eine südöstliche wird; als wodurch die Bucht, deren Mündungslinie also die gedachten beiden Puncte verbindet, in das offne Meer übergeht. Wie aber zwischen dem Hüttener Höhenzuge No. 3 und den Swansener Höhen eine verengte Fortsetzung der Eckernförde, das Windebyer Noer, liegt, so blieb auf der andern Seite des erstern und dem ersten nördlichen Ausläufer des Dänisch-Wohlder Bergzuges ein ziemlicher Raum übrig, in welchen sie mit den entgegengesetzten Seiten unter Meeresgrund abfielen; und so hatte die Eckernförder Bucht ehemals, wie im Windebyer Noer ihr verengtes West-, so hier ihr verengtes Südwestende. Wir haben aber schon gesagt, auf welche Weise auch dieser Theil des Meerbusens, und mehr noch als jener in einen Binnensee verwandelt worden ist; denn der jetzige sogenannte Goossee hängt nur unter der zu Osten des Sandkruges liegenden Chausseebrücke mit dem Meere zusammen. So begiebt es sich, daß die größte Breite des Windebyer Noers $^1/_4$, die Linie vom Schüttersberge bis zu Norden der Eckernförder Brücke $^1/_8$, der Eckernförder Meerbusen in seiner mittleren Breite, zwischen

Noer und Espensort $^5/_8$ und auf seiner Mündungslinie zwischen Bocknis und Dänisch-Nienhof mehr als $^5/_4$ Meilen zählen. Wo sich aber Svansen und der Dänisch-Wohlder Höhenzug zuerst, ohne Dazwischenkunft des dritten Hüttener Zuges, zwischen dem Louisenberger und Altenhofer Strande, bis am Schnellmarker Holze, gegenüber treten, beträgt die Breite $^3/_8$ Meilen und würde noch etwas größer sein, wenn der Louisenberger Strand hier nicht mit einer Höhe weiter südlich hervorträte, als dies weder zu Osten noch zu Westen davon der Fall ist. Die Länge des Meerbusens beträgt, das Windebyer Noer ungerechnet, vom Schüttersberg bis zur Mündungslinie $2^1/_8$ Meilen. Was die Tiefen desselben betrifft, so wollen wir den Leser folgenden allgemeinen Maaßstab theils mitgeben, theils daran erinnern. Die Entfernung zweier gegenüberstehender Höhen und ihr Abfall gegen einander bestimmen in der Regel die dazwischen liegende, weil mit Wasser oder Alluvium oder beiden ausgefüllte, vielleicht unbekannte Tiefe, an jedem einzelnen Ort derselben. Man muß sich die beiderseitigen über dem Wasser oder Alluvium befindlichen, verschiedenen Uferlinien nur unter dem Wasser bis dahin fortgesetzt denken, wo die Linien von der einen und von der andern Seite in der Tiefe aufeinander stoßen müssen. Die Gesammtheit dieser Puncte bestimmt die Linien und Tiefe der Strom- oder Bucht-Rinne und jeder Punct jeder einzelnen Linie giebt dann ebenfalls selbst seine eigene Tiefe an. Hat aber, wie das bei den Meerbusen fast immer, und bei den Flüssen meistens der Fall ist, durch die, wer weiß wie viel tausend Jahre, von unzähligen Stürmen bewegten Wellen, Eine Uferbildung Statt gefunden, so wird die Operation des Beobachters dadurch schwieriger, daß er selbst, die über dem Wasser befindlichen Linien des Abfalles erst wieder herstellen muß. Das ist oft sehr schwer, vorzüglich wo die Uferbildung bis an den Kamm der Uferhöhe fortgeschritten ist. Zuweilen bleibt dann nichts anders übrig, als den entgegengesetzten Abfall an der Landseite zum vermuthlichen Abfall an der Seeseite zu machen. An den Norddeutschen, Dänischen und andern Diluvial-Küsten ergiebt sich jedoch noch ein anderes Mittel. Das Land besteht aus Diluvium und dies ist nicht bloß fast überall mit Steinen der mannigfaltigsten Art und Größe

versehen, sondern besonders an der Ostseite von Nordalbingien mit sehr großen Steinen, welche von den Wellen nicht transportirt werden können. Greifen letztere daher die Küste, Ufer bildend, an und führen die Erde und selbst kleinere Steine in die Tiefe, oder an der Küste hin, mit sich fort, die großen Steine bleiben zur immerwährenden Bezeichnung des ehemaligen Ufees liegen, und man kann den ursprünglichen Abfall desselben über dem Wasser dadurch herstellen, daß man Linien von den höchsten Puncten des abgerissenen Ufers bis zu den äußersten großen Steinen zieht. Die so gewonnenen Linien werden dann unter dem Wasser fortgesetzt, um überall die Tiefe zu erhalten. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß diese mehr intellectuellen Operationen nicht die Sicherheit des Senkbleies und der Pegelungen haben, und daß sie auch nur die Tiefen des alten Diluvialbodens, nicht die neuern Alluvionnen angeben, welche anderweitig zu bestimmen, richtiger zu muthmaßen sind. Wenden wir diese Beobachtungen und Operationen nun aber auf die Eckernförder Bucht an, so ergiebt sich, daß der Abfall des Ufers an beiden Seiten ziemlich steil, daß er aber an der Svansener Seite am steilsten ist, und daß nur kleine Bäche von beiden Seiten, die kleinsten aber von der Svansener Seite einmünden und daher wenig und hier am wenigsten Erdreich in den zu beiden Seiten und bis an's innere Ende, mit starker Uferbildung versehenen Meerbusen führen. Der Eckernförder Meerbusen muß daher sehr tief und an der Svansener Seite am tiefsten sein. An der Mündung giebt die Seekarte 12 Faden an und Baggesen in seinem Werk „Den danske Stat" Seite 342 sagt, daß die größten Kriegsschiffe sich der Stadt Eckernförde bis auf Büchsenschuß-Distance nähern können. Der 5. April 1849 hat dies denn auch Jedermann bewiesen. Was den eigentlich so genannten Eckernförder Hafen betrifft, so wollen wir von demselben hier nur beiläufig bemerken, daß man den äußersten Theil des Meerbusens zwischen der Stadt und Borby, oder richtiger den Verbindungscanal zwischen dem Meerbusen und dem Windebyer Noer, welcher 10 bis 14 Fuß Tiefe hat, bis zu der fast 300 Fuß langen Brücke so zu gebrauchen und zu benennen pflegt.

2.
Rückblick.

In den früheren Betrachtungen unseres Gegenstandes haben wir die Höhenzüge von Gelting-Bockhagen und der Schliesharde, so wie die Hüttener Berge mit ihren Ausläufern, so weit sie uns angehen; wir haben Svansen, die Schlei, bis an's Westende der Großen Breite, so wie die Eckernförder Bucht beschrieben, und wollen, ehe wir diese Gegend, weiter schreitend, verlassen, im Geiste über der Enge der Schlei, zwischen der großen und kleinen Breite, schwebend, nur noch einen Gesammtblick auf sie zurückwerfen. Denkt man sich Svansen weg, so haben wir einen Meerbusen, der, wie in der Wirklichkeit hinter uns bei Schleswig endet, der sich aber vor uns zu einer $3^3/_4$ Meilen betragenden Mündungslinie zwischen Dänisch-Nienhof und Hasselberg, im Gute Oehe, ausbreitet. Dieser Busen wird, abgesehen von dem unbedeutenden Südende des Gelting-Bockhagener Höhenzuges, ganz von den Hüttener und Dänisch-Wohlder Bergen auf der einen, und von dem, südwestlich bis zu unserm Standpunct abfallenden Höhenzug der Schliesharde auf der andern Seite gebildet. Die Schlei vor uns und die Eckernförder Bucht, sind beide in der Einheit dieses großen Meerbusens aufgegangen. Und diese Einheit ist es, worauf wir hier aufmerksam machen wollen, und welche dadurch nicht aufgehoben, sondern nur versteckt wird, daß wir nun wieder das einstweilen beseitigte Svansen an seinen Ort stellen. Noch immer bilden die Hüttener Berge und die Schliesharde die beiden Seiten einer sich immer mehr erweiternden Vertiefung. Dadurch aber, daß sich Svansen in dieselbe und ihnen mit zwei entgegengesetzten Seiten gegenübergelegt, ist nunmehr die Schlei bis zur Kleinen Breite, ist die Eckernförder Bucht bis zum Westende des Windebyer Noers entstanden, und da, wo Svansen den Hüttener Höhenzügen No. 2 und 3 so nahe tritt, daß die Füße der beiderseitigen Höhen sich schon über dem Meeresspiegel begegnen, ist das Thal entstanden, dessen Wasser einerseits dem Windebyer Noer, andererseits, als unterer Osterbeck, der großen Schleibreite zufließen. Dies Thal gehört daher ebensowohl dem Eckernförder Meerbusen, als der Großen Schleibreite an und ist

mit dem ersteren eben so gut Theil und Fortsetzung der letzteren, als die Schlei von ihrer Verengung zu Westen Messundes bis zu ihrer Mündung. Nur weil die Große-Breite auf diesem Wege mit dem Meer communicirt, auf jenem aber, durch das Begegnen der Bergfüße einige Fuß über dem Meere daran verhindert wird, sieht man sie als Theil der Schlei und nicht des Eckernförder Meerbusens an. Dem Geographen aber ist sie eben sowohl Theil des Eckernförder Meerbusens; und was von ihr richtig ist, das gilt daher auch von dem obern westlich der Großen-Breite belegenen Theil der Schlei, zu dessen Betrachtung wir jetzt übergehen. Man wundre sich nur nicht, wenn wir dem Vogel gleich, plötzlich einen ganz andern Standpunct einnehmen. Dieser ist nur scheinbar ein willkührlicher: uns leitet wie den Vogel, das Naturgesetz.

5.

Ansichten von der Westseite und die Schleswiger Berge im Allgemeinen.

In anderen Aufsätzen haben wir die große Vertiefung (den großen ehemaligen Meerbusen) beschrieben, welcher Holstein von Schleswig trennt, zwischen Dithmarschen und dem Amte Husum in die Nordsee übergeht und die als Meerbusen ursprünglich mit dem Westensee, als Vertiefung aber erst mit dem Uebergang des Kieler Meerbusens in die Ostsee endet. Die Mündung dieses Meerbusens liegt zwischen dem Schwabstedter Süderhöft und der Nordspitze des Dithmarscher Kirchspiels Hennstedt und der untere Theil desselben wird durch die nur ¼ Meile breite Enge von dem obern Theil gesondert. Die größte ostwestliche Erstreckung dieses unteren Meerbusens, vom Süderhöft bis Tetenhusen ist drei, und die nordsüdliche, von Lexfähr bis Holm in der Ahrensharde vier Meilen. Das Westufer dieses unteren Meerbusens bildet das Diluvium der Hohner-, Kropper- und Ahrensharde, und wenn ein Seeschiffer, Zeitgenosse von Hengist und Horsa, zwischen Dithmarschen und Süderstapel in den Meerbusen eingelaufen und zwischen den Diluvial-Inseln Stapel und Erfde hingeschifft war, so erblickte

er zur Zeit der höchsten Fluth vielleicht noch den ganzen Meerbusen mit Wasser gefüllt und über dasselbe hin zu seiner Rechten das hohe bewaldete Ufer der Hohnerharde. Vor ihm aber und zu seiner Linken waren die, sich unter einem kaum bemerkbaren Neigungswinkel absenkenden, und so endlich unter dem Meeresspiegel verlierenden Kropp- und Ahrensharden, als Ufer ganz unsichtbar, und nur etwanige sich über dem Boden erhebende Gegenstände, wozu aber, auf der wüsten Heide, Häuser und selbst Bäume wohl nicht gehörten, sichtbar. Nur über die Kropphardе hinaus erblickte er in weiter Ferne die Hüttener Berge; zur Linken aber, noch innerhalb der Ahrensharde, aber doch erst 1½ Meile vom nächsten zwischen Hollingstedt und Holm befindlichen Ufer sich erhebend, diejenigen schönen bewaldeten Berge, in deren Schooß seit Jahren die Stadt Schleswig liegt, die sich in ihrer Neigung nach Osten und gegen einander endlich unter dem Meeresspiegel absenken, und so im Verein mit dem Nordwestabfall der Hüttener Berge, und der ihm vorliegenden flachen Heide, dem noch unbeschriebenen Westende der Schlei seine Gestaltung gegeben haben, und welche endlich in unserer Darstellung die wichtigste und interessanteste Stellung finden werden. Auch der Zeitgenosse, welcher etwa von Eiderstedt nach dem Osten, oder von Dithmarschen nach Schleswig fährt, sieht, z. B. von den Erfder Höhen, letzterer auch von Meggerdorf, das unbewohnte, grasreiche, drei bis vier Meilen lange und eben so breite Thal des ehemaligen Meerbusens, in dessen Mitte er sich, auf einer ehemaligen Insel, befindet; und weiter hin die wenig darüber erhabene, niedrige weite Ebene der Ahrens-, Kropp- und selbst des nordöstlichen Theils der Hohnerharde vor sich. Nur 3 Massen erheben sich in der Ferne über die monotone, fast vollständige Horizontalität der großen, noch immer sparsam bewohnten Sandfläche, die in der Ahrens- und besonders der Kropp-harde noch jetzt größtentheils mit Haide und im nordöstlichen Theil der Hohner Harde mit Flugsand, der sparsamen Sandhafer trägt, bedeckt ist. Jene Massen sind: im fernen Hintergrunde, das schöne, kleine Gebirgsland der Hüttener Harde; rechts und viel näher, die waldreiche, bewohnte Hohnerharde, gleichsam ein erster, aber durch dazwischentretende Sandflächen und Flugsand-Hügel vereitelter Versuch,

sich dem östlichen Nordalbingien anzuschließen; und endlich links der erste gelungene Versuch: die schönen, waldigen, reich bewohnten und bebaueten, fruchtbaren und bedeutungsvollen Berge, über welche, in Gestalt eines hohen, gegen den Süden gerichteten Wehrwalles, die ehemalige Grenze von Dänemark und Deutschland hinzieht, und welche die jetzige Hauptstadt Schleswig und den jetzt tiefsten Einschnitt des Meeres im Schooß ihrer Thäler tragen.

Und woher man auch, von Süden, Norden oder Westen diesen bedeutungsvollen Bergen entgegentrete, immer erscheinen sie wie eine hohe, reichbewaldete und zahlreich bewohnte, sich aus der flachen, niedrigen Wüste erhebende Oase. Kommt man von Westen, von Stapel, Hollingstedt oder Treya durch die fast menschenleere Ebene her, so erscheinen sie wie ein einziger von Südost nach Nordwest gerichteter, fast $^3/_4$ Meilen langer Höhenzug, der die großen, fast zusammenhängenden vier Dörfer Groß- und Klein-Dannewerk, Husbye und Schubye auf seinem Rücken trägt. Kamen die Urbewohner dieser Dörfer vom Westen, so fanden sie hier den ersten Ort, wo sie Hütten bauen mochten. Kamen sie vom Osten, so schauderten sie hier vor der ihnen vorliegenden Wüste zurück und bauten sich auf den äußersten Bergen und unter den letzten Bäumen des hinter ihnen schon von Andern in Besitz genommenen Paradieses an. Es ist aber nicht ein einzelner in der gedachten Richtung streichender Höhenzug, sondern es sind mehrere hart neben einander, und daher auf einer gemeinschaftlichen Erhebungslinie, aus der Wüste aufsteigende Bergzüge, die sich nach Nordosten erstrecken und aus einem Hauptzuge und einigen Nebenzügen bestehen, denen weiterhin noch andere hinzukommen, die insgesammt durch ihre verschiedene Länge und tiefen inneren Abfall, durch ihre Fruchtbarkeit, Bewaldung und starke Bevölkerung der betreffenden Gegend ihren eigenthümlichen Character geben. Jedes der gedachten vier Dörfer hat vorzugsweise die erste Erhebung eines der aus der westlichen Wüste aufsteigenden Höhenzüge, und Busdorf einen Neben- oder Fortsetzungszug, der das kleine Paradies gegen die südliche Wüste abschließt, in Besitz genommen.

6.

Der Husbye-Tolker Hauptzug der Schleswiger Berge mit dem mittleren Theil der Stadt Schleswig, d. h. dem Lollfuß rc.

Hauptzug ist derjenige, auf welchem Husbye, das, wie unten gezeigt werden soll, mit Schubye, älteste der fünf schon gedachten Dörfer, im Westen angebauet ist. Er erstreckt sich mehr als anderthalb Meilen lang gegen Nordosten und endet am Abfluß des Tolksee's in den Langensee. Seine gegen Nordwesten gerichtete Flanke fällt Anfangs gegen das kleine Thal ab, das den Schubyer Nebenzug, welcher seinerseits in der gedachten Richtung gegen die Haidewüste abfällt, von ihm trennt; und nachdem letzterer in seinem nordöstlichen Fortschreiten bald selbstständig zu bestehen aufgehört hat und in den Hauptzug aufgegangen ist, fällt dieser gegen den zum Wassergebiet der Nordsee gehörigen Ahrensholzer See, demnächst gegen den der Ostsee angehörigen Langsee und ihre Zuflüsse ab. Die nach Südosten gekehrte Flanke aber fällt bald unter den Meeresspiegel, die Schlei, zuvörderst aber gegen das Thal ab, was sie vom Klein-Dannewerker Nebenzuge trennt; dann, nachdem letzterer geendet, in dasjenige breitere Schlei-Thal, was ihn nun unmittelbar vom entfernteren Groß-Dannewerker Nebenzuge trennt (und in welchem Gottorf, auf einer Insel belegen ist); und nachdem auch der Groß-Dannewerker Höhenzug gegen Osten geendet, fällt der Hauptzug dem noch entfernteren Busdorfer Höhenzuge unmittelbar gegenüber in das nunmehr noch viel breitere und tiefere Schleithal zwischen dem Lollfuß, Stadtweg und Kornmarkt auf der einen und Busdorf und Haddebye auf der andern Seite unter Meeresspiegel ab; demnächst aber, dem Gallberge und dem Nebenzuge, welchem er angehört, gegenüber, bald über Meeresspiegel in das Thal, worin das Irrenhaus belegen, und dessen Wasser von der tiefen Höhenlinie desselben zwischen Moldenit und Nübel einerseits dem Tolksee, andererseits durch Schleswig unter der Mönchbrücke durch, directe in die obere Schlei sich ergießen. Auf diesem Höhenzuge liegen, außer Husbye und dem mit seinem unbedeutenden Nebenzuge schon hieher gehörigen Schubye, die Dörfer Berend,

Rübel und Breckling; auf der nordwestlichen, gegen die Wüste gekehrten Flanke aber, am Abhange: Falkenberg, Neu-Berend und Hinkelhöft, und am Fuße Bürschau und Güldenholm. Auf der Südost-Flanke aber liegen, da wo der Hauptzug bald unter Meerestiefe abfällt, der herrliche Thiergarten mit dem fürstlichen Privatgarten und den beiden Vorsprüngen, welche den anmuthigen Thaleinschnitt der Ziegelei, den der Stampfmühle und endlich, im Verein mit einem größeren Contrefort, den des fürstlichen Privatgartens mit ihren in die Schlei abfließenden Bächen veranlassen. Auf dieser Südost-Flanke schließt sich demnächst, unter der größten Erhebung des Hauptzuges, das soeben schon gedachte Contrefort an, das den ganzen übrigen gegen die Schlei abfallenden Theil des Hauptzuges und selbst den gegen den untern Theil des St. Jürgen-Mühlenbaches, unterhalb des Irrenhauses, abfallenden Theil desselben bildet. Der schon gedachte Thaleinschnitt des fürstlichen Privatgartens, in welchem oberhalb an der Flensburger Chaussee auch die Hühnerhäuser belegen sind, trennt diesen Vorsprung auf der einen Seite von der Hauptmasse, auf der andern Seite dagegen ein Thal, dessen Gewässer sich in den St. Jürgensbach ergießen. Der gedachte Vorsprung fällt daher oberhalb in diese Thäler, weiter unterhalb aber in das Hauptthal des St. Jürgensbaches und die Schlei ab. Der Kamm seiner Erhebung ist durch eine Linie bezeichnet, welche von der schon gedachten höchsten Erhebung des Hauptzuges, zu Osten der Flensburger Chaussee, zur Anpflanzung am westlichen Ende der oberhalb Schleswig hinziehenden Promenade und dann plötzlich zu dem breiten noch jetzt Ziegelei benannten Stadttheile abfällt. Eben weil hier die Erhebungslinie läuft, erhält sich der Vorsprung hier auch länger als anderwärts über dem Meeresspiegel, und gab so die Veranlassung, daß der sonst nur aus einer Straße bestehende Theil von Schleswig, den man Lollfuß nennt, sich hier verbreitern und weiter in die Schlei hineintreten konnte. Selbst der Louisenberg und die Möven-Insel, welche sich auf der Fortsetzung dieser Linie über dem Meeresspiegel erheben, sind eben nichts als die Fortsetzung jener Erhebungslinie, die selbst da, wo sie sich unter dem Meeresspiegel versenkt, die größte relative Höhe haben muß und daher eine ursprüngliche Untiefe der Schlei bezeichnet;

eine Bemerkung, die dadurch bestätigt wird, das der Louisenberg schon durch Alluvium landfest geworden ist und sich Spuren einer ehemaligen Brücke nach dem Mövenberg gefunden haben.

Am Fuße des steil gegen die Schleiseite abfallenden Contreforts liegen zwischen der Schlei und dem Abfalle, sowie in der Länge zwischen dem Hauptdamm und der Mönchbrücke, außer der schon gedachten Ziegelei, diejenigen eben deshalb nur aus einer Straße bestehenden Theile der Stadt Schleswig, welche man Lollfuß, Stadtweg, Kornmarkt, und mit einem jenseits der Brücke belegenen, hier noch nicht in Betracht kommenden Theile, Mönchbrückstraße nennt. Zu Westen trennt und senkt sich jedoch vom Hauptvorsprunge ein Nebenvorsprung, der Hesterberg, auf dessen Rücken und Abhange ein ärmlicher, nach ihm benannter Stadttheil, und in dessen ihn von ersterem trennenden Thaleinschnitt das große Haus des ehemaligen Regierungspräsidenten Scheel, mit Garten und mächtigem Vorplatz; in welchem ferner das Rumohr'sche Haus mit Garten und die ihm am Vorplatz gegenüber belegenen Häuser und Gärten liegen. Zu Südwesten fällt der Hesterberg zu dem oberen, Gottorf umgebenden, hier schon fast ganz mit Alluvium gefüllten Schleitheile ab, zwischen welchem, dem Hauptdamme und ihm, der Esselbach'sche Gasthof mit den benachbarten Häusern belegen ist. Gegen Südosten fällt er, wie der Hauptberg in die Schlei, unterhalb des Hauptdammes ab, und hier liegen zwischen seinem Fuß und der Schlei, die dem Esselbach'schen Gasthof gegenüber belegenen und wie die benachbarten, sowie die Scheel'schen und Rumohr'schen, mit zum Lollfuß gerechneten Häuser. Auch zu Osten trennt sich vom Hauptberge ein Nebenvorsprung, der eben den Abfall des ersteren in den unteren St. Jürgensbach und zwischen dem Raben'schen Gasthofe und der Mönchmühlenbrücke in die Schlei, bildet. Der trennende Thaleinschnitt ist hier so groß, daß er dem Raben'schen Gasthofe gegenüber einen Wasserzug bildet, der es verhindert hat, hier Häuser zu erbauen, der ferner durch die Straße zu Tränke und Waschplatz nützlich aufgedämmt ist, und ursprünglich zu Westen des Raben'schen Gasthofes unmittelbar in die Schlei abfloß, jetzt aber weiter nach Osten, unter der Straße durch, in den Kälberteich geleitet ist. Auf dem Rücken dieses Vorsprunges

liegt die Michaeliskirche mit ihren beiden Kirchhöfen und dem Gottesacker des Domes; sowie die Schubyer Straße an seinem Nordostabhange; gegen den St. Jürgensbach aber das Stadtfeld mit den Cavallerieställen und der Reiferbahn, die Michaelisstraße und Faulstraße, theilweise mit dem Kornmarkte, und endlich die einseitige Straße am Polirteiche; sämmtlich wie der Hesterberg, jedoch mit Ausnahme des Kornmarktes, unansehnliche Stadttheile. Weiter nach Nordosten bietet die, hier gegen den St. Jürgensbach, oberhalb des Irrenhauses, und demnächst in das zum Tolksee hinziehende obgedachte Thal abfallende Südost-Flanke des Husbyer Hauptzuges keine weitere Merkwürdigkeiten dar, als zuvörderst einen durch eine Kettenreihe von kleinen Seen bezeichneten tiefen Einschnitt und demnächst ein breites, zwischen seiner nordöstlichen Höhenlinie und Rübel belegenes Thal, an dessen sanftem Abhange Berend belegen ist und die beide ihre Wasser dem St. Jürgensbache zusenden.

7.

Der Schleswig-Tolk-Schubyer Bergzug mit dem östlichen Theil Schleswigs, namentlich Altstadt und Holm.

Unter den Nebenzügen des Husbye-Rübeler Hauptzuges, dem wir nur in Beziehung auf die Stadt diesen Rang ertheilen, muß derjenige, an sich noch bedeutendere als No. 1, vorangestellt werden, welcher die nordöstliche Hälfte desselben gleichsam in den Hintergrund stellt; indem er sie von der Schlei und Schleswig trennt, und vom St. Jürgensthal an die bedeutendere Hälfte des Hauptzuges gleichsam fortsetzt, sich der unbedeutenderen substituirt. Dieser merkwürdige Nebenzug erhebt sich dem östlichen Abfall des zum Hauptzuge gehörigen Vorsprungs gegenüber, welcher sich in das untere St. Jürgensthal absenkt, und tritt mit dem Gallberge steil aus jenem Thale empor; zieht dann in nordöstlicher Richtung zwei Meilen weit hin, trägt die Trollebjerge in Moldeniter Feldmark auf seinem Rücken und erstreckt sich bis dahin, wo der Weddelbeck den Oxbeck aufnimmt und dann, eben durch das Aufhören unseres

Zuges veranlaßt, um das Ende desselben herum, aus der nordöstlichen in die südwestliche Richtung übergeht und den Namen Füsingau annimmt. Gegen Nordwest fällt der Zug in das St. Jürgensthal, den Tolksee und den Weddelbeck, gegen Südosten in die Füsingau und darauf in die Schlei, endlich aber in denjenigen Busen derselben ab, welcher zwischen dem Gallberg und Holm, bis unweit des Hohenthors der Altstadt inwärts dringt, ehemals den Hafen von Schleswig bildete und jetzt fast ganz mit Alluvium gefüllt, zu einer theilweise freilich noch oft von der Schlei überschwemmten Wiese geworden ist. Auf seinem Rücken trägt dieser Höhenzug die Gallberger Windmühle, das Dorf Klensby und das Kirchdorf Moldenit, weiterhin Tolk und Tolk-Schubye &c.; an seinen Abhängen das Dorf St. Jürgen, den Hof Winning, die schöne Klensbyer Waldung an der Schlei und diejenigen Theile von Schleswig, welche Gallberg, Kattsund und Pferdemarkt heißen; an seinem Fuße endlich das Dorf Schaalbye, das Hauptgebäude des Irrenhauses und von Schleswig die Mönchbrückstraße, einen Theil des Pferdemarkts und der Langenstraße und die ganze Altstadt mit dem Holm. Die südwestliche Spitze des Höhenzuges bildet der Gallberg, auf dessen höchster Höhe die Windmühle belegen. Der ganze südwestliche Theil, von welchem der Gallberg wiederum nur einen Theil ausmacht, ist nun aber so eigenthümlich gestaltet und dabei zugleich als Grund und Boden des alten und eines Theils des neueren, wenn auch keinesweges neuesten Schleswig, so wichtig, daß er eine ganz besondere und genaue Betrachtung verdient. Mittelpunct und unmittelbarste Wirkung derjenigen Kraft, welche den ganzen Höhenzug aus der Tiefe hervorgehoben, sind freilich die Trollebjerge, welche im Norden, Osten und Süden, gegen den Schwaablbyer See und seinen Abfluß, so wie gegen die Füsingau und Schlei bald und ziemlich steil abfallen, aber gegen Südwesten, eines Theils in einer immer schmaler und niedriger werdenden Zunge und endlich bei St. Jürgen am tiefsten abfallen; sich dann aber nach der Schleiseite wendend, in einer Reihe von drei höher oder tiefer zusammenhängenden Bergen fortsetzen, deren erster der Gallberg ist. Zwischen jener Zunge und diesen drei Bergen aber ist das ganze Terrain hohl, und in seiner Tiefe von der St. Jürgens-

Dorfstränke und dem ehemals noch viel größeren Brautsee ausgefüllt, welcher letztere mit allen Wassern der ganzen Aushöhlung sich zwischen den drei Bergen einerseits und der Klensbyer Hölzung andererseits in die Schlei ergießt, und dadurch jene drei Berge durch ein theils noch mit Wasser, theils jetzt mit Alluvium gefülltes Thal ganz von dem übrigen Hauptzuge trennen würde, wenn nicht im Westen die gedachte niedrige und schmale Verbindung, worauf St. Jürgen liegt, den Gallberg mit der Zunge, und dadurch die drei Berge mit dem übrigen Theil des Höhenzuges verbände. Aber auch der Gallberg ist wieder ein besonderer durch das freilich nicht so tiefe Hoffnungsthal von dem übrigen Theil des Dreibergzuges, direct von dem mittleren Berg getrennter, runder, und der bei weitem wichtigste Berg, weil er außer St. Jürgen und dem Irrenhause alle eben genannten Theile von Schleswig an seinem Abhange und auf seinem Fuße trägt, und endlich weil eben an diesem seinem Fuße sich die gedachte Bildung des Südwesttheils unseres Nebenzuges im Kleineren wiederholt. Dem Gallberge nach Südwesten und gleichsam in der Schlei gegenüber, liegt nämlich ein niedriger, aus zwei kleinen Hügeln bestehender Höhenzug, deren äußerster den s. g. Holm bildet; der andere die eigentliche Altstadt Schleswig trägt und der, wie der Gallberg bei St. Jürgen mit dem übrigen Theil des Höhenzuges, so jener beim Hohenthor mit Gallberg zusammenhängt. Die d o r t vom Brautsee, seinen Zuflüssen und seinem Abflusse angefüllte Vertiefung ist es aber h i e r von dem alten, ehemals Theil der Schlei bildenden, jetzt fast ganz mit Alluvium ausgefülltem Hafen, der sich zwischen Gallberg und Holm, freilich breiter gegen die Schlei öffnet, als dies mit der Brautsee-Vertiefung der Fall ist. Die Analogie beider Bildungen ist im hohen Grade merkwürdig und räthselhaft, und wenn man eines Theils erwägt, daß es schwer ist, die Doppelerscheinung mit den Erhebungsgesetzen in Uebereinstimmung zu bringen, und wenn man anderen Theils die Brautsee-Vertiefung, besonders in St. Jürgen, näher in ihren steilen, plötzlichen Abfall nach Innen betrachtet und die Erscheinung bekannter Erdfälle des Diluvialbodens darin wahrnimmt, so wird es plausibel, nicht nur, daß die ganze innere Aushöhlung des Höhenzuges, in deren Tiefe der Brautsee mit seinen Zuflüssen und

Abzuge liegt, sondern daß auch der ganze Altehafen, die Tiefe zwischen Gallberg und Holm, ihr Dasein einem vielleicht gleichzeitigen Einsinken verdanken. Doch haben wir dies nur als nicht unwahrscheinlich hinstellen wollen und werden uns hüten, auf einer solchen Hypothese irgend eine Folgerung zu erbauen. Wir gehen vielmehr in den zweifellosen Resultaten unserer Beobachtung weiter, und können jetzt, nachdem wir die Thalwände des St. Jürgensbaches kennen gelernt, zu dem Thale selbst mit seinem Bache und Nebenthälern übergehen.

Aus dem Obigen wissen wir schon, daß das Hauptthal, zwischen dem Hauptzuge und seinem Vorsprunge einerseits, und dem Nebenzuge No. 1 andererseits liegt, und daß es sein Wasser theils dem Tolksee größtentheils aber, durch Schleswig, directe der Schlei zusendet; und ebenfalls ist in früheren Aufsätzen schon bemerkt, daß sich in dem Hauptzuge selbst ein breites Thal absenkt, an dessen Abhange Berend gelegen und das sein Wasser oberhalb des Irrenhauses mit dem Hauptbache vereinigt. Das untere St. Jürgensthal und seine Mündung in die Schlei geben aber ferneren Stoff zu Betrachtungen ab. Jetzt treibt der Bach, nach der Vereinigung des Wassers beider Thäler, schon oberhalb des Irrenhauses bei St. Jürgen, die darnach benannte Wassermühle am St. Jürgensteiche; geht dann unter einem zweiten, sehr hohen, die Irrenhäuser auf beiden Ufern verbindenden Damm zum s. g. Polirteiche, mit gleichnamigen Damm und zweiter Wassermühle hin; tritt bald darauf in die, auch hier eigentlich nur eine Straße breite Stadt Schleswig, zwischen der Mönchbrückstraße am Gallberg des Nebenzuges und dem Kornmarkt am Vorsprung des Hauptzuges, unter der, die genannten Stadttheile vereinigenden Mönchbrücke hin; füllt jenseits der Straße den zwischen Kornmarkt, Mönchbrückstraße, Pferdemarkt, dem Theil der Langenstraße bis zum Hohenthor, der Kälberstraße und dem Damm belegenen Kälberteich; tritt zu Norden des Hohenthors unter der Straße durch, treibt bald unterhalb die unterste der sämmtlich der Stadt gehörigen Korn-Wassermühlen, und ergießt sich dann in den s. g. Altenhafen, während das überflüssige Wasser an der entgegengesetzten Seite durch ein im Damm gelegtes Siel und einen Graben in die Schlei abfließt. Das sind die gegenwärtigen

Verhältnisse des St. Jürgensbaches; wir haben sie aber auch deshalb so genau angeführt, um nunmehr seine Vergangenheit und seine Geschichte, d. h. Thal und Bach in ihrer räumlichen und zeitlichen Totalität, also in ihrer Wahrheit darzustellen. Um sich den ältesten Zustand des betreffenden Thales unmittelbar nachdem der hiesige Diluvialboden seine jetzige Erhebung und Gestalt über dem Meeresboden eingenommen hatte, zu vergegenwärtigen, muß man nicht nur in Gedanken die Stadt Schleswig, das Irrenhaus mit seinem Damm, die drei Wassermühlen mit ihren Teichen und Dämmen und Gebäuden, kurz jedes Menschenwerk im Thal und seinen Abhängen, sondern man muß auch das horizontale Alluvium, ein Naturwerk, ganz hinwegdenken, das jetzt den Boden des Thales, wer weiß, bis in welche Tiefe, anfüllt. So viel ist uns gewiß, daß der Diluvialboden des Thals noch oberhalb des Irrenhauses unter dem Meeresspiegel lag.

Freilich haben wir nur unterhalb des Irrenhauses directe und untrügliche Spuren davon, in der vollkommen deutlichen und ganz unzweideutigen Uferbildung der linken Thalwand, d. h. des hier steil abfallenden Gallberges gefunden. Der Vorsprung des Hauptzuges, welcher die rechte Thalwand bildet, fällt einestheils nicht so steil ab, war daher den Wellen für eine hohe Uferbildung nicht so zugänglich und hat die niedrige durch Bauten, jedoch nicht vollständig verwischt; auch an der rechten Thalwand erkennen wir, aber weniger ausgeprägt, die Uferbildung. Der kleine St. Jürgensbach hat selbstverständlich solche Wirkungen nicht hervorgebracht, sondern sie gehören der sturmbewegten Schlei an, und die Größe der jetzt, nach, wer weiß, wie viel tausend Jahren, noch sichtbaren Wirkung läßt auf die Größe der Ursache, d. h. auf die Tiefe der Schlei im untern St. Jürgensthal und vermittelst derselben auch darauf schließen, daß sie, wenn hier so tief, auch noch höher hinauf wenn auch natürlich weniger tief stand.

Die Schlei beim jetzigen Schleswig hatte damals nicht die Tiefe von 7 bis 10, sondern viel wahrscheinlicher von 70 bis 100 Fuß und wie es dem St. Jürgensthal, was gleich gezeigt werden soll, ergangen, so wird es auch dereinst nach und nach, von ihren tiefsten Einschnitten bis zur Mündung, der Schlei ergehen.

Das durch die Wasser der Schlei und die des Thales herbeigeführte Erdreich füllte, vielleicht erst im Verlauf von Jahrtausenden, das untere St. Jürgensthal bis zum Meeresspiegel, und durch Sturmwellen aufgebrachtes Erdreich erhöhete dasselbe demnächst noch über demselben bis zu einer Höhe, wo selbst die Sturmeswellen der Schlei das Alluvium selten überfluthen konnten und nunmehr die fernere Erhöhung des Alluvium dem Quell- und Regenwasser sowie Schneeschmelzen des Thales selbst überlassen mußten. Doch würde, wenn die Menschen nicht endlich mit Hand angelegt hätten, vielleicht selbst jetzt der unterste Theil des St. Jürgensthales noch von den Schleistürmen überfluthet werden. Aber wo die Natur die Wiesen fertig gemacht hat, da stellt sich auch bald der Mensch ein, weil er nun durch Gras sein Vieh ernähren und durch Vieh seinen Acker düngen kann; weil die Wiesen ihm Fleisch und Brod geben. Wir werden in unserm nächsten Aufsatz die ältesten Bewohner von Schleswig, soweit das angeht, kennen lernen, und mit ihrer Hülfe auch die Geschichte des kleinen Thales fortsetzen. Der jetzige Zustand der Altstadt Schleswig und des Holm kann übrigens erst nach Beschreibung aller bei ganz Schleswig in Betracht kommender Localitäten erwogen und verstanden werden. Die bei Beurtheilung jeglicher Gegend so ungemein wichtigen Wege machen hier jedoch um deswillen eine Ausnahme, weil die Altstadt Schleswig eigentlich nur einen Weg, den durch das Hohethor auf dem Rücken der Langenstraße hat; durch welchen sie mit der übrigen Welt zusammenhängt, und den wir daher schon genau, aber nur bis vor das Hohethor, angeben können; die weitere Fortführung folgenden Aufsätzen vorbehaltend. Freilich führt auch ein Weg über die Fischbrücke zum Holm und von diesem aus über die Mündung des alten Hafens zum Gallberge und seinen Aeckern, ja selbst über Klensbye und Moldenit hinaus in die Schleswig-Messunder und Arnisser Landstraße; aber dieser ist auch jetzt fast nie wasserleer und bei hohem Wasser nicht zu passiren. Freilich kann man auch auf dem Kälberdamm und zu beiden Seiten des Domes über den obgedachten Ratzengraben zum Moltke'schen Hause hinab und ferner am Stadtgraben hin zum Stadtwege beim Ravens'schen Gasthofe fahren; aber diese Wege sind, mit Ausnahme des zwischen dem Moltke'schen

Hause und Stadtwege belegenen, vorzüglich zur Verbindung jenes Hauses mit der Welt dienenden, größtentheils chaussirten und ebenen Theils, so schlecht, meistens selbst so zwecklos und daher so selten benutzt, daß man behaupten kann, die Altstadt habe eigentlich nur den Weg durch das Hohethor, die Langestraße, zu ihrer Verbindung mit der Welt, und die übrigen gedachten Wege dienen mehr für Fußgänger, die auch ein trockner, vermittelst einer Fußgängerbrücke über dem Ab- und Einfluß des alten Hafens führender Steg vom Holm zum Gallberge, und eine Brücke über den Mühlenabfluß des St. Jürgensbaches von der Altstädter Schlachtergasse zu dem schon der neuen Stadt angehörigen Gange „Hinter der Mühle" führt. Die Betrachtung der Schleswigschen Wege im Allgemeinen aber wird später einer der wichtigsten Gegenstände unserer Betrachtungen ausmachen.

Vom Südwestende des Gallberges, dem Pferdemarkt der Stadt Schleswig, tritt ein schmaler, niedriger, nach unserer Schätzung nicht 20 Fuß über dem Meeresspiegel erhabener, anderweitig schon erwähnter Landstreifen gegen Süden in die Schlei. Er trägt die s. g. Langestraße zu Norden des Hohenthors und südlich bis zur Torfstraße auf seinem Rücken, und an den beiden Abhängen nur die kurzen Gärten und Höfe der Häuser, welche auf der Ostseite, deren Abhang zwei kurze Gänge: „Schlachterstraße" und „Hinter der Mühle" benannt, hinabziehen, durch diese Gänge davon getrennt sind. Wo jetzt die Torfstraße anfängt, stößt der niedrige Rücken auf einen wenig darüber erhabenen, an der Südwestseite des „Großen Marktes" seine größte Höhe erreichenden Hügel, der im Verein mit jenem Rücken, dem letzteren jedoch nur bis zum Hohenthor, dem ehemaligen Hauptthor der Altstadt Schleswig, diese in ihrer Totalität trägt. Der Umfang des Hügels ist so klein, daß man sich wundert, wie eine Stadt, die im Alterthum von großem Rufe war, sich auf diesen Hügel habe beschränken können. Dennoch ist es so, und wenn auch außer dem Haupt- und eigentlich einzigen (Hohen) Thor, von der alten Stadtmauer nichts mehr übrig ist, so umgeht man doch ihren ganzen Umfang, wenn man vom Hohenthor durch die Schlachterstraße, den Rackergang, den Schiffbrückgang und „Hinter dem Graben" am Moltke'schen Hause vorüber,

fortgeht, und dann wieder an der Nordseite des Doms zur mehrgenannten Langenstraße und in dieser bis zum Hohenthor hingeht. Das Moltke'sche Haus, vor Alters wahrscheinlich noch gar nicht vorhanden, liegt freilich auf einem niedrigen Westvorsprung des Stadthügels, der aber, wie jetzt durch einen den Berg durchschneidenden Graben, so ehemals wahrscheinlich durch eine Mauer, vielleicht auch diesen Graben, vom Stadthügel und der Stadt abgesondert war, und diejenige Straße, welche westlich vom Hohenthor hinabgeht und Kälberdamm heißt, liegt nur auf einem, durch Menschenhände aufgeführten, nicht gleichzeitig mit der Stadt entstandenen Damm. Die ganze zwischen dem Südostfuß des zu dem in einem früheren Aufsatze beschriebenen Hauptzuge gehörigen Vorsprungs, dem Südwestfuß des Gallberges, dem Rücken, welcher ihn mit dem Stadthügel verbindet, und diesem, oder zwischen dem Anfang des Stadtweges, dem Kornmarkt, der Langenstraße, der Nordseite des Domes und dem Moltke'schen Hause liegende Gegend war nämlich eine gegen die Schlei offene, noch jetzt, den Kälberdamm abgerechnet, fast unbebaute und mit Gärten und Wiesen angefüllte Alluvialniederung; war eben die Mündung des St. Jürgensbaches in die Schlei und in ältester Zeit, wie gesagt, ein, wenigstens über das jetzige Irrenhaus hin, ins Land eingedrungener Schleiarm. Zu Anfang der historischen Zeit muß man sich nun die gedachte Altstadt Schleswig als vorhanden, alle Wohnungen außerhalb des Hohenthors aber und auf dem Kälberdnmm als noch nicht vorhanden denken. Die Stadt war (denn der schon erwähnte und später näher zu beschreibende Holm ist eine von ihr getrennte Insel) auf allen Seiten, den Kamm, auf welchem das Hohethor steht, abgerechnet, von der Schlei umgeben. Aber hinreichend süßes Wasser und der Wasserfall zu einer Mühle fehlten ihr in nächster Nähe. Da zog man denn, wahrscheinlich schon in uralten Zeiten, vom Rücken am Hohenthor aus, den Kälberdamm quer über die Mündung des St. Jürgensbaches und sein Alluvium hin, bis zum Südostfuße des Hauptzug-Vorsprunges (jetzt hinter Ravens Garten zum Stadtweg) und hatte nun den Kälberteich gewonnen, durch den man darauf, hart am Hohenthor, eine Mühle treiben und so das Wasser auf der entgegengesetzten Schleiseite, dem damaligen Hafen, abfließen

ließ; nur das überflüssige Wasser durch ein, beliebig zu öffnendes und zu verschließendes Siel, auf dem alten Wege abfließen lassend. Der Damm gab nun vielleicht einen zweiten Ausgang für die sonst nur durch das Hohethor mit dem Festlande communicirende Stadt ab und schwächte die Vertheidigung derselben nicht, da die Mauer wahrscheinlich über seinen obersten Theil, unfern des Hohenthors, und hinter der Westseite der Langenstraße hinzog, und sie auf dem Damm natürlich auch ein festes, jetzt nicht mehr vorhandenes Thor hatte. Der größte Theil der auf dem Kälberdamm stehenden, eine eigene kleine und enge Straße der Altstadt bildenden Häuser liegt wohl auf dem ehemals außerhalb der Stadt belegenen Dammtheile. Der Teich konnte sogar mit zur Vertheidigung der Stadt dienen, und ließ der Feind ihn ablaufen, so war die Vertheidigungslage der Stadt noch immer so gut, als vor Anlage desselben, denn im Schlamme des Teiches konnte der Feind nicht gut operiren. Es ist jedoch auch möglich, daß die Stadtmauer, nach Errichtung des Dammes, vom Hohenthor auf dem Damm bis unweit des westlichen Abflusses des Teiches tief, und sich dann an dem vom Stadtwege zum Moltke'schen Hause führenden Theil des s. g. „Hinter dem Graben" ebensowohl als in der ferneren Richtung desselben hinzog; so einen Theil der obgedachten Niederung mit einschließend; und dafür sprtcht allerdings die merkwürdige Beschaffenheit desjenigen Grabens, in welchen der Kälberteich durch den Damm zu Westen abwässert. Die natürliche Entwässerung führt nämlich geradesweges durch die Königswiesen zwischen dem Moltke'schen Hause und Lollfuß in die Schlei, der Graben aber, welcher das Wasser ableitet, führt statt dessen quer über das Alluvium gegen Süden, und man hat, um ihn in dieser Richtung fort und demnächst gegen Osten und um die Stadt leiten zu können, sogar den Vorsprung, welcher das Moltke'sche Haus und Garten trägt, tief durchschnitten. Die Entwässerung kann aber nicht Zweck dieser dann ganz unsinnigen Maaßregel gewesen sein, und so unbedeutend der Graben auch jetzt ist, so scheint es doch fast, als ob er ein außerhalb der Stadtmauer hinfließender Vertheidigungsgraben gewesen sei, der aber damals alsdann bis zur Schiffbrücke hinführen, nicht, wie jetzt, schon früher im rechten Winkel abbiegen und (man sieht gar keinen Grund warum)

eben hier die Schlei suchen mußte; denn im angenommenen Fall war die Stadt überall, abgesehen von der Schlei und mit Ausnahme des Naturdammes, worauf das Hobethor stand, und des künstlich errichteten Kälberdammes, unter welchen beiden die Wasserzüge hingingen, und noch jetzt hingehen, von Wasser umgeben, vom Hohenthor bis zum jenseitigen Abfluß vom Kälberteich, zwischen Kälberteich und jetziger Schiffbrücke vom gedachten Stadtgraben, dann von dem zwischen Altstadt und Holm fließenden Wasserzug und endlich, bis wieder zum Hohenthor, vom erst geschaffenen Abfluß des Mühlenbaches. Welche Bewandtniß es aber auch mit jenem Graben (von dem das „Hinterm Graben" abzuleiten; was, da dieser Name schon bei der Schiffbrücke eintritt, unsere Ansicht über die frühere Fortsetzung des Grabens bis zum, Stadt und Holm trennenden Canal bestätigt) haben möge, zur Zeit wenigstens ist er nur eine unnütze und ekelhafte, die ganze schöne Promenade „Hinterm Graben" entstellende, stinkende und mit widerlichen Ratzen belebte, schon sehr alte Schöppenstedterei, die der Magistrat nicht eilig genug und dadurch beseitigen kann, daß er den Graben zuwerfen und den Freischütten, sowie den westlichen und südlichen Gossen der Altstadt directen Abfluß in die Schlei geben läßt. Ein leicht zu vermeidender Uebelstand war in jedem Fall bei östlicher Anlegung der Mühle nicht berücksichtigt. Man hätte die Mühle an der andern, der natürlichen Seite anlegen, und so das Wasser, wie durch die Freischütten, so auch durch die Mühle selbst, auf dem alten Wege abfließen lassen sollen, wo es keinen Schaden gethan, und die damals schon vorhandenen Königswiesen, bis zum Luisenberge hin ein Alluvium des St. Jürgensbaches, nur noch bis zum Mövenberg vergrößert haben würde. Dadurch, daß man den Bach statt dessen in den Hafen leitete, füllte sich dieser allmählig mit Alluvium, und soll schon bald nach den Zeiten der Waldemare dadurch zum Hafen unbrauchbar geworden sein. Jetzt ist, wie schon gesagt, fast der ganze zwischen Holm, Altstadt und Gallberg belegene ehemalige Hafen zu einer Wiese geworden, deren Mitte nur noch Schilf producirt und gewöhnlich noch mit Wasser bedeckt ist, das den Mühlenbach aufnimmt, und einerseits zwischen Altstadt und Holm, andererseits zwischen Gallberg und Holm in die Schlei abfließt. Und so

sind denn die Wiesen zu beiden Seiten der Langenstraße, einerseits zwischen Altstadt und Lollfuß, andererseits zwischen Altstadt und Holm südlich, und Gallberg nördlich, ein Product des St. Jürgensbaches, und statt daß ehemals das Wasser der Schlei in das St. Jürgensthal hoch hinaufreichte, ist letzteres jetzt mit seinem Alluvium so weit in die Schlei vorgetreten, daß es selbige auf der einen Seite bis zur Linie vom Moltke'schen Hause bis zum Luisenberg, auf der andern bis zur Linie von der Spitze des Holms bis zum Gallberge schon ausgefüllt hat.

Der Holm ist, wie schon gesagt, eine östliche Fortsetzung des Altstadt-Hügels; gegen Westen hin aber, wie auch die Benennung „Holm“ (Insel) zeigt, durch einen unter Meeresspiegel belegenen Einschnitt davon getrennt. Freilich, wenn man die Stelle in ihrer jetzigen Beschaffenheit betrachtet, wo die Fischbrücke, über dem trennenden schmalen Wasserzug hin, Altstadt und Holm mit einander verbindet, so könnte man zu der Annahme gelangen, daß sie ehemals über dem Wasser diluvialisch zusammenhingen, denn von Alluvium ist hier keine Spur, und die beiden 5—6 Fuß über den ordinären Wasserstand entgegentretenden Ufer scheinen künstlich durchschnitten zu sein; aber sieht man von der allernächsten Umgebung der Brücke ab und betrachtet das Ufer des Wasserzuges, sowohl ober- als unterhalb der Brücke, so zeigt sich sofort Alluvium, also ehemaliges Wasser, und die Erhöhung, sowohl auf der Stadt- als Holmseite der Brücke, scheint daher eine künstliche, auf Alluvium, zum Zweck der Gebäude, welche von beiden Seiten bis an die Brücke treten, ausgeführte. Auch das plötzliche Ansteigen von der Brücke, sowohl nach der Stadt- als Holmseite spricht dafür. Der Holm erreicht hier in dem Johanniskloster seine größte Höhe und fällt dann jenseits gegen Osten ganz allmählig ab; so daß er bald der Horizontale nahe kommt. Bewohnt ist nur der eigentliche Hügel des die Altstadt Schleswig an Größe übertreffenden Holms und zwar von Schleifischern; weiter gegen Osten, in den Klostergebäuden, von dem Klosterpersonale. Es frägt sich, ob es jetzt nicht räthlicher wäre, den Holm durch einen Damm ohne Siel an der Stätte der Fischbrücke mit der Altstadt zu verbinden, ihn landfest zu machen. In dieser Rücksicht ist zu bemerken, daß der von Westen gegen

Osten lang gestreckte, aber schmale Holm, eine seiner schmalen Seiten der Altstadt zukehrt. deren mehr gleichmäßige Grundlage daher auch an der östlichen, dem Holm zugekehrten Stadtseite, weiter als dieser in die Schlei hineintritt. Am Südostwinkel der Stadt ist nun der neue Hafen durch die mit Recht sogenannte Schiffbrücke, ein in die erforderliche Schleitiefe vorgerücktes, dreiseitiges, die höchsten Fluthen erreichendes und mit Erde gefüttertes Bollwerk eingerichtet. Von den drei Wasserseiten ist eine daher dem, Stadt und Holm trennenden Canal zugekehrt, und das eben ist die Seite, welche immer untiefer und daher unbrauchbarer für die Schiffe wird. Natürlich! denn jener Wasserzug, gewissermaßen Fortsetzung des St. Jürgens-Mühlenbaches, führt immer einige Erdtheile mit sich. Da nun der Canal nach unserer Ansicht keinen Nutzen, sondern den gedachten Schaden bringt, so rathen wir ihn zuzudämmen.

Jetzt erst können wir die Frage erörtern, wann und zu welchem Zweck die Altstadt Schleswig und der Holm zuerst von Menschen in Besitz genommen. Als unsere nomadischen Väter sich zum ersten Male dauernd im Lande ansiedelten, waren sie Hirten und großartig vagabundirende Ackerbauer, die bis dahin immer Aufenthalt und Acker gewechselt hatten. Schifffahrt, Handel und selbst Fischerei kannten sie nicht, oder wenig, dachten damals auch mehr an Nahrung als an Sicherheit, und so kann die, von der Schlei fast umgebene, nur an der Nordwestseite schon mit Wiesen versehene Altstadt mit dem unfruchtbaren Holm nicht bei der ersten Niederlassung in Besitz genommen sein, sondern erst zu einer Zeit, wo Handel, Schifffahrt und Fischerei, wo schon eine etwas höhere Cultur sich entwickelt hatte und der Mensch anfing, sich nach dem Schutz der erworbenen Güter umzusehen. Der Holm ward am wenigsten angebauet, weil er eine Insel, und vom übrigen Lande entfernter war. Er ward fast ausschließlich von Fischern angebauet, weil schon im frühesten Mittelalter jedes Gewerbe sich gruppirte; wie denn noch jetzt viele Straßen und Plätze alter Städte ihre Namen von den ehemals ausschließlich daselbst betriebenen Gewerben haben; weil nur der ärmere Theil der Bevölkerung sich der Fischerei ergab; dieser sich aber am leichtesten in der ungesicherten Lage außerhalb der Stadtmauer befriedigt fühlen und die Fischerei auf der schmalen Insel,

zu beiden Langseiten derselben, eben am bequemsten ausüben konnte. Wenn später auf dem Holm das Johanneskloster hinzukam, so ist es eine allgemeine Erfahrung, daß der Reichthum im Mittelalter überall eine gesicherte Stätte suchte; daß auch andre Klöster, z. B. das Kloster Preetz, auf einer Insel angelegt sind; und zu bedenken ist, daß wenn die damals gewiß eng bebaute Stadt für das Kloster keinen Platz hatte, dies sich innerhalb der Stadt auch vielleicht nicht von der turbulenten Bürgerschaft abhängig machen wollte; der Holm, wenn auch unbefestigt, wenigstens eine Insel und daher sicherer als ein unbefestigter continentaler Punct war.

8.

Der Klein-Dannewerker Höhenzug und der älteste Ostanfang des eigentlichen Dannewerks.

Unter den sämmtlichen Schleswiger Höhenzügen ist keiner so mannigfaltig und sonderbar componirt, keiner so schwierig, als Ganzes und in seinen einzelnen Theilen aufzufassen, als der Klein-Dannewerker Nebenzug No. 2, während er an Ausdehnung und an Bedeutsamkeit hinter den übrigen Zügen zurücksteht. Er erhebt sich hart zu Süden des Hysbyer Hauptzuges auf derselben Erhebungslinie, hoch aus der westlichen Ebene und ist daher zu Anfang eng mit ihm verwachsen. Seine Richtung ist die allgemeine nordöstliche. Er fällt aber in derselben sehr schnell ab, erhebt sich dann freilich wieder, aber nicht so hoch als zuerst, und fällt alsdann von Neuem und noch viel tiefer als das erste Mal ab, dabei zugleich einen höheren Seitenzug, gleichsam in die Flanke des an der andern Seite neben ihm hinlaufenden Grostdannewerker Zuges treibend, und durch selbigen das sonst zwischen den Groß- und Klein-Dannewerker Zügen befindliche Thal gleichsam abdämmend. In der Hauptrichtung nach Nordosten erhebt sich nun aber der Zug von Neuem, anfangs zu einem breiten, ziemlich hohen Gebilde, das unter Anderem das Pulverholz auf seinem Rücken, die Annettenhöhe auf seiner Flanke und die s. g. Pulvermühle auf seinem Fuße trägt, und sowohl mit dem Husbyer Hauptzuge auf der einen, als dem

eignen, gedachten Seitenzuge auf der andern Seite, hier durch ein und dort durch mehrere, über der allgemeinen Berührungslinie der Bergfüße belegene, aber niedrige Kämme zusammengewachsen ist. Dann wird der Zug immer niedriger und schmaler und endigt endlich, nachdem er mehrere Male unter den Meeresspiegel abgefallen ist, mit der letzten, niedrigen, fast die Nordwestbastion von Gottorf erreichenden Erhebung. Als die Schlei noch bis an die Bergfüße mit Wasser, und die Umgebung Gottorfs noch nicht mit Alluvium angefüllt war, da erstreckte sich dieser unbewaldete Vorsprung des Pulverholzberges in Gestalt eines Vorgebirges, das endlich zu niedrigen Inseln wurde, in das Meer, d. h. in die salzige Schlei und endigte, wie gesagt, unweit der Gottorfer Insel, zwischen den weiter ziehenden Husbyer und Groß-Dannewerker Zügen. Aus den angegebenen Höhenverhältnissen und aus anderen, bisher noch nicht mitzutheilenden Umständen ergeben sich nun aber zu beiden Seiten merkwürdige Tiefen- oder Thalverhältnisse. Daß die gemeinschaftliche Erhebungslinie der neben einander aus der westlichen Ebene aufsteigenden Bergzüge, zugleich die Höhenlinie, d. h. Wasserscheide ihrer Thäler bildet, und dem westlichen Anfang der Bergzüge sehr nahe liegt, daß also derjenige Theil dieser Bergthäler, welcher durch den Ahrensbeck oder die Reider Au in die Treene entwässert, sehr kurz ist und keine besondere Erwähnung verdient, dürfte schon aus den früheren Mittheilungen hervorgehen. Doch hat hier nur das eine, das dem Husbyer Hauptzug mit angehörige Thal, diese zwiefache Entwässerung, das andere nicht. Es ist hier aber, was sich aus der complicirten Gestalt des Bergzuges ergiebt, und theilweise noch näher ergeben wird, erforderlich, beide Thäler zu seinen beiden Seiten, nicht Eins nach dem Andern, wie gewöhnlich, sondern gleichzeitig, als Eins, als das Dannewerker Thal, zu betrachten und zu beschreiben. Ob es sich der Mühe verlohne, diese sonderbaren in der Einheit aufgehenden und wieder zur Zweiheit werdenden Thäler so genau zu betrachten? Allerdings! Denn von diesem Doppelthale ging ursprünglich das große Werk aus, das seinen Namen von den Dänen herleitet und wiederum dem Thal seinen Namen gegeben hat. Nicht der Berg, aber das Thal ist historisch hoch gestellt. Der Husbyer Hauptzug und unser Nebenzug gehen von

der Erhebungslinie an allmählig und in fast gleicher Höhe immer etwas mehr auseinander. Wo der letztere aber plötzlich abfällt und sich dann niedriger wieder erhebt, kommt zu Thal und Wasserrinne eine kleinere Rinne auf der eignen Flanke unseres Zuges hinzu. Weiter noch treten nun die Züge auseinander, bis unser Nebenzug plötzlich, wie gesagt, ganz abfällt, um sich demnächst im Pulverholzberge wieder zu erheben. Das Wasser des Thals sucht nun seinen natürlichen Weg thalabwärts und will zwischen dem Husbyer Hauptzuge und dem Pulverholzberge in die Schlei fließen; aber der letztere ist hier dem Hauptzuge wieder so nahe getreten, daß ihre Füße sich, wie gesagt, an mehreren Stellen über dem Thal berühren und dem Wasser Dämme setzen. Das Wasser fließt daher über den tief abgefallenen Kleindannewerker Zug aus einem Thal in das andere und sucht hier einen Ausweg zur Schlei; aber auch hier tritt der Fuß des Pulverholzberges ebenfalls an einer Stelle über der regelmäßigen Thalhöhe dem des obgedachten Seitenzuges entgegen und auch hier ist daher dem Wasser der Weg verdämmt, und es muß nothwendig zwischen dem Abfall des Klein-Dannewerker Zuges und seiner Wiedererhebung im Pulverholzberg, gleichsam auf dem vertieften Rücken des Bergzuges, sowie als dritte und vierte Seite zwischen dem Husbyer Hauptzug und dem Seitenzuge des Kleindannewerker Nebenzuges einen See, den s. g. Pohlteich bilden, dessen Wasserhöhe natürlich durch den niedrigsten der beiderseitigen Naturdämme bestimmt war; denn wenn der See mehr Wasser erhielt, so ergoß er sich natürlich über diesen niedrigsten Damm und demnächst in die Schlei. Ehe wir aber die Frage, auf welcher Seite der niedrigste Damm, und daher der Abfluß war, beantworten, oder richtiger unbeantwortet lassen, müssen wir, dem Dualismus des Thales folgend, zuvor wieder thalaufwärts steigen, doch diesmal nicht an der Nord-, sondern an der Südseite unseres Zuges, zwischen ihm und dem Groß-Dannewerker Zuge, und hier treffen wir gleich auf eine historisch sowohl als naturhistorisch merkwürdige Localität, von der wir fürerst die letztere Eigenschaft vorzugsweise in Betracht ziehen.

Es liegt unsern Höhenzügen gegen Westen, was wir jetzt bemerken wollen, gleichsam als erste Stufe, ein sich wirklich, nicht

wie sie in ihrer Gesammtheit scheinbar nur, von Südost nach Nordwest erstreckender, niedriger, bewaldeter Höhenzug vor, der vorzugsweise den parallelen Hinter- oder Vordergrund des Husbyer Haupt- und Klein-Dannewerker Nebenzuges, d. h. der höheren Erhebung bildet, den Westanfang des Groß-Dannewerker Zuges, aber nicht bis an sein Südende begleitet, sondern früher abfällt. Das Thal zwischen dieser bewaldeten Stufe und den Dannewerker Höhenzügen, was eigentlich nur zwischen der Stufe und Nebenzug No. 2 diese Benennung verdient, neigt sich nach Innen und fließt mit seinen Wassern dem Thale zu, welches die beiden Dannewerker Züge gleich Anfangs in der Gestalt eines tiefen, sumpfigen Einschnitts, also ganz anders trennt, als dies bei den übrigen hoch verbundenen Zügen der Fall ist. Wir werden später sehen, daß in diesem höchsten, aber tiefen und sumpfigen Einschnitt beider Höhenzüge das Dannewerk hinläuft. Der Einschnitt verbreitert sich noch unterwärts laufend, und fällt, da die Bergzüge sich bald mehr von einander abwenden, schnell in eine große, breite und lange Tiefe ab, die ein unterer, schon vorher erwähnter und später sehr zu berücksichtigender hoher Riegel in einen tiefen See verwandeln mußte. Ein einzelner kleiner Berg erhebt sich in diesem Thale selbst, gerade da, wo es steiler zur Tiefe abfällt. Als der See, und schon in der ersten Zeit nach der Erhebung der Gegend in ihre jetzige Lage, entstanden, setzte der Berg den äußersten Fuß in den See; als aber die Wasser des Thals dasselbe nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden mit Alluvium gefüllt hatten, war er einerseits von tiefem Wasser, andererseits von Sümpfen umgeben. Auf dieser jetzt wieder waldbewachsenen Insel erhob sich später, vor 1000 Jahren im Dannewerk, da, wo es am See endigt, um jenseits desselben wieder empor zu steigen, die Thyraburg. Wir werden später sehen, warum? Das breite und tiefe Thal windet sich aber eine lange Strecke zwischen den beiden Dannewerker Nebenzügen hin, bis es auf den Riegel trifft, der eben nichts anderes als der aus dem Klein-Dannewerker Zuge heraustretende und in die Flanke des Groß-Dannewerker Zuges getriebene Seitenarm ist, welcher somit beiden Zügen angehört. Jahrtausende ist dieser Riegel unberührt geblieben und erst in spätester Zeit durchstochen. Bis

das letztere geschehen, lief das Wasser des durch den Riegel im obern Thal entstandenen Sees natürlich immer, wenn der See die Höhe des Riegels überstieg, aber doch ziemlich abgeklärt, über ihn weg; die in den See stürzenden Regen- und Schneewasser ließen ihren Schlamm daher in demselben zurück und als man endlich den Riegel bis auf den Boden des Sees durchstach, da war dieser, wie jeder Beobachter sehen kann, im Lauf der Jahrtausende mit einem hohen Alluvium gefüllt, das uns wenigstens 15 bis 20 Fuß über dem Thal unterhalb des Riegels erhaben zu sein scheint, das seinerseits in dieser Zeit doch auch, und nicht bloß von dem im überfließenden Seewasser doch verbliebenen Erdtheilen, sondern wie wir gleich sehen werden, auch vom Kleindannewerk-Husbyer Wasser erhöhet worden ist. Das Thal oberhalb und unterhalb des Riegels ist aber ein Thal, und der Theil unterhalb des Riegels nur die Fortsetzung des oberen. Der Unterschied der Höhen war daher ursprünglich nur der, den jedes Thal mehr oder weniger bietet, da dessen zunächst an einander stoßende Theile nur durch den Neigungswinkel ganz unmerklich unterschieden werden. Jene perpendiculäre Höhe des horizontalen Seebodens über dem unterhalb des Riegels belegenen Thalalluvium ist also, in der Reihenfolge der Ursachen und Wirkungen, durch Riegel, See und Abklärung des letzteren entstanden.

Wenn sich das Wasser über den Riegel stürzte, so fiel es in das zwischen dem Kleindannewerker Zuge und seinem Seitenarm gebildete Thal und da der erstere gleich unterhalb tief abfällt, ehe er sich im Pulverholzberge wieder erhebt, der Pulverholzberg aber, wie wir schon wissen, mit dem Fuß des Seitenarms an einer Stelle und mit dem Husbyer Hauptzuge an zwei Stellen über der ordinairen Thalhöhe zusammengewachsen war, so sammelte sich das vom Dannewerker See überfließende Wasser, ehe es die Riegel, wenigstens an der einen Seite übersteigen konnte, zu einem neuen, tiefer gelegenen See, in welchen, wie wir oben gesehen, auch die Klein-Dannewerk-Husbyer Wasser zusammenflossen; so gleichsam und hier zum ersten Mal ein gemeinschaftliches Dannewerker Thal und hier in ihm den s. g. Pohlteich oder Pohlsee bildend. Auf welcher Seite des Pulverholzberges, über welchen der beiderseitigen Riegel

er ursprünglich abfloß, ergiebt der Augenschein, jetzt, nachdem die Riegel sämmtlich in neuester Zeit durchstochen sind und dadurch auch der Pohlteich größtentheils in eine Wiese verwandelt worden ist, nicht mehr; wohl aber, daß die Höhe der Riegel nicht sehr verschieden war und der Abfluß daher oft nach beiden Seiten Statt finden mochte. An der Seite des Husbyer Hauptzuges bildete er dann zwischen den beiden Riegeln dieser Seite, kurz vor dem Friedrichsberg-Husbyer Wege, noch einen kleineren Teich, floß dann unterhalb des gedachten Weges noch eine Zeitlang in dem engen Thale zwischen beiden Höhen fort, an dessen engster Stelle jetzt ein Wegedamm, vom Thiergarten zum Pulvermühlenberg und Friedrichsberg-Husbyer Wege führt, und fand hier in dem wieder breiter werdenden Thale schon die innerste Meeresspitze der Ostsee, das Wasser der Schlei vor, welches das ganze übrige, sich immer etwas mehr erweiternde Thal zwischen dem Thiergarten und dem tiefabfallenden Zuge des Pulvermühlenberges ausfüllte. Auf der andern Seite dieses Berges hatte das vereinigte Seewasser beider Thäler nur Einen Riegel zu übersteigen, da wo jetzt der Feldweg vom Pulvermühlenberg zum Klein-Dannewerker Seitenarm, der hier schon Theil des Groß-Dannewerker Zuges geworden ist, führt, und ergoß sich dann zwischen beiden Höhen gegen Osten in nur kurzer Erstreckung bis dahin, wo sie beide fast gleichzeitig gegen Osten enden, in ein sich eröffnendes, zwischen den gedachten beiden Bergen einerseits und dem Erdbeerenberge und einer Vorlage desselben, auf welcher die Friedrichsberg-Husbyer Straße hinführt, andererseits belegenes, gegen Norden gerichtetes Thal, welches in der Urzeit mit Meereswasser der Schlei gefüllt war. Hier an der Mündung des einen Thals in das andere, und des Baches in die Schlei, erhob sich, wie wir schon hier bemerken, später aber ausführlicher beschreiben wollen, am rechten Ufer des ebenfalls zu dem Ende durchdämmten nnd dadurch von der Schlei getrennten Thales, das, abgesehen vom Kuhgruben, älteste Dannewerk; mit seinem östlichen Anfang aus der Tiefe des Thales und gleichsam aus den innersten Wassern der Ostsee aufsteigend, um eine kurze Strecke über Berge und Wüsten hinziehend, an den innersten Wassern der Nordsee zu enden. Das vorliegende, ehemals von Meereswasser gefüllte

Thal aber verengt sich bei der jetzigen Pulvermühlenbrücke noch einmal, erweitert sich aber dann zwischen dem Pulvermühlenzuge auf der einen und der gedachten Vorlage auf der andern Seite; und da wo der erstere sich, immer niedriger werdend, endlich in kleinen Inseln endigt, endigt sich auch, wie das Klein-Dannewerker, so das Groß-Dannewerker Thal, beide schon eine Strecke lang von der Schlei gefüllt, auf derselben Linie in ein breiteres, später zu beschreibendes Schleithal, worin Gottorf liegt, und das jetzt durch seinen großen Damm abgeschlossen ist. Aber auch die Riegel zu beiden Seiten des Pulverholzberges sind in der neuern Zeit bis auf die Tiefe des Pohlseebodens durchstochen, und dieser ist dadurch zu einer Wiese geworden, deren Wasser aber noch immer wie von 2 Seiten kommend, so jetzt noch immer nach zwei Seiten abfließen. Das Schleithal zwischen dem Pulvermühlberge und Husbyer Hauptzuge ist aber ganz, das auf der andern Seite des ersteren belegene aber fast ganz mit Alluvium gefüllt und zur Wiese geworden.

9.

Der Groß-Dannewerker Höhenzug mit seinen Stufen und den südwestlichen Stadttheilen.

Unmittelbar südöstlich neben dem Klein-Dannewerker Höhenzug, und nur durch die schon beschriebene Vertiefung von ihm getrennt, erhebt sich breit aus der westlichen Ebene, da, wo die niedrige bewaldete Vorstufe im Süden aufhört, der Groß-Dannewerker Nebenzug (No. 3). Die Richtung seiner Höhenlinie geht genau von Westen nach Osten, und in derselben stürzt der Kamm des Bergzuges, nachdem er nicht viel mehr als eine viertel Meile in grader Richtung zurückgelegt, jählings in eine Tiefe ab, die ursprünglich unter dem Meeresspiegel, jetzt aber durch hinzugekommenes Alluvium etwas über demselben erhaben ist. Jenseits dieser Vertiefung setzt sich aber der Höhenzug in derselben Richtung gewissermaßen fort, und bildet hier bis zu seinem östlichen Abfall bei Haddebye in die Schlei und Selker Noer, den Busdorfer Nebenzug (No. 4), den wir eben wegen der trennenden Kluft und weil wir doch nicht ganz

gewiß sind, ob wir ihn wirklich mit dem Groß-Dannwerker Zuge zur vollen Einheit verschmelzen dürfen, später für sich betrachten wollen. Die trennende Kluft aber muß schon hier Beschreibung finden. Sie ist eine räthselhafte Naturbildung, und läßt sich nicht, wie die meisten Vertiefungen, aus der Richtung betreffender Bergzüge erklären. Sie setzt sich sowohl unterhalb der Unterbrechung des hier als Einheit betrachteten Groß-Dannwerk-Busdorfer Zuges gegen Osten zur Schlei, als oberhalb, hier aber erst gegen Südwesten, dann gegen Süden fort, bis sie, immer unbedeutender werdend, sich allmählig in dem flachen Heideboden ganz verliert. Der gedachte Zug, als Einheit betrachtet, fällt daher, von Westen angerechnet, anfangs gegen Süden, sich breit und allmählig absenkend, nur in das flache Heideland ab, und der oberste südnördliche Theil unserer Vertiefung liegt ganz in diesem Heideland, und ist nur ein allmählig etwas breiter und tiefer werdender Einschnitt in dasselbe. Wo aber der Einschnitt zur breiteren Tiefe wird und sich gegen Nord-Osten (denn so, also umgekehrt, müssen wir uns jetzt ausdrücken) wendet, und wo der Boden der Tiefe, wenn auch jetzt mit Alluvium, in welchem ein Bächlein fließt, ganz gefüllt, doch ehemalige Seespuren zeigt, da fällt auch die Südseite, der Südfuß des Groß-Dannwerker Höhenzuges und endlich, wie gesagt, der Kamm des Zuges selbst und beide steil in dieselbe ab; jenseits aber, und noch steiler, das sonst ganz horizontale Heideland. Unterhalb des Punktes aber, in welchen der Kamm des Höhenzuges in unsere Tiefe abfällt, um sich jenseits derselben als Busdorfer Höhenzug wieder über dem südlichen Flachlande zu erheben, und wo auch das alte Dannwerk von einem Kamm zum andern durch die Tiefe zieht, nimmt die breite Schlucht eine durchaus östliche Richtung an uud begleitet die Südseite des, wie nach Norden so nach Osten, breit zugleich und in Stufen abfallenden eigentlichen Groß-Dannwerker Zuges bis dahin, wo er sich im Osten unter den Meeresspiegel, d. h. in die Schlei absenkt; während derjenige Theil des Höhenzuges, welchen wir den Busdorfer nennen, mit seiner nördlichen Flanke bis dahin in die Schlucht abfällt, wo ihm gegenüber der Groß-Dannwerker Zug endigt, und er, da der Klein-Dannwerker schon früher geendet, dem Husbyer Hauptzuge unmittelbar

gegenüber, die Schlei zwischen beiden, dahin zieht. Unser Thal ist daher ursprünglich gegen die Schlei vollkommen offen, und das Wasser der letzteren, d. h. die Ostsee, füllte ehemals nicht nur den unteren, west-östlichen Theil des Thales, in welchem noch jetzt der Busdorfer Süßwasser-See im Alluvium liegt, sondern auch den mittleren von Südwest nach Nordost gerichteten, jetzt ganz mit Alluvium gefüllten Theil desselben, bis dahin, wo zuerst der Südfuß des Groß-Dannwerker Zuges in seine Tiefe abfällt. Die Beschaffenheit der Thalmündung, sowohl in früherer als in jetziger Zeit, können wir genauer erst dann angeben, wenn wir sowohl den Groß-Dannwerker, als den Busdorfer Höhenzug vollständig beschrieben haben; von dem Thal im Allgemeinen ergiebt sich aber zur Genüge aus dem Angeführten, daß es sich durch die betreffenden Höhenzüge nicht erklären läßt, daß diese vielmehr das Nichtdasein des ganzen Thales und die unmittelbare Verbindung mit einander in Anspruch nehmen. Da scheinen uns nun die Thalwände, zu beiden Seiten der Tiefe, das Räthsel zu lösen. Sie sind besonders oberhalb des Busdorfer Sees und weiter oben, selbst an der Seite des horizontalen Haidebodens, so steil, so abgeschnitten gleichsam, daß man sofort erkennt: das ist kein ursprüngliches Gebilde; in dieser Gestalt sind sie nicht mit ihrer Umgebung aus dem Meer hervorgetreten. Die erste Vermuthung fällt dann wohl auf eine Uferbildung, zu jener Zeit, als die Schlei die beiden unteren Drittheile des Thalbodens noch und vielleicht bis in ziemlicher Tiefe füllte, und man erstaunt nur über die große Wirkung der Wellen in dem engen und auf drei Seiten vollkommen geschützten Thal. Eine nähere Betrachtung desselben weis't aber auch den wahrscheinlichen Irrthum nach. Die Thalwände haben fast überall noch einen horizontalen, niedrigen, aber doch in dem Maaße über dem Meeresspiegel erhabenen Diluvialboden vor sich, daß selbst bei östlichen Stürmen das Meer wohl nicht über ihn hinaufsteigen und mit den eigentlichen Thalwänden eine Uferbildnng vornehmen konnte. Ist dieser ganze Diluvialboden nun nicht das abgespülte Ufer selbst und die größte Höhe das Resultat der letzten Stürme, welche im Stande waren, die Wellen bis an den Fuß des Berges hinauf zu treiben, was wir freilich nicht als ganz unmöglich behaupten wollen, so bleibt

nichts übrig, und das stimmt sowohl mit den gleichsam abgeschnittenen Wänden, als mit der ganzen durch Höhen nicht gehörig motivirten Tiefe, als einen Erdfall anzunehmen, wovon wir auch schon im Kessel des Brautsee's die wahrscheinlichen Spuren gefunden.

Unser Thal und die an ihm sich gegenübertretenden Bergkämme nehmen, wie wir schon durch Erwähnung des Dannewerks angedeutet, in der alten Befestigungsgeschichte, sie nehmen aber auch in der neuesten Kriegsgeschichte eine interessante Stellung ein; einstweilen wenden wir uns aber wieder zum Groß-Dannewerker Höhenzuge. Derselbe senkt sich gegen Norden allmählig und fällt dann plötzlich in die uns schon bekannten Tiefen ab, welche ihn vom Klein-Dannewerker Zuge trennen, dabei zugleich den uns schon bekannten Seitenarm des letzteren in seine Masse aufnehmend. Von dem Punkt an aber, wo die Süd- und Hochmasse des zu letzterem gehörigen Pulvermühlenberges, ungefähr an der Stelle, wo das älteste Dannewerk im Osten anfängt, ihm gegen Norden unmittelbar gegenüber zu liegen im Osten aufhört und sich nur weiter nördlich noch als, immer niedriger werdender Höhenzug, dem Thiergarten gegenüber fortsetzt, verändert auch die Hauptmasse des Groß-Dannewerker Zuges ihre Abfallsrichtung in eine nordöstliche, demnächst östliche, fällt aber in diesen Richtungen nicht in eine überall gleiche Tiefe ab, sondern hängt mehr oder weniger hoch mit einer ihm vorliegenden Stufe, dem Erdbeeren- oder Friedrichs-Berg zusammen, der wiederum auf dieselbe Weise mit einer noch nördlicher belegenen und niedrigern Stufe zusammenhängt, die wir, aus später zu erwähnenden Gründen, die „Lange Platte“ nennen wollen. Ein kleiner Einschnitt der Hauptmasse ist nur darum zu erwähnen, weil das neuere Dannewerk auf seiner östlichen Thalwand aus der Busdorfer Seetiefe hergan zieht; und gegen Nordosten eröffnet sich der höchsten Höhe des Erdbeerenberges gegenüber ein anderer. Ueber die Hauptmasse des Groß-Dannewerker Zuges zieht das ältere Dannewerk vom schon gedachten Punkt am Pulvermühlenberg bis dahin, wo sich der Berg steil in den, die beiden Dannewerker Züge trennenden, uns schon bekannten, jetzt zur Wiese gewordenen oberen See stürzt, um sich, wie wir schon bemerkt, jenseits desselben fortzusetzen. Von der andern Seite aber und dem uns ebenfalls schon bekannten Abfall

des Kammes in das Busdorfer Seethal an, zieht das neuere Dannewerk ebenfalls über den Höhenzug und nahe bei den östlichen Vorhäusern Groß-Dannewerks über die nach Friedrichsstadt und Husum führende Landstraße nach einem ihr unfern belegenen Punkt des älteren Dannewerks, nahe vor seiner demnächstigen Unterbrechung am hohen Seeufer hin, und wird hier mit dem älteren Werk zur Einheit. Angesiedelt haben sich auf der Hauptmasse im Nordwesten die Dorfschaft Groß-Dannewerk und im Südosten und Osten einige zum Friedrichsberg der Stadt Schleswig gehörige Leute.

Die mittlere Stufe, der Erdbeerenberg, erhebt sich zu Osten und Nordosten der Hauptmasse in der ansteigenden Längenrichtung von Südost gegen Nordwest, zuerst ziemlich hoch und steil aus der Mündung des Busdorfer Seethals, senkt sich darauf und erhebt sich alsdann immer mehr, senkt sich darauf wieder ein wenig, bis sie endlich ziemlich steil gegen Nordwesten in ein unsern Lesern schon bekanntes, breites, ehemals noch vom Meereswasser gefülltes Thal abfällt, das außerdem von der Hauptmasse, der Langen Platte und dem Pulvermühlenberge umgeben ist, zwischen welchen beiden letzteren es in einer ziemlich engen, jetzt durchdämmten und überbrückten Verbindung mit der Schlei steht. Hier stand noch vor nicht langer Zeit die Pulverwassermühle, deren, damals aber natürlich schon mit Süßwasser gefüllter Mühlenteich das Thal einnahm. Gegen Südwest fällt der Erdbeerenberg in das Thal ab, das ihn von der Hauptmasse scheidet, und das wir aus später anzuführenden Gründen Gärtnerthal nennen wollen; mit der entgegengesetzten Flanke aber, im Norden, zu dem ihn von der Langen Platte trennenden Thal, gegen Osten unter den Meeresspiegel in die Schlei. Das Gärtnerthal entwässert natürlich auf der einen Seite nach dem Busdorfer See, auf der andern nach dem ehemaligen Pulvermühlenteiche, hatte aber auf keiner Seite eine gleichmäßig fortschreitende Neigung, weil die Füße der obersten und mittelsten Stufe sich bald höher, bald tiefer begegneten, und bildete daher an mehreren Stellen ganz kleine Seen, unter andern den s. g. Karpfenteich. Jetzt sind diese sämmtlichen Naturdämme durchstochen, unter welchen der zu Norden des nach Husum und Friedrichstadt führenden Weges der bedeutendste war, und das ganze Thal ist daher entwässert. Der lehmige

Thalboden wird zum Theil zu Ziegeleien benutzt, zum Theil ist er, an beiden Seiten, besonders an der gegen Süden gerichteten Flanke des Erdbeerenberges, mit Gemüsegärten, etwas höher mit den Wohnungen der Ziegler und Gärtner bebauet, nach welchen letzteren wir das Thal benannt haben. Mit Ausnahme der südlichsten Höhe ist der ganze südliche und niedrigste Theil des Erdbeerenberges auf dem Rücken, wo unter Anderm auch Kirche und Kirchhof liegen, und an beiden Seiten mit den Gebäuden und Gärten und Straßen des ehemaligen Dorfes Friedrichsberg bedeckt, das jetzt einen Theil der Stadt Schleswig ausmacht, und zu welchem auch die sämmtlichen auf der Hauptmasse am jenseitigen Ufer des Gärtnerthals, namentlich auch an der Friedrichstadt-Hollingstedter Landstraße belegenen Häuser gehören. Je höher aber der Erdbeerenberg gegen Nordwesten ansteigt, desto spärlicher werden die zuletzt nur aus einer Straße bestehenden Wohnungen, und endlich wird diese Straße zu einem Feldwege, an welchem auf der höchsten Höhe Jochims Baumschule und verschiedene Aecker liegen, welche letztere auch den ganzen übrigen, nordwestlichen, gewöhnlich, seiner Höhe wegen, vorzugsweise Berg und zwar Erdbeerenberg benannten Theil der Stufe und seinen Abfall gegen Westen, Norden und Osten einnehmen. Der Feldweg wird endlich zu einem bloßen Fußsteige, dessen demnächstige Verzweigung auf den Husbyer Weg, und vermittelst desselben auf der einen Seite zur Stadt, auf der andern nach Husby führt.

Im Norden und Nordosten des Erdbeerenberges liegt demselben, als unterste Stufe des Groß-Dannewerker Höhenzuges, die „Lange Platte" vor: ein niedriges, sonderbares Gebilde, das in seiner Längenerstreckung von Westen nach Osten vom Pulvermühlendamme bis über die Gottorfer Windmühle hinausreicht und sich hier unter dem Meeresspiegel verliert. Sie trägt denjenigen Theil von Friedrichsberg, welchen man gewöhnlich „Vor-Gottorf" nennt, d. h. den Herrenstall mit dem Gottorfer Mühlenteiche und dem Bielke'schen Palais, das Amthaus, den „Kleinenberg" und Ahlefeldt's Hof, mit welchem sie im Süden endigt. Sie ist am Pulvermühlendamm anfangs sehr schmal, wird allmählig etwas breiter, und erreicht noch vor der Stadt ihre größte Höhe, die größte Breite aber erst

innerhalb derselben, zwischen dem Bielke'schen und dem Prinzenpalais (Ahlefeldt's Hof), wird dann wieder schmaler und endigt endlich, wieder ganz schmal, hart zu Osten der Gottorfer Windmühle. Ihre nördliche Flanke steht anfangs der sich immer mehr erniedrigenden Zunge des Pulvermühlenberges, und wenn dieser geendigt, direct dem Thiergarten, endlich dem Hesterberge, beide zum Husbyer Hauptzuge gehörend, gegenüber; überall bis unter den Meeresspiegel abfallend. Im Süden knüpft sich die Lange Platte dagegen am Wasserscheidepunkt eines zwischen ihr und dem Erdbeerenberge liegenden kleinen Thales ziemlich hoch über dem Meeresspiegel und da wo eben auch beide Stufen am höchsten sind, und wo der Fußsteig vom Husbyer Wege zum Erdbeerenberg führt, an letzteren an, und das Wasser des Thales fließt daher zu beiden Seiten, anfangs zwischen beiden Stufen, dort zum ehemaligen Pulvermühlenteich, und hier ehemals direct, jetzt aber, wie später gezeigt werden soll, durch die Wasserleitung des Busdorfer See's in die Schlei. Der östliche Theil der Langen Platte liegt aber schon nicht mehr der höhern Stufe, sondern dem Busdorfer Höhenzuge gegenüber, und die Schlei zwischen beiden gewinnt hier daher schon eine beträchtliche, durch mehrere Diluvial-Inseln, namentlich die s. g. Oer (ein Dänischer jetzt wenigstens uneigentlicher Insel-Plural) und die vor der Mündung des Busdorfer Thales belegene Insel unterbrochene Breite, welche aber jetzt eigentlich ganz mit, jene Inseln landfest machendem Alluvium ausgefüllt ist. Auch das andere Ende, der westliche Theil der Langen Platte liegt schon nicht mehr der zweiten Stufe, sondern der obersten, der Hauptmasse, den Pulvermühlenteich zwischen beiden, gegenüber. Und jetzt dürfte es an der Zeit sein, auf Gottorf und seine Dämme, darauf zu den übrigen Dämmen Schleswigs zu kommen.

10.

Gottorf nebst den Stadt- und Schloßdämmen und der Friedrichsberger Wasserleitung.

Der äußerste, nordwestliche, innerste Schleibusen, welcher sich, zwischen dem zum großen Vorsprung des Husbyer Hauptzuges

gehörigen Fuß des Hesterberges und dem Ostende der zum Groß-Dannewerker Nebenzuge gehörigen Langen Platte, bei der Gottorfer Mühle, gegen die breitere Schlei öffnet, und sich weiter oberhalb zu beiden Seiten des niedrigen Vorsprunges des zum Klein-Dannewerker Nebenzuge gehörigen Pulvermühlenberges in zwei kleinere Busen theilt, deren jeder einen Abfluß aus dem ehemaligen Pohlsee aufnimmt, hat weiter unterhalb, zwischen dem Ostende der Langen Platte und dem Thiergarten eine Diluvialinsel in seiner Mitte, die schon im 12. Jahrhundert ein Bischof von Schleswig zu seiner gesicherten Residenz erwählte; die später von den Gottorf'schen Fürsten, noch später von dem Königlichen Statthalter bewohnt wurde. Das Hauptgebäude ist im Lauf der Jahrhunderte allmählig entstanden.. Sein ältester, westlicher Theil ist aus dem zwölften, der neueste südliche Theil aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts. Die vier Seiten schließen einen inneren Hof ein, über welchen die neueste südliche Fronte weit gegen Süden vortritt. Die Insel war vom Anfang ihrer Bewohnung an befestigt und die Festungswerke bestanden zuletzt aus einer auf Quadern ruhenden Umwallung mit 4 Bastionen. Von den letztern sind nur die nordöstliche und südöstliche noch vollständig mit der sie verbindenden und der ihnen gegen Westen zunächst angrenzenden Umwallung erhalten. Ein Damm, welchen wir den Gottorfer nennen wollen und in welchem eine steinerne Brücke liegt, verbindet die Insel jetzt mit der Langen Platte; ein anderer mit dem Thiergarten, den wir hiernach auch benennen wollen. Von letzterem führt ein dritter mit Siel versehener Damm zu dem, „Ziegelhof" benannten, untern südwestlichen Theil des Hesterberges. Wir wollen ihn daher Ziegelhofdamm nennen. Am 23. April 1848 ist die Gottorfer Insel zuletzt zur Vertheidigung bestimmt, aber als sie auf dem Ochsenwege umgangen war, vor einem wirklichen Angriff aufgegeben worden. Auch ist die Widerstandsfähigkeit der kleinen, ehemals starken Festung durch theilweise gänzliche Demolirung der Festungswerke und die durch sie noch vermehrte Anschwemmung sehr geringe geworden. Der Schleitheil zwischen den beiden zuletzt gedachten Dämmen und dem Husbyer Hauptzuge ist schon ganz, und der Theil zu Westen des Thiergarten-Dammes schon fast ganz zur Wiese geworden. Weniger

gilt das von den zu beiden Seiten des Gottorfer Dammes gelegenen Theilen, die indeß auch immer mehr die Gestalt von Schilfbewachsenen Sümpfen annehmen. Im Osten desselben wird dies auch immer mehr durch einen schon sehr alten, nicht die Insel mit dem Festlande, sondern die Lange Platte mit dem Hesterberge in Verbindung setzenden Damm bewirkt, den wir seiner Wichtigkeit wegen den Hauptdamm nennen wollen. Die große Hauptlandstraße zwischen Süden und Norden führt auf ihm hin und er verbindet die Stadttheile „Lollfuß“ und „Vor-Gottorf“ mit einander. Man hat dazu natürlich die Stellen als Ausgangspuncte gewählt, wo die Lange Platte dem Hesterberge am nächsten kommt, ihn also nicht grade über die Mündung des obersten nordwestlichen Schleithales gelegt, sondern für das Westende einen, dem Hesterberg noch näher als die Gottorfer Mühle kommenden und für die Verbindung überhaupt viel mehr geeigneten Punkt gewählt. Jeder Denkende muß sich aber, bei Betrachtung dieses Dammes, die Frage aufwerfen: warum er nicht in gerader Linie zwischen den betreffenden beiden Punkten, vom Platz vor Gottorf oder dem Bielke'schen Palais, bis zum Hause des Zollverwalters Oertzen geführt worden? Die Antwort ist: weil er in dieser graden Richtung die südöstliche Bastion von Gottorf berührt und dadurch die damals noch wirkliche Festung um ihren Wasserschutz gebracht haben würde. Daher das sonst unbegreifliche Knie des Dammes, und aus demselben Grunde auch das Knie des Ziegelhofdammes. Der Hauptdamm war bisher bei hohem Wasser den Ueberschwemmungen ausgesetzt, man hat aber jetzt eine die höchsten Fluthen überragende Erhöhung desselben vorgenommen.

Hinsichtlich des Haupt- und des Ziegelhofdammes wollen wir noch bemerken, wie es nicht unwahrscheinlich ist, daß nicht bloß die Richtung, sondern auch beide Ausgangspunkte jedes Dammes durch Rücksicht auf die Festung, durch den Wunsch bestimmt sind, die ungefähr überall gleiche Breite eines in dieser Form die Reinigung zulassenden Festungsgrabens für sie zu gewinnen; wie es sich denn auf den ersten Blick zeigt, daß die zu Westen des Gottorfer und des Thiergarten-Dammes und der Festung selbst belegene Schlei ganz ihre ursprüngliche Form; die zwischen jenen Dämmen, dem Haupt- und dem Ziegelhofdamm und der östlichen Hälfte der Festung

belegene Schlei aber die regelmäßige Gestalt eines breiten Festungsgrabens hat. Berücksichtigt man nun ferner, daß eine nur wenig entferntere Verbindung des Hesterberges mit der Langen Platte zu der am Ostende der letzteren belegenen Gottorfer Windmühle, also grade auf der Mündungslinie des nordwestlichen Schleibusens hin geführt haben und dies vielleicht gar den Hauptdamm, weil er dann in grader Linie gezogen werden konnte, verkürzt haben würde, und daß der östliche Ausgangspunkt des Ziegeshofdammes dem westlichen hätte näher gerückt und dadurch ebenfalls dieser Damm verkürzt werden können; so erscheint es wirklich in hohem Grade wahrscheinlich, daß man durch beide Dämme zugleich einen ordentlichen Festungsgraben hat bilden wollen. Daß in dem Hauptdamm ebenfalls ein großes, brückenartiges Siel liegt, haben wir noch zu erwähnen vergessen; es versteht sich dieses aber auch von selbst, da durch dies Siel alle kleinen Gewässer abfließen müssen, die sich aus den beiden Dannewerker-, dem Ziegelei-, Stampfmühlen- und Fürstengarten-Thälern, so wie dem einen Theil des Gärtnerthals in den nordwestlichen Schleibusen ergießen.

Wir kommen jetzt zu einem Damm, den selbst die meisten Bewohner Schleswigs als solchen, und zwar weil er zu beiden Seiten dicht bebauet ist und einen Theil der langen Friedrichsberger Hauptstraße bildet, nicht kennen, und den wir den Friedrichsberger eben deshalb nennen wollen, weil er inmitten des so genannten Stadttheiles liegt. Seine Nothwendigkeit geht schon zum Theil aus der Richtung, den Höhenverhältnissen und der Bebauung des Erdbeerenberges und der Langen Platte hervor. Der Punkt, wo der Fuß dieser beiden Stufen sich eben zwischen ihren größten Erhebungen, am höchsten begegnet, und der daher die Wasserscheide des zwischenliegenden Thales bildet, liegt außerhalb und zu Westen der Stadt, liegt ganz außerhalb der nächsten Verbindungslinie des Busdorfer Höhenzuges mit dem Hesterberge, d. h. außerhalb der Verbindungslinie des vereinigten Schleswig, außerhalb der Land- und Stadthauptstraße, die freilich eben durch unsern Damm in Verbindung mit dem Haupt- und dem später zu erwähnenden Busdorfer-Damm, erst entstehen konnte. Der allein bewohnte südöstliche niedrigere Theil des Erdbeerenberges und der allein bewohnte auf

der vorgedachten Linie belegene breite Theil der Langen Platte sind nämlich von der Natur durch den östlichen größeren und breiteren Theil des zwischen beiden Stufen belegenen Thals getrennt, in welchem ehemals die Schlei noch bis oberhalb unseres Dammes, bis zwischen den zu Ahlefeldt's Hof gehörigen Garten und den zu Nordwesten äußersten, bebauten Theil des Erdbeerenberges hereintrat. Dies Thal mußte durchdämmt werden und ist durchdämmt worden, um den bewohnten Theil von Friedrichsberg mit der Langen Platte und vermittelst derselben und des Hauptdammes mit dem Hesterberge in Verbindung zu bringen; um unter Hinzuziehung des Busdorfer Dammes eine Hauptlandstraße durch die Tiefe zu gewinnen, die man früher nur auf der Höhe über Klein-Dannewerk und Husbye besaß. Unser Damm schließt sich nördlich dem breiten südlichen Theil der Langen Platte da an, wo der grade und eben auf dem Damm stehende Theil der Friedrichsberger Hauptstraße vor der zum s. g. Kleinenberg führenden Querstraße einerseits und Ahlefeldt's Hof andererseits anfängt; er schließt sich mit seinem Südende dem Friedrichsberg, am südlichen Ende der gedachten graden Straße an, da wo diese jenseits der Brücke über den quer die Straße überfließenden Bach bei Graf Luckner's Hause als enge Straße ihr Ende erreicht, oder mit andern Worten, da wo der Ort Friedrichsberg den immer höher aufsteigenden, immer mehr die tiefe Verbindungslinie Busdorfs, Friedrichsbergs, des Lollfußes und der Altstadt verlassenden Erdbeerenberg ganz zu bedecken aufhört. Der Damm ist, wie gesagt, an beiden Seiten mit Häusern, also mit einer ihn gleichsam verbergenden natürlich graden Straße besetzt, und diese Straße wohl eben daher entstanden, daß zur Zeit der Errichtung des Dammes das ältere Friedrichsberg schon das Bedürfniß sich zu erweitern empfand, und man sich lieber auf dem Damm, als auf dem immer abgelegener werdenden, auch jetzt meistens noch unbewohnten nordwestlichen Theil des Erdbeerenberges ansiedeln wollte, und sich auf dem von fürstlichen Gärten, Ställen und Vorwerken aller Art damals noch bedeckten breiten Theil der Langen Platte noch nicht ansiedeln konnte; wie denn auch jetzt außer dem s. g. Herrenstall, der Wassermühle und den benachbarten Wohnungen und einem Wirthshause mit Lustgarten, sowie dem

s. g. Kleinen-Berge nur das „Vor-Gottorf" bezeichnete Amthaus, das Bielke'sche Palais, der dem Prinzen von Augustenburg gehörige Ahlefeldt's Hof und noch ein Haus darauf stehen. Zu Westen unseres Dammes und seiner westlichen Häuserreihe liegen keine Häuser, sondern nur der obere noch sumpfige Theil des durchdämmten Thals. Zu Osten der Dammstraße, d. h. im untern Theil des gedachten Thals liegen auch keine Häuser mehr; hier hat aber festes Alluvium das sich immer mehr verbreiternde Thal zwischen der nach Osten ziehenden Langen Platte und dem nach Südsüdosten hinziehenden Erdbeerenberge ausgefüllt. Wo aber dies Thal sich breit gegen die Schlei eröffnet, liegt eine jetzt durch Alluvium landfest gewordene Diluvialinsel halb noch in demselben, die den Dänischen Insel-Plural „Oehr" (Oer) als Benennung trägt und dem ehemaligen Regierungsrath Lüders gehört, dessen Wohnung und Garten den größten Theil der Insel einnehmen, welche ein Damm durch den Alluvialsumpf hin mit dem Erdbeerenberge verbindet. Und weil wir uns nun doch eben mit den Dämmen beschäftigen, so wollen wir, unserer ersten Absicht zuwider, hier zugleich auch den Busdorfer Damm, der das Gesammtbild der Dämme vervollständigt, schon anreihen. Er verbindet den Busdorfer mit dem Groß-Dannewerker Zug, genauer gesprochen: eine dem ersteren gegen Norden vorliegende niedrigere, aus vier Hügeln bestehende Kette, noch genauer gesagt, den Fuß des Riesberges mit der mittleren Stufe des zweiten, dem Erdbeerenberg, und zwar an derjenigen Stelle, wo beide sich am südsüdöstlichen Endpunct des Erdbeerenberges und nördlichsten Fuße des Riesberges am nächsten kommen, und das Busdorfer See-Thal gleichsam gegen die Schlei abschließen, ihr nur eine enge Mündung lassend, welcher außerdem noch eine, sie gleichsam in zwei Theile zerlegende Insel vorliegt. Ueber die westliche Spitze dieser Insel führt nun der dadurch gleichsam in zwei Theile zerlegte Damm hin, und der nördliche Theil desselben ist mit vereinzelten Häusern besetzt, die den südlichen Anfang des jetzigen Schleswig bilden. Dieser Damm knüpft den Busdorfer Höhenzug, wie gesagt, an den Erdbeerenberg, er knüpft Busdorf an der Mündung des nach ihm benannten Seethales an den südlichen Theil von Friedrichsberg. Der Friedrichsberger Damm knüpft

ferner den Erdbeerenberg an die Lange Platte durch den hier schon breiten Sumpf des sie trennenden Thals, oder den südlichen Theil von Friedrichsberg an den nördlichen. Der Hauptdamm knüpft die Lange Platte an den Hesterberg, oder den nördlichen Theil von Friedrichsberg, das Vor-Gottorf an den Lollfuß. Durch die Gesammtheit dieser Dämme erst ist eine Verbindung aller gedachten Stadttheile Schleswigs mit einander und mit Busdorf; mit andern Worten: eine Verbindnng des Busdorfer Nebenzuges mit dem Husbyer Hauptzug an den östlichen Abfällen des Groß-Dannewerker Zuges; mit noch andern Worten: es ist dadurch die Hauptmittelstraße des Landes aus der Husbyer Höhe in die Friedrichsberger Tiefe verlegt und die Stadt Schleswig näher mit dem Süden verbunden, wenn gleich die Fortführung der neuen Landstraße zur Wiedergewinnung der alten nach Flensburg führenden, nicht durch das damalige Schleswig, sondern über den Hesterberg hin weiter nach Norden führte. Freilich die Verbindung aller vorgedachten jetzigen Stadttheile mit dem Gallberg und der Altstadt wird endlich erst durch einen vierten, der Zeit nach vielleicht ersten, den Husbyer Hauptzug mit dem Altstädter Nebenzug über den Austritt des St. Jürgensthals hin verbindenden Damm gewonnen, den wir Mönchbrückdamm nennen wollen, eben weil die Mönchbrücke darin liegt, unter welcher der St. Jürgensbach hinfließt. Dieser Damm ist aber, weil der Fuß des Gallberges und des gegenüber liegenden Vorsprungs hier nahe an einander treten, abgesehen von der Brücke, nur drei Häuser lang, wovon die zu Norden stehenden das Wasser und Alluvium des gedachten Baches und die zu Süden stehenden, wie noch viele andere Häuser, den Kälberteich hinter sich haben. So wären es also, und abgesehen von den Gottorfer Dämmen, vier Dämme, welche die Verbindung aller Stadttheile vermitteln. Wir würden auch den Kälberdamm und selbst die unterhalb desselben belegene Chaussee als fünften und sechsten Damm noch hinzurechnen müssen, wenn diese letzteren nicht eigentlich Nebendämme des Kornmarkt-Dammes und daher für die Verbindung der Altstadt mit den übrigen Stadttheilen unwesentlich wären. Was die zuletzt gedachte Chaussee betrifft, so wollen wir hier übrigens, Früheres berichtigend, bemerken, daß sie nicht bloß dem Moltke'schen Hause, sondern, über

die vor selbigem belegene nördlichere Brücke hin, zur Verbindung des um den Dom belegenen Theils der Altstadt mit dem Stadtweg, Lollfuß und überhaupt mit der südlichen und westlichen Welt dient. Nun erst und nach gewonnener Bekanntschaft mit dem Friedrichsberger sowohl, als Busdorfer Damme, ist es möglich geworden, eine Wasserleitung zu beschreiben, die im hohen Grade interessant, und für ganz Friedrichsberg von großer Wichtigkeit ist. Wir müssen zu dem Ende auf den Busdorfer Damm zurückkommen und bemerken zugleich nachträglich hinsichtlich der Insel, auf deren Westpunkt die Mitte desselben ruht, daß natürlich die Schlei ehemals an beiden Seiten der Insel hin mit dem Thal des Busdorfer Sees, der eben damals Theil der Schlei selbst war, in Verbindung stand und daß sich noch jetzt jene beiden Verbindungen unterhalb des Dammes und selbst der Insel, welche wir die Damminsel nennen wollen, sehr wohl im Alluvium unterscheiden lassen. Vorzugsweise gilt dies freilich von dem nördlichen Einschnitt, in welchen die Schlei noch immer ziemlich breit und tief einschneidet, der die Otterngrube heißt und am 23. April 1848, beim Rückzug vom Dannewerk und der Schleswig-Eckernförder Chaussee, verhängnißvoll für viele wurde, welche den Damm nicht erreichen und sich unterhalb desselben in die Stadt zurückziehen wollten. Wäre der Busdorfer Damm nicht da, so gäbe es auch keinen Busdorfer See. Der Damm aber schneidet die ehemalige directe Verbindung des Busdorfer Thalwassers mit der Schlei durch die Thalmündung hin ganz ab, hat weder Siel noch Brücke, um das Wasser auf dem frühern Wege abfließen zu lassen, und dämmt es daher wirklich, aber nur bis zu einer genau bestimmten, eben den Busdorfer See hervorbringenden, seine Ausdehnung und Tiefe bestimmenden Höhe auf. Auf der gedachten Höhe aber ist eine Ableitung des so gewonnenen Sees am Südsüdostende des Erdbeerenberges angebracht, die ihren besondern Wasserregulator hat, und mit sanftem Falle, immer am Fuß des gedachten Berges, seinen Formen folgend, bis ans Nordende der Langen Platte hingeleitet wird; zuerst, und hier eben liegt der Wasserregulator, durch einen, am Ufer des Sees hin und vermittelst entsprechender Brücke über den Abzug führenden Stadt-Fußsteig, darauf zu Osten einer zum Fußsteige führenden Nebenstraße, und wo diese

die große Hauptstraße, wenige Ruthen zu Norden des Busdorfer Dammes erreicht, über die Hauptstraße und unter einer in derselben liegenden Brücke weg, an die Ostseite der Hauptstraße, wo sie nun, immer in den Fuß des Berges eingeschnitten und durch einen zum Fußsteig benutzten Damm gegen den Ablauf in die Schlei geschützt, hinter den östlichen Häusern und Gärten der Straße mit ihr weiter gegen Norden zieht, durch den zum Oehr führenden Damm, und bald darauf der Gestalt des Bergfußes folgend, welcher hier eine Biegung der Straße fordert, mit derselben hinter dem Garten des Advocaten Schulz gegen Westen, dann wieder mit der Straße gegen Norden. Hier aber erreicht sie bald denjenigen Theil des Bergfußes, der mit der Langen Platte durch den Friedrichsberger Damm verbunden ist; sie tritt nun, da der gedachte Damm auch ihr im ferneren Lauf als solcher dienen konnte und einen besondern unnöthig macht, sich wieder gegen Westen wendend, unter einer Brücke durch, hart zu Norden des Luckner'schen Hauses, über den südlichen Anfang des Dammes und dessen grade Straße; nimmt jenseits derselben vor den Häusern, also hart an der Straße hinfließend, die nördliche Richtung dieser Dammstraße wieder an, tritt aber demnächst, sich zu dem Ende eine kurze Strecke gegen Nordwesten, dann wieder gegen Norden wendend, hinter die westliche Häuserreihe des Dammes und zwar um das Wasser des oberen Thals, zwischen Erdbeerenberg und Langer Platte, dessen Ablauf der undurchbrochene Damm verhindert, aufzunehmen und mit sich fort zu führen. Wo die gedachte Häuserreihe mit dem Damm vor dem schon auf der Langen Platte belegenen Palais des Prinzen (Ahlefeld's Palais) aufhört, fließt nun die Wasserleitung, über welche eine Brücke zum gedachten Palais führt, wieder offen an der Westseite der Straße in die Lange Platte eingeschnitten hin, tritt dann zu Norden von dem Hause Beseler's wieder über die Straße, und füllt hier einen, zu Osten derselben und zu Westen des Herrenstalles in die Lange Platte gegrabenen, großen, in mancher Rücksicht nützlichen und selbst schönen Mühlenteich, den Schwäne beleben; fließt darauf zu Norden der dort belegenen Mühle unter einer zum Herrenstall führenden Brücke und endlich gen Osten, zuerst die Mühlräder treibend, in die Schlei ab. Das ganze Werk macht seinem Erfinder

und Ausführer Ehre. Es versorgt ganz Friedrichsberg mit immer fließendem, frischem, in unmittelbarer Nähe zu habendem Wasser zu den mannigfaltigsten Zwecken, und schafft, fast inmitten der Stadt, einen schönen und nützlichen Teich und eine von der Natur nicht unmittelbar nachgewiesene Wassermühle. Der Stadt selbst müssen wir aber den Vorwurf machen, daß sie die empörendste Verunreinigung dieses Wasserzuges verstattet.

11.
Der Busdorfer Höhenzug.

Der Busdorfer Höhenzug (Nebenzug No. 4) erhebt sich, wie schon gesagt, in fortgesetzter Richtung der Höhenlinie des Groß-Dannewerker Zuges, am Busdorfer Seethal und geht, anfangs in grader Richtung von Westen nach Osten. Von Busdorf an krümmt er sich aber gegen die übrigen Züge und ihr gemeinschaftliches Schleithal einwärts, d. h. gegen Nordosten, endlich gegen Nordnordost und fällt in dieser Richtung unter Meerestiefe eben da ab, wo die Mündung des Selker Noors in die Schlei, oder mit andern Worten, der südlichste Eintritt der letzteren in das Land, als ein sich bis zum Dorfe Ober-Selk erstreckender Nebenbusen, stattfindet. Ungefähr in der Mitte seines Laufs legt sich ihm zu Süden, also gegen die Schlei, ein halbkreisförmiger, aus vier verbundenen Hügeln bestehender, sich gegen den Busdorfer Zug öffnender und durch den westlichsten Hügel mit ihm verbundener kleiner Höhenzug vor, der, in Gemeinschaft mit dem entsprechenden Theil des respectiven Hauptzuges, ein Wiesenthal umschließt, das sich zwischen letzterem und dem östlichen Hügel gegen Osten öffnet, um demnächst seine Gewässer nordwärts in die Schlei zu ergießen, während der westliche Hügel mit dem Busdorfer Zuge selbst durch einen niedrigen Sattel in Verbindung steht, den das nördliche Hervortreten und locale Breiterwerden des Mutterzuges vermittelt und verkürzt. Auf diesem Punkt des Busdorfer respectiven Hauptzuges liegt das sog. Ober-Busdorf, auf der Verknüpfung des Hauptzuges mit dem westlichsten Hügel des Nebenzuges, dem Pavillonhügel, und der

Verknüpfung des letzteren mit seinem nächsten östlichen Nachbar, dem Riesberge, liegt die von Ober- nach Unterbusdorf führende Straße, Theil der großen Chaussee, welche von Rendsburg nach Schleswig führt, und zu oberst, an der Westseite derselben, liegen noch einige zu Ober-Busdorf gehörige, am 23. April 1848 mit und vorzugsweise vor dem ganzen Dorfe bedeutsam gewordene Häuser, zu Osten und inmitten der Verknüpfung keine Gebäude; unten aber, zwischen Riesberg und Pavillonhügel, welche beide in dem gedachten Schleswiger Gefecht eine sehr große Bedeutsamkeit haben, so wie am Fuß der gedachten beiden Hügel liegt Unter-Busdorf, von welchem, und zwar eben vom Fuß des Riesberges aus, der früher gedachte Busdorfer Damm über die durch ihn versperrte Mündung des Busdorfer Seethals zum Erdbeerenberge oder Friedichsberge führt. Der Busdorfer Höhenzug fällt gegen Norden anfangs steil in das Busdorfer Seethal, dann, durch den Vierhügelzug vermittelt, anfangs noch mit dem Pavillonhügel gegen dasselbe Thal, mit dem Riesberg aber schon in die Mündung desselben und das Schleialluvium ab, wo ihm hier, zu Anfang nur die lange Platte hinter dem zurückbleibenden Erdbeerenberge, demnächst aber, wo jene mit der Gottorfer Windmühle geendigt, der Husbyer Hauptzug zwischen beiden schon die offene breite Schlei belegen, entgegentritt, gegen welche auch der fernere Verlauf des Busdorfer Zuges abfällt, welchem hier jedoch niedrige, jetzt durch Alluvium landfest gewordene Diluvial-Inseln vorliegen, die als solche nicht leicht erkennbar sind und über welche, zwischen dem Bergzug und der gegenwärtigen Schlei, die Schleswig-Eckernförder Chaussee, zu Anfang, wo sie sich am Fuß des Riesberges von der Schleswiger-Rendsburger Chaussee trennt, in den nördlichen Fuß des Riesberges eingeschnitten, bis zum Ende des Zuges bei Haddebye hinzieht. Der Abfall des Busdorfes Zuges gegen Süden findet gegen die fast horizontale Heidewüste statt, ist Anfangs fast unmerklich und wird nur gegen das östliche Ende, wo auch die Wüste schon gegen das Selker Noer abfällt, bedeutender. Der Busdorfer Zug besteht zu Westen anfangs aus unfruchtbarem Heideboden, der aber bald, weiter gegen Busdorf zu, schon für die Cultur gewonnen ist, gegen Osten diesen Charakter behält und auf der Ostspitze eine sehr anmuthig belegene Waldung trägt. Bebaut

ist der Zug nur in seiner Mitte und Nebenkette, vom Dorfe Busdorf; auf seinem Nordostfuß, ehe er sich in die Schlei und das Selker Noer verliert, ist aber die so merkwürdige Kirche von Haddeby gelegen, und in ihrer Nähe liegen Ziegeleien und einzelne Wohnungen an der Eckernförder Chaussee, welche hier demnächst, vermittest eines vor nicht vielen Jahren erst angelegten Dammes, mit Brücke, über die Mündung des Selker Noers weiter führt. Das wichtigste, den ganzen Busdorfer Höhenzug an seiner Südseite begleitende und endlich gegen Westen den Kamm desselben ersteigende, selbigen ehemals auch nach derselben Seite hin beherrschende Menschenwerk ist endlich ein Theil des tausendjährigen Dannewerk, dem wir später einen besonderen Artikel widmen werden. Südlich vom Busdorfer Zuge liegt nur, wie nördlich vom Husbyer Hauptzuge, die große jetzt freilich zum Theil unter Cultur gebrachte Haidewüste; doch hören die Bergzüge nicht sofort auf, sondern es erheben sich noch im Süden des Busdorfer Zuges zwei kürzere Züge, der eine höhere und selbst den Busdorfer Zug noch hoch überragende, zwischen den Dörfern Wedelspang und Ober-Selk, welche, wie er, zu Osten in das Selker Noer abfallen und zur Bildung dieses Schleibusens mitgewirkt haben, der sich südwärts bis Ober-Selk erstreckt und dessen von da an engere und über dem Meeresspiegel belegene Einsenkung sich, an Geltorf und Esperehm hin, bis zum steil abfallenden Fuß der Hüttener Berge beim Wolfskrug erstreckt, in welcher, an den gedachten Dörfern hin, ein Bach fließt, der bei Ober-Selk vor seiner Mündung in das Noer eine Wassermühle treibt, die uns für die Entwässerung des Thals sehr nachtheilig zu sein scheint; wie denn überhaupt die Cultur des Alluvialbodens, d. h. das Wohl des Landes, die Abschaffung fast sämmtlicher Wassermühlen dringend fordert.

12.

Allgemeine Uebersicht der Schlei nebst anderen Nachträgen.

Wie jenseits der Schlei an der Füsingau, wo uns der schon früher bekannt gewordene Höhenzug der Schlies- und Füsingharde

wieder entgegen trat, so sind wir nunmehr auch zu Süden der Schlei mit dem Selker Noer wieder zu den uns ebenfalls schon früher bekannt gewordenen Vorhügeln der Hüttener Berge gelangt, und haben somit das Bild der Schlei und der sie umgebenden Höhen vollständig geschlossen. Wir werden aber, ehe wir weiter schreiten, noch einen, theils ergänzenden, theils berichtigenden Nachtrag hier folgen lassen.

Nachtrag No. 1.

Die Schlei hat vom Schleswiger Hauptdamm bis zum Ende der großen Breite und Eintritt des Mesunder Fahrwassers eine östliche Erstreckung von fast 1 1/2 und von dem zuletzt gedachten Punkt bis zur Naturmündung bei Mindholm eine nordöstliche Erstreckung von 3 3/4 Meilen, zusammen also eine Längenerstreckung von fast 5 1/4 Meilen. Der gerade westöstliche Terrainabschnitt derselben, vom Schleswiger Damm bis zum Meridian von Eckernförde, ist aber nur reichlich 2 1/2 Meilen, bis zum Meridian von Klein-Waabs reichlich 3 3/4 Meilen, bis zum Meridian von Friedrichsort aber reichlich 5 1/2 Meilen. Den Unterschied der Messung zum erst- und letztgedachten Meridian, 3 Meilen betragend, bildet größtentheils der Eckernförder Meerbusen, theils aber auch das Hervortreten der Küste des Dänischen-Wohldes über die fast gerade nord-südliche Ostküste Schwansens hinaus. Es hat nun aber dieser ganze Terrainabschnitt keine einzige Brücke und abgesehen von einigen Fußgängerfähren nur 3 Fähren: bei Cappeln, Arnis und Mesunde, wo die Natur sie, durch Verengung der Schlei, besonders am zuletzt gedachten Punkte, selbst bezeichnet hat. Die gerade Entfernung vom Schleswiger Damm bis zur Mesunder Fähre ist, wie gesagt, reichlich 1 1/2 Meile, die von letzterer bis zum Meridian der Arnisser Fähre fast 2 Meilen und die Entfernung dieser Fähren selbst 2 1/2 Meilen. Cappeln und Arnis liegen dagegen unter demselben Meridian, sind daher, abgesehen von den Anwohnern der zwischen beiden nur 1/2 Meilen betragenden Schleistrecke gleichsam nur als eine Fähre anzusehen. So führen also über den gedachten großen Terrainabschnitt eigentlich nur 2 Fähren und keine Brücke, von welcher letztern vorläufig auch nur an der größten über 20 Fuß tiefen Ver-

engung bei Mesunde die Rede sein könnte. Vollständige Fähren könnten dagegen noch vom Stubbereck zur gegenüberliegenden Halbinsel, von Stacksmyk bis Pahlörde und von Fahrdorf nach dem Holm angelegt werden. Die Schlei theilt sich naturgemäß eigentlich in 7 Theile ab:

1) Der gegen Osten gerichtete Vorhusen zwischen Grimsnis und Mindholm, den wir schon einer genauen Betrachtung unterzogen haben.

2) Das, von Norden gegen Süden gerichtete, enge und verhältnißmäßig tiefe, mit hohen reizenden Ufern geschmückte, durch zwei Flecken belebte und verschönte, mit 2 Fähren versehene Cappeln-Arnisser Fahrwasser, an dessen Südende die ehemalige Insel Arnis durch einen Damm landfest geworden.

3) Die Lange Breite zwischen Arnis und dem Anfang des Mesunder Fahrwassers, deren zwiefache Eigenschaft der Name ausspricht und die sich zwei Meilen lang und im Durchschnitt 1/8 Meile breit, auch relativ in bedeutender Tiefe, wie ein mächtiger grader Strom ausnimmt; gar keine Fähre, am Svansener Ufer, bei den Mündungen der Bäche zu Bienebek und Stubbe, reizende Punkte, das interessanteste und zerrissene Terrain aber an der Angler Seite hat, wo es das Gundebyer und das durch zwei merkwürdige Halbinseln gebildete Lindauer Noer bildet.

4) Das krumme, zwischen der kleinen Insel Badstavn und dem Anfang der großen Breite belegene, in gerader Linie reichlich 1/2 Meile, die Krümmungen mitgerechnet aber mehr als 3/4 Meile lange, relativ sehr tiefe Mesunder Fahrwasser, das tief zwischen hohen und mannigfaltig zerrissenen Ufern liegt, welche in Angeln durch Noer und Halbinsel Brodersby, in Svansen durch die Halbinsel Mesunde, zwischen welcher und jener die größte Enge der Schlei und die wichtigste Fähre ist, welche ferner durch das Eschelsmarker Noer mit seinen Nebenbuchten, in deren westliche die Cosielau mündet, und durch die umgebenden Höhen bezeichnet werden.

5) Die Große-Breite, deren wir schon früher gedacht haben. Sie ist natürlich weniger und im Süden am wenigsten tief, weil dieser Theil außerhalb der ein- und ausgehenden Strömung liegt, auch von Noels- und Osterbek immer mehr ausgefüllt wird, von

welchen beiden Bächen sich auch das Alluvium herschreibt, welches beim Eingange in das Mesunder Fahrwasser die Svansener Spitze gebildet. Die Ausdehnung der Großen-Breite ist von Südost nach Nordwest ¾ und von Pahlörde bis zum Mesunder Fahrwasser ½ Meile.

6) Die Kleine-Breite, deren Scheidungslinie auf der einen Seite zwischen Pahlörde und dem Steckswyker Vorberg, auf der andern Seite zwischen der Ostseite des Holms und Fahrdorf liegt, ist zwischen hier und Winning eine halbe, zwischen der Steckswyker und Klensbyer Feldmark etwas mehr als ½ Meile breit. Was Noels- und Osterbeck für die Große-Breite sind, das ist der bei weitem größte aller sich in die Schlei ergießenden Auen, die Füsingaue, für die Kleine- und keine tausend Jahre wird es mehr dauern bis ihr nördlicher, zwischen dem Holm und Pahlörde belegener, natürlich auch jetzt am wenigsten tiefer Busen zur Wiese geworden. Die Diluvialhalbinsel Pahlörde, welche der gegenüberliegenden Steckswyker Feldmark sehr nahe kommt, durch Alluvium immer mehr erbreitert und verlängert wird, der Schleischifffahrt nur noch eine kleine Rinne übrig läßt, und mit Rücksicht darauf von uns als Riegel zwischen Großer- und Kleiner Breite bezeichnet werden kann, trägt sehr viel dazu bei, das Getriebe der Füsingau in der Kleinen Breite fest zu machen.

7) Die Binnenschlei endlich ist der innerste zugleich und bedeutendste und schönste Theil des ganzen Meerbusens; recht schön und bedeutsam aber ist er erst durch die ihn umwohnenden 10,000 Menschen mit ihren Werken geworden. Auf die letztern werden wir noch zurückkommen. Die Ufer und Einschnitte und Formen aller Art haben wir schon beschrieben. Es würde uns nur noch übrig bleiben, ein Wort über die Inseln der Binnenschlei zu sagen; aber drei derselben, nämlich Gottorf und das jetzt durch Alluvium und Dämme landfest gewordene Oehr und die Busdorfer Dammінsel sind schon beschrieben; auch des ebenfalls durch Alluvium landfest gewordenen Luisenberges ist schon gedacht. Die einzige als solche und zur Beschreibung noch übrige Diluvialinsel ist der inmitten der Binnenschlei belegene Mövenberg, dessen Verhältnisse zur Stadt, richtiger ihrer Einwohner zu den Möven, ganz mittelalterlich sind. Wenn

eine höhere Sittigung dies blutige Verhältniß nicht früher aufhebt, so wird die wachsende Anschwemmung es dereinst übernehmen. Schon jetzt vergrößert sie die Diluvialinsel immer mehr und bald, genauer in einigen hundert Jahren, wird die ganze Schlei zwischen ihr und den Königswiesen, wo schon jetzt kaum noch die Böte fahren können, wie letztere, statt Wasser Gras tragen, und dann die Binnenschlei in zwei Theile, oberhalb und unterhalb des Mövenberges zerfallen.

Im Allgemeinen wollen wir hinsichtlich der Schlei schließlich noch bemerken, daß unsere frühere Bemerkung: nur Schiffe, die nicht tiefer als sieben Fuß gingen, könnten von Schleswig bis zur Schleimündung und umgekehrt fahren, sich auf den allerniedrigsten Wasserstand bezieht, daß aber in der Regel Schiffe von 9 und ausnahmsweise selbst von 10 Fuß Tiefe die Schlei befahren. Außer bei der Schiffbrücke in der Altstadt legen sie auch; aber seltener, an dem im Hauptdamm liegenden Brückensiel an; müssen dann aber selbstverständlich sowohl hin als her, zu Süden der Möveninsel fahren.

Nachtrag No. 2.

Das zwischen der zweiten und höchsten Stufe des Groß-Dannewerker Zuges belegene Gärtnerthal, dessen wir in früheren Aufsätzen erwähnt haben, ist noch näher dahin zu bestimmen, daß nur der zu Westen seiner Wasserscheide belegene, in den ehemaligen Pulvermühlenteich entwässernde Theil im Thalgrunde und der Tiefe seiner Abhänge zu unterst von Wiesen, dann vorzugsweise von Gärtnerwohnungen und Gärten, zunächst her Wasserscheide aber von einer Ziegelei eingenommen ist und daß ihm die, noch jetzt Karpfenteich benannte, unmittelbar oberhalb des die Durchstechung ausfüllenden, aber mit Siel versehenen Fuhrdammes belegene Wiese angehört; daß aber der zu Osten der Wasserscheide belegene, nach dem Busdorfer See entwässernde Theil des Thals an der hier breiteren Mündung freilich Wiesen und Gärten hat, daß aber höher aufwärts, gegen die Wasserscheide hin, das Thal mit allerlei Häusern und dazu gehörigen Gärten Friedrichsbergs angefüllt ist, welches hier nicht nur den Erdbeerenberg auf seiner Westseite, sondern selbst den im Thal gegenüberliegenden Theil der höchsten Stufe bedeckt.

Wie jener Theil des Thals seinen Karpfenteich, so hatte auch dieser ehemals einen viel kleineren, dessen Dasein weder Name noch Tradition, wohl aber das ersichtlich später durchschnittene höhere Zusammentreten der beiden Stufen unweit der Mündung nachweis't.

Nachtrag No. 3.

Wir haben bei Gelegenheit der Hüttener Berge des theilweise noch innerhalb derselben belegenen Wittensee erwähnt. Eben erfahren wir nun, daß er kürzlich nivellirt ist und 10 Fuß, oder vielmehr, seit einer Herabsetzung von 2 Fuß, durch Verbesserung des einzigen Schirnauer Abflusses, 8 Fuß über der Eider liegt. Diese liegt hier aber $10^1/_2$ Fuß über dem Meeresspiegel; der Wittensee also $18^1/_2$ Fuß. Natürlich liegt der ganz innerhalb der Berge selbst gelegene Bistensee, wie selbst der Augenschein ergiebt, höher.

13.

Die Wege.

Ehe wir zum Dannewerk und zur historischen Bildung des jetzigen Schleswig übergehen, müssen wir die Wege unseres Bezirks in Betracht ziehen, denen wir schon durch Fähren und Dämme vorgearbeitet haben. Die Lage, Form und Natur jedes Landes bestimmt die Wege und den Anbau desselben. Der Osten Cimbriens erhebt sich steiler und fällt daher auch plötzlicher unter das Meer ab, als der Westen. Die in das Land eindringenden Meerbusen sind daher dort auch tiefer und, wie die in sie mündenden Flüsse, kürzer; das in Seen abgeklärte Wasser der letztern ist reiner. Die westlichen Meerbusen wurden und werden in den Herzogthümern außerdem von dem schlammigen, auch an der Westküste Schleswigs, durch den Meeresstrom, hingeführten Elbwasser, mit Alluvium gefüllt, so daß sie sich immer mehr in Land verwandeln, während jene mit Ausnahme der langen Schley und des Haderslebener Meerbusens nur sehr langsam und in Perioden, die man nach Jahrtausenden zählen muß, von ihrer ursprünglichen Tiefe verlieren.

So sieht denn das Auge der meisten Beobachter nur diese, es sieht nicht, wie nahe in dem schmalen Lande ehemals die Meere sich kamen; daß sie zwischen Holm und Schleswig nur 1½, zwischen der alten Eider und dem Goossee nur ein; zwischen Marutendorf und Dorfgarten nur ¾ Meilen getrennt waren; daß also derselbe Nordsee-Meerbusen sowohl der Schley als dem Eckernförder und Kieler Meerbusen ganz nahe kam. Berücksichtigt man außerdem, daß der Hügel-Osten fruchtbaren Lehmboden, der flachere Westen unfruchtbaren Sandboden hat, so folgt aus allem diesem, daß die größten und blühendensten Städte des Landes an der Spitze der Ostseemeerbusen, die weniger bedeutenden auf dem Westsaume des Sandlandes, nahe dem fruchtbaren Alluvium, liegen müssen; und, bei der Schmalheit der cimbrischen Halbinsel, folgt ferner daraus, daß es nur zwei Hauptwege (mit Transversalen) den bei weitem wichtigsten zugleich und practicabelsten im Osten, und den über die Mündungen der Flüsse und theilweise über den Alluvialboden der ehemaligen Meerbusen hinführenden Westweg, geben könne. Der letztere ist ein um so schlechterer Verbindungsweg mit dem Süden, weil selbst jetzt unterhalb Rendsburg noch keine Brücke über die Eider führt, und mit dem Norden, noch außerdem, weil das westliche Jütland nicht bloß ein unfruchtbares, sondern ein von der Welt abgewandtes Land ist; während der von Aalborg herkommende Ostweg meistens im schönen und fruchtbaren Lande hinführt; Schweden und Norwegen von Anfang an schon Theil an seiner Belebung nehmen; zwischen Weile und Kolding Skandinavien gleichsam in ihn mündet und er, so bereichert, durch das schöne Ost-Schleswig und seine größten Städte, an seinen besten Häfen hin, bis Flensburg weiter nach Süden zieht. Von hier an aber hat das tiefe, westliche Eindringen der Schlei und das östliche Hervortreten Holsteins mit dem Dänischen-Wohlde, die Folge, daß der bis dahin vereinigte Haupt- und der Ostweg sich scheiden, ersterer über Schleswig, Rendsburg, und seit der Eisenbahn, über Neumünster nach Hamburg (d. h. der ganzen nicht skandinavischen Welt) als Mittel- und Hauptweg zieht, letzterer aber, bei Mesunde die lange Schlei übersetzend, am Ende der folgenden Meerbusen und durch die Seestädte Eckernförde und Kiel weiter nach seinem Endpunkt Lübeck zieht.

So im Allgemeinen. Näher rücken wir der von uns berücksichtigten Gegend schon mit den nachstehenden Bemerkungen.

Der noch östlicher belegene Weg, von Kappeln und Arnis, einerseits nach Eckernförde, und andererseits nach Flensburg links, und Holdnäs rechts, verbindet nur Svansen und das östliche Angeln respective mit der südlichen und nördlichen Welt; kann aber, in militairischer Beziehung, weil er die Mesunder Fähre um zwei andre vermehrt, im Rücken Schleswigs und Mesundes liegt, auch Flensburg, aber nur, wenn man das Meer beherrscht, östlich zu umgehen erlaubt, unter Umständen Bedeutung erlangen.

Die, jene nordsüdlichen, besonders die Hauptwege im südlichen Schleswig, wohin geographisch auch Kiel und das Kronwerk Rendsburgs gehören, verbindenden Querwege sind nun aber nachstehende:

1) Der die wichtigsten Punkte der Haupt- und der Oststraße verbindende, nach politischer Redeweise freilich ganz in Holstein liegende, von Rendsburg nach Kiel führende, besonders in militärischer Hinsicht darum so wichtige Weg, weil er den wichtigsten Hafen mit der ersten und, abgesehen von Friedrichsort, einzigen Festung Nordalbingiens, weil er, durch Vermittelung des Hafens, auch die beiden Festungen verbindet und alle Brücken und Schleusen des Kanals, auch die wichtige Brücke bei Osterrade über die alte Eider, in seiner nach Westen immer zunehmenden, in Rendsburg zur Einheit aufgehenden, sie alle beherrschenden Nähe, an beiden Endpunkten aber nach Süden führende, in Neumünster zusammentreffende Eisenbahnen hat, und in der Mitte durch kurze Verbindungswege, westlich vom Passe Achterwehr im Gute Emkendorf und in Nortorf mit der Rendsburg-Neumünsterschen, östlich bei Voorde und Bordesholm mit der von Kiel nach Neumünster und so weiter nach Altona führenden Eisenbahn in Verbindung steht. Auch alle Brücken des Kanals stehen demnach, über unsern Weg hin, in Kiel an demselben, in Rendsburg unmittelbar mit der Eisenbahn in Verbindung und Alles concentrirt sich in Neumünster.

2) Dem Querwege No. 1 entsprechend steht der Haupt- und Mittelweg von Rendsburg aus, über Fockbek, mit dem Westwege, dies- und jenseits der Eider, nach Dithmarschen und Eiderstedt, iu Verbindung. In Fockbek führt von ihm ein Nebenweg

ab, zur Lexfähr, wo der obgedachte große Eidermeerbusen die nur ¼ Meile breite Verbindung seines unteren mit dem oberhalb belegenen Theile hat, nach Dithmarschen. Der Hauptweg aber führt von Fockbek weiter, über Hohn und Oha, und grade westlich auch nach Dithmarschen; nordwärts aber, nach Friedrichsholm und Erfde abbiegend, nach der Weststraße bei Friedrichsstadt. Auch dieser von Rendsburg, respective nach Dithmarschen und Friedrichsstadt führende und so weit ganz in Schleswig liegende Weg ist von großer Wichtigkeit, was aber die hier gegebene nachträgliche Beschreibung der dortigen, früher schon erwähnten Gegend erst ganz klar machen kann:

Die Mündungslinie des großen Eidermeerbusens reicht über das Westende der Insel Stapel hin, von nahe Schwabstedt nach nahe Cleve in Dithmarschen und der untere Theil desselben erstreckt sich südnördlich von Lexfähr nach Holm und westöstlich von der Mündungslinie nach Börm, Alt-Bennbeck und Tetenhusen. Er ist voll Inseln. Die größte ist Stapel-Bergenhusen; die nächst größte Erfde. Oestlich liegen ihnen, von Norden nach Süden ziehend, kleinere vor: Bünge und Meggerdorf; beide schon von Alters her bewohnt; dann Christiansholm und endlich Friedrichsholm; beides neuere Colonien. In den unteren Meerbusen mündeten: bei Lexfähr der obere Meerbusen, mit welchem die Eider abfloß; bei Holm die Treene; bei Cleve die Reiderau; bei Alt-Bennbeck der Bennbeck; bei Tetenhusen die Sorge; nicht weit unterhalb der Tielenbrücke, bei Aufnahme der Lüdersbüttler Au, die Tielenau in Dithmarschen. Als der Meerbusen mit Alluvium ausgefüllt war, und nur an den tiefsten Stellen große und kleine Seen, unter den ersteren der Börmer See, der Megger See, der Norderstapeler See, der Hohner See, zurück geblieben waren, flossen die Ströme noch ungehindert zwischen den Inseln hin. Die Eider trennte sich daher vor der Insel Erfde und floß, wie jetzt zu Süden derselben, wenn auch nicht genau in der jetzigen Richtung, sondern zwischen Alluvialinseln hin, und ein großer Theil des jetzigen Tielenhemme scheint nicht bloß in der historischen Zeit Insel, sondern auch durch den Hauptstrom von Dithmarschen getrennt gewesen zu sein. Aber auch nach Norden, zu Osten von Erfde hin,

zog ein Arm der Eider, in der Richtung der jetzigen unteren Sorge, und der jetzt zum todten Arm gewordenen s. g. Alten Sorge, die große Insel Erfde westlich, die kleineren Inseln Friedrichsholm, Christiansholm, und Meggerdorf östlich. Im Meggersee nahm sie sowohl die Sorge als den Bennbeck auf und floß dann einerseits als Mittel-Eider nach Westen, zwischen Stapel und Erfde, mit ihrem südlichen Arm wieder zusammen, andererseits setzte sie, als Norder-Eider, ihren Lauf nach Norden, durch den Börmer See fort, nahm dann, wahrscheinlich zu Westen von Bünge, die schon mit der Reiderau verbundene Treene auf und floß in dem jetzigen Bette der letzteren, mit ihr, bis dahin fort, wo sie, westlich von Seeth, wieder mit der Süd-, jetzt einzigen Eider, zusammentraf. Der nördliche Eiderstrom scheint aber immer mehr versumpft, seine Verbindung mit der Treene endlich fast ganz aufgehört und diese daher in dem ehemals gemeinschaftlichen Bette, ihren Weg allein, bis zum gedachten Verbindungspunkt fortgesetzt zu haben; dadurch ihre Mündung, die Anfangs bei Holm uud dann bei westlich der Diluvial-Insel Bünge war, nach dem jetzigen Friedrichstadt versetzend. Es war aber dieses Friedrichstadt selbst, im Anfange des 17. Jahrhunderts, noch garnicht vorhanden; und, bis dahin freilich in einzelnen Kögen, war in seiner Gesammtheit auch das Alluviallland des Meerbusens noch nicht eingedeicht. Der, welcher alles Böse zum Guten kehrt, ließ das durch Holländer geschehen, die man ihrer Religion wegen vertrieben hatte. Ein quer über die Mündung der Treene vom nächsten Eiderstedter Deich, bis zum nächsten Süderstapeler Koogsdeich, gezogener Damm verhinderte an dieser Seite das Eindringen des Meeres. An seinem Ostende legte man, auf bis dahin unbedeichtem Alluvialboden der Stapeler Seite, Friedrichstadt an, durchzog es mit Canälen, die man aus der Treene speiste und ließ endlich durch den Theil des neuen Deichs unmittelbar zu Süden der Stadt, also nicht durch den die Treenedurchdämmung bildenden, das durch und um die Stadt geleitete Wasser der Treene, vermittelst zweier Schleusen, in die Eider abfließen.

Dies Unternehmen der holländischen Städter stand aber mit einem anderen, von einer ländlichen Gesellschaft der vertriebenen Holländer vorgenommenen in genauester Beziehung und jedes ward

durch das andere bedingt. Ungeachtet einer Durchdämmung der Treene hätten, wenn nichts vorausgegangen oder gleichzeitig vorgenommen, hohe Sturmfluthen immer noch, nicht nur, zu beiden Seiten der Geestinsel Erfde, in den alten Meerbusen eindringen, sondern auch an der Insel Stapel-Bergenhusen hin, auf der Ostseite nordwärts und dann auf der Westseite wieder mit der Treene südwärts strömend, Friedrichstadt im Rücken angreifen und vernichten können. Wenn aber die Stadt hier nicht bei großen Sturmfluthen im Rücken angegriffen werden sollte, so mußten schon die ehemaligen, damals schon größtentheils in Marschland verwandelten Nord- und Mittel-Eider, das Alluvium zwischen der Kroppharde und den Inseln Stapel und Erfde von der Eider und Treene abgedeicht sein, oder es gleichzeitig von der ersteren werden, denn nicht bloß an ihrer jetzt, zum Zwecke Friedrichstadts, erst durchdämmten Mündung, sondern auch an der Ostseite der Insel Stapel und Erfde hin, stand die Trene ja mit der gegen das Meer offenen Eider, wenigstens bei hohen Fluthen noch immer in einer Wasserverbindung, die, an einigen Stellen, im Börmer, Megger, Nordstapeler-See noch fast der einstigen Breite der Nord-Eider nahe kam. Wirklich soll denn auch, wie Schröder irgendwoher erfahren, die Eindeichung dieses Terrains, des s. g. Sorgekoogs, schon um's Jahr 1500, freilich unvollständig, vorhanden gewesen sein. Es mußten dafür auch schon früher, nicht nur die dann bessere Benutzung des niedrigen Alluvialbodens, sondern auch die Verbindung der Inseln Stapel und Erfde unter sich und mit dem continentalen Diluvialboden, namentlich mit der Stadt Schleswig sprechen; denn das unbedeichte Alluvium, und also auch die in ihm belegenen Wege, wurden natürlich oft, sowohl vom Binnenhochwasser der Eider, Treene und Sorge, als, bei westlichen Stürmen, vom Meere her, überspült und die selbstverständlich schlechten Brücken, über die im Alluvium fließenden Ströme zerstört. Auf welche Weise nun die erste Eindeichung des Sorgkoges stattgefunden, das vermögen wir nicht mehr genau anzugeben, wohl aber das gemeinschaftliche Resultat der erstern und einer in den Jahren 1631—33, von dem Staat und den anliegenden Feldmarken, ebenfalls, wie die Anlage Friedrichstadts, durch Holländer vorgenommen, verbesserten Eindeichung des Sorgekoogs; die sich

dadurch auch von fast allen Eindeichungen auszeichnet, daß sie nicht bloß, wie diese, das Außenwasser abhält, sondern auch die naturgemäß durch das Terrain fließenden Ströme von demselben ableitet. Demzufolge verbindet ein Deich das Diluvium der Insel Stapel, bei Süderstapel, mit dem der Insel Erfde bei Bergen. Er ist nur gegen das Außenwasser gerichtet, führt aber alles Binnenwasser des Sorgekoogs, eben da, wo die ehemalige Mittel-Eider, später ein Arm der Sorge, sich wieder mit der Süd-Eider vereinigte, durch die s. g. Steinschleuse und eine benachbarte in die Eider ab, und der Weg zwischen Erfde und Süderstapel, die jetzige Friedrichstädter Landstraße, führt nicht auf seinen Krümmungen, sondern im Koog hin. Nördlich verbindet dagegen die Insel Stapel ein Damm mit der Insel Bünge und diese ein anderer mit dem Diluvialen Festland bei Cleve, welche bei der neuen Eindeichung von 1631 nur zur Abhaltung des Treene- und Reiderauwassers bestimmt sein konnten, früher aber, und bis zur Durchdämmung der Treenemündung bei Friedrichstadt im Jahr 1620, auch gegen das bei Weststürmen in der offenen Treene aufsteigende Seewasser hatten schützen müssen. Vor Anlegung dieser Dämme floß der eine geringere Zweig einer damals bei Holm sich bildenden Treene-Bifurcation mit der Reiderau, durch das Terrain des spätern Sorgekoogs. Diese letzteren Dämme sind gewiß die ursprünglichen, vor 1500 angelegten, und gewiß ist von da an bis jetzt die Straße von Süderstapel nach Schleswig auf ihnen hingegangen. Es verbindet ferner ein Deich das hohe Moor der Diluvial-Insel Erfde, nahe nordwärts der Diluvial-Insel Christiansholm, und über die Diluvial-Insel Meggersee gleichsam hingehend, d. h. zu beiden Seiten an sie ansetzend mit dem Festlande der Kropperharde in der Börmer Feldmark, so die Sorge, welche zu Ende des 15. Jahrhunderts, von Tetenhusen an im Bette des alten Meerbusens fließend, sich zu Norden der Insel Meggerdorf in den Meggersee, und von dort aus nach Sören, im Bette der späteren, damals schon ehemaligen Nord-Eider, mit einer Abzweigung in's Bette der ehemaligen Mittel-Eider, in die Süd- damals, wie jetzt, schon einzige Eider abfloß, zweimal, sowohl ober- als unterhalb Meggerdorf, sowohl als den Bemebeck, beide im Alluvium abschneidend und von

dem eingedeichten Terrain abhaltend. Beiden Flüssen ward dann, von Oben angerechnet zuerst dem Bennebeck, dann der mit ihm vereinigten Sorge nahe am Deich ein neues Bette gegraben und sie so bis zur untersten Sorge-Durchdämmung immer am Deich hin, wieder in ihr altes gemeinschaftliches Bette, das der untersten Sorge und durch sie, wie früher auch, in die Eider geleitet. Bei Anlegung des Sorgekoogs war und blieb also das Alluvium der Hohner Harde und das südöstliche Alluvium der Kropp-Harde noch unbedeicht und eben dieser Ausdeichung wurden die Gewässer der Sorge und des Bennebeks zugewiesen. Auf dem zwischen der Erfder und Börmer Feldmark führenden Deich war nun aber zugleich ein Richtweg nicht bloß für die Insel Erfde, sondern auch für das dahinter liegende Dithmarschen auf Schleswig gewonnen. Der Rendsburg-Friedrichstädter Weg aber konnte erst durch die demnächst folgende Eindeichung auch des Hohner und südöstlichen Kropper Alluvium zu Stande gebracht werden. Zu dem Ende durchdämmte man den neuen Sorgecanal eben an dem Punkt, wo er und der an ihm hinziehende Deich der Insel Christiansholm am nächsten kommen, vermittelst eines kurzen, vom Deich bis zur Insel führenden neuen Deichs, in welchem eine Schifffahrts-, die s. g. Sandschleuse angelegt wurde, die in mehrfacher Hinsicht wichtig ist, da sie das Wasser fast der ganzen Kropp-Harde so wie eines Theils der Hüttener und der Hohner Harde abführt, die jetzige Rendsburg-Friedrichstädter Landstraße beherrscht und eine Schifffahrt, die bis Tetenhusen hinauf reicht, zuläßt, welche unter andern das, in ungeheurer Menge gewonnene Heu des Sorgkoogs und der späteren Eindeichung nach den an Eider und Canal belegenen Ortschaften abführt und dem dürren Sandboden bei und oberhalb Tetenhusen, den in dem viehzüchtenden Eiderstedt reichlichen zugleich und überflüssigen Dünger zuführt. Unsere Bedeichung setzte sich nun aber weiter durch eine Dammverbindung zwischen Christians- und Friedrichsholm, und einen, von Friedrichsholm ab mit Schleuse über die Hohner Aue, zur Hohner Fähre und so weiter an der Eider aufwärts ziehenden Deich fort. Erst nachdem diese Bedeichung geschehen, konnte die Rendsburg-Friedrichstädter Landstraße, größtentheils durch den alten Meerbusen ziehend, hier vermittelst langer

Dämme angelegt werden. Sie geht über Fockbeck und Hohn, bis Oha, auf Diluvialboden hin, steigt dann in den, hier, d. h. zwischen Oha und Dörpling in Dithmarschen, $^{5}/_{4}$ Meilen breiten ehemaligen Meerbusen hinab, und führt auf einem, eben so langen Damme, den nur die Eider bei der Hohner Fähre unterbricht, bis an unsern zuletzt gedachten Deich; dann auf demselben einerseits oder vielmehr geradeaus auf Hohnerfähre &c. andererseits rechts nach Friedrichstadt abbiegend, über die Hohner Schleuse nach Friedrichsholm und von dort ebenfalls auf unserem neuesten Deich nach Christiansholm und von da ebenso über die Sandschleuse zum Sorgerkoogsdeich, dann auf ihm bis hart vor die Insel Erfde und wird demnächst auf einem kurzen Damm bis zur Diluvialinsel Erfde fortgeführt, während der Deich selbst nach Südwesten abbiegend, sich hier an ein, die hohen Fluthen überragendes Hochmoor anschließt. Gelegentlich der vorgedachten Sandschleusenbrücke über die Sorge bemerken wir hier noch, nicht nur, daß ihr Besitz in Kriegszeiten die Verbindung zwischen Rendsburg und Friedrichstadt respective sichert oder unterbricht, sondern auch, daß die Rendsburg gegen Norden schützende Sorge außerdem nur noch zwei Haupt-Brücken, Sorgbrück und Stentenmühle, auf den beiden Wegen zwischen Rendsburg und Schleswig, und zwischen ihnen eine Nebenbrücke hat; die Tetenhusener Brücke aber 1848 im Kriege zerstört, wir wissen nicht, ob wieder neu erbaut ist. Jenseits der Insel Erfde steigt unsere Straße wieder in den Meerbusen hinab, und wird in selbigem, vermittelst eines schon früher gedachten Wegedammes, zur Insel Stapel fortgeführt, die sie unweit Norderstapel erreicht. Der Damm führt vermittelst zweier Brücken über die beiden Arme der Großen-Schloothe, die aus den wenigen Gewässern entsteht, welche auf der kurzen Strecke zwischen dem Bennbeck und der Reiderau, allein noch in den Sorgkoog fließen, dort das eigne Regenwasser desselben, und den Norderstapeler See, der wiederum von beiden gespeis't wird, aufnehmen, und hart zu Westen des Dammes durch zwei Schleusen, wovon die hauptsächliche den Namen Steinschleuse führt, unter dem oberwähnten Deich in die Eider abfließen. Man sieht: die Große-Schloote ist eben nichts Anderes, als das letzte Ueberbleibsel der frühern Mittel-Eider, spätern Sorg-Abzweigung.

Ueber die Insel Stapel, durch die Dörfer Norderstapel und Seeth, führt der Weg nun weiter und demnächst wieder in die Tiefe nicht des ehemaligen Meerbusens, in dessen Mündung ja eben der südwestliche Theil der Insel Stapel belegen ist, sondern des ehemaligen Meeres hinab, und als Chausseedamm in demselben weiter nach Friedrichstadt, welches demnächst andre Marsch-Chausseen mit Tönning und Husum verbinden. Die große militairische Bedeutsamkeit, auch der Rendsburger Weststraße wird sich, selbst jedem denkenden Laien, aus dem Angeführten ergeben.

3. Eine, von Rendsburg bis Sehestedt hart zu Norden der Eider und des Canals hinführende Straße verbindet die Haupt- mit der Oststraße, bei dem Kiel, Eckernförde und Friedrichsort, mit den beiden wichtigen Meerbusen, gleichsam überschauenden Gettorf, und führt folgeweise über selbiges hinaus nach Friedrichsort. Ein höchst bedeutender Punkt dieses Weges ist das 1813 so bekannt gewordene Sehestedt, da er hier den, von Nortorf über die, Rendsburg am meisten benachbarte Canalschleuse Cluvensick und die Osterader Brücke herkommenden Weg aufnimmt. Ein bald hinter Büdelsdorf und ein westlich von Holtsee nach Eckernförde, so wie ein östlich von Holtsee über Lindau und die Landwehr nach Kiel führender Nebenweg, auf welchem am 9. und 10. December 1813 Schulenburg auf Sehestedt marschirte, knüpft ihn noch an zwei andere wichtige Punkte der Oststraße; und, wie von Sehestedt aus über die Cluvensicker; so steht er auch, von Revensdorf aus über die Klein-Königsförder Schleuse, von hart zu Westen Gettorf aus, über die Landwehrbrücke, von Gettorf, als Theil des Ostweges, über die Levensauer Brücke, von Uhlenhorst über die Knooper, und von Friedrichsort aus über die Holtenauer Schleuse, also über alle Canalbrücken und Schleusen, mit sehr verschiedenen Punkten der Eisenbahnen und Altona-Kieler Chaussee, nach dem gemeinschaftlichen Centralpunkt Neumünster, über dem Wege No. 1 hin, in Verbindung, welcher daher mit ihm auf eine ganz andere, und viel bedeutsamere Weise correspondirt, als mit dem Wege No. 2.

4. Der im Vorigen beiläufig schon erwähnte Weg von Rendsburg nach Eckernförde, nordwestlich von Wittensee, und großen Theils innerhalb der Hüttener Berge hinführend, verknüpft Haupt- und

Oststraße von Rendsburg bis zur Eckernförder Bucht. Gleichsam seine Fortsetzung ist der, schon gedachte, äußerste Ostweg zwischen Eckernförde und den Cappeln-Arnisser Fähren, die er, wie die Geltinger Bucht, in fast gerader Linie mit Rendsburg verbindet.

5. Von der Chaussee des Hauptweges führt bei Kropp, über Kleve und die Reiderau, wo daher ein nicht unbedeutender, später noch in Betracht kommender Brückenpaß ist, ein Verbindungsweg desselben mit dem Westwege bei Husum, also zwischen Rendsburg und Husum, der aber bei Hollingstedt in einer der beiden Schleswig-Husumer Wege mündet; in seiner Fortsetzung von Hollingstedt aus daher später berücksichtigt werden soll.

6. Wir haben schon früher angedeutet, daß der große Hauptweg zwischen Rendsburg und Schleswig, außer der Chaussee, auch noch einen, die Sorge bei der Stentenmühle überschreitenden, also hart zu Westen der Hüttener Berge zwischen Klein- und Groß-Breckendorf, hinführenden Nebenweg hat, welcher die Chaussee, 3/8 Meilen zu Norden Rendsburg verläßt, und erst in Busdorf, zu Norden des Dannwerks, wieder mit ihr zusammentrifft. Hier kommt er nur bis Breckendorf in Betracht; und nicht jene, sondern diejenige Fortsetzung desselben, welche über Groß-Breckendorf nach Messunde führt und hier die Landesfestung an die Haupt-Schleifähre, den Hauptweg fernerweitig an den Ostweg knüpft; theilweise freilich über das kleine Hüttener Gebirge hin, welches die übrigen Wege möglichst vermeiden, oder doch nur die Ausläufer desselben zu überschreiten beflissen sind.

7. Ohne uns auf die, ganz außerhalb des Bereichs unserer Forschungen, nördlich von Flensburg und Bredstedt belegenen Querwege einzulassen, und deshalb selbst den Weg zwischen den gedachten beiden Orten beseitigend, gehen wir hier, Schleswig, als den Centralpunkt unserer Forschungen, bis zuletzt verschiebend, zum Norden überspringend, sofort zur Flensburg-Husumer Chaussee über, welche dort den Westweg, sowohl mit dem noch ungetheilten, als mit dem getheilten Haupt- und Ostweg; den besten Ostsee- mit dem, immer noch schlechten, aber doch besten Westseehafen Schleswigs, fast ganz über eine traurige Wüste hinführend, verknüpft und nur über die Arlau, bei Hobroe, hart zu Süden von Viöl, einen

in Betracht kommenden Brückenpaß hat. Ihre Richtung liegt aber der der Meridiane näher, als der der Parallelen, und ihre Natur als Querweg geht daher mehr als zur Hälfte in die eines Längenweges auf, der fast ganz mit dem Flensburg-Mesunder Theil des Ostweges correspondirt.

8. Der Weg von Flensburg nach Glücksburg und Holnäs verbindet die Haupt- und Oststraße mit der äußersten Oststraße, und vermittelst der Fähre mit Sundewitt; in der Fortsetzung jenseits derselben und der Sonderburger Fähre mit Alsen. Seine militairische Bedeutung hängt von dem Umstande ab, wer die Herrschaft zur See ausübt, und er hat nur hart zu Westen Glücksburgs einen in Betracht kommenden Brückenpaß über den Ruenbach. Man kann ihn gleichsam als die Fortsetzung der Husum-Flensburger Chaussee nach Alsen betrachten.

9. Eine fernere Verbindung der Haupt- und Oststraße, so wie der äußersten Oststraße mit der Geltinger Bucht bildet der von der Flensburger Richtung der letzteren abzweigende und die Holdneser Richtung durchsetzende Weg nach Ohrfeld und Gelting, welcher Brückenpässe bei Schiöl und Riesgrau über den Schwensbach, demnächst, hart an der Geltinger Bucht, bei Cappelheck und endlich bei Ohrfeld und Gelting hat.

Bevor wir zu den Querwegen in der Nähe der Stadt Schleswig übergehen, müssen wir eine neuere und wichtige Modification der Haupt- und Mittelstraße daselbst bemerken. Ehe der Busdorfer-, der Friedrichsberger- und der Hauptdamm geschlagen waren; mit andern Worten, ehe das jetzige Schleswig als topographische Einheit bestand, konnte der Hauptweg natürlich nicht, wie jetzt, über Busdorf, Friedrichsberg und den Hesterberg, er konnte nicht durch die Tiefe des Thals, oder der Thäler, worin das jetzige Schleswig liegt und gleichsam durch die Schlei führen, sondern er mußte Schleswig westlich und so weit umgehen, daß er auch die von uns beschriebenen starken Gegensätze von Bergzügen und Thälern oberhalb Schleswig vermied, und möglichst die hohe flache Heidegegend, hier zugleich die Höhenlinie zwischen Ost- und Nordsee, suchte. Demgemäß verließ er schon zwischen Kropp und Jagel den viel neuern Weg auf Schleswig und führte nach Klein-Dannewerk, dann

über Husby und Schuby, die früher von uns beschriebenen Höhenzüge nicht weit zu Osten von da übersetzend, wo sie sich zuerst aus der westlichen Heide erheben, dann weiter über Lürschau bis zur Wasserscheide zwischen dem zur Nordsee gehörigen Ahrenholzer- und dem zur Ostsee gehörigen Langsee, wo die jetzige, über Schleswig führende Chaussee eine Viertelmeile vor Idstedt, mit ihm zusammentrifft. In der Volkssprache heißt jener jetzt zur Seitenstraße gewordene Weg nunmehr die Ochsenstraße, weil meistens nur die Ochsenführer sie dem neueren Hauptwege noch lange vorzogen. Sie wird, seit die letztere eine Chaussee ist, sehr wenig, meistens nur als Verbindungsweg der an ihr belegenen Dorfschaften und als Feldweg benutzt. Was nun die wichtigen Querwege dieser Gegend betrifft, so steht der Haupt- und Mittelweg unmittelbar zu Norden von Schleswig, mit dem Ostweg und der Fähre bei Mesunde, sowie mit dem äußersten Ostweg und den Fähren von Cappeln und Arnis durch Wege in Verbindung, welche sich unmittelbar zu Norden Schleswigs, in St. Jürgen, zur Einheit verknüpfen und in dieser Gestalt freilich schon seit wenigstens einem Jahrtausend südwärts in die Altstadt Schleswig führen; wahrscheinlich ist aber die noch bestehende, wenn auch nicht sehr frequentirte Fortsetzung dieses zur Einheit verknüpften Wegebündels gegen Westen noch viel älter, als selbst die Altstadt Schleswig. Sie führt zuvörderst, nördlich vom Irrenhause, über den St. Jürgens-Bach, zu den Hühnerhäusern, wo sie die jetzige Chaussee, und dann weiter nach Schuby, wo sie erst die älteste Haupt- und Mittelstraße erreicht. Ihre weitere Fortsetzung von da gegen Westen über Treya nach Husum muß daher als integrirender Theil derselben angesehen werden, und so verknüpft sie daher auch die Hauptstraße, sowie die Ost- und äußerste Oststraße, mit der Weststraße, und weil sich bei den Hühnerhäusern ebenfalls die von Bredstedt über Viöl herkommende Weststraße, deren äußersten Theil jetzt die Chausseestrecke von der Wasserscheide zwischen dem Ahrenholzer- und Langsee bis zu den Hühnerhäusern bildet, mit ihr vereinigt, so kann man sich auch so ausdrücken, daß diese zwischen den Hühnerhäusern und St. Jürgen einfache, sonst aber sowohl im Westen als Osten doppelte, zuweilen selbst drei- und mehrfache Straße die Aemter Husum und Bredstedt,

die Ahrens- und Trayaharde, das südliche und das östliche Angeln und Swansen unter sich und mit der Stadt Schleswig verknüpfen.

Die Altstadt Schleswig und der Stadtweg stehen in zwei Hauptrichtungen mit der ungetheilten Mitte dieser Querstraße in Verbindung. Die eine, für Angeln und Schwansen bestimmte, haben wir schon erwähnt; sie führt von St. Jürgen, durch die Straße Gallberg genannt, einerseits zur Altstadt, und andererseits zu den übrigen Theilen von Schleswig. Die andere Straße, welche die Altstadt Schleswig mit dem Westen in Verbindung setzt, und jetzt auch mit dem Norden, führt dagegen in der Stadt über den St. Jürgensbach vermittelst der Mönchbrücke und dann als Michalis- und Schubystraße weiter, bis sie schon vor den Hühnerhäusern in die ungetheilte Querstraße mündet. Der Name Schubystraße zeigt, daß diese letztere Straße, was auch die Verhältnisse ergeben, älter als der jetzt über Schleswig führende Theil der Haupt- und Mittelstraße ist; daß ihre Fortsetzung die Haupt- und Mittelstraße erst bei Schuby erreichte; denn nimmermehr würde sie bei den jetzigen Verhältnissen den Namen Schubystraße erhalten haben, da sie jetzt hauptsächlich dazu dient, die Altstadt mit dem Haupt- und Mittelwege bei den Hühnerhäusern in Verbindung zu setzen, also mit Flensburg und dem ganzen Norden; was sie früher über Wedelshang erreichten; die westliche Fortsetzung des Weges auf Schuby aber jetzt nur noch nach Treya und Husum; nicht mehr, wie früher Altstadt Schleswig, auch noch, dem Süden führt, dadurch aber eine geringere Bedeutung erlangt hat. Wenn wir nun aber auch im Vorstehenden die zwischen St. Jürgen und den Hühnerhäusern ungetheilte, höchst merkwürdige, die Mitte mit dem Westen und Osten des Landes verbindende, weiter nach Norden bis Flensburg hin, durch nichts ersetzte Querstraße als eine Einheit betrachtet haben, so müssen wir doch ihren verschiedenen Verzweigungen, sowohl nach Westen als Osten, noch Rechnung tragen, und wollen diese daher, als kleinere Einheiten und unter den fortlaufenden Nummern der Querwege eintragen.

10. Der Weg von Schleswig nach Mesunde ersteigt, an der Gallberg-Straße und Mühle hin, fast die ganze Höhe des Gallberges, um demnächst wieder in die Tiefe von St. Jürgen

hinabzuführen; während er, nicht unwillkührlich entstanden, sondern richtig angelegt, im Thale des gleichnamigen Baches nach St. Jürgen hätte führen sollen, was dereinst noch geschehen muß und noch viel leichter geschehen kann, als es an der Westseite des Lollfußes mit der Chaussee geschehen; die nicht mehr über den Hesterberg, sondern am Abhange desselben hinführt. St. Jürgen ist, wie bekannt, der niedrige Punkt, an welchem allein der, mit seinen Nebenbergen sonst ganz umflossene Gallberg mit dem übrigen Theil des schon beschriebenen Höhenzuges zusammenhängt. Unser Weg trennt sich bei St. Jürgen, rechts abbiegend, von dem eigentlich Cappeler Wege; geht zuerst, in der, von uns beschriebenen Tiefe des Brautsees, zu Norden desselben hin, ersteigt dann die Höhe von Klensby, geht an den Trollebjerge (Zauberbergen) hin, nach Moldenit; senkt sich demnächst in die unbedeutende Tiefe des Schaalbyer Baches; giebt hier einen Weg ab, der nördlicher und bei Schelderup, über die Füsingau, dann über Thaarstedt, Kius und Bohren einerseits nach Arnis, andererseits in die Schleswig-Cappeler Straße führt; übersteigt hinter Schaalby die Höhe zwischen Schaalbyer- und Füsing-Au und senkt sich bei Kahleby in die Tiefe der Füsing-Au hinab. Hier ist der, von unten gerechnet, erste Brückenpaß der Füsing-Au, wie bei Schelderup der zweite. Wäre ein solcher bei Winning, wo sich nur eine Fähre und nur für Fußgänger befindet, so würde das den Weg nach Messunde bedeutend verkürzen, der durch den Umweg über Kahleby zwei starke Meilen lang wird. Von Kahleby setzt der Weg, den obern Geelbach durchschneidend, über den Höhenrücken der Füsingharde, südöstlich nach Brodersby, wo er den Ostweg erreicht und mit ihm südlich auf der Brodersbyer Halbinsel zur Mesunder Fähre, dem Engpaß der Schlei und so weiter zieht.

11. Der Weg von Schleswig nach Cappeln geht, zu St. Jürgen sich vom Mesunder Wege trennend, immer am linken Ufer des St. Jürgensbaches hinauf und trennt sich bald darauf, gegen Osten abbiegend, von einem an Rübel hinführenden, bei der Wedelspanger Brücke den Ostweg erreichenden Weg, der ehemals, nach dem Obigen, gewiß der Verbindungsweg zwischen der Altstadt Schleswig und Flensburg war; übersetzt bei Tolkwade den Abfluß

des Schaalbyer Sees: den Schaalbyer Bach, und diesseits Loit auch den dritten und letzten Brückenpaß der Füsing-Aue. In Brarup nimmt er einen von Mesunde kommenden und nach Ost-Angeln führenden, und hinter Ravenskirchen, den obgedachten, bei Scholderup die Füsing-Au übersetzenden Weg auf und führt dann südlich an Roest vorüber, nach Cappeln.

12. Der Querweg zwischen Schleswig und Bredstedt führt, aus der Altstadt, über die Mönchbrücke, durch die Michaelis- und Schubystraße und, noch vor den Hühnerhäusern, in den obgedachten, noch ungetheilten Querweg; aus dem Lollfuß aber, ehemals über den Hesterberg, jetzt am Hesterberge hin, zu den Hühnerhäusern. Von dort führen beide vereinigt auf der jetzigen Chaussee bis zur Wasserscheide zwischen dem Ahrensholzer- und Langsee in ihrem gemeinschaftlichen Thal; dann von dem neuen Wege, der jetzigen Chaussee ab, — über Jübeck, nach der obersten in Betracht kommenden Treene-Brücke bei Sollbroe; dann an der Nordseite eines Thals, in welchem die Arlau, nach Westen und ein unbedeutender Bach in die Treene nach Osten fließt, nach Viöl. Hart zu Westen davon schneidet der Weg die Husum-Flensburger Chaussee, demnächst einen kleineren, und vor Drellsdorf, einen größern Zufluß der Arlau, der die Bostedter Aue heißt, und führt dann, über Bredlum-Kirche und Bach, nach Bredstedt, schon vor der Breklum-Kirche die Weststraße erreichend.

13. Der Weg von Schleswig nach Husum über Treya fällt, sowohl von der Altstadt, als vom Lollfuß aus, bis zu den Hühnerhäusern mit dem vorigen zusammen; geht aber von hier sich westlich fortsetzend, nach Schuby; auf der letzteren Strecke mit einer Abzweigung nach Husby, die jünger freilich als der Ochsenweg, aber sehr alt, und, wie gezeigt werden soll, von großer historischer Bedeutsamkeit ist. Der Ochsenweg, als Theil der großen und Mittelstraße des Landes, ist nämlich viel älter als selbst die Altstadt Schleswig. Um nun von dieser aus nach dem Süden und Westen zu gelangen, mit andern Worten, um, abgesehen von Skandinavien, mit der ganzen übrigen Welt in Verbindung zu treten, gab es keinen andern Weg, als den durch die jetzige Schubystraße, welche eben daher, wie gesagt, ihren Namen hat, zum großen

Haupt- und Mittelwege nach Schuby. Mit der wachsenden Bedeutung Schleswigs, und besonders seitdem die große Handelsstraße zwischen West und Ost, von Hollingstedt dahin führte, mußte aber eine Verkürzung des Weges gesucht werden und diese konnte, von Hollingstedt herkommend, da der Weg über Großdannewerk und Friedrichsberg, weil der Hauptdamm fehlte, noch nicht bestand, nur von Husby ab in den Schleswig-Schubyer Weg etwas zu Westen der Hühnerhäuser führen; da er weiter östlich in einen, damals gerne vermiedenen Einschnitt geführt haben würde, worin die Gewässer sich, durch den jetzigen Privat-Fürstengarten in die Schlei ergießen. Nach dieser Abschweifung nehmen wir unsern Querweg bei Schuby wieder auf; von wo er über den Ahrensbach bei Silberstedt zur zweiten Treenebrücke oberhalb Friedrichstadt, bei Treya, und dann über den Bergrücken des Amtes Husum zur Stadt gleichen Namens und dem Westwege führt. — Wir gehen jetzt zu einem Querwege südlich von Schleswig über, der die größte Aehnlichkeit mit dem zu Norden befindlichen hat, welchen wir zuletzt, sowohl im Allgemeinen, als in seinen einzelnen Verzweigungen, betrachtet haben. Der südliche Querweg ist ebenfalls ein durchstehender, welcher den Westen mit dem Osten des Landes, über die Mitte hin, welcher Svansen, den dänischen Wohld, das Amt Hütten, die Ahrensharde und das Amt Husum, jetzt auch die Kroppharde, Stapelholm, und Eiderstedt unter sich und mit der Stadt Schleswig verbindet, und der, wie jener bis Flensburg, so dieser bis Rendsburg keine einzige Parallele hat. Abgesehen von neuern, oder unbedeutendern Verzweigungen, war dieser Weg von Husum bis zu Osten Fleckebye, und Holm, wo er sich einerseits zu Norden des jetzigen Eckernförde, nach Borbye und Svansen, andrerseits zu Süden Eckernförde nach dem Dänischen-Wohld abzweigt, ein ungetheilter. Die Geschichte der letzten tausend Jahre hat ihn aber mannigfaltig modificirt. Auch jetzt führt er, wie vor Alters, vom Südwesten des Landes Schleswig, über Ostenfeld, bis zur Treene, ehemaligen breiten Treenemündung. bei Hollingstedt, wo er ursprünglich die damals zur Zeit der hohen Fluth noch salzige und ausgedehnte Wasserfläche gewiß auf einem Floß übersetzte, wo aber jetzt seit Jahrhunderten schon eine Brücke, die erste oberhalb Friedrichstadt,

liegt. Die in Hollingstedt stattfindende Abzweigung, welche zuvörderst über die Reiderau führt und von dort auf der viel neuern Friedrichstadt-Schleswiger Straße nach Großreide und von da über Kropp nach Rendsburg, ist, wie die Friedrichstadt-Schleswiger Straße selbst, einestheils neueren Ursprungs, anderntheils schon als Querweg zwischen Husum und Rendsburg von uns erwähnt. Von Hollingstedt ging und geht unsre Haupt- und Querstraße weiter nach Osten, bis sie südwestlich von Großdannewerk die alte Hauptstraße, den jetzigen Ochsenweg, erreicht, und dann, ursprünglich ohne alle Verzweigung, weder zur Rechten noch zur Linken, nach Ober-Selk zur Spitze des Selker Noer, und über den in dasselbe mündenden Bach durch die Tiefe seines Thals, welche eben die obere Tiefe des Selker Noers ist, nach Esperehm und von dort weiter nach Fleckeby und Holm führt; hinter welchen sie sich einerseits zu Norden um das äußerste Ende der Eckernförder Bucht, das Windebyer Noer, nach Borby und ganz Svansen, andererseits zu Süden desselben, über Windeby, nach dem Dänischen-Wohld wendet. Die Abzweigung hart zu Westen Holms nach dem Ostwege und zur Fähre bei Mesunde mag, da letztere der Natur der Sache nach eine uralte ist, aber ebenfalls schon uralt sein.

Nachdem aber die Altstadt Schleswig entstanden war, und Bedeutung erlangt hatte, und die Verbindung, nicht Husums, welches erst später entstand, auch nicht der Husumer Harde, welche über Treya mit der Stadt correspondirte, sondern Hollingstedts, wohin bald der große Englische Handel ging, mit ihr zur Nothwendigkeit geworden war, die Erreichung des Treya Weges bei Schuby auf der Hauptstraße sich aber als ein zu großer Umweg zeigte; so ward, wie gesagt, schon bei Husby ein Weg von derselben nach Schleswig abgelegt, oder wahrscheinlich schon vorhandene Feldwege in diesem Zweck zur Einheit verknüpft. Diejenigen Verzweigungen, welche der Ochsenweg schon etwas weiter südlich, westlich von Großdannewerk, nahe bei einander abgiebt und die, sich gleich vereinigend, jetzt als die hauptsächliche Husumer und einzige Friedrichstädter Straße nach Schleswig führt, ist, als ein Dorfweg nach dem jetzigen Friedrichsberg, wie dieses selbst, neuern, und als Landstraße nach Schleswig noch neuern Ursprungs,

und als letztere natürlich erst nach dem Hauptdamm entstanden. Fernere Verzweigungen des Querweges sind die von Ober-Selk südlich über Klein-Breckendorf nach Rendsburg, nördlich an Wedelspang hin, nach Busdorf, ursprünglich Haddeby. Daß Busdorf neuern Ursprungs ist, zeigt schon der Deutsche Name; und daß um die jetzige Haddebyer Kirche, auf dem Ostende des Busdorfer Höhenzuges und an dessen Fuß, ehemals ein Dänischer Ort lag, zeigt die Benennung „Haddeby." Zu diesem Haddeby, das später noch erwähnt werden soll, und als es untergegangen, zu dem späteren Busdorf, führte ehemals der zuletzt gedachte, sich in Wedelspang also abgabelnde Weg; aber auch nicht weiter; denn bei Haddeby führte kein Damm durch das Selker Noor und bei Busdorf keiner über die Mündung des Busdorfer Seethals. Doch entstand der zuletzt gedachte kleine Damm ohne Zweifel viel eher als die größeren: der Friedrichsberger und der Hauptdamm. Busdorf und Friedrichsberg konnten daher schon eher unter sich, und, über Großdannewerk, mit dem Hauptwege und dem Westen communiciren, als Friedrichsberg mit der Langenplatte und diese mit dem Lollfuß. Die beiden bei Ober-Selk links und rechts nach Rendsburg und Busdorf abgehenden Wege können aber auch als ein einziger, vom Querwege durchsetzter, ursprünglich an der Schlei endender Längenweg angesehen werden, der die Dörfer Haddeby, später Busdorf, sowie Ober-Selk, Breckendorf, Duvenstedt, so viel ihrer vorhanden waren, oder nach und nach entstanden, mit Rendsbug, zuerst, in Ermangelung desselben, mit den dortigen Eiderübergängen in Verbindung setzte. Die weiteren Abzweigungen, von Westen nach Osten fortgehend, sind schon genannt und verdient nur bemerkt zu werden, daß man die nach Mesunde, richtiger noch, wie auch schon von uns geschehen, als Theil der Rendsburg-Mesunder, ebenfalls über Breckendorf führenden Straße betrachten kann. Die Verzweigung nach Borby und ganz Svansen erreichte aber und durchschnitt in alten Zeiten den Ostweg schon zwischen Cosel und Kochendorf und die auf Windeby ziehende erreichte ihn schon vor Kochendorf, um dann mit ihm vereinigt weiter zu ziehen. Eckernförde war nämlich in den ältesten Zeiten unserer Geschichte nicht vorhanden, und der Boden, worauf es liegt, eine, vielleicht von

wenigen Fischern bewohnte, vom Südufer ursprünglich ziemlich entfernte Insel. Erst als der zu Anfang dieser Abhandlung gedachte Naturdamm und auf der andern Seite die Brücke, auf der Insel aber die Stadt fertig waren, konnte der Weg vom Sandkruge geradesweges in und durch Eckernförde führen. Unser Querweg führte dagegen von diesem Punkte aus schon seit uralten Zeiten gegen Westen und bis jenseits Kochendorf nicht bloß als Querweg, sondern auch als, weiter über die jetzige Chaussee und Cosel, über die uralte Fähre Messunde, führender Ostweg. Als die erste Verzweigung des Querweges, von Osten herkommend, tritt aber die der Zeit nach allerletzte auf, es ist die von Fleckeby an Fahrdorf und über dem jetzigen Selker-Noerdamm nach Schleswig führende Chaussee. Wenn Schleswig und Eckernförde bis vor kurzer Zeit nur über Oberselk mit einander in Verbindung standen, so galt dasselbe auch von Schleswig und Louisenlund an der großen Schleibreite. Dies jetzt dem Herzog von Glücksburg gehörige Landhaus gehörte früher seiner Großmutter, einer Tante und Schwiegermutter König Friedrich's, die an den Landgrafen Carl von Hessen, Statthalter der Herzogthümer und in Schleswig wohnend, vermählt war. Ein durch die Mündung des Selker Noers gelegter Damm verkürzte den Weg nach Louisenlund bedeutend, ward deshalb vorzüglich angelegt und kam dann auch dem ganzen Lande zu Gute; namentlich der Verbindung von Schleswig mit Eckernförde und Kiel. Eine etwas weiter westlich, aber noch östlich von Esprehrem eintretende Abzweigung vom Querwege kann eigentlich als solche nicht in Betracht kommen, da sie gerade südlich, über Breckendorf nach Rendsburg führt, und eigentlich nur mit der vorgedachten Abzweigung nach Messunde und dem zwischen beiden Abzweigungen liegenden Theil der Querstraße ein die letztere durchsetzender, schon früher erwähnter Weg zwischen Rendsburg und Messunde ist. Die nächste Abzweigung von Ober-Selk nach Busdorf tritt freilich mehr vom Osten als vom Westen kommend, als solche, auf, ist aber deshalb schon von Westen herkommend in Betracht gezogen, weil ihre Fortsetzung nach Rendsburg den Schein einer Verzweigung am meisten annimmt, wenn man von Westen kommt. Eine fernere Verzweigung, die sich, wenn man von Osten

herkommt, als solche geltend macht, ist ferner der in nachgedachter Weise wenigstens erst 200jährige Weg nach Friedrichstadt und Eiderstädt, der, in seiner Verzweigung nach Süderstapel, zugleich auch den größten Theil von Dithmarschen mit Schleswig, dem Norden und Nordosten in Verbindung setzt. Den interessantesten Theil des Wegeterrains und seine zwiefache Geschichte haben wir schon früher gegeben. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Haupt-Querweg zu Süden Schleswigs, ihn mit seinen sämmtlichen Verzweigungen als Einheit betrachtend, lassen wir nun die letzteren, sie unter fortlaufenden Nummern aufführend, folgen.

14. Der Weg von Husum nach Schleswig führt unmittelbar zu Südosten von Husum, über den Husumer Bach und am linken Ufer desselben aufwärts über die bedeutende Höhe von Ostenfeld, sich von dort zur Treene bei Hollingstedt hinabsenkend. Das Alluvium ist hier, die ehemalige Wasserbreite des Nordendes vom großen Meerbusen bezeichnend, ungefähr $1/_{16}$ Meile breit, und die jetzige Treene fließt hart am östlichen Diluvialufer hin, auf welchem Hollingstedt gebaut ist, so daß der Damm fast ganz auf der rechten Seite des Flusses liegt und die Brücke fast unmittelbar das Diluvium und Hollingstedt erreicht. Hier führt die Rendsburger neue Landstraße durch die Tiefe der Reider-Aue über eine Insel, die sie von beiden Seiten umfließt, auf zwei kurzen Dämmen, und über zwei Brücken, an der bestgewählten Stelle, da das Alluvium sowohl unterhalb als oberhalb der Brücken breiter ist, in die Friedrichstadt-Schleswiger Straße und durch kurze Vermittelung derselben, sie bei Großreide wieder verlassend, nach Rendsburg. Unser Weg aber setzt sich von Hollingstedt nach Osten über das flache ehemalige Heideland der Ahrensharde fort bis zum Dannewerk; den alten, vom Westen nach Osten führenden Querweg gleich außerhalb desselben verlassend, der sich, in derselben Richtung, weiter östlich fortsetzt, während unser Weg nun die nordöstliche Richtung einschlägt, in derselben die Ochsenstraße kreuzt, den Großdannewerker Höhenzug ersteigt, und über Großdannewerk, mit schönen und mannigfaltigen Aussichten auf Schleswig, die Umgegend und die Schlei, von der höchsten Stufe des Höhenzuges auf die zweite, durch das Gärtnerthal, zum südlichen niederen Theil des Erdbeerenberges, oder

Friedrichsbergs, übergeht, und durch eine Einsenkung desselben, in den dortigen Haupt- und Mittelweg, zugleich die Hauptstraße von Schleswig, mündet.

15. Die Friedrichstadt-Schleswiger Straße.

Friedrichstadt ist an der Südwest- oder linken Seite der ehemaligen, jetzt vermittelst Canälen, durch die Stadt geführten Treenemündung, also nicht auf Eiderstedter, sondern auf Süderstapeler Marschboden erbaut, und der erste Theil unserer Straße führt daher durch denselben, auf einem alten, jetzt zur Chaussee gebildeten Deich, zum Süderstapler Diluvialboden bei Seeth, hinter welchem Dorfe ein Weg nach dem Hauptort Stapelholms, Süderstapel, abführt, während unser Weg die östliche Richtung bis Norderstapel verfolgt, und von Friedrichstadt bis dahin auch Theil der Friedrichstadt-Rendsburger Landstraße ist. Von da nimmt aber unser Weg die nordöstliche Richtung an, und führt über Wohlde, so die ganze Länge der Diluvialinsel Stapel benutzend. Hinter Wohlde senkt er sich von der ehemaligen Insel, in den ehemaligen Meerbusen hinab, erreicht, vermittelst eines Dammes, die kleinere ehemalige Insel Bünge und vermittelst eines zweiten, beide schon erwähnt, das Festland der Kropper Harde, nördlich von Dorpstedt, wo sich die von Hollingstedt herkommende Rendsburger Straße mit ihm verbindet, und bis Großreide eine Einheit mit ihm bleibt. Von Großreide führt unser Weg nach Kleinreide, immer am linken Ufer der Reider Au, die ein sehr breites Alluvium hat, und bis hieher eigentlich in einer Abzweigung des großen Meerbusens fließt. Bei Kleinreide führt der Friedrichstadt-Eckernförder Querweg von unserm Wege ab, zur Haupt-Chaussee bei Jagel, und auf derselben nordwärts bis zu dem Punkt, wo die alte durchstehende Querstraße von Husum nach dem Osten sie kreuzt; dann mit derselben weiter nach Eckernförde. Unser Weg aber führt von Kleinreide nordöstlich durch das obere Thal der Reider-Au und demnächst durch den s. g. Kuhgraben, einem später zu erwähnenden alten Befestigungswerke; kreuzt hinter demselben die alte Querstraße zwischen Husum und dem Osten, unmittelbar darauf den Ochsenweg und vereinigt sich hart zu Osten desselben mit der südlichen Husum-Schleswiger Straße.

16. Die Schleswig-Eckernförder Straße führt jetzt von Eckernförde mittelst einer langen Brücke über die allein noch übrige Wasserverbindung zwischen der Eckernförder Bucht und dem Windebyer Noer; ersteigt dann, als Chaussee, die Svansener Höhen, bleibt noch eine Zeitlang Einheit mit dem jetzigen Ostwege, der aber bald nach Cosel und Mesunde abführt, kreuzt, weiter gegen Westen vorschreitend, die ehemalige Oststraße, welche älter als Eckernförde ist, senkt sich dann in die Tiefe des Thals, welches Hütten von Svansen trennt, führt bei Holm über den in der Tiefe dieses Thals fließenden Osterbek, und erreicht hier den Punkt, wo die alte durchstehende Querstraße, und bis zur Anlegung der Chaussee, auch die Schleswig-Kieler Straße, welche jetzt über Eckernförde, und dann auf unserm Wege weiter führt, mit ihr zusammenstößt. Hinter Holm führt der Weg weiter über einen niedrigen und schmalen Auslaufer der Hüttener Berge, und dann bei Fleckeby über den, unmittelbar aus dem Schooß der Hüttener Berge, herkommenden Noelsbeck. Von hier an ersteigt er denjenigen Ausläufer der Hüttener Berge, welcher bei Steckswyk in die Schlei abfällt, verläßt aber bald wieder den alten durchstehenden Ur-Querweg, der links nach Esperehm weiter zieht, und führt, unfern Louisenlund, Steckswyk und Fahrdorf, zur Mündung des Selker Noer, die er auf dem Haddebyer Damm, mit Brücken, übersetzt und dann, am Nordfuß des Busdorfer Höhenzuges hin, den Fuß des Riesberges durchschneidend, am Nordende von Unter-Busdorf sich mit dem Haupt- und Mittelwege verbindet, der über den Busdorfer Damm nach Schleswig führt.

17. Der Eckernförder Westweg ist von Eckernförde bis westlich Fleckeby Theil der Eckernförde-Schleswiger Chaussee; die er hier verläßt. Von Fleckeby über Esperehm, denselben Hüttener Bergzug als die genannte Chaussee, aber höher als diese übersetzend und dann über Oberselk bis zur Rendsburg-Schleswiger Chaussee, westlich von Oberselk, ziehend, ist es noch der alte Ur-Querweg. Auf der Chaussee zweigt sich nun aber die neuere Fortsetzung nach Friedrichstadt von ihm ab. Nach Husum kreuzt unser Weg, als alter Querweg, die Chaussee auf dem gedachten Punkt, geht durch den Kuhgraben, kreuzt den Ochsenweg, und gleich darauf die Friedrichstadt-

Schleswiger Straße, geht bis zu dem Punkt, wo die jetzige Schleswig-Husumer Straße vor dem Dannewerk mit ihn zusammentritt, und dann weiter mit ihr über Hollingstedt nach Husum. Die Eckernförde-Husumer Straße ist daher von Husum bis vor Fleckeby noch immer die alte Ur-Querstraße, während der Eckernförde-Friedrichstädter Weg sich, von Eckernförde herkommend, auf dem gedachten Punkte der Rendsburg-Schleswiger Chausse, vom Husumer trennt, auf der Chaussee südwärts bis Jagel zieht, dann aber, von Jagel, quer über die Ochsenstraße nach Kleinreide führt, von wo er dann mit der Schleswig-Friedrichstädter Straße zusammenfällt.

14.

Das Dannewerk.

Wir fassen in unserer Benennung „Dannewerk" die sämmtlichen gegen Deutschland aufgeführten Schutzwälle der Dänen zusammen: das eigentlich sogenannte Dannewerk, den Kuhgraben und den Osterwall. Die Geschichte dieser Werke ist dunkel und verwirrt; sie sind aber an sich Urkunden von größter historischer Bedeutung und hängen mit der Geschichte der Deutschen Markgrafschaft und der Urgeschichte Schleswigs genau zusammen. Gleichwohl haben wir für diesen wichtigen Gegenstand unserer Betrachtungen gar keine besondere Bücherstudien machen können; sondern nur eine sorgfältige Erforschung des betreffenden Bodens, und der über ihn ausgebreiteten Geschichtsurkunden, mit Erinnerungen früherer Lectüre zur Einheit verbunden. Um so mehr wird Manches im Nachstehenden sich freilich nur zur Wahrscheinlichkeit erheben, aber auch in dieser Gestalt schon bedeutsam genug sein können.

Als allgemeine Einleitung bemerken wir zuvörderst, freilich nur für historische Laien, daß in den ältesten Zeiten sich die großen und kleinen Staaten mehr durch Befestigungslinien, nicht, wie jetzt, durch befestigte Punkte schützten. Die letzteren dienten mehr den mächtigen Persönlichkeiten und einzelnen Städten. Und wenn man jetzt nur vorübergehend eine feste Defensivposition einnimmt, so hatte man in der Vorzeit feste und unverrückte, im Frieden

zugerichtete, aber nur im Kriege eingenommene Stellungen. Sie kommen bei allen Stämmen vor: bei den Mongolen, z. B. in der Chinesischen Mauer, im größten Maaßstabe. Was die Kaukasier betrifft, so hatten die Römer z. B. Donau und Rhein durch einen Wall gegen die Germanen, und England durch die Mauer des Antonin gegen die Pickten und Schotten geschützt. Unter den Germanischen Völkern ist Uffo's Wall, der Wye- und Deemündung miteinander verband und England von Wales trennte, der bekannteste unter vielen geworden. Am Kleinsten, Feinsten und Bewunderungswürdigsten ist das System dieser Vertheidigungslinien von den Dithmarschern ausgebildet worden. Selbst einzelne Sachsenstädte haben ihre von der unmittelbaren Stadtvertheidigung sehr verschiedene Landwehr. So ward Alt-Hamburg damals nur zwischen Alster und Elbe auf dem Hügel des jetzigen Petri-Kirchspiels erbaut und befestigt; aber eine viertel Meile von der Stadt schützte Graben und Wall, die noch jetzt vorhanden, vom sumpfigen Elb- zum sumpfigen Alster-Alluvium ziehend, die ganze alte Feldmark gegen den Feind. Meistens ergiebt die Lage dieser Werke, an welcher Seite das zu beschützende und an welcher das feindliche Terrain liegt; und sind die Werke noch ganz erhalten, so ergiebt es sich auch aus ihnen selbst, denn der niemals fehlende Graben liegt an der Feindesseite und ebenso zeigen natürliche Flüsse oder Sümpfe die Feindesseite an. Nach diesen Erkennungszeichen sind die obgedachten drei im südlichen Schleswig belegenen Festungslinien von dem Norden gegen den feindlichen Süden errichtet; denn die noch sichtbaren Gräben, sowie die natürlichen Flüsse und Sümpfe sind bei ihnen insgesammt auf der Südseite; und der Osterwall zeigt auch durch seine Lage, daß er nicht die Welt gegen Svansen, sondern Svansen gegen die Welt beschützen sollte.

Was

1. diesen Osterwall betrifft, so lag er an der Nordseite des früher von uns beschriebenen, die Svansener und Hüttener Höhen trennenden Thales, den einen Flügel an die große Schleibreite, den andern an das Windebyer Noer gelehnt.

2. Der Kuhgraben, über dessen Benennung man nichts weiß, lehnt sich mit dem einen Flügel an den oberen Theil des Selker

Roer und endet mit dem Andern in der Reideraue. Diese fließt hier an der Südseite von ihm und der Graben an der Südseite ist fast in der ganzen Erstreckung noch sichtbar.

3. Das eigentlich s. g. Dannewerk lehnt den rechten Flügel ebenfalls an die südwärts belegene Reideraue, aber viel tiefer abwärts, wo sie bei Hollingstedt in die Treene fällt. Nach Osten, lange an ihr, dann über die Heide mit Graben fortschreitend, theilt es sich bei Großdannewerk in 2 Arme, wovon der eine sich an den äußersten Schleibusen oberhalb Schloß Gottorf, bei der Pulvermühle, der andere an den unteren Theil des Selker Noer lehnt. Sowohl die Reiderau als andere natürliche Vertiefungen und der fast überall noch sichtbare Graben liegen auf der Südseite.

Es steht also so viel fest: diese Werke sind insgesammt von dem Norden gegen den feindlichen Süden errichtet. Um aber auch glaublich zu machen, daß sie insgesammt von den Dänen errichtet sind, müssen wir Nachstehendes, theils als gewiß, theils als wahrscheinlich bemerken:

Als die Cimbrische Halbinsel in das Dämmerlicht der Geschichte tritt, ist sie von Deutschen Völkern bewohnt. Auf Seeland und auf seinen Neben-Eilanden, in Schoonen, Holland und Blekingen wohnen die Dänen. Im 5. Jahrhundert, als England von den Angelsachsen angegriffen und dann allmählig fast ganz erobert ward, waren es besonders die Jüten, welche den Norden, die Angeln und Friesen, welche den Süden Cimbriens, respektive im Osten und Westen, inne hatten. Diese Völkerschaften nahmen, in großer Menge, an dem, mit einer großen Völkerwanderung verbundenen Kriege Theil. Wahrscheinlich schon in demselben 5. Jahrhundert drangen aber nun die Dänen, unter König Helge und seinem Sohne Rolf Krage, in das zu Norden sehr entvölkerte, im Süden nur noch sparsam bevölkerte Land ein und machten sich dasselbe bis zu Süden der Schlei, Svansen eingeschlossen, unterthänig. Das kleine Hüttener Waldgebirge aber, sowie die Hohner Harde und der Dänische-Wohld widerstanden ihnen, wahrscheinlich zugleich durch Bewaldung und Bevölkerung. Die nachherige Kroppharde war damals aber noch auf dem Diluvialboden eine Heidewüste und ihre jetzigen Wiesen waren Wasser und Sümpfe.

Möglich, daß damals in dieser ganzen Harde kein Mensch wohnte, es sei denn zu Tetenhusen an der dortigen Sorgemündung, die zum Seeraub nicht übel belegen war. Unter diesen Umständen konnten die Dänen ein etwaniges Vertheidigungswerk für ihre ganze zu Norden der Schlei und zu Westen der unteren Treene belegene Eroberung nur in der angegebenen Richtung des Kuhgrabens hinlegen. Dahlmann meint, dies Befestigungswerk könne schon von den Angeln selbst herrühren; es gehörte aber, freilich nicht zu dem Unerhörten (siehe z. B. Dithmarschen), aber wohl zu den Seltenheiten, wenn sich näher verwandte Germanische Völkerschaften so gegen einander abschlossen, und außerdem spricht kein einziger Grund dafür, daß hier eben die Grenze der Sachsen und Angeln gewesen; wohl aber ist der Kuhgraben und ebenso der Osterwall, die noch jetzt vorliegende ziemlich scharfe Grenze der Dänischen Einwanderung gegen den Süden; denn nordwärts jener Linie wimmelt es von Dänischen Ortsbenennungen, zu Süden derselben kommen sie aber nur einzeln und hart an der Schlei vor. Nur Osterby liegt in einem Thal der Hüttener Berge und Haby sogar über einen Hauptbergzug hinaus. Es sind dies aber einzelne Wellen, die sich über die Deiche ergossen. Und hier wird nun der Ort sein, das relative Alter der verschiedenen Wehrdämme aus ihrer, gegenwärtig noch sichtbaren Beschaffenheit zu bestimmen. Der Osterwall kommt hiebei nicht in Betracht, da er nur Svansen schützt; für den Norden hier nur Vorposten der hinterliegenden Schlei ist und in keinem Verhältniß zu den übrigen Dämmen steht. Diese aber schützen den ganzen Norden in verschiedenen Linien und ihr Altersverhältniß läßt sich ohne Mühe aus den Werken selbst erkennen. Wäre das eigentliche Dannewerk schon vorhanden gewesen, so wäre der Kuhgraben nicht erst entstanden; denn das erstere ist ersichtlich von Anfang bis zu Ende ein viel mächtigeres Werk, als der Kuhgraben. Dieser trägt außerdem die unverkennbaren Spuren eines viel höheren Alters und ist an einigen Stellen fast ganz verschwunden. Das Dannewerk erstreckt sich endlich bis gegen die Mündung der Reiderau, während der Kuhgraben schon viel höher, gegenüber und oberhalb Kleinrade endet. Als der Kuhgraben erbaut wurde, war das unterhalb liegende Alluvium der Reiderau daher noch ein undurch-

dringlicher Sumpf, der keiner weiteren Befestigung bedurfte, welche dagegen, als das Dannewerk errichtet wurde, wenigstens schon viel weiter hinab nöthig befunden wurde. Mit Rücksicht auf diese Umstände und die Bedeutsamkeit derselben würden wir den Kuhgraben wenigstens um einige hundert Jahr älter halten, als das Dannewerk, und damit stimmt, wie wir halb gezeigt haben und halb noch zeigen werden, auch die Geschichte überein. Wenn wir aber hier vom Dannewerk gesprochen, so haben wir darunter das Werk von der Reiderau bis zur Pulvermühle verstanden, denn die Abzweigung von Großdannewerk bis Haddeby ist ersichtlich noch viel bedeutender und noch viel jünger und deckt mehr Terrain, als der von dem gemeinschaftlichen Punkte zur Pulvermühle führende Arm. Wäre jener schon da gewesen, man würde diesen nie angelegt haben, und eine gleichzeitige Anlegung, die Erbauung einer schwächern Linie hinter einer stärkern anzunehmen, ist unmöglich. Es ist also der Zweig des Werks von Großdannewerk bis Haddeby, mit seinem großen Halbkreis am Selker Noer, wiederum jünger, und nach unserm Augenschein wenigstens mehrere 100 Jahre jünger, als das ganze übrige Dannewerk. Die Geschichte scheint dies auch zu bestätigen, und wir wollen hier schon hinzusetzen, daß auch der unterste Theil des Dannewerks von Kurburg bis zur Mündung der Reideraue jünger, als der übrige Theil ist, denn das ältere Werk wendet sich bei Kurburg, gleichsam das Wasser der Aue selbst suchend, in das Alluvium hinein, was es schwerlich gethan haben würde, wenn das Werk weiter nach unten hin fortgesetzt wäre; was doch geschehen ist, also später geschehen sein muß, da sich Spuren einer solchen Fortsetzung finden.

Wir nehmen nun den geschichtlichen Faden wieder auf. Der Kuhgraben war im 5. Jahrhundert von den Dänen angelegt und mochte lange genügen, um sie gegen die südlichen Nachbarn, Sachsen und Obrotiten zu schützen. Als aber die Sachsen von Carl dem Großen besiegt waren und nun das Fränkische Reich an den Kuhgraben stieß, da mußte dieser gegen einen so großen Feind zu klein erscheinen. Auch die Zeit hatte das ihrige gethan, ihn ohnehin unbrauchbar zu machen, da das im Lauf dreier Jahrhunderte gangbar gewordene Alluvium der obern Reideraue den rechten Flügel des

Werkes zu umgehen erlaubte. Freilich hätte zu Anfang des 9. Jahrhunderts der von den Franken hart bedrängte Dänenkönig Götrik nun das alte Werk neu wieder herstellen, erhöhen und an der Reiderau hinab verlängern können; aber diese Arbeit wäre nicht viel geringer, als die eines neuen Werks gewesen, und Götrik legte daher, wie die Geschichte lehrt, das eigentliche Dannewerk an; d. h. er zog einen hohen Wall mit Graben vom äußersten Schleiende, bei der nachherigen Pulvermühle, zur Reideraue bei Kurburg. Dies Werk liegt zu Anfang auf dem Großdannewerker Bergrücken, geschützt vom Busdorfer Seethal, und zu Ende hinter den Sümpfen der Reiderau. Die Mittelstrecke der flachen offenen Heide, welche am schwersten zu vertheidigen ist, war also kürzer, als dies beim Kuhgraben der Fall war, der mit Ausnahme des äußersten rechten, von der vorliegenden Reideraue vertheidigten Flügels, ganz im ebenen Heideboden liegt. Das Werk ward also fester als der Kuhgraben hätte werden können; dieser aber und das Land zwischen ihm und dem Dannewerk ward keineswegs von den Dänen aufgegeben. Vielmehr diente der Kuhgraben nun als erste Vertheidigungslinie; und was es mit dem Lande zwischen beiden Befestigungen für ein Bewandniß hatte, das wollen wir hier bei der Urgeschichte Schleswigs mit anführen, die wir eben an diesem Puncte in unsere Erzählung zu verflechten genöthigt sind.

Es ist eine Thorheit, wenn man Hansen's Staatsbeschreibung von Schleswig nacherzählt und glaubt, Schleswig habe in seiner Urzeit zu beiden Seiten der Schlei gelegen, ein Damm habe nach der Möveninsel und von dieser ein anderer mit Brücke nach Haddeby geführt. Die Schlei war damals um 1000 Jahre tiefer als jetzt, d. h. es hatten die Regengüsse von 1000 Jahren noch nicht einen Theil, der die Schlei und ihre Zuflüsse umgebenden Hügel in die Schlei abgetragen. Daß in der spätern Zeit, als Könige, und nicht Möven, auf der St. Jürgens-Insel hausten, zwischen ihr und dem nördlichen Festlande ein Damm gewesen, wollen wir nicht eben bestreiten; haben wir doch selbst früher angeführt, daß die Haupterhebungslinie des Vorsprunges, an dessen Fuße der Lollfuß gebaut ist, über dem Domzingelhof und Luisenberg zur Möveninsel läuft; daß die beiden letzten Puncte freilich

Inseln, aber durch Untiefen gleichsam mit dem Lande zusammenhängende waren; wie denn der Luisenberg durch Alluvium auch schon landfest geworden ist und zwischen Festland und Möveninsel nur noch für Böte und nicht immer Wasser genug ist. Aber zwischen der Möveninsel und Haddeby hätte jene skandinavische Vorzeit selbst dann keinen Damm zu schlagen verstanden, der den Oststürmen Trotz geboten, die hier mit einer zwei Meilen lang ungebrochenen Gewalt vom Anfang der Mesunder Enge über die große und kleine Breite senkrecht auf den Damm gefallen wären, auch wenn die damalige Schlei schon so untief wie die jetzige gewesen. Was die Eisenbahn-Ingenieure des 19. Jahrhunderts projectirten, das konnten die des 9. Jahrhunderts, unter viel schlimmeren Umständen, unmöglich ausführen. Gleichwohl muß die Fabel eine Grundlage haben, und auch die Räthsel fordern eine Auflösung, daß Schleswig sogleich Haddeby geheißen haben soll, da doch Haddeby und Schleswig beide dänische Namen, und Schleswig von den ältesten Deutschen Sliesdorp genannt wird; und daß ein bis vor Kurzem ganz menschenleerer nur mit einer Kirche bebauter Punct in dem Namen der letztern (Haddebyer Kirche) als By, d. h. bewohnter Ort, Stadt oder Dorf, bezeichnet wird. Die Sache hängt aber wahrscheinlich so zusammen: Als die Dänen im 5. Jahrhundert bis zur Schlei vorgedrungen und durch dem Kuhgraben eine Befestigungslinie vom Selker Noer bis zur Reideraue gezogen hatten, da bauten sich im Schutz derselben in den Winkel zwischen der Schlei und dem Selker Noer bald Fischer, Schiffer und Kaufleute an und es entstand ein reger Handelsverkehr, der Haddeby (so hieß der Ort) weit und breit bekannt machte. Aber die Lage einer jenseitigen Halbinsel ließ sich leichter befestigen, war nicht bloß durch den Kuhgraben, sondern auch durch die Schlei, also doppelt gegen Ueberfall vertheidigt und zwischen ihr und einer benachbarten Insel einerseits und dem Festlande andererseits war ein kleinerer und eben darum vielleicht sicherer Hafen als das Selker Noer. Andere Umstände mögen hinzugekommen sein, kurz die Bewohner von Haddeby siedelten allmählig nach der jenseitigen Halbinsel über, die man Sleswig nannte. Lange mag die Waage der Bedeutsamkeit zwischen dem zunehmenden Sleswig und dem

abnehmenden Haddeby geschwankt, das Ausland also zwischen den beiden nahe belegenen Puncten desselben Handels nicht unterschieden, sondern Sleswig und Haddeby, obgleich das eine dies- und das andere jenseits der Schlei lag, als Einheit behandelt haben, was sie hinsichtlich des Handels auch waren, und sachlich, öfterer aber noch sprachlich mit einander verwechselt haben. Die Uebersiedelung von Haddeby nach Schleswig muß aber vor Anfang des 9. Jahrhunderts schon vollständig gewesen sein, denn sonst hätte König Götrik seinen Wall, nicht wie angegeben, schlagen und Haddeby außerhalb desselben lassen können. Vielmehr blieben zwischen den beiden Wällen gar keine bewohnte Ortschaften zurück. Großdannewerk zeigt schon durch seinen Namen, daß es erst nach dem Dannewerk entstanden, und auch Friedrichsberg (früher Kratzenberg), Bustorf und Wedelspang, lauter deutsche Orte, waren zu jener Zeit nicht vorhanden, und das Land zwischen beiden Wällen eine uncultivirte Wüste, über welche hin nur die wechselnden Wachen des Kuhgrabens hin und her gingen. Während dieser Zeit, ein halbes Jahrhundert nach Anlegung des Dannewerks durch Götrik, war es, daß Anschar die erste Kirche im Dänenlande auf dem Punkt des ehemaligen Haddeby erbauete, wodurch allein der Name des Orts bis an die Gegenwart erhalten ist. Eben daß der Ort und die ganze Grenze zwischen beiden Wällen unbewohnt war, hat wahrscheinlich die Königliche Erlaubniß zur Anlegung einer christlichen Kirche im heidnischen Dänenlande erleichtert und auch dem Erzbischof ist die Nähe der Sächsischen Grenze und die dadurch gewonnene größere Sicherheit der an der Kirche angestellten Priester gewiß erwünscht gewesen. Seit der Handelsplatz von Haddeby nach Schleswig verlegt worden, war dort natürlich, nicht wie jetzt bei Fahrdorf, auch die erforderliche Fähre, und gewiß nahmen die meisten aus dem Süden kommenden Handelsleute ihren Weg nach Schleswig nicht auf der großen Straße über Schuby, sondern auf der kleinen, die noch jetzt von Rendsburg über das damals vielleicht schon vorhandene Brekendorf nach Haddeby führt, wo die vom Süden kommenden Christen nun Kirche und Priester fanden, welche ebenfalls den zum Theil deutschen Christen in Schleswig zugänglich war, ohne die dortigen Heiden durch die Gegenwart in

der Stadt selbst zu erbittern. — So standen die Sachen bis zu Anfang des 10. Jahrhunderts. Bis dahin hatten die Dänischen Könige aus Helges Stamm Jütland und Fühnen und zwar unabhängig von den Königen zu Lethra beherrscht, denen Seeland, mit den Nebeninseln, sowie Schoonen, Halland und Bleking gehorchten. Nun vereinigte Gorm, der Alte, zum erstenmal das ganze Dänenreich von der Nordspitze Hallands bis zum Kuhgraben. Aber dem Starken begegnete der Stärkere: Heinrich der Vogler, besiegte ihn und bildete nun die in der Geschichte so räthselhaft gewordene, weil früh erloschene deutsche Markgrafschaft. Es ist eine von Falk und Dahlmann getheilte, aber wohl unbegründete Voraussetzung, daß dadurch eigentlich nichts Neues, namentlich in der Grenzbestimmung vorgenommen. Adam von Bremen hat diese Voraussetzung freilich verschuldet. Er erzählt, Lib. I. C. 48: Heinrich habe bei Schleswig gesiegt, dort die Grenze des Reichs gezogen und einen Markgrafen, sowie eine Sächsische Colonie daselbst eingesetzt. Und Lib. II. C. 39 erzählt er, von einer spätern Zeit redend: Kaiser Conrad habe mit Kund dem Großen Frieden geschlossen, ihre Kinder vermählt und ihm die Stadt Schleswig mit der Mark zum Freundschaftsbunde gegeben. Daß nun die zwiefache Erwähnung Schleswig, ohne alle historische Grundlage sein solle, glauben wir um so weniger annehmen zu dürfen, da Adam von Bremen bei dem ersten Factum ausdrücklich erwähnt, daß er es von einem glaubwürdigen Dänischen Bischof vernommen. Aber freilich, darin haben Falk und Dahlmann Recht: das jenseits des Dannewerks belegene Schleswig konnte damit nicht gemeint sein. Aber Adam hilft in der ersten Stelle selbst das eigne Räthsel lösen; er sagt: Schleswig, welches jetzt Haddeby genannt wird (Sliasvig quae nunc Heidabo dicitur.) Also selbst zu Adams Zeiten, als Haddeby seit Jahrhunderten nicht mehr existirte, bestand die alte Verwechselung der beiden Namen noch und Schleswig und Haddeby wurden noch promiscue gebraucht. Nun erklärt sich Alles und nichts ist müssig in dem was Adam von Bremen sagt, wenn er es freilich selbst nicht verstand: durch den Vertrag Kaiser Heinrichs und König Gorms ward daher das Land zu Norden dem Kuhgraben zwischen diesem und dem Dannewerk an

Deutschland abgetreten, also zugleich das darin belegene, damals nur aus Kirche und Priesterwohnung bestehende Haddeby, das eben so oft Schleswig genannt wurde. Und wenn ferner die Sage an den halbkreisförmigen s. g. Margarethen-Wall, oder das benachbarte bewaldete Ostende des Bustorfer Höhenzuges, eine Markgrafenburg knüpft und aus der alten Burg sogar ein Oldenburg gemacht hat, so ist auch das nicht zu verwerfen. Freilich der halbkreisförmige Margarethen-Wall, wahrscheinlich ein späteres Werk Waldemars des Ersten, konnte kein Burgwall sein, wie jeder Kenner historischer Feld-Urkunden auf den ersten Blick erkennt. Die inneren Räume der Burgwälle jener Zeit umschlossen nur wenige dicht gedrängte Gebäude; der Margarethenwall aber ist von einem Ende am Noer bis zum andern 1/4 Meile lang und konnte fast ein kleines Städtlein umfassen. Dazu kommt, daß er gegen das Noer offen war und daher nur demjenigen dienen konnte, welcher das Meer beherrschte. Ein deutscher Markgraf hätte sich in dieser Burg den dänischen Seekönigen gegenüber daher sehr schlecht befunden. Vielmehr stand die, wahrscheinlich aus Granit- und Backsteinen aufgeführte Burg auf dem nächsten jetzt bewaldeten Plateau des Bustorfer Höhenzuges. Aber nicht bloß die Margrafenburg, über deren anderweitiges Dasein, oder über eine anderweitige Residenz der Markgrafen, keine Sage oder sonstige Spur vorhanden, gehört hierher, sondern auch die deutsche Colonie, welche der erste Markgraf, nach Adam von Bremen, mit sich gebracht hat. Sie ward freilich eben so wenig als der Markgraf selbst, obgleich Adam von Bremen das, wörtlich verstanden, und sich vielleicht selbst so verstehend, sagt, in Schleswig eingesetzt, aber in Haddeby oder nahe bei Haddeby, d. h. in Busdorf und Wedelspang, überhaupt in dem seit mehr als einem Jahrhundert völlig wüsten und nur mit einer christlichen Kirche versehenen Terrain zwischen Dannewerk und Kuhgraben, also auch in Großdannewerk. Dieselbe Colonie hat wahrscheinlich auch die übrigen, außerhalb jenes Bezirks, aber in der Nähe desselben, gegenwärtig meist im Gebiet des St. Johannisklosters belegenen Dörfer gegründet, welche zu Haddeby eingepfarrt sind; so daß nun zuerst die ganze Gegend zwischen den Hüttener Bergen, der Schlei und dem Selker Noer, mit den

zu Westen des letztern, zwischen den beiden Wällen belegene District angebaut und deutsch colonisirt worden. Kleindannewerk ist wahrscheinlich eine spätere Colonie von Großdannewerk, und natürlich erst nach der Cession der deutschen Markgrafschaft an Knud, den Großen, zu einer Zeit entstanden, wo ein und derselbe Wille an beiden Seiten des Dannewerks herrschte. Daß die beiden gleichnamigen Dörfer nach dem Dannewerk selbst entstanden, liegt schon in ihrem Namen, da sie sonst andere gehabt und behalten haben würden. Die zunächst nordwärts von Kleindannewerk, ebenfalls an der alten Mittelstraße, belegenen Dörfer Husby und Schuby sind dagegen dänische Ansiedelungen und älter als das Dannewerk, also zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert entstanden.

Aber nicht bloß der Kuhgraben ward damals an Heinich den Vogler überliefert, sondern auch der Osterwall, und das im 5. oder 6. Jahrhundert ebenfalls von den Dänen eroberte Svansen ward nunmehr an Deutschland zurückgegeben und der Mark einverleibt. Geschrieben steht es freilich nirgends, aber auch das Gegentheil steht nicht geschrieben, und wer auch anderswo als in Büchern zu lesen versteht, der findet den Beweis unserer Behauptung in mannigfaltigen Dingen. Daß in Svansen einst Dänische Einwanderungen stattgefnnden, beweisen die vielen Dänischen Dorfsnamen, namentlich an seiner Nord- und Nordwest- oder Schleiseite; daß aber das Land demnächst wieder Deutsch colonisirt und von deutschen Männern beherrscht worden, beweisen die vielen deutschen Dorfs- und die sämmtlichen deutschen Gutsnamen in der Mitte und im Osten des Landes Svansen. Diese deutsche Einwanderung hat natürlich unter Heinrich dem Vogler und seinen Nachfolgern, den Ottonen, stattgefunden, und im Laufe des Jahrtausends haben sich dort endlich auch die letzten Spuren des Dänenthums verwischt. Svansen ist jetzt eben so Deutsch als irgend ein anderer Theil der alten deutschen Mark.

Wenn wir nun im Vorstehenden nachgewiesen, daß die Siege Heinrich des Voglers, nicht ohne Erfolg und Adams Worte kein bedeutungsloses Gewäsch gewesen; wenn wir gezeigt, daß, außer den immer deutsch gebliebenen Bezirken des jetzigen Schleswigs, auch Svansen und das Land zwischen Kuhgraben und Dannewerk

zu der Markgrafschaft Heinrich des Voglers, gelegt worden: so ergiebt sich daraus schon ihre Ausdehnung. Es gehörte nämlich dahin, der Dänische Wohld, Svansen, die Hüttener, die Kropp- und die Hohner Harde; außerdem aber, der sogenannte Kieler Winkel, d. h. das Land zwischen der Eider, der Levensau, dem Kieler Meerbusen und dem Poppenbrügger Thal. Zu Westen der deutschen Mark zog damals noch, halb Meer halb Fluß, in der fortgesetzten Richtung der jetzigen Eiderstrecke zwischen den Mündungen der Gieselaue und der Hohner Aue, die Nordeider durch den jetzigen Megger- und Börmerkoog zur Mündung der Reideraue und der Treene bei Hollingstedt hin, um sich von dort wieder, zu Westen der Insel Stapel, gegen Süden dem Meer oder, jetzt schon richtiger, den, wie noch jetzt zu Süden von Erfde und Stapel und damals auch noch zwischen beiden hingehenden Eiderarmen zuzuwenden. Der alte Meerbusen war freilich theils zum Sumpf geworden, den aber die tägliche Ebbe und Fluth, bis hoch über Hollingstedt hinauf, noch überschwemmte und so die Inseln Stapel und Erfde und das Festland der Friesen, fast mehr noch als früher, von der deutschen Mark trennte. Die, wie Dahlmann mit guten Gründen meint, im 3. Jahrhundert eingewanderten Nordfriesen wurden, da sie ebenfalls durch die englischen Züge zusammengeschmolzen waren, von den Dänen im Lauf der ersten Jahrhunderte ihrer Einwanderung d. h. vom 5. bis zum 9. Jahrhundert allmählig, aber eigentlich nie vollständig überwunden. Die Inseln Erfde und Stapel schwebten aber gleichsam zwischen Dänemark und dem deutschen Reiche und scheinen in der Urzeit bald zu dem einen, bald zu dem andern gehört zu haben; bis endlich die Natur den Streit, welchen sie veranlaßt, geschlichtet, und diese Inseln, wie unter sich so mit dem Festlande Schleswigs verbunden hatte. Was alle Friesische Districte betrifft, so wollen wir hier im Vorbeigehen noch bemerken, daß eine dänische Einwanderung, eben des langen und nie vollkommen unterdrückten Widerstandes wegen, dort gar nicht stattgefunden; als welche dagegen in der Mitte und dem Osten des Landes bis zum Kuhgraben und bis zum Ostwall allerdings auf mannigfaltige Weise nachgewiesen werden kann. Man sieht, die deutsche Mark war ein schönes, natürlich begrenztes, von

der Ostsee, der Schlei, der Reiderau mit dem Dannewerk, der Eider und der Nordeider umgebenes, im Süden an Deutschland stoßendes, größtentheils fruchtbares und schönes Land, und was im Anfang des 11. Jahrhunderts Conrad II. berechtigt und vermocht hat, dies Land an Knud den Großen abzutreten, ist noch nicht erklärt. Daß aber diese Abtretung geschehen, leidet keinen Zweifel, und sie schloß nach unserer Ansicht auch den Kieler Winkel mit ein, der erst im 13. Jahrhundert durch den Vertrag des gefangenen Waldemar II. und des Grafen von Schwerin, worin die Levensau als Reichsgrenze bestimmt ward, wieder an Deutschland kam.

Bei Abtretung der deutschen Mark war aber ohne Zweifel für die vollkommenste Sicherung ihrer deutschen Bewohner vertragsmäßig gesorgt, und es hat daher, wie auch schon bei Svansen gesagt, eine dänische Einwanderung und Ansiedelung in dieselbe seitdem nicht stattfinden dürfen und nicht stattgefunden. Wenn aber Osterwall und Kuhgraben schon seit Errichtung der deutschen Mark aufgehört hatten Grenzwälle zu sein, so trat dasselbe mit dem Uebergang der gedachten Mark an Dänemark nun auch hinsichtlich des Dannewerks ein. Es war aber dies ein Werk von solcher Bedeutung, und lag, wenn auch nicht mehr an, doch so unfern der Grenze, daß es, abgesehen von der neu erworbenen Mark, noch immer der Schutzwall des ganzen dänischen Reichs gegen den feindlichen Continent bleiben mußte. Die Erwähnung desselben und seiner Bedeutsamkeit und der daran neu geschaffenen Werke und Verbesserungen findet daher auch nicht bloß, wenn auch vorzüglich, in der Zeit vom Erbauer Götrik und besonders von Gorm dem Alten bis Knud dem Großen, d. h. bis zu Anfang des 11. Jahrhunderts, Statt, sondern auch nach der Zeit; und ausdrücklich werden die Könige Waldemar I., sein Sohn Knud und die Königin Margaretha als Bauherren am Dannewerk genannt; der letzteren aber wird gewiß mit Unrecht von einigen die Errichtung jenes Halbkreises am Selker Noer zugeschrieben, das andere für die Umwallung der Markgrafenburg halten. Es ist aber dieser Halbkreis integrirender gleichzeitig entstandener Theil des von Großdannewerk zum Selker Noer ziehenden Flügels des Dannewerks, dessen Dasein wir schon constatirt, dessen Entstehung wir

aber noch nachzuweisen haben. Die Verhältnisse der Königin Margaretha zu Schleswig waren nun aber gar nicht der Art, daß es ihr jemals hätte einfallen oder möglich sein können, hier ein so großes Werk zu errichten, und Alles scheint uns darauf hinzuweisen, Waldemar I. als den Erbauer, das 12 Jahrhundert als dasjenige anzusehen, wo der letzte Theil des Dannewerks errichtet wurde.

Seine Söhne Knud und Waldemar der Sieger, handelten auch an dieser Seite schon zu offensiv, als daß sie sich defensiv so stark bemüht haben sollten. Die Königin Margaretha aber kann, nach ihren Verhältnissen, höchstens eine Ausbesserung, vielleicht die letzte, vorgenommen und dadurch ihren Namen unverdient an ein älteres Werk geknüpft haben.

Wir gehen nun zur Beschreibung der einzelnen Dannewerke über, dabei aber dasjenige meistens übergehend, was Dankwerth, Hansen. Schröder 2c. schon gesagt, wenn sie recht hatten in dem Gesagten.

I. Der Kuhgraben, dessen ursprüngliche Benennung unbekannt ist, wurde nach der Eroberung Jütlands von den Dänen, wahrscheinlich schon im 5. Jahrhundert in der einfachen Gestalt eines noch jetzt zum Theil 20 Fuß hohen, ursprünglich daher noch höheren Walls, mit entsprechendem Graben an der Süd- oder Feindesseite, vom Selker Noer unterhalb Ober-Selk bis an die rechte Seite des Alluvium der Reiderau, Kleinreide gegenüber, angelegt. Das Kunstwerk aber wird erst durch die Naturwerke begriffen, mit welchen der Mensch es zur Einheit verknüpfte und da ist denn

1. was die Ostseite betrifft, zu bemerken, daß die Vertheidigungslinie des Selker Noer und der Schlei, welche eben die schon vorgefundene Naturfortsetzung des Werks bis zur Ostsee hin ist, vor 13 Jahrhunderten noch weit tiefer als jetzt war; daß namentlich der unmittelbare Stützpunkt des Werks, das Selker Noer, damals eine viel größere Tiefe als jetzt und zwar deswegen hatte, weil die sich bis zu den Hüttener Bergen freilich nicht in der ursprünglichen Tiefe fortsetzende Einsenkung des Selker Noer in seinem oberen Theile einen bedeutenden, schon in den Hüttener Bergen anhebenden, an Esperehm, Geltdorf und Oldmühle vorüberziehenden Bache das Dasein gegeben, der das Selker Noer jetzt

schon bedeutend zugeschwemmt hat und es einst dermaßen zuschwemmen wird, daß die jetzige Mündung des Roer die künftige Mündung des Baches sein, ersteres also ganz, wie dereinst sogar die ganze Schlei, als solche, aufhören wird. Man kann also sagen: vor dreizehnhundert Jahren war das Selker Roer noch um eben so viel tiefer, und der Stützpunct des Werkes an dieser Seite ein so trefflicher, daß er jedenfalls einen viel festeren Theil der ganzen Vertheidigungslinie als der Wall bildete.

2. Was den rechten Flügel des Werkes betrifft, so lehnte dieser sich allerdings an die Nordsee, wie jener an die Ostsee, und Falk hat eigentlich Unrecht, wenn er dies für einen Irrthum der ältesten Berichterstatter hält. Man soll die Sache nur richtig verstehen. Wir haben es schon anderswo gesagt, daß zwischen der Mündung der Giesel- und Reiderau, sowie zwischen Schwabstedt und Henstedt einerseits und Hohn und Börm andererseits sich ursprünglich, und zwar nur der untere, aber 5 Meilen lange und 3 Meilen breite Theil des Eider-Meerbusens befand, in welchem die Inseln Stapel und Erfde, sowie mehrere kleinere lagen. Und wie dieser Meerbusen sich noch oberhalb der Mündung der Reiderau bis Holm, sehr verengt, fortsetzte, so war auch das jetzige Thal der Reiderau, bis über Kleinreide hinauf, ein ganz mit Meerwasser angefüllter Nebenbusen. Es hat aber die Elbe, wie es noch jetzt im größern Maßstabe der Mississippi und viele andere Flüsse thun, ursprünglich und ehe ihr Flußgebiet bewohnt und ihr Alluvium benutzt, zuletzt gar bedeicht wurde, alle Meerbusen an ihrer Mündung mit den Wäldern ausgefüllt, welche jeder starke Regen und jedes Schneeschmelzen im Oberlande, bei immer verändertem Lauf im bewaldeten Alluvialboden und damit verbundener Zerstörung des darauf befindlichen Waldes, sowie durch Unterwählung des mit Waldung bedeckten Diluvialbodens stromabwärts führte. Diese Wälder und sonstigen Vegetabilien wurden im Laufe der Jahrtausende zu Mooren. So verhielt es sich daher auch mit dem Eider-Meerbusen, der, wie gesagt, in Gestalt eines Nebenbusens bis oberhalb Kleinreide hinaufging. Die mit einer Holzanschwemmung vorgedachter Art vorkommenden Verwandlungen sind nachstehende.

Erst allmählig werden die aufgeschwemmten Vegetabilien durch

die Auflösung zu einer, oberhalb zusammenhängenden, unterhalb aber keinen Halt gewährenden und mit der zunehmenden Verwesung unterhalb immer noch an Halt abnehmenden Masse, aus welcher darauf ein vollkommen vegetabilischer, wenn auch schon oben mit einer Grasdecke versehener Schlamm wird, der weder Menschen noch Thiere trägt und erst durch Jahrtausende fortgesetzten Druck der Oberfläche; radical aber erst durch die das Wasser aus der Tiefe lockende uud ableitende Cultur, zu einem tragbaren Moorwiesenboden wird. Von dieser Cultur war aber im 5. Jahrhundert im ganzen Alluvialgebiet des ehemaligen Meerbusens gewiß noch keine Spur zu finden. Das jetzige Alluvialthal der Reiderau mochte damals allerdings, wegen des in der Tiefe befindlichen, noch nicht auf die Oberfläche hervorgerufenen und abgeleiteten Wassers noch etwas höher als jetzt liegen und oben mit einer unvollkommenen Grasnarbe bedeckt sein, auch nur bei hohen Meeresfluthen ganz überschwemmt werden, aber unter der Grasdecke war der Abgrund, der Menschen und Thiere, die sich darauf wagten, verschlang. Weit oberhalb Kleinreide erstreckte sich der Nebenbusen nicht, und mag hier durch den Druck der Jahrhunderte schon so viel Consistenz gewonnen haben, daß man sich nicht begnügen konnte, das Werk noch weiter oberhalb, etwa schon westlich vom jetzigen Friedrichsheide enden zu lassen, sondern daß man es bis unfern der Schäferei Kurburg hinführte und so den äußersten rechten Flügel des Werkes durch das obere Alluvialthal der Reiderau verstärken, aber nicht ersetzen ließ. Unterhalb des Punktes, wo der Kuhgraben sich im Westen endet, war das Alluvium der Reiderau aber im 5. Jahrhundert noch ein undurchdringlicher Sumpf, der selbst bis ins 17. Jahrhundert noch mit der Nordsee communicirte.

Die beiden Naturflügel des großen, von der Ost- zur Nordsee reichenden Werks, hatten daher eine große Festigkeit und waren für einen vom Lande heranrückenden Feind eigentlich ganz unüberwindlich; das unmittelbar auf dem flachen Heideboden angelegte Kunstwerk selbst konnte freilich nicht auf diese Eigenschaft Anspruch machen, wenn seine jetzigen Ruinen das Maß seiner damaligen Größe sind. Ein Wall von mehr als 20 Fuß Höhe mit einem vielleicht eben so tiefen Graben, beide Theile mit entsprechender

Breite, ist aber doch für jene Zeiten ein ganz tüchtiges Vertheidigungswerk, besonders wenn man bedenkt, daß es als Kunstwerk nur 1½ Meilen lang war. Von Mauern und Thürmen auf demselben hat die Geschichte uns nichts erzählt und auch das Werk selbst schweigt darüber. Daß es in dem Haupt- und Mittelwege des Landes ein Thor für den Aus- und Eingang hatte, versteht sich natürlich von selbst, und dieser Punct ist noch genau durch die Stelle bezeichnet, wo der jetzt s. g. Ochsenweg durch die Ruine des Werks hindurch führt. Eine andere Frage ist, ob nicht noch ein zweites Thor in demselben für den Hauptquerweg an der Stelle gewesen, wo noch jetzt der Husum - Eckernförder Weg die Ruine schneidet. Wir sind der Meinung nicht. Allerdings ist der Weg zwischen dem Amte Husum und dem Südosten Schleswigs viel älter als das 5. Jahrhundert und die dänische Einwanderung. Die Friesen dort verkehrten natürlich über die Fähre zu Hallingstedt mit den Angeln und Sachsen zu Osten. Als aber die Dänen bis an die Reiderau, die Schlei und den Eckernförder Meerbusen vorgedrungen waren, hob erst zu Westen der Treene ihr Kampf mit den Friesen an, der zu den Zeiten Kaiser Carl's noch nicht beendigt war und es ist daher nicht wahrscheinlich, daß bei Errichtung unseres Werks ein freundschaftlicher Verkehr über dem wahrscheinlich als Dorf noch gar nicht vorhandenen Hallingstedt, zwischen dem Osten und Westen durch das Dänengebiet oder der Friesen mit diesem stattfand. Auch der englische Handel auf den gewiß erst nachherigen Stapelplatz Hollingstedt und von dort auf Schleswig war gewiß im 5. und 6. Jahrhundert noch nicht vorhanden, und ging, als er später entstand, auch nicht nach dem Kuhgraben, sondern nach der genannten, damals wohl schon am Nordufer der Schlei belegenen Stadt. Das Werk hatte daher wahrscheinlich nur einen Durchgang. Es bestand als wirkliches, benutztes Vertheidigungswerk vom 5. bis zum 9. Jahrhundert, bis auf König Götrik, bis auf die Anlegung des eigentlichen s. g. Dannewerks, und, vielleicht als erste schwache Linie, auch noch bis zu Anfang des 10. Jahrhunderts, bis zur Bestellung der deutschen Mark. Nunmehr ist es daher seit fast 1000 Jahren, oder länger, schon eine Ruine.

II. Der Osterwall ward, gleichzeitig mit dem jetzt s. g. Kuhgraben, gleich nach ihrer erorbernden Einwanderung, von den Dänen angelegt, also im 5. oder 6. Jahrhundert. Wir haben schon früher gesagt, daß die Hüttener Berge und die Hügel von Svansen durch ein Thal getrennt sind, welches gleichsam die grade nach Osten gerichtete Fortsetzung der oberen Schlei zur Eckernförder Bucht ist, und mit dem untern Theil der Schlei vom Eingang der Mesunder Straße bis zum Meer gleichsam eine Bifurcation des Schleithales, von der Großen-Breite an bildet. Die dänische Eroberung, welche ostwärts im Allgemeinen bis zur Schlei ging, blieb nun nicht am nördlichen Thal der Bifurcation stehen, sondern rückte, jenes übersetzend, bis an das südliche Thal der Bifurcation vor, welches die große Schleibreite mit dem Windebyer Noer, wenn auch nicht völlig, bis zum Meeresniveau, verknüpft. Die solchergestalt besetzte Halbinsel Svansen ward aber nicht, wie das übrige eroberte Land, durch den Kuhgraben geschützt, und erhielt daher eine eigene Befestigung, ganz derselben Art; einen Wall mit Graben, der an der Nordseite des Thals lag, und dessen rechter Flügel an die große Breite, der linke an das Windebyer Noer stieß. Wir haben noch vor Kurzem die Ruinen des Werkes aufgesucht. Es ist meistens an der Westseite spurlos verschwunden; bei Kochendorf aber fanden wir, sehr wohl erhalten, bedeutende Ueberbleibsel desselben, deren Höhe wir auf nicht weniger als 20 Fuß rechnen möchten, und welche in dieser Hinsicht daher dem gleichzeitigen Kuhgraben correspondiren. Wir entdeckten den Wallzug zu Westen des Dorfes und begleiteten ihn östlich bis ins Dorf, das an seiner Nordseite liegt, wo er uns wieder verloren ging. Dankwerth behauptet, daß zu seiner Zeit auch Ruinen des Werks bei der Schnaper Mühle gelegen. Wenn Jemand sie jetzt suchen will, so rathen wir ihm, nicht unmittelbar bei der Mühle, sondern zu Süden derselben, in der graden Linie von Kochendorf zum Westende des Wiedebyer Noer, zu suchen; die gedachte Wassermühle liegt nördlicher zugleich und höher als die Fortsetzung unseres Werkes; sie liegt auch gar nicht in unserem Thale, sondern in einem höheren Nebenthale.

An der Südseite von Kochendorf ging also das Werk hin

und hatte hier sein Haupt-, vielleicht sein einziges Thor, durch welches der Ostweg aus dem Süden, dem damals noch nicht vorhandenen Kiel, über den Sandkrug nach ganz Svansen und zur Mesunder Fähre führte. Dankwerth spricht indessen, wenn wir recht erinnern, von 2 Thürmen, die das Werk gehabt und muß das doch irgendwo gelesen oder gehört haben. Diese 2 Thürme sind dann aber wahrscheinlich die 2 Thore gewesen, wovon das eine bei Kochendorf auf der Oststraße lag, das andere alsdann zu Osten von Holm, auf der vom Westen kommenden Querstraße belegen sein mußte. Denn freilich: möglich wäre es allerdings, daß diese Querstraße nicht durch das Werk, sondern zu Süden desselben auf dem Wege hingeführt, der zwischen Fleckeby und Holm von der jetzigen Landstraße abbiegt und über den Osterbeck an Kochendorf hin zum Sandkrug führt. Dann hätte die schon früher erwähnte Verzweigung der Querstraße eben vor dem äußern Thor bei Kochendorf stattgefunden, so daß, wer von Westen kommend, nach dem Dänischen-Wohld wollte, am Thor vorüber, wer aber nach Svansen wollte, in dasselbe hineinfuhr. Die Sache hat sich aber wahrscheinlich anders verhalten, und die Beschaffenheit der jetzigen Wege, sowie anderer Verhältnisse der Gegend und die Erwähnung zweier Thürme führen dahin: anzunehmen, daß unmittelbar im Nordosten Holms und der dortigen Brücke über dem Osterbeck, sich eben auf dem jetzigen Wege, gleich auf der ersten Erhebung desselben, wie das Werk selbst, so auch ein darin befindliches Wegethor befunden. In diesem Fall fand die Verzweigung des Querweges nach der Mitte und dem Norden von Svansen links, und nach dem Dänischen-Wohld rechts, ebenfalls bei Kochendorf, aber auf der Binnenseite des Hauptthors Statt; so daß also derjenige, welcher vom Querwege herkommend, zum Dänischen-Wohlde reiste, durch das Holmer Thor in Svansen hinein und durch das Kochendorfer Thor wieder hinaus fuhr, während der, welcher nach Svansen wollte, in das Holmer Thor einpassirte und von dort, entweder auf Mesunde, oder nach Kochendorf hin, innerhalb des Werks tiefer in Svansen hinein fuhr.

Daß zwischen den beiden Werken, Kuhgraben und Osterwall, eine häufige und stets unterhaltene Verbindung stattgefunden, läßt

sich denken, wie man sich denn überhaupt die Grenzwälle nicht als die genauen Grenzlinien denken darf. Damals waren die letztern noch von keinem Diplomaten mit bewußter oder bewußtloser Hand in die Karte gezeichnet und es ergiebt sich aus der Natur der Verhältnisse, daß der Herr des Grenzwalls, eben durch die Wächter desselben, das zunächst außerhalb der Wälle belegene Terrain ebenfalls beherrschte. Den, auch zur Zeit der Dänenherrschaft fortbestehenden Theil des betreffenden West-Ost-Querweges zwischen dem Kuhgraben, Oberselk, Esperehm, die übrigens dazumal wohl noch nicht vorhanden waren, und dem Westthor des Osterwalls, durfte zu der Zeit gewiß kein anderer, als Dänen, oder Freunde der Dänen beschreiten. Es war der natürliche Verbindungsweg zwischen den beiden Festungswerken, ein eigentlicher Heerweg, auf welchem, wenn nicht eben ein Feind unmittelbar vor den Wällen stand, nur Dänen hin und her zogen, und auf welchem eine lange Friedensdauer sie einst sogar verleitete, Fleckeby anzulegen. Eine andere interessante Grenzcolonisation ging dagegen einseitig vom Osterwall aus. Man erinnert sich aus unserer früheren Beschreibung dieser Gegend, daß der Osterbeck aus den Hüttener Bergen her, vom Süden gegen Norden fließend, hier in das von der großen Breite zum Windebyer Noer in westöstlicher Richtung führende Thal fließt, an dessen Nordufer der Osterwall lag; daß der Osterbeck also, in diesem Thal angekommen, seine Richtung hart im rechten Winkel verändern und von Osten gegen Westen am Fuß des Walles, als natürliche Verstärkung desselben, in die große Breite fließen mußte. Das untere Thal des Osterbecks war also zugleich das Festungsthal, und auch sein oberes Thal lag offen vor der ungefähren Mitte des Walles, und ward natürlich vom Festungswalle aus, und bald sogar, zu einer Colonisation benutzt, die ihren Namen Osterby, wie der Bach den seinigen, Osterbeck, wahrscheinlich vom westlichen Kuhgraben her, erlangt hat. So haben wir von den drei zu Süden der Schlei und Svansens vorkommenden dänischen Colonisationen zwei erklärt. Mit der dritten aber, mit Haby, wissen wir nichts anzufangen.

Der Osterwall bestand als Festungswerk, wie der Kuhgraben, beide nicht unter diesem, sondern unter verloren gegangenen Namen,

bis zu Anfang des 10. Jahrhunderts, bis zur Bestellung der deutschen Mark. Die Errichtung des Dannewerks im Anfang des 9. Jahrhunderts, hat auf ihn natürlich nicht den mindesten Einfluß gehabt, und wenn es vom Kuhgraben zweifelhaft ist, ob er schon seit dem 9. oder erst seit dem 10. Jahrhundert eine Ruine ist, so kann das letztere vom Osterwall bestimmter angenommen werden, denn auch die demnächstige Erwerbung der deutschen Mark durch Knud den Großen im 11. Jahrhundert hat, so viel wir wissen, nie die Veranlassung gegeben, diesen Wall wieder herzustellen, und er ist daher seit 900 Jahren zu einer bloßen Geschichtsurkunde geworden, die man, noch ehe sie ganz verschwunden, möglichst ausbeuten muß.

III. Das eigentliche Dannewerk.

Das Dannewerk ward im Anfang des 9. Jahrhunderts von dem dänischen König Götrik gegen das mächtige Frankenreich angelegt, als dieses zu Norden bis an den Kuhgraben vorgerückt war. Auch das neue Werk lehnte sich mit seinem rechten Flügel an die Reiderau; aber tiefer unterhalb als der Kuhgraben, weil die oberen Wiesen im Lauf von 4 Jahrhunderten schon zu sehr an Consistenz gewonnen hatten, um ohne begleitenden Wall zur Wehr zu dienen. Die Reiderau verlassend, nahm das Werk eine nordöstliche Richtung an und zog in dieser, nicht sehr weit von dem rechten Flügel des Kuhgrabens, an selbigem vorüber, in einer mehr nördlichen Richtung als derselbe, auf die weit gegen Westen vorrückenden Bergzüge zu, welche östlich gegen die obere Schlei abfallen; vorher aber die Querstraße und gleich darauf die Mittelstraße, den jetzigen Ochsenweg, durchsetzend. Hier ist das Werk schon in das Thal getreten, welches den Groß- und Kleindannewerker Zug scheidet, und rückt nun in der Tiefe desselben auf eine in demselben belegene, jetzt mit Alluvium umgebene kleine Diluvialinsel, von der, als dem späteren Sitz der Thyra-Burg, bald noch einmal die Rede sein wird. Zu Osten dieser Insel vertieft sich das Thal zwischen beiden Höhen plötzlich und bildete, da es sich weiterhin wieder erhob und also verriegelt war, einen damals sehr tiefen, jetzt durch Aufschwemmung und Durchstechung des Riegels in einen Wiesengrund

verwandelten See, den wir als Dannewerker See schon kennen. Auf der Großdannewerker Seite desselben setzte sich demnächst das Werk fort, erstieg den Großdannewerker Höhenzug und ging auf der Nordseite desselben hin, bald den Punkt erreichend, wo sich ihm später ein anderes, zur Mündung des Selker Noer ziehendes Werk, auf das wir später kommen werden, anschloß. Unser Götrik's Wall aber zog, immer in seiner nordöstlichen Richtung fortfahrend, bis unfern der Mündung des zwischen den beiden Dannewerker Höhenzügen liegenden Thals in den ehemaligen, jetzt zur Wiese gewordenen Pulvermühlenteich. Wäre der Wall ganz bis zu dieser Mündung vorgeschritten, so würden wir sagen: der Pulvermühlenteich war im 9. Jahrhundert noch Theil der Schlei und das Werk lehnte sich hier also an dieselbe. Jedenfalls aber wäre dann die linke Flanke desselben unbegreiflich schwach gewesen, denn der Pulvermühlenteich steht nur durch die Enge, welche die unterste Stufe des Großdannewerker Zuges, die lange Platte, vom Pulvermühlenberge scheidet, also nur durch den Raum des spätern Pulvermühlendammes mit der Schlei in Verbindung. Da das Werk aber nicht einmal bis zur Mündung des Dannewerker Thals fortgeht, sondern an einem Punkt desselben endet, wo die beiderseitigen Höhenzüge sich äußerst nahe kommen und wohin das Meerwasser, selbst vor 1000 Jahren, wenigstens nicht in großer Tiefe gelangte, so läßt sich nicht erwarten, daß hier schon das wirkliche Ostende des Werks war, was dann ja ohne alle Stärke am linken Flügel gewesen wäre. Für eine weitere Fortsetzung spricht denn auch, daß es sich nicht nur in das schmale Alluvium des Thals, jetzt jedoch nur sehr niedrig und kaum bis auf die Hälfte der Thalbreite, fortsetzt, sondern daß das forschende Auge auch an der andern Seite des Thals eine wahrscheinliche Fortsetzung des Walles entdeckt, der freilich gleich wieder verschwindet, offenbar aber Richtung und Stützpunkt des äußersten linken Flügels bezeichnet. Der Wall ging nämlich vom Thale aus weiter gegen Nordosten, den nachherigen Pulvermühlenteich als breiten Wasserschutz vor sich, über den Hausplatz der jetzigen Pulvermühlenwirthschaft, am Fuß der Annettenhöhe hin und schloß sich bald unterhalb des Pulvermühlendammes an die hier vor 1000 Jahren noch ganz offene und tiefe Schlei. So ver-

knüpfte also dies Werk, wie der Kuhgraben, Ostsee und Nordsee, Schlei- und Reiderau-Thal; nur daß es im letztern tiefer hinabging, und sich nicht an die Spitze des südlichen, sondern des nordwestlichen Schleibusens anschloß.

Die Beschaffenheit der Ruinen des in Frage stehenden Werks ist sehr verschieden, und selbst die dunkle Geschichte lehrt, daß einige Theile in späteren Jahrhunderten noch verstärkt worden sind und daher über das Maaß der ersten Anlage nicht viel ergeben können; im Allgemeinen aber ergiebt sich so viel, daß dies Werk schon in seiner ersten Anlage stärker, als der sogenannte Kuhgraben war; doch daß es noch über Erdwall und Graben nicht hinausging, sondern nur über das Maaß derselben beim Kuhgraben.

Zwei Pässe hatte dieses Werk, die unfern von einander lagen, und noch heutigen Tages liegen: der eine auf dem Haupt- und jetzigen Ochsenwege, zu Süden Kleindannewerks, das gleichsam am Binnenthor, wie Kochendorf eben so am Osterwall liegt; während Groß-Dannewerk in der Nähe des Außenthors belegen ist. Unfern dieses Hauptthorweges, zu Westen von Kleindannewerk, lag das Thor für den westlichen Querweg, der jetzt, wenn auch noch nicht wieder zur Verbindung der Friesen mit den Sachsen und Dänen im südwestlichen Schleswig benutzt, doch zur Verbindung des Stapelortes Hollingstedt mit Schleswig, auf welchem zu Götrik's Zeit schon der Englische Handel ging, erforderlich war. Um von Hollingstedt, das, wie Schleswig, innerhalb der Befestigungslinie lag, nach der letztern Stadt zu gelangen, fuhr man nur unfern Kleindannewerks zum Querweger-Thor hinaus, und bei Kleindannewerk zum Hauptthorwege wieder hinein, dann auf Husby und Schuby, welche damals, was von den beiden Dannewerkdörfern nicht gilt, schon vorhanden waren. Von Schuby ging dann der Weg, die Treya-Schleswiger Straße erreichend, über Weg und Chaussee bei den Hühnerhäusern hin, die aber beide noch nicht vorhanden waren, und dann auf dem s. g. Altstadtwege, durch die damals noch nicht vorhandene Schuby-Straße, über die vorhandene, aber noch nicht sogenannte Mönchbrücke, nach der Altstadt. Der schon erwähnte Richtweg von Husby über die Ziegelei am Thiergarten hin nach den Hühnerhäusern ist jünger, und der Weg über Großdannewerk

8*

nach Friedrichsberg, den man jetzt fährt, als Straße nach Schleswig, wegen der fehlenden Dämme, des Haddebydammes und des Friedrichsberger, noch viel jünger; als Verbindungsweg zwischen Busdorf rc. und Hasby rc. ist aber auch dieser Weg ebenfalls von großem, später noch zu bestimmenden Alter.

Das Dannewerk hatte ein Jahrhundert bestanden, als die Verhältnisse sich veränderten und, unter Heinrich dem Vogler Deutscher- und Gorm dem Alten Dänischerseits, die deutsche Mark genauer bestimmt ward und über den Kuhgraben und Osterwall überall bis unmittelbar an die Schlei und bis vor das eigentliche Dannewerk rückte; bei der Schlei unmittelbar bis an's Ufer; beim Dannewerk aber nicht bis unmittelbar unter den Wall, denn hier konnte der Fremdling als Herrscher weder hausen noch geduldet werden, und das Land unmittelbar außerhalb der beiden Thore mußte um so nothwendiger im Besitz der Dänen bleiben, da die Haupt-Handelsstraße der auf dänischem Gebiet belegenen Orte Schleswig und Hollingstedt, wie wir gesehen, eine kurze Strecke lang außerhalb des Walles lag und zu einem Thor heraus, zum andern wieder hineinging. Die durch die Natur der Sache und möglicherweise vielleicht durch Vertrag bestimmte Grenzlinie zwischen Deutschland und Dänemark war daher nicht die äußerste Linie des Dannewerks selbst, sondern sie ging vom Schleiufer beim jetzigen Busdorfer Damm, das Busdorfer Seethal aufwärts und von da vielleicht oder ungefähr bis zu dem Punkt der Reiderau, der dem rechten Flügel des Kuhgrabens zunächst lag. Der östliche Theil dieser Linie wenigstens ist unzweifelhaft, denn unmöglich konnten die Dänen das ihrem Werke vorliegende Busdorfer Seethal und den außerhalb des Dannewerks belegenen höheren Theil des Großdannewerker Höhenzuges in fremden, meistens feindlichen Händen lassen; und hier müssen wir daher auch eine frühere Vermuthung berichtigen, als ob Großdannewerk schon durch Heinrich des Voglers deutsche Colonie, sofort bei Errichtung der deutschen Mark, mit Busdorf und den übrigen Colonistendörfern gleichzeitig, wäre angelegt worden. Fast unmittelbar unter dem dänischen Wall hatte das fremde, meistens feindliche Dorf keine sichere und für uns daher auch keine wahrscheinliche Stätte, und, wie gesagt, die Gegend

von Großdannewerk muß eben deshalb, selbst nach Errichtung der Mark, noch als dänisches Territorium betrachtet worden sein. Aber doch war das deutsche Element nunmehr dem Festungswalle drohend nahe gerückt, und wohl mochte es Zeit sein, an eine Verstärkung des Werkes zu denken, die auf eine sinnreiche Weise in der Burg gegeben ward, welche selbst als Ruine jetzt noch den Namen der volksfreundlichen Thyra, der Gemahlin und demnächst Wittwe Gorms des Alten, trägt. Die ungefähre Lage der Thyra-Burg ward durch den Zweck, die beiden Thore als größte Gefahrpunkte zu schützen, und der Punkt durch die Natur bestimmt. Wir kennen ihn schon, es ist die mit Alluvium umgebene, noch jetzt zu beiden Seiten umrieselte, mit waldbedeckten Ruinen der alten Burgwälle malerisch bedeckte Insel im Dannewerker Thal, die unmittelbar an ihrer Ostseite in das sich plötzlich früher zum See vertiefende Thal abfällt. Wir wissen aus dem Früheren, daß das Dannewerk vom nordwestlichen Schleiende herkommend, auf dem Großdannewerker Höhenzuge bis an's Ostufer des Sees ging und weiter westlich, nicht eigentlich jenseits des Sees, aber doch über ihn hin im obern Thal desselben, auf unserer Diluvialinsel wieder anfängt. Der Wall des ursprünglichen Werks blieb nun auf der Insel der südliche Festungswall; oder mit andern Worten, die Burg schloß sich mit ihren Wällen an die innere Seite des Dannewerkes an und bestand, wie dieses, nur aus Wall und Graben. Aber die gleichsam insularische Lage war den Vertheidigungswerken förderlich und da das Werk natürlich nicht bloß nach Innen ein Thor, sondern auch nach Außen einen Ausfall hatte, so vertheidigte es sowohl das Haupt- als das Westerthor, besonders aber das in seiner unmittelbaren Nähe belegene Hauptthor auf dem Mittelwege, sowohl von Innen als von Außen, je nachdem der Feind von Außen erst angriff, oder schon eingedrungen war. Aber dies Werk ist auch die einzige Verstärkung oder Veränderung des Dannewerks, welche mit Wahrscheinlichkeit zur Zeit der deutschen Markgrafschaft, zwischen dem Anfang des 10. und 11. Jahrhunderts stattgefunden hat. Meier, im Dankwerth, hat auf seinen General- und Specialkarten die Thyra-Burg unrichtigerweise auf die Höhe des Großdannewerker Zuges an eine Stelle verlegt, über welche das Dannewerk damals

noch gar nicht hinzog, und Schröder hat, zugleich dem Meier und der bedeutungsvollen Insel-Urkunde, zugleich dem Irrthum und der Wahrheit folgend, ein doppeltes Thyra-Werk angenommen. Um aber die Wahrheit begreiflich und selbst den Irrthum verständlich zu machen, wird es nun erforderlich sein, zuvörderst ein Werk zu beschreiben, und dann erst nach seinem Ursprung zu forschen, welches dem ursprünglichen Dannewerk gar nicht angehört, sondern sich nur an dasselbe anschließt.

Unmittelbar am Südabhange des Busdorfer Höhenzuges schließt sich der s. g. Margarethenwall in einem gegen das Selker Noer offenen, von einem Endpunkte des Halbkreises bis zum andern reichlich $1/6$ Meile betragenden Halbkreise diesem Noer an. Der Wall hat noch jetzt stellenweise die enorme (und ursprünglich also durchschnittlich eine noch größere) Höhe von 48 Fuß und eine Basis von 100 Fuß. Der innere Raum gehört jetzt zur Wedelspanger Feldmark und der ursprüngliche von der Eider über Breckendorf nach Haddeby, demnächst zur dortigen Fähre führende Weg, der jetzt in seiner Haupt- aber neueren Verzweigung bei Wedelspang längst nach Bustorf außerhalb des Werkes hinführt, zieht durch dasselbe ein und aus. Das Gesicht landeinwärts gekehrt, wie die Anlage es fordert, liegt auf dem rechten Flügel desselben, am untern Theil des Selker Noer, der Ostabfall des Busdorfer Höhenzugs in dasselbe und jenseits desselben, ganz in der Nähe, die Haddebyer Kirche. Auf dem linken Flügel liegt das zur deutschen Colonie Heinrich des Voglers gehörige Wedelspang. Die Anlage ist so gemacht, daß die am Fuße des Bustorfer Höhenzuges hinziehende Einsenkung und das in derselben nothwendig fließende Wasser auf die Mitte des Werks fällt und, ursprünglich natürlich durch ein Siel, unterm Walle durchgeführt, die Festung, denn das war diese Umwallung, mit frischem Wasser versah. Das Graben von Brunnen ward dadurch nicht ausgeschlossen, konnte aber nicht leicht dadurch veranlaßt werden, daß die Feinde das Wasser ableiteten, denn dies lag fast in seiner ganzen Erstreckung und liegt noch unmittelbar unter einem Walle, der von der Mitte des Bogens aus, immer den Abhang des Busdorfer Höhenzuges an der Binnen- und den kleinen Bach an der Außenseite, an der Südseite Busdorfs

vorüber und endlich auf den Rücken des Höhenzuges bis dahin zieht, wo dieser plötzlich und steil in das Busdorfer Seethal abfällt. Der unbedeutende Wasserzug konnte aber oft versiegen. Wo der Bach in den Bogen, die eigentliche Festung, tritt, hat man jetzt, um die unnöthigen Sielkosten zu vermeiden, und doch keine Stauung des Wassers zu veranlassen, einen schmalen Durchlaß im Margarethenwall selbst gezogen, und weil hier eben, nämlich unmittelbar zu Norden des Baches, auch der vom Margarethenwall zum Busdorfer Seethal und so weiter führende Wall anfängt, so hat dieser auch viel von seiner ursprünglichen Höhe verloren und mißt am Anschluß-Punkt kaum 10 Fuß. Weiter hin zum Busdorfer Seegestade aber wird er zuweilen 36 Fuß hoch und giebt so das geringste Maaß seiner ursprünglich allgemeinen Höhe an. Die freilich sonach immer noch 12 Fuß niedriger, als die des Margarethenwalles war. Diese Unterscheidung in der beiderseitigen Höhe war aber nothwendig, da, wie wir gleich näher sehen werden, das halbrunde Seewerk zu einer, den von ihm ausgehenden Wall dominirenden Festung bestimmt war. Vom hohen Rande des Busdorfer Seethals zog jener Wall demnächst an dem steilen Ufer, freilich nicht in der oberen, hier auch unöthigen Mächtigkeit, abwärts bis ans unmittelbare Ufer des Busdorfer Sees, welcher damals das Thal vielleicht noch über den Abfallpunkt des Busdorfer Höhenzugs und des Dannewerks in dasselbe füllte. Es ward daher auch der jetzt wenigstes sehr niedrige, mit einer Brücke für den Wasserzug, durch das Thal hinziehende, in der neuesten Kriegsgeschichte merkwürdig gewordene Moordamm, welcher das diesseitige Werk und die jenseitige Fortsetzung desselben verbindet, wahrscheinlich nicht zugleich mit demselben, sondern zu einer unbestimmten späteren Zeit angelegt. Das ursprüngliche Werk setzt sich aber am linken Ufer des Busdorfer Seethals, unmittelbar dem jenseitigen Abfall gegenüber, auch hier vom unmittelbaren Seegestade und dem Moordamm dergestalt fort, daß der letztere jetzt die Endpunkte beider zur Einheit verknüpft, und erhebt sich dann, eine schon früher erwähnte Schlucht an seinem Südfuße lassend, sofort auf den hier abfallenden Rücken der obersten Stufe des Großdannewerker Höhenzuges, und zieht auf demselben, über die jetzige Husum-Hollingstedt-Schles-

wiger Straße zu Osten der daselbst belegenen äußersten Ausbauhäuser Großdannewerks hin; in dieser Richtung, einige Koppeln weiter, im spitzen Winkel auf das ursprüngliche Dannewerk stoßend und nun, als Einheit mit demselben, weiter nach Westen ziehend. Daß der Halbrunde s. g. Margarathenwall und der, sich an die Mitte desselben anlehnende, unfern Großdannewerk am eigentlichen Dannewerk endende Wall gleichzeitig entstanden und eigentlich ein Werk sind, würde kaum der Erwähnung bedürfen, wenn nicht das Gegentheil behauptet und gedruckt wäre; ein Irrthum, der daraus entstanden, daß man den Halbkreis für die Umwallung der Markgrafenfeste gehalten, welcher natürlicherweise der Wall vom Halbkreis bis zum eigentlichen Dannewerk nicht angehören konnte. Obgleich nun aber dies Werk zu der Zeit, in welcher wir eben stehen, d. h. zwischen dem 10. und 11. Jahrhundert noch nicht entstanden, so mußten wir es doch hier schon, theilweise wenigstens beschreiben, weil unsere älteren Landesbeschreibungen und Landeskarten, Dankwerth und Meier namentlich, die Thyra-Burg auf dieses Werk und den Großdannewerker Höhenzug, unfern des Dorfes, dahin verlegen, wo die Schleswig-Hollingstedter Straße, auf dem Wege zwischen Großdannewerk und Friedrichsberg, durch dies Dannewerk geht; ja weil Dankwerth sogar so weit geht, anzunehmen, hier sei wohl der einzige Aus- und Eingang im Dannewerk gewesen. Das letztere ist um so unbedachtsamer, da die dem eignen Werke mitgegebene, freilich ganz unrichtige, Karte Schleswigs und seiner Umgebung, angeblich vom Jahr 1154, den Hauptdamm, welcher Friedrichsberg mit dem Lollfuß verbindet, noch gar nicht enthält und auch nicht enthalten durfte; auf diesem Wege daher damals gar nicht nach Schleswig und weiter nach dem Norden zu gelangen war. Dankwerth und Meier kennen aber den eigentlichen Ostanfang des Dannewerks von der Annettenhöhe, bis zum Anschluß des neuen Werks gar nicht, sondern meinen, daß der sich an den Margarethenwall anlehnende grade Wall der östliche Anfang des von Götrik angelegten Dannewerks sei, als wodurch unsere halbkreisförmige Festung, welche andere für die Umwallung der Markgrafenburg hatten, sogar noch älter, nicht nur als die deutsche Markgrafschaft, sondern selbst als König Götrik wird, wie denn überhaupt jene

Beschreibung sowohl, als die gedachten Specialkarten des Dannewerks und der ganzen Umgebung Schleswigs, von historischen und Naturfehlern wimmeln. Wir kommen noch darauf zurück, müssen nun aber zuvörderst die Bemerkung einschalten, daß das zwischen dem Selker Noer und dem eigentlichen Dannewerk belegene Werk, was einer früheren Zeit, und namentlich dem König Götrik, nicht angehört, auch zur Zeit der deutschen Mark nicht errichtet werden und daher auch die schon ohnehin anderswo nachgewiesene Thyra-Burg nicht enthalten konnte; denn die Stätte der halbrunden Seefestung und der s. g. Reesendamm, von ihr an bis zum Busdorfer Seethal, gehörte, wie gezeigt, damals zur Markgrafschaft, also zu Deutschland, was sich erst mit der Abtretung dieser Grafschaft selbst an Knud den Großen, veränderte. In der nun folgenden Zeit aber, zwischen dem Anfang des 11. und 12. Jahrhunderts, entstand allerdings der ebengedachte, vom Hauptmittelwege über Großdannewerk nach Friedrichsberg führende Weg, welcher aber damals noch nicht nach dem noch unzugänglichen Schleswig, sondern nach Busdorf und den übrigen Dörfern der deutschen Colonie führte. Wenn nämlich zu der Zeit, als diese zur deutschen Mark gehörten, kein Bedürfniß vorhanden war, sie mit Husby, Schuby und dem ganzen dortigen Hauptmittelwege in unmittelbare Verbindung zu setzen, so veränderte sich das mit Abtretung der Mark an Knud den Großen. Wollte dazumal Jemand z. B. vom Hauptthor des Dannewerks nach Busdorf fahren, so mußte er den Haupt-, Mittel- den Ochsenweg, bis zur Kreuzung des Hauptquerweges nach Süden hin, verfolgen, dann auf diesem nach Groß-Selk, dann nach Wedelspang und endlich nach Busdorf fahren. Dieser Weg wurde aber um das dreifache verkürzt, wenn man ihn über den Großdannewerker Höhenzug anlegte. Vielleicht ist die Anlegung dieses Weges fast gleichzeitig mit der von Friedrichsberg geschehen, das noch früher Kratzenberg und in der frühesten Zeit Gottorf hieß. Das ist aber ein deutscher Name, und Gottorf konnte daher nicht zur Zeit der deutschen Mark entstehen, denn es liegt zu Norden des Busdorfer Seethals, lag außerhalb der deutschen Grenze und konnte daher damals nicht von Deutschen angelegt werden, von den Dänen aber keinen deutschen Namen erhalten. Als aber die deutsche

Mark an Dänemark gekommen, da konnte auch, von der südlichen deutschen Colonie aus, Gottorf gegründet und benannt, und es mußte zu dem Ende vor allen Dingen auch die Mündung desjenigen Schleibusens durchdämmt werden, in welchem jetzt der Busdorfer Süßwassersee liegt und eben dadurch als solcher erst entstand. Der Busdorfer Damm ist also der älteste der 3 Dämme, welche erst in ihrer Gesammtheit die Hauptstraße aus der Husbyer Höhe in die Gottorfer Tiefe zu verlegen erlaubten. Diese Zeit die des 11. Jahrhunderts, ist daher auch wahrscheinlich die der deutschen Dörfer Groß- und Kleindannewerk, welche von derselben Seite her, nunmehr mit Zustimmung des dänischen Königs, von dessen eigenen deutschen Unterthanen angelegt werden konnten. Nun war der Verbindungsweg zwischen Gottorf und Großdannewerk zur Nothwendigkeit geworden und so fällt wahrscheinlich in dasselbe 11. Jahrhundert die Anlegung von Friedrichsberg, damals Gottorf genannt, die von Groß- und Kleindannewerk, die Schlagung des Busdorfer Dammes und die Entstehung des Weges von Friedrichsberg über Großdannewerk zum Haupt-Mittelwege. Dieser Weg ging also, als er angelegt wurde, weder einerseits nach Schleswig, noch führte er zwischen Friedrichsberg und Großdannewerk durch ein Dannewerk, denn das alte blieb zu Norden liegen, und der neue Flügel vom Selker Noer bis in die Nähe des Dannewerker See's bestand noch nicht. Wann nun aber dieses letztere Werk angelegt worden, das wissen wir darum noch nicht. Konnte es zur Zeit der deutschen Markgrafschaft und namentlich der Königin Thyra nicht geschehen und machen die Verhältnisse Knud des Großen, und seiner Nachfolger, sowie das Schweigen der Geschichte über sie, als Bauherrn am Dannewerk, es unwahrscheinlich, daß es im 11. Jahrhundert errichtet worden, so kann auch für das 13. nicht viel mehr als eine unbestimmte Sage, welche die Pommersche Margaretha als Erbauerin nennt, angeführt werden. Dann hätte sie, Margaretha Sprengheft, die Mutter Erich Glippings, das Werk in den 2 ersten Regierungsjahren ihres unmündigen Sohnes von 1259 bis 1261, also unmittelbar vor der Schlacht auf der Lohheide errichten müssen, denn nach der Befreiung aus ihrer dreijährigen Gefangenschaft, ist sie nicht mehr Vormünderin gewesen. Von der großen Margaretha

kann hier, der Verhältnisse wegen, gar nicht die Rede sein. Dagegen werden Waldemar I., welcher in der Mitte des 12. Jahrhunderts (1154—1157) König ward und seinem Sohne Knud bedeutende Verbesserungen und Verstärkungen des Dannewerks zugeschrieben, die, was den letztern betrifft, sich natürlich nur auf den Anfang seiner Regierung beziehen könnten. Waldemar I. sowohl als zu Anfang auch Knud VI. hatten ihre Offensive gegen die Wenden, ihre Defensive aber gegen Deutschland gerichtet, und die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ist daher schon aus diesem Grunde die wahrscheinliche Zeit großer Verbesserungen und Verstärkungen des Dannewerks. Waldemar I. soll nun auch den ganzen Theil des Walles, welcher auf der nackten, flachen, unbedeckten Heide liegt, und worin sich die 2 Thore befinden, mit einer 20 Fuß hohen Mauer versehen haben. Wahrscheinlich ist es, daß er den Wall auf dieser Strecke an seiner Außenseite 20 Fuß vom Grunde aus senkrecht aufmauern ließ und darauf, nicht auf das, was Dankwerth und Schröder erzählen, hat uns demnächst auch die eigene Beobachtung des Werks, namentlich am Westerthor, geführt. Vielleicht gleichzeitig hiemit ward auch die Verlängerung des an der Reiderau liegenden Walles bis zu ihrer Mündung nach Hollingstedt vorgenommen; denn auch das untere Authal war, seit der Errichtung des Dannewerks, innerhalb dreier Jahrhunderte, zu gangbar geworden, als daß man ihm allein die Vertheidigung des Landes, vom ältesten rechten Flügel des eigentlichen Dannewerks an, vertrauen konnte. Höchst wahrscheinlich aber fällt auch in die Zeit Waldemars I. und seines Absalon, der bei der vorgedachten Mauer ausdrücklich genannt wird, die Errichtung des großen Dannewerkflügels, von dem ältesten Wall, zu Nordosten von Großdannewerk, bis zum Selker Noer. Es fragt sich dann aber noch, wozu dieser starke und kostbare Flügel dienen sollte? Da Schleswig dazumal noch nicht durch den Hauptdamm mit dem südlichen Schleiufer verbunden, das Werk also zum unmittelbaren Schutz der Stadt ganz unnöthig war, und nur Busdorf und Gottorf, zwei unbedeutende Dörfer, theilweise mit ihren Feldmarken, dadurch gleichsam auf die Binnenseite des Dannewerks verlegt wurden, das Werk aber auch nicht zum Schutz von zwei Dörfern

angelegt werden konnte, so bleibt als vernünftiger Zweck nur übrig: die Verbindung der ganzen Wehrlinie mit der Ostsee und die Beherrschung der ersteren durch ein dominirendes Seitenwerk. Der nordwestliche Busen zwischen dem peninsularischen Ausläufer des Pulverholzberges und der langen Platte, war damals am Fuß der Annettenhöhe, wo der linke Flügel des Dannewerks in die Ostsee abfiel, vielleicht nicht vollkommen schiffbar mehr und konnte daher hier die beabsichtigte See- und Flankenfeste nicht an den Anfang des alten Dannewerks angelehnt werden; aber das noch jetzt mit Wasser gefüllte Selker Noer, war damals noch 7 Jahrhunderte tiefer als jetzt, und sein unterster Theil konnte gewiß die Kriegsschiffe jener Zeit in sich aufnehmen. Es ist dies Noer aber zugleich, in seiner ganzen Ausdehnung, ein ausgezeichnet gesicherter Hafen, und als man an ihm das beschriebene, hohe, halbkreisförmige und nur gegen das Noer offene Werk aufgeführt hatte, konnte an der ganzen offenen Linie des Werks, gleichsam im Werke selbst, eine ganze Flotte von Schiffen liegen, und so das Werk im beständigen lebhaftesten Verkehr mit der Schlei und mit dem Meere erhalten werden; denn erst im 14. Jahrhundert fangen, so viel wir wissen, die Klagen über Verstopfung der Schleimündung an.

Die runde Umwallung war zu Friedenszeiten eine bewachte und in Kriegszeiten eine gewiß stark besetzte Festung, die immer neue Hülfe und Zufuhr jeder Art von dem seebeherrschenden König erhalten und dadurch gleichsam die ganze Dannewerkslinie, nicht bloß die von der halbrunden Festung selbst, bis zum alten Werk bei Großdannewerk neu angelegte, sondern auch die Fortsetzung des alten Dannewerks bis Hollingstedt, und namentlich die beiden Thorpässe in demselben, beschützen konnte. Denn auf dem Wall selbst und den nächsten Binnenwegen konnten ihre ausgesandten Krieger, namentlich zu den wichtigsten Punkten, den Thoren hin, in kürzester Zeit Hülfe bringen, und hierfür eben war nun der Weg über den Busdorfer Damm nach Großdannewerk von äußerster Wichtigkeit, weil man hier unmittelbar an der Eingangsseite des alten Thors zum Dannewerk stand und der mithelfenden Thyraburg die Hand reite. Wo der von Gottorf, dem heutigen Friedrichsberg,

auf Großdannewerk ziehende Weg und der neue Dannewerksflügel sich kreuzen, da mußte daher nothwendig auch im letztern ein Thor angebracht werden, und weil jedes Thor ein schwacher und zugleich ein wichtiger Punkt ist, so verdoppelte man hier die Kraft des Werkes durch Verdoppelung des Werkes selbst und zog hier, statt eines, mehrere Wälle und Gräben dicht hinter einander, unter welche ersteren und über welche letzteren hin der Weg führte. Dieses noch sichtbare Doppelwerk, namentlich auf der Süd- und die zusammenstoßenden Werke, das ältere und das neuere, auf der Nordseite des Weges, haben Dankwerth, Meier und Schröder irre geführt und bei allen den Glauben erweckt, hier, über dem Wege hin, sei die Thyraburg belegen gewesen.

Durch den neuen, sich mit der halbrunden Festung am Selker Noer endenden Flügel, war nun aber der östliche Theil des ursprünglichen Dannewerks, von der Schlei bis zum Anschluß des neuen Flügels, überflüssig, und ist derselbe daher schon seit 7 Jahrhunderten zu einer Ruine und darum von Dankwerth und Meier gar nicht bemerkt, von Schröder aber mißverstanden geworden. Das Dannewerk, als Ganzes betrachtet, hatte nun aber, außer den vorhandenen beiden älteren Thoren im fortbestehenden Theil des älteren Werks, noch zwei andere im neuen Werk erhalten, die wir auch schon erwähnt haben, nämlich:

1) Das nach außen gekehrte Festungsthor, dem ein anderes auf der Nordseite des Werks entsprach, und durch welches der alte Weg von der Eider über Breckendorf zur Haddebyer Fähre, demnächst im 12. Jahrhundert, von dort auch nach Busdorf, Gottorf oder Friedrichsberg auf Großdannewerk und durch das dortige Thor ins Dorf und auf den Haupt-, Mittel-, sowie auf den Querweg führte. Bei dieser Gelegenheit müssen wir einen früheren Irrthum berichtigen. Wir sagten: der Kuhgraben habe ein Thor im Haupt-Mittelweg, aber keins in dem damals nach Westen hin, nicht belegenen Querwege gehabt. Das ist auch ganz richtig; er hatte aber bei Groß-Selk in dem eben erwähnten, von der Eider zur Schleifähre führenden Wege, noch ein zweites Thor, das auch besonders wegen der früher erwähnten Communication des Kuhgrabens mit dem Osterwall wichtig war; in der Zeit, worin wir jetzt

stehen, nämlich im 12. Jahrhundert, aber schon als immer offene Ruine da lag. Die Spaltung unseres Weges, wie sie jetzt bei Wedelspang unmittelbar an der Südseite des Rundwalles stattfindet, war damals noch nicht vorhanden; denn sonst hätte da, wo dieser Weg, die nachherige ältere von Groß-Selk kommende Kiel-Eckernförde-Schleswiger Landstraße, hart im Südosten Busdorfs auf das neue Dannewerk stößt, auch ein Thor für dieselbe da sein müssen. Ein Thor ist aber eine kostbare und wäre hier eine unnöthige Schwächung gewesen. Ebenso existirte im 12. Jahrhundert die Rendsburg-Schleswiger Landstraße noch nicht, da der Hauptdamm von der Langen Platte nach dem Hesterberg noch nicht angelegt und der jetzige Ochsenweg noch der Haupt-Mittelweg war.

2) Weiterhin aber, jenseits des Busdorfer Seethals, lag auf dem Großdannewerker Höhenzuge das wohlverwahrte zweite Außenthor des neuen Dannewerks. Er hatte aber mit diesem Thor die sonderbare Bewandtniß, daß man, in dasselbe von Außen hereinfahrend, auf der Binnenseite nur nach Friedrichsberg, Busdorf und der Seefeste, aber durchaus nicht weiter landeinwärts gegen Norden, in das durchs Dannewerk beschützte Land gelangen konnte. Um dies zu erreichen, mußte man, sich innerhalb des Großdannewerker Thors befindend, erst aus demselben hinaus und dann zu dem älteren, Kleindannewerker Thor wieder herein fahren, gerade wie es auch vom ältern Westenthor gilt. Der Unterschied aber war, daß innerhalb dieses Thors ein weites, offenes Land und ein offener Stapelplatz, Hollingstedt, lag; hinter jenem aber nur zwei zwischen dem alten und neuen Dannewerksflügel eingezwängte Dörfer mit ihren Feldmarken und am Ende die Festung belegen waren. Das Thor diente der Festung daher fast ausschließlich einestheils zum Verkehr mit dem nördlichen Binnenlande und anderntheils und besonders als Schutz der beiden andern Mauernthore. Denn, abgesehen vom äußersten Festungsthor, lagen, alle drei Thore der ganzen Wallinie, wie sie sich seit den Anlagen des 12. Jahrhunderts darstellte, in einem gleichschenkligen Dreiecke, dessen beide gleiche Seiten jede mehr als $1/4$, die längere $1/2$ Meile lang war. Wer uns und das Werk versteht, wird das letztere in dieser seiner meisterhaften Anordnung mit uns bewundern: bei jedem Angriff

auf eins der Thore konnte man nämlich dem Feinde von den zwei andern aus unmittelbar in den Rücken fallen. Schließlich bemerken wir, hinsichtlich der Verbindungswege, innerhalb des Werks noch: wenn eine mit den Oertlichkeiten genau bekannte Person die Meinung äußern sollte, daß der jetzige, an Bielke's Palais hin, zur Pulvermühle und nach Husby führende Weg schon damals bestanden habe, und daß die Seefestung also durch seine Vermittelung, ohne daß man ans dem Großdannewerker Thor hinaus und wieder in das Kleindannewerker Thor herein zu fahren brauchte, mit dem ganzen vom Werk geschützten Norddänenlande habe communiciren können, so wäre das nach unserer Ueberzeugung unrichtig, wie wir bei dem letzten historischen Ueberblick über die Stadt Schleswig wahrscheinlich zu machen Gelegenheit haben werden.

So reichte also das Dannewerk seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vom untern Selker Noer bis zum damaligen Einfluß der Treene in die Nordereider bei Hollingstedt. Daß es sich auch hier, wie dort mit einer Festung geendigt habe, wird behauptet; aber, da wir keine Spur derselben gefunden haben, von uns wenigstens bezweifelt. Doch müssen wir gestehen, im Westen des Werks nicht so zu Hause zu sein, als im Osten, und ebenso, daß auch diese zweifelhafte Westfestung die Zweckmäßigkeit für sich hatte, da die Nordseeschifffahrt im 12. Jahrhundert und selbst bis ins 17. noch bis Hollingstedt reichte, und das alsdann gleichsam an beiden Meeren und Endpuncten mit einer Festung versehene Werk dadurch im hohen Grade verstärkt, das Vordringen eines die Befestigungslinie durchbrechenden Feindes dadurch doppelt gefährlich wurde. Aber diese Zeit der höchsten Vollendung des ganzen Dannewerks ist wahl zugleich auch der Anfang seines Verfalls, welcher mit der Offensive Knud VI. gegen Deutschland beginnt. Freilich scheint die Königin Margaretha Sprenghest es, und namentlich die Ostseefestung, in der Mitte des 13. Jahrhunderts wieder restaurirt und dadurch der letztern ihren Namen beigelegt zu haben; aber die Verhältnisse des 14. Jahrhunderts, die überfluthende Macht der holsteinischen Grafen und die Erfindung des Pulvers, schließlich aber die des 15., welche den langen, erst jetzt wieder aufgenom-

menen Streit schlichteten und die Königsau zur Dänengrenze machten. nahmen dem Werke seinen Werth, und es ist seitdem allmählig zur Ruine geworden, die nur für die Geschichte von Werth ist.

15.

Die Stadt Schleswig.

Schon in unsern früheren Aufsätzen über den obrubricirten Gegenstand haben wir, immer an dem gehörigen Orte, vielerlei über die Stadt Schleswig mitgetheilt und nun liegt uns noch ob, theils die fehlenden Züge zu ergänzen, theils und hauptsächlich alles vorgedachte Einzelne zu einem Ganzen zu verknüpfen und dadurch erst ein lebendiges Bild der Entstehung, Geschichte und Beschaffenheit Schleswigs, jedoch nur in der engen Begrenzung zu vollenden, die wir uns ursprünglich gesetzt haben.

Die Geschichte Schleswigs hat etwas Geheimnißvolles, Wunderbares, Kreisförmiges. Um seine Wiege schon spielte ein Räthsel, das eine doppelte Lösung findet. Auf der Südseite der Schlei entsteht Haddeby, ihr gegenüber, an der Nordseite, und gleichsam aus ihr, entspringt Schleswig. Lange sind die beiden, sich gegenüber getrennt, der Welt gegenüber Eins; bis endlich Schleswig Haddeby, die Colonie ihre Mutterstadt, vollkommen verschlungen, oder richtiger, ausgeleert hatte, während in die Räume und Zeiten hinaus, beide ein gemeinschaftliches Leben mit einander in steter Verwechselung fortführen; so die Mythe von Castor und Pollux, in einem andern Lebensgebiete, erneuernd. Das jüngste Haus in dem alten Ort steht aber gleichwohl, wenn auch ganz vereinzelt, noch jetzt nach tausend Jahren; es ist die christliche Kirche. Aber sonderbar! das alte heidnische Haddeby, von dem Schleswig sich schon im 9. Jahrhundert ganz, und durch das Wasser der Schlei getrennt hatte, mußte gleich von da an, als christliche Kirche, landeinwärts wieder aufgesucht werden. Aber wenn auch Schleswig den kürzesten Landweg zur Wiederherstellung der alten Verbindung suchte, wenn es zu dem Ende, um den innersten Theil der Schlei zu umgehen, immer hart am Ufer hin fortschritt und die kleineren,

tiefer landeinwärts gehenden Einbuchten, ihrer 3 an der Zahl, auf eben so vielen Dämmen überschritt, um sein Ziel zu erreichen, so hat es doch nun schon mehr als 1000 Jahre auf diesem Wege zugebracht und würde das Ziel erst nach vielleicht noch einigen Jahrhunderten erreichen, wenn nicht endlich auch dies spröde Haddeby entgegenkäme. Tausend Jahre lang ist es unbeweglich gewesen. Immer sah man am jenseitigen Ufer die einsame Kirche; hinter ihr auf dem Bergrücken die grüne Waldung. So sah man die Einsame, Verlassene, fast ein Jahrtausend lang in ihrer Schönheit dastehen, die ihre räthselhafte Vergangenheit und ihr heiliger Boden, der erst geweihte des Landes, noch zu verschönern geeignet waren. Da endlich wird ein Damm durch das Noer geschlagen, in welches einst die Flotten König Gottfried's, Knud des Großen und der sieggekrönten Waldemare einliefen und ein Zöllner-Haus am Ende des Dammes, unfern der Kirche errichtet. Aber mehr noch: der romantische Berg, welcher die Markgrafen-Feste getragen, und an dessen Fuß das Dannewerk hinzieht, verbirgt einen Schatz, der auf dem Markt mehr gilt, als schöne Aussichten und große Erinnerungen; er enthält Lehm unter seiner Rasendecke. Seine grünen Bäume wurzeln im Lehm. Da bricht man denn die Flanke des Berges auf und reißt die Bäume aus, (bis jetzt zum Glück noch nicht viele) und fördert den Lehm zu Tage und errichtet Ziegeleien. So ist die Kirche schon jetzt mit einer Anzahl höchst unromantischer und unhistorischer und unschöner Gebäude, wenn auch glücklicherweise nicht umgeben, so doch benachbart, deren Fortsetzung sich Busdorf nähern und denen Busdorf entgegenkommen wird. Busdorf aber ist Schleswig. Man höre, wie sich das begeben:

Als die alte Stadt Schleswig auf ihrer Halbinsel gegründet und, abgesehen, vielleicht auch nicht abgesehen von den Fischern des Holms, auf seine Halbinsel und die sie umgebende Ringmauer beschränkt war, lag es, nach dem Landwege gerechnet, $2^1/_2$ bis 3 Meilen von seiner seewärs so nahen Mutterstadt Haddeby entfernt. Denn um dahin zu gelangen, fuhr man damals aus dem hohen Thor, nicht nach der Mönchbrücke und Schubystraße, die selbst als Brücke und Weg noch gar nicht vorhanden waren, sondern über den Gallberg, der noch nicht bewohnt war, nach St.

Jürgen, das noch nicht gegründet war; wo aber damals schon die aus dem Osten kommenden Verzweigungen zur Einheit des hart zu Norden Schleswigs hinlaufenden Querweges zusammengebunden und weiter nach Westen fortgeführt wurden. Dieser westlichen Fortsetzung folgte denn auch unser Reisender und zwar, da die frühere Abzweigung nach Husby damals noch nicht bestand, bis auf den Haupt-Mittelweg, jetzigen Ochsenweg bei Schuby. Auf diesem letzteren ward dann über Schuby, Husby und die Stätte der noch nicht vorhandenen Dörfer Groß- und Kleindannewerk, und, wenn Götrik, denn von seiner Zeit ungefähr sprechen wir, schon mit seinem Dannewerk fertig war, durch das Hauptthor desselben, und bis zu dem Punkt, wo der Süd-Schleswigsche Querweg den Hauptweg kreuzt, gefahren. Von dieser Kreuzung an, ward der Querweg bis Groß-Selk, oder richtiger, bis dahin verfolgt, wo die von der Eider über Brekendorf zur Haddebyer Fähre führende Straße, die Querstraße schneidet. Darauf ward die erstere gegen Norden hin verfolgt und durch ein Thor in dem jetzt s. g. Kuhgraben über die Stätte des noch nicht vorhandenen Margarethenwalls nach Haddeby gefahren. Der Genius Schleswigs mußte es aber einsehen, daß er auf dieser 3 Meilen langen Kreislinie die Wieder-Vereinigung von Schleswig und Haddeby nie zu Stande bringen würde, und weil das nun doch einmal die geheimnißvolle Bestimmung Schleswigs war, so suchte er dazu einen nähern und mehr concentrischen, aber damals noch nicht vorhandenen Weg auf. Er scheint sich jedoch in den ersten Jahrhunderten nach der vollständigen Verwandlung Haddebyes in Schleswig, dieser seiner Aufgabe noch nicht vollkommen bewußt geworden zu sein.

Wenn man vor 1000 Jahren aus dem hohen Thor, dem einzigen, durch welches die alte Stadt Schleswig landwärts mit der Welt in Verbindung stand, heraustrat, so befand man sich am Fuß des Gallberges, als dessen Fortsetzung auch die Altstadt-Halb-Insel angesehen werden kann. Der Gallberg stürzt zu Westen steil in den St. Jürgensbach, so steil, daß man keinen Weg und keine Häuser an seinem Westabfall anlegen konnte, sondern ersteren über die Höhe des Gallberges führen mußte. Auch das, damals ohnehin vielleicht noch zum öftern von der Schlei überschwemmte Thal

bot weder Haus noch Wegeraum dar, und es ward daher nur der sich sanft nach der alten Stadt Schleswig hinabsenkende Südwestfuß des Gallberges unmittelbar vor dem Stadthore zuerst angebaut; also der zu Norden des hohen Thors liegende Theil der Langen Straße, der Pferdemarkt, der s. g. Gallberg, der noch jetzt an die Urzeit erinnernde Katsund, dann auch die Mönchbrück-Straße.

Als aber das Alluvium des St. Jürgen-Baches über die Fluthen der Schlei gewachsen war, verband man demnächst, an dem Punkt, wo die Füße des Gallberges und des jenseitigen St. Michaelisvorsprungs sich außerordentlich nahe kommen, beide Berge über das St. Jürgensthal hin durch einen Damm mit einander, welcher nur den St. Jürgens-Bach unter seiner, später so benannten Mönchbrücke durchließ. Nun hatte man auch das sanft abgedachte rechte Ufer des St. Jürgens-Baches erreicht und hier baute nun die fortgesetzte Stadt, naturgemäß das bequemste Terrain wählend, sich in das Thal des St. Jürgens-Baches ganz hinein. Denn wie der Gallberg, so bot auch der Vorsprung des Husbyer Höhenzuges, zu dessen Fuß der jetzige Lollfuß und der Stadtweg als niedriger Saum an der Schlei belegen sind, keine bequemen Bauplätze dar, da sein Abhang überall zu steil und der Fuß, worauf jetzt Stadtweg und Lollfuß stehen, kein reines Naturproduct, sondern mehr noch mühsames Menschenwerk ist. Der Kornmarkt, die Faulstraße, die Michaelisstraße und demnächst ihre Fortsetzungen, die Schubystraße und das Stadtfeld sind daher die demnächst entstandenen Stadtquartiere, und tragen auch unverkennbar noch die Spuren eines hohen Alters, zugleich aber auch die Spuren davon, daß sie von jeher der ärmern, aus den engen Stadtmauern verdrängten Bevölkerung gedient haben. Die Altstadt ist ja noch viel älter, aber noch viel schöner und interessanter als der ganze am linken und besonders am rechten Ufer des St. Jürgens-Thales in dasselbe hineingebaute häßliche Stadttheil. Nur der Saum desselben, welcher die Altstadt unter dem Namen Mönchstraße und Kornmarkt, mit dem Stadtwege, Lollfuß und Friedrichsberg verbindet, sowie der Pferdemarkt und Gallberg, durch welche der Weg nach Angeln führt;

haben sich, weil sie den Augen der Welt immer offen vorliegen, für dieselbe, im Verlauf der letzten Jahrhunderte trefflich herausgeputzt.

Zugleich mit der Michaelisstraße, und vielleicht noch vor ihrer Fortsetzung als Schubystraße, entstand nun aber der Richtweg, welcher durch die Michaelis- und demnächstige Schubystraße in den nördlichen Querweg und von dort weiter über Schuby nach dem Westen und Süden führte, so daß man nun nicht mehr nöthig hatte nach St. Jürgen zu fahren und dort im rechten Winkel abzubiegen, um nach Schuby zu gelangen. An dem Schuby-Wege entstand demnächst als Fortsetzung der Michaelisstraße, die Schuby-Straße.

Während sich nun aber nach und nach wahrscheinlich schon im 11. und demnächst im 12. und 13. Jahrhunderte die Vorstadt Schleswigs bis an die Schubyer Straße und das Stadtfeld und das Nordende des Katsund ausdehnte, waren auch anderwärts Dörfer, einzelne Gebäude und Gruppen von letzteren entstanden und demnächst zusammen gewachsen, welche dereinst Stadttheile zu werden prädestinirt waren. Wir haben gesehen, daß Busdorf im 10. Jahrhundert als eins der Colonialdörfer Heinrich des Voglers in seiner deutschen Mark entstand, daß darauf, im 11. Jahrhundert, nach der Abtretung der deutschen Mark an Knud den Großen, das Südostende des Friedrichsberges durch einen Damm mit dem Busdorfer Höhenzuge und Busdorf verbunden, oder mit andern Worten, daß der südwestliche Busdorfer Schleibusen abgedämmt wurde, womit die nunmehrige Ableitung des neu entstandenen Busdorfer Süßwasser-Sees aber noch keineswegs verbunden war; wir haben ferner gesehen, daß zu derselben Zeit das jetzige Friedrichsberg unter dem Namen Gottorf entstand, und ebenfalls gleichzeitig der von Friedrichsberg über das ebenfalls gleichzeitige Großdannewerk in die Hauptmittelstraße und in die Querstraße führende Weg.

So hatten sich denn schon zwei große Theile des künftigen Schleswigs in ziemlicher Entfernung von einander gebildet; nun sollte sich auch zwischen ihnen ein dritter bilden. Am Eingang des nordwestlichen Schleibusens lag eine Diluvialinsel, groß genug für eine befestigte Fürsten-Wohnung des Mittelalters. Der Bischof

von Schleswig baute sich im Ausgang des 12. Jahrhunderts in den letzten Jahren Waldemars I. darauf an, da seine bisherige Residenz, nahe am noch vorhandenen Falkenberger Park, im Kriege zerstört worden war. Ein Jahrhundert später ging sie aber an die damals über Schleswig regierenden Fürsten aus dem Stamme König Abels über. Am nächsten lag die Insel demjenigen Theil des Festlandes, den wir die Lange Platte genannt, und als die unterste Stufe des Großdannewerker Höhenzuges bezeichnet haben. Der Damm, welcher dahin, von der Insel aus, geschlagen wurde, mag daher wohl schon im 13. Jahrhundert entstanden sein, und ganz natürlich war die jetzige Brücke im Gottorfer Damm damals eine Zugbrücke, da sonst der Damm die Inselfestung gleichsam vernichtet haben würde. Zuvörderst ward nun der Damm wohl geschlagen, um sich von dem engen Schlosse aus, auf dem vorliegenden Theil der Langen Platte, zwischen dem Damm und Prinzen-Palais, sowie zwischen dem Bjelkeschen Palais und der Gottorfer Windmühle, welche insgesammt noch nicht vorhanden waren, mit Gärten, Ställen, Scheunen, Aeckern u. s. w. auszubreiten. Da aber der Friedrichsberger Damm, also die Verbindung mit Friedrichsberg noch nicht bestand, das Inselschloß also durch die Lange Platte die wünschenswerthe Communication mit dem übrigen Festlande nicht ohne Weiteres besaß, so ward, wahrscheinlich noch in demselben 13. oder doch im 14. Jahrhundert, derjenige Weg angelegt, welcher zwischen der Schlei und den Bjelkeschen Palais über die Pulvermühle nach Husby führt. Bis zur Pulvermühle mag er, als Feldweg, schon seit der Schlagung des Gottorfer Dammes und der Besitznahme der Langen Platte von diesem Schloß aus, bestanden haben; bei der nachherigen Pulvermühle aber mußte der hier freilich nur enge Schleibusen, richtiger der Hals desselben, durchdämmt werden. Wir haben aus dem Früheren ersehen, daß sich der östliche Anfang des älteren Dannewerks eben unterhalb der Nordwestseite dieser Mündung an die Schlei lehnte; dieser Theil bis in die Nähe Großdannewerks, war nach dem Obigen schon durch die Anlegung des neueren Dannewerks im 12. Jahrhundert, das von dem Selker Noer bis in die Nähe von Großdannewerk reichte, unbrauchbar geworden und man verwandte seinen

Wall nun daher wahrscheinlich theilweise zur Anlegung des Dammes. Das mag mit dazu gewirkt haben, daß, wie schon gesagt, dieses äußerste Ende des alten Dannewerks, vom Fuß der Annettenhöhe, an dem Wirthshaus zur Pulvermühle hin, bis gegen die Mündung des Großdannewerker Thals in die ehemalige Schlei, den späteren Pulvermühlenteich, fast ganz verschwunden ist. Damals existirte auch der Richtweg von Husby nach der Altstadt Schleswig schon, welcher den Umweg über Schuby unnöthig machte, und an der jetzigen Ziegelei hin, in die Schubyer Straße führt; und nachdem man mit unserm neuen Wege an der Nordwestseite des Pulvermühlenberges daher die ihm hier entgegenstehenden Schwierigkeiten des Kleindannewerk-Husbyer Thals überwunden und die jenseitige Höhe erreicht hatte, traf man auch schon auf diesen Husbyer Richtweg, welchen der vom Schloß Gottorf kommende Reisende, wenn er nach Schleswig oder Angeln wollte, rechts, wenn er nach dem Norden, Süden oder Westen wollte, links, nach Husby, verfolgte.

Es lag aber das jetzige Friedrichsberg, damalige Dorf Gottorf, der Langen-Platte so nahe, daß der Wunsch einer Verbindung von beiden Seiten gehegt werden mußte; dann konnte man von allen Dörfern der deutschen Colonisten nicht nur mit dem Schlosse in Verkehr treten, sondern war auch durch den Husbyer Weg, von Busdorf herkommend, Husby und allem was nördlich von ihm liegt, näher, als wenn man von Busdorf über Friedrichsberg, Groß- und Kleindannewerk dahin fahren sollte. Auf der andern Seite ward dadurch Gottorf nicht nur über Busdorf mit dem ganzen Südosten, sondern auch über Großdannewerk mit dem ganzen Süden und Westen in nähere Verbindung, als über Husby, gebracht. Vorzüglich aber hat wohl die anziehende Kraft der nächst belegenen Theile: das Inselschloß und seine continentale Lange Platte auf der einen, und Friedrichsberg, damals Dorf Gottorf, auf der andern Seite, gewirkt; genug, es ward nun, wahrscheinlich im 14. oder 15. Jahrhundert, der Damm geschlagen, den wir den Friedrichsberger Damm nennen und von dem wohl die meisten Schleswiger nicht wissen, daß er ein Damm ist. Diese Unwissenheit kommmt daher, weil er schon seit langer Zeit an

beiden Seiten dicht mit Häusern besetzt ist. Durchdämmt ward dadurch, wie wir schon früher gesagt haben, der östliche ursprünglich noch von der Schlei erfüllte Theil desjenigen Thals, welches die Lange Platte und den Friedrichsberg, die erste und zweite Stufe des Großdannewerker Höhenzuges von einander trennt, und in welches von der entgegengesetzten Nordwestseite ehemals auch die Schlei, nachher der Pulvermühlenteich eingreift. Der Damm führt, wie gesagt, von der Langen Platte vor dem Prinzen-Palais zum Friedrichsberg vor dem Hause des Generalsuperintendenten Callisen. Daß der Damm so dicht bebaut worden, ist ein Beweis, daß Friedrichsberg das Bedürfniß hatte, sich auszubreiten, aber keine Neigung fühlte, immer höher nach Nordwesten seinen eignen Berg hinanzusteigen. Damals ist vielleicht der Name Gottorf auf das Schloß übergegangen und das sogenannte Dorf Kratzenberg, später Friedrichsberg, genannt worden. Das Verhältniß dieser Namen ist uns aber dunkel geblieben; und selbst daß Friedrichsberg ehemals Gottorf geheißen, nehmen wir freilich an, behaupten es aber nicht. Es läßt sich nun aber denken, daß das seiner Hauptstadt so nahe belegene Fürstenschloß in täglichem ununterbrochenem Verkehr mit derselben und zwar auf einem andern als dem obgedachten langen Wege über den Pulvermühlenberg und die Ziegelei sein mußte. Dieser Verkehr konnte aber nur durch eine Fähre stattfinden, die von Schloß Gottorf nach dem jetzigen Hesterberge führte; und das war denn auch wohl die erste Veranlassung, daß sich auf dem gedachten Punkt der Kern jener Häusergruppe bildete, welche als Straße jetzt vom gedachten Berg ihren Namen führt. Sie lag bei ihrer Entstehung noch in bedeutender Entfernung von der Stadt Schleswig, welche damals eben zu Osten derjenigen Einsenkung, unfern des Aufganges zur Michaeliskirche und Promenade, an dem kleinen Bache enden mochte, welcher zu Westen des jetzigen Ravens'schen Gasthofes in die Schlei abfloß; damals aber wohl schon durch einen Weg, die jetzige Straße, abgedämmt wurde, an welcher es jetzt, dem Gasthofe gegenüber, einen breiten Graben als Wasserbehälter füllt, welcher demnächst durch ein Siel unter der Straße hin, jetzt in den Kälberteich abgeleitet ist. Denn ein Weg von Schleswig auf Schloß Gottorf, in der Richtung des

jetzigen Stadtweges und Lollfußes, unten am Fuß des hohen Bergvorsprunges hin zum Hesterberge, mußte nunmehr, durch das Bedürfniß der Communication zwischen der Stadt, der Fähre und dem Schlosse, schon entstanden sein.

Immer mehr aber stellte sich nun das Bedürfniß einer großartigen Schleidurchdämmung heraus. Es war das 16. Jahrhundert, wie wir glauben, schon eingetreten, als sie zur Ausführung kam. Das ganze Dannewerk hatte damals schon seine praktische Bedeutung verloren, und wahrscheinlich hatte man es auf dem damaligen Wege von Kiel und Eckernförde, und von Rendsburg über Brekendorf nach Gottorf, schon für einen Richtweg durchbrochen, der in Wedelspang vom alten, durch den Margarethenwall führenden Wege, abgelegt und geradesweges auf Bustorf geführt wurde. Eine zweite wichtigere Durchbrechung stand nun bevor; denn es war die Zeit gekommen, wo der alte, bisher auf der Höhe zu Westen Schleswigs hinführende Haupt- und Mittelweg durch die Tiefe der das Ende des Schleithals bildenden Nebenthäler, freilich noch nicht über Schleswig, das sich noch nicht bis zum Hesterberg erstreckte, aber hart am damaligen Schleswig hin angelegt werden konnte und mußte. Zu dem Ende ward denn von der Langen Platte aus zum Hesterberge hin, der nordwestliche Schleibusen, worin Schloß Gottorf auf seiner Insel belegen ist, durch den Hauptdamm abgedämmt, der, wie schon gesagt, um dem Schlosse die gehörige Wasserumfließung zu lassen, nicht gerade geführt, sondern mit einem Knie versehen werden mußte. So waren nun Busdorf, Friedrichsberg, die Lange Platte und der Hesterberg durch 3, im Lauf von sechs Jahrhunderten entstandene Dämme mit einander, und durch den schon erwähnten Weg am Fuß des Berges hin, den s. g. Lollfuß, mit Schleswig in Verbindung gesetzt. Jetzt konnte auch die Verlegung der Hauptmittelstraße durch das Schleithal, die neue Richtung eines Theils der Rendsburg-Flensburger Straße erfolgen. Er ward, südwestlich von Jagel, von der bisherigen Hauptmittelstraße, welche dadurch in ihrer weitern Fortsetzung nach Norden zum Ochsenweg wurde, abgeleitet und hart zu Westen Jagels durch den Kuhgraben und das Dannewerk hin, beide schon

Ruinen, auf Busdorf geführt. (Die jetzt erst angelegte Chaussee lenkt dagegen schon hart zu Nordosten von Kropp vom alten Wege ab, geht über Jagel und durchbricht das Dannewerk auch hart vor Busdorf, zwischen der Durchbrechung unseres älteren Schleswig-Rendsburger und des alten Eckernförde-Schleswiger Weges; so daß hier drei Unterbrechungen des alten Werkes unmittelbar zu Süden Bustorfs ziemlich dicht bei einander liegen. Eine vierte Unterbrechung der allerneuesten Zeit zwischen der Chaussee und dem älteren Rendsburg-Schleswiger Wege, hart an der ersteren, ist noch dadurch hinzugekommen, daß ein Einwohner von Unter-Busdorf den tief am Busdorfer See belegenen Theil seines Gartens damit aufgefüllt hat. Von Busdorf führte dann die Straße über die drei Dämme weiter hin zum Hesterberg; und von hier an mußte nun der Weg, welcher nicht über die Altstadt Schleswig führen durfte, da dies ein zu weiter Umweg gewesen wäre, geradesweges nach den jetzigen Hühnerhäusern angelegt werden. Die schon bestehende Straße, der Hesterberg, gab vom Damme aus die Richtung derselben an, und 3 Jahrhunderte ist man in dieser Richtung mit einer unsäglichen Verschwendung von Pferdekraft gefahren, die man gespart hätte, wenn man, wie es jetzt mit der Chaussee geschehen, den Weg, mit Durchdämmung eines kleinen Thals, an der Westseite des Hesterberges hingeführt hätte. Die weitere Richtung des neu angelegten Weges ging nach den jetzigen Hühnerhäusern und von dort bis über das Thal hinaus, in welchem die Wasser einerseits durch den Ahrenholzer See zur Nordsee, andererseits durch den Langen See zur Ostsee abfließen und wo sie wieder mit dem Urwege zusammenfiel. Doch ist, wie schon früher gesagt, der Theil des Weges zwischen den Hühnerhäusern und der Wiedervereinigung wohl nicht neu, da er, bis unmittelbar vor derselben, mit dem damals schon bestehenden Schleswig-Bredstedter Wege zusammenfiel.

Die Führung der Hauptmittelstraße durch das Schleithal selbst und die nahe Verbindung, in welche dadurch die Stadt Schleswig mit Schloß Gottorf, der Langen Platte dem Friedrichsberg, sowie mit Busdorf kam, wodurch der ganze Weg nach dem Süden und Westen auch verkürzt wurde (denn nun war auch der Friedrichsberg-Dannewerker Weg zu einer Schleswig-Husumer Landstraße ge-

worden, welcher demnächst die Schleswig-Friedrichstädter Landstraße folgte), mußte natürlich auf die weitere Entwickelung der Stadt Schleswig nach Westen hin mächtig einwirken, und nach Osten hin kam man ihr vom Hesterberge entgegen, der endlich über den Lollfuß hin ein Theil der Stadt Schleswig wurde, die nun topographisch vom Kloster auf dem Holm bis zum Ostende Busdorfs reicht, wenn das letztere gleich zur Zeit noch nicht, und auch Friedrichsberg erst vor Kurzem, in die Stadtgemeinde aufgenommen ist.

Inzwischen hatte sich das Schloß Gottorf auch auf der Nordseite mit dem Festlande, dem schön bewaldeten Abhang des Husbyer Höhenzuges, durch einen Damm in Verbindung und so die dort residirenden Fürsten in den Stand gesetzt, ihre Gärten auf ein viel schöneres Terrain, als die Lange Platte war, auszudehnen und in der schönen Hölzung selbst einen Thiergarten anzulegen, der jetzt nicht mehr existirt, aber der ganzen Hölzung ihren Namen gegeben hat. Der von diesem Thiergartendamm zum Hesterberge führende, zur Erhaltung eines Festungsgrabens, wie der Hauptdamm, mit einem Knie versehene Ziegeldamm, ist natürlich der jüngste von allen.

Um welche genau bestimmte Zeit aber die Ableitung des Busdorfer Sees zum Wasserbassin vor dem Herrenstall und ob gleichzeitig schon die Gottorfer Wassermühle, welche durch dies Wasser getrieben wird, entstanden sei, darüber giebt uns die Anschauung der Oertlichkeiten keine genaue Auskunft. Da aber die Ableitung, nicht die Mühle, auf der übrigens sehr schlechten Specialkarte Schleswigs von Meyer von 1649 schon vorhanden ist, und da sie erst nach Schlagung des Friedrichsberger Dammes entstehen konnte, so ist diese Wasserleitung wahrscheinlich im 15. oder 16. Jahrhundert zum Zweck der Bewässerung der auf der Langen Platte belegenen fürstlichen Gärten entstanden, und man hat sie erst später zur Treibung einer Wassermühle benutzt, als die fürstlichen Gärten und Anlagen auf der Langen Platte vor den schöneren im Thiergarten allmählig zu Grunde gegangen und das Terrain auf derselben theils nur eigentlich sogenannten nützlichen Zwecken gewidmet war, woraus die Gottorfer Wind- und Wassermühle und wohl auch erst das große Bassin der letztern hervor-

ging; theils an vornehme Hof- und Staatsbeamte, die im Schlosse und mit dem Fürsten zu verkehren hatten, ausgethan wurde, woraus namentlich das Bjelkesche Palais, Ahlefeldts Hof, das Brockdorf'sche Haus und das Gottorfer Amthaus entstanden. Noch jetzt trägt die Lange Platte vielmehr das Gepräge eines dem Fürstenschlosse angehörigen Vorplatzes, als eines Stadttheils; auch der Hauptdamm ist noch immer nicht bebauet und daher in der von Busdorf zum Holm reichenden Stadt immer noch eine große Lücke.

16.

Die Meyer'schen Karten über die Gegend von Schleswig und über das Dannewerk.

Die Meyer'schen Karten zum Dankwerth, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, genießen bekanntlich eines verhältnißmäßig großen Ansehens und es befinden sich unter ihnen ebenfalls Karten und Pläne, welche die Beschaffenheit einzelner Landestheile und Localitäten hinsichtlich einer zur Zeit der Verfertigung schon ferne liegenden Zeit darstellen. Es ist daher von Wichtigkeit, den Werth dieser Karten und Pläne zu ermitteln, und das gilt besonders von den älteren, der Zeit des Verfassers nicht angehörigen Karten, da hier die Kritik viel schwieriger ist, und sie durch Leichtsinn und Willkühr des Verfassers einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Ansichten von der ehemaligen Beschaffenheit und selbst der Geschichte des Landes ausüben können. Mit Rücksicht darauf wollen wir denn hier die Meyer'schen Karten und Pläne über Schleswig mit seiner Umgebung und über das Dannewerk einer Kritik unterziehen, welche auch hinsichtlich der anderweitigen Karten und Pläne im Dankwerth von belehrenden, oder doch warnendem Einfluß sein dürfte.

Es sind besonders eine Karte vom Nordertheil des Amtes Gottorf, aus dem Jahre 1649 (Seite 108 bei Dankwerth), und drei Grundrisse (Seite 112 bei Dankwerth), einer der Stadt Schleswig von 1649, ein anderer derselben Stadt von 1154 und ein dritter des Dannewerkwalls, ebenfalls von 1154, welche hier in Betracht kommen. Die Mängel der gleichzeitigen Karten werden

eine große Ungenauigkeit, und die der Grundrisse aus dem 12. Jahrhundert zugleich die größte, auf unmotivirte Ansichten gebaute Willkühr und sogar naturwidrige Fehler nachweisen.

Die zuerst genannte Karte, welche der Zeit ihres Urhebers selber angehört, giebt nun zuvörderst ein sehr unrichtiges Bild von der weitern Umgebung Schleswigs, die wir nur auf ihr, nicht auf den drei Grundrissen verzeichnet finden. Die früher von uns angegebene plastische Gestalt des Bodens ist nur durch Stromrinnen und ganz willkührlich angebrachte kleine Berge unvollständig zugleich und unrichtig angegeben; die von uns bezeichneten Höhenzüge fehlen ganz; der ehemalige Pulvermühlenteich, jetzt Alluvium, in der frühesten Zeit Theil der Schlei, hat sogar einige Berge in seiner Mitte; der von Rübel und Behrend herkommende St. Jürgens-Bach (den nvon Thälern ist überall nicht die Rede) fließt nicht, wie in der Wirklichkeit, durch die Stadt in den Kälberteich, der allerdings vorhanden, sondern vereinigt sich mit dem Brautsee, mit welchem er doch gar keine Gemeinschaft hat, und fließt mit selbigem ab; der Busdorfer Teich hat gar keinen Abfluß und nimmt sich daher als ein stagnirender See aus; das Selker Noer ist durch Berge in zwei Theile getheilt, die zwischen ihnen hin, nur durch eine schmale Rinne communiciren, während in der Wirklichkeit die Mitte nur meistens durch Alluvium ausgefüllt ist; die weitere Einsenkung desselben, welche sich landeinwärts, an Esperehm hin, den Hüttener Bergen zuwendet, ist weit von dem gedachten Ort verzeichnet; die Dimensionen und das Verhältniß von Land und Wasser sind durchaus unrichtig, und beispielsweise die kleine Breite größer als die große Breite, während in der Wirklichkeit die letztere doppelt so groß ist; und die Schlei ist von der Mündung des Selker Noers bis über Schloß Gottorf hinaus viel kürzer als das Selker Noer von demselben Punkte aus, während das Umgekehrte die Wahrheit ist.

Was den Grundriß der Stadt Schleswig aus demselben Jahr 1649 betrifft, so leidet dieser zum Theil freilich, soweit er die Gegend übersehen läßt, an denselben Mängeln, theilweise aber auch an Inconsequenzen; denn hier hat der Busdorfer See einen allerdings künstlichen Abfluß; und wenn auch der Busdorfer Höhenzug

nicht angegeben, so zieht doch, einigermaßen in der Richtung desselben, eine mehr und weniger breite Masse gleich hohen neben einander stehenden Bergen hin; auch ist der Abfall des über den Lollfuß schwebenden Berges durch freilich hart an einander stehende, aber doch vereinzelte Berge, also unrichtig, angedeutet. Der Kälberteich hat hier allerdings einen Zufluß, aber einen kurzen, und daher auch nicht den St. Jürgens-Bach; dem Wasserbehälter der Stadt, dem kleinen Pipendiek, der gar kein Gebiet, sondern nur Quellen hat, ist dagegen durch einen in ihn geleiteten ziemlich langen Bach ein bedeutendes Gebiet zugewiesen.

Was die beiden Grundrisse aus dem Jahre 1154 betrifft, so ist hier der Schlei zwischen der Mündung des Selker Noers und der Altstadt bis zum Luisenberg (oder der Luseborg) eine nur flußähnliche, höchst geringe Breite gegeben, was vollkommen der Natur widerspricht, wovon grade das Gegentheil wahr ist, und was im Jahr 1154 noch viel unrichtiger als jetzt oder im Jahr 1649; denn 1154 waren die Königswiesen noch Theil der Schlei, welche 1154 zu Westen der Altstadt also noch unmittelbar an den Stadtweg und Lollfuß reichte, wie es weiter oberhalb noch jetzt der Fall ist. Der Grund dieser unrichtigen Zeichnung ist übrigens leicht einzusehen: Meyer hatte auch erzählen hören, daß die Stadt Schleswig sich ehemals über beide Ufer der Schlei verbreitete und daß beide Stadtheile durch eine Brücke über den Mövenberg zusammenhingen. Das schien ihm nun, mit Recht, bei der Breite der Schlei zu seiner Zeit nicht wohl möglich, und so gab er, freilich ganz naturwidrig, der Schlei hier eine ganz geringe Flußbreite, und baute nun mit gutem Gewissen seine Brücke und am Südende derselben eine mit Häusern wohlgefüllte Stadt. Einige andere Naturwidrigkeiten der Grundrisse von 1154 lassen sich nicht so gut erklären: Wir wissen aus dem Früheren, daß Friedrichsberg die zweite und die Lange Platte die dritte und niedrigste Stufe des Großdannewerker Zuges, aber keine Inseln sind; daß sie daher oberhalb der Meeresfläche, jeder mit seiner höheren Stufe, freilich durch Thäler abgesondert, zusammenhängen. Auf unsern Grundrissen ist nun aber Friedrichsberg, damals Gottorf genannt, auf einer Insel belegen, und die Lange Platte scheint aus zwei

kleinen Inseln zu bestehen. Dagegen ist die immer als solche vorhandene Diluvialinsel, worauf schon in dem 12. Jahrhundert das Schloß Gottdorf erbaut wurde, gar nicht angegeben. Zu der Verwandlung Friedrichsbergs in eine Insel gab Meyer vielleicht die zu seiner Zeit schon vorhandene Ableitung des Busdorfer Sees die Veranlassung; für das Weglassen der Diluvialinsel, worauf Schloß Gottorf belegen, giebt es dagegen selbst eine solche Erklärung nicht. Die Insel Friedrichsberg ist deshalb aber noch eine merkwürdige Inconsequenz Meyer's mit sich selbst, da er auf seiner Karte von 1649 selbst den Busdorfer See als stagnirenden Binnensee bezeichnet hat; ihm für das Jahr 1154 aber einen doppelten Abfluß um Friedrichsberg herum giebt. Ein sehr merkwürdiger und unerklärbarer Fehler der Grundrisse von 1154 ist es auch noch, daß Meyer die Schlei gegen Westen bis in den Dannewerker See verlängert und diesen dadurch zu einem Theil der Schlei macht. Nun liegt aber, wie wir schon gesagt, der Boden des Dannewerker Sees, jetzt ein Wiesenthal, hoch über dem Wasserspiegel der Schlei, nach dem Augenmaß ungefähr 20 Fuß; außerdem aber war er früher noch durch einen viel höheren vielleicht 30 bis 40 Fuß über dem Schleispiegel liegenden Riegel, einen in den Großdannewerker Höhenzug getriebenen Arm des Kleindannewerker Zuges, vom untern Thale abgesperrt; und ehe dieser Riegel durchstochen wurde, konnte er sich nur in Gestalt eines Wasserfalles in das untere Thal entleeren. Aber auch dies untere Thal lag noch höher als der Schleispiegel und war, wie früher schon gesagt, zu beiden Seiten des Pulvermühlenberges von derselben durch Barrieren getrennt, über welche auch dieser untere See sich erst in die Schlei stürzen mußte, und welche jetzt, wie gesagt, ebenfalls durchstochen sind. Sonderbar ist es dabei, daß Meyer auf seiner Karte von 1649 den Dannewerker See als solchen, was er damals auch war, richtig verzeichnet und ihm einen Abfluß nach der Schlei gegeben hat. Dieser letztere ist freilich unrichtig; denn statt des natürlichen Riegels hat Meyer einen künstlichen vorgeschoben und den damals noch vorhandenen unteren See in der Vereinigung des Husbyer und des Dannewerker Thals, sowie die folgenden Riegel nicht angegeben. Er hatte aber doch eine ungefähre

Bekanntschaft mit dieser Gegend und nur der Nachlässigkeit kann man es zuschreiben, wenn er die Schlei im Jahre 1154 bis zwischen die Dörfer Groß- und Kleindannewerk hinaufführte.

So viel über die auf jenen Karten angegebenen Naturverhältnisse; wir gehen jetzt zu den darauf verzeichneten Werken über.

Da zieht nun zuvörderst das auf der Karte von 1649 und den beiden Grundrissen von 1154 verzeichnete Dannewerk unsere Betrachtung auf sich. Die erstere Karte enthält zugleich den Ostwall, hier Olewall genannt, und giebt ihn in seiner ganzen Länge als vorhanden an. Daß er das aber im Jahre 1649, nachdem er schon 7 Jahrhunderte nicht mehr erhalten worden, noch gewesen, möchten wir um so mehr bezweifeln, da jetzt nur die angegebenen kleinen Ueberreste bei Kochendorf und zu Süden der Schnaaper Mühle von ihm vorhanden sind. Die Richtung ist aber im Ganzen von Meyer richtig angegeben; nur am Westende ist ein bedeutender Fehler, indem Meyer das Werk hier, gegen alle Regeln nicht nur der Fortification, sondern schon des gesunden Menschenverstandes, über seinen natürlichen Festungsgraben hinaus führt und es, statt am rechten, vielmehr am linken Ufer des Osterbecks an die große Schleibreite anschließt. Man sieht daraus, daß er die Bedeutung des Thals, worin der Osterbeck fließt, und die dieses Baches selbst zum Werk, nicht erkannt hat.

Was nun aber das eigentliche Dannewerk betrifft, so hat er dasselbe nicht nach den vorhandenen Spuren und noch weniger aus historischen Gründen, sondern aus allerlei ihm zufällig zugegangenen Nachrichten und unvollkommener Kenntniß der Ruinen, nach einem selbstgemachten System zusammengesetzt, worin Dannewerk und Kuhgraben zur Einheit verknüpft sind. Wir wissen aus früher Mitgetheiltem, daß diese Werke sich früher nie berührt haben, und der Kuhgraben im Westen schon zu Norden von Klein-Reide endigt; Meyer aber führt ihn bis zu Norden von Groß-Reide fort, bloß um ihn dadurch fest an das Dannewerk anschließen und so einen Doppelwall und ein allseitig umgebenes und vertheidigtes Terrain gewinnen zu können. Ja auf dem Grundriß des Dannewerks von 1154 baut er diesen Raum noch weiter zu allerlei kleinen abgesonderten Festungswerken dadurch aus, daß er zuerst zwi-

schen Curburg und Klein-Dannewerk und dann vom Dannewerker See, der, wie gesagt, als Schleiende aufgeführt ist, zum Kuhgraben, Wälle zieht und von der Mitte des zuletzt gedachten Walles wiederum einen mit Kuhgraben und Dannewerk fast parallelen, sich auch an das Selker Noer lehnenden Wall. Zu allen diesen Wällen haben die Geschichte, oder etwanige Ueberbleibsel, auch nicht die mindeste Veranlassung gegeben; und vielleicht daß die auf beiden zuletzt gedachten Karten enthaltene Umwallung Hollingstedts, von der wir wenigstens keine Spur gefunden, auch nur ein Meyersches Phantasiestück ist. Dagegen hat er den östlichen Theil des ursprünglichen Dannewerks, von der Schlei, bei der Annettenhöhe, bis dahin, wo das spätere, vom Selker Noer herkommende Werk auf ihn stößt, auf allen seinen Karten weggelassen, und daher wahrscheinlich gar nicht gekannt, oder nicht als solches erkannt; denn ohne Zweifel ist das Zusammenstoßen des älteren und des neuen Werks zu Osten des Dannewerker Sees und die über den benachbarten Weg gelegte doppelte Vertheidigungslinie ihm Veranlassung geworden, hierher die historische Thyra-Burg zu verlegen; deren richtige Lage, im Südwesten des Sees, wir in früheren Aufsätzen, aus ihren Ruinen und dem Bedürfniß nachgewiesen. Wenn Meyer eine historische Ansicht über die Entstehung des Dannewerks gehabt, so muß er, da er den ältesten Osttheil desselben nicht kennt, das am Selker Noer anhebende Werk, mit dem halbrunden Margarethenwall und seiner Fortsetzung nach Westen, für das ursprüngliche Götrikswerk gehalten haben. Wir schreiben es bekanntlich Waldemar I. zu, der eben im Jahr unserer beiden Grundrisse, 1154, von den Jüten zum König ausgerufen, aber erst 3 Jahre später allgemein dafür anerkannt ward. Nach unserer Meinung war der Margarethenwall mit seiner Fortsetzung bis zum eigentlichen Dannewerk zur Zeit der Grundrisse, 1154, also noch gar nicht vorhanden; aber, wie dem auch sei, jedenfalls konnte der Halbkreis am Selker Noer nur zu einer dem Meer geöffneten Festung von den dänischen Seekönigen bestimmt sein; und da übersteigt es nun alles Maaß unvernünftiger Conjectur, wenn Meyer an der Mündung des Selker Noers, da wo jetzt der Lange Damm und auf demselben die Eckernförder Chaussee liegt, für das Jahr 1154 eine Brücke baut,

welche die Verbindung zwischen der Festung und dem Meere ganz verhindert und die erstere unnütz gemacht hätte. Wahrscheinlich aber glaubte er seine Phantasiestadt am rechten Ufer der Schlei nicht ohne eine Brücke über das Noer lassen zu dürfen. Dieser südliche Theil der Stadt ist aber wie die Brücke, eine reine Erfindung; und selbst die 1154 wie jetzt, allerdings vorhandene Stadt am Nordufer der Schlei, d. h. die Altstadt mit Holm und Vorstadt, ist ganz willkührlich abgebildet; die Straßen der Altstadt haben gar keine Aehnlichkeit mit den wirklich vorhandenen und auf dem Grundriß von 1649 richtig eingezeichneten; der Holm ist bis an sein Ostende mit Straßen gefüllt, was er nie und nach dem eignen Grundriß Meyer's von 1649 nicht war; auch die Königswiesen, welche als tiefer Alluvialboden noch jetzt nicht bebaut werden können, und 1154 gewiß noch unter Wasser standen, sind mit Straßen angefüllt und die Vorstadt zu Norden, deren ganzes Terrain übrigens falsch angegeben ist, da das St. Jürgens-Thal nach den Grundrissen in den Norderhafen ausläuft, ist gegen Geschichte, Natur und Augenschein construirt. Zu Süden der Schlei ist die Willkühr nur noch einen Schritt weiter gegangen, indem sie hier eine gar nicht vorhandene Stadt oder Stadttheil angebaut hat. Außerdem aber ist die ganze Einrichtung und die Verbindung mit der jenseitigen Stadt eine ganz unsinnige. Die Mauer der Letzteren geht vom Nordhafen aus und über einen der, aber nicht angegebenen Gall- und Michaelisberge an dem an den Königswiesen angelegten Stadttheil hin, an die Schlei; alsdann durch die Schlei und geradezu auf das Dannewrrk ungefähr in der Mitte zwischen den Thälern des Selker Noers und des Busdorfer Sees. Der Grundriß vom Jahre 1649 zeigt nun zwar durch die Andeutung und und Bezeichnung einer ehemaligen über die Möveninsel führenden Brücke, daß Meyer sich den auf den Grundrissen von 1154 in der Schlei belegenen Walltheil als Brücke gedacht hat; aber diese Brücke führt alsdann zu beiden Seiten geradeswegs auf den Wall, was ganz unsinnig ist. Halbwegs des an der Südseite belegenen Walles läßt Meyer darauf einen andern Wall ausgehen, und sich nach Friedrichsberg und von dort nach seiner falschen Thyraburg erstrecken; so ein neues kleines abgeschlossenes Festungswerk zu

Norden des Dannewerks gewinnend; aber auf einem der Grundrisse von 1154, dem des Dannewerks, ist der letzte Theil des Walles vom Friedrichsberg bis an das Dannewerk schon zu einem Wege, zu dem allerdings damals schon vorhandenen Wege geworden, der von Friedrichsberg durch das Dannewerk in den damaligen Haupt- und Mittelweg und nach Hollingstedt führte und noch führt. Also nicht bloß Unsinn, sondern auch Inconsequenz. Dem Markgrafenschloß ist alternativ eine Stelle innerhalb der halbrunden Beste am Selker Noor mit einer eigenen Bewallung zu Norden derselben angewiesen, und da nun Meyer, wie gesagt, den ältesten Ostflügel von Götriks Dannewerk nicht kennt, sondern den später vom Selker Noor bis in die Nähe des Dannewerker Sees angelegten für den ursprünglichen hält, so müßte die deutsche Markgrafschaft Heinrich des Voglers, sich, was doch so augenfällig unwahrscheinlich ist, über das Dannewerk hinaus erstreckt haben, wenn die Markgrafenburg innerhalb oder zu Norden des Margarethenwalles angelegt wäre. Wahrscheinlich ist die nördliche Lage der Markgrafenburg die richtige, aber der Margarathenwall war damals und 1154 noch nicht vorhanden. Daß Busdorf zwischen diesen und Wedelspang, wo gar kein Platz dafür vorhanden, hart an das Selker Noer verlegt worden, wollen wir nur schließlich noch aus der unerschöpflichen Menge wahrhaftiger Thorheiten hervorheben, welche die beiden Grundrisse von angeblich 1154 nachweisen. Beide haben daher für Geschichte und ältere Geographie keinen andern Werth als den negativen, daß sie nun schon seit 2 Jahrhunderten Verwirrung in den Köpfen und nicht bloß geistloser, sondern auch solcher Forscher und Beobachter angerichtet haben, welche sich mit den örtlichen Verhältnissen nicht vertraut machen konnten.

Schließlich wollen wir hier noch bemerken, daß auch die 1825 erschienene Specialkarte des südlichen Schleswig, von der Gesellschaft der Wissenschaften, keineswegs auf der Höhe der Wissenschaft steht; daß man die von uns angegebene plastische Gestalt des Bodens vergebens darauf suchen wird. Nicht bloß die Höhenzüge, sondern selbst die Thäler, welche sich doch durch Bezeichnung des Wasserlaufes leichter wenigstens andeuten lassen, fehlen auf derselben zum Theil. Wohin der Busdorfer See abfließt, ist daraus nicht zu ersehen, und das wichtige Dannewerk-

Thal ist nicht einmal angegeben. Bei Esperehm fließt ein Bach, aber ohne Abfluß und ohne Zusammenhang mit dem von Geltorf in das Selker Noer abfließenden, obgleich beide Bäche in der Wirklichkeit eins sind und in der fortgesetzten Vertiefung des Selker Noers zu den Hüttener Bergen liegen. Die Ohlsen'sche Karte Schleswigs vom Jahre 1836 hat, wenngleich nur eine Generalkarte, mehrere dieser Fehler und namentlich den letzteren berichtigt, und auf beiden Karten sind auch die jetzigen Rudera des Dannewerks und Kuhgrabens ziemlich richtig angegeben. Auch der von Meyer ganz vergessene Ostflügel des ursprünglichen Werks ist, soweit er noch vorhanden, hier nachgeholt; von den Ueberbleibseln des Ostwalles aber bei Kochendorf und zu Süden der Schnaaper Mühle ist auf jenen Karten nichts enthalten, und was die Wege im südlichen Schleswig betrifft, so giebt in dieser Hinsicht die Karte von Holstein und Lauenburg von F. Geerz, welche 1845 herausgekommen, soweit sie in Schleswig hinein und so tief ihr dasiges Wegenetz hinab reicht, das einzig richtige Wegenetz. *)

Nachtrag.

Wie wir es schon in der Einleitung verkündigt haben, soll nun, auf Grundlage der betreffenden vorstehenden Thatsachen, eine Vergleichung der jetzigen mit der älteren, 790 bis 1000 Jahre früheren Dannewerksstellung vorgenommen und zugleich untersucht werden, ob auch die neueste eine richtig gewählte ist. Wir werden

*) Wir müssen hier an das schon in unserer Einleitung Gesagte erinnern, das das Obenstehende schon vor 12 Jahren geschrieben wurde. Seitdem, im Jahre 1858, ist von demselben höchst ausgezeichneten Mann, der lange schon als Hauptmann im großen Generalstab der preußischen Armee angestellt ist, die Generalkarte von Schleswig, Holstein und Lauenburg erschienen, welche in Betracht der mangelhaften Quellen ein wahres Meisterwerk ist und worin natürlich auch die schleswigschen Wege, und für das ganze Herzogthum, richtig und genau angegeben sind.

uns dabei, im Interesse der Wahrheit, von aller politischen Partheinahme zwischen Dänemark und Deutschland fern halten und nur die praktische Frage zu beantworten suchen, ob diese, seit sechs bis sieben Jahrhunderten aufgegebene und nun erst wieder eingenommene Stellung den jetzigen, sowohl natürlichen, als politischen Verhältnissen entspricht; ob sie praktisch richtig ist. Sie würde es nun aber, in der ersten Beziehung, und ohne Hinzuziehung der zweiten, gar nicht sein können, wie sich schon gleich aus dem Nachstehenden ergeben wird. Die Stellung, welche sich jetzt von Eckernförde bis Friedrichstadt erstreckt, hat nämlich, vermöge ihrer großen Krümmungen eine Ausdehnung von neun Meilen, und wer sie einnimmt verzichtet damit ganz auf die Offensive. Wäre die dänische Armee daher der deutschen an Zahl gewachsen, so wäre die Dannewerkstellung, welche außerdem schon einen Theil von Schleswig Preis giebt, gewiß keine richtige. Mit vierzigtausend Mann aber ist der Widerstand gegen einen, vielleicht zwiefach stärkeren Feind im freien Felde nicht möglich und es bliebe Dänemark, ohne die Dannewerksstellung, bei einem Angriff nichts übrig, als sein Heer sofort oder allmählig, nach Alsen und Fühnen hinüberzuwerfen; außer Düppel und Fridericia das ganze Festland Schleswigs und Jütland zu räumen und sich auf gelegentliche Seitenangriffe von den Inseln her zu beschränken, wie das auch schon früher geschehen. Wäre aber Düppel und Fridericia gefallen, so würden auch diese Angriffe schwer auszuführen und der bei Weitem größte Theil, selbst des eigentlichen Dänemarks, mit allen seinen Hülfsmitteln, fast unbestritten in deutschen Händen sein. Daß also Dänemark jedes mögliche Mittel, sich, so lange wie möglich, auf dem Festlande zu behaupten, ergreifen muß, liegt in der Natur der Sache. Das einzig ersichtliche, allein vielleicht mögliche Mittel, ist nun aber die Dannewerksstellung.

Aber das, seit Waldemar dem Sieger verfallene und fast vergessene Dannewerk konnte in dieser seiner Gestalt nicht benutzt werden; seine Wiederherstellung und Erweiterung war mit großen Kosten verknüpft und mußte die Arbeit von Jahren in Anspruch nehmen. Dringende Veranlassung und Zeit für sie, beides mußte gegeben werden und ist auch von deutscher Seite gegeben worden.

Schon seit 1858 ist eigentlich die Execution, d. h. der wahrscheinliche Krieg für den Fall angedrohet, daß Dänemark nicht thun wolle, was es vorher und seitdem fortwährend erklärt hat, nicht thun zu wollen. Nach der Drohung aber hat man es deutscher Seits ganz beim Notenkriege bewenden lassen. Nicht so die dänische Regierung: sie hat das einzig vielleicht mögliche Mittel, Schleswig und Jütland im Fall eines Krieges zu vertheidigen, als dieser wahrscheinlich geworden, sofort mit Energie ergriffen, und das erneuerte Dannewerk scheint jetzt schon brauchbar zu sein; wird es aber natürlich immer mehr. Durch die Bundestagserklärung vom März 1862, die sich auch auf Schleswig bezieht, ist es zur Zeit nun aber wahrscheinlicher als je geworden, daß nicht etwa bloß eine Execution in Holstein, sondern daß ein Krieg gegen Schleswig bevorsteht. Da sind nun aber die gegenwärtigen politischen Verhältnisse Deutschlands der Art, daß sie die Dannewerksstellung, mehr noch als die dreijährigen Arbeiten daran, verstärken: Oestreich ist, schon ein Jahr nach der Drohung von 1858, in Italien besiegt und verkleinert, ist noch in Aufstands- und Geldnöthen; von Italien zugleich und von Ungarn, von der slavischen Türkei und von polnischer Seite her bedroht und kann keine Truppen gegen Dänemark entbehren. Preußen, schon längere Zeit in sich zerfallen, ist durch das Ministerium Bismarck vollkommen ohnmächtig geworden. Die Berliner Regierung hat jetzt nicht bloß das eigne Land, sie hat das ganze Europa gegen sich, kann daher nur jenem und sich selbst, sonst aber Niemanden Schaden zufügen; ihren Feinden aber muß sie, freilich sehr wider Willen, Nutzen bringen, wie sich dies schon an den Polen gezeigt hat. Aber auch in vielen andern deutschen Staaten: in den beiden Hessen, Mecklenburg, Hannover, Nassau 2c. sind die Regierungen mit der öffentlichen Meinung in ihren Ländern und in ganz Deutschland, zum Theil sogar mit den von ihnen selbst octroyirten Ständen zerfallen, und ganz Deutschland ist, ohne eine Einheit des Widerstandes bewerkstelligen zu können, fortwährend von Frankreich, am meisten also beim Ausbruch eines Krieges mit Dänemark bedroht. Auch die nicht Oesterreichischen, hier allein in Betracht kommenden Regierungen Deutschlands werden daher den bei weitem größten Theil

ihrer Truppen, zur Sicherung der innern Ruhe Deutschlands und gegen einen etwanigen Angriff desselben vom Westen her, bei sich zurückhalten müssen.

Das eventualiter gegen Dänemark verwandte Heer wird daher freilich zu groß für einen Widerstand im freien Felde, aber nicht so überwältigend groß sein, daß selbst hinter guten Naturhindernissen und Verschanzungen der Widerstand unmöglich würde. Auch wird das, aus dem Volke hervorgegangene, von der öffentlichen Meinung beeinflußte, sich des Mangels an innerer Einheit und der drohenden Verhältnisse im eigenen Vaterlande bewußte deutsche Heer, gewiß freilich seine Pflicht erfüllen, aber schwere Sorgen vor das Dannewerk mitbringen. An demselben wird es aber die ganze eigentlich dänische Armee, gegen 40,000 Mann, finden können, da der deutsche Theil derselben natürlich in Kopenhagen verbleibt, und Düppel und Fridericia später und nur eventuel Besatzung erfordern. Diese 40,000 Mann werden nun aber, in vollkommener Uebereinstimmung unter sich und mit der Regierung, der Vertretung und der öffentlichen Meinung des Landes Dänemark, und unbesorgt vor irgend einem im Rücken drohenden Uebel, nur auf den Feind vor sich zu sehen haben, und sich mit Begeisterung gegen ihn vertheidigen.

Ist nun aber das, im Verlauf von drei vollen Jahren zur modernen Vertheidigung aufs Beste durch die Kunst wieder ausgerüstete alte Dannewerk noch jetzt seiner natürlichen Beschaffenheit nach der Art, daß es, unter den obgedachten Verhältnissen, geraume Zeit von 40,000 Mann gegen einen vielleicht zwiefach überlegenen Feind vertheidigt werden kann? Das ist, neben der Vergleichung mit einer fast tausendjährigen Vorzeit, die nun näher bestimmte practische Frage.

Wir fangen die zwiefache Untersuchung von Osten an und setzen dabei, wie in allem Folgenden, die Erinnerung des in dem Vorigen Gesagten voraus.

Der alte, ehemals vom damaligen Ende des Eckernförder Meerbusens, dem Wiedebyer Noer, zur Großen Breite führende Osterwall hatte damals ein sumpfiges Thal vor sich, durch welche beide, Wall und Thal, nur zwei Wege führten. Jetzt ist der

Wall verschwunden, das Thal zur Wiese geworden, in welcher der Osterbek fließt und ein dritter Weg durch das Terrain, der über Eckernförde, hinzugekommen. Dennoch ist die alte, richtig benutzte Lage hier auch noch heutigen Tages eine treffliche. Ein vom Hüttener zum Svansener Diluvium, über die, nahe bei einander liegenden Mündungen des Noelsbek und des Osterbek führender, mit Schleusen versehener Damm, der am Hüttener Anfange natürlich durch eine Batterie gedeckt ist, setzt zur Zeit des Bedarfs, durch Schließung der Schleusen, unser ganzes Thal tief unter Wasser, denn auch das mitabgedämmte Wasser des aus den Hüttener Bergen herabkommenden Noelsbeks, kann nicht wieder im eigenen Thal bergan steigen, sondern muß sich mit dem Wasser des Osterbeks im untern Thal des letzteren und bis zum Windebyer Noer hin, verbreiten. Wir zweifeln nicht daran, daß selbst die zwei zu Westen des Windebyer Noer durchs Thal ziehende Wege dadurch mit unter Wasser gesetzt werden können. Es bedarf daher nur einer Batterie an demjenigen Punkt eines jeden, wo er auf der Svansener Seite aus dem Wasser auftaucht und das Diluvium ersteigt. Der neueste Weg, über Eckernförde, ist aber von den, ihn ganz dominirenden Borbyer Höhen durch ein, oder einige Batterien und um so leichter zu vertheidigen, wenn die Brücke hinweggethan wird. Könnte aber diese Stellung endlich doch nicht mehr gehalten werden, so ziehet ihre Besatzung sich natürlich auf das ganz nahe Mesunde zurück, wo eine Ponton-Brücke ihrer wartet, und sie unter dem Schutz der an dieser Enge, an der Angler Seite, angebrachten Batterien nach Angeln hinüber gehen und die Brücke hinter sich abbrechen kann. Dann nimmt dieselbe Besatzung die zweite Vertheidigungslinie, die Schlei, von der Großen Breite bis zur Mündung ein.

Ist diese lange Schleistrecke nun auch nicht mehr so tief und selbst nicht mehr so breit, als in Gottrik's und selbst Waldemar's Tagen, so dürfte doch ihre Ueberbrückung von deutscher Seite, an irgend einem Punkte, schwer zu bewerkstelligen sein. Die wenigen Engen, welche Benennung eigentlich nur Mesunde verdient, können durch feste, im voraus angelegte Batterien, alles Uebrige durch bewegliche Vertheidigung, wohin auch ein Panzerschiff gehört, um

so leichter geschützt werden, da die nordwestliche Seite der Schlei überall die südöstliche dominirt.

Auf des folgenden Strecke ist die Schlei in ihrer Großen und Kleinen Breite, wie in alten Zeiten, eine hinreichende Schutzwehr, nur daß jetzt natürlich auf der zwischen ihnen liegenden Verengung eine Batterie, bei Pahlörde, angebracht sein wird. Dann springt die Defensionslinie zur Mündung des Selker Noer hinüber und an ihm zum ganz nahen Margarethenwall. Auf dieser kurzen Strecke muß nun aber, seit der Durchdämmung des Noer auf dem neuern Theil des Schleswig-Eckernförder Weges, die nothwendige Vertheidigung dieses Dammes durch vorbereitete Wegnahme seiner Brücken, vielleicht selbst eines Theils des Dammes und Aufstellung einer Batterie vor seinem Westende bewerkstelligt werden. Der vom Margarethenwall, über die Schleswiger Höhen und Thäler, bis zum Zusammentreffen mit dem ältesten Dannewerk und demnächst, als Einheit mit ihm, weiter, bis in die Nähe des Ochsenweges, zu Süd-Osten von Klein-Dannewerk, fortziehende Wall, dessen frühere Beschaffenheit und Verhältnisse zur Genüge beschrieben sind, wird nun wohl wie der Margarathenwall, hergestellt und mit Bastionen versehen sein. Auf seiner ersten Strecke bis Busdorf wird man jetzt vielleicht nur ein Thor, auf dem jetzigen Rendsburg-Schleswiger Wege, gelassen und befestigt haben, da ja Wedelspang, auf dem Wege über Ober-Selk, mit diesem und der übrigen Welt zusammenhängt. Ein anderes Thor der Art wird auf dem von Schleswig auf Friedrichstadt und Husum führenden Wege angebracht und der Durchgang der Befestigungslinie durch das Busdorfer Thal oberhalb des Sees aufs Sorgfältigste gesichert sein, da hier, freilich nur von der Infanterie, leichter als sonst irgendwo, durchzubrechen und dann der, eine zweite Vertheidigung der Rendsburg-Schleswiger Chaussee bildende Busdorfer, natürlich mit Kanonen besetzte Damm im Rücken angegriffen werden kann. Aber selbst wenn die hier in Betracht kommende Dannewerksstellung durchbrochen; wenn sogar der Busdorfer Damm gewonnen wäre, so bieten sich hinter ihnen noch Mittel der Vertheidigung in den befestigten Haupt-, Gottorfer- und Pulvermühlen-Dämmen, die, wenn sie gelänge, den Feind, da er nicht weiter, weder zum He-

sterberge, noch zum Thiergarten, noch nach Husby vordringen könnte, nöthigen würde, sich wieder außerhalb des Dannewerks zurückzuziehen. Der demnächst von Klein-Dannewerk bis Kurburg, wie die letzte Strecke der vorigen Abtheilung, schon nicht mehr westlich, sondern südwestlich, bis an die Reider Aue hinziehende Wall verläßt nun aber ganz die Berge und Thäler und liegt auf dem flachen, nunmehr freilich vielwärts cultivirten Heideboden. Wie in alten Zeiten, gehen nur zwei Wege durch ihn hin, der ehemalige Haupt- jetzt s. g. Ochsenweg und der alte Querweg nach Husum. Diese Strecke, die fast überall von der Infanterie und Artillerie angegriffen werden kann und $^3/_4$ Meilen lang ist, wird natürlich eine sorgfältige Wiederherstellung und Vertheidigung, auch durch Bastionen, besonders an den beiden Thoren, erhalten haben, und vorzugsweise das Thor des Ochsenweges stark befestigt, dann aber auch eines langen Widerstandes fähig sein.

Nunmehr sind wir aber, Klein-Reide gegenüber, auch schon an eine Bucht unseres ehemaligen untersten Eider-Meerbusens angelangt, der sich, wie nördlich nach Holm, so nordöstlich bis Klein-Reide erstreckte. Zur Zeit König Götrik's, war er gewiß schon sehr durch Alluvionen eingeschränkt und veruntieft; aber der Wall konnte doch schon hier an ihm zur Ebbezeit einem undurchwatbaren, von der Fluth- und Ebbe-Rinne der jetzigen Reiderau durchgezogenen Sumpfe, zur Fluthzeit im Wasser endigen, und die fernere Vertheidigung des schleswig'schen Festlandes, bis zur Mündung im Süden von Schwabstedt, dem immer breiter werdenden Meerbusen fast ganz überlassen werden. Selbst zu Knud des Großen, Zeit, fuhren noch, freilich wohl nur die kleinen Schiffe des englischen Handels über Hollingstedt hinauf bis Klein-Reide, dem Endpunkt des Walles, von wo dann die Waaren, freilich nicht auf der neueren über die Reiderau führenden Friedrichstadt-Schleswiger Straße, sondern auf einem Feldmarkwege bis zum ganz nahen Haupt- dem jetzigen Ochsenwege und auf demselben über Schuby, später nur Husby, nach Schleswig und umgekehrt geführt wurden; während der Haupthafen-Platz und Weg allerdings Hollingstedt und von und nach Hollingstedt war. Doch hat wohl schon damals der durch Alluvionen vom Festlande und den Inseln

immer mehr eingeengte Meerbusen die Gestalt eines großen, durch Vermittelung der Inseln Stapel und Erfde, dreifachen Stromes angenommen, den man, weil er seinen Hauptzufluß, bei Lexfähr durch die Eider erhielt, auch Eider, und daher respective Süd-, Nord- und Mitteleider nannte. Und wenn in König Götrik's Zeit und noch lange nachher von der Eider als Grenzfluß die Rede ist, so muß damit hierunter die Nord-Eider, an welcher Hollingstedt, zwischen der damaligen Treene- und Reiderau-Mündung in sie belegen war, gemeint sein. Zu Waldemar, des Großen, Zeit muß aber wohl, durch fortgesetzte Alluvionen, das jetzige Bette der Reiderau, bis zu ihrer Mündung, nunmehr die Gestalt eben einer Aue angenommen und, für sich allein, nicht mehr den hinreichenden Schutz gewährt, und dies den König zur Verlängerung des Walles von Kurburg bis zur Mündung bei Hollingstedt, immer hart zu Norden des Reideranethals hin, veranlaßt haben. Da lag er auch noch vor Kurzem als Ruine und mit großen Lücken. Mit ihm, und wenn etwa der Endpunkt Hollingstedt noch besonders befestigt war, mit demselben, endigte denn aber auch das alte Dannewerk im Westen, da die beiden Ströme und Sümpfe der Nord-, Mittel- und Süd-, weiter unten der wiedervereinigten Eider die stärkste natürliche Schutzwehr darboten. Das hat sich aber nun, da es sich, nach vielhundertjähriger Vernachlässigung, um die Wiederaufnahme der Dannewerksstellung fragt, verändert. Durch die schon zu Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte im 17. verbesserte Eindeichung des Sorgekoogs sind die letzten Spuren der alten Nord- und Mittel-Eider ganz verschwunden; ist die Treenemündung ganz definitiv von Hollingstedt bis zu dem, im 15. und 16. Jahrhundert freilich noch nicht vorhandenen Friedrichstadt verlegt; sind die Inseln Stapel und Erfde und alle kleinere des ehemaligen Meerbusens erst wirklich mit dem östlich von ihnen belegenen Festlande der Kropphharde, landfest geworden; durch die zu Anfang des 17. Jahrhunderts vorgenommene Verbindung des, schon im 15. Jahrhundert mit dem nördlichen diluvialen Festlande verknüpften, alluvialen Eiderstedts mit der Insel Stapel, vermittelst Durchdeichung der Treenemündung und ihrer Ableitung durch Schleusen, ist das Fluthwasser nun aber auch von dem untersten Theile der

ehemaligen Nordeider, das bis dahin noch täglich zweimal, gewiß hoch über Hollingstedt hinauf, sowohl in der Treene als der Reiderau aufsteigen mußte, abgehalten; ist die untere Treene und selbst die untere Reideraue, beide nunmehr ganz auf das Binnenwasser beschränkt, viel kleiner geworden; der Anbau in ihrem Alluvium aber größer. Das rechte Ufer der untern Treene ist dadurch mit dem linken, Eiderstedt mit Stapelholm und dem continentalen Osten unmittelbar verbunden worden. Damals dachte man wohl gar nicht einmal daran, daß diese Durchdeichung die stärkste natürliche Schutzwehr der ganzen Dannewerksstellung durchbrach; daß der Feind auf ihr unmittelbar in die Stellung einrücken konnte; aber wer dachte damals noch an das Dannewerk? Jetzt ist die Sache anders, und, um sie ganz zu verstehen, müssen wir, was hier im 17. Jahrhundert und seitdem geschehen ist, uns noch etwas näher ansehen. Die Karte des südlichen Theils von Schleswig, von der Gesellschaft der Wissenschaften 1825 herausgegeben, können wir als eine gute, ja oft nothwendige Hülfe zur Verständniß des nachstehenden empfehlen.

Als die Durchdeichung der untern Treene vorgenommen werden sollte, lagen die zu beiden Seiten an ihr hinlaufenden Deiche, welche am rechten Ufer dem alluvialen Eiderstedt, am linken dem Alluvium des diluvialen Stapel angehören, durchschnittlich ungefähr $1/4$ Meile von einander entfernt; die Treene selbst aber war zu ordinairer Fluthzeit ungefähr $1/12$ Meile breit, so daß also für das uneingedeichte und begraste Alluvium beider Seiten, zusammengenommen ungefähr $1/6$ Meile verblieb, wovon bald mehr auf dieser, bald mehr auf jener Seite lag. Koldenbüttel lag damals unmittelbar am Eiderstedter Treenedeich, der jetzt nur noch als Mitteldeich da ist. Zwischen diesem Deich, hart oberhalb Koldenbüttel und dem Südwestende des hart an der Eider liegenden Stapelholmer Olden-Kooges fanden namentlich die obgedachten Verhältnisse und, was das unbedeichte Alluvium, den s. g. Außendeich, betrifft, der Art Statt, daß es hier auf der Stapelholmer Seite etwas breiter, als jenseits war, dann aber hier allmählig abnahm und keine halbe Meile höher, an der Treene aufwärts, ganz verschwand. Zwischen den gedachten Punkten, der sich gegenüberlie-

genden Deiche, zog man daher den $1/4$ Meile langen, über beide Außendeiche und durch die zwischen ihnen liegende Treene geführten Deich. Dieser deichte also, wie sich von selbst versteht, alle noch unbedeichten Alluvialländereien der Treene und ihrer Nebenflüsse gegen Eider und Meer ab, und schuf namentlich unmittelbar oberhalb seiner, auf der Eiderstedter Seite, zwischen sich, dem alten Deich, der Treene und Schwabstedter Geest eine neue, $1/4$ Quadratmeile große Eindeichung; auf der Stapelholmer Seite aber nur ein kleines, gleichschenkliches Dreieck der Art, dessen Schenkel, einerseits die Treene, und anderseits der Treenedeich, keine halbe; die damals in ihrer ganzen Ausdehnung, jetzt nur noch unmittelbar zu Süden der Stadt, hart an der Eider belegene Grundlinie aber kaum $1/6$ Meile beträgt. Das kleine Dreieck war aber zu verhältnißmäßig großen Dingen bestimmt: es sollte Bauplatz zugleich und Weichbild von Friedrichstadt werden und ist es geworden. In der That konnte die Regierung den Gründern der Stadt auch nicht mehr bieten; denn die Süderstapeler Köge waren ja längst Privateigenthum und was jetzt der Fresenkoog heißt, das war ja damals eben nichts anderes, als ein Stück Eider und der mit ihr ausgedeichte Theil der Treenemündung, in welche letztere freilich nicht mehr die nun seitwärts durch Schleusen abgeleitete Treene floß; wohl aber die unbedeichte Eider, je nachdem es Fluth oder Ebbe war, höher oder tiefer, an der äußern Seite der Durchdämmung, wie an der inneren Seite die von Fluth und Ebbe befreiete Treene stand.

Die Stadt ward nun dermaßen zwischen der abgedämmten, hier, und selbst bis Schwabstedt hinauf, selbst noch jetzt fast die alte Breite behauptenden Treene und dem neuen Eiderdeich im Viereck angelegt, daß sie ihren Rücken, die Häuser der Aermeren, der ersteren anlehnte, die Fronte, aber in einiger Entfernung vom Deich, der Eider zuwandte, und es wurden zwei schiffbare Canäle aus der Treene zu beiden Seiten an ihr hingeleitet, welche durch zwei andere, der erste durch die Stadt, der zweite vor der Süd- und Hauptfronte der Stadt, an ihrer breiten Straße hin geleitete mit einander verbunden wurden; so daß die Stadt von der Treene und ihren Canälen umgeben und selbst durchschnitten ist.

Der östliche Canal führt demnächst weiter bis zum nahen Eider-Deich vor welchem er sich mit einer Verzweigung, so eine kleine unbebauete Insel bildend, wieder vereinigt, und fließt durch eine gewöhnliche Schleuse in die Eider ab; von dem zweiten aber zweigt sich auf halber Länge ebenfalls ein anderer im spitzen Winkel ab, zieht bis zum Eiderdeich und tritt vermittelst einer Schifffahrts-schleuse in die Eider, die Schiffen von ziemlich bedeutender Größe den Zutritt in Stadt und Treene erlaubt. Der Winkel zwischen den beiden Armen dieser Bifurcation, deren erster aber nicht bis zum Deich fortgeht, ist theilweise auch von einem kleinen Stadt-theil eingenommen, das also aber zwischen sich und dem Eiderdeich keinen Canal hat, also gewissermaaßen außerhalb der von Treene-Canälen ganz umflossenen Stadt liegt. Alle Canäle sind natürlich an den passenden Stellen überbrückt. Abgesehen von der Fähre nach Dithmarschen, zu welcher man natürlich über den Eiderdeich vor der Stadt gelangt, fährt, von der Durchdeichung der Treene an, wie auch jetzt, nur ein Weg, und zwar von Osten nach Westen durch Friedrichstadt. Der von Seeth herkommende Ostweg, jetzt eine Chaussee, führt auf dem zwischen dem Süderstapeler Alten- und Schlick-Koog belegenen Mitteldeich bis zu dem ihnen gemein-schaftlich vorliegenden alten Treenedeich und dann über den ehe-maligen Außendeich und den östlichen Canal ins Thor. Als West-weg führt er vom Marktplatz der Stadt, ihrem Mittelpunkt, durch die Hauptstraße über den Südcanal und demnächst westwärts biegend, über eine Brücke des Canals der Schifffahrtsschleuse, aus der Stadt, und dann als Chaussee nordwestwärts, bis zu einem nahe belege-nen Punkt desjenigen Theils der 1620 vorgenommenen Treene-durchdämmung, welcher durch die spätere Einnahme des Fresenkoogs zum Mitteldeich geworden ist; und von diesem Punkt, ehemals selbstverständlich nur auf demselben, die alte Treenemündung über-setzend, nach Koldenbüttel u. s. w. Jetzt aber, durch die spätere Eindeichung des Fresenkoogs, eben der alten, äußersten, 1620 aus-gedeichten Treenemündung, vermittelt, zweigt sich vom gedachten Punkt auch ein anderer und zwar der Hauptweg, die Chaussee ab, welche sowohl nach Tönning als nach Husum, jetzt auch zur nahen Tönning-Flensburger Eisenbahn führt. Wir werden im Folgenden

diese Gegend noch wieder berücksichtigen, müssen aber einstweilen zu dem, noch unerledigt gebliebenen Theil der Dannewerksstellung zwischen Kurburg und Hollingstedt zurückkehren. Auch nach der Zeit Waldemar, des Großen, hat sich der natürliche Schutz dieser Linie sehr verringert und besonders seit der Abdeichung der Treene. Im Reider-Aue-Thal fließt jetzt nur noch das dem eignen kleinen und flachen Gebiet angehörige Wasser und seine ehemaligen Sümpfe sind, von anhaltendem Regen und Schneeschmelzen abgesehen, meistens wohl feste Wiesen. Und so führt denn nun selbst durch das untere Thal die von uns, auch auf dieser Durchsetzung, schon beschriebene Rendsburg-Husumer Straße. Eine Folge aus allem Vorgedachten aber ist, daß in Ermangelung der ehemals starken, jetzt schwach gewordenen, natürlichen Vertheidiguug, künstliche Mittel selbstverständlich um so stärker angewendet werden müssen. Die sich gleichsam von selbst ergebende theilweise Wiederherstellung und Bastionirung des Dannewerks, besonders vor dem eben gedachten Wegedamm, und die etwanige Abtragung seiner Brücken, vielleicht gar des Dammes selbst, soll hier nur erwähnt, vorzüglich aber auf ein, nicht bloß hier, sondern die ganze fernere Defensionslinie und immer mehr verstärkendes, freilich höchst beklagenswerthes Mittel hingewiesen werden, wofür den Zeitungen nach, schon Vorbereitungen getroffen sind. Dies ist nämlich die Einlassung des Außenwassers durch die Schleusen. Wenn dies bei sehr hohem Wasser geschieht, so kann dadurch vielleicht noch jetzt die Mitte des Reider-Aue-Thals auf unserer ganzen Linie unter Wasser gesetzt und diese dadurch gesichert werden. Unterhalb der Mündung der Reideraue, wo früher, wie gesagt, keine Werke mehr waren, ist nun aber auch jetzt bis Friedrichstadt keine Brücke, und, mit Ausnahme des Weges von Seeth nach Schwabstedt, kein einziger, vermittelst Fähre über die Treene führender Weg. Die Vertheidigung dieser Linie ist daher, wenn das Thal durch die Schleusen unter Wasser gesetzt ist, sehr leicht, und kaum würde es einiger Kanonen am rechten Ufer, den Wohlder und Norderstapeler, bis an die Treene führenden Feldwegen gegenüber, kaum einer kleinen Batterie an der Schwabstedter Fähre bedürfen. Anders verhält es sich aber bei Friedrichstadt. Wie die erste Idee einer

neuen Dannewerksstellung erst im Jahre 1850, nach der Idstedter Schlacht, und zwar auf dänischer Seite, wieder erwachte, so auch die Einsicht, daß Friedrichstadt nunmehr der rechte, im hohen Grade wichtige Flügel dieser Stellung sei. Schnell ward es daher von den Dänen eingenommen und schon damals so stark befestigt, daß der spätere Angriff darauf ein erfolgloser war. Jetzt ist die Befestigung vollendet und ihr Verständniß in dem schon Gegebenen vorbereitet. Das Terrain zu Osten Friedrichstadts und der Treene-Mündung ist eine niedrige, mit breiten Gräben durchzogene Marsch. Selbst wenn kein Wasser in dieselbe eingelassen, um so mehr also, wenn dies, und selbst in dem Alten- und Schlick-Koog, vermittelst der, ihnen gemeinschaftlichen Eider-Schleuse geschehen, kann die Cavallerie und Artillerie nur auf der von Seeth herkommenden Chaussee anrücken; die Infanterie freilich auch auf dem Eider- und dem alten Treenedeich des Alten- Schlick- und Mittelkoogs, aber von sonstwo nirgends angreifen, da ersterer hart am Flusse liegt, und das Terrain zwischen letzterem, der Treene und der Stadt, der ehemalige schmale Außendeich, mit Gräben durchzogen ist. Nun wissen wir, daß die, auf einen anderen Mitteldeich heran ziehende Chaussee, kurz vor der Stadt, mit diesem Treene-Mitteldeich zusammentrifft. Ein an diesem Punkt, hart zu Süden der Chaussee angelegtes, festes und geschlossenes Werk wird daher diese, nach Seeth hin, soweit die Kanonen reichen, nach der Stadt hin bis über die Canalbrücke und ins Thor hinein, es wird aber zugleich auch den alten Treenedeich und den alten Außendeich der Treene vollkommen vertheidigen können; und da, wo der neue Deich der Treene-Durchdämmung den schon ältern, noch jetzigen Eider-Deich des Alten-Koogs erreicht, genügt eine offene Batterie, welche zugleich den Eiderdeich und den ganz schmalen Streifen des Außendeiches an seinem Fuße beherrscht. Es scheint, daß diese Werke, vollkommen zur Vertheidigung Friedrichstadts genügen, und daß es überall nur von der Ostseite nicht von der Westseite angegriffen werden könne; denn die breite, an ihrer Mündung selbstverständlich durch dänische Kanonenboote beherrschte Eider ist unterhalb Friedrichstadt ein, durch wenige Truppen und Feldkanonen, leicht zu vertheidigendes Hinderniß. Und wenn der Gegner sie gleichwohl, mit

überlegenen Massen, überschritte, so befände er sich ja eben schon innerhalb, d. h. im Rücken der Dannewerksstellung auf der Chaussee und Eisenbahn nach Flensburg. Friedrichstadt, scheint es, hätte dann allen Werth verloren und seine Besatzung müßte sich, auf das Schnellste zurückziehen. Es muß jedoch das dänische Kriegsdepartement und wie es uns scheint, mit Recht, die Sache etwas anders ansehen, denn wo nun der einzige von Friedrichstadt herkommende Westweg sich auf dem neuen Deich spaltet und einerseits auf der Treenedurchdämmung nach Koldenbüttel u. s. w. andererseits als Chaussee in den Fresen-Koog tritt, da beherrscht ein Werk beide Wege; und da die Infanterie vom Westen auch auf dem neuesten Deiche, dem das Fresen-Koogs, anrücken könnte, so ist auch dieser Deich und sein schmaler Außendeich durch ein Werk beherrscht, das natürlich an dem Punct angelegt ist, wo er, nahe bei Friedrichstadt, den 1620 angelegten, die Treene durchdämmenden Deich erreicht.

Nachstehende Betrachtungen können über die Anlegung dieser letzten Werke wenigstens zu Vermuthungen führen: Wir haben oben schon einer eventuellen Einlassung von Wasser durch die Schleusen gedacht. Diese läßt sich auf zweierlei Art denken, die für das obere Treene- und das Reiderau-Thal von derselben, schon angegebenen Bedeutung, jedoch nicht für Friedrichstadt und Umgebung sind.

1) Das Wasser kann durch die Friedrichstädter und Altenkoogs Schleusen eingelassen werden. Dann füllt es das Treene- und Reiderau-Thal bis über Hollingstedt hinauf, um so mehr also das untere Treenethal, d. h. das ganze Terrain zwischen den, bis 1620 noch gleichsam als Seedeichen fungirenden Treenedeichen und dem die Treene abschließenden, 1620 angelegten neuen Eider-Deich, der später durch die Einnahme des Fresenkoogs, größtentheils zum Mitteldeich geworden. Die Chaussee führt dann sowohl hart zu Osten, als zu Westen Friedrichstadt durch Wasser, das man nach Belieben steigen lassen und dadurch die Vertheidigung dieser Zugänge erleichtern könnte.

Aber Friedrichstadt ist nicht auf einer Wurth, sondern auf dem niedrigen Marschboden, wie die Natur ihn gab, angelegt; es

würde daher so gut überschwemmt werden, wie das umliegende Land; denn ein besonderer, die Stadt allein umgebender Deich läßt sich nicht einmal schlagen, da sowohl der Abfluß, als der hier in Betracht kommende Einfluß durch ihre Schleusen, hart unmittelbar an den Häusern der Stadt und selbst durch sie hinführt. In einer Stadt, deren Straßen und Keller, theilweise selbst der Fußboden im Erdgeschoß, unter Wasser ständen, würde sich aber auch die Besatzung nicht wohl fühlen, und deshalb ist von einer Einlassung des Außenwassers durch die Friedrichstädter Schleusen ganz abzusehen.

2) Man kann aber die Ueberschwemmung des obern Treene- und des Reiderauthals auch durch Einlassung in die, zwischen den Diluvialinseln Erfde und Stapel im Eiderdeich belegene Steinschleuse und ihre Nachbarn bewirken, hat dann aber Nachstehendes zu beobachten:

Es müssen nämlich zuvörderst die beiden Bunger Wege-Dämme, oder einer, durchstochen werden, um das Wasser in das Thal der Treene und Reiderau zu führen; es muß aber vorher noch oberhalb Friedrichstadt und unterhalb Schwabstedt ein Damm durch die Treene von einem Treenedeich bis zum andern und in gleicher Höhe mit ihnen, gezogen werden, da sonst auf diesem Wege Friedrichstadt, nun von obenher, überschwemmt werden würde. Diese zuletzt gedachte Einlassung scheint uns nun ganz selbstverständlich die beabsichtigte zu sein, um so mehr da die untere Dannewerksstellung, zwischen der Mündung der Reiderau und der der Treene, dadurch sogar zwiefach verstärkt wird; denn wenn die Bunger Wegedämme, auf der Friedrichstadt-Schleswiger Straße, durchstochen sind und man ebenfalls die Rendsburg-Friedrichstädter Straße in der Tiefe, zwischen Diluvialinseln Erfde und Stapel, durchsticht, so ist letztere dadurch, abgesehen von dem Eiderdeich, für die außerhalb des Dannewerks Stehenden, eine in der Ueberschwemmung liegende unzugängliche Insel geworden, während sie den innerhalb des Dannewerks, bei Friedrichstadt, Stehenden vollkommen zugänglich ist. Um daher nur bis vor die untere Dannewerksstellung zu gelangen muß dann die Insel Stapel, die gar keiner besondern Vertheidigungsmittel bedarf, sondern von der Friedrichstädter Besatzung selbst vertheidigt werden kann,

erst unter schwierigen Verhältnissen erobert sein. Dann erst stände der Angreifer rechts vor dem überflutheten Treenethal, links vor den Friedrichstädter und den zur Sicherung des durch die Treene gezogenen Dammes aufgeworfenen, jetzt, wie der Damm selbst, noch nicht vorhandenen Befestigungen und hätte hier den zweiten und schwersten Kampf zu bestehen.

Ferner ist aber noch zu bemerken, daß die Hauptmacht der Dänen sich nothwendig hinter den Verschanzungen befinden müßte, welche zwischen Großdannewerk und Curburg, gleichsam auf der offenen, nur durch die Kunst vertheidigten, ³/₄ Meile langen Heide liegen, und daß zur Vertheidigung der Schlei und Treene nur eine verhältnißmäßig geringe Truppenzahl verwandt und die lange Eiderstedter Küste dann nur beobachtet, nicht eigentlich vertheidigt werden könnte.

Dieser Umstand allein kann es veranlassen, daß man sich den Eiderübergang, unterhalb Friedrichstadt, auch nur als möglich hat denken können und Friedrichstadt für einen solchen Fall auch im Westen durch Befestigungen hat decken wollen. Unwahrscheinlich bleibt aber ein solcher Angriff und noch mehr sein Erfolg immer doch im höchsten Grade, wenn man Nachstehendes bedenkt: Sofort beim Ausbruch des Krieges wird das dänische Armeecommando, selbstverständlich, sich ja aller Böte und anderer Fahrzeuge auf der ganzen Eider, d. h. unterhalb Rendsburgs bemächtigen und sie an der schleswigschen Seite in sichere Bewahrung nehmen: Zugleich werden dänische Kanonenboote in die Mündung der Eider einlaufen und hier nicht bloß den Uebergang unmittelbar verwehren, sondern auch die Einfuhr aller seewärts herkommender Fahrzeuge verhindern können. Und so bliebe denn, als einziges Mittel des Ueberganges von deutscher Seite nur der Landtransport einer genügenden Anzahl von Böten an das dithmarscher Eiderufer unterhalb Friedrichstadt, etwa in einem der, unfern St. Annen, Preil oder Wollersum belegenen Außerschleusenströme übrig.

Aber wie beschwerlich und kostbar wäre das, und wie gefährlich, besonders wenn, wiederholten und erneuerten Zeitungsmittheilungen zu Folge, sogar diesseits der Eider, Friedrichstadt gegenüber, auf dem dithmarscher Ufer, gleichsam ein Brücken- oder rich-

tiger Fährkopf angelegt wird. Demungeachtet aber ist darum das Gelingen eines auf diese Weise versuchten Eiderüberganges, besonders unter den oberwähnten Verhältnissen, doch nicht ganz unmöglich und eben daher sind die Friedrichstadt auch auf der Westseite schützenden Verschanzungen, durch welche es erst zu einer vollständigen, von allen Seiten geschützten Festung wird, ganz in der Ordnung. Aber selbst im Fall eines solchen Uebergangs wird von einem Umgehen der Dannewerksstellung doch nicht mehr die Rede sein können, wenn man, wie es scheint, dänischer Seits in einem solchen Fall entschlossen ist, das durch die Steinschleuse rc. eingelassene Eiderwasser oberhalb der von uns erwähnten demnächstigen Treenedurchdämmung in den Schwabstedter Westerkoog und von diesem in den Peeterskoog und die Südermarsch zu leiten; auch die Ueberschwemmung der letzteren durch Einlassung des Meerwassers, vermittelst der Halbmondschleuse, zu vervollständigen. Sowohl die Chaussee, als die Eisenbahn zwischen Tönning und Husum, ständen dann auf der ganzen Breite der Südermarsch unter Wasser und die in Eiderstedt Eingedrungenen hätten, um von daraus weiter vorzudringen, keinen andern Weg als den, hier meistens hart am Watt hingehenden, auf der andern Seite im eingelassenen Wasser liegenden, leicht zu vertheidigenden, für die Artillerie ganz unbrauchbaren Seedeich. Allerdings würde es freilich noch eine andere und viel bessere Verbindung zwischen Eiderstedt und der Husumer Geest geben, nämlich den Koldenbüttel-Schwabstedter Wegedamm. Dieser aber würde, so lange die Besatzung Friedrichstadts sich halten könnte, in deren Besitz sein und diese lieber die Stadt selbst als ihn aufgeben dürfen, da ihre Retirade auf diesem Wege liegt. Um ihn ganz zu sichern, wird daher wahrscheinlich auch ein, südwärts den Deich bestreichendes Werk auf dem Punkt angelegt sein, wo die 1620 erfolgte Treenedurchdämmung auf den alten Eiderstedter Deich, bei Koldenbüttel stößt. Setzt die Besatzung Friedrichstadts außerdem den Fresenkoog unter Wasser, entweder vor dem Uebergang der Deutschen, durch die eigene Schleuse, oder nach demselben vermittelst Durchstechung des Mitteldeiches vom Peterskoog her, in welchem Fall selbst das so eben als wahrscheinlich gedachte Werk nicht durchaus nöthig sein würde, und durchsticht

ebenfalls den anderseitigen, gegen die Südermarsch gerichteten Mitteldeich des Peterskooges, so setzt sie dadurch den ganzen Friedrichstadt-Schwabstedter Wegedamm auf der Feindesseite unter Wasser, hindert dadurch diesen auf Schwabstedt zu marschiren und hält sich selbst die Retirade dahin offen. Ja sie kann, um diese noch mehr gegen jeden über die Eider gekommenen und vielleicht gleichzeitig auch von Osten hervorbrechenden Feind zu sichern, im Augenblick ihres Abzuges nun auch die Friedrichstädter Schleusen noch öffnen und dadurch auch die andere Seite des Wegedammes, worauf sie retirirt, unter Wasser setzen. Dieser Weg der Retirade selbst ist nämlich durch seine Höhe gegen jede Ueberschwemmung gesichert, denn er führt, in seiner ganzen Erstreckung von der nächsten Nähe der Stadt an, auf ehemaligen See- jetzt Mitteldeichen. Ist die Retirade endlich erfolgt, so wird der letzte Theil dieses Wegedammes unter welchem hin das Ueberschwemmungswasser bisher nur in den Westerkoog und so weiter geleitet war, gänzlich durchstochen. Die Dannewerksstellung ist dann, ungeachtet Friedrichstadt gefallen, unversehrt, und der äußerste rechte Flügel hat nur eine etwas andere Richtung, die von Schwabstedt auf Husum, bekommen.

Durch Alles, was wir im Vorstehenden über das Dannewerk und seine erneuerte Besetzung gesagt haben, dürfte sich nun die, allein von uns in Betracht gezogene militairische, alle politische Partheinahme ausschließende, überall und selbst in Dänemark sehr streitige Frage, ob die jetzt vorgenommene Befestigung und eventuelle Besetzung der alten Dannewerksstellung, in ihrer neueren Gestalt, unter den gegebenen topographischen, politischen, militairischen und Macht-Verhältnissen eine richtige sei, bejahen lassen. Will das auswärtige Departement Dänemarks es event. zum Schlagen kommen lassen, so ist es militairisch richtig, wenn das Kriegsdepartement sich zuvörderst im Dannewerk festsetzt.

II.

Memoire des Ministers Grafen J. H. E. Bernstorff an die Höfe zu Wien und Versailles, vom 31. Decbr. 1761,

betreffend

den Austausch des Großfürstlichen Antheils von Holstein.

Mitgetheilt von Dr. Handelmann. *)

Le Grand Duc possède environ le Tiers de ce qu'on appelle communément le Holstein, et ses domaines qui composent ce Tiers, forment trois petites Provinces separées entre elles, mais qui touchent par tout à celles du Roi, Il tient en Communauté avec S. M. la Souveraineté sur les Prélats et la Noblesse du Pays, Il reclame comme Son Héritage la plus belle moitié du Duché de Slesvic, Il prétend des Sommes immenses du Roi sous le Titre de Dédommagements et de Revenûs injustement perçus pendant la Guerre et depuis la paix du Nord, et Il est Héritier présomptif de l'Empire de Russie. Ces peu de mots suffisent pour exposer l'Importance de la Querelle qu'Il refuse d'accommoder, ainsique le danger dont Ses Desseins et Ses Vuës menacent le Roi, l'Equilibre et l'Indépendance du Nord et le Repos de l'Europe entière, et pour prouver la necessité absoluë de terminer et de détourner tout ce qui les fonde, les

---

*) Die vorliegende Abschrift ist am oberen Rande beschädigt; doch stören die wenigen kleinen Lücken den Zusammenhang fast gar nicht.

occasionne et les facilite, si l'on veut, que l'Europe après de si cruëlles Agitations joüisse enfin d'une paix solide et durable.

Le Partage du Holstein a esté fait aprés la mort du Roi Frederic I[er] avec la simplicité et la bonne foi, mais aussi avec le peu de Prévoyance et de Politique propres à Son Siècle. Il se fonde sur la supposition quoique si souvent démentie par l'expérience, que des Princes d'un même sang resteroient toûjours unis, et auroient constamment les mêmes interêts, et sur l'Idée que la Maison commune de ces Princes demeureroit dans le même état où Elle estoit alors, et que la Préémiпence de l'Ainé Roi de Dannemarc et de Nörwegue, et presque certain de conserver ces Couronnes quoique alors électives dans Sa branche, suffiroit pour obvier à tous les Inconvénients d'une Egalité trop parfaite, et donneroit le Poids décisif lorsqu'il faudroit le donner. Cette Bâse de tout l'édifice est détruite aujourdhui. Quoique des Querellès sans nombre plus d'une fois éclatées en Guerre ouverte, ayent-été dès son origine, les Effêts de ce fatal Arrangement, et que le Dannemarc lui doive les Malheurs dont il a été accablé il y a un siècle, il pouvoit subsister tant que les Ducs de Holstein, bien qu'entrainés momentanément par des Interêts Etrangers et par des Vuës contraires au Bien de leur Maison en general et de Son Chef en particulier, n'en avoient point de permanents, qui fussent toûjours étrangers et quelques fois opposés au sien, et tant que leur Union avec les Rois de Danemarc gouvernant avec eux la province ainsi pouvait et devait (être) souvent sincère et entière; Mais on ne craint point de le dire, depuis qu'Il a plû à la Providence appeller les Princes de la Branche Ducale aux Trônes de Russie et de Suede, le Maintien de ce Partage et de cette Communauté de Pouvoir est devenuë impossible de Sa nature, ou au moins absolument incompasible avec le Repôs de l'Allemagne et du Nord, et cette vérité est si évidente et si peu contestable, que ce seroit lasser inutilement la Patience des Ministres éclairés aux Yeux desquels ce Mémoire est destiné de paroitre, si on vouloit s'arrêter à la prouver. Il n'y a plus un seul Etat de quelque considération

en Europe, où cette forme de Gouvernement si chére et si ordinaire à nos Pères ait pû être conservée. Les Princes les plus mediocres, même ceux dont les querelles ne pourroient produire que des Procès et ne fatiguer que Leurs Juges, se sont vûs forcés à l'abroger, et on la conserveroit entre des Rois nécessairement jaloux du Maintien de Leurs Droits, et le Souverain d'un Empire redoutable et entièrement étranger à la Religion, aux Loix et au Moeurs de l'Etat dont il tiendroit conjointement avec Eux la Régence, qui ne connoissant point de contradiction à Ses volontés, et n'ayant pour Organes et Interprêtes de Ses Resolutions que des Ministres habitués et devoués au Pouvoir absolû, regarderoit avec eux toute discussion et opposition à Ses Decrets inséparable de l'Egalité du Pouvoir, comme autant d'Entreprises contre Son Authorité, et recourreroit tout naturellement à la voye des Armes pour la venger! Quel est l'homme assés ennemi du genre humain pour ne pas être allarmé et touché de ces Conséquences, et pour vouloir laisser aux Monarques du Nord une Pomme de Discorde, un Sujet de Division perpétuelle qui par une Suite nécessaire et inévitable seroit pour toute l'Europe une Source toujours amére, toujours abondante de Guerres, de Destructions et de Maux?

Mais si la Forme du Partage et de la Communauté du Holstein est deja par Elle-même si contraire au Bonheur et à la Tranquillité publique, le Danger qui en resulte, est encore incomparablement augmenté par les Prétensions que le Grand-Duc forme sur le Slesvic et contre le Dannemarc. L'Europe entière et plus particuliérement les Cours de Vienne et de Versailles connoissent leur Origine, et dans un Mémoire dont le Voeu et le bût est bien plûtôt de chercher les Moyens de pacifier la Querelle que de l'aigrir et de la renouveller, on ne s'attachera pas à en détailler toute l'Injustice, on se contentera d'indiquer simplement, que les Ducs de Slesvic alliés secrets d'une Puissance respectable, mais alors ennemie du Danmarc, ayant contre l'Esprit et la Teneur de l'Union, Loi fondamentale de la Maison, et contre les Assurances les plus sollemnelles

et les plus fréquemment repetées, favorisé dans le Moment le plus funeste et le plus cruël les Entreprises et assûré la Retraite d'une Armée qui alloit porter le fer et le feu dans les entrailles du Royaume, et conquérir des Provinces pour Eux, Lui ayant ouvert leur forteresse et donné ainsi toute l'assistance qu'il étoit en leur pouvoir de lui donner, éprouvérent enfin le sort et le revers des armes, et perdirent soit par les loix de la Guerre, soit par celles du Vassalage la part du Slesvic qu'Ils possédoient, qu'ils avoient reçû et tenû en fief de la Couronne de Dannemarc, mais dont ils avoient forcé le Roi Frederic III de Leur accorder la Souveraineté en 1660; et l'on se bornera à ajoûter à cet Exposé succinct, mais simple et fidèle, que la réünion de ce Fief ou de cette Province à la Couronne, guarantie par les plus grandes Puissances et surtout par la France, est d'une Nécessité si essentielle à l'Existence de la Monarchie Danoise, qu'il ne peut y avoir sur cet Objêt d'autre Négociation que pour l'affermir, et qu'il n'y a point de Danois qui ne doive et ne soit resolû à verser la derniére Goutte de son Sang plûtôt que d'en admettre la restitution.

Les Cours que leur Puissance rend Gardiennes de la Félicité publique, et celles particulièrement, qui sont Amies et Alliées du Dannemarc, jugeront de là ce que c'est, et ce que ce doit être pour le Roi de voir le Prince qui par la Nature de ses Possessions et de ses Prétensions, est Son Ennemi actuël et futur (et que l'on ne s'éléve point contre cette Expression, qu'estce qui constituë la Qualité d'Ennemi, si ce n'est la poursuite de la Querelle la plus dangereuse et la plus mortelle, la Haine la moins dissimulée, et la Résolution la plus decidée de nuire?) appellé à la Succession immédiate de l'Empire de Russie, et Elles se représenteront les Devoirs que la Conservation de Sa Couronne et le Salût de Son Peuple, Loi suprême des Rois, impôsent â Sa Majesté. Elles sentiront, qu'il n'y a point de Milieu, point de Palliatif a employer, qu'il faut en séparant les deux Princes, couper jusques à la Racine les funestes Dissensions qui les divisent, et qu'il ne peut y avoir de Repôs pour le Nord, qu'en les mettant hors

du Cas, hors de l'Occasion et de la Nécessité de les renouveller.

Le Roi a toujours désiré et désireroit encore avec autant de .... que d'ardeur que cet Objet Bût de Ses longs travaux, pût être obtenû paisiblement et par la voye d'une heureuse Négociation. Il a fait pour cet effêt tout ce qu'il êtoit dans Son Pouvoir de faire. Fidèle à la voix du Sang, Il a cherché dès les premiéres Années de Son Regne, de faire succeder l'Union et l'Amitié aux Haines et aux Contestations qui avoient déchiré pendant si longtems Sa Maison. Ses premiers soins ont été heureux. Il a conclû en 1750 par la Médiation et sous la Guarantie de la France, un Traité avec le Roi alors Prince héritier du Trône de Suede, qui termine leurs Differends et prévient tous les Maux qui pouvoient arriver, et Il n'a rien eû de plus pressé, que de tourner dès la même Année tous ses Soins vers le Grand-Duc pour porter ce Prince à prendre le même Esprit et à entrer dans des Arrangemens pareils. Pendant onze années entiéres Il ne s'est point lassé de travailler à fléchir l'Esprit de ce Prince et à l'adoucir; Content de perdre avec lui et d'oublier le Prix de ce qu'Il lui demandoit, Il lui a offert tout ce qu'Il a pû lui offrir, des Provinces premier Patrimoine de Leur Maison commune, d'un Revenû égal à la Partie Ducale du Holstein mais notoirement plus opulentes et plus ménagées qu'elle, et dont ce Prince que les Droits du Roi sur les Etats qu'Il posséde aujourd'hui doivent gêner au moins autant que les Siens gênent S. Mté. seroit seul le Mâitre, des Sommes d'Argent trés considerables et que l'on peut dire immenses pour l'Objêt et à proportion des Facultés du Nord, dés Complaisances et des Sacrifices sans fin, sur tous les autres points pouvants Lui faire plaisir etc. etc.

Mais rien n'a fait Effêt, rien n'a pu faire Impression sur l'Esprit de S. A. Imple. Un profond silence a été pendant tant d'années la seule Réponse de ce Prince, et lorsqu'enfin les vives instances de S. M. puissamment appuyées par L. L. M. M. Imple. et Trés-Chrétienne Lui en ont arraché une plus

précise, Elle n'a manifesté que les sentimens de son Coeur, et n'a servi qu'à prouver à l'Europe entiére par l'Amertûme de Ses paroles, l'Excés de Ses prétensions et le Refûs de toutes les Propositions du Roi, aux quelles Il n'a pas même voulû en substituer d'autres, qu'Il n'attend que le Moment où Maître de la Russie, Il pourra employer les forces de ce vaste Empire pour assouvir la haine dont Il est possédé, et pour renverser le Tróne d'un Roi dans lequel il ne veut voir qu'un ennemi et de la déstruction duquel il s'occupe et s'amuse hautement dans les Conversations les plus ...... et les plus secrettes, et dans ses projets les plus sérieux. Tous les efforts du Roi ont donc été et sont donc inutiles, et vouloir les poursuivre et les renouveller ne seroit que s'abuser volontairement, perdre un tems précieux, et augmenter le Triomphe d'un Prince, qui s'en fait un de se jouer des Dispositions amicales et des Démarches pacifiques de Sa Majesté.

C'est ce qui a deja été representé aux Puissances qui ont bien voulû s'interesser jusques ici à une Cause qui n'est pas seulement celle du Dannemarc, mais encore celle de tout le Nord et de tous les Princes qui aiment le Repôs de l'Europe, et qui en Vertu de leurs Engagemens et par la Consideration de leurs propres Interêts ne sçauroient y être indifférents. On ne peut que le leur répeter. Les refus du Grand-Duc et l'Approbation que l'Impératrice de Russie a donné à ces Refûs, ont rompû et terminé la longue Négociation du Dannemarc, cette Négociation ne peut se rélever du Coup mortel qu'Elle a reçû; mais des Puissances Amies communes peuvent, si Elles le jugent à propôs, en proposant aux deux Parties un Plan d'Accommodement possible et équitable, en former une nouvelle, qui ne soit point celle du Roi mais la Leur. Quelque rebûtée que soit justement S. M. aprés tant et de si longs Essays infructueux, Elle se prêtera encore à celui-ci, et y concourera lorsqu'il sera entamé, avec la même Candeur, la même bonne foi, et la même facilité qu'Elle a marqué jusques à présent, et si les deux Puissances se déterminent à l'entreprendre, Point sur lequel Elle demande avec toute l'instance

dont Elle est capable, une Déclaration promte et positive, Elle en attendra l'Effêt pendant 5 Mois entiers; Mais Elle ne peut que représenter en même tems à ces Puissances avec la Confiance parfaite avec laquelle Elle s'addresse à Elles et qui est fondée sur ses sentimens pour Elles, sur leurs Engagemens réciproques et sur la Bâse immuable de leurs Interêts communs, que les Conditions que l'on voudra Lui proposer, doivent être de nature à pouvoir être acceptées et remplies par Elle, que la Négociation ne sçauroit jamais réussir, si on continue de la traiter sur le pied d'une sollicitation et tant qu'on ne la donnera pas pour ce qu'elle est, pour une Affaire d'Etat nécessaire à arranger, et dont l'Interêt de la Russie même, aussi bien que le Bien general de l'Europe demandent l'Accommodement; et enfin qu'autant que la prudence humaine peut prévoir l'avenir, il n'y a point d'autre Epoque que la présente pour la terminer heureusement.

Le Roi est bien sûr que la vérité et la justesse de ses propositions n'échapperont point aux lumiéres des Ministres sages et éclairés, aux quels ce Mémoire sera remis.

Sa Majté n'a point d'autres Provinces à ceder au Grand-Duc que celles qu'Elle lui a offertes, Il n'est pas dans Son pouvoir de multiplier aussi facilement les sommes d'Argent que sans les Lui devoir Elle consent à Lui sacrifier, qu'Il multiplie ses prétensions, et comme ce n'est pas la cupidité de réunir à Ses Etats la Partie du Holstein que S. A. Imple possède, et qui quand elle seroit libre des Dettes dont elle est surchargée, ne vaudroit que 200 M Ecûs par an, mais le désir d'assûrer le Repôs public et celui de Ses peuples qui L'anime et qui L'a determiné à des Offres infiniment supérieures à la valeur de l'Objêt, Elle ne peut se prêter à d'autres sacrifices qui en énervant les Forces de Son Royaume, détruiroient le seul but qu'Elle se propose.

Les Cours, Ses Amies et Auxquelles il importe, qu'une Puissance Leur alliée continue d'exister et d'aider à former ou à maintenir l'Equilibre du Nord, ne lui feront donc point de Propositions qu'Elle ne pourroit agréer, et Elles agiront

dans la Négociation, si Elles s'en chargent, et si Elles désirent que le Roi, par confiance en Elles, suspende toutes les autres Mesures qu'à leur défaut Sa sûreté exigeroit, avec la vigueur et le sérieux, qui seuls peuvent vaincre les Difficultés qui s'y opposent. Le Roi ne se dissimule pas, qu'au point où les affaires sont parvenues, Elles ont de fortes et justes raisons de ménager la Cour de Russie, et Il sent, que ce seroit peut-être trop fort et sûrement trés inutile de leur demander des Démarches qui pourroient les brouiller avec elle; mais S. M. est convaincûë, que représenter à l'Impératrice de Russie les Consequences naturelles et par là même inévitables des Refûs du Grand-Duc, et les Lui représenter avec la force et la vérité qui conviennent aux Remonstrances et aux Conseils de deux Puissances principales de l'Europe, ne deplairoit que pour un Moment peut-être à cette Princesse, qui se souciant au fond trés peu du Holstein, ne voulant pas que les Interêts de ce petit pays réglent et décident ceux de Son Empire, et ne pouvant être entiérement insensible à l'Effet que feroit dans la Baltique et dans le Nord la Déclaration du Roi, si S. M. êtoit forcée de se joindre à Son Ennemi, sçauroit bientôt gré à L. L. M. M. Imple et Trés-Chreste de Lui avoir parlé vrai, et fourni une Cause et un Moyen de prévenir tant de Maux, en terminant à des Conditions équitables un Accord, auquel rien au moment ne s'oppose que l'entêtement et la haine d'un Prince qui est sous Son pouvoir et sous Sa Domination, et auquel Elle a fait assés de bien en le nommant Héritier d'un Empire immense, pour pouvoir exiger de lui, qu'Il lui sacrifie non Ses Interêts, on se flatte d'avoir prouvé qu'ils Lui conseilleroient d'accepter les avantages que le Roi Lui offre, mais Ses passions. S. Mté. n'a jamais demandé, qu'on violentât les volontés du Grand-Duc, mais tous ceux qui connoissent ce Prince et qui sçavent, quelle est la mesure et la force de Son Génie et de Son Coeur, conviennent unanimement, qu'un Mot de l'Impératrice dit à propôs, un Plaisir peu signifiant qu'Elle lui feroit au moment qu'Il le désireroit avec la Violence qui lui est naturelle, Le porteroit à tout, et on ne pense pas, que gouverner

par la Voye de la Persuasion et d'une authorité juste et légitime Ses Fantaisies si dangereuses et dont tant de peuples seroient les victimes, puisse s'appeller forcer Sa Liberté. Ce que les Complimens, les Insinuations flatteuses et les Remonstrances vagues péuvent effectuer sur Lui, s'est deja manifesté. Elles n'ont fait qu'enfler son Coeur, et animer Son Caprice en même tems qu'elles ont nourri et entretenû l'indifférence et la Léthargie de l'Impératrice et augmenté l'indécision de Ses Ministres. Il est prouvé par l'Expérience, que poursuivre cette voye, c'est ne rien faire, et le Roi est fondé à croire, que des Puissances Ses Alliées sérieusement resolûës à produire le Bien que le Nord et l'Europe attendent d'Elles, ne voudront pas le manquer Elles-mêmes, et n'hésiteront plus de prendre le Ton d'amitié mais de force, qui seul peut faire impression, et qui dans les Circonstances présentes convient seul à Leur propre dignité, et à l'Importance de l'Objêt, auquel Elles s'intéressent.

Et c'est par la même raison, qu'il espére, qu'Elles ne différeront point de former le Plan de Leur Négociation, et de travailler à l'exécuter. Le Bût commun ne peut être obtenû que par l'entremise de l'Impératrice de Russie, seule en état de se faire écouter par un Prince fougueux, qui ne connoit que la force de Ses Passions, qu'Elle seule est à portée d'arrêter, de modérer, et de satisfaire. Entre l'instant que la Providence nous accorde, et l'Événement fatal de la Rëunion du Holstein à la Russie, événement qui dès ce qu'il sera arrivé, ne sera plus réparable, qu'aprés des flots de sang versés, il n'y a que Sa vie, cette vie qui peut finir tous les jours, et qui ne peut humainement parlant, durer des années. C'est (l'Impératrice) seule qui nous sépare des Maux que nous avons à attendre, c'est Elle seule qui peut les détourner pacifiquement. Tous les Moments de Sa précieuse vie perdûs, sont donc ou peuvent être perdûs sans retour. Mais pour en tirer quelque parti, pour L'engager à sortir du Repôs dans lequel Elle se plait, il faut saisir l'Occasion extraordinaire qui seule le dissipe quelque fois, et cette Occasion est la Guerre

présente. Dans cette Crise, dans cette unique Epoque, l'Impératrice pourra peut-être vouloir calmer et ménager le Roi, Cette Epoque passée, les Propositions et les Offres de S. M. ne seront plus regardées par Elle et par Ses Ministres, que comme autant de Requêtes que l'on n'a pas le loisir d'écoûter, et bien moins encore d'examiner et d'appuyer, au Hazard d'indisposer l'Héritier de l'Empire et de Lui déplaire. Renvoyer l'affaire à un autre tems, en remettre la discussion à des Conjonctures plus favorables, c'est donc l'anéantir, c'est dans des termes plus doux, mais qui ne peuvent éblouir que ceux auxquels tout est bon quand il s'agit des Interêts et des Maux d'autrui, la refûser et la rompre.

Il seroit superflû sans doute d'en dire davantage pour prouver des Vérités dont l'Evidence n'est pas douteuse, et temeraire d'y ajouter des Reflexions sur ce que l'Interêt particulier des deux Monarchies d'Autriche et de France pourroit exiger. Il n'appartient d'en juger, qu'aux Ministres auxquels le Gouvernement de ces Monarchies est confié, et c'est à Eux à décider, s'il leur conviendroit, que la Russie devint Maitresse du Bord Occidental de la Baltique, comme Elle l'est de sa Côte Orientale, que par cette position Elle tint le Nord entier sous Ses Loix, ou au moins dans Sa Dépendance, et qu'Elle se trouvât dans le Câs de prendre désormais une part directe aux affaires de l'Allemagne, et à portée d'y soutenir tous les Princes ou Etats qui s'attacheroient à Elle. D'aussi grands hommes n'ignorent pas, que l'Amitié expire là où la Rivalité commence, et que la Russie depuis 35 ans fidéle Alliée de la Cour Impèriale, ne cessera de l'être qu'au moment que, la conduisant sur un théatre different de celui ou Elle a agi jusques ici, on lui fournira d'autres Vues politiques, que celles de S'oppôser conjointement avec Elle au Roi de Prusse et à la Porte Ottomanne. Ils sont seul en Droit de prononcer sur des Combinaisons et sur des Conséquences qui se sont bien dévoilées à leurs yeux éclairés, et que tous qui ne sont pas .... ne peuvent que deviner ou qu'entrevoir.

On ne portera pas la Présomtion jusques à Leur en parler, et le Bût de ce Mémoire sera rempli, pourvû qu'il puisse servir à leur rappeller,

Qu'il ne peut y avoir de paix solide dans le Nord ni par conséquent en Europe, tant que le Grand-Duc possédera une partie du Holstein et qu'Il continuera de nourrir une Querelle et des Prétensions fatales à l'Indépendance du Nord et mortelles en particulier à la Couronne de Dannemarc,

Que le Roi a employé et épuisé tous les Moyens qui étoient dans Son pouvoir pour persuader à ce Prince à les terminer, et que bien loin de chercher à gagner avec S. A. Imple, Il lui a offert des Avantages excédants notoirement la valeur de l'Objêt,

Que n'ayant été payé que par des Refûs, il n'y peut plus rien, et que l'Affaire qui ne doit en vérité pas être regardée uniquement comme la sienne, mais encore comme celle de toutes les Puissances qui affectionnent la liberté et la tranquillité du Nord et la paix de l'Europe, et que particuliérement les Princes engagés à la Guarantie du Slesvic ne sçauroient leur croire étrangère, est manquée à jamais à moins que L. L. M. M. Impériale et Rle. et Trés-Chrétienne ne S'en saisissent en Qualité d'Amies et Alliées communes et en vertu de leurs Engagements pris avec le Roi par le Traité de 1758, ne rendent la Négociation la leur, ne forment Elles-mêmes un Plan d'accommodement équitable et possible et ne S'employent avec la vigueur et le sérieux qui leur conviennent, à le faire agréer aux Parties, et

Qu'il n'y a enfin que le moment présent, pour faire rëussir cette Négociation dont toute la difficulté consiste non à forcer, mais à obtenir le Consentement d'un Prince, que mille motifs et mille appâs peuvent fléchir et persuader. On ose croire d'avoir porté ces vérités jusques à la Démonstration, et on se flatte, que les deux Augustes Cours auxquelles on les représente, et qui paroissent seules aujourdhui dans le Cas de pouvoir prévenir et étouffer les Maux cruels dont tant de Peuples sont menacés, y feront quelque Attention, qu'Elles

ne voudront pas que la Paix qu' .... se proposent à rendre a l'Univers ...., ni que l'Europe en pleurs leur demande un jour pourquoi Elles ne la lui ont pas donné parfaite, et qu'Elles estimeront au dessous de Leur Grandeur et au-dessous de Leur Politique, de perdre un Ami pour éviter de contrarier pendant un Moment les Passions d'un Prince dont Elles connoissent trop les sentimens et les liaisons pour ne pas sçavoir ce qu'Elles ont à attendre de Lui.

à Copenhague le 31 Décembre 1761.

Vorstehendes Memoire kam mit einer Depesche, datirt Kopenhagen 11. Januar 1762, worin die Dänischen Gesandten zu Wien (und Paris) angewiesen wurden, den Kaiserlichen (und den Französischen) Hof zu bewegen, die Unterhandlungen mit Rußland wieder anzufangen und nachdrücklich zu betreiben, in Gemäßheit der obigen Vorschläge.

Aber überdies war das Memoire noch von einer zweiten geheimen (in Chiffern abgefaßten) Depesche von demselben Datum begleitet, welche nachstehend folgt:

Monsieur,

Comme dans les affaires aussi importantes et où les momens sont aussi précieux, il faut tacher de penser à tous les continus quelque peu probables qu'ils soient, le Roi m'ordonne de Vous dire, que si Mr. le Comte Caunitz goutait assez Vos représentations pour vouloir se porter à la demande de S. M., rendre la négociation avec le Grand-Duc de Russie la sienne et former en conséquence le plan de l'accommodement à proposer aux deux parties et s'il Vous consultoit sur le plan, Vous eussiez, aprés lui avoir temoigné que vous n'aviez point d'ordre formel sur ce sujet, à lui communiquer comme Vos idées, mais que Vous ne craigniez pas d'être désavouées, celui que je joins ici, et le modifier cependant si Vous aviez quelque espérance que ce Ministre pourroit adopter des adoucissements surtout sur l'Article second.

V. E. lui observera en même tems que le Roi ne pouvant jamais admettre le moindre doute sur la validité et la justice de la possession du Slesvic, il était important d'éviter

tout détail et toute explication à cet égard, et de ne toucher l'article de la rénonciation du Grand-Duc et des sommes d'argent à Lui donner en récompense qu'en termes généraux, ce qui vous sera, Mr., une nouvelle et puissante raison pour lui prouver la nécessité indispensable de tirer la négociation des mains des parties dont l'une ne voudra et l'autre ne pourra par conséquent s'en taire, et de la remettre entre celles des Puissances que rien n'oblige à toucher cette corde délicate. Et V. E. ne manquera jamais de lui représenter et de lui faire sentir en toutes occasions, que l'objet de l'accommodement étant très-médiocre en lui même et ne devenant immense et d'une importance infinie que par ses conséquences, il seroit aussi peu juste que peu possible, de porter par complaisance pour le Grand-Duc son prix au delà de toute proportion avec sa valeur, et qu'exiger du Roi des sacrifices au dessus de Son pouvoir, c'était tout rompre en effet, et vouloir que l'accommodement ne se fit pas.

V. E. ne sauroit trop insister sur cette vérité qui quelqu'évidente qu'elle soit, semble n'avoir pas assez frappé les Ministres d'Autriche et de France, et Elle s'en servira encore pour répondre à l'injuste objection à la quelle les derniers se plaisent et qu'ils aiment à croire forte, parcequ'elle paroît colorer leur froideur, lorsqu'ils reprochent au Roi de vouloir tirer avantage de la guerre, sans avoir voulu y prendre part; et sans répéter ce qui vient d'être dit à cet égard au sujet de cet avantage que l'on suppose qui reviendroit à S. M. de l'échange, ce reproche va mal aux Ministres d'une Puissance à laquelle le Roi a rendu plus de services en S'armant puissamment sur ses instances quoique sans en recevoir le moindre secours, par mer et par terre, et en observant à Son extrême incommodité l'article 7 du traité de 1758, que S'il avoit à l'exemple de la Suède pris les armes Lui-même et augmenté par-là les embarras de Ses Alliés et dans la guerre et dans la paix; et il n'est pas juste non plus que le Roi n'ayant point d'ennemi dans le monde que le Grand-Duc de Russie, auroit agi contre les loix divines et humaines et contre les principes d'équité

et de droiture qu'Il se propose pour règles immuables de Ses résolutions et de Ses démarches, s'Il avoit attaqué sans y être obligé par aucun traité des Princes dont Il n'a point reçu d'offense. Mais il n'est pas plus raisonnable parcequ'un Roi sage n'entre point en guerre et ne s'expose point à ses risques, seulement pour obtenir que l'on consente à Lui laisser payer une chose au delà de cequ'elle vaut. Cet appas n'est pas assez séduisant pour que l'on puisse blâmer S. M. de ne s'y être pas rendue.

Je pense avoir à présent presque tout dit, et voir V. E. entièrement au fait de tout ce que le Roi Lui ordonne et attend d'Elle. Ce moment est un des plus importants de Son ministère; Dieu veuille bénir Ses soins et nous accorder enfin quelque succès, après tant d'années d'un travail le plus ingrat, le plus pénible et le plus inoui qui ait peut-être jamais occupé des Ministres.

J'ai l'honneur etc.

Article 1. Le Roi donnera au Grand-Duc de Russie en échange de ce qu'Il posséde en Holstein et moyennant Sa rénonciation à toutes prétensions quelconques formées de Sa part contre Lui, les Comtés d'Oldenbourg et de Delmenhorst devenus Duché par l'érection que la Cour Imple veut bien promettre d'en faire, libres de toutes dettes, et S. M. déclare et consent que le suffrage que ce Prince a présentement à la Diète de l'Empire lui reste, et qu'ainsi Son Altesse Imple Duc d'Oldenbourg ne conservera pas seulement le dit suffrage, mais acquerra encore les deux voix que le dit Duché d'Oldenbourg a comme Comtés sur le banc des Comtes et aux Assemblées du Cercle.

Article 2. L'offre de S. M. de se charger des dettes de Mgr. le Grand-Duc de Russie hypothéquées et assurées sur Ses domaines en Holstein, n'ayant point paru faire sur l'esprit de S. A. Imple l'impression que le Roi s'en promettoit, S. M. se déterminera pour marquer à ce Prince combien Son amitié Lui est précieuse et à quel point Elle la désire, de substituer à cet offre et moyennant que les dits domaines de S. A. Imple

soient liberées par S. A. J. Elle-même de toutes dettes, celle de Lui payer ou bien une fois pour toutes la somme de deux Millions d'écus en termes, ou bien si Elle l'aime mieux (cette alternative étant laissée à Son choix) à la place des dits deux millions Cent cinquante mille écus par an pendant Sa vie et celle de Mgr. le Grand Prince Son fils, obligation dont rien ne doit décharger S. M. que Son acquit et dont Elle consentira que les Puissances amies communes prennent la garantie.

Article 3. Puisque Mgr. le Grand-Duc de Russie paroit ne pas vouloir du Sted- et Budjadingerland enclavé dans le pays d'Oldenbourg, à cause de sa féodalité envers la Maison de Brunsvic-Lunebourg, S. M. consentira de garder cette petite province et à donner annuellement à S. A. Imple le double de son revenu.

Ces principaux points convenus, on arrangera facilement les articles qui ne regardent que les formalités et sur lesquels il serait aussi tédieux que prématuré de s'étendre dès à présent; et l'on se contentera simplement à observer, que les sommes d'argent au sacrifice desquelles le Roi se détermine, doivent paroître d'autant plus considérables qu'au cas (que l'on ne se permet pas de désirer, mais qui est néanmoins possible) du décès de Mgr. le Grand-Duc et de l'extinction de Sa postérité masculine elles seroient entièrement perdues pour S. M., le traité conclu par Elle avec le Roi de Suède en 1750 étant alors le seul à accomplir et la seule règle à suivre.

III.

Ansichten über den Entwickelungsgang der inneren Verfassung des Herzogthums Schleswig, mit besonderer Berücksichtigung des Amtes Hadersleben.

Von Otto Kier, Beamten a. D. *)

Fünfte und letzte Lieferung.

---

25. Die Landsteuer und ihr Maaßstab.

Die Landsteuer, welche nach der Staatsrechnung von 1858—59 für das Herzogthum Schleswig 373,768 ℛ 2 β und die gleichzeitig auferlegte Haussteuer, welche im nämlichen Finanzjahre 84,671 ℛ 46½ β eintrug, wurde durch die Verordnung vom 15. December 1802 als eine neue Steuer vom Eigenthum und der Benutzung liegender Gründe unter der Regierung Christians VII. ausgeschrieben, um die durch Kriegsunruhen und steigende Preise aller Bedürfnisse stark vermehrten Staatsausgaben bestreiten zu können.

Die Steuer vom Eigenthum (die Grundsteuer) traf nur den Eigenthümer oder den ihm gleichgeachteten Festebesitzer oder Erbpächter. Jedoch, anstatt daß wie bei den bisherigen ordentlichen Grundsteuern, und zwar bei der Pflugsteuer von einem in der Ertragsfähigkeit gleich geachteten Bonitätsmaaß überall eine gleiche Geldsumme monatlich, und bei der jährlichen Pflicht oder Landgilde anfangs verschiedene bestimmte Natural- und Geldleistungen, später statt derselben eine fixirte Geldsumme, bei deren Be-

---

*) Der Verfasser ist, bald nachdem er diese letzte Lieferung eingesandt hatte, am 23. März 1863 zu Hadersleben gestorben. Die Red.

stimmung mehr oder minder die Pfluganſetzung maaßgebend gewesen ist, erhoben ward, wurde diesen neuen Steuern eine allgemeine Landtaxation zu Grunde gelegt. — Nur das für Ackerbau und Viehzucht geeignete Land war das Object der Besteuerung; Holz, Moor, uncultivirtes Haïdeland und sonstiger für Ackerbau und Viehzucht unbrauchbarer Boden ward ausgeschieden, und der Rest zu einem ermittelten Geldwerth der Steuertonne zu 260 Quadratruthen auf der Geest und des Demats zu 220 Quadratruthen in der Marsch angesetzt.

Als allgemeine leitende Norm sollte die Tonne Geestland nicht unter 25 ℳ Schleswig-Holsteinisch Courant und nicht über 100 ℳ, und das Demat Marschland nicht unter 50 ℳ und nicht über 150 ℳ abgeschätzt werden. Dazwischen liegen nun noch folgende 9 Classen. Jede Tonne oder jedes Demat taxirt an Werth:

zu	25	ℳ	wurde	belegt	mit	einer	Grundsteuer	von	1	β Cour.
"	37½	"	"	"	"	"	"	"	1½	" "
"	50	"	"	"	"	"	"	"	2	" "
"	62½	"	"	"	"	"	"	"	2½	" "
"	75	"	"	"	"	"	"	"	3	" "
"	87½	"	"	"	"	"	"	"	3½	" "
"	100	"	"	"	"	"	"	"	4	" "
"	112½	"	"	"	"	"	"	"	4½	" "
"	125	"	"	"	"	"	"	"	5	" "
"	137½	"	"	"	"	"	"	"	5½	" "
"	150	"	"	"	"	"	"	"	6	" "

Der neue Steuermaaßstab ist allerdings an sich geeignet, ein richtiges Verhältniß der Steuerlast zu der Steuerkraft im Ganzen und Einzelnen zu Wege zu bringen, führte indessen praktisch nicht dahin, einestheils, weil viele Ausnahmen, in Beziehung auf die Steuerpflichtigkeit des Areals eines geschlossenen Grundstückes, die es zuließ, die Ausführung zu sehr erschwerten; anderntheils, weil ein Theil der Steuer, nämlich die Benutzungssteuer jede Tonne Landes à 260 Quadratruthen gleichmäßig mit 3 β S. H. C. belegte, also eine Steuertonne gleich hoch belastete, mochte sie nun zu 25 ℳ oder 100 ℳ Steuerwerth taxirt worden sein.

Der Besitz von Holzland, von uncultivirter Haide, von steilen uncultivirbaren Abhängen oder tiefen Schluchten, hatte nur die Erhöhung der Werthclasse einer damit versehenen geschlossenen Landstelle zur Folge. Dieses führte nothwendig zur Ungenauigkeit der praktischen Ergebnisse, denn Holzland und unurbare Haide haben nach ihrer Beschaffenheit einen so verschiedenen Einfluß auf die Ertragsfähigkeit eines Landbesitzes, daß es ohne specielle und besondere Taxation schwerlich möglich ist, ihn genau erkennen zu können.

Was aber die Belegung einer Tonne Landes mit der Benutzungssteuer trotz ihres so höchst verschiedenen Werths *mit gleichmäßiger Last* anbetrifft, so muß dieses zu einem großen Mißverhältnisse der Steuerkraft zur Steuerlast führen.

Dieser auffallende Mißgriff ist erst in weit späterer Zeit *durch eine Nebenbestimmung in einer anderen Verordnung*, nämlich im § 13 der Verordnung, betreffend die der Reichsbank beigelegte hypothekarische Forderung von 6 pCt. vom Werthe alles unbeweglichen Eigenthums, imgleichen eine Ermäßigung einiger bisherigen Steuern für die Herzogthümer Schleswig und Holstein vom 9. Juli 1813, gehoben worden.

Die Art und Weise der Legung der neuen Steuer hatte ihren Ertrag kaum annähernd vorhersehen lassen können, und dieser Ertrag ergab sich bald als ungenügend; denn schon unterm 21. October 1803 ward die Landsteuer um 25 pCt. des Gesammtbetrages der beiden combinirten Steuern, unterm 6. Juni 1806 um weitere 25 pCt., unterm 8. April 1808 gar um 87½ pCt. erhöhet, und endlich wurde noch unterm 4. Septbr. 1809 6 ß Lübsch von je 100 ℳ des taxirten Werths der Ländereien ausgeschrieben.

Die Wirkung hievon mußte eine stets steigende Belastung durch dieselbe sein.

Die Bestimmung im § 13 der Verordnung vom 9. Juli 1813, daß künftig, unter Aufhebung des Unterschiedes zwischen der Grundsteuer und der Benutzungssteuer, von jeder Tonne

taxirt zu	25	ℳ Cour.	oder	40	Rbℳ	künftig	16	Rbß
„ „	37½	„	„	60	„	„	24	„
„ „	50	„	„	80	„	„	32	„

tarirt	zu	$62\frac{1}{2}$	β	Cour.	oder	100	Rb. β	künftig	40	Rbβ
"	"	75	"	"	"	120	"	"	48	"
"	"	$87\frac{1}{2}$	"	"	"	140	"	"	56	"
"	"	100	"	"	"	160	"	"	64	"
"	"	$112\frac{1}{2}$	"	"	"	180	"	"	72	"
"	"	125	"	"	"	200	"	"	80	"
"	"	$137\frac{1}{2}$	"	"	"	220	"	"	88	"
"	"	150	"	"	"	240	"	"	96	"

an gesammter Grund- und Benutzungssteuer entrichtet werden solle, hob den Mangel im Princip dieser Besteuerung. Von jedem 100 Thaler Cour. des taxirten Werthes des geschlossenen Besitzes, sollte demzufolge künftig die Landsteuer mit 20 β Cour., oder von 100 Thaler Reichsbankgeld 40 Reichsbankschillinge erlegt werden. *) Diese Verordnung, deren Zweck als eine beabsichtigte Erleichterung derjenigen Landbesitzer, welche verhältnißmäßig am meisten belastet gewesen, und als eine Vereinfachung der Berechnung in Reichsbankgeld bezeichnet ward, würde ihn vollständig erreicht haben, wenn die Werthverhältnisse der Ländereien der verschiedenen Classen durch die kurz nach dem Jahre 1802 vorgenommene Landtaxation ihrer wirklichen Steuerkraft entsprechend ermittelt worden wären. Dieses ist jedoch damals nur in höchst mangelhafter Weise geschehen, und die Gesetzgebung hat im Laufe so vieler Jahre nichts gethan, um diese Mängel, die mit der steigenden Bodencultur sehr groß geworden sind, zu verbessern.

Der Grund dieser gänzlichen Unthätigkeit der Steuergesetzgebung in einem Zeitraum von 60 Jahren in der dringlichen Verbesserung der Landsteuerlegung vom Jahre 1803 dürfte in der Bestimmung des § 22 der Verordnung vom 15. Decbr. 1802 liegen, daß diese Verbesserung durch eine neue Matrikel für beide Herzogthümer, die jedoch auf die neuen Steuern beschränkt bleiben sollte, zu geschehen habe. Hat man sich dieser Arbeit entweder nicht gewachsen gefühlt, oder ist man zu der Einsicht gekommen, daß ein so complicirtes um-

*) Vergleiche Falcks Handbuch des schleswig-holsteinischen Privatrechts, 3. Bandes 2. Abtheil. S. 589.

fassendes und kostbares Werk, wie unläugbar die Matriculirung beider Herzogthümer sein würde, immerhin nur eine halbe Maßregel bleiben werde, wenn mittelst des dadurch gewonnenen Maaßstabes für die Steuertheilung nicht alle Grundlasten, sowohl die nach alter Grundlage repartirten als die nach dem neuen Maaßstabe der Landtaxation gelegten, der Steuerkraft entsprechender zur Vertheilung gelangen würden?

Es scheint, daß der oben citirte § 22 verhängnißvoll für den Fortgang der Steuergesetzgebung der Herzogthümer gewesen ist. Er stellte ein neues allgemeines Cataster in Aussicht, beschränkte jedoch zugleich dessen Wirksamkeit durch die ertheilte königl. Versicherung, daß es nicht die alten Steuern berühren und verändern solle, und da dieses zur Beruhigung der Steuerpflichtigen geschah, so hat man sich für ein durchgreifendes Handeln in dieser wichtigen Sache die Hände gebunden.

Hätte der § 22 sich darauf beschränkt zu erklären, daß die Gesetzgebung sich vorbehalte die Landsteuerlegung von 1802 durch eine Revision von Zeit zu Zeit zu verbessern, so wäre wahrscheinlich längst die große Ungleichheit der Steuerlast der Landsteuer, die in Folge der seit 1802 unverändert gebliebenen Ansetzung der einzelnen Steuerobjecte eingetreten ist, wenn auch vielleicht nicht vollständig so doch ziemlich befriedigend gehoben worden.

Die Richtigkeit der Annahme, daß diese Ungleichheit in sehr häufigen Fällen gerade in Beziehung auf die Landsteuer unerträglich ist, läßt sich durch Zusammenstellung der Steueransätze verschiedener geschlossener Grundstücke, als Ergebniß der Landtaxation und Steuersetzung im Jahre 1803, am deutlichsten nachweisen.

Es wird genügen, aus den officiellen Taxationsprotocollen einzelne Fälle in verschiedenen Dörfern des Oster-Amts Hadersleben (in welchem außerdem durch den Besitz der Vermessungsinstrumente zur neuen Setzung die Landsteuerlegung geringere Schwierigkeit gehabt haben mag, als in andern Gegenden, wo es an diesen Hülfsmitteln mangelte) hervorzuheben.

Das Dorf Süderballig im Süderkirchspiel Hoptrup besitzt Geestboden erster Classe, geeignet für jeden Fruchtbau. Seine

Weiden sind von jeher als treffliche Fettgräsung berühmt gewesen. Es hat außerdem einen sehr guten Holzbestand.

In Folge davon ist jede Steuertonne zur Landsteuer in diesem Dorfe zur höchsten Taxe von 100 ℳ Cour. angesetzt worden.

Die in diesem Dorfe belegene Hufe, damals der Wittwe des Thomas Bertelsen Fries gehörig, enthielt (außer einigen unter Diernis belegenen nur zu $87\frac{1}{2}$ ℳ die Tonne angesetzten Ländereien) nach dem Vermessungsinstrument zur neuen Setzung ein Landareal zu 320 Quadratruthen die Tonne, von 122 Ton. $4\frac{6}{16}$ Scheff.
Es wurden abgezogen an Holzland . . 13 „ $\frac{10}{16}$ „
und blieben als steuerpflichtig 109 Ton. $3\frac{12}{16}$ Scheff.
die zu 134 Steuertonnen von je 260 Quadratruthen berechnet worden sind, und hinfolglich nach dem Ansatz von 100 ℳ Cour. die Tonne einen Steuerwerth von 13,400 ℳ Cour. (jetzt 21,440 ℳ R.-M.) erhielten.

Da jede Tonne dieser Landclasse

1) an Landsteuer mit 4 β die Tonne belastet ward, so betrug diese . . . . 11 ℳ 8 β
2) jede Tonne außerdem an Benutzuugssteuer 3 β zu tragen hat, so belief diese sich zu . . 8 „ 18 „

die ganze Steuer also zu 19 ℳ 26 β

Dieser ursprüngliche Ansatz wurde
durch die angeführten Gesetze von 1803
und 1806 erhöhet um 50 pCt. mit 9 ℳ 37 β
durch die 1808 auferlegten $87\frac{1}{2}$ pCt. 16 „ $6\frac{3}{4}$ „
durch die Zulage von 6 β pro ℳ mit 16 ℳ 36 „
42 „ $31\frac{3}{4}$ „

Sie betrug also 1813 in Summa 62 ℳ $9\frac{3}{4}$ β Ct.

Definitiv ist jedoch die Steuerlast nach dem § 13 des Gesetzes von 1813, wonach von jedem Hundert Reichsthaler Cour. des Taxationswerths der Ländereien 20 β Lübsch zu erlegen, zu 55 ℳ 40 β Cour. oder 89 Rbℳ 32 Rbβ bestimmt worden.

Die Landsteuer dieser Hufe ward also im Jahre 1813 um 6 ℳ $17\frac{3}{4}$ β Cour. ermäßigt.

Das Dorf Oberjerstall im Kirchspiel Wittstedt liegt auf dem westlichen Abhang des Höhenrückens des Landes, hat einen mageren Sandboden und besitzt kein Wiesenland, dagegen hat es im Dorfe selbst bedeutende leicht zugängliche Mergellager. Da dieses später so wirksame Culturmittel zur Zeit der Landsteuerauflage nicht angewandt ward, so war der cultivirte Boden auf die nahe Umgebung des Dorfes beschränkt; die ferneren umliegenden ausgedehnten Felder lagen in Haide oder Moor und dienten nur zur mäßigen Weide für Jungvieh und Schafe.

Die dortige Hufe des Morten Jepsen war zur Setzung vermessen mit einem Areal à 320 Quadratruthen die Tonne zu . . . . 221 Ton. $5^6/_{16}$ Scheff.
Davon wurden an uncultivirter Haide und Moor abgezogen . . . . 183 „ $7^{13}/_{16}$ „

An steuerpflichtigem Boden blieben also 37 Ton. $5^9/_{16}$ Scheff. gleich 47 Steuertonnen zu 260 Quadratruthen. Da die Ländereien dieses Dorfes zu der niedrigsten Classe, die Steuertonne nämlich zu 25 ℳ Cour., angesetzt sind, so betrug

1) ihre Landsteuer à 1 β die Tonne . . . — 47 β
2) ihre Grund- und Benutzungssteuer à 3 β die Tonne . . . . 2 ℳ 45 „

Die ganze Steuer also im Jahre 1803 3 ℳ 44 β

und da nur die im Jahre 1803 verfügte Erhöhung von 25 pCt., nicht aber die späteren Erhöhungen die Ländereien trifft, welche nicht höher als zu 25 ℳ Cour. die Tonne taxirt sind, so kommen nur hinzu . . . . — 47 „

hinfolglich betrug die ganze Summe bis 1813 4 ℳ 43 β

Weil nun der ganze Steuerwerth dieser Hufe von 47 Steuertonnen à 25 ℳ Cour. nur 1175 ℳ (1880 Rbℳ) beträgt, so berechnet sich nach 20 β Cour. von je 100 ℳ seit 1813 die jährliche Landsteuer gleichfalls auf 4 ℳ 43 β Cour.

Das Dorf Jels im Kirchspiel Jels hat nach Süden einen alt cultivirten aber sandigen und mageren Boden, in der Mitte große Waldungen auf vorherrschendem Lehmboden und im Norden

und Nordosten, wo der Mittelpunkt des großen jetzt gänzlich verwüsteten Grenzwaldes Farris sich befand, große Strecken an Haide, Busch und Moor, die erst in neuerer Zeit durchgängig in Cultur gebracht sind.

Die zu diesem Dorfe gehörige große mit einem sehr ausgedehnten Waldareal versehene Hufe des Oberförsters Schäffer hatte nach dem Vermessungsinstrument zur neuen Setzung ein Landareal von . . . . 657 Ton. $4^{2}/_{16}$ Scheff.
Hiervon wurde bei der Ermittlung der Landsteuer als Holz- und uncultivirtes Land abgezogen . . . . 532 „ $6^{10}/_{16}$ „

Blieben als steuerpflichtig zurück 124 Ton. $8^{5}/_{16}$ Scheff. oder 154 Steuertonnen zu 260 Quadratruthen, welche mit Rücksicht auf den großen Holzbestand zu 50 ℛ Cour. die Tonne angesetzt worden sind, wenn gleich die Ländereien der Dorfschaft Jels im Allgemeinen in die schlechteste Classe von 25 ℛ Cour. à Steuertonne fallen. — Diese große Hufe ward also zu einem Steuerwerthe von 7700 ℛ Cour. (später in Reichsbankgeld 12,320 ℛ) geschätzt.

Die Grundsteuer ward à 2 β die Tonne berechnet zu 6 ℛ 20 β
und die Benutzungssteuer à 3 β zu . . . . . 9 „ 30 „
Summa 16 ℛ 2 β

Die später hinzugekommenen Erhöhungen von $137^{1}/_{2}$ pCt. betrugen . . . . 22 „ $2^{3}/_{4}$ „
und die 6 β Lübsch von je 100 ℛ der Taxationssumme . . . . 9 „ 30 „
Summa 47 ℛ $34^{3}/_{4}$ β

Seit 1813 betrug die combinirte Steuer nach 20 β von je 100 ℛ Courant des Taxationswerths 32 ℛ 4 β Cour. Die Abgabe ward also durch das Gesetz in diesem speciellen Falle um 15 ℛ $30^{3}/_{4}$ β Cour. ermäßigt.

Die drei ausgehobenen Beispiele von der Art und Weise der Landsteuerausmittelung im Amte Hadersleben sind gewählt worden, um die Verschiedenheit der Besteuerung des dortigen besten Geestbodens, des magersten Bodens und des guten Mittelbodens durch die Landsteuer anschaulich zu machen. Sie war wohl nach dem

Stande der Bodencultur im Anfang dieses Jahrhunderts der Steuerkraft dieser verschiedenen Bodenclassen einigermaaßen entsprechend, insbesondere nachdem die Grund- und Benutzungssteuer im Jahre 1813 combinirt und gleichmäßig vertheilt worden war; allein die Landtaxe von 1803 verlor immer mehr ihre Brauchbarkeit, jemehr durch die Entdeckung und allgemeine Anwendung der neueren Culturmittel das bisher unurbare Land unter lohnenden Anbau gebracht werden konnte. Wenn zwar alle Bodenclassen dadurch an Ertragsfähigkeit gewannen, so war es doch besonders der Landbesitz auf mageren oder Mittelboden, der dadurch an Werth und Bedeutung am meisten gewann. Was nämlich auf dem mageren Boden im Anfang des Jahrhunderts als gänzlich unbrauchbare Haide oder Moorland angesehen ward, konnte mit Hülfe des Mergels und einer wirksamen Entwässerung sumpfiger Moorstrecken mit dem altcultivirten Lande ohne zu große Kosten zum gleichen Ertrag gebracht werden. Von den 183 Tonnen der Hufe des Morten Jepsen in Oberjerstall, die als unbrauchbare Haide und Moor von der Besteuerung befreit worden sind, sind jetzt z. B. wenigstens 120 Tonnen zum gleichen und wohl höheren Ertrag gebracht worden, als die damals für ausschließlich steuerpflichtig erklärten 37 Tonnen $5^{9}/_{16}$ Scheffel. — Wäre also die Landsteuer in neuester Zeit revidirt worden, so hätten von dieser Hufe statt 47 Tonnen 195 Tonnen zur Landsteuer angesetzt werden müssen, und diese Hufe hätte einen Steuerwerth von 7800 Rb℔ statt der 1880 Rb℔ bekommen, wozu sie 1803 angesetzt worden, hinfolglich hätte die Landsteuer bis auf $32^{1}/_{2}$ Rb℔, statt der 7 Rb℔ 80 Rbß, welche sie bis jetzt noch leistet, erhöhet werden müssen.

In noch weit höherem Grad ist der Mittelboden durch die stark vorgeschrittene Bodencultur im Werthe gestiegen.

Ein Beispiel dieser Werthsteigerung liefert namentlich die angeführte Hufe des Oberförsters Schäffer in Jels. Die 124 Tonnen $8^{5}/_{16}$ Scheffel, welche bei der Landsteuerlegung im Jahre 1803 von ihrem großen Gesammtareal von 657 Tonnen $4^{2}/_{16}$ Scheffel als steuerbares Land, berechnet zu 154 Steuertonnen nach der Werthclasse von 50 ℔ Cour. à Tonne, mit Grund- und Be-

nutzungssteuer belegt wurden, sind alter Waldboden und enthalten durchgehends eine Sand- und Lehmmischung der Oberfläche und häufige Mergellager im Untergrunde, eine Mischung, welche einen lohnenden Fruchtbau begünstigt und in den Gräsungsjahren eine gute Heuernte und später kräftiges Weideland gewährt. Dieses günstige Bodenverhältniß ist denn auch im Laufe der Zeit energisch ausgebeutet worden. Ein großer Theil des Waldbestandes ist ausgerodet und in Ackerland verwandelt worden, das so wie der alte Ackerboden durch Bemergelung, Entwässerung und Anwendung reiner Brache in Kraft gebracht und für jeden Kornbau geeignet gemacht ist, und das in den Ruhejahren Gräsung und Winterfutter für wenigstens 80 Kühe gewährt.

Die ausgedehnten Hölzungen, die vormals wegen der großen Entfernung von der Stadt oder einem Ausschiffungsorte und wegen der niedrigen Holzpreise in der nächsten Umgegend nur geringe jährliche Ausbeute lieferten, bringen, seit sie im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts mittelst der neuen Setzung ins freie Eigenthum und zur freien Bewirthschaftung des Besitzers übergegangen sind, durch den steigenden Werth der Holzbestände und ihren Verkauf in öffentlicher Auction dem Besitzer jährlich großen und sicheren Gewinn.

Neben dem Haupthofe, den der gegenwärtige Besitzer Christian Posselt Koch Marienhoff benannte, hat er in neuerer Zeit im Nordwesten davon auf entstandenen großen Waldblößen einen neuen Hof unter dem Namen Haraldsholm angelegt, worauf er schon 40 bis 50 Kühe dürfte halten können.

Der Hof Marienhoff steht in den Landsteuerregistern nur aufgeführt mit

82 Steuertonnen 244 Ruthen à 80 Rb.-ß . . .	6635 Rb.-ß
und	
4 Steuertonnen 140 Ruthen à 60 Rb.-ß . . .	272 Rb.-ß
Summa	6907 Rb.-ß

wovon die Landsteuer nach 40 Rbß pr. 100 Rb.-ß	28 Rb.-ß 76 Rbß
und der Canon beträgt	67 „ 48 „

Der Hof Haraldsholm mit 24 Steuertonnen 16 Quadratruthen à 80 Rb.-$	1925 Rb.-$
und 196 Quadratruthen à 40 Rb.-$	30 „
Summa	1955 Rb.-$

wovon die Landsteuer nach 40 Rβ pr. 100 Rb.-$
beträgt . . . . 8 Rb.-$ 14 Rbβ
An Canon fällt auf diesen Nebenhof . . . 24 „ 77 „

Bringt man in diesen Landbesitz in Vergleich mit der Hufe des F. B. Fries in Süderballig, welche bei einem Gesammtareal von 122 Tonnen $4^6/_{16}$ Scheffel zu 134 Steuertonnen zum Werth von 160 -$ R.-M. à Tonne oder zu einem Steuerwerthe von 21,440 -$ R.-M., also zur jährlichen Landsteuer von 89 -$ 32 β R.-M. angesetzt ist, so ergiebt sich auf den ersten Blick, daß die Landsteuer von der Hufe des Oberforstmeister Schäffer, jetzt der beiden Höfe Marienhof und Haraldsholm, mit der Belastung der Hufe in Süderballig im großen Mißverhältniß zu Gunsten jener steht. — Eine neue Taxation nach dem 1802 aufgestellten Princip würde wahrscheinlich zu dem Ergebniß geführt haben, daß die Jelser Höfe zu 400 Steuertonnen à 80 -$ R.-M. anzusetzen sind, also einen Steuerwerth von wenigstens 32,000 -$ R.-M. und davon eine jährliche Landsteuer von 133 -$ 32 β zu entrichten haben würden; es liegt endlich wohl auf klarer Hand, daß demungeachtet keine richtige Ausgleichung der Steuerlast dieser beiden Besitzungen im Westen und Osten des Amts nach ihrem effectiven Werthe und ihrer wirklichen Steuerkraft erreicht worden wäre, vielmehr die Hufe im Osteramt trotzdem verhältnißmäßig zu hoch belastet geblieben wäre.

Der Fall mit Marienhof und Haraldsholm steht keineswegs vereinzelt da. Nicht allein finden sich völlig analoge Verhältnisse, in Hinsicht der Jelser Höfe Jelshoff und Barsböll,*) sondern die ganze Umgegend ist reich an solchen Bei-

*) Der aus 3 Hufen und einigem Kirchen- und Kathenland zusammengebrachte Hof Jelshoff steuert nach 250 Steuertonnen 27 Quadratruthen mit einem Taxationswerthe von 15,009 -$, an Landsteuer 62 -$

spielen des Mißverhältnisses der Landsteuerbelastung. Sie treten außer in **Jels** besonders stark in der ehemaligen Waldregion des **Farris-Waldes** auf dem westlichen Abhange des Amts hervor, namentlich in den Kirchspielen **Schottborg**, **Rödding**, **Hygum**, **Hierting**, **Lintrup**, **Gramm**, in den nördlichen Theilen des Kirchspiels **Oxenwadt** bei der Dorfschaft **Orstedt** und des Kirchspiels **Sommerstedt** beim Dorfe **Leerdt** und im Westen des **Hoyrup**-Districts. Sie finden sich jedoch auch in ähnlicher Weise in den Districten **Hoyrup** und **Oeddis-Brandrup**, und in den Kirchspielen **Nustrup**, **Maugstrup** und **Wittstedt**.

Es ist in dem früheren Abschnitt über die außerordentliche Pflugzahl *) bemerkt worden, daß Herr Professor Ravit zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß für eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten eine Repartition nach dem Steuerwerthe, bei allen Mängeln der Repartition, dennoch der außerordentlichen Pflugzahl vorzuziehen sei.

Ich habe damals dieses vorläufig dahin gestellt sein lassen, muß jedoch jetzt sehr in Zweifel ziehen, ob doch nicht die Mängel des Landsteuermaaßstabes weit größer sind, als die Mängel des Maaßstabes der extraordinairen Pflugzahl, und bin entschieden der Meinung, daß jedenfalls der Maaßstab der ordinairen Pflugzahl dem Maaßstabe des ursprünglich ermittelten Steuerwerthes weit vorzuziehen ist.

Es liegt indessen ein Heilmittel nahe, welches, wie es scheint, den Maaßstab dieses Steuerwerthes zu einem sehr befriedigenden Grade der Brauchbarkeit hätte erheben können, nämlich **die periodenweise Umtaxation des Landes, weil die Hauptungleichheit der Belastung durch die Landsteuertaxation, nach der mittelst Verordnung vom 9. Juli**

---

51 ß und erlegt an jährlichem Canon 99 ℛ 34 ß. Der Hof **Barsböl** im Kirchspiel **Jels** steuert nach 129 Tonnen 173 Quadratruthen, taxirt zu 7780 ℛ, an Landsteuer 32 ℛ 40 ß und erlegt an jährlichem Canon 65 ℛ 17 ß R.-M.

*) Vergleiche diese Jahrbücher Bd. III. S. 391.

1813 § 13 geschehenen Combination der Grund- und der Benutzungssteuer und deren neuen Berechnungsweise, aus der anfangs langsam und später mit größerer Schnelle vorgeschrittenen Bodencultur entstanden ist. Hätte die Gesetzgebung statt ein neues allgemeines Cataster in Aussicht zu stellen, sich die Revision der Landsteuertaxation etwa nach 25 Jahren im § 22 der Verordnung vom 15. December 1802 vorbehalten, und gründlich vornehmen lassen, so besäßen wir wahrscheinlich jetzt eine Steuertaxe für die Landsteuer, die wenig zu wünschen übrig gelassen haben würde, und was nicht weniger wichtig sein dürfte, ein sehr brauchbares Mittel, um die großen Schwierigkeiten der allgemeinen Matriculirung zu vermeiden.

Was neben dieser unläugbar großen Schwierigkeit der allgemeinen Matriculirung beider Herzogthümer die Ausführung so lange verschoben hat, und trotz der von Zeit zu Zeit gemachten Anläufe noch voraussichtlich in eine ferne Zukunft verschieben wird, ist das Bedenken, welches nothwendig sich gegen diese große Maaßregel erhebt, daß sie nur eine halbe bleiben muß, so lange als sie nach jenem § 22 nur für die Landsteuer und alle künftigen Abgaben und Lasten maaßgebend sein soll und die nach Pflugzahl entrichteten Abgaben künftig unverändert nach der Pflugzahl zu entrichten sind. Bei einer periodenweisen Revision der ersten Landtaxation wird die Erledigung dieser Frage, die bei der neuen Matriculirung *) als unabweisbare Präliminarfrage für oder wider entschieden werden muß, gänzlich vermieden.

Ein befriedigender Vertheilungsmaaßstab für die Landsteuer und wohl damit auch für jede künftig dem Grund und Boden aufzuerlegende Steuer wird auf diesem Wege so gut wie auf dem Wege der allgemeinen Matriculirung gewonnen, und was jedenfalls

*) Am Schlusse meiner Abhandlung über die auf der Capitulationsacte vom Jahre 1559 beruhenden Steuerverhältnisse Dithmarschens (vergl. diese Jahrbücher Bd. IV. S. 297) habe ich einige Andeutungen in Betreff der Beschaffenheit einer neuen Matrikel niedergelegt.

als höchst wichtig in Betracht kommt: es wird wenigstens eine wichtige Vorarbeit für diese zu Stande gebracht, vorausgesetzt, daß man, nach Erledigung der oben gedachten Präliminarfrage zu Gunsten der Ansicht, daß das neue Cataster alle und jede Grundlast, alte oder neue, umfassen soll, sich entschließen könnte, die sämmtlichen Grundlasten beider Herzogthümer oder eines jeden für sich nach dem Ergebniß der revidirten Landsteuertaxation auf die verschiedenen großen geschlossenen Districte zu repartiren, und darauf Amts- oder Landschafts-Cataster nach dem Muster der Kirchspielscataster im Amte Hadersleben zu bauen. *)

Vielleicht dürfte diese Revision, auch abgesehen von der Idee, auf ihre Ergebnisse solche Cataster zu bauen, (deren Herstellung übrigens jedem besonderen Amt und jeder Landschaft überlassen werden könnte) noch gegenwärtig das beste Mittel sein, schleunigst die Ungleichheit in der Vertheilung der Landsteuer los zu werden, über deren große Unzuträglichkeit nur Eine Stimme zu herrschen scheint.

Da jedoch eine solche Revision zu einer erheblichen Vermehrung des Staatseinkommens führen muß, so drängt sich die Frage auf, ob nicht zur Vermeidung dessen vorher gesetzliche Vorsorge zu treffen, oder ob es vorzuziehen sei, den Steuerpflichtigen durch Aufhebung anderer lästiger Steuern für diese Steuervermehrung Ersatz zu leisten?

Die erste Absicht würde dadurch vollständig erreicht werden, daß auch fernerhin nur der ganze Belauf der gegenwärtigen Landsteuer erhoben, und nach dem Ergebniß des revidirten Steuerwerths subrepartirt würde. Dadurch würden alle bisher zu hoch damit belasteten Grundstücke die ihnen gebührende Erleichterung erlangen. Dieser Weg ist sicher und früher in analogen Fällen befolgt werden. **)

Der zweite Ausweg ist weniger sicher. So wenig wie bei der Landsteuer als Folge des dabei angeordneten Verfahrens eine

*) Vergleiche den Abschnitt 24, betreffend die neue Setzung in diesen Jahrbüchern. Bd. VI. S. 167.

**) Vergl. den oben gedachten Abschnitt, betreffend die neue Setzung.

annähernde Vorausberechnung des Ertrags für die Finanzen hat stattfinden können; dieser vielmehr, wie sich ergab, weit hinter den Erwartungen blieb und das Staatsbedürfniß nicht befriedigte, so wenig läßt sich vorausberechnen, welche Erhöhung durch die Revision eintreten würde.

Es ist indessen anzunehmen, daß die Vermehrung in jedem Herzogthum den Betrag der Stempelpapier-Abgabe erreichen wird, und es soll im folgenden Aufsatze versucht werden, nachzuweisen daß der Zuwachs kaum zweckmäßiger als zur Ablösung dieser Steuer verwandt werden könnte.

26.

Die Stempelpapier-Abgabe.

Nächst dem Zoll bringt der Erlös vom Stempelpapier unter den indirecten Steuern die erheblichste Staatseinnahme. Die Brutto-Einnahme davon aus dem Herzogthum Schleswig betrug im Finanzjahre 1859—60 116,856 ℛ 40 β, außer an Nachstempelungsgebühren und Brüchen 1028 ℛ 92 β, also im Ganzen 117,885 ℛ 36 β. Die Kosten (wesentlich 4 pCt. an Provision des Stempelpapierverwalters und die Ausgaben bei der Stempelung) beliefen sich zu 6048 ℛ 86 β. Im vorhergehenden Jahre war die Brutto-Einnahme reichlich 3000 ℛ R.-M. geringer gewesen. *)

Das zuerst um das Jahr 1624 in Holland erfundene Finanzmittel, durch den Zwangsgebrauch eines gestempelten Papiers bei Rechtsgeschäften Steuern zu erheben, fand schon im fürstlichen Theile der Herzogthümer Schleswig und Holstein durch die Verordnung vom 26. November 1657 und im königl. Antheil durch die Verordnung vom 18. August 1660 Anwendung.

Der Umstand, daß jeder Landesherr für sich die

*) Im Königreiche Dänemark betrug die Brutto-Einnahme im nämlichen Finanzjahre 830,054 ℛ 4 β und die Kosten beliefen sich auf 35,325 ℛ 42 β; im Herzogthum Holstein die Brutto-Einnahme 159,250 ℛ 12 β, wovon als Kosten 7990 ℛ 70 β abgegangen sind.

Einführung verfügte, und nicht beide durch gemeinschaftliches Gesetz, hat zur Folge gehabt, daß die gemeinschaftlichen Districte so wie Prälaten und Ritterschaft von dem Gebrauche des Stempelpapiers befreit geblieben sind.*)

Das Hauptgesetz für die Stempelpapierabgabe ist die Verordnung vom 31. October 1804.

Es ist hier nicht die Absicht, auf das Einzelne dieser Steuer einzugehen. In dieser Beziehung muß auf die Handbücher des vaterländischen Rechts verwiesen werden. Auch auf den besondern Entwicklungsgang der inneren Verfassung des Herzogthums Schleswig hat die Steuerabgabe keinen Einfluß gehabt, denn das Gesetz hat in keinem Landestheil verschiedene Bestimmungen und wirkt also in allen gleichmäßig. Daß diese indirecte Steuer aus der ganzen Reihe der übrigen indirecten Steuern hervorgehoben wird, geschieht darum, weil sie, wie ich glaube, wenigstens so, wie sie hier im Lande erhoben wird, in vielfacher Beziehung sehr nachtheilig wirkt, und daß es daher sehr wünschenswerth sein dürfte, daß sie, da der Staatshaushalt ihren Ertrag schwerlich wird entbehren können, durch eine weniger ungleich drückende und den bürgerlichen Verkehr weniger erschwerende Steuer ersetzt würde. Es scheint nicht, daß die Stempelsteuer, die wohl in allen Staaten üblich ist, bisher von diesem Gesichtspuncte aus einer Kritik unterworfen worden wäre. Dieses mag daher rühren, daß man sich in Folge ihrer allgemeinen und langen Anwendung darin gefunden hat, sie als ein nothwendiges Uebel zu ertragen.

Die Stempelpapierabgabe, obgleich allerdings der Theorie nach eine indirecte Steuer, ist in der That eine Steuer, die nach den darüber in der heimischen Gesetzgebung getroffenen Bestimmungen mit geringer Ausnahme den Grundbesitzer trifft.

Das Stempelpapier findet freilich auch im Gerichtswesen sehr häufige Anwendung; allein es ist nicht zweifelhaft, daß der Staat

*) Siehe Falks Handbuch des schleswig-holsteinischen Privatrechts, 3. Bandes 2. Abtheilung S. 541.

die größte Einnahme von dem Stempelpapier bezieht, welches beim Verkauf oder Ueberlassung des Grundeigenthums und beim Hypothekenwesen verwandt werden muß.

Wer ruhig auf seinem ererbten oder gekauften Besitze sein Leben verbringt und in der glücklichen Lage gewesen ist, daß er nicht, oder wenigstens nicht häufig, nöthig gehabt hat, hypothekarische Documente darauf einschreiben zu lassen; wer als Kapitalist sein Geld zinsbringend belegt, selbst aber fremde Kapitalien nicht braucht; mit Einem Worte, der vermögende Mann trägt entweder gar nicht oder doch nur in einem geringen Grade zur Aufbringung des Staatseinkommens aus der Stempelpapiersteuer bei. Wer dagegen zum Ankauf oder zur Verbesserung seines Besitzthums fremder Kapitalien bedarf, den trifft die Steuer, und zwar um so schwerer, je häufiger er genöthigt ist, fremde Kapitalien umzusetzen, da die Anschaffung der zu den Schuld- und Pfandverschreibungen erforderlichen Bogen Stempelpapier stets dem Darleihesuchenden zur Last fällt.

Solchergestalt wird die Stempelpapiersteuer von den Staatsuntergehörigen nicht mit gleichen Schultern getragen und drückt stets den Grundbesitzer am schwersten, der nach seiner Vermögenslage am wenigsten befähigt ist, den Druck zu ertragen. Schon aus diesem Grunde scheint es räthlich zu sein, sie durch eine Grundsteuer zu ersetzen, welche der Steuerkraft des Grundbesitzers mehr entsprechend ist.

Der gezwungene Gebrauch des Stempelpapiers hat jedoch auch andere erhebliche Nachtheile. Bedürfte es nicht eines oft sehr kostbaren Stempelbogens, um Verträge aller Art schriftlich abzuschließen, so würde mancher Vertrag, statt mündlich besprochen, schriftlich abgefaßt und dadurch nicht selten vielfältige Weiterungen und sogar schwere Processe vermieden werden. Selbst wer die Kosten des Stempelbogens nicht scheuet, ist oft in Gefahr, in zweifelhaften Fällen durch irrthümliche Wahl der Stempelclasse oder der Nummer des Bogens den schweren Brüchen anheimzufallen, welche das Stempelgesetz, um Contraventionen zu verhindern, anzudrohen genöthigt ist, denn die Absicht der Gesetzumgehung ist oft schwer von der irrthümlichen Uebertretung zu unterscheiden,

und ein obwaltender bloßer Irrthum jedenfalls der decidirenden Oberbehörde oft schwer klar zu machen, um mit einer einfachen Nachstempelung frei zu kommen.

Der ungleiche Druck der Stempelsteuer mag in anderen Staaten, wo sie in größerem Umfange den bürgerlichen Verkehr trifft, weniger empfunden werden, als bei uns; in Einem Punkt jedoch ist in den Herzogthümern damit ein Mißstand verbunden, dessen Beseitigung als sehr dringlich erkannt werden dürfte. Es ist dieses die Stempelpapierfreiheit der Prälaten und Ritterschaft wie der früher gemeinschaftlichen Districte, welche, wie oben bemerkt, nach Falks Ansicht zufällig daher rührt, daß die Stempelpapierabgabe von jedem der damaligen Landesherrn in seinem Landestheile durch besonderes Gesetz, statt von beiden für alle Landestheile durch gemeinschaftliches Gesetz, auferlegt worden ist. Es ist also ein Zufall, daß die Aemter, Landschaften und Städte der Herzogthümer diese vielen sehr drückende, allen lästige Abgabe einseitig tragen, und eine große und reiche Classe der Grundbesitzer oder persönlich Privilegirter nun schon seit 200 Jahren im Besitz der Freiheit von dieser Reallast sich haben behaupten können.

Die Abänderung dieses Theils des Stempelgesetzes ist nicht weniger dringend, als zu seiner Zeit die Aufhebung der Zollfreiheit derselben privilegirten Classe, der Landschaft Dithmarschen und anderer zollfreien Districte, die in älterer Zeit durch Vertrag mit der Finanzverwaltung sich gegen eine Ablösungssumme diese Freiheit erworben hatten. Die Aufhebung dieser Zollfreiheit) welche allerdings noch dringender war, weil sie eine wirksame Zollcontrole im hohen Grade erschwerte) hat nicht ohne große Opfer geschehen können, und es ist nicht zweifelhaft, daß der Versuch die Exemtionen von der Stempelsteuer zu beseitigen zu ähnlichen Reclamationen und Forderungen hinführen und möglicherweise auch ähnliche Opfer erfordern würde.

Es kann dieses nur dadurch vermieden werden, daß die Stempelpapierabgabe für die Zukunft gegen anderweitigen Ersatz des Ausfalles in der Staatseinnahme gänzlich aufgehoben und der bürgerliche Verkehr von den damit verbundenen Hemmnissen befreit werde; und es dürfte wohl der Mühe werth sein, in Erwägung zu

ziehen, ob nicht die vermehrte Einnahme aus der Landsteuer, welche aus ihrer im vorigen (25.) Abschnitt angeregten Revision hervorgehen würde, zur Aufhebung der Stempelabgabe am zweckmäßigsten zu verwenden sein würde, vorausgesetzt, daß der Mehrertrag der ersteren die Ausbeute aus der letzteren erreichen sollte,

---

Schlußbemerkungen.

Zwei wichtige Zweige der innern Verfassung des Herzogthums Schleswig, die Kirchenverfassung und das Unterrichtswesen sind in den vorhergehenden Erörterungen nicht berücksichtigt worden.

Die Kirchenverfassung betreffend, muß ich mich auf das beschränken, was ich in einer besondern Abhandlung über die Ablösung der Naturalzehnten und ihre Ergebnisse (im IV. Bande dieser Jahrbücher S. 65—109) mitgetheilt habe. Der daselbst (als Anlage I. Seite 94) abgedruckte Bericht des Probsten Magister Georgius Boetius (Agricola) an den Herzog Johannes den Aelteren vom Jahre 1564 dürfte für die Kirchengeschichte Schleswigs in der Reformationsperiode einiges beachtungswerthe Material liefern.

Das Unterrichtswesen anlangend, so hat sich namentlich das höhere Unterrichtswesen auf gelehrten Schulen und Universitäten in den Herzogthümern so verschieden vom Dänischen fortgebildet, daß es sehr interessant und nicht weniger wichtig ist, die entstandenen Contraste hervorzuheben, um auf diesem Wege die Nothwendigkeit der Rückkehr zu der im Herzogthum Schleswig größtentheils verdrängten alten Schul- und Lehrorganisation darzuthun, und um der Universität Kiel die ihr in Beziehung auf dieses Land zustehende und ihr in so hohem Grade geschmälerte Berechtigung zu vindiciren. Diese Arbeit wird indessen einem Fachmanne überlassen werden müssen.

Außer der in der letzten Erörterung behandelten Stempelpapierabgabe hat das Zollwesen des Herzogthums Schleswig, *) wie es

---

*) Historisch und in den Hauptmomenten dargestellt in Falks Handbuch des schleswig-holsteinischen Privatrechts, in der 2. Abtheilung des des dritten Bandes § 100 und 101, S. 525 bis 541.

bestand bis zur Aufhebung der Accise in Dänemark und der Einführung eines gleichmäßigen Zollsystems in der ganzen Monarchie (bei welcher Gelegenheit den Herzogthümern die Brennereisteuer auferlegt ward), einen merklichen Einfluß auf den besonderen Entwickelungsgang desselben geübt. Dieser Einfluß kam hauptsächlich dadurch zur Erscheinung, daß er namentlich den Bewohner des nördlichsten Schleswigs fast täglich daran erinnerte, daß er ein von Dänemark durch die innere Verfassung scharf getrenntes Land bewohne. Eine stark bewachte Zollgrenze trennte viele Jahrhunderte lang diese beiden Länder, und jedem noch so blöden Auge mußte es einleuchtend sein, daß die größere Freiheit der Bewegung und dadurch die Bedingung besseren Gedeihens dem Bewohner des Herzogthums zugefallen sei.

Die neben der Accise und als Theil derselben bestehende Brennereisteuer vertheuerte den in Dänemark zum einheimischen Consum fabricirten Branntwein sehr erheblich, und der auf fremde Producte gelegte Einfuhrzoll war daselbst höher als in den Herzogthümern, während vom jütschen Ochsen an der Zollgrenze ein in Schleswig unbekannter Ausfuhrzoll zu erlegen war. Ein starker Schmuggelhandel war daher dort beständig in Gang und ward meistens von den beiderseitigen Grenzbewohnern begünstigt.

Behufs der Erhebung der Accise waren die Thore aller dänischen Städte von Accisebeamten bewacht. Jeder Durchreisende mußte sich einer Untersuchung unterwerfen, und was der umwohnende Landmann an Verbrauchsbedürfnissen den Städten zuführte, mußte er versteuern, bevor er sie an den Markt bringen oder seinen Kunden abliefern konnte.

Die schleswigschen Städte dagegen lagen Tag und Nacht offen und zugänglich; von einem Ende des Landes bis zum andern war freie Bewegung, und die zum Lebensbedarf unentbehrlichen heimischen Erzeugnisse wurden durch keine Steuer vertheuert. Jede Classe der Bevölkerung erfreute sich des Gefühls dieser freien Bewegung; am stärksten mußte es sich dem Schleswigschen Grenzbewohner im Norden aufdrängen, der beim häufigen Verkehr mit seinen Nachbarn die Nachtheile des dortigen Zwangs am besten zu würdigen im Stande war. Die Erfahrung hat gelehrt, seit von

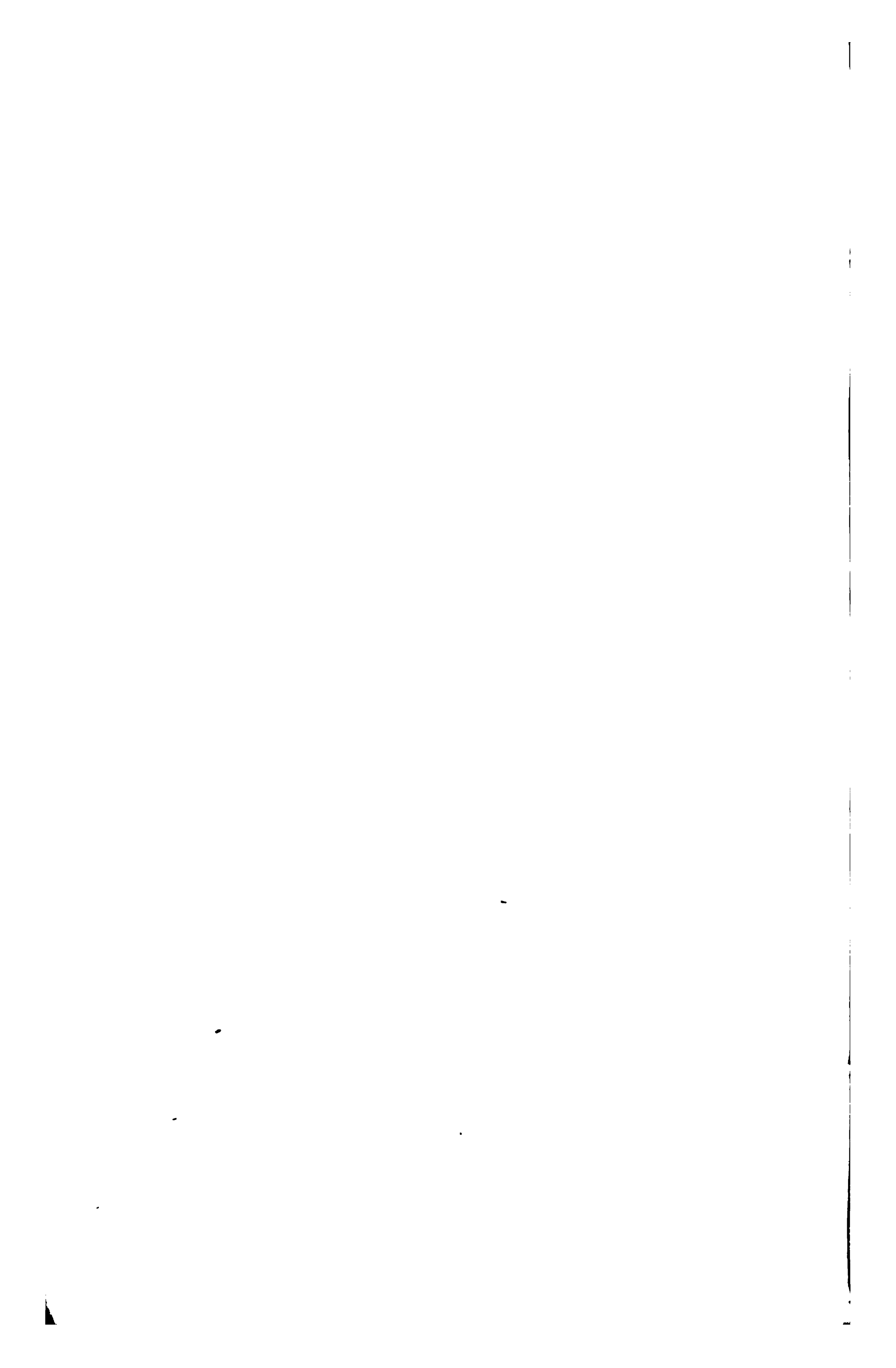
Dänemark aus für die Nationalitätsfrage agitirt worden ist, daß diese Progaganda bei denjenigen eingeborenen schleswigschen Land-besitzern am wenigsten Eingang fand, welche der jütschen Grenze zunächst wohnten; und hiervon macht sogar das schleswigsche Dorf Bastrup keine Ausnahme, obgleich es dem dänischen Kirchspiel Hjarup eingepfarrt ist.

Mittheilungen

des

Vereins für Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.

1861. II.



IX.

Notizen über Ostsee-Mollusken.

Von Joh. O. Semper in Altona.

I.

So viel ich weiß, existirt über die Mollusken des westlichen Theiles der Ostsee nur ein neueres Verzeichniß; es ist von Boll im Meklenb. Archiv I. 1847 p. 95 ff. geliefert worden und umfaßt, mit Ausschluß dreier zweifelhafter Arten, im Ganzen 12 Arten, von denen 7 auf die Gasteropoden und 5 auf die Lamellibranchien kommen. Seitdem ist, wenn ich mich nicht irre, die Fauna nur um 4 Arten vermehrt worden, nämlich **Hydrobia Kiloensis Dunker** (Kiel. Naturforsch.-Vers. 1847, p. 218), über welche Art ich übrigens noch ganz im Unklaren bin, da ich unter diesem Namen zwei ganz verschiedene Arten erhalten habe, deren eine der Varietätenreihe von **Rissoa labiosa Mont.** angehört; **Litorina tenebrosa Mont.** (Lit. marmorata Pfeiffer 1839, siehe Zeitschr. f. Malakozool. 7, p. 131); Acera bullata M. (Meklenb. Archiv 1859, p. 159) und Astarte intermedia Sow. jr. (Meklenb. Archiv 1861, p. 426). Bei dem großen Interesse, das sich grade für die Mitglieder unseres vaterländischen Vereins an die Erforschung der Ostseefauna knüpft und bei der geringen Zahl von Mollusken, die bisher in der Ostsee nachgewiesen sind, halte ich es für gut, jede Bereicherung der Fauna sofort veröffentlicht zu sehen, damit alle Forscher und Sammler stets von der Summe der gewonnenen

Resultate unterrichtet sind und wissen, worauf sie ihr Augenmerk zu richten haben. Ich erlaube mir daher, alle übrigen Forscher aufzufordern, stets ihre Beobachtungen sofort zu veröffentlichen und werde selbst jedesmal, so wie eine Gelegenheit dazu geboten wird, über das mir zu Händen kommende Material kurze Mittheilungen machen. Die Gegenstände, die meiner heutigen Notiz zu Grunde liegen, sind mir theils von den Herren Hinrichsen, Rhode und Schlichting zugekommen, theils habe ich sie selbst im September 1861 bei Borbye gefischt.

Neptunea antiqua L. — Ein großes 95 Mm. langes Exemplar bei Holnis (Rhode).

Buccinum undatum L. — Bei Borbye (O. S.). Diese Art ist allerdings schon von Boll angeführt, aber nur zweifelnd, da er selbst keine Exemplare gesehen; sie muß daher an der meklenburgischen Küste wohl schon sehr selten sein.

Lacuna vincta Mont. var. quadrifasciata Don. — Häufig bei Borbye (O. S.) und in eben so großen Exemplaren wie im Sunde.

Lacuna pallidula Da Costa. — Bei Borbye (O. S.) seltener als die vorhergehende Art und wie es scheint, die Größe der Nordseeexemplare nicht erreichend.

Rissoa labiosa Mont. — Bei Borbye (O. S.) ungemein häufig und in vielen Varietäten.

Rissoa inconspicua Alder. — Selten bei Borbye (O. S.), ganz übereinstimmend mit Exemplaren aus dem Kattegat.

Hydrobia sp. — Eine kleine, ungefähr 2 Mm. lange Art mit fast stets erodirter Spitze, durchsichtig, weißlich, von stumpfer Form und ziemlich gewölbten Umgängen, deren genaue Bestimmung mir bisher nicht gelungen ist, zusammen mit Hydrobia ventrosa Mont. (Hydrob. baltica Nilsson) im Magen einer Goldbutte (Schlichting).

Bittium reticulatum Da Costa. — Wie es scheint sehr selten bei Bockholmwiek (entdeckt von unserem bekannten Botaniker Herrn Hansen) und im Magen einer Goldbutte zusammen mit den beiden eben angeführten Hydrobien (Schlichting).

Teredo navalis L. sp. — Sehr häufig im Hafen von Eckernförde (O. S.).

Saxicava arctica L. — Ein einziges junges Exemplar von 5 Mm. Länge, zusammen mit Jungen von **Mytilus edulis** eingebettet in Seepflanzen zwischen den Wirbeln einer großen **Cyprina islandica** aus dem Flensburger Hafen bei Bockholmwiek (Hinrichsen).

Cyprina islandica L. — In schönen, großen Exemplaren im Flensburger Hafen bei Bockholmwiek (Hinrichsen), bei Holnis (Rhode) und bei Borbye (O. S.).

Cardium sp. — Aus dem Magen einer Goldbutte (Schlichting) und eines Tauchers (Hinrichsen). Diese Art, von der mir eine nicht unbedeutende Anzahl Exemplare vorliegt, scheint die Jugendform einer von **Cardium edule** verschiedenen Art darzustellen; mindestens scheinen alle Exemplare von eben so kleinen Jugendexemplaren der gemeinen Ostseeart, die ich bei Borbye gefischt habe, constant verschieden zu sein. Letztere sind fast stets eben so hoch als breit und die Wirbel stark nach vorne gerückt, während erstere Art stets viel breiter als hoch ist und die Wirbel fast in der Mitte stehen; auch scheint die Skulptur verschieden zu sein, doch kann erst die Beobachtung großer, ausgewachsener Exemplare Gewißheit über diese Art verschaffen. Die größten mir vorliegenden Exemplare sind 5 Mm. breit und 3, 75 Mm. hoch.

Crenella nigra Gray. — Auch diese schöne Bereicherung unserer Ostsee-Fauna verdanken wir Herrn Hansen, der dieselbe bei Bockholmwiek im Flensburger Hafen gefischt hat. Das größte mir vorliegende Exemplar ist 25 Mm. lang, während ein Exemplar aus dem Kattegat 31 Mm. mißt. Alle Stücke sind frisch gefangen, es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß diese Art wirklich im Flensburger Hafen lebt. So wie sie an und für sich eine der schönsten norddeutschen marinen Arten ist, so ist ihr Vorkommen doppelt interessant, weil es die Annahme einer scharfen Scheidelinie zwischen der Molluskenfauna der Nordsee und Ostsee, wie sie für den Sund angenommen ist (siehe Meklenb. Archiv 1847, p. 70) für die Küste der Herzogthümer unmöglich macht. Viel wahrscheinlicher ist es, daß jede einzelne Art ihre eigene Gränzlinie nach dem Inneren der Ostsee

zu hat; dieselbe festzustellen ist jedoch vorläufig vollkommen unmöglich.

Crenella ? marmorata Forbes. — Bei Borbye fischte ich einige ganz junge Exemplare, die mir einer von der vorhergehenden verschiedenen Art anzugehören scheinen. Dieselben sind fast ganz farblos mit schwachen bräunlichen Strichen und Tüpfeln besetzt und wie es scheint, von einer weniger in die Länge gezogenen Form, als die jungen Exemplare der vorhergehenden Art. Die Skulptur beider stimmt indeß gut überein, und so muß ich die Bestimmung in Zweifel lassen, in der Hoffnung, daß neuere Funde uns bald darüber aufklären werden.

Astarte intermedia Sow. jr. — Diese Art ist zuerst von Herrn Hansen bei Bockholmwiek beobachtet worden, wo sie nach seinen, mir durch Herrn Schlichting mitgetheilten Untersuchungen in der Tiefe auf lehmigem, schlickrigem Grunde lebt und fast nur durch Seepflanzen, besonders Laminarien, die sich fast immer an den Schalen festwurzeln, gehoben und ans Ufer geführt wird. Es ist also bewiesen, daß diese Art im Flensburger Hafen und zwar wahrscheinlich sehr häufig lebt. Daß trotzdem zwei so große Arten wie sie und Crenella nigra es sind, bisher gänzlich übersehen werden konnten, giebt gewiß die sicherste Bürgschaft dafür, daß aufmerksames Durchforschen unserer vielen Buchten und Busen noch viele schöne Arten ans Licht bringen wird. Die mir jetzt von Ast. intermedia vorliegenden Exemplare, unter denen sich auch ein junges von nur 14 Mm. Breite befindet, zeigen in Form und Skulptur ziemlich beträchtliche Schwankungen, doch fühle ich mich nicht berechtigt, dieselben als verschiedenen Arten angehörend anzusehen, da alle in der Bildung des Schlosses, der Lunula u. s. w. übereinstimmen.

(Im November 1862.)

II.

Das Vorstehende war seit mehreren Monaten zum Druck eingesandt, als der Schriftführer unseres Vereins mir den Wunsch aussprach, im Interesse der Uebersichtlichkeit für Diejenigen, denen

die zerstreute Literatur nicht zur Hand ist, ein Verzeichniß aller bisher im westlichen Theile der Ostsee beobachteten Arten dem Vorstehenden anzuschließen. Ich thue dies um so lieber als mir dadurch Gelegenheit gegeben wird, auf den wichtigen Aufsatz der Herren A. Meyer und Dr. Möbius Bezug zu nehmen, der mir bei Abfassung des Vorstehenden noch nicht zu Händen gewesen war.

Das folgende Verzeichniß beschränkt sich zu diesem Zwecke mit Uebergehung der Gymnobranchiaten u. s. w. auf diejenigen Molluskenarten, deren Vorkommen im westlichen Theile der Ostsee durch die neueren Untersuchungen sicher constatirt ist, ohne dabei alle die Namen anzuführen, mit denen viele der in der Ostsee lebenden deteriorirten Formen dieser Arten in der Meinung belegt worden sind, daß man es mit der Ostsee eigenthümlichen Arten zu thun habe. Manche bereits von Boll mit Sicherheit für fremden Ursprungs erklärte Arten sind ganz übergangen und ebenso auch folgende Arten: Purpura lapillus, Mactra solida und Mya truncata ausgelassen worden. Boll begleitet die Namen derselben mit einem Fragezeichen und die neuesten Untersuchungen an den Küsten der Herzogthümer haben dieselben nicht nachgewiesen. Eingehende Untersuchungen über die Grenze, bis zu der die einzelnen Arten vordringen, sowie Speculationen über die Beziehungen der Ostsee-Molluskenfauna zu derjenigen der nächstgelegenen Meere, werde ich absichtlich vermeiden, da gerade die Untersuchungen der Herren Meyer und Möbius uns gezeigt haben, wie verfrüht alle derartigen bisher angestellten Vergleichungen sind und wie wenig ihre Resultate dem wirklichen Sachverhalt entsprechen. Bei dem großen Interesse, mit dem man sich in der jüngsten Zeit von allen Seiten der genauen Erforschung der Ostsee-Fauna hingegeben hat, wird außerdem in nicht langer Zeit genügendes Material gewonnen werden, um solche Vergleichungen wirklich mit sicherem Erfolge ausführen zu können.

Limnea auricularia Drap. var. (L. baltica Nilsson). Man vergleiche über diese und die folgende Art, was Boll a. a. O. Seite 95 mittheilt.

Limnea ovata Drap. var. marina Boll. (?L. succinea Nilsson.)

Neptunea antiqua L. — Bisher nicht weiter südlich als in der Kieler Bucht beobachtet.

Buccinum undatum L. — Nach Boll zweifelhaft an der meklenburgischen Küste.
Nassa reticulata L.
Lacuna vincta Mont. var. quadrifasciata Don.
Lacuna pallidula Da Costa.
Litorina litorea L. — Kommt nach Hensche an der Küste Preußens bei Königsberg nicht mehr vor.
Litorina tenebrosa Mont. — Ist von Dr. Pfeiffer bei Travemünde nachgewiesen.
Litorina obtusata L.
Rissoa inconspicua Alder.
Rissoa labiosa Mont.
? **Hydrobia Kiloensis Dunker.**
? **Hydrobia (Paludinella) vulgaris Oersted.**
? **Hydrobia sp.** siehe den vorhergehenden Abschnitt.
Hydrobia ulvae Pennant.
Hydrobia ventrosa Mont. — Es erscheint mir wahrscheinlich, daß alle Ostseehydrobien sich auf diese zwei so weit verbreiteten Arten werden zurückführen lassen, da aber gerade in dieser Gattung die Ansichten über den specifischen Werth oder Unwerth der Ostseeformen noch am weitesten auseinandergehem, habe ich einige als spezifisch verschiedene Formen noch außerdem angeführt.
Bittium reticulatum Da Costa dürfte sich wahrscheinlich längs der ganzen Küste der Herzogthümer finden.
Neritina fluviatilis L. var. N. baltica Beck.
Chiton cinereus L.
Acera bullata M.
Philine aperta L.
Cylichna truncata Mont.
Amphisphyra hyalina Turt. — Für diese und die vorhergehenden 4 Arten, die alle, mit Ausnahme der **Ac. bullata**, von den Herren Meyer und Möbius zuerst nachgewiesen sind, ist die Kieler Bucht bis weiter als Grenze ihrer Verbreitung anzusehen.
Teredo navalis L.
Saxicava arctica L.
Mya arenaria L.

Corbula gibba Olivi (C. nucleus Lam.) — Auch diese Art ist von den mehrfach genannten Herren zuerst beobachtet.

Solen pellucidus Pennant.

Macoma solidula Pulteney.

Syndosmya alba Wood.

Trigonella plana Da Costa (Scrob. piperata Gm.). Diese Art ist in den Arbeiten von Boll und Hensche unter dem jüngeren Namen Lutraria compressa Lam. aufgeführt.

Cyprina islandica L.

Astarte intermedia.

Cardium fasciatum Mont. — Hieher gehört als Jugendform das im ersten Abschnitt ohne Namen angeführte Cardium.

Cardium edule L. var. rusticum Chemn.

Crenella nigra Gray.

Crenella? marmorata Forbes.

Mytilus edulis L.

Diese 39 beziehungsweise 36 Arten sind meines Wissens alle, die wir in diesem Augenblick dem westlichen Theile der Ostsee mit Sicherheit zuschreiben dürfen. Allerdings finde ich in einer Arbeit über Preußens Molluskenfauna von Herrn Dr. Hensche noch folgende Arten, aus anderen Werken zusammengestellt, für den westlichen Theil der Ostsee angeführt:

Teredo arenaria Forskal, Ostrea edulis L., Tellina incarnata Gml. (?), Tellina vitrea Gml. (?), Ostrea hippopus Kroyer (?).

Von diesen hat Herr Dr. Hensche indeß die 3 letzteren selbst mit Fragezeichen begleitet, über die erste Art habe ich nichts Näheres erfahren und Ostrea edulis fehlt im Verzeichnisse der Herren Meyer und Möbius gänzlich. Es bleibt nun noch übrig zwei von diesen Letzteren noch angeführten Arten zu erwähnen, von denen ich bisher keine Exemplare gesehen habe. Es sind Astarte arctica Gray und Crenella discors L. sp. Was die erste dieser Arten betrifft, so habe ich nach wiederholter Vergleichung meiner Flensburger Exemplare mit solchen der A. arctica und der Beschreibung die Forbes und Hanley von letzterer geben, die Flensburger Astarte mit A. arctica nicht gut vereinigen können, und ich neige mich daher zu der Ansicht, daß auch die Kieler Astarte nicht A. arctica ist.

Eine andere Frage bleibt, ob A. intermedia Sow. jr. überhaupt eine Art und die Ostsee-Astarte von mir richtig bestimmt worden ist.

Zu bedauern ist, daß Sowerby's sehr dürftige Monographie der Gattung Astarte etwas später erschienen ist, als der betreffende Theil des schönen Werkes von Forbes und Hanley. So konnte in letzterem das erste keiner Kritik unterworfen werden und andererseits sind Sowerby's Beschreibungen und Abbildungen für eine so schwierige Gattung nicht ausreichend. Mir erscheint es sehr möglich, daß die Ostsee-Astarte die beiden Namen, mit denen sie bisher bezeichnet wurde, verlieren, welcher Art sie aber dann unterzuordnen sein wird, bedauere ich jetzt nicht entscheiden zu können.

Hinsichtlich der Crenella hat eine wiederholte Untersuchung mir gezeigt, daß es, wie ich angenommen habe, in der Ostsee in der That 2 Crenellen giebt, von denen die größere mit Crenella nigra Gray zweifellos ident ist. Ob die kleinere, von der ich wie oben angeführt, nur einige ganz junge Exemplare besitze, mit Cr. marmorata Forbes oder Cr. discors L. übereinstimmt, kann ich noch nicht entscheiden, jedenfalls aber möchte ich annehmen, daß auch in der Kieler Bucht sich beide Arten finden. Das große Werk über die wirbellosen Thiere der Kieler Bucht, dem wir alle mit Verlangen entgegensehen, wird uns sicher auch über diese zur Zeit noch zweifelhaften Bestimmungen volle Gewißheit bringen.

Altona, den 11. April 1863. Joh. O. Semper.

X.

Verzeichniß

der für den Verein eingegangenen Geschenke.

(Fortsetzung. Siehe vor. Heft.)

A. Von auswärtigen Vereinen und Anstalten.

1. Vom Verein der Freunde der Naturgeschichte in **Meklenburg**:

   Archiv des Vereins, 15. Jahrgang, 1861.

   Darin u. A. 9 Arbeiten von J. O. Semper über Tertiär-Petrefacten, mehrere von F. Koch, system. Uebersicht der Vögel Meklenburgs von Dr. Zander, zoologische und botanische Nachträge ꝛc.

2. Vom Verein für Naturkunde im Herzogthum **Nassau**:

   Jahrbücher des Vereins, 14. Heft, 1859.

   Darin u. A. die Nassauischen Bienen von Prof. A. Schenck. S. 1 bis 414. — Mineralogische Untersuchungen ꝛc.

   Dieselben, 15. Heft, 1860.

   Darin u. A. Enumeratio Fungorum Nassoviae a. L. Fuckel collectorum. Ser. I. S. 1 bis 123. — Chemische Untersuchungen einiger Mineralquellen von Fresenius und von Casselmann. S. 124 bis 226 ꝛc.

Das Festland Australien von Ockernheimer, eine Beilage zu den Jahrbüchern. V und 151 Seiten.

Dieselben, 16. Heft, 1861.

Darin u. A. die deutschen Vesparien von A. Schenck. Zusätze und Berichtigungen zu der Beschreibung der Nassauischen Grabwespen von A. Schenck ꝛc.

3. Von der **oberhessischen** Gesellschaft für Natur- und Heilkunde (Gießen):

Neunter Bericht der oberhessisch. Gesellsch. für Natur- und Heilkunde.

Darin u. A. Phanerogamen-Flora der Umgebung von Gießen von Prof. K. Heyer und Dr. J. Roßmann, 2. Abth. p. 97—208

4. Von der Smithsonian Institution in **Washington:**

Annual report of the board of regents of the Smithsonian Institution etc. for the year 1859 und ebenfalls für 1860.

Results of Meteorological Observations under the Direction of the Smithsonian Institution from 1854—1859, vol. I, 4to pp. 1200.

Catalog of Publications of the Smithsonian Institution, corrected to June 1862. 8vo.

Leconte. — Classification of Coleoptera of North America. Part I; 1861—62.

Hagen. — Synopsis of North American Neuroptera. 1861.

Morris. — Synopsis of North American Lepidoptera 1862.

Rhees. — Manial of Public Libraries, Institutions and Societies in the Unitet States 1859.

5. Von der **Wetterauer** Gesellschaft für die gesammte Naturkunde (Hanau):

Jahresbericht der Gesellschaft Aug. 1858 bis dahin 1859 und 1859 bis 1860.

Darin u. A. Verzeichniß der in der Wetterau vorkommenden Säugethierarten von Jäger ꝛc.

Jahresbericht 1860 bis 1861. Wetterauer Algen, Nachträge von Roßmann.

6. Von der naturforschenden Gesellschaft zu **Görlitz**:

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft, 11. Band. Enthält auf 292 Seiten „Die Regenverhältnisse Deutschlands und Anwendung der Regenbeobachtungen bei Ent- und Bewässerungen und gewerblichen Anlagen“ von G. v. Möllendorff. (Mit vielen Tabellen und einer Regenkarte Deutschlands).

7. Von der K. K. geologischen Reichsanstalt in **Wien**:

Jahrbuch 1860 No. 2, April bis December (XI. Jahrgang). (Für 1860 erscheinen nur 2 Hefte. Die vortreffliche Anstalt ist in dem Jahre in ihrer Wirksamkeit gehemmt und mit Degradation und theilweiser Entziehung ihrer Einkünfte bedroht gewesen, jedoch siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen).

Jahrbuch 1861 und 1862. XII. Band. No. 1, Januar bis Dec. 1861; No. 3, Mai bis Aug. 1862; No. 4, Sept. bis Dec. 1862.

8. Von der **Schlesischen** Gesellschaft für vaterländische Cultur (Breslau):

38. und 39. Jahresbericht. Enthalten Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im Jahre 1860 und 1861.

In der Gesellschaft hat sich eine naturwissenschaftliche, eine meteorologische, entomologische, botanische, medicinische Section, eine Section für Obst- und Gartenbau, eine historische, pädagogische, philologische, juristische und eine musikalische Section gebildet. Die Jahresberichte enthalten die Verhandlungen von 7 dieser Sectionen.

Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft ꝛc. Abtheilung für Naturwissenschaften und Medicin 1861. Heft 1—3.

Dieselben 1862, Heft 1, meistens medic. Inhalts.

Abhandl. ꝛc. Philosoph.-historische Abtheil. 1861. Heft 1.

Dieselben 1862, Heft 1 und 2.

9. Vom naturhistorischen Verein der preußischen **Rheinlande** und **Westphalens** (Bonn):

Verhandlungen des Vereins, 18. Jahrgang, 1861, erste und zweite Hälfte.

Darin u. A. Dr. H. v. Dechen, geognostische Beschreibung der Vulcanreihe der Vorder-Eifel, S. 1 bis 184. Dr. F. Hildebrand, die Verbreitung der Coniferen in der Jetztzeit und in den früheren geologischen Perioden. S. 199 bis 384 nebst Tafel I—IV.

Dieselben, 19. Jahrgang, 1862, erste und zweite Hälfte

Darin u. A. Kaltenbach, die deutschen Phytophagen aus der Classe der Insecten, Fortsetzung S. 1—106 und andere zoologische Abhandlungen; Heine, geognostische Untersuchungen der Umgegend von Ibbenbühren, eine Menge z. T. ausführlicher Sitzungsberichte ꝛc

10. Von dem naturwissenschaftlichen Verein des Harzes zu **Blankenburg**:

Berichte des naturwissenschaftl. Vereins des Harzes für die Jahre 1859—1860.

Darin u. A. Bromeliaceen, Moose, Flechten und Pilze der Vorwelt.

11. Von der naturforschenden Gesellschaft zu **Bamberg**:

Ueber das Bestehen und Wirken der Gesellschaft. Dritter Bericht, 1856.

Darin u. A. Erd- und Weltatmosphäre von Ellner, die Käfer des Steigerwaldes von Kreß ꝛc.

Dasselbe, vierter Bericht, 1859.

Darin u. A. die Säugethiere des Steigerwaldes von Kreß ꝛc.

Dasselbe, fünfter Bericht, 1860—61.

Darin u. A. über die Juraformation in Franken von Dr. Schrüfer, die Fluorescenz der Pflanzenfarbstoffe von Dr. Weiß.

12. Von der Kaiserl. Gesellschaft der Naturwissenschaften zu **Cherbourg**:

Mémoires de la société etc. Tome VII. 1859.
" " " " " " **VIII. 1861.**

13. Von der naturforschenden Gesellschaft in **Danzig**:
Neueste Schriften der Gesellschaft.

Band III, Heft 1, 1835. Ueber die sicherste Bestimmung der geographischen Breite von Anger.

" " " 2, 1839. Beiträge zur Naturgeschichte der wirbellosen Thiere von Siebold. (Medusa aurita, Cyclops castor, Loligo vulg., Gregarina, Xenos Sphesidarum und der Schmarotzer.)

" " " 4, 1840. Meteorologische Beobachtungen 1831 bis 1838 von Dr. Kleefeld.

" " " 4, 1842. Lemming, Decapoden, Amphitrite auricoma, Siphonostoma plumosum, Borlasia striata, Peltogaster Paguri, Actinien, Asteriden, rückschreitende Metamorphose d. Thiere, v. Bathke.

" IV, " 1, 1843. Lebensweise d. Arachniden v. Menge, Hochland von Hinterpommern von Aycke, Novitiae florae Gedanensis von Klinsmann.

" " " 2, 1848. Die Branchiopoden der Danziger Gegend von Dr. Liévin.

" " " 3, 1850. Beiträge zur Naturkunde Preußens von Menge. (Geognostisches, Afterspinnen, Verz. d. Danz. Spinnen.)

" " " 4, 1851. Perspectiv. Verzerrung von Anger, Danziger Myriapoden von Menge.

" V, " 1, 1853. Theorie der Pendelbewegung von Hansen.

" " " 2, 1855. Untersuchungen über die Funktion I_k^h von Anger, Scherenspinnen von Menge, Clavis Breyniana von Klinsmann.

Band V, Heft 3, 1855. Bestimmungen der Abweichung des Greenwicher Passageninstruments vom Meridiane, von Peters.

" " " 3, 1856. Der Fezzanwurm von Liévin, die Monsune des ind. Meeres von dems.

" VI, " 1, 1858. Methode zur Berechnung der planetarischen Störungen von Anger.

" " " 2 u. 3, 1861. Auflös. der kubischen Gleichungen von Gronau.

" " " 4, 1862. Tafeln für die hyperbolischen Sectoren von dems. (Anhang zum vorigen Heft.)

14. Von der **Dorpater** Naturforscher-Gesellschaft: Archiv für die Naturkunde Liv-, Ehst- und Kurlands. Zweite Serie. Biologische Naturkunde.

Band II, 1860. Naturgeschichte der Laub- und Lebermose von Girgensohn, Flora der Umgebung Dorpats von Glehn, Phanerogamen Oesels von Baron v. Saß, Flora der Insel Runoe von dems.

Band III. Rhynchota frontirostria Zett., Sectio Gymnocerata, S. 61—749. Sectio Cryptocerata S. 750—804 von Dr. G. Flor.

15. Von der naturwissenschaftl. Gesellschaft "Isis" zu **Dresden**:

Sitzungsberichte der Gesellschaft, Jahrgang 1861.

16. Von der naturforschenden Gesellschaft in **Emden**:

46. Jahresbericht der Gesellschaft, 1860.

Kleine Schriften VIII. 1861. Die Verbreitung des Moorrauchs von Dr. Prestel.

47. Jahresbericht der Gesellschaft, 1861.

Kleine Schriften IX. 1862. Ergebnisse der Witterungsbeobachtungen zu Emden in den Jahren 1860 und 61, Beziehung der Witterung zur Seefahrt, Landwirthschaft, dem Gesundheitszustande etc. von Dr. Prestel.

17. Von der naturforschenden Gesellschaft zu **Freiburg** i. B.:

Berichte über die Verhandlungen der Gesellschaft, Bd. II., Heft 3, 1861.

Darin u. A.. Zusammenstellung der badischen Laubmoose von Prof. Seubert.

Dieselben Band II, Heft 4.

Darin u. A. physikalische Notizen von Prof. J. Müller, Pfahlbaufunde, Trachyte und Phonolithe, Pathologisch-Anatomische Sectionen 2c.

18. Von der naturforschenden Gesellschaft **Graubündens**:

Jahresbericht, neue Folge. III. Jahrgang, 1856—57.

Darin u. A. Verzeichniß der Land- und Wassermollusken Graubündens von Dr. J. G. Am Stein, Beiträge zur Rhätischen Flora.

Dasselbe IV. Jahrgang, 1857—58.

Darin u. A. Verzeichniß der bündnerischen Laubmose von Kilias..

Dasselbe V. Jahrgang, 1858—59.

Darin u. A. geognostische Beobachtungen von Theobald, Beiträge zur Rhätischen Flora von Kilias.

Dasselbe VI. Jahrgang, 1859—60.

Darin u. A. chemisch-physikalische Mitth. a. d. Laborat. d. Kantonschule in Chur (chemische Spectoralanalyse mit Farbentafel 2c.) von Prof. Simmler.

Dasselbe VII. Jahrgang, 1860—61.

Besonders naturhistorischen und meteorologischen Inhalts.

19. Von dem naturw. Verein für Sachsen und Thüringen in **Halle**:

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften redigirt von C. Giebel und W. Heintz, Jahrgang 1860, 15. Band.

Darin u. A. die klimatischen Verhältnisse des Tertiärlandes (Auszug aus O. Heers Tertiärflora der Schweiz); über 2 neue Reihen organischer Säuren (aus Poggendorfs Annalen); Thüringische Käfer 2c.

Dasselbe 1860, 16. Band.

Darin u. A. Geologische Aufeinanderfolge organ. Wesen von Darwin, Uebersetzungen aus nordischen Schriften ꝛc.

20. Von der naturhistor. Gesellschaft in **Hannover**:

10. Jahresbericht, 1859—60, enthalten in „Bonplandia, Zeitschrift für die gesammte Botanik, Jahrgang VIII, No. 21.

Darin u. A. Verzeichniß der bei Hannover vorkommenden Schmetterlinge.

11. Jahresbericht, 1860—61.

Darin u. A. die in der Umgegend von Hameln wild wachsenden Pflanzen von Pflümer, der Asphalt bei Bentheim von Credner.

21. Von dem **Offenbacher** Verein für Naturkunde:

2. Bericht, 1860—61.

Darin u. A. Caculus canorus L. von Dr. B. Meyer, über Gradhörner und Donnerkeile von Dr. O. Volger.

3. Bericht, 1861—62. Kleine Mittheilungen enthaltend.

22. Von dem Verein für vaterländische Naturkunde in **Würtemberg** (Stuttgart):

Würtembergische naturwissenschaftliche Jahresberichte, Jahrgang 17, Heft 1.

Darin u. A. über die große Linde in Leutkirch von Dr. Walser.

Dieselben Jahrgang 17, Heft 2 und 3.

Darin u. A. geognostische Abhandlungen von Oppel und Deffner, die Würtembergischen Macrolepidopteren von A. Keller und Dr. J. Hoffmann.

Dieselben Jahrgang 18, Heft 1.

Darin u. A. die Würtembergischen Oscillarien von Zeller und Würtembergische Laubmose von v. Martens, nebst vielen kl. Mittheil.

Dieselben Jahrgang 18, Heft 2 und 3.

Darin u. A. die tertiären Hirsche von Steinheim mit Abbildung. von Prof. Fraas, der Höhlenbär von dems., die Farben der Pflanzen von v. Martens (S. 239 bis 388) mit Farbentafel, die Foraminiferen des Streitberger Schwammlagers mit Abbild. von Gümbel.

23. Von der deutschen geolog. Gesellschaft, **Berlin**:
Zeitschrift der geolog. Gesellschaft, Band XI, Heft 1—4, 1858—1859.
Dieselbe Band XII, Heft 1—4, 1859—60.
Dieselbe Band XIII, Heft 1—4, 1860—61.
Dieselbe Band XIV, Heft 1—4, 1861—62.
Dieselbe Band XV, Heft 1.
Der Hauptinhalt dieser vortrefflichen Zeitschrift besteht in Originalabhandlungen über Geologie und Geognosie nebst deren nächstliegenden Hülfswissenschaften, besonders Mineralogie und Petrefactenkunde. Sie hat die bedeutendsten Männer des Fachs zu ihren Mitarbeitern und ist in den weitesten Kreisen bekannt. Eine nähere Andeutung ihres Inhalts möchte daher überflüssig sein

24. Von dem naturforschenden Verein in **Brünn** eine Anzeige seiner Constituirung. Aufgabe: die naturwissenschaftliche Durchforschung Mährens und Schlesiens.

25. Vom Verein für Gartenbau in **Schleswig, Holstein und Lauenburg** (Kiel):
Jahresbericht des Vereins pro 1860.

26. Von dem Verein für Naturkunde zu **Presburg**:
Verhandlungen des Vereins für Naturkunde zu Presburg. IV. Jahrgang 1859, redigirt von Dr. Kornhuber.
Darin u. A. Enumerationen dortiger Käfer, Vögel, Pflanzen; der Karpatensandstein, Brunnenuntersuchung, Milchkühlapparat &c., nebst 16 Versammlungs-Berichten.
Dieselben V. Band, 1860 und 61.
Darin u. A. mineralogische, botanische, zoologische und geographische (das Tatragebirge) Abhandlungen und Berichte über die zahlreichen Versammlungen.
Correspondenzblatt des Vereins. 1. Jahrg. 1862. Sept. bis Dec.
Darin u. A. über das periodische Erscheinen der Spinnen von Prof. Böckh, ein gefiedertes Fossil aus dem lithogr. Schiefer, Sitzungsberichte &c.

27. Von der K. K. zoologisch-botanischen Gesellschaft in **Wien**:

Verhandlungen der Gesellschaft, Jahrgang 1861, Band XI, Heft 1—4.

Darin u. A. Synopsis der im roth. Meer vork. Crustaceen von Heller, wildwachs. Pflanzen in Galizien und der Bukowina von Herbig, Beitrag zur Kenntniß der Insekten-Metamorphose von G. R. v. Frauenfeld, Umrisse von Südpalästina im Kleide der Frühlingsflora von Kotschy, der Aufenthalt auf Manila während der Weltreise der K. K. Fregatte „Novara" von G. R. v. Frauenfeld. Diese nur beispielsweise aus dem sehr reichen Inhalt.

Nachträge zu Maly's Enumeratio plantorum phaner. imp. austr. universi von Neilreich.

B. **Von einzelnen freundlichen Gebern:**

1. Von der Verlags- und Sortiments-Buchhandlung **W. Bock** in Dresden:

Der Kukuk. Beiträge zur Kenntniß des Cuculus canorus von Dr. F. M. E. Opel. Zweite Auflage, 1861.

2. Von Herrn Cand. der Mathem. **Gustav Hinrichs**:

Der Erdmagnetismus als Folge der Bewegung der Erde im Aether. Kopenhagen 1860.

3. Bekanntmachung für die deutschen Staaten 2c., die wichtigste Erfindung der Neuzeit betreffend. (Der Inhalt empfiehlt Bucher's Feuerlöschdosen.)

4. Von den Herren **H. Ad. Meyer** und **K. Möbius** in Hamburg:

Kurzer Ueberblick der in der Kieler Bucht von uns beobachteten wirbellosen Thiere. Hamburg 1862.

XI.

Verzeichniß

der

Mitglieder des Vereins für Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.

(Fortgeführt bis zum Schluß der 12. Versammlung.)

Ahrensbök Kirchspiel: Borgs, Lehrer, Barghorst. — Ferchen, Lehrer, Schwochel. — Harder, Organist. — Wittern, Lehrer.

Altona und Umgegend: Andresen, Chr., Institutsvorsteher. — Bahnsen, Lehrer, Ottensen. — Bünger, Institutsvorsteher, Kleinflottbeck. — Eggers, Katechet. — Geske, Apotheker. — Gottsche, Dr. — Hestermann, Buchhändler. — Jannsen, P. H. C., Lehrer, Kleinflottbeck. — Jebens, Lehrer, Ottmarschen. — Keller, Lehrer, Ottensen. — Krambeck, Lehrer. — Kramer, Gärtner, Flottbecker Park. — Reichenbach, Dr. — Saggau, Lehrer. — Scharenberg, Dr., Gymnasiallehrer. — Schüder, Gymnasiallehrer. — Semper, Joh. O. — Trede, Organist, Ottensen. — Thurn, Institutsvorsteher. — Wendorf, Lehrer. — Wilher, Schulvorsteher.

St. Annen: Feddersen, Lehrer, Österfeldt.

Bargteheide: Feddersen, Organist.

Barkau Kirchspiel: Doose, Lehrer, Kleinbarkau. — Hinrichsen, Organist. — Tank, Lehrer, Cronshörn.

Barlt: Giese, Lehrer.

Barmstedt: Tielle, Dr. med.

Berlin: Müller, Dr. Joh., Medicinalrath (gegen Schriftenaustausch).

Bordesholm Ksp.: Johannsen, Organist. — Ratjen, Lehrer, Fiefharrie.

Bornhöved Ksp.: Christensen, Landmesser und Ingenieur. — Kiene, Förster, Stocksee. — Martens, Lehrer, Calübbe.

Bovenau Ksp.: Hirschfeldt, Gutsbesitzer, Groß-Nordsee.

Bramstedt: Lindemann, Apotheker.

Brügge Ksp.: Rosacker, Lehrer, Bissee. — Stocks, Hufner, Bissee.

Brunsbüttel: Hansen, Rector.

Dargun (Mecklenburg): Koch, F., Districtsbaumeister.

Elmschenhagen Ksp.: Hansen, Organist. — Schlüter, Landmesser, Rönne. — Stolley, Lehrer, Rönne.

Elmshorn und Umgegend: Dieck, Buchdrucker. — Jürgensen, Lehrer.

Eutin und Umg.: Bruhns, Oberwegeinspector. — Gohrbandt, Director des landwirthschaftlichen Instituts zu Woltersmühle.

Flemhude: Hildebrandt, Organist.

Flintbeck Ksp.: Johannsen, Organist, Groß-Flintbeck. — Rottgardt, Lehrer, Bönhuse.

Glückstadt: Jensen, Obergerichtsrath. — Kramer, Gymnasiallehrer. — Meins, Gymnasiallehrer. — Siemen, Senator.

Grömitz: Blunck, Müller.

Grube Ksp.: Schmölke, Lehrer, Siggeneben.

Hamburg: Bahnson, Lehrer an der Realschule. — Christensen, Schuldirector. — Hahn, Mechaniker und Physiker. — Laban, Lehrer. — Meyer, H. A., stud. hist. nat. — Möbius, Dr. — Westphal, B., Rentier.

Hansühn: Kähler, Organist.

Heide Ksp.: Lysing, Lehrer, Heide.

Heiligenhafen und Umg.: Köhncke, Lehrer, Dazendorf. — Voß, Organist.

Hohenfelde: Heinrich, Organist.

Hohenwestedt Ksp.: Kirchhof, Apotheker. — Eye; Forstcandidat, Barloh. — Wehrs, Herr v., Besitzer von Altböternhöfen.

Horst: Paulsen, Privatlehrer.

Jever (Großherzogth. Oldenburg): Matthiessen, Dr. Gymnasiallehrer.

Itzehoe und Umg.: Gätjens, Ingenieur. — Mertens, Landmann, Freudenthal. — Schmidt, Lehrer.

Kaltenkirchen Ksp.: Lüthge, Lehrer, Struvenhütten.

Kiel und Umg.: Ahlmann, Dr. — Bargum, Etatsrath, Bürgermeister. — Bargum, Ingenieur. — Behn, Professor. — Bierwirth, Lehrer. — Bock, Lehrer, Dorfgarten. — Boie, Justitiar. — Bräundle, Gold- und Silberarbeiter. — Brünning, Gymnasiallehrer. — Denker, Droguist. — Dietz, Schuldirector. — Eisele, Mechanikus. — Esmarch, Professor. — Fack, Gymnasiallehrer. — Fedderſen, Dr. phil. — Fischer-Benzon, stud. — Freese, Arzt. — Friedrich, Werkführer. — Geisler, Lehrer, Brunswiek. — Grauer, Lehrer. — Hagge, Conrector. — Hansen, Lehrer. — Harms, Professor. — Haß, Lehrer. — Hegewisch, Etatatsrath. — Hensen, Dr., Prosector. — Heß, Leihbibliothekar. — Himly, Professor. — Höpfner jun., Fabrikant. — Horn, Professor, Rector. — Imhoff, Buchhalter. — Jessen, Professor, Hornheim. — Johannsen, Lehrer, Sucksdorf. — Karsten, Professor. — Kirchhoff, Conferenzrath. — Kloppenburg, Lehrer. — Knees, Lehrer. — Koch, Uhrmacher. — Kraus, Advocat. — Kretschmer, Dr. med. — Kühl, Landmesser, Ingenieur. — Kühl, Maler. — Labes, Rentier. — Lassen, Lehrer. — Leskin, stud. philol. — Litzmann, Professor. — Lüdemann, Kirchenrath, Professor. — v. Maack, Buchhändler. — Martens, Architect. — Martensen, Goldschmied. — Nancke, Lehrer. — Neergard, Herr R. v. — Nitzsch, Advocat. — Nolte, Professor. — Panum, Professor. — Petersen, Glasermeister. — Petersen, Rector, Privatlehrer. — Rohde, Lehrer. — Scheel, Schuhmachermeister. — Schlichting, Lehrer. — Schrader, Lehrer. — Schröder, Buchhändler. — Schröder, Consul. — Schultze, stud. hist. nat. — Seestern-Pauly, Justizrath Dr. — Seelig, Professor. — Sönksen, Lehrer. — Speck, Landm., Gasinsp. — Spetzler, Architect. — Stein-

dorf, Dr. — Stolley, Lehrer. — Thaulow, Professor. — Trummer, Gutsbesitzer, Projensdorf. — Varendorff, Kammerherr v., Oberförster. — Varendorff, Herr v. — Volbehr, Dr. — Wagemann, Lehrer. — Wenck, Oberstl. v., O.-L.-Wegeinspector. — Wenck, stud. med. — Weyer, Professor.

Lensahn Ksp.: Goosmann, Lehrer, Beschendorf. — Grundmann, Organist. — Lesser, Canzleirath.

Lunden Ksp.: Hensel, Cantor. — Struve, Lehrer, Lehe.

Lübeck und Umg.: Haug, Oberförster, Waldhausen.

Lütjenburg und Umg.: Jansen, Pastor, Institutsvorsteher. — Junge, Lehrer. — Schwertfeger, Wettrade. — Westphal, Lehrer, Hohenfelde.

Marne: Hartmann, Dr. med.

Meldorf und Umg.: Bünz, H. J., Gymnasiallehrer. — Buttel, Dr., Collaborator. — Griebel, Kirchspielvogt. — Körner, Dr., Arzt. — Petersen, Lehrer, Eppenwörden. — Sönnichsen, Lehrer. — Thiessen, Lehrer, Esch. — Wiese, Lehrer, Krumstedt.

Mölln: Aereboe, Lehrer.

Neumünster: Bahnsen, Organist. — Bergmann, Werkführer. — Dittmann, Lehrer. — Fuhrmann, Mädchenlehrer. — Hallas, Capt. v., Hausvogt. — Herzbruch, Wegeinspector. — Krabbenhöft, Lehrer, Schiphorst. — Meßtorff, Tuchfabrikant. — Müller, Förster, Hüttenwohld. — Renck, Färber.

Neustadt und Umg.: Fiebig, Gerber. — Kardel, Lehrer. — Martens, Apotheker. — Mecklenburg, J. F., Maurermeister. — Schmal, Hufner, Merkendorf. — Steger, Lehrer. — Thoren, Glasermeister. — Trahn, Lehrer, Marxdorf.

Nortorf Ksp.: Blöcker, Ellerhop. — Bluhm, Organist. — Brügmann, Lehrer, Dätgen. — Gloy, Lehrer, Brammer. — Kühl, Lehrer, Loop.

Oldenburg: Clausen, Apotheker. — Hansen, Cantor. — Petersen, Dr., Justitiarius. — Tromholdt, Zollassistent.

Oldesloe und Umg.: Ackermann, Physikus, Dr. — Ahlefeldt, W. v., Besitzer zu Treuholz. — Bockelmann, Besitzer zu Rethwischhöhe. — Luckner, Graf v., Besitzer zu Eichede. —

Luckner, Graf v., Besitzer zu Schulenburg. — Lutteroth, Dr., Besitzer zu Höltenklinken.

Pinneberg und Umg.: Lichtwerk, Landmesser. — Thiel, C., Fabrikant. — Thomsen, Lehrer, Appen.

Plön und Umg.: Kuphaldt, Gymnasiallehrer. — May, Civilingenieur. — Stegelmann, Oberknabenlehrer. — Steffens, Lehrer, Dersau.

Preetz und Umg.: Jensen, Buchdrucker. — Johannsen, Gutsbesitzer, Sophienhof. — Köhnholz, Lehrer. — Kruse, Lehrer, Nettelsee. — Petersen, Lehrer, Poßfeld. — Stölting, Lehrer, Schellhorn.

Quickborn Ksp.: Bertels, Lehrer, Bilsen.

Rellingen Ksp.: Hasse, Lehrer, Tangstedt.

Rendsburg: Hennings, Dr., Gymnasiallehrer. — Lehmann, Apotheker. — Lucht, Conrector. — Martens, Gymnasiallehrer. — Rottok, Dr., Rector.

Schönkirchen Ksp.: Ewoldt, Lehrer, Wellingdorf. — Martens, Lehrer, Heikendorf. — Stoltenberg, Organist. — Thomsen, Lehrer, Neumühlen.

Schwarzenbeck: Thaulow, Förster.

Segeberg: Honerlach, Schuhmachermeister. — Jens, Organist. — Martens, Seminarlehrer. — Lange, Lehrer, Stubben. — Thun sen., Apotheker.

Seelent Ksp.: Dibbern, Lehrer, Martensrade.

Siek Ksp.: Münster, Organist.

Süsel Ksp.: Ketels, Lehrer, Hafkrug.

Tellingstedt Ksp.: Wiborg, Dr., Oesterborstel.

Trittau: Borchmann, Institutsvorsteher.

Uetersen: Block, Dr. med. — Ley, Cantor. — Meyn, Dr.

Wandsbeck: Andresen, Organist.

Warder Ksp.: Schwerdtfeger, Wolff, Polytechniker, Wensien.

Wedel Ksp.: Albertz, W., Kreuzzollbeamter, Schulau. — Detleffsen, Hebungscontroleur. — Löhmann, Organist. — Lötje, Lehrer. — Lüthje, C. H., Lehrer. — Volquardsen, Lehrer, Spitzerdorf.

Wesselburen Ksp.: Maaßen, Lehrer, Poppenwurth. — Peters, Conrector. — Schlömer, Dr. med.

Wilster und Umg.: Bock, C. F., Lehrer. — Herzberg, Lehrer, Averfleth.

Wörden: Maaßen, Rechenmeister.

Zarpen Ksp.: Boysen, Lehrer, Damsdorf.

In Gemäßheit des § 5, 3 der Statuten haben sich zur Aushülfe bereit erklärt für

Physik. Herr Prof. Dr. Karsten in Kiel. Herr Gymnasiallehrer Dr. Scharenberg in Altona. Herr Rector Dr. Rottok in Rendsburg. Herr May, Civilingenieur in Plön.

Chemie. Herr Physikus Dr. Ackermann in Oldesloe. Herr Dr. Block in Uetersen. Herr Apotheker Geske in Altona. Herr Prof. Dr. Himly in Kiel. Herr Apotheker Lehmann in Rendsburg. Herr Gymnasiallehrer Martens in Rendsburg. Herr Apotheker Martens in Neustadt. Herr Dr. Tielle in Barmstedt (auch für Mineralogie und Geognosie).

Zoologie. Herr Prof. Dr. Behn in Kiel. Herr Dr. Gottsche in Altona (wenn auch theilweise nur durch Vermittlung). Herr Justitiarius Boie in Kiel besonders für Vögel und inländische Insecten. Herr Lehrer Rohde in Kiel für inländische Conchylien. Herr Dr. Möbius in Hamburg für Ostsee-Conchylien und andere wirbellose Thiere der Ostsee.

Botanik. Herr Prof. Dr. Nolte in Kiel. Herr Institutsvorsteher Borchmann in Trittau, einheimische Phanerogamen. Herr Rector Dr. Rottok in Rendsburg, desgl.

Mineralogie und Petrefactenkunde. Herr Prof. Dr. Karsten in Kiel. Herr Dr. Meyn in Uetersen (auch für Physik und Chemie). Herr J. O. Semper in Altona für Petrefacten, besonders tertiäre. Lehrer Schlichting in Kiel besonders für inländische Gegenstände.

Astronomie. Herr Prof. Weyer in Kiel.

Mitglieder des **Vorstandes** sind zur Zeit: Prof. Karsten in Kiel (Wortführer), Prof. Behn das., Prof. Himly das., Gymnasiallehrer Fack das. (Cassirer), Lehrer Schlichting das. (Secretair), Lehrer Knees das. (Archivar).

Nach Beschluß des Vereins vom 1. Mai 1858 werden diejenigen Jahresbeiträge (1/2 ℔ R.-M.), welche am Schluß des Jahres nicht an den Cassirer eingegangen sind, künftig in den ersten Monaten des folgenden Jahres mittelst Postvorschuß auf Kosten der betreffenden Mitglieder vom Verein erhoben.

Für das Jahr 1862 wird vom Verein kein Heft herausgegeben werden, auch haben die Mitglieder nach Beschluß der 12ten Versammlung für 1862 keinen Beitrag zu entrichten und sind schon eingezahlte Beiträge auf das Jahr 1863 zu übertragen.

Die in diesem und in dem vorjährigen Hefte als Eigenthum des Vereins aufgeführten Schriften können in Gemäßheit der S. 6 (sub No. 5) aufgeführten Bedingungen an Mitglieder des Vereins verliehen werden.

Die Statuten des Vereins werden Jedem auf Verlangen vom Secretair des Vereins zugesandt.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 20	Z. 13	von	oben	steht	Monstre	statt Monstra.
„ „	„ 18	„	„	„	ihnen	statt Ihnen.
„ 22	„ 6	„	„	„	Chelezzen	statt Chalazen.
„ 23	„ 11	„	unten		„eine Disposition“	ist zu streichen.
„ 27	„ 11	„	oben	steht	Fraktion	statt Erektion.
„ 31	„ 13	„	„	„	Chelezzen	statt Chalazen.
„ „	„ 18	„	„	„	Flammen	statt Flamme.
„ „	„ 11	„	unten	„	Hahnentritt	statt Hahnentritte.
„ 35	„ 7	„	„	„	Embyro	statt Embryo.
„ 36	„ 6	„	oben	„	auf	statt durch

IV.

Die Communalverfassung in der Cremper Marsch.

Ein Beitrag zur Landeskunde von dem Landschreiber der Cremper Marsch
W. A. v. Fischer-Benzon in Crempe.

Dritte Lieferung. *)

II. Abschnitt.

Die Deich- und Wasserlösungscommünen.

Zweite Abtheilung.

Die Schleusencommünen. **)

§ 1.

Von den Entwässerungs-Anstalten und den desfälligen Communal-Verbindungen im Allgemeinen.

Die Entwässerung der Ländereien im Districte der Cremper Marsch wird theils durch Abzugsgräben, theils durch größere

*) Die erste Lieferung erschien im III. Bande dieser Jahrbücher, S. 345—382, die zweite im VI. Bande S. 188—234.

**) Die eingedeichten Marschen, bemerkt Schrader, system. Uebersicht des Deichrechts § 4, haben theils mit dem, von höheren Gegenden auf sie zuströmenden, theils mit dem ihrer niedrigen Lage wegen sich selbst bei ihnen sammelnden Wasser zu kämpfen. Man hält es ab: durch Binnen- oder Staudeiche, trocknet die Marschen durch Gräben, deren Wasser durch die Wetterungen oder Flethen, oder durch Schöpfmühlen dahin gehoben wird, und endlich sich entweder durch Hülfe der Schleusen oder auch der Hauptschöpfmühle außer dem Deich ergießt. — Sämmtliche dahin zielende Anstalten heißen: eine Wasserlöse, und die darauf abzweckende Verbindung mehrerer Marsch-Interessenten eine Siel-Acht, Schleusenband, oder Schleusen-Einigung.

Wasserzüge, welche das aus jenen abfließende Wasser aufnehmen und resp. in die Elbe und Stör abführen, bewerkstelligt.*)

In die letztere Kategorie gehören: die Cremper Aue, der Rhin, und die den Namen Wettern oder Wetterungen führenden Abzugskanäle, deren es in der Cremper Marsch eine ziemliche Anzahl giebt, und die größtentheils nach den sieben Hauptdorfschaften benannt werden.

Die meisten dieser Wettern dienen ausschließlich oder doch vornehmlich zur Entwässerung der eigentlichen Marschländereien, und findet in dieser Hinsicht nur in soweit eine Ausnahme Statt, als durch die „Wilder Wassergang" genannte Wetterung hauptsächlich das von den Geest- und Moorländereien östlich von Horst nach Westen strömende Wasser abgeleitet wird.**)

Was den Rhin und die Cremper Aue betrifft, so dient ersterer ebenfalls vorzugsweise Marschländereien als Abzugscanal, wogegen letztere, welche, von ihrem Ursprunge im Kirchspiel Hörnerkirchen an, das von den dortigen angrenzenden Ländereien und später das von einem großen Theile der Ländereien des Kirchspiels Hohenfelde und der vormaligen Steinburger Vorwerksländereien abfließende Wasser aufnimmt und abführt, für die Entwässerung dieser resp. Geestdistricte, Moor- und Wiesenflächen eine vorwiegende Bedeutung hat.

Die Cremper Aue fließt bekanntlich in der Nähe von Borsfleth in die Stör, der Rhin aber, welcher bei Glückstadt in den dortigen Hafen tritt, ergießt sein Wasser in die Elbe.

Von den verschiedenen Wettern münden einige, als die Neuenbrocker, Grevenkoper und Eltersdorfer in die Stör, ein anderer, der „Wilde Wassergang", in die Elbe aus. Noch andere, als die Crempdorfer, Elskoper, Camerlander und Süderauer Wettern, stehen mit dem Rhin in Verbindung.

*) Schöpfmühlen, deren es in der Wilster-Marsch eine beträchtliche Anzahl giebt, kommen in der eigentlichen Cremper-Marsch gar nicht vor. In dem weiteren Districte existirt eine solche Mühle, die zwischen Hohenfelde und Steinburg belegen ist und dazu dient, das Wasser von den dortigen, niedriger belegenen Wiesen in die Cremper Aue zu heben.

**) Cf. Chronolog. Sammlung der V. O. pro 1822, pag. 212.

Alle die genannten größeren Wasserzüge sind an den Deichen, unter welchen sie hindurchgehen, oder die sie durchschneiden, mit Schleusen versehen, deren Thüren oder Klappen beim Eintritt der Fluth, oder wenn das Wasser eine bestimmte Höhe erreicht hat, geschlossen werden, um die innerhalb der Deiche, an den Wasserläufen belegenen Ländereien vor Ueberschwemmung zu schützen.

Die Unterhaltung der Schleusen und der damit in Verbindung stehenden Wasserzüge ist Sache einzelner Interessentschaften, die sich zu dem Behufe gebildet, und deren Mitglieder eben aus solchen Grundbesitzern bestehen, deren Ländereien jenen Schutz genießen und auf den betreffenden Abzugskanal abwässern.

Die Cremper Marsch bildet daher keine ungetrennte Schleuseneinigung, sondern bestehen in derselben vielmehr lauter gesonderte Schleusencommünen, deren folgende hier zu nennen sind:

1. die Commüne der größeren Rhinschleuse,
2. die s. g. Verlathschleusencommüne,
3—10. die Schleusencommünen der Dorfschaften Neuenbrock, Grevenkop, Süderau, Elskop, Camerland und Crempdorf, sowie der Ortschaften Eltersdorf und Büttel,
11. die Commüne des s. g. Wilden Wassergangs.

I.

Die Commüne der größeren Rhinschleuse und deren Verfassung.

§. 2.

Die Interessenten, Commüne-Versammlungen, Commüne-Vertreter, sowie die Functionen der letzteren.

Von den verschiedenen *) Armen des Rhins führt einer, und zwar derjenige, welcher durch den südlich vom Altendeich erfolgenden

*) Nach der Darstellung in der v. Schröder'schen Topographie des Herzogthums Holstein Bd. II, pag. 281 theilt der Rhin sich in drei Arme, von denen als Hauptarm derjenige, welcher am Anfange der Geest bei Klein-Grönland entspringt, durch Klein- und Groß-Grönland fließt, und weiterhin Sommerland, Dückermühle und Lesigfeld berührt, bezeichnet und von dem ferner angeführt wird, daß er sich unterhalb der Griller Brücke mit einem von Herzhorn kommenden Arme vereinige und in ge-

Zusammenfluß der Crempdorfer, Elskoper und Süderauer Wettern gebildet wird, den Namen „Cremper Rhin". Dieser Arm vereinigt sich westlich von der in der vormals Bülowschen, jetzt Engelbrechtschen Wildniß belegenen, zur Zeit dem Müller Heesch gehörenden Windmühle, ganz in der Nähe derselben, mit dem von Herzhorn kommenden, „Herzhorner Rhin" genannten Arme und münden beide durch zwei verschiedene Schleusen, eine größere und eine kleinere, in den Glückstädter Hafen aus. Jede dieser beiden Schleusen wird von verschiedenen Commünen unterhalten, von denen

---

ringer Entfernung weiter unterwärts einen zweiten ebenfalls von Herzhorn kommenden Arm aufnimmt. Das Letztere ist jedenfalls unrichtig. Es giebt nur einen von Herzhorn kommenden Rhin-Arm. Der zweite Arm, den der angebliche Hauptarm nach seiner Vereinigung mit dem Herzhorner Rhin aufnimmt, ehe dieser mit dem s. g. Cremper Rhin zusammenfließt, ist eine Wetterung, die von Moorhusen und nicht von Herzhorn kommt. Sodann ist aber auch nicht ersichtlich, weshalb der von Klein-Grönland kommende und unterhalb der Griller Brücke mit dem Herzhorner Rhin sich vereinigende Wasserzug, wenn man ihn, da er doch den Namen Rhin überall nicht führt, sondern beziehungsweise Grönlander- und Lesigfelder Wettern auch „weißes Wasser", im Verhältniß zu dem s. g. schwarzen oder wilden Wasser, heißt, überhaupt als Rhinarm gelten läßt, grade als Hauptarm zu betrachten sei. Denn weder als Entwässerungscanal, noch als Wassercommunication dürfte jener Arm eine größere, ja wohl kaum eine so große Bedeutung haben, als der s. g. Herzhorner Rhin.

Richtiger dürfte es sein, wenn gesagt wird: Der Rhin besteht aus zwei Armen, nämlich

a. dem s. g. Cremper Rhin und

b. dem s. g. Herzhorner Rhin,

welche sich westlich von der in der früher Bülowschen, jetzt Engelbrechtschen Wildniß belegenen Windmühle vereinigen. Jener Arm wird gebildet durch den Zusammenfluß der Crempdorfer, Elskoper und Süderauer Wettern, dieser durch:

a. die Grönländer und die damit in Verbindung stehenden Sommerlander, resp. die Lesigfelder Wettern,

b. den in der Gegend vom s. g. Siehl entstehenden, dort den Namen „Schmeergroow", später „Splät" und schließlich „Kirchwettern" genannten Canal,

c. die von Moorhusen kommende Wetterung.

jedoch nur die der größeren Rhinschleuse für die gegenwärtige Darstellung in Betracht kommt.

Das Areal derjenigen Ländereien, welche auf diese größere Rhinschleuse abwässern, beträgt im Ganzen 3958 Morg. 15 Rth.

Davon gehören:	M.	R.	M.	R.
I. zur Cremper Marsch			2695	—
und zwar				
a. zur Dorfschaft Süderau .	852	90		
b. „ „ Camerland .	519	90		
c. „ „ Elskop . .	689	90		
d. „ „ Crempdorf .	501	60		
e. „ „ Büttel . .	131	30		
Sa.	2695	—		
II. zur Blome'schen Wildniß			847	—
III. zu den Cord'schen Ländereien . . .			126	—
IV. zu den klösterlichen Enclaven . . . und			206	30
V. zu den Cremper Stadtländereien .			83	105
Sa.			3958	15

Die Besitzer dieser verschiedenen Ländereien bilden zusammen die Commüne der größeren Rhinschleuse.

Das Interesse derselben wird wahrgenommen:

1. von den Commüne-Versammlungen,
2. von den Cremper-Marsch-Deichgrefen, und
3. von den Rechnungsgevollmächtigten.

Die Commüne-Versammlungen, in denen herkömmlich nur die Hofbesitzer stimmberechtigt sind, und die daher auch allein dazu angesagt werden, berufen regelmäßig die Cremper-Marsch-Deichgrefen, und zwar mittelst eines, Tag, Stunde und Ort der Zusammenkunft, sowie den Verhandlungs-Gegenstand enthaltenden, Convocationszettels, der durch einen Boten den Beikommenden spätestens 8 Tage vor dem anberaumten Termine vorgelegt wird. Der zu verhandelnde Gegenstand, worüber durch absolute Majorität der in der Versammlung erschienenen Interessenten entschieden wird, wird von 2 dazu erwählten Achtsmännern vorgetragen, welche auch

die Stimmen einsammeln und demnächst die Acht zur Solemnisirung in die Landschreiberei einbringen.

Die Interessenten können in allen eigentlichen Commüne-Angelegenheiten gültig beschließen: jedoch bedürfen sie zur Contrahirung einer Anleihe der höheren Genehmigung, indem es nicht zweifelhaft sein kann, daß auch hier die Bestimmung des Circular-Rescripts vom 14. Mai 1741 (C. C. H. I, p. 627) zur Anwendung kommt. Sodann ist noch zu bemerken, daß, da nach dem § 1 des Patents vom 29. Januar 1800, wie an den Deichen, so auch an den damit in Verbindung stehenden Schleusen nichts von Wichtigkeit ohne Mitwissen des Deich- und Wasserbau-Directors vorgenommen oder verändert werden darf, die, derartige Bauten oder Veränderungen an der Commüne-Schleuse betreffenden, Beschlüsse nicht zur Ausführung gebracht werden dürfen, ehe und bevor dem gedachten Beamten davon Kunde gegeben worden ist. *)

Die Ausführung der Commüne-Beschlüsse, wie die Vertretung der Interessentschaft außerhalb ihrer Versammlungen liegt in allen Angelegenheiten, wofür nicht, wie bei der Rechnungsrevision, besondere Vertreter bestellt sind, den Cremper-Marsch-Deichgrefen ob, wobei dieselben übrigens, ähnlich wie bei der Deichcommüne, in allen Fällen, wo sich ihre Instruction nicht aus feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commüne-Beschlüssen ergiebt, die Interessenten zu convociren und von ihnen sich instruiren zu lassen haben.

Sie führen namentlich auch eine fortgehende Aufsicht über die der Commüne gehörende Schleuse und tragen für deren Erhaltung Sorge; zu welchem letzteren Behufe sie sich nicht nur so oft, als sie es für erforderlich erachten, von dem Zustande derselben durch den Augenschein zu vergewissern suchen, und über die inzwischen sich ergebenden Baumängel von dem bestellten **) Schleusenwärter Mel-

*) Daß der Deich- und Wasserbaudirector, wie den Deich-, so auch den Schleusencommünen gegenüber nur die Stellung eines technischen Consulenten bei vorfallenden Bauten einnimmt, versteht sich nach dem § 1 der Instruction für die Deichinspectoren vom 13. Mai 1800 von selbst und sei daher hier nur einfach bemerkt.

**) Die Bestellung derselben geschieht auf Vorschlag der Deichgrefen vom Oberdeichgrefen.

dung machen lassen, insbesondere aber alljährlich im Frühling in Gemeinschaft mit dem Wildnißvogt und unter Zuziehung eines Zimmermanns eine genaue Untersuchung der Schleuse anstellen *); sondern auch wegen Abhülfe der an derselben bemerkten Mängel, je nach deren Beschaffenheit, das Nöthige anordnen resp. veranlassen **), und die gehörige Ausführung der Refectionsarbeiten überwachen.

*) Ueber das Resultat dieser jährlichen Untersuchung haben die Deichgrefen unaufgefordert dem Oberdeichgrefen Bericht zu erstatten.

**) Stehen wichtige Veränderungen oder Reparaturen an der Schleuse in Frage, so legen die Deichgrefen, insofern die Zeit es erlaubt, erst die Sache den Interessenten in einer zu dem Zwecke convocirten Commüne-Versammlung zur Beschlußnahme vor, wonächst sie sich unter Producirung der betreffenden Acht an den Oberdeichgrefen wenden, durch welchen sodann die weitere Mittheilung an den Deich- und Wasserbaudirector und, nach gutachtlicher Aeußerung desselben, und event. nach fernerer Vernehmung der Commüne-Interessenten eine Entscheidung darüber, was vorzunehmen sei, erfolgt.

Stimmt solche Entscheidung im Wesentlichen mit der ausgesprochenen Ansicht der Interessenten überein, so wird zur Ausführung der verfügten Maßregel geschritten; wenn aber die von dem Oberdeichgrefen auf Grund des technischen Gutachtens des Deich- und Wasserbaudirectors getroffene Anordnung von der in der Commüne-Versammlung beschlossenen erheblich abweicht, so bringen die Deichgrefen, wenn keine Gefahr beim Verzuge, die Sache gewöhnlich erst wieder vor die convocirten Interessenten, damit von ihnen ein Beschluß darüber gefaßt werde, ob man sich bei der oberlichen Verfügung beruhigen, oder dagegen Schritte, und event. welche, unternehmen wolle.

Wenn die zur Sprache gebrachten Mängel von Wichtigkeit eine schleunige Abhülfe mit Nothwendigkeit erfordern, und deshalb eine vorgängige Convocation der Commüne-Interessenten zur Beschlußnahme unthunlich ist, so unterlassen es doch die Deichgrefen in der Regel nicht, nachgehends die Sache und die in Betracht kommenden Umstände und Verhältnisse in einer Commüne-Versammlung vorzulegen, um sich vor Reclamationen zu schützen und sich die Ratihabirung des Geschehenen Seitens der Interessenten zu sichern.

In der Regel berichten die Deichgrefen in Angelegenheiten der Schleusencommüne an den Oberdeichgrefen. Sie haben aber auch, wenn der Deich- und Wasserbaudirector es verlangt, direct an ihn Bericht zu

Der im Amte älteste der beiden Deichgrafen verwaltet auch die Commüne-Casse und führt über Einnahme und Ausgabe Rechnung.

Die Revision der Schleusenrechnung wird von den Rechnungsgevollmächtigten in Gemeinschaft mit dem Vogt und dem Gevollmächtigten der Blomeschen Wildniß vorgenommen.

Besondere Rechnungsgevollmächtigte werden für die Commüne der größeren Rhinschleuse nicht gewählt, sondern es fungiren als Revisoren der Schleusenrechnung und als Vertreter der Interessenten bei dem Revisionsgeschäft zugleich diejenigen Rechnungsgevollmächtigten des Cremper Marschdeichbandes, welche den oben genannten 5 Dorfschaften der Cremper-Marsch, deren Ländereien auf die größere Rhinschleuse abwässern, angehören, und diejenigen, welche die Besitzer der Cordschen und der Cremper Stadt-Ländereien, sowie der klösterlichen Enclaven zu vertreten haben.

Für seine Mühwaltung als Rehnungsführer und Cassirer genießt der älteste Deichgrefe aus der Commun-Casse ein 50 ℔ Crt. betragendes Salair. Außer diesem Fixum werden aber noch bei der Besorgung anderweitiger Geschäfte in Angelegenheiten der Commüne an ihn, wie an den zweiten Deichgrefen, Taggelder, und bei vorfallenden Reisen, eine Vergütung für Beförderung *) ausbezahlt. Die Rechnungsgevollmächtigten erhalten am Tage der Rechnungsablage ebenfalls Diäten, die gleich denen der Deichgrefen 24 ß Crt. für jeden betragen.

§ 3.

Die Schleusenrechnung, die Ablegung derselben, das Revisionsverfahren, und die Ausschlagsbestimmung.

Die Schleusenrechnung befaßt sämmtliche während des Zeitraums von Martini des einen bis Martini des andern Jahres vorgekommenen Commüne-Einnahmen und Ausgaben.

Zu den ersteren gehören außer den ausgeschriebenen Beiträgen

---

erstatten. Cf. § 11 der Instruction für die Deichinspectoren vom 13. Mai 1800

*) Die Deichgrefen erhalten hergebrachtermaßen für eine Reise nach Glückstadt einschließlich der Diäten 34 ß Crt. und nach Itzehoe desgleichen 36 ß Crt. pro persona.

der Interessenten, nur die Pachtintraden der Commüne für die ihr gehörenden Grundstücke. *)

Die Ausgaben bestehen:

a. aus den durch die Unterhaltung der Schleuse veranlaßten Kosten,

b. aus dem Gehalte des rechnungsführenden Deichgrefen, den Taggeldern desselben und des zweiten Deichgrefen, sowie denen der Rechnungsgevollmächtigten, der Vergütung an den Landschreiber für Aufmachung der Schleusenrechnung und die Besorgung der sonstigen Geschäfte in Angelegenheiten der Commüne, den Taggeldern, welche er und der Kirchspielvogt am Tage der Rechnungsablegung genießen, und dem Gehalte **) des Schleusenwärters.

Die Rechnungsablage findet herkömmlich in demselben Termine Statt, in welchem die Deichrechnung abgelegt wird (gegen Ende October-Monats eines jeden Jahres), und stimmt das Revisionsverfahren mit demjenigen, welches bei der Deichrechnung beobachtet wird, überein, nur daß die Deich-Rechnungsgevollmächtigten für die Dorfschaften Neuenbrock und Grevenkop, deren Ländereien nicht auf den Rhin abwässern, an der Revision der Schleusenrechnung nicht mit Theil nehmen.

Ebenso wird es auch hinsichtlich der Aufbringung der die Einnahme übersteigenden Ausgaben ähnlich, wie in dieser Beziehung bei derartigen Ausgaben der Deichcasse, verhalten; jedoch findet insofern ein Unterschied Statt, als von dem Betrage der ersteren Ausgaben nicht auch die auf die Cordschen Ländereien, sondern nur die auf die Blomesche Wildniß fallende Beitragsquote vorabgezogen und in einer Summe erstattet wird, sodaß bei der Repartirung des

*) Diese Grundstücke sind:

1. Der s. g. Schleusengarten, wofür jetzt eine jährliche Pacht von 16 ℛ R.-M. erhoben wird, und das s. g. Schleusenland;

2. ein Landplatz, wofür an Pacht gegenwärtig 22 ℛ R.-M. gezahlt werden.

**) Das Jahrgehalt des Schleusenwärters beträgt 22 ℛ 38 β R.-M.

nach Abzug solcher Quote sich ergebenden Restes die Cordschen Ländereien gleich mit hinzugezogen werden. *)

Da demnach der etwa **) erforderliche Ausschlag auch über diese Ländereien mit ausgeschrieben wird, so nimmt an dessen Bestimmung ebenfalls der die Besitzer derselben vertretende Rechnungsgevollmächtigte Theil, welches bei der Ausschreibung eines Deichausschlags, wie in der den Cremper-Marsch-Deichband betreffenden Abtheilung näher ausgeführt worden, nicht der Fall ist.

Zu dem ausgeschriebenen Schleusenausschlage wird Morgen Morgen gleich beigesteuert, sodaß dabei auf die größere oder geringere Bonität des Landes keine Rücksicht genommen wird.

---

*) Zur Verdeutlichung dienen folgende Extracte:

1. Aus der Deichrechnung pro 1849/50:

„Schlußrechnung“:

Nach der vorstehenden Seite beträgt der Vorschuß für die gesammten 6695 1/8 Morgen	10032 ℳ	5 1/2 ß
Davon übernimmt die Blomesche Wildniß pro rata	1269 „	7 1/2 „
Bleibt für die Besitzer der übrigen 5848 1/2 Morgen ein Vorschuß von	8762 ℳ	14 ß
Hierzu kommen an Taggeldern ꝛc.	31 „	2 „
Sa.	8794 ℳ	— ß
Hiervon übernehmen die Besitzer der Cordschen Ländereien 126 M. 116 1/2 R.	195 „	6 1/2 „
Bleiben für die Besitzer der übrigen 5718 M. 106 1/2 R.	8598 ℳ	9 1/2 ß

2. Aus der Rhinschleusenrechnung pro 1849/50:

„Schlußrechnung“:

Nach der vorstehenden Seite beträgt der Vorschuß für die ganze Morgenzahl = 3958 1/8 M.	1226 ℳ	11 ß
Davon hat die Blomesche Wildniß für ihre 847 Morgen pro rata zu entrichten	263 „	2 „
Bleibt ein Vorschuß für die Besitzer der übrigen 3111 1/8 Morgen von	963 ℳ	9 ß

**) Zur Deckung des Deficits wird nicht Jahr für Jahr ein Ausschlag ausgeschrieben, sondern der Betrag gegen Zinsvergütung von dem Rechnungsführer so lange vorgeschossen, bis die Höhe dieses Vorschusses dem Belaufe des geringsten bisher üblichen Ausschlages ungefähr entspricht.

§ 4.

Von der Unterhaltung des Entwässerungscanals, der Aufsichtsführung über denselben und den jährlichen Schauungen s. w. d. a.

Die Unterhaltung, d. h. die Kleyung oder Aufräumung des Entwässerungscanals liegt hergebrachtermaßen den Besitzern der auf den Rhin abwässernden Ländereien der Dorfschaften Süderau, Elskop, Crempdorf und Büttel, sowie der Stadt Crempe und dem jedesmaligen Besitzer der in der vormals Bülowschen, jetzt Engelbrechtschen Wildniß am Rhin belegenen Mühle ob *), und wird diese Kleyung zum größten Theile von den einzelnen Interessenten nach den ihnen zugetheilten Schlägen beschafft. An Commüne-Schlägen giebt es nur 5, deren je einer den genannten vier Dorfschaften und den Besitzern der auf den Rhin abwässernden Cremper Stadtländereien gehört.

Die fortgehende Aufsicht über den Entwässerungscanal führt der jedesmalige Süderauer Dorfsältermann und hat derselbe daher nicht nur darüber zu wachen, daß nichts unternommen werde, wodurch der Wasserstrom gehemmt wird, sondern namentlich auch dafür zu sorgen, daß der Wasserlauf von den Beikommenden vorschriftsmäßig gereinigt werde. Diese Reinigung oder Kleyung findet herkömmlich zweimal im Jahre und zwar im Juni- und October-Monat Statt. Der genannte Aeltermann fordert dazu die Schlags-

*) Dem gedachten Mühlenbesitzer gehört ein Schlag und ist dessen Unterhaltung von einem seiner Vorbesitzer gegen die Vergünstigung, den Rhin behufs Erleichterung der Wagenpassage nach Glückstadt überbrücken zu dürfen, übernommen worden. Wie es übrigens eine Anomalie ist, daß der Besitzer der gedachten Mühle an der Unterhaltung des Wasserlaufs, ohne daß sein Land darauf abwässert, Theil nimmt, so ist es andrer Seits auch als eine solche zu betrachten, daß die Eingesessenen der Blome'schen Wildniß und die Besitzer der oben erwähnten 126 Morgen Cordscher Ländereien, obwohl sie gleich den Wildnißländereien auf den Rhin abwässern, in der angegebenen Hinsicht eximirt sind. — Was die zur Dorfschaft Camerland gehörenden 519 M. 90 R. Landes (cf. § 2) betrifft, deren Besitzer ebenfalls eine derartige Exemtion genießen, so ist das Verhältniß hier in sofern ein anderes, als diese Ländereien nicht unmittelbar auf den Rhin abwässern.

inhaber jedesmal auf und stellt demnächst unter Zuziehung der Rhinschauer die erforderliche Untersuchung — Schauung genannt — darüber an, ob die Kleyung ordnungsmäßig beschafft sei oder nicht, und notirt diejenigen zur Brüche an, welche ihre Obliegenheiten in der angegebenen Hinsicht überall nicht oder nicht gehörig erfüllt haben.

Der Rhinschauer giebt es 5, von denen jede der genannten vier Dorfschaften und die Besitzer der auf den Rhin abwässernden Cremper Stadtländereien zusammen, Einen stellen. Als solcher fungirt für die Besitzer der zuletzt gedachten Ländereien zugleich deren jedesmaliger Deichgevollmächtigter während dieser seiner Amtsdauer, wogegen die Dorfschaften Süderau, Elskop, Crempdorf und Büttel dazu einen ihrer Mitintereſſenten durch Wahl bestimmen. Die Rhinschauer für die zuletzt genannten drei Dorfschaften fungiren 3 Jahre; der von der Dorfschaft Süderau zum Schauer Erwählte verwaltet dagegen sein Amt 4 Jahre.

Als Vergütung für ihre Mühwaltung genießen die Rhinschauer während der Schauungstage freie Zehrung. Der Süderauer Dorfsältermann erhält neben freier Zehrung bei jeder Schauung eine Geldvergütung von 2 ℛ Crt. und als Erstattung von Botenlohn 8 β Crt.

Die durch die Schauungen veranlaßten Kosten werden nach Abzug der erkannten Schaubrüchen, die zur Bestreitung derselben mit verwandt werden, von den Dorfschaften Süderau, Elskop, Crempdorf und Büttel, sowie von den Besitzern der Cremper Stadtländereien in der Weise aufgebracht, daß jede dieser Commünen, ohne Rücksicht auf die Morgenzahl ihrer auf den Rhin abwässernden Ländereien, gleichmäßig den fünften Theil dazu beisteuert.

II.

Die s. g. Verlathschleusen-Commüne.

§ 5.

Die s. g. Verlathschleuse und deren Zweck.

Verlathschleuse wird diejenige Schleuse genannt, welche am Durchflusse der Cremperaue durch den Stördeich bei Borsfleth befindlich ist.

Indem dieselbe das ungehinderte Eindringen der Fluth abhält und so die Marschländereien vor Ueberschwemmungen sichert, ist sie für diese eine Schutzschleuse. Sie hat andrer Seits aber auch in Verbindung mit dem s. g. Dwinger *) vor Crempe und dem Paßpfahl bei Steinburg den Zweck, die Entwässerung der Hohenfelder, Glindesmoorer, Hahlenbrocker und vormaligen Steinburger Vorwerks-Ländereien zu reguliren. **)

---

*) Die V. O. vom 28. Juli 1716, betreffend die Wiederaufräumung und Erweiterung des Crempflusses (Corp. Const. Hols. II, pag. 300 ꝛc.) bestimmt, sub passu 8: „damit den hinter Crempe liegenden Marschländereien, insonderheit der niedrigen sogenannten Amtmannswische bei Steinburg kein Schade zuwachse, als muß vorhero jenseits der Stadt der Strom mit zwei Thüren eingeschlossen werden, um dadurch zu verwehren, daß die Fluth nicht höher aufsteige." Diese angebrachte Vorrichtung hat den obigen Namen „Dwinger" erhalten.

**) Die allegirte V. O. vom 28. Juli 1716 besagt im Passus 7: „gleichwie aber die Aufräumung des Stroms von keinem Bestande sein, noch der Stadt den gehofften Nutzen schaffen kann, falls nicht Ebbe und Fluth in die Stadt geht, als ist für nöthig befunden worden, daß zu solchem Ende die s. g. Verlathschleuse allemal, wenn keine extraordinaire Fluth zu besorgen ist, offen gehalten werde; und scheint diese Bestimmung, so weit ersichtlich, auch im Interesse der Schifffahrt getroffen worden zu sein. Die Rücksicht auf diese ist jedoch in dem später zwischen den Vertretern der Stadt Crempe sammt den Cremper Marschhauptleuten noie. der Verlathschleusen-Interessentschaft einerseits, und den Interessenten der Steinburger Vorwerksländereien und denen zu Hohenfelde und Hahlenbrock andrerseits, am 3. Juni 1785 getroffenen und am 28. Juni d. J. allerhöchst bestätigten Vergleiche bei Seite gesetzt. Denn dadurch ist eben die Bestimmung der V. O. vom 28 Juli 1716, daß die Verlathschleuse, wenn keine extraordinaire Fluth zu besorgen, stets offen gehalten werden solle, beseitigt und dagegen festgesetzt worden, daß behufs gehöriger Entwässerung der erwähnten Ländereien die Verlathschleuse vom Anfang des April- bis Ausgang des September-Monats — also grade während der zur Schifffahrt geeignetsten Zeit — so lange als der vereinbartermaßen bei Steinburg gesetzte Paßpfahl oben nicht vom Wasser befreit, was bei anhaltender Nässe selten der Fall, bei dem Eintritt der Fluth stets zugemacht werden solle. Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, daß die Verlathschleuse, von dem Schutze, welchen sie

§ 6.

Die Commüne-Interessenten und deren Vertreter.

Commüne-Interessenten sind alle diejenigen, deren Ländereien resp. auf die Verlathschleuse abwässern, und durch selbige vor Ueberschwemmung geschützt werden.

Das gesammte Areal dieser verschiedenen Ländereien beträgt: 7,111 Morg. $44^3/_8$ Rth. und concurriren dazu:

		M.	R.
a.	Hohenfelde mit	72 M.	60 R.
b.	Glindesmoor	174 „	$82^1/_2$ „
c.	Hahlenbrock	76 „	60 „
d.	Die Besitzer der Steinburger Vorwerksländereien	216 „	$34^7/_8$ „
e.	Die Dorfschaft Rethwisch	558 „	— „
f.	Die Besitzer der Kathen-Kloster- und Freiländereien in Dägeling, Neuenbrock, Grevenkop, Süderau, Elskop, Borsfleth u. Borsflether Altendeich	143 „	105 „
g.	Die Besitzer der s. g. Cremper-Marsch-Freiländereien (cf. Jahrb. Bd. III. p. 367	75 „	— „
h.	Die Cremper-Marsch	5314 „	62 „
i.	Die Stadt Crempe	480 „	„

Sa. 7,111 M. $44^3/_8$ R.

---

den Marschländereien gegen Ueberschwemmung gewährt, abgesehen, nur noch zur Regulirung der Entwässerung der Steinburger Vorwerks- und der angränzenden niedrigen Ländereien, nicht aber mehr zur Förderung des Schiffsverkehrs auf dem Crempflusse dient.

Die Verlathschleusen-Einigung besteht demnach aus 9 verschiedenen Specialcommünen, die folgendermaßen vertreten werden:

1. die Dorfschaft Hohenfelde mit den Ortschaften Hahlenbrock und Glindesmoor,
2. die Besitzer der Steinburger Vorwerksländereien, und
3. die Besitzer der 75 Morgen Cremper-Marsch-Freiländereien

durch ihre resp. Extramarsch-Rechnungsgevollmächtigten;

4. die Stadt Crempe, und
5. Die Dorfschaft Rethwisch

durch besondere Committirte;

6. die Besitzer der Kathen-Kloster- und Freiländereien in Neuenbrock rc.

durch den Extramarsch-Rechnungsgevollmächtigten für die Besitzer der zu den sieben Hauptdorfschaften gehörenden unpflugzähligen Ländereien; (cf. Jahrb. Bd. III, p. 367); sowie

7. die Cremper-Marsch

durch die 7 Rechnungsgevollmächtigten der gemeinen Cremper-Marschcommüne.

Besondere Vertreter in Angelegenheiten der Verlathschleusencommüne haben also nur die Stadt Crempe und die Dorfschaft Rethwisch. Die Stadt Crempe vertrat früher der jedesmalige s. g. Kämmerei-Bürger (Rechnungsführer und Cassirer), jetzt committiren Magistrat und Deputirten-Collegium Einen aus ihrer Mitte als Vertreter der Stadt in der angegebenen Hinsicht, und pflegt dazu ein Mitglied der Baucommission für die Dauer dieser seiner Mitgliedschaft ausersehen zu werden; die Dorfschaft Rethwisch wählt einen Vertreter aus den dortigen Verlathschleusen-Interessenten, welcher jetzt 6 Jahre zu fungiren hat.

Die Functionen der resp. Vertreter der Verlathschleusen-Interessenten bestehen regelmäßig in der Revision der Commüne-Rechnung, der Devision der etwanigen Notate über dieselbe, der Quittirung des Rechnungsführers und der Ausschlags-Bestimmung. Sie nehmen aber auch in sonstigen, die Verlathschleusen-Einigung be-

treffenden, deren Autonomie nicht entzogenen Angelegenheiten das Commüne-Interesse wahr, und sowie sie in Fällen solcher Art gültig beschließen können, so ist auch das, was von ihnen einstimmig oder per majora beschlossen worden ist, als ein die Interessenten bindender Commüne-Beschluß **) zu betrachten. Jedoch müssen, wenn über Angelegenheiten, deren Erledigung nicht zu den regelmäßig vorfallenden Geschäften der Commüne-Vertreter gehören, in einer Versammlung der letzteren Beschluß gefaßt werden soll, selbige hiervon so zeitig in Kenntniß gesetzt werden, daß sie, wenn sie es für erforderlich erachten, vorher ihren resp. Interessenten modo Committenten die zur Verhandlung kommende Sache vorlegen und sich von ihnen instruiren lassen können.

Außerhalb der Versammlungen der erwähnten Repräsentanten der Commüne wird diese von den Marschhauptleuten, und zwar in ähnlicher Weise und unter derselben Beschränkung als die Rhinschleusencommüne Seitens der Deichgrefen, vertreten. Die Marschhauptleute führen auch die fortgehende Aufsicht über die Verlathschleuse, controlliren den Schleusenwärter, nehmen wegen der an der Schleuse zu beschaffenden Bauten und Reparaturen das Erforderliche wahr, und überwachen die Ausführung der desfälligen Arbeiten. Die alljährlich stattfindende Besichtigung der Schleuse und die specielle Untersuchung des Zustandes derselben wird von ihnen

*) Dahin gehört die Contrahirung von Anleihen, wozu nach der unzweifelhaft auch hier zur Anwendung kommenden Verordnung vom 14. Mai 1741 die höhere Genehmigung erforderlich ist. — Eine sonstige specielle Beschränkung der Beschlußfassung in eigentlichen Commüne-Angelegenheiten giebt es nicht. Daß, wenn ein Neubau der Schleuse oder wichtige Veränderungen oder Reparaturen an derselben den Inhalt eines Commüne-Beschlusses bilden, vor der Ausführung solcher Maaßregeln davon dem Deich- und Wasserbau-Director nach dem § 1 des Patents vom 29. Januar 1800 vorher Mittheilung zu machen sei, ist, wie schon früher bemerkt, keine Beschränkung der Autonomie der Commüne.

**) Die Commüne-Beschlüsse haben nicht die Form von Achten, sondern werden von dem als Protocollführer fungirenden Landschreiber zu Protocoll genommen, worauf letzteres nach Vorlesung und Genehmigung desselben von den Commüne-Vertretern mitunterschrieben wird.

nicht einseitig, sondern in Gemeinschaft mit den Cremper-Marsch-Deichgrefen, unter Zuziehung eines Sachverständigen, vorgenommen, und erstatten auch die Deichgrefen dem Oberdeichgrefen Bericht über das Resultat der stattgehabten Besichtigung.

Der eine der beiden Marschhauptleute, und zwar der jedesmalige Hintermarsch-Hauptmann (cf. Jahrb. Bd. III, pag. 358) fungirt auch als Cassirer und Rechnungsführer der Verlathschleusencommüne, welche ihn dafür mit 9 ℔ Crt. jährlich salarirt. Eben dieses Fixum wird auch an den Vordermarsch-Hauptmann für die Besorgung der ihm in Angelegenheiten der gedachten Commüne obliegenden Geschäfte ausbezahlt. Außerdem genießen beide Marschhauptleute bei vorfallenden Geschäftsreisen — die zum Vorrechnungs- und Zuschreibungstermin (cf. § 7) allein ausgenommen — Taggelder, und, wenn die Entfernung von ihrem Wohnorte über eine Meile beträgt, zugleich eine Vergütung an Zehrung und für Beförderung.*)

Von den übrigen genannten Commüne-Vertretern erhalten für gewöhnlich, und zwar bei der Ablegung und Zuschreibung der Rechnung nur die resp. der Stadt Crempe und der Dorfschaft Rethwisch Diäten aus der Casse der Verlathschleusencommüne ausbezahlt. Sie erscheinen nämlich an dem Tage der Ablegung und Zuschreibung der Rechnung lediglich, um diesen Geschäften beizuwohnen, während die Vertreter der oben a.—d. f. g. und h. aufgeführten Interessentschaften an denselben Tagen zugleich bei der Ablegung und Zuschreibung resp. der Rechnung für die Cremper gemeine Marsch- und Extramarsch- sowie die Criminal-Commüne zugegen sind und aus den Cassen dieser Commünen ihre Taggelder beziehen.

Insofern übrigens die Vertreter der Verlathschleusencommüne lediglich in dem Interesse der letzteren zu einer außerordentlichen Zusammenkunft convocirt werden, werden auch diejenigen von ihnen, welche bei den erwähnten Gelegenheiten aus der Casse dieser Commüne keine Diäten beziehen, solche ebenfalls aus derselben zu genießen haben.

*) Letztere beträgt herkömmlich 18 β Crt. à Meile; die Zehrungskosten werden mit 24 β Crt. à Tag vergütet, und die Diäten belaufen sich ebenfalls auf 24 β Crt. für jeden der beiden Hauptleute.

§ 7.

Die Commüne-Rechnung, deren Ablegung und Zuschreibung, sowie die Ausschlagsbestimmung.

Die ordinaire Einnahme der Commüne-Casse besteht lediglich in denjenigen Beiträgen, welche die Interessenten, nach stattgehabter Ausschreibung eines Ausschlags, aufbringen; die extraordinaire aber wesentlich nur in dem Erlöse, welcher bei vorkommenden Schleusen-Reparaturen oder Neubauten aus dem Verkaufe des abgängigen Materials erzielt wird.

Die Ausgaben dagegen sind im Wesentlichen folgende:

a. die durch die Unterhaltung der Verlathschleuse und des s. g. Dwingers veranlaßten Kosten;
b. Die Gehalte resp. der Marschhauptleute, des Schleusenwärters und des Dwingeraufsehers *)
c. die Taggelder der Marschhauptleute und der beiden Vertreter resp. der Stadt Crempe und der Dorfschaft Rethwisch sammt der herkömmlichen Vergütung an Erstere für Beförderung bei weiteren Reisen, sowie der Zehrungskosten;
d. diejenige Vergütung, welche an den Landschreiber für das Aufmachen der Rechnung und die Besorgung sonstiger Geschäfte in Angelegenheiten der Verlathschleusencommüne entrichtet wird; und
e. Portoauslagen nebst Botenlohn.

Das Rechnungsjahr geht von Ostern bis Ostern. Die Ablegung der Rechnung — die s. g. Vorrechnung — findet an demselben Tage Statt, an welchem die gemeine Marsch-Extramarsch- und Criminal-Rechnung abgelegt wird,

cf. Jahrb. Bd. III, pag. 364,

und stimmt das Revisionsverfahren mit demjenigen überein, welches in Bezug auf die genannten 3 Rechnungen beobachtet wird,

cf. Jahrb. loco cit.

Gleichzeitig mit selbigen, nämlich am Freitage vor Pfingsten, wird auch die Verlathschleusenrechnung, nachdem sie bis dahin zur

---

*) Das jährliche Gehalt des Schleusenwärters beträgt 90 ℳ Crt., und das des Dwingeraufsehers 11 ℳ 4 β Crt.

Einsicht der Commüne-Interessenten ausgelegen, zugeschrieben, oder als richtig anerkannt. Das desfällige Attestat wird von den im § 6 erwähnten 13 Commünevertretern und dem Kirchspielvogt, welcher wie im Zuschreibungs-, so auch im Vorrechnungstermine mit anwesend ist, unterschrieben und die Rechnung sodann in das Landschreiberei-Archiv reponirt.

Ueber die etwanige Ausschreibung eines Verlathschleusen-Ausschlags wird von den Commüne-Vertretern in dem Vorrechnungstermine, nachdem die in Betracht kommenden Verhältnisse von dem Rechnungsführer dargelegt worden sind, Beschluß gefaßt, ev. auch die Höhe desselben bestimmt. *)

Zu einem solchen Ausschlage wird Morgen Morgen gleich beigesteuert.

§ 8.

Die Unterhaltung des Entwässerungscanals und die Aufsichtsführung über denselben s. w. d. a.

Durch die Verordnung vom 28. Juli 1716 (Corp. Const. Hols. II, pag. 300 ꝛc.) ist bestimmt worden, daß die Tiefe des Austroms bei hohlem Wasser i. e. bei der Ebbe, wenigstens eine Elle und die Breite 16 Fuß sein solle. Diese Bestimmung bezieht sich jedoch nur auf denjenigen Theil der Cremper Aue, welcher zur Schifffahrt benutzt wird, also auf die Austrecke von der Ausmündung in die Stör bis nach Steinburg hinauf.

Was nun zunächst die Aufräumung und Reinhaltung dieses Theils der Cremperaue betrifft, so liegt selbige theils einzelnen Interessenten resp. Interessentschaften theils der Gesammtheit derselben in communione ob. Letzteres gilt von der Austrecke jenseits der Verlathschleuse bis zum Ausflusse in die Stör, welche die Marschhauptleute für Rechnung der Verlathschleusencommüne aufräumen oder kleyen lassen.

Ueber die dadurch entstehenden Kosten, von denen 1/3 von der

*) Der Rechnungsführer pflegt die gewöhnlich vorfallenden Ausgaben so lange gegen Verzinsung vorzuschießen, bis dieser sein Vorschuß ungefähr derjenigen Summe gleichkommt, welche durch den geringsten üblichen Ausschlag aufgebracht wird.

Stadt Crempe, $2/3$ aber von den übrigen Interessenten aufgebracht werden, wird eben mit Rücksicht auf dieses, von dem hinsichtlich der Kosten der Verlatbischleuse und des s. g. Dwingers abweichende Beitragsverhältniß eine besondere, „Außencanalsrechnung“ genannte Rechnung von dem Hintermarschhauptmann geführt, welche einen Anhang zur Verlatbischleusenrechnung bildet und gleichzeitig mit dieser abgelegt wird.

Die Unterhaltungspflicht in Bezug auf den übrigen Theil der genannten Austrecke, die, wie schon oben bemerkt, einzelnen Interessenten resp. Interessentschaften obliegt, ist in der Weise regulirt, daß den Besitzern anschießender Grundstücke sammt denjenigen, welche zwar keinen derartigen Grundbesitz haben, aber doch den unter sich aufgetheilten Audeich mit unterhalten müssen, pro rata ihres Deichantheils Anschläge zugewiesen sind *), welche sie in dem vorschriftsmäßigen Stande erhalten müssen. **)

Damit von Beikommenden ihre desfallsigen Obliegenheiten gehörig erfüllt werden, ist in der allegirten Verordnung vom 28. Juli 1716 bestimmt „daß über den Austrom die Schau- und Pfändung ergehen und damit auf der Strecke von Steinburg bis an die Cremper Stadtjurisdiction von dem Vogt zu Grevenkop, und soweit die Stadtjurisdiction gehe, von dem Magistrat, jenseits der Stadt aber bis an die Stör von dem Vogt zu Crempdorf und Borsfleth ***) nach Marsch- und Landrecht allemal verfahren werden solle.“

Ein Mal jährlich, und zwar gewöhnlich Ende Juni, findet, resp. auf Anordnung der Kirchspielvogtei und des Magistrats der Stadt Crempe, eine Aufräumung der Austrecke von Steinburg bis an die Stör Statt, und wird, nach Ablauf der dafür bestimmten Frist die Schauung vorgenommen. Derselben wohnen

1. was die Strecke von Steinburg bis zur Jurisdiction der

---

*) Cf. passus 2 der allegirten V. O. vom 28. Juli 1716.

**) Die dafür gebräuchliche Bezeichnung ist: „außer Schau- und Pfändung halten.“

***) Wie schon früher bemerkt, sind gegenwärtig sämmtliche Vogteien in dem Districte der Cremper-Marsch vereinigt.

Stadt Crempe betrifft, außer dem Kirchspielvogt drei Schauer, nämlich je Einer aus den Dorfschaften Grevenkop, Süderau und Neuenbrock *) bei; während die Schauung

2. des städtischen Quantheils von einem Mitglied des Cremper Magistrats, dem Stadtvogt und zwei der Baucommission angehörenden Mitgliedern des Depurirtencollegiums, unter Zuziehung eines mit dem Ausmessen der Tiefe und Breite des Stromes beauftragten Schiffers; und endlich

3. der Austrecke von der Cremper Stadtjurisdiction an bis zur Stör vom Kirchspielsvogt nebst 3 Schauern, resp. aus Crempdorf, Eltersdorf und Büttel und einem dazu committirten Schiffer aus Crempe, sowie, was den s. g. Außencanal anbelangt, unter Adhibirung eines beeidigten Landmessers (pass. des oben allegirten Vergleichs vom 3/28. Juni 1782), vorgenommen wird.

Die s. g. Crempflußschauer, wozu stets Eingesessene aus den genannten 6 Dorfschaften genommen werden, werden von dem Kirchspielsvogt bestellt, und fungiren auf unbestimmte Zeit. Wenn von ihnen jemand ausscheidet, wird von den Nachbleibenden ein Ersatzmann in Vorschlag gebracht. **)

Als Vergütung für ihre Mühwaltung erhalten die Crempflußschauer aus den Dorfschaften Crempdorf, Eltersdorf und Büttel keine Taggelder, sondern genießen nnr freie Zehrung. Die Schauer aus Grevenkop, Süderau und Neuenbrock beziehen dagegen neben freier Zehrung, jeder 2 ℔ Crt. Diäten. Die der Schauung

*) Die Eingesessenen der Dorfschaft Neuenbrock gehören zwar an sich ebensowenig als die der Dorfschaft Grevenkop zu den Interessenten der Verlathschleusen-Commüne, und zählen sie vielmehr nur insofern dazu, als sie Mitbesitzer der oben erwähnten Kathen-Kloster- und Freiländereien sind, sie nehmen aber dennoch an der Unterhaltung des Austroms Theil.

**) Dies geschieht in der Weise, daß, wenn z. B. der Crempflußschauer aus Süderau abgeht, die beiden nachbleibenden Schauer aus Grevenkop und Neuenbrock als Ersatzmann einen andern Eingesessenen aus Süderau, und, wenn z. B. der Schauer aus Büttel ausscheidet, die in Function verbleibenden Schauer aus Crempdorf und Eltersdorf einen andern Bütteler Eingesessenen zum Ersatzmann vorschlagen, u. s. w.

beiwohnenden Mitglieder des Deputirtencollegiums in Crempe erhalten jeder 8 ß Crt. Dem Kirchspielvogt werden für seine Theilnahme an der Schauung

a. der Austrecke von Steinburg bis Crempe, einschließlich der Gebühr die betreffenden Publicanden, 7 ℳ 8 ß Crt. und statt freier Beförderung 5 ℳ Crt.;

b. der Strecke von der Cremper Stadtjurisdiction an bis zur Stör neben freier Beförderung in natura, 5 ℳ Crt. und für die Ausfertigung der nöthigen Bekanntmachungen 3 ℳ 6 ß Crt., zusammen 8 ℳ 6 ß Crt.

vergütet.

Die Vergütung, welche der Cremper Magistrat in der angegebenen Veranlassung genießt, beträgt 6 ℳ Crt. (§ 47 des Localstatuts für die Stadt Crempe.)

Die durch die Schauung veranlaßten Kosten werden resp. von den Dorfschaften Grevenkop, Neuenbrock und Süderau, der Stadt Crempe und den Dorfschaften Crempdorf, Elsersdorf und Büttel abgehalten, und zwar in der Weise, daß jeder dieser 3 Schaudistricte für sich die Ausgaben trägt, welche durch die Schauung der unter seiner Aufsicht stehenden Austrecke entstehen. *)

Zur Bestreitung dieser Kosten werden in den beiden ländlichen Schaudistricten die s. g. Schaubrüchen mit verwandt, in dem städtischen Districte dagegen nicht, bilden vielmehr daselbst ein Accidenz des an der Schauung Theil nehmenden Stadtvogts.

Das Vorstehende betrifft, wie oben schon bemerkt worden, lediglich die Austrecke von der Einmündung in die Stör bis nach Steinburg. Es erübrigt daher noch, die hinsichtlich der weiteren

---

*) Die durch Schauung der Austrecke von der Verlathschleuse bis an die Stadt Crempe entstehenden Kosten werden von den Inhabern der betreffenden Schläge nach Ruthenzahl aufgebracht; jedoch von dem Rechnungsführer so lange vorgeschossen, bis der Ausschlag 1 ß Crt. à Ruthe beträgt. Der Ausschlag wird über 2,233 Ruthen ausgeschrieben und erhält der Kirchspielvogt für Anfertigung der Ausschlagszettel 3 ℳ Crt. Für die Aufnahme der desfälligen Rechnung erhält jeder der drei Geschwornen 12 ß Crt.

Strecke von Steinburg an bis zur Amtsgrenze hier in Betracht kommenden Verhältnisse kurz darzulegen.

Dabei muß nun unterschieden werden

a. zwischen demjenigen Theile der Cremperaue, welcher sich von Steinburg bis an die in der Nähe der Ortschaft Niederreihe belegenen Schöpfmühle, und

b. demjenigen, welcher sich von da bis zur Grenze des Amtes Steinburg erstreckt.

Denn, wenn auch die Unterhaltungspflicht in Bezug auf den einen, wie den andern Theil im Allgemeinen auf denselben Grundsätzen beruht, so finden doch in sonstiger Hinsicht die wesentlichsten Verschiedenheiten Statt. Einmal nämlich kommen in Betreff der ersteren Austrecke, indem darauf vorzugsweise Marschländereien abwässern, die hinsichtlich des Wässerlösungswesens in der eigentlichen Marsch geltenden Normen zur Anwendung, und steht dieselbe daher auch unter derselben Schauung, als derjenige Theil der Cremper Aue, welcher sich von der Cremper Stadtjurisdiction bis nach Steinburg erstreckt; wogegen in Ansehung der zweiten Austrecke, als vorzugsweise Geestländereien zum Entwässerungscanal dienend, die Vorschriften der Wasserlösungs-Ordnung für die Geestdistricte des Herzogthums Holstein vom 16. Juli 1857 (Minist.-Bl. pag. 208 2c.) Platz greifen, und dieselbe deshalb auch unter die Aufsicht einer nach Maßgabe des § 10 dieses Gesetzes gebildeten, aus dem Kirchspielvogt und zweien als Schaumänner beeidigten Hohenfelder Kirchspielseingesessenen bestehenden Schaucommission gestellt ist.

Sodann aber bilden die Besitzer derjenigen Ländereien, denen die zweite Austrecke als Entwässerungscanal dient, für sich bestehende Wasserlösungscommünen, worüber am Schlusse dieser Abtheilung das Nähere mitgetheilt werden wird.

3—11. Die Schleusencommünen der einzelnen Crempermarsch-Dorfschaften.

§. 9.

Von diesen Commünen im Allgemeinen.

Dem Vorangeführten nach stehen zwar mehrere Cremper Marsch-Dorfschaften in Wasserlösungs-Angelegenheiten in einer ge-

wissen communalen Verbindung; dieselbe bezieht sich jedoch nur auf die Unterhaltung der ihnen gemeinsamen größeren Wasserzüge, als des Rhins, des Wilden Wassergangs ꝛc., sowie der davor befindlichen Schleusen und erstreckt sich nicht auf die Unterhaltung derjenigen Entwässerungsanstalten, vermittelst welcher das Wasser von den Dorfsfeldmarken ab- und in jene größeren Wasserzüge hingeleitet wird, der s. g. Wettern mit ihren Schleusen. Die Unterhaltung der letzteren ist vielmehr Sache jeder einzelnen Dorfschaft. In dieser Hinsicht findet daher auch, wenn es gleich hin und wieder vorkommt, daß die Mitbenutzung der Entwässerungsanstalten einer Schleuseneinigung den Interessenten einer nicht dazu gehörenden Dorfschaft verstattet ist, eine Vereinigung mehrerer ganzer Cremper-Marsch-Dorfschaften *) zu einer Wasserlösungs- oder Schleusencommüne nicht Statt; sondern jede einzelne Dorfschaft bildet eine eigene derartige Commüne. Demnach wird hier von folgenden Schleusencommünen als: der Neuenbrocker, Grevenkoper, Süderauer, Elskoper, Camerlander, Crempdorfer, Eltersdorfer, Bütteler und Büttel-Jmenflether zu handeln sein und deren Einrichtung und Verfassung, und zwar einer jeden derselben für sich, im Nachstehenden dargestellt werden.

3. Die Neuenbrocker Schleusencommüne.

§. 10.

Die Commüne und ihre Interessenten.

Die Neuenbrocker Schleusencommüne befaßt die Dorfschaft Neuenbrock mit der Pertinenz Muchelndorf, sowie die zur Herrschaft Breitenburg resp. zum Kloster Itzehoe und dem Gute Heiligenstedten gehörende Dorfschaft Rethwisch, und sind sämmtliche Landbesitzer dieses Districts, mit einem Areale von im Ganzen 2016 Morgen und 69 Ruthen, Interessenten der Commüne.

*) Die Neuenbrocker Schleusencommüne umfaßt zwar neben der Dorfschaft Neuenbrock selbst die Ortschaft Muchelndorf und das Dorf Rethwisch; allein bekanntlich gehört Rethwisch nicht zur Cremper Marsch, und ist Muchelndorf eine Pertinenz von Neuenbrock.

§ 11.

Die Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Zur Aufnahme und Weiterführung des vom Lande in die Laufgräben abfließenden Wassers dienen folgende Wettern:

1. die Neuenbrocker Dorfswettern, welche gegen das Ende des Altendorfs ihren Anfang nimmt, und sich zuerst in der Richtung von Osten nach Westen, bis zu der am Hohenwege (der alten Landstraße nach Itzehoe) befindlichen, mit Fluththüren versehenen Brücke, und von da an in der Richtung von Norden nach Süden bis zur Einmündung in die nächstbenannte Wettern erstreckt;
2. eine Wettern, welche an der Südgrenze der Neuenbrocker Feldmark in der Richtung von Osten nach Westen bis an den Hohenweg entlang fließt, wo sie die Dorfswettern aufnimmt und sodann durch den daselbst befindlichen s. g. Dücker in die s. g. Außenwettern *) sich ergießt;
3. die genannte Außenwettern, die sich, vom Dücker an, zuerst in der Richtung von Osten nach Westen, dann von Norden nach Süden, und endlich wieder von Osten nach Westen bis in die Nähe des Wisch- oder Stördeichs erstreckt, woselbst sie sich in zwei Arme theilt, die beide durch Schleusen unter den erwähnten Deich hindurchgeleitet werden und jenseits desselben in die Stör ausmünden;
4. eine am Ostende des Altendorfs ihren Anfang nehmende Wettern, welche zuerst in der Richtung von Westen nach Osten bis zu der dortigen mit Fluththüren versehenen Brücke, dann in der Richtung von Norden nach Süden an der Westseite des s. g. grünen Schinkels entlang fließt und in den sub 2 beschriebenen Entwässerungscanal einmündet;
5. die an der Westgrenze der Rethwischer Dorfsfeldmark entlang fließende Wettern;

*) Dieser Abzugscanal befand sich vor Erbauung des jetzigen Stördeichs außerhalb des die Neuenbrocker Ländereien gegen den Andrang des Wassers der Stör schützenden Hauptdeichs; daher der Name: „Außenwettern.“

6. die Rethwischer Dorfswettern;
7. eine das ostwärts belegene Dorfsfeld durchschneidende Wettern.

Diese 3 Entwässerungscanäle haben sämmtlich die Richtung von Norden nach Süden.

8. eine im Süden der Rethwischer Feldmark befindliche von Osten nach Westen fließende Wettern. Dieselbe nimmt die vorbenannten 3 Rethwischer Wettern auf und verbindet sich an der Grenze der Neuenbrocker Feldmark mit dem sub 2 angeführten Canal.

Auf einige dieser Wettern entwässern auch verschiedene nicht zu den Feldmarken der Dorfschaften Neuenbrock mit Einschluß von Muchelndorf und Rethwisch gehörende Ländereien, ohne daß jedoch die Besitzer derselben Mitinteressenten der Neuenbrocker Schleusencommüne sind. Dahin gehören:

1. Die oben sub 5 beschriebene Wettern, auf welche auch ein kleiner Theil der zur Breitenburgischen Dorfschaft Lägerdorf gehörenden Ländereien vermittelst eines, ein bestimmtes Maaß haltenden runden Baumsiehls abwässert. Der bei jedesmaliger Erneuerung des Siehls erforderliche Baum wird von der Breitenburger Gutsobrigkeit unentgeltlich geliefert, und die Kosten der Einlegung ꝛc. so wie der vorfallenden Reparaturen werden aus der Casse der Schleusencommüne bestritten, die einzelnen Besitzer der betreffenden Ländereien sind dagegen zu keinerlei Leistungen an die Neuenbrocker Schleusencommüne verpflichtet.
2. Die Außenwettern, die zugleich
   a. dasjenige Wasser aufnimmt, welches von den nördlich von der Neuenbrocker Feldmark belegenen Dägelinger Wiesen- und Moorländereien, einem Theile des zur Dorfschaft Crempermoor gehörenden Areals und dem anschießenden südlichen Abhange der hohen Geest abfließt. Dasselbe wird ihr durch eine Wettern zugeführt, welche sich an der Nordgrenze der Neuenbrocker Feldmark längs einem daselbst befindlichen, von den Interessenten der

Dorfschaft Neuenbrock zu unterhaltenden Standamme *), in der Richtung von Osten nach Westen, später von Norden nach Süden neben dem s. g. Strüvensdeich und dem Hohenwege hinzieht und vermittelst eines in der Nähe des Neuenbrocker Dückers belegenen, ein bestimmtes Maaß haltenden Siehls in einen Canal einmündet, der in geringer Entfernung vom Hohenwege mit der Außenwettern sich verbindet. Die Besitzer der solchergestalt abwässernden Ländereien haben lediglich den der Außenwettern das Wasser zuführenden Canal zu unterhalten, mithin weder zu den Kosten der Unterhaltung des erwähnten Siehls, die vielmehr von der Neuenbrocker Schleusencommüne einseitig getragen werden, noch auch zu den sonstigen Ausgaben dieser Commüne einen Beitrag zu leisten;

b. den Ländereien der zu Borsflether-Wisch belegenen 4 Amts-Steinburger und 4 Heiligenstedtener Höfe als Entwässerungscanal dient.

Letzteres beruht auf einem am Donnerstage nach Oculi des Jahres 1525 zwischen den damaligen Besitzern jener Ländereien und den Eingesessenen der Dorfschaft Neuenbrock, unter obrigkeitlicher Autorität, abgeschlossenen Vergleiche, und haben nach Inhalt desselben Erstere für sich und ihre Besitznachfolger als Gegenleistung für die ihnen eingeräumte Mitbenutzung der Neuenbrocker Entwässerungsanstalten die Verpflichtung zur alleinigen Unterhaltung der s. g. Wischbrücke, sowie des Weges auf beiden Seiten derselben übernommen, imgleichen concedirt, daß auf ihrem Außendeichslande so viele Grassoden von den Neuenbrockern gegraben werden möchten, als zum Besoden ihrer Schleusen erforderlich.

Was nun die Unterhaltung der im Vorstehenden sub 1—8 aufgeführten Entwässerungscanäle, sowie der damit in Verbindung stehenden Schleusen, Brücken u. s. w. betrifft, so verhält es sich damit folgendermaßen.

---

*) Derselbe steht unter der Schauung des Neuenbrocker Aeltermanns.

Zur Unterhaltung

1. der Wettern concurriren theils

   a. sämmtliche Interessenten der Schleusencommüne. Dies ist der Fall bei der Außenwettern. Dieselbe ist zu dem Zwecke in Schläge eingetheilt *), die allen denjenigen zugewiesen sind, welche zu den Feldmarken von Neuenbrock, Muchelndorf und Rethwisch gehörende Ländereien besitzen;

   b. theils aber nur die zur Dorfschaft Neuenbrock mit Einschluß von Muchelndorf gehörenden Mitinteressenten. Dies gilt von den oben sub 1—4 incl. beschriebenen Wettern. Von selbigen sind aber wieder diejenigen Strecken, welche mit den Ländereien parallel laufen, also resp. der Theil der Dorfwettern, welcher sich von der mit Fluththüren versehenen Brücke am Westende von Neuenbrock in der Richtung von Norden nach Süden bis zum Dücker erstreckt, und von der Wettern am Ostende des Dorfs der von der dortigen Brücke bis an die Wettern No. 2 sich erstreckende Theil, „verhuffschlagt", während die eben erwähnte Wettern an der Südgrenze der Neuenbrocker Feldmark, und die Dorfswettern, soweit sie in der Richtung von Osten nach Westen, sowie die Wettern Nr. 4, soweit dieselbe in der Richtung von Westen nach Osten fließt, nach Landanschuß von den betreffenden Interessenten unterhalten werden;

   c. theils endlich die Interessenten der Dorfschaft Rethwisch allein. Solches ist der Fall bei den oben sub 5—8 incl. aufgeführten Wettern, und zwar werden die unter Nr. 5, 6 und 7 beschriebenen von den Besitzern der anschießenden Ländereien unterhalten, während die Wettern Nr. 8 „verhuffschlagt" ist;

2. der Schleusen am Stördeich, des Dückers am Hohenwege und der damit in Verbindung stehenden Brücke, sowie des oben-

*) Die gebräuchliche Bezeichnung ist „verhuffschlagt" i. e. nach Verhältniß des Hufenareals in Theile oder Schläge zerlegt.

erwähnten Siehls ebendaselbst tragen sämmtliche Interessenten der Commüne bei. Hinsichtlich des Lägerdorfer Siehls ist bereits oben das Nöthige bemerkt. Was endlich

3. die oben erwähnten beiden Brücken anbelangt, so werden die desfälligen Bau- und Refectionskosten, einseitig von den zur Dorfschaft Neuenbrock und zu Muchelndorf gehörenden Interessenten abgehalten, fallen daher nicht der Schleusencommüne, sondern der Neuenbrocker Dorfscommüne zur Last und werden in der Dorfsrechnung in Ausgabe gestellt.

Außer diesen Entwässerungsanstalten hat die Neuenbrocker Schleusencommüne

a. in Gemeinschaft mit der Grevenkoper einen Damm, der Quartiersdamm genannt, welcher an der Stelle angebracht ist, wo die Neuenbrocker Außenwettern bei ihrer letzten scharfen südlichen Biegung von der Grevenkoper Außenwettern nahe berührt wird, nebst dem darauf befindlichen Plankwerk zu unterhalten. Zu den desfälligen Kosten tragen beide Commünen nach Verhältniß ihrer Schleusenpflüge bei, und führt der Grevenkoper Dorfsältermann, unter dessen Aufsicht der Damm und das Plankwerk stehen, über die vorfallenden Ausgaben Rechnung, welche jedes vierte Jahr, bei seinem Abgange, von ihm abgelegt und darauf dem Neuenbrocker Aeltermann behufs der Berichtigung der von dieser Commüne beizusteuernden Quote zugestellt wird;

b. von dem Dücker bei Steinburg einen Theil, nämlich 2 Fach, einseitig in baulichem Stande zu erhalten. Worauf diese Verpflichtung, welche, da kein Neuenbrocker Land auf die Cremper Aue abwässert, eine Abnormität enthält, sich gründet, ist nicht zu ermitteln gewesen.

c. 2 Siehle zu Glindesmoor zu unterhalten.

Die eben erwähnten, wie die sonstigen Ausgaben der Commünecasse, soweit sie nicht durch die Einnahmen zu decken sind, werden über sämmtliche der Schleusencommüne angehörenden Ländereien unter Zugrundelegung ihres Taxationswerthes repartirt.

§ 12.

Die Commüne-Vertretung.

Das Commüne-Interesse wird wahrgenommen:

1. von den Commüne-Versammlungen,
2. von den Dorfsälterleuten in Neuenbrock und Rethwisch,
3. von den Rechnungsgevollmächtigten.

§ 13.

Die Commüne-Versammlungen, deren Berufung, die Theilnahme an denselben und die Commünebeschlüsse.

In Betreff der Berufung von Commüneversammlungen wird es dergestalt verhalten, daß wenn eine die ganze Interessentschaft angehende Sache, z. B. die Vornahme von Bauten an den Schleusen, dem Dücker 2c. zur Berathung und Beschlußnahme vorliegt, derjenige von den beiden Aelterleuten, welcher der älteste im Amte ist, die Convocation besorgt; wenn es sich aber um eine Angelegenheit handelt, welche speciell entweder nur die Neuenbrocker, oder die Rethwischer Interessenten angeht, der Aeltermann der betreffenden Dorfschaft die dortigen Commüne-Mitglieder zusammenberuft.

Mögen nun aber Versammlungen dieser oder jener Art abgehalten werden sollen, so sind doch allemal bei deren Berufung die Vorschriften der Verfügung vom 3. Dec. 1687 gehörig zu beobachten, mithin die Interessenten rechtzeitig, d. h. mindestens 6—8 Tage vor dem anberaumten Termine anzusagen, und in dem Convocationszettel die zur Verhandlung kommenden Sachen anzugeben.

Ein letztere näher entwickelnder schriftlicher Vortrag, über dessen Fassung, wenn eine Versammlung sämmtlicher Interessenten bevorsteht, beide Aelterleute vorher sich zu einigen haben, wird von dem convocirenden Aeltermanne im Versammlungstermine selbst eingebracht.

Zur Theilnahme an den Commüneversammlungen, sowie an der Berathung und Beschlußnahme in denselben sind sämmtliche Interessenten, mithin nicht nur die Hufner, sondern auch die Besitzer kleinerer Landstellen und einzelner Landparcelen, und sowohl

die innerhalb als außerhalb *) der Commüne wohnenden Mitglieder derselben berechtigt.

Uebrigens ist der eine Commüne-Versammlung convocirende Aeltermann nicht verpflichtet, die desfällige Benachrichtigung den

---

*) In allerneuester Zeit ist zwar versucht worden, einigen auswärts, nämlich in Dägeling, wohnenden Mitinteressenten der Neuenbrocker Schleusencommüne jene Gerechtsame unter Berufung darauf, daß selbige, insoweit sie überhaupt zu den Commüne-Versammlungen früher mit angesagt seien, von der Befugniß, denselben beizuwohnen, doch keinen Gebrauch gemacht hätten, streitig zu machen. Dieser Versuch muß jedoch als ein verfehlter betrachtet werden. Denn da es nicht zu bestreiten ist, daß nach der oben angeführten Verfügung vom 3. Dec. 1687 alle und jede Interessenten einer Commüne zur Theilnahme an den in Angelegenheiten derselben stattfindenden Zusammenkünften berechtigt sind, da hiernach also die auswärts wohnenden Commüne-Interessenten in der angegebenen Hinsicht den innerhalb der Commüne domicilirten völlig gleichgestellt sind, und da demgemäß auch z. B. die in Grevenkop wohnhaften Mitinteressenten seither ohne Widerspruch in den Versammlungen der Neuenbrocker Schleusencommüne zugelassen worden sind, so ist es in der That unerfindlich, weshalb grade diejenigen Commüne-Interessenten, welche in Dägeling wohnen, von der Theilnahme an jenen Zusammenkünften ausgeschlossen sein sollten. Hätte sich auch hier, ähnlich wie z. B. in Grevenkop (cf. unten) die Usance gebildet, in denjenigen Fällen, in welchen es sich nur um die Erledigung von Geschäften der laufenden Verwaltung handelt, keine Einladung an sämmtliche auswärts wohnende Mitinteressenten ergehen zu lassen, so würde daraus doch weder folgen, daß letztere, insofern sie sich ohne specielle Aufforderung in derartigen Zusammenkünften einfänden, als zur Theilnahme daran unberechtigt, zurückgewiesen werden könnten, noch auch, daß wenn Angelegenheiten außergewöhnlicher und wichtiger Art zur Verhandlung stehen, die auswärtigen Interessenten alsdann ebensowenig mit angesagt zu werden brauchen. Und gesetzt auch, daß selbst in den zuletzt genannten Fällen eine Ansage aller auswärts wohnenden Interessenten der Neuenbrocker Schleusencommüne mißbräuchlich unterblieben wäre, so würde doch keineswegs dadurch allein schon der Verlust des ihnen gesetzlich zustehenden Rechts der Theilnahme an den Commüneversammlungen haben herbeigeführt werden können. Jedenfalls aber würden, wenn wirklich die in Dägeling wohnenden Mitinteressenten der Neuenbrocker Schleusencommüne jener Gerechtsame verlustig geworden, sie als in den Vollgenuß derselben restituirt insofern zu betrachten sein, als

auswärts wohnenden Interessenten direct zugehen zu lassen; vielmehr sind selbige, insoweit sie an den Zusammenkünften Theil nehmen wollen, verbunden, einen in der Commüne wohnhaften Mann zu stellen, welcher für sie die Notificationen des Aeltermanns entgegenzunehmen und ihnen zu übermitteln hat.

Was die Commünebeschlüsse betrifft, so greifen in formeller Hinsicht die Bestimmungen der Verfügungen vom 3. Dec. 1687, 20. Sept. 1743 und 28. März 1757 auch hier Platz, sowie in materieller Beziehung eben dasselbe gilt, was in Betreff der Beschlüsse der gemeinen Cremper Marschcommüne im I. Abschnitte § 4 (Jahrb. Bd. III, pag. 354 rc.) angeführt worden ist.

Ihre Gültigkeit ist daher auch einer Seits dadurch, daß sie in einer gehörig, d. h. rechtzeitig und unter Angabe der zur Verhandlung kommenden Sachen, convocirten Versammlung, wenigstens von der absoluten Majorität der Anwesenden gefaßt und die betreffenden Achten demnächst in die Landschreiberei eingebracht und daselbst ausgefertigt worden sind, andrer Seits aber auch dadurch bedingt, daß die den Inhalt oder Gegenstand des Beschlusses bildende Angelegenheit nicht der Autonomie der Commüne entzogen ist, sodaß also ein conclusum, wenn es gegen die Vorschrift des Circularrescripts vom 15. Mai 1741 *), wonach zur Contrahirung neuer Anleihen die höhere Genehmigung erforderlich ist, verstößt, ebensowenig bestehen kann, als wenn es, der Verfügung vom

---

in dem Falle, welche zur Erörterung dieser Frage Veranlassung gegeben hat, von den zur Entscheidung der betreffenden Sache, der Erbauung eines s. g. Dwingers in der Neuenbrocker Dorfswettern, versammelten übrigen Mitinteressenten gegen die Zulassung der in Dägeling wohnenden, in der Zusammenkunft selbst kein Widerspruch erhoben worden ist. Daß, wenn dies auch nachträglich von einigen wenigen Commüne-Mitgliedern geschehen ist, darauf überall kein Gewicht zu legen ist, versteht sich ganz von selbst.

*) Wenn diese Verfügung auch ihrem Wortlaute nach zunächst nur auf Amts- und Landschaftscommünen Bezug hat, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß sie ebenfalls auf die kleineren Commünen in jenen größeren Districten anzuwenden sei. Denn was vom Ganzen gilt, wird auch von dessen Bestandtheilen gelten müssen.

28. März 1757 zuwider, sich auf andre, als lediglich Commüne-Sachen bezieht. *)

Entspricht nun aber ein Commünebeschluß den angegebenen Erfordernissen, so ist er nach Maßgabe der Verfügung vom 7. Mai 1692 **)

---

*) Wenn Thibaut, civ. Abhandlg. Nr. 18, pag. 395 ꝛc. und nach ihm Holzschuher, Theorie und Casuistik Bd. I, pag. 288 für die Gültigkeit eines Commünebeschlusses annoch die Bedingung aufstellen, daß durch denselben nicht das Interesse des Staates verletzt oder der Ruin der Commüne herbeigeführt wird, so wird zwar zugegeben werden müssen, daß die Staatsregierung vermöge des ihr zustehenden Aufsichts- und Schutzrechts Commünebeschlüsse der einen, wie der andern Art annulliren kann; solche Beschlüsse aber von vorneherein und als ipso jure nichtig zu betrachten, dürfte nicht richtig sein.

**) Diese von dem Steinburger Amthause erlassene, aber unterm 20. Sept. 1743 allerhöchst bestätigte Verfügung lautet wörtlich also:

„Ich Friedrich, Graf von Ahlefeldt ꝛc. füge denen sämmt-„lichen Eingesessenenen des Amtes Steinburg zu wissen: Ob ich wohl „vorhin wegen der Achten solche Versehung gethan, daß einem jeden „bei deren Schließung seine Angelegenheit zu beobachten frei stehet, „ich dennoch in Erfahrung gekommen, wie nach geschlossenen Achten, „wider der Marsch Herkommen, von einigen dasjenige, so geschlossen, „durch schriftliche Beisammensammlung contrairer votorum vernichtet „werden wollen; dahero ich bewogen, darin weiter Verordnung zu „thun, gleich ich denn im Nahmen Ihro Königl. Majestät hiemit ver-„ordne, daß wann zu den Achten alle und jede Interessenten, meinem „hiebevor publicirten Mandato nach, zeitig beisammengerufen, und die „Ursach ihrer Zusammenkunft benannt, der darauf erfolgte Schluß, „wie vorhin, also auch künftig, alleine observiret werden, was aber „solchen öffentlichen Achten zugegen, von einem und andern privatim „geschlossen wird, ganz und gar in keine Consideration gezogen, sondern „nichtig und unkräftig sein soll. Wie dann zur Verhütung mehrer „Confusion nur diejenige, welche ein Amt bedienen, die Gemeine zu „convociren allein befugt sein sollen. Wornach sich sämmtliche Einge-„sessene des Amts Steinburg zu achten."

Daß unter „dem erfolgten Schluß" der Majoritätsbeschluß zu verstehen ist, ergiebt sich aus den Gegensätzen „der contrairen Voten" und „was solchen öffentlichen Achten zugegen" zur Genüge. Wenn nun aber nach Inhalt der vorstehenden Verfügung ein solcher Majoritätsbeschluß, vorausgesetzt, daß er in einer gehörig convocirten Versammlung gefaßt

in allen*) Gemeindesachen auch für die etwa dissentirende Minorität, wie für die nicht in der Versammlung anwesend gewesenen Interessenten unbedingt bindend. Indessen bleibt es der Minorität, wenn sie sich durch den Beschluß der Majorität für gravirt erachtet,

---

ist, „allein observirt“ werden, mithin auch für die dissentirende Minorität gelten und für sie bindend sein soll, und das Gesetz dies, ohne jegliche Einschränkung und ohne zwischen Geschäften der laufenden Verwaltung und anderen Commüne-Angelegenheiten von außergewöhnlicher Art und Wichtigkeit zu unterscheiden, vorschreibt, so liegt darin unzweifelhaft eine Anerkennung des im Texte ausgesprochenen Princips.

*) Nach der gemeinrechtlichen Doctrin ist dies freilich sehr streitig. v. Savigny, System des heutigen Röm. Rechts Bd. II, § 96, hält nur bei Geschäften der laufenden Verwaltung, nicht aber bei den in den bleibenden Zustand der Commüne eingreifenden, als Abfassung neuer Statuten, Besteuerung der Commüne-Interessenten, Auflösung der Gemeine und Veränderungen in der Substanz ihres Vermögens die Entscheidung durch Stimmenmehrheit für zulässig. Diese seine Ansicht beruht jedoch, indem er die Bestimmungen des Röm. Rechts, – welche sich nach seinem Dafürhalten nicht auf juristische Personen überhaupt, ja nicht einmal auf alle Corporationen, sondern nur auf die Stadtgemeinden beziehen, — nicht als maßgebend betrachtet, lediglich auf rationellen Gründen. Mit ihm stimmt im Wesentlichen Gengler, Lehrbuch des deutschen Privatrechts S. 139, überein, indem er in folgenden Fällen, als:

1. wenn die Gemeindegenossen neue, bisher ihrem Communalverhältnisse fremd gewesene Lasten übernehmen sollen;
2. wenn die Aufhebung sogenannter jura singulorum, d. i. Gemeindevortheile, in deren Genusse sich bis dahin alle einzelnen Gemeindeglieder befunden hatten, in Frage steht; und
3. wenn man das ganze Corporationsverhältniß aufzulösen beabsichtigt;

Einstimmigkeit fordert. Cf. auch Holzschuher, Theorie u. Casuistik I, pag. 288.

Dagegen wird u. A. von Thibaut, Syst. des Pand.-R. § 131 unter Berufung auf l. 3. Dig. 3. 4. l. 19. Dig. 50. 1. l. 3. Dig. 50. 9. &c. angenommen, daß ein auf gehörige Weise gefaßter Majoritätsbeschluß in allen Gemeindesachen ein Gesetz begründe, welches sämmtliche Glieder anerkennen müßten.

Daß die letztere Ansicht in der Verfügung vom 7. Mai 1692 Ausdruck gefunden und damit, wie in den übrigen Districten des Amtes Steinburg, so auch in der Cremper Marsch Geltung erlangt hat, ist schon oben

selbstverständlich unbenommen, dagegen Protest einzulegen und bei der Staatsregierung um Schutz nachzusuchen.

§. 14.

Die Obliegenheiten der Dorfsälterleute resp. für Neuenbrock und Rethwisch in den die Schleusencommüne betreffenden Angelegenheiten.

Zu den Functionen der beiden Dorfsälterleute in Angelegenheiten der Schleusencommüne gehört:

1. die Vertretung dieser Commüne außerhalb ihrer Versammlungen. Dabei haben sie jedoch in allen denjenigen Fällen, in welchen ihre Instruction nicht aus feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commünebeschlüssen sich ergiebt, die Interessenten zu convociren und sich von ihnen instruiren zu lassen;

---

nachgewiesen worden. Handelte es sich hier aber auch nicht um ein bereits erlassenes, sondern ein erst zu erlassendes Gesetz, so würde m. E. dennoch dem von Thibaut verfochtenen Princip vor dem von Savigny ꝛc. aufgestellten der Vorzug gegeben werden müssen. Denn daß ersteres in seinen practischen Consequenzen der freieren Entwickelung des Gemeindelebens mehr Raum läßt und deshalb dessen Gedeihen zu fördern geeigneter ist, läßt sich schwerlich verkennen; sowenig sich andrer Seits die Nothwendigkeit einer Beschränkung der autonomischen Befugnisse der Commüne in der von Savigny befürworteten Weise, durch die Besorgniß vor möglichen Ausschreitungen und Unzuträglichkeiten, die sich aus der practischen Durchführung jenes Grundsatzes ergeben könnten, motiviren läßt. Wer mit Rücksicht hierauf der Ansicht von Savigny ꝛc. huldigt, von dem wird einestheils das der Staatsregierung unbestritten zustehende Schutz- und Aufsichtsrecht, welches vollkommen genügt, allen Excessen zu steuern und die Minderheit vor Bedrückung zu schützen, unterschätzt, anderntheils aber ignorirt, daß der gesunde Sinn und der ruhige und besonnene, mit Umsicht gepaarte Character der Marschbewohner gegen wirkliche Ausschreitungen die sicherste Garantie darbietet. Soweit mir bekannt, hat daher auch die Staatsregierung weder unangerufen noch in Folge Berufung der Minorität einen Majoritätsbeschluß zu cassiren bisher Veranlassung gehabt, wozu sie sich freilich auch nur in den dringendsten Nothfällen bewogen finden wird, wenn anders das Gemeindeleben vor Siechthum bewahrt werden soll. Vergl. auch V. O. vom 16. April 1736 (Syst. Samml. der V. O. V, 569), Falck, Handbuch des S. H. Pr. R. Bd. III, 649 u. IV, 12 u. 13 u. S. H. Anzeigen pro 1840 p. 247.

2. die Ausführung der Commüne-Beschlüsse, namentlich die Anordnung, Leitung und Ueberwachung der von der Commüne beschlossenen Bauten an den Schleusen und den übrigen ihr gehörenden Werken. Bei größeren derartigen Bauunternehmungen werden ihnen übrigens auch wohl von den Commüne-Interessenten aus ihrer Mitte gewählte Baugevollmächtigte zur Assistenz beigegeben;
3. die Aufsichtsführung über die Entwässerungsanstalten der Commüne und die Theilnahme an der jährlichen Besichtigung der Schleusen und an den Wettern-Schauungen s. w. d. a., womit die Verpflichtung für sie verbunden ist, für die Abhülfe der an den Schleusen, Brücken ꝛc. bemerkten Baumängeln auf geeignete Weise *) Sorge zu tragen; endlich
4. die Rechnungs- und Cassefführung sammt der Ausschreibung der von den Interessenten zu leistenden Beiträge, sowie die Besorgung aller sonstigen Geschäfte der laufenden Verwaltung.

Alle diese Amtsobliegenheiten nehmen sie fast durchgehends gemeinschaftlich wahr, und findet hiervon nur in sofern eine Abweichung Statt, als

a. der jedesmalige Neuenbrocker Aeltermann über die oben sub 1—4 aufgeführten Wettern, sowie die beiden Brücken resp. am Ost- und Westende von Neuenbrock und die den Neuenbrocker Dorfsinteressenten gehörenden Schläge in der Außenwettern, der jedesmalige Aeltermann für Rethwisch aber über die Wettern sub 5—8 und die Schläge der Rethwischer

*) Gehören die wahrgenommenen Baumängel zu den s. g. laufenden Reparaturen, so treffen sie ohne Weiteres die zu deren Abhülfe nöthigen Veranstaltungen. Erfordert die Abhülfe derselben aber einen größeren Kosten-Aufwand, so ist zu unterscheiden, ob Gefahr beim Verzuge vorhanden ist oder nicht. Im letzteren Falle haben sie die Sache den zu convocirenden Commüne-Interessenten zur Beschlußnahme vorzulegen, im ersteren aber die zur Abwendung der Gefahr erforderlichen Maßregeln in Ausführung bringen zu lassen. In beiden Fällen ist übrigens auch in Gemäßheit des Patents vom 29. Januar 1800, § 1, dem Oberdeichgrefen zur weiteren Mittheilung an den Deich- und Wasserbaudirector rechtzeitig Anzeige zu machen.

Dorfsinteressenten in der Außenwettern die alleinige Aufsicht führt; und

b. die Geschäfte eines Rechnungsführers und Cassirers der Schleusencommüne von demjenigen der beiden Dorfsälterleute, welcher der älteste *) im Amte ist, einseitig besorgt werden.

Die Dorfsälterleute genießen kein Gehalt aus der Casse der Schleusencommüne, sondern nur Taggelder **) nebst Vergütung für Beförderung.

§. 15.

Die Rechnungsgevollmächtigten, deren Zahl, Erwählung und Functionszeit.

Die Zahl der Rechnungsgevollmächtigten beträgt 3, und gehören davon 2 der Dorfschaft Neuenbrock, 1 aber der Dorfschaft Rethwisch an. Sie werden von den Interessenten der resp. Dorfschaften aus diesen gewählt, fungiren 3 Jahre, und geht jedes zweite Jahr einer von ihnen ab.

Sie erhalten gleich den Aelterleuten Diäten ***), aber keine sonstige Vergütung aus der Commüne-Casse.

§. 16.

Die Schleusenrechnung und deren Ablegung und Revision.

Die Einnahmepöste, welche die Schleusenrechnung enthält, bestehen theils und hauptsächlich aus den von den Commüne-Interessenten geleisteten Geldbeiträgen, theils aber aus den Revenüen aus einem der Commüne gehörenden Grundstücke. †)

Das Ausgaben-Conto dagegen befaßt theils die zur Unter-

---

*) Jeder der beiden Dorfsälterleute fungirt 4 Jahre, sie gehen aber nicht gleichzeitig, sondern alternirend jedes zweite Jahr ab.

**) Für eine Geschäftsreise nach Itzehoe erhalten sie an Diäten und für Beförderung 2 ℛ 4 β Crt., für eine Tour nach Glückstadt desgl. 3 ℛ 12 β Crt., für eine solche nach den Schleusen 2 ℛ 4 β Crt., und für eine kürzere z. B. nach Steinburg 1 ℛ Crt.; bei stattfindenden Commüne-Versammlungen aber ein Zehrgeld von 1 ℛ 10 β Crt.

***) Dieselben betragen 2 ℛ 4 β Crt. für jeden von ihnen.

†) Dieses Grundstück ist die am Stördeich belegene s. g. Schleusenkathe nebst dem dazu gehörigen Lande.

haltung der Schleusen und Brücken u. s. w. verwandten Summen, theils aber die an Diäten und Reisekosten, sowie an verlegtem Porto und Botenlohn vergüteten Beträge, theils endlich die Gehalte des Schleusenwärters und des Aufsehers über den s. g. Dücker. *)

Die Ablegung der Rechnung findet alljährlich um die Mitte des December-Monats Statt, und wohnt diesem Acte, außer den beiden Aelterleuten und den drei Rechnungsgevollmächtigten, auch der Cremper Marsch-Kirchspielvogt bei.

Der letztere liest die Rechnung vor und nimmt auch an deren Revision insoweit Theil, als er die Belege mit den betreffenden Einnahme- und Ausgabepösten vergleicht und untersucht, ob die Rechnung in calculo richtig ist; während die Prüfung derselben in materieller Hinsicht, die Formirung desfälliger Notate, und die Decidirung dieser, sowie der sonstigen Revisionsbemerkungen Sache der Rechnungsgevollmächtigten ist. **)

Nachdem die Rechnung richtig befunden worden, beziehungsweise nach Erledigung der gemachten monita, ertheilen die Rechnungsgevollmächtigten mit dem Kirchspielvogt dem Rechnungsführer Quittung, worauf dieser die Rechnung in das s. g. Aeltermannsbuch einträgt. ***)

Der Kirchspielvogt genießt am Tage der Ablegung und Revision der Schleusenrechnung freie Beförderung und an Diäten, gleich den Rechnungsgevollmächtigten, 2 ℳ 8 ß Crt.

---

*) Als Schleusenwärter fungirt der jedesmalige Pächter der s. g. Schleusenkathe. Die Aufsicht über den Dücker führt gegenwärtig ein in dessen Nähe stationirter Eisenbahnwärter. Die jährliche Vergütung an Ersteren beträgt 15 ℳ Crt., die an den Letzteren 6 ℳ Crt.

**) Daß unter Umständen, wenn nämlich der Rechnungsführer sich bei der Entscheidung der Rechnungsgevollmächtigten nicht beruhigen will, oder diese eine solche abzugeben Bedenken tragen, die Communeversammlung und bisweilen auch die höhre Behörde über ein Notat zu decidiren haben wird, bedarf kaum bemerkt zu werden.

***) Die Einsendung der Rechnung an das königl. Steinburger Amthaus zur Nachsicht findet ebensowenig Statt, als eine Mittheilung an dasselbe über das Resultat der Rechnungsführung.

§ 17.

Die Ausschlagsbestimmung.

Wieviel zur Bestreitung der laufenden Ausgabe der Commünecasse von den Interessenten aufzubringen sei, wird nicht von diesen in einer dazu berufenen Versammlung, noch auch von den Commüne-Vertretern bei Gelegenheit der Rechnungsablage, sondern von den Aelterleuten und zwar noch im laufenden Rechnungsjahre bestimmt, sodaß die am Schlusse desselben abzulegende Rechnung zugleich einen Nachweis darüber enthält, in welcher Weise der ausgeschriebene und erhobene desfällige Ausschlag bereits verwandt worden ist. Wenn größere Bauten bevorstehen, so wird in derjenigen Versammlung, in welcher hierüber Beschluß gefaßt wird, von den Interessenten auch hinsichtlich des auszuschreibenden Ausschlags die nöthige Bestimmung getroffen.

Die Subrepartition geschieht, wie schon oben bemerkt ist, nach dem Taxationswerthe der Ländereien und wird dem einzelnen Interessenten nach Maßgabe des in seinem Besitze befindlichen bonitirten Areals der von ihm zu leistende Beitrag adquotirt.

§ 18.

Die jährlichen Schauungen sammt der Schleusenbesichtigung.

Die Besichtigung der Schleusen findet nur ein Mal im Jahre, und zwar im Frühling Statt. Dieselbe wird von beiden Aelterleuten gemeinschaftlich, unter Zuziehung eines Bauverständigen und in Gegenwart der Cremper Marsch-Deichgrefen, vorgenommen.

Das Resultat dieser Besichtigung wird an das Steinburger Amthaus einberichtet.

Die Wettern werden, — mit Ausnahme jedoch der Außenwettern, welche nur ein Mal jährlich einer Schauung unterworfen wird, — dreimal im Jahre geschaut und gleichzeitig Siehle, Dücker und Brücken mit nachgesehen.

Den Schauungen wohnen neben den Aelterleuten, in Neuenbrock 3, in Rethwisch aber 4 Geschworne bei, welche bei Ablegung der Dorfsrechnung von dem resp. Aeltermann und den abgehenden Geschwornen aus den Dorfsinteressenten gewählt werden, und von denen erstere drei, letztere aber vier Jahre fungiren.

Die Schauer haben in Gemeinschaft mit dem resp. Aeltermann zu untersuchen, ob Wettern, Dücke, Siehle und Brücken, sowie die vorhandenen und der Schauung unterworfenen Staudämme *) sich in vorschriftsmäßigem Zustande befinden, und bei Wahrnehmung von Mängeln beziehentlich wegen deren Abhülfe den Schlagseignern, unter Ansetzung derselben zu Brüchen **), das Nöthige aufzugeben, auch die Befolgung solcher Aufgabe zu überwachen; insoweit aber die der Commüne gehörenden und für ihre Rechnung zu unterhaltenden Werke schadhaft befunden werden, dafür Sorge zu tragen, daß die erforderlichen Bauten, je nach den Umständen sofort, oder nach eingeholter Genehmigung der Commüne-Interessenten, zur Ausführung gebracht werden.

Die Geschwornen genießen als Vergütung ihrer Mühwaltung bei den Schauungen Taggelder, welche für die der Dorfschaft Neuenbrock angehörenden je 2 ℔ 10 ß Crt., für die der Dorfschaft Rethwisch aber je 2 ℔ 6 ß Crt. betragen.

4. Die Grevenkoper Schleusencommüne.

§ 19.

Die Commüne und ihre Interessenten.

Zur Grevenkoper Schleusencommüne gehört ein Areal von im Ganzen 1077 Morgen. Zwar wässern annoch circa 10 Morgen Landes mehr, nämlich von dem norderseits der Stadt Crempe belegenen ehemaligen Festungswalle ein Areal von circa 8 Morgen, und ferner einige ebendaselbst liegende Stadtgärten, die zusammen circa 2 Morgen befassen, auf die der Commüne gehörenden Canäle ab. Die Besitzer solcher Grundstücke sind indessen nicht Mitinteressenten der Grevenkoper Schleuseneinigung, die Interessenten derselben bestehen vielmehr nur aus den Besitzern der ersterwähnten 1077 Morgen Landes.

*) Nicht an allen Wettern befinden sich Staudämme, und auch nicht alle vorhandenen sind der Schauung unterworfen.

**) Dieselben sind so normirt, daß, wenn der Betreffende seiner Verpflichtung überall nicht nachgekommen ist, 6 ß Crt., jenachdem derselbe aber selbige mehr oder weniger unerfüllt gelassen, 4 ß resp. 2 ß Crt. zu erlegen sind.

Von diesem Areale gehören:

a. zu den Cremper Stadtländereien	128	Mrg.
b. zu den Cremper Marsch-Freiländereien welche sich im Besitze eines Eltersdorfer Eingesessenen befinden, und daher den Namen Eltersdorfer Hufe führen.	$22^1/_2$	„
c. zur Dorfschaft Grevenkop	$926^1/_2$	„
Summa	1077	Mrg.

§ 20.

Die der Commüne gehörenden Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Die der Grevenkoper Schleusencommüne gehörenden größeren Wasserzüge oder Wettern sind folgende:

1. die s. g. Töverdeichswettern,
2. die s. g. Aufdracht,
3. die Ihlenwettern,
4. der s. g. Dorfsgraben,
5. die Dorfswettern, und, als deren Fortsetzung,
6. die Stadtlandwettern, sowie
7. die s. g. Außenwettern. *)

Die Töverdeichswettern fließt in der Richtung von Osten nach Westen, an der nördlichen Grenze der Grevenkoper Feldmark entlang bis an die Cremper Stadtländereien, worauf sie sich vermittelst des „die Aufdracht" benannten, in der Richtung von Norden nach Süden fließenden Canals, mit der Dorfswettern vereinigt. Die Ihlenwettern durchschneidet etwa $^3/_4$ der südlich von Grevenkop belegenen Dorfsländereien in der Richtung von Westen nach Osten, resp. von Osten nach Westen, und verbindet sich vermittelst des von Süden nach Norden fließenden s. g. Dorfsgrabens mit der Dorfswettern. Diese fließt zuerst in grader Richtung von Osten

*) Die Länge sämmtlicher Wettern beträgt 3420 Ruthen, und kommen davon auf die Töverdeichswettern 740, auf die Aufdracht 140, auf die Ihlenwettern 740, auf den Dorfsgraben 180, auf die Dorfswettern 835, auf die Stadtlandwettern 235, und die Außenwettern 550 Ruthen.

nach Westen längs dem Dorfe Grevenkop und zwischen den Cremper Stadtländereien hin, bis zum s. g. Herrendeiche, — einem Theile des früheren Hauptdeiches nach der Stör zu, — und von da an zunächst in der Richtung von Norden nach Süden, dann von Osten nach Westen, resp. nach Nordwesten, bis sie schließlich in die Stör einmündet. Den Namen Stadtlandwettern führt dieser Canal von da an, wo er das Cremper Stadtgebiet berührt, bis zum Herrendeiche, während er von hier an, bis zum Ausflusse in die Stör, Außenwettern genannt wird. Unter den Herrendeich wird er durch einen mit Fluththüren versehenen Dücker, und unter den Stördeich mittelst einer Schleuse durchgeleitet.

Die Unterhaltung der letzteren, sowie des Dückers und der Wettern, imgleichen des oben am Schlusse des § 11 erwähnten Dammes und Plankwerks, zum Antheil der Grevenkoper Schleusencommüne, ist Sache der eigentlichen Commüne-Interessenten. Es nehmen hieran daher auch diejenigen keinen Theil, welchen dem oben Angeführten zufolge, ohne Mitglieder der Schleusencommüne zu sein, die Mitbenutzung der Entwässerungsanstalten derselben gestattet ist; sie haben vielmehr nur, jedoch auch nur zum Theil, für solche Mitbenutzung ein jährliches Geldaequivalent zu entrichten. *)

Im Einzelnen ist die Unterhaltungslast dergestalt regulirt, daß die Reinigung der Töverdeichs-, Ihlen-, Dorfs- und Stadtlandwettern nach Landanschuß von den Besitzern der betreffenden Grundstücke zu bewerkstelligen ist, während von den andern genannten Entwässerungscanälen, dem Dorfsgraben, der Aufdracht und den Außenwettern bestimmte Strecken oder Schläge den Interessenten nach Verhältniß der Morgenzahl ihrer Ländereien zur Unterhaltung zugewiesen sind, und die durch die Unterhaltung der Schleuse und des Dückers entstehenden Kosten von sämmtlichen Interessenten nach Morgenzahl, Morgen Morgen gleich, aufgebracht werden.

*) Von der Wilstermarschcommüne werden für die Abwässerung des ihr gehörenden Theils der obenerwähnten 10 Morgen Wallländereien alljährlich 3 ℔ 8 ß Crt, und von der Crempermarschcommüne zu ihrem Antheile 3 ℔ Crt. alljährlich an die Commünecasse entrichtet. Die Besitzer der betreffenden Stadtgärten leisten dagegen für deren Entwässerung gar keine Vergütung.

§ 21.

Die Commüne-Vertretung.

Das Interesse der Commüne wird wahrgenommen:

1. von den Versammlungen der Mitglieder derselben, und
2. von dem jedesmaligen Dorfsältermann.

§. 22.

Die Commüne-Versammlungen.

Die Commüne-Versammlungen beruft der jedesmalige Dorfsältermann so oft, als solche erforderlich sind, wobei ihm die Bestimmung der Verfügung vom 3. Dec. 1687 wegen rechtzeitiger Ansage und Kundmachung der zu verhandelnden Sachen (C. C. H. II. pag 348) zur Richtschnur dient. Feststehender derartiger Versammlungen giebt es nur Eine, nämlich diejenige, in welcher die Rechnung abgelegt wird. Dieselbe wird regelmäßig am Tage vor Pfingsten eines jeden Jahres abgehalten.

Zur Theilnahme an den Commüne-Versammlungen befugt und stimmberechtigt in denselben sind im Allgemeinen sämmtliche Interessenten; jedoch werden hergebrachtermaßen, von den Stadtlandbesitzern abgesehen, diejenigen von ihnen, welche nicht zu den Hofbesitzern der Dorfschaft Grevenkop gehören, nur dann zu den Commüne-Versammlungen mit angesagt, wenn Neuerungen oder extraordinaire Maaßnahmen in Angelegenheiten der Commüne zur Frage stehen; und was die Besitzer der auf die Grevenkoper Wettern abwässernden Stadtländereien betrifft, so erscheinen und stimmen dieselben in den Commüne-Versammlungen nicht viritim, sondern werden darin von einem von ihnen aus ihrer Mitte gewählten, unbestimmte Zeit fungirenden Gevollmächtigten vertreten.

Was die autonomischen Befugnisse der Commüne anbelangt, so gilt auch hier das, was in dieser Hinsicht oben in dem die Verfassung der Neuenbrocker Schleusen-Commüne betreffenden Passus, sowie im Abschnitt I, § 4 näher ausgeführt worden ist.

§ 23.

Die Functionen des Dorfsältermanns in Angelegenheiten der Schleusencommüne.

Außerhalb der Versammlungen der Mitglieder der Schleusen-Einigung wird das Commüne-Interesse von dem p. t. Grevenkoper Dorfsältermann wahrgenommen. Derselbe besorgt im Allgemeinen sämmtliche Geschäfte der laufenden Verwaltung, insbesondere aber führt er über die der Commüne gehörenden Entwässerungsanstalten eine fortgehende Aufsicht, und trägt dafür Sorge, daß sie in dem vorschriftsmäßigen Stande erhalten werden. Er ordnet die jährlichen Schauungen der Wettern an, und läßt die an der Schleuse und dem Dücker vorfallenden Reparaturen, und zwar, so weit selbige zu den laufenden und den unaufschiebbaren gehören, ohne specielle vorgängige Genehmigung der Interessenten, zur Ausführung bringen. Wenn größere Reparaturen, hinsichtlich deren keine Gefahr beim Verzuge vorhanden, und Neubauten bevorstehen, hat er die Commüne zu convociren und deren Beschlußnahme zu veranlassen. Dies gilt auch für sonstige Fälle, in denen seine Instruction nicht auf feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commüne-Beschlüssen beruht.

Die Ausführung der Commüne-Beschlüsse ist regelmäßig alleinige Sache des Dorfsältermanns, und nur ausnahmsweise, bei besonders wichtigen Vorkommnissen, als z. B. bei größeren Bauten, Streitsachen mit anderen Commünen oder Privaten u. dgl., werden ihm von der Interessentschaft gewählte Assistenten beigegeben.

Endlich fungirt der Dorfsältermann auch als Rechnungsführer und Cassirer der Schleusencommüne.

Als Vergütung für seine Mühwaltung in Angelegenheiten der Schleusen-Commüne genießt der Dorfsältermann kein festes Gehalt, sondern resp. nur Diäten, welche für gewöhnlich 1 ℔ Crt. betragen, und wenn bei Bauten und Reparaturen an der Schleuse die Anwesenheit desselben an Ort und Stelle erforderlich ist, freie Zehrung. Für eine Tour nach Itzehoe erhält er eine Vergütung von 2 ℔ 2 β Crt., und für eine solche nach Glückstadt 2 ℔ 4 β Crt.

§. 24.

Die Schleusenrechnung, deren Ablegung und Revision, sowie die Ausschlagsbestimmung.

Die Schleusenrechnung bildet eine besondere Abtheilung der Commüne-Rechnung für die Dorfschaft Grevenkop überhaupt. Sie enthält:

1. an Einnahmen:
   a. die Pachtintraden für einige kleine der Schleusencommüne gehörende Grundstücke,
   b. die oben erwähnten Vergütungen für die Entwässerung der nördlich von der Stadt Crempe belegenen ehemaligen Festungsländereien,
   c. die etwanigen Schaubrüchen,
   d. die ausgeschriebenen Beiträge der Interessenten;
2. an Ausgaben:
   a. die durch Bauten und Reparaturen an der Schleuse und dem Dücker, sowie den der Schleusencommüne gehörenden Brücken und Sielen 2c. veranlaßten Kosten, sowie
   b. die durch jährliche Schauungen entstehenden.

Die Schleusenrechnung wird, wie vorhin schon erwähnt ist, alljährlich am Tage vor Pfingsten abgelegt. Da dieser Termin ein feststehender ist, so werden die Interessenten nicht speciell dazu angesagt; dieselben müssen vielmehr unaufgefordert sich in selbigem einfinden, widrigenfalls sie, insoweit sie nicht etwa durch unabweisliche Hindernisse vom Erscheinen abgehalten werden, eine Brüche von 1 ℔ Crt. zu erlegen haben.

Der Inhalt der Rechnung wird vom Dorfsältermann den versammelten Interessenten vorgetragen, und steht es jedem von ihnen frei, darüber Notate zu formiren. Nach der sofort erfolgenden Decision und Erledigung der etwanigen Revisionsbemerkungen wird dem Rechnungsführer, und zwar von den s. g. Brandschauern für Grevenkop, Namens der Interessentschaft, Quittung ertheilt, worauf die Rechnung von dem Dorfsschreiber in das Hauptbuch eingetragen wird.

Eine Auslegung der Rechnung zur Einsicht der Interessenten

findet mit Rücksicht auf ihre Verpflichtung, in dem Termine zur Ablegung derselben zu erscheinen, nicht Statt. Ebensowenig wird sie an eine höhere Behörde zur Revision oder zur Kenntnißnahme eingesandt.

Nachdem die Rechnung abgelegt und von den Interessenten revidirt worden, kommt die Frage zur Entscheidung, ob zur Bestreitung der Ausgaben der Schleusencommüne ein Ausschlag auszuschreiben sei. Erscheint dies den von dem Rechnungsführer dargelegten Verhältnissen nach als nothwendig, und pflichtet die Versammlung dem bei, so wird nunmehr die Höhe des auszuschreibenden Ausschlags von ihr bestimmt, wobei der Grundsatz gilt, daß für sämmtliche zur Schleusencommüne gehörenden beitragspflichtigen Ländereien gleichmäßig — Morgen Morgen gleich — beigesteuert werden muß. Für die Besitzer der zur Grevenkoper Schleusencommüne gehörenden Cremper Stadtländereien besteht jedoch die Begünstigung, daß sie zu den Commüne-Ausgaben nur für 118 Morgen, also für 10 Morgen weniger, als dem Obigen nach das Areal dieser Ländereien beträgt, concurriren. Die aufzubringende Summe wird demnach nicht über das ganze im § 19 berechnete Areal von 1077, sondern nur über 1067 Morgen repartirt. Nachdem die auf die Cremper Stadtländereien nach Verhältniß der 118 Morgen fallende Beitragsquote berechnet, und dem Gevollmächtigten für die Besitzer dieser Stadtländereien hiervon Kunde gegeben ist, nimmt er eine Subrepartition der aufzubringenden Summe über die sämmtlichen 128 Morgen vor, und liefert demnächst das Contingent für die 118 Morgen in folle an den Rechnungsführer und Cassirer der Schleusencommüne ab.

Was die Besitzer der im § 19 aufgeführten, zur Dorfschaft Grevenkop gehörenden 926½ Morgen Landes betrifft, so werden ihnen die etwanigen Ueberschüsse aus den Dorfsintraden in ihren Beiträgen an die Casse der Schleusencommüne zu gute gerechnet, so daß sie bei dem Vorhandensein derartiger Ueberschüsse nur noch die Differenzsumme zwischen diesen und der auf die genannte Morgenzahl fallenden Quote, beziehungsweise, wenn jene dieser gleichkommt, oder gar übersteigen, nichts zu entrichten haben. Der Besitzer der s. g. Eltersdorfer Hufe muß dagegen jedesmal seinen vollen Beitrag für 22½ Morgen zur Casse zahlen.

§ 25.

Die jährlichen Schauungen der Wettern und die Besichtigung der Schleuse.

Zwei Mal jährlich, und zwar im Juni und October, findet eine General-Schauung der Wettern Statt. Dieselbe wird von dem Dorfsältermann angeordnet und unter seiner Anleitung von Geschwornen, die jährlich nachbarsweise wechseln, vorgenommen. Die letzteren haben die Interessenten rechtzeitig davon zu benachrichtigen, an welchem Tage die Schauung statthaben soll, und bei dieser selbst darauf zu sehen, daß die Abwässerungscanäle, deren Tiefe und Breite *) jedes zweite Jahr bei der Schauung im Juni-Monat genau nachgemessen wird, sich in dem bestick- und vorschriftsmäßigen Stande befinden, sowie, daß die Ufer und der Strom von Kraut und Gras gehörig gereinigt und die Brücken von der Beschaffenheit sind, daß sie nicht die Abwässerung hemmen. Insoweit Mängel an ihnen bemerkt werden, setzen sie die Säumigen zur Brüche an, die, jenachdem die Betreffenden ihre Pflicht ganz, oder mehr oder weniger unerfüllt gelassen haben, resp. 8, 4 und 2 ß Crt. beträgt. Nach beendeter Schauung wird über das Resultat derselben von dem Dorfsältermann ein Protocoll aufgenommen und solches von ihm, nebst den Schauern, unterschrieben. Die Schauer erhalten keine Diäten, sondern genießen nur am Tage der Schauung, zugleich mit dem Dorfsältermann, freie Zehrung.

Die Schleuse wird ein Mal im Jahre von dem Dorfsältermann in Gemeinschaft mit den Cremper Marsch-Deichgrefen, unter Zuziehung eines Zimmermanns, einer gründlichen Untersuchung unterzogen, und das Protocoll über den Befund mit Bericht an das Steinburger Amthaus von ihm eingesandt.

---

*) Es beträgt die Weite:

1. der Dorfswettern von 7—14 Fuß,
2. der Stadtlandwettern bis zum Dücker 18 Fuß,
3. der Außenwettern bis an die Schleuse bis zu 26 Fuß,
4. der Töverdeichswettern bis zur Aufdracht von 4—11 Fuß,
5. der Ihlenwettern bis zum Dorfsgraben von 4—6 Fuß,
6. des Dorfgrabens 7 Fuß über dem Wasserspiegel.

§ 29.

Die Commüne-Versammlungen.

Der ordentlichen Versammlungen der Interessenten der Schleusencommüne giebt es nur Eine, und findet solche alljährlich am Montag nach Pfingsten zum Behuf der Rechnungsablage l. m. d. a. Statt. Im Uebrigen convocirt der p. t. Dorfsältermann, so oft als erforderlich, die Commüne und zwar unter Beobachtung der in der Verfügung vom 3. Dec. 1847 enthaltenen Vorschriften.

Hergebrachtermaßen haben nur die zur Classe der Hufner oder Hofbesitzer gehörenden Interessenten in den Commüne-Versammlungen Sitz und Stimme, und werden daher auch nur sie vorkommenden Falles angesagt.

Die zu verhandelnden Sachen werden von erwählten Achtsmännern vorgetragen, und von ihnen auch die abgegebenen Stimmen eingesammelt. Was von der absoluten Mehrheit der in einer gehörig convocirten Versammlung Anwesenden in den der Autonomie der Commüne nicht entzogenen Angelegenheiten beschlossen wird, gilt als ein sämmtliche Interessenten bindender Commünebeschluß. Indem zur näheren Begründung dessen auf das in dieser Hinsicht in dem die Neuenbrocker Schleusencommüne betreffenden Theile dieses Abschnitts Ausgeführte verwiesen wird, kann ferner auch hinsichtlich der Frage, wie weit die autonomischen Befugnisse der Commüne sich erstrecken, auf die dort und im I. Abschnitt § 4 entwickelten, hier ebenfalls zur Anwendung kommenden Grundsätze, zur Vermeidung von Wiederholungen Bezug genommen werden.

§ 30.

Der Dorfsältermann in seiner Eigenschaft als Vertreter der Schleusencommüne.

Die Vertretung der Commüne außerhalb ihrer Versammlungen liegt in allen dieselbe betreffenden Angelegenheiten, für die nicht anderweitige Vertreter speciell bestellt sind, dem jedesmaligen Dorfsältermann für Süderau ob, wobei er jedoch, falls seine Instruction nicht auf feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commüne-Beschlüssen beruht, die Interessenten zu convociren und sich von ihnen instruiren zu lassen, gehalten ist.

Zu seinen besonderen Obliegenheiten gehört die fortgehende Aufsichtsführung über die der Commüne gehörenden Entwässerungscanäle sammt der Schleuse, für deren gehörige Unterhaltung er auf geeignete Weise Sorge zu tragen hat, (cf. das über die Functionen des Grevenkoper Dorfsältermanns oben Bemerkte), sowie die Besorgung der Geschäfte eines Rechnungsführers und Cassirers.

In allen Behinderungsfällen des Dorfsältermanns tritt der Süderauer Dorfsschreiber stellvertretend für ihn ein.

Für seine Mühwaltung in Angelegenheiten der Schleusencommüne erhält der Dorfsältermann weiter keine Remuneration, als diejenige, welche ihm bei der Wetternschauung (cf. unten § 32) gewährt wird.

§ 31.

Die Ablegung und Revision der Rechnung nebst der Ausschlagsbestimmung.

Die Rechnung über die Jahres-Einnahmen und Ausgaben der Commünecasse, von denen erstere in den ausgeschriebenen Beiträgen der Interessenten *), letztere aber vornehmlich in den durch die Unterhaltung der Schleuse veranlaßten Kosten bestehen, wird alljährlich am Mittwoch nach Pfingsten in Gegenwart der versammelten Interessenten vom Dorfsältermann abgelegt. Eine vorherige Auslegung derselben zur Einsicht der Contribuenten findet nicht Statt; jedoch können diese, wenn sie wollen, am Tage der Ablegung der Rechnung von derselben Einsicht nehmen.

Als Revisoren fungiren, wenn die Rechnungsablage mit der Feier der Süderauer Brandgilde zusammenfällt, die s. g. Feuerschauer, wenn aber nicht, die jedesmaligen Wetternschauer. Daneben steht es den anwesenden Interessenten frei, ebenfalls an der Revision Theil zu nehmen und gleich den eigentlichen Revisoren über die Rechnung Notate zu formiren. Die Erledigung der etwanigen Revisionsbemerkungen erfolgt in der Regel gleich in dem Termine der Rechnungsablegung; insoweit dies aber besonderen

*) Die s. g. Schaubrüchen fließen hier nicht in die Casse der Schleusen-, sondern in die der Süderaner Dorfs-Commüne.

Umständen nach unthunlich ist, sind die Notate einer zu dem speciellen Zwecke zu convocirenden Communeversammlung zur Decision vorzulegen.

Wenn gegen die abgelegte Rechnung nichts zu erinnern gefunden wird, resp. nachdem die etwanigen Notate erledigt werden, wird ihre Richtigkeit von den verfassungsmäßigen Revisoren attestirt, und gilt dieses Attestat als Quittung für den Rechnungsführer. Eine Nachsicht der Rechnung Seitens einer höheren Behörde findet nicht Statt.

Die Ausschlagsbestimmung erfolgt nicht im Termine der Rechnungsablage, vielmehr wird darüber schon früher, und zwar in derjenigen Dorfsversammlung, welche alljährlich am Nachmittage des Himmelfahrtstages abgehalten zu werden pflegt, von den Interessenten entschieden.

Im Falle der Ausschreibung eines Schleusenausschlags wird der etwanige Ueberschuß, welchen die Dorfsrechnung ergeben hat, in der Quote, welche von den zur Dorfschaft Süderau gehörenden Interessenten aufzubringen ist, liquidirt, sodaß diese je nach den Umständen entweder nur einen verhältnißmäßigen Zuschuß, behufs Ausgleichung der Differenzsumme, zu leisten, oder aber gar nichts baar zu entrichten haben. Die zur Süderauer Schleusencommüne gehörenden Interessenten der Dorfschaft Elskop haben dagegen, da sie an dem Ueberschusse aus der Süderauer Dorfsrechnung nicht participiren, den auf sie nach Verhältniß des Areals ihrer Ländereien fallenden Kostenantheil zum vollen Betrage an den Süderauer Dorfsältermann einzuzahlen.

§ 32.

Die jährlichen Wetternschauungen und die Besichtigung der Schleuse.

Die Wettern werden dreimal im Jahre, und zwar im Frühling, im Sommer und im Herbste geschaut. Dabei fungiren außer dem Süderauer Dorfsältermann acht Schauer, welche von den Interessenten gewählt werden, vier Jahre im Amte bleiben und gleichzeitig abgehen.

Zwei derselben nehmen die Schauung der alten Wettern und der Restwettern, zwei andere die der neuen Wettern und der Auf-

bracht bei Steinburg, fernere zwei die des, freilich nicht den Interessenten der Süderauer Schleusencommüne als Entwässerungscanal dienenden, aber doch, soweit er die Feldmark der Dorfschaft Süderau berührt, zur Hälfte von den betreffenden Landanliegern zu unterhaltenden Wohldgrabens, zwei endlich in Gemeinschaft mit dem Aeltermanne die der Landscheide vor. Mit der Schauung der letzteren ist zugleich die Besichtigung der Schleuse, sowie der Dorfswege und Steige verbunden.

Der Aeltermann nimmt jedesmal an der Schauung der Landscheide und der damit verbundenen Wegebesichtigung Theil. Die andern genannten Commüne-Officialen lösen sich dagegen und zwar in der Weise ab, daß diejenigen beiden von ihnen, welche in dem einen Jahre mit dem Aeltermanne die Landscheide geschaut haben, im nächsten Jahre die Schauung der alten, im dritten Jahre die der neuen und im vierten Jahre die des Wohldgrabens vornehmen, während der Reihefolge nach zwei der übrigen, zuerst diejenigen beiden, welche im ersten Jahre bei dem Wohldgraben als Wetternschauer fungirt haben, in ihre Stelle aufrücken.

Bei der Schauung wird darauf gesehen, ob die Entwässerungscanäle die vorschriftsmäßige Breite *) und Tiefe haben, und von Kraut und Gras gehörig gereinigt sind, sowie ob die Brücken von der Beschaffenheit sind, daß die Abwässerung durch sie nicht gehemmt wird. Etwanige Mängel werden notirt und schließlich Beikommende zur Brüche angesetzt. **) Ueber das Resultat der Schauung wird vom Aeltermanne ein Protocoll aufgenommen und solches von ihm und den Schauern unterschrieben.

Der Aeltermann und die Schauer genießen an den Schauungstagen freie Zehrung. Außerdem erhält aber Ersterer nebst denjenigen beiden der letzteren, welche mit ihm die Landscheide vor-

* Es beträgt die vorschriftsmäßige Breite der neuen Wettern 9 Fuß, der alten Wettern 10 Fuß und der Landscheide 14 Fuß.

*) Diejenigen, welche der ihnen in der oben angegebenen Hinsicht obliegenden Verpflichtung gar nicht nachgekommen sind, haben eine Schaubrüche von 8 ß Crt., diejenigen aber, welche ihre Pflicht nicht genügend erfüllt haben, eine solche Brüche von 24 ℔ 6 ß zu erlegen.

nehmen auch eine Geldvergütung, die in 12 ß Crt. täglich für jeden von ihnen besteht.

Die durch die jährlichen Schauungen veranlaßten Kosten werden nicht aus der Casse der Schleusencommüne, sondern aus der Süderauer Dorfscasse abgehalten.

6. Die Elskoper Schleusencommüne.

§ 33.

Die Commüne und ihre Interessenten.

Das Areal der Elskoper Schleusencommüne beträgt 617 1/6 Morgen und gehört ausschließlich zur Dorfschaft Elskop, befaßt jedoch nicht die ganze Dorfsfeldmark, indem hiervon 60 Morgen 105 Ruthen, wie oben im § 26 angeführt worden ist, auf den, die Landscheide benannten Abzugscanal abwässern. Da die Besitzer dieser Ländereien in Betreff derselben Mitglieder der Süderauer Schleuseneinigung sind, so bilden nur die Besitzer der zuerst erwähnten 617 1/6 Morgen Landes die Interessenten der Elskoper Schleusencommüne.

§ 34.

Die Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Die der Commüne gehörenden Abzugscanäle sind:

a. die Dorfswettern, welche in der Richtung von Osten nach Westen an der Dorfsstraße entlang fließt, darauf eine Biegung nach Süden macht und sich bald nachher mit der nächstbenannten Wettern vereinigt;

b. das s. g. Sandriet, ein Canal, welcher den südlichen Theil der Elskoper Feldmark zuerst in der Richtung von Osten nach Westen bis in die Nähe des Altendeichs durchschneidet, sich dann gegen Norden wendet und schließlich mit der Dorfswettern zusammenfließt, worauf beide in einem Strombett ihren Lauf bis an den Deich fortsetzen und, nachdem sie vermittelst einer Schleuse unter diesen hindurchgeleitet worden, jenseits desselben in den s. g. Cremper Rhin ausmünden.

Diese beiden Wettern werden bis zu ihrem Zusammenflusse

nach Landanschuß von den Besitzern der betreffenden Grundstücke unterhalten. Das gemeinschaftliche Strombett, diesseits wie jenseits des Altendeichs bis zum Rhin hin, ist dagegen „verhufschlagt".

Die durch Bauten und Reparaturen an der Schleuse entstehenden Kosten werden von sämmtlichen Interessenten nach Morgenzahl, Morgen Morgen gleich, aufgebracht.

§. 35.
Die Commüne-Vertretung.

Das Commüne-Interesse wird wahrgenommen:

1. von den Commüne-Versammlungen,
2. von dem Elskoper Dorfsältermann.

§ 36.
Die Commüne-Versammlungen, die Theilnahme an denselben, und die Commünebeschlüsse.

Die Versammlungen in Angelegenheiten der Schleusencommüne werden von dem Elskoper Dorfsältermann, so oft als erforderlich, berufen, und nehmen an denselben herkömmlich nur die Hofbesitzer Theil.

Die zur Verhandlung kommenden Sachen werden von zwei aus der Classe der Hofbesitzer auf drei Jahre gewählten Achtsmännern vorgetragen und von ihnen auch die Stimmen gesammelt.

Was die absolute Mehrheit der in einer gehörig *) convocirten Versammlung Erschienenen in den der Autonomie der Commüne nicht entzogenen **) Angelegenheiten der letzteren unter Beobachtung der gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten ***) beschließt, gilt auch hier als ein alle Interessenten bindender Commünebeschluß.

§ 37.
Die Functionen des Dorfsältermanns in Angelegenheiten der Schleusencommüne.

Wie in Grevenkop und Süderau rc., so vertritt auch in Elskop

*) Cf. Verfügung vom 3. Dec. 1687, C. C. H. II, pag. 344.

**) Circularrescr. vom 15. Mai 1741, C. C. H. I, pag. 627.

***) Cf. Verf. vom 20. Sept. 1743, C. C. H. II, pag. 347 und Verf. vom 28. März 1757, Chron. Sammlung pag. 6.

der Dorfsältermann die Schleusencommüne außerhalb ihrer Versammlungen, wobei wie für jene, so für ihn die Beschränkung gilt, daß der Aeltermann in allen Fällen, in welchen seine Instruction sich nicht aus feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commünebeschlüssen ergiebt, die Interessenten zu convociren und von ihnen sich instruiren zu lassen gehalten ist.

Er besorgt ferner ebenfalls die Geschäfte eines Rechnungsführers und Cassirers der Schleusencommüne, führt über die Entwässerungsanstalten eine fortgehende Aufsicht und sorgt dafür, daß den wahrgenommenen Mängeln auf geeignete Weise abgeholfen wird. Kleine Reparaturen an der Schleuse kann er ohne weitere Vorfrage vornehmen lassen. Stehen dagegen größere Bauten in Frage, so hat er zunächst die 4 Dorfsgeschwornen *) zur Mitbesichtigung der Schleuse hinzuzuziehen, und wenn man sich von der Nothwendigkeit der fraglichen Bauten überzeugt hat, die Sache, insoweit keine Gefahr beim Verzuge vorhanden, den Interessenten zur Beschlußnahme vorzulegen. Die von der Interessentschaft bebeschlossenen Bauten hat er anzuordnen, zu leiten und zu überwachen.

Für die Besorgung der ihm in Angelegenheiten der Schleuseneinigung obliegenden Geschäfte genießt der Dorfsältermann kein festes Gehalt aus der Commüne-Casse, sondern nur gewisse Taggelder. **)

§ 38.

Die Schleusenrechnung und deren Ablegung nebst Revision.

Ueber Einnahme und Ausgabe der Schleusencommüne wird, wenn die letzteren sich nicht lediglich auf die Kosten der s. g. laufenden Reparaturen an der Schleuse, welche vorschußweise aus der

*) Dieselben sind eigentlich und zunächst Dorfsgemeinde-Beamte, denen jedoch auch in Angelegenheiten der Schleusencommüne Functionen obliegen, wohin außer der oben erwähnten diejenigen gehören welche in den §§ 38 und 39 angegeben sind.

**) Wegen der dem Dorfsältermann in Veranlassung der Wetternschauungen zu kommenden Taggelder ist § 39 in fine zu vergleichen und hier daher nur anzuführen, daß er für eine Geschäftstour innerhalb der Grenzen der Commüne täglich 12 ß Crt. erhält.

Dorfscasse berichtigt zu werden pflegen, beschränken, eine eigene Rechnung geführt, welche gleichzeitig mit der Dorfsrechnung alljährlich am ersten Mittwoch nach Pfingsten abgelegt wird.

Die Commünecasse hat außer den Beiträgen der Interessenten keine *) Einnahme. Die Ausgaben dagegen bestehen theils in den durch die Unterhaltung der Schleuse veranlaßten, theils aber in den Taggeldern des Dorfsältermanns und der Geschwornen (§ 37 und § 39) und dem Gehalte des Schleusenaufsehers.

Die Schleusenrechnung wird nicht vor ihrer Ablegung zur Einsicht der Interessenten ausgelegt, auch nicht von eigens dazu bestellten Revisoren nachgesehen, ihre Richtigkeit vielmehr von den in dem betreffenden Termine anwesenden Commüne-Mitgliedern geprüft, die ihre etwanigen Revisionsbemerkungen gleich vor- und zur Erledigung bringen.

Eine förmliche Quittirung des Rechnungsführers findet nicht Statt.

Darüber, ob ein Schleusenausschlag auszuschreiben sei, entscheiden die Interessenten in dem Termine der Rechnungsablegung und bestimmen event. auch dessen Betrag.

Die von den einzelnen Interessenten zu zahlenden Beiträge werden von den 4 Dorfsgeschwornen, und zwar von jedem in seinem District (Viertel) eingesammelt und an den Aeltermann abgeliefert.

§ 39.

Die jährlichen Wetternschauungen und Schleusenbesichtigungen.

Die Wettern **) werden regelmäßig zweimal im Jahre, nämlich im Frühling und im Herbste, wenn der Aeltermann es jedoch für erforderlich hält, auch noch ein drittes Mal, während des Sommers, geschaut.

---

*) Die Schaubrüchen fließen hier, ähnlich wie in Süderau, in die Dorfscasse; Grundeigenthum hat die Schleusencommüne auch nicht.

**) Die vorschriftsmäßige Breite der den Namen „Sandriet" führenden Wettern beträgt gleich der der Dorfswettern von ihrem Zusammenflusse an bis an die östliche Grenze des anschießenden Landes von dem, jetzt der Wittwe Panje in Elskop gehörenden Hofe in Elskop, 9 Fuß;

An diesen Schauungen, mit welchen fast jedesmal eine Besichtigung der Schleuse verbunden zu werden pflegt, nehmen außer dem Aeltermann die vier Dorfsgeschwornen Theil.

Das Verfahren, welches dabei beobachtet wird, entspricht ganz demjenigen, welches bei den Schauungen in der Grevenkoper Schleusencommüne üblich ist, und wird es daher genügen, auf das desfalls im § 25 Bemerkte hier lediglich Bezug zu nehmen.

Der Dorfsältermann erhält bei Gelegenheit der Frühjahrs- und Herbst-Schauung jedesmal ein Taggeld von 2 ℔ Crt., jeder der 4 Dorfsgeschwornen aber von 1 ℔ Crt.

Dies gilt auch für den Fall, daß eine dritte Schauung für erforderlich erachtet und vom Aeltermann angeordnet wird.

7. Die Camerlander Schleusencommüne.

§ 40.

Die Commüne und ihre Interessenten.

Die zur Dorfschaft Camerland und deren Pertinenzien Brunsholt ꝛc. gehörenden Ländereien wässern zum Theil auch auf den Wilden Wassergang ab, und gehören die Besitzer derselben daher insofern zwar zu den Interessenten der Wilden Wassergangs-Commüne (§§ 25 und 26 des Regulativs vom 4. Novbr. 1822); sie bilden aber andrer Seits wieder eine besondere Commüne für sich, welche den Namen „Camerlander Schaucommüne" führt und ein Areal von reichlich 500 Morgen befaßt.

---

von da an, resp. bis zum Ende der Schauung, — diejenige Strecke der Dorfswettern, welche zwischen den Ländereien von Th. Lange, W. Magens, Herm. Will und Carst v. Leesen befindlich ist, wird nur auf specielles Verlangen geschaut — 8 Fuß. Das gemeinschaftliche Strombett diesseits, wie jenseits des Altendeichs muß vorschriftsmäßig 12 Fuß breit sein. Was die Tiefe der Wettern betrifft, so wird selbige von dem Boden der Schleuse gemessen, darauf aber nicht geschaut, d. h. wenn sie nicht für genügend befunden wird, keine Brüche erkannt, sondern dem Betreffenden nur angedeutet, daß und in welcher Weise er dem in dieser Hinsicht wahrgenommenen Mangel abzuhelfen habe.

§ 41.

Die Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Dieser Commüne gehören folgende:

A. Wettern, als:

1. derjenige Theil des Wilden Wassergangs, welcher sich von der Dückermühle bis zur Lesigfelder Schleuse erstreckt,
2. die längs der s. g. Hungerstraße fließende Wettern,
3. die Wettern am kleinen Landwege bis an die Spleth,
4. diejenige Wettern, welche längs Brunsholt bis an die Hungerstraße fließt;
5. die Strecke des Rhinarms von der Herzhorner Schleuse bis zum Grill, und
6. eine kleine Wettern, welche von der Camerlander Aue längs dem Borndeich bis an das Medegiftsfiehl und weiter bis zum Gehlenfiehl sich erstreckt;

B. Schleusen, und zwar:

1. die kleine Schleuse im Camerlander Deiche neben der Glückstadt-Elmshorner Eisenbahn,
2. die Herzhorner Kirchenschleuse.

Die vorbenannten Wettern sind bis auf einen Theil der längs der Hungerstraße fließenden, welcher nach Landanschuß unterhalten wird, „verhufschlagt", und sind in dem sub 5 aufgeführten Rhinarme jedem Interessenten 2 Schläge zugetheilt.

Die Kosten der Unterhaltung der beiden Schleusen werden von sämmtlichen Commüne-Interessenten nach Morgenzahl, Morgen Morgen gleich, aufgebracht.

§ 42.

Die Commüne-Vertretung.

Das Commüne-Interesse wird wahrgenommen:

a. von den Commüne-Versammlungen,

b. von einem Aeltermanne.

§. 43.

Die Commüne-Versammlungen.

Die Convocirung derselben ist Sache des jedesmaligen Aeltermanns.

Zur Theilnahme an den Commüne-Versammlungen sind alle Interessenten berechtigt, und was von der Mehrheit der in einer gehörig (Verf. vom 3. Decbr. 1687) angesagten Zusammenkunft erschienenen in den ihrer Autonomie nicht entzogenen (Circularrescr. vom 15. Mai 1741) Angelegenheiten, unter Beobachtung der vorgeschriebenen Formalitäten (Verf. vom 20. Septbr. 1743 und 28. März 1757) beschlossen wird, gilt als ein sämmtliche Interessenten bindender Commüne-Beschluß.

§ 44.

Der Aeltermann, seine Wahl, Functionszeit und Obliegenheiten.

Der Aeltermann wird von der Commüne aus der Zahl der Interessenten gewählt und hat er mindestens 6 Jahre zu fungiren. Ihm ist es indessen unbenommen, noch länger in Function zu verbleiben, wenn er nicht selbst auf seine Entlassung und die Erwählung eines Nachfolgers dringt, oder von Commüne wegen ein Wechsel in der Person des Altermanns für nothwendig erachtet wird.

Zu den Obliegenheiten des Aeltermanns gehört die Aufsichtsführung über die Wettern und Schleusen, namentlich aber die Anordnung und Leitung der von der Commüne beschlossenen Bauten, sowie die Rechnungs- und Caffeführung.

Er vertritt auch die Commüne außerhalb ihrer Versammlungen, wobei jedoch für ihn ebenfalls die Beschränkung gilt, daß, wenn seine Instruction sich nicht aus feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commünebeschlüssen ergiebt, er die Interessenten zu convociren und von ihnen sich instruiren zu lassen hat.

Ein festes Gehalt genießt der Aeltermann nicht, erhält vielmehr nur Taggelder, die bei vorfallenden Bauten an den Schleusen und Reisen im Districte 12 ß Crt. und bei weiteren Touren, z. B. nach Glückstadt und Itzehoe, 2 ℔ 8 ß bis 3 ℔ Crt. betragen.

§ 45.

Die Commüne-Rechnung, deren Ablegung und Revision, nebst der Ausschlagsbestimmung.

Beim Abgange eines Aeltermanns wird jedesmal die Commüne-Rechnung abgelegt. Es geschieht dies aber gewöhnlich auch alsdann, wenn ein größerer Bau stattgefunden, und zu dem Behufe ein Ausschlag ausgeschrieben worden ist.

Die abgelegte Rechnung wird herkömmlich von den 5 Geschwornen (cf. unten) in Gemeinschaft mit einem Aeltermanne aus dem Herzhorner District, einem in Sommerland, einem in Lesigfeld und einem zu Siehl wohnenden Mitinteressenten revidirt, und, nach Erledigung etwaniger Revisionsbemerkungen, von diesen Personen auch dem Rechnungsführer Quittung ertheilt.

Der auszuschreibende Ausschlag wird ebenfalls von ihnen zugleich mit dem Aeltermanne bestimmt.

Außer den Beiträgen der Interessenten hat die Commüne-Casse keine Einnahmen, und was die Ausgaben betrifft, so bestehen selbige im Wesentlichen aus den durch die Unterhaltung der Schleusen 2c. veranlaßten Kosten und den Taggeldern des Aeltermanns.

§ 46.

Die jährliche Wettern-Schauung und Schleusen-Besichtigung.

Alljährlich in der Zeit von Mitte Juni bis Mitte Juli werden die Wettern geschaut und die Schleusen besichtigt. Der Termin dazu wird von dem Aeltermanne bestimmt und zur Kunde der Interessenten gebracht.

Bei der Vornahme des Geschäfts selbst stehen dem Aeltermanne resp. 5 Geschworene aus der Zahl der Interessenten und 2 Interessenten aus dem Altenmoor, bezüglich der dortigen, mit den Abzugscanälen der Camerlander Schaucommüne in Verbindung stehenden Wettern, zur Seite.

Letztere wählt der Aeltermann bei jedesmaliger Schauung allein; was die Ersteren betrifft, so wird, wenn Einer von ihnen ausscheidet, von dem Aeltermann in Gemeinschaft mit den im Amte verbleibenden Geschwornen eine Ergänzungswahl vorgenommen.

Die Geschwornen können beliebige Zeit fungiren, müssen aber mindestens 6 Jahre ihr Amt verwalten, wenn sie nicht durch Tod oder auf sonstige Weise ausscheiden.

Sie erhalten keine Taggelder, sondern genießen nur freie Zehrung am Tage der Schauung und die Begünstigung, daß, wenn sie selbst geschaut, d. h. wegen ungenügender Instandsetzung ihrer Schläge zu einer Schaubrüche angesetzt werden, sie nur die Hälfte dessen entrichten, was andre Interessenten erlegen müssen.

Die Schaubrüche beträgt herkömmlich, jenachdem der befundene Mangel mehr oder weniger erheblich, und eine s. g. Nachschauung nothwendig wird oder nicht, resp. 8 und 4 ß Crt.

Die erhobenen Schaubrüchen fließen nicht in die Commüne-Casse, sondern werden zur Bestreitung der Zehrungskosten verwandt.

8. Die Crempdorfer Schleusencommüne.

§ 47.

Die Commüne und ihre Interessenten.

Zur Crempdorfer Schleusencommüne gehört ein Areal von 691 7/8 Morgen. Darunter befinden sich 87 1/4 Morgen Cremper Stadtländereien, sowie 28 1/4 Morgen Hauptpastorat- und 2 1/2 Morgen Diaconat-Dienstländereien, während von den übrigen 573 Morgen 525 Crempdorfer Hufen-, 48 7/8 aber Kathen- und sonstige Ländereien sind, deren Besitzer für selbige an der Einnahme aus dem s. g. Bauerngute *) nicht mit Theil nehmen.

Außer diesen 691 7/8 Morgen Landes wässern annoch:

1. der südlich von der Stadt Crempe belegene, resp. der Cremper- und der Wilster-Marschcommüne gehörende Theil des ehemaligen Festungswalles,
2. ein östlich von Crempe belegener, zu den Stadtländereien gehöriger, aber in den vorerwähnten 87 1/4 Morgen nicht mit enthaltener Landplatz, „das Nest“ genannt,

auf den der gedachten Schleusencommüne gehörenden Abzugscanal

*) i. e. nicht contribuable Gemeindeländereien, welche hauptsächlich aus Theilen eingegangener Hauptdeiche und Deicherde bestehen.

ab. Dieses Verhältniß beruht auf specieller Vereinbarung, und wird für solche Mitbenutzung der Entwässerungsanstalten der Crempdorfer Schleusencommüne von den beiden Marschcommünen eine Vergütung von je 3 ß Crt., von dem Besitzer des s. g. Restes aber von 4 ß Crt., alljährlich entrichtet.

Der letztere, wie die beiden Marschcommünen gehören nicht mit zu den Interessenten der mehrgenannten Schleusencommüne, dieselben bestehen vielmehr nur aus den Besitzern der oben angeführten 691⅞ Morgen Landes.

§ 48.
Die Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Der Entwässerungscanal der Crempdorfer Schleusencommüne führt den Namen „Schlickwettern". Derselbe nimmt an dem von Crempe nach Süderau und Elskop führenden Wege seinen Anfang und durchschneidet zuerst die südliche städtische, und darauf die Crempdorfer Feldmark in der Richtung von Nordost nach Südwest, macht in der Nähe des Altendeichs eine Biegung nach Süden und wird sodann vermittelst einer Schleuse unter diesen Deich hindurch- und in den s. g. Cremper Rhin hineingeleitet.

Die ebenerwähnte und eine zweite, auf dem nördlichen Theile der Crempdorfer Feldmark vorkommende Krümmung der Wettern werden „Aufdrachten" genannt. Dieselben sind, was die Unterhaltung betrifft, in Schläge getheilt, welche resp. den Stadtlandbesitzern, dem Cremper Hauptpastorate, dem Besitzer des s. g. Gehrhofes bei Süderau, den jedesmaligen Besitzern der 4 ersten Höfe in Crempdorf, und der ganzen Dorfschaft, zum Antheile ihres Bauernguts, gehören.

Im Uebrigen wird die Schlickwettern von den Interessenten — jedoch mit Ausnahme der Besitzer der, an den Entwässerungscanal überhaupt nicht anschießenden Kathenländereien — nach Landanschuß unterhalten.

Die Ausgaben für die Schleuse werden von sämmtlichen Interessenten ohne Unterschied nach Morgenzahl, Morgen Morgen gleich, aufgebracht.

§ 49.

Die Commünevertretung.

Das Commüne-Interesse wird wahrgenommen:

1. von den Commüne-Versammlungen,
2. von dem Crempdorfer Dorfsältermann.

§. 50.

Die Commüne-Versammlungen, deren Berufung, die Theilnahme an denselben und die Commüne-Beschlüsse.

An den in Angelegenheiten der Schleusencommüne stattfindenden Zusammenkünften nehmen die Stadtlandbesitzer nicht persönlich Theil; sie werden vielmehr in denselben durch einen von ihnen aus ihrer Mitte gewählten, unbestimmte Zeit fungirenden Bevollmächtigten vertreten. Dieser, sowie die zur Classe der Hofbesitzer gehörenden Interessenten werden stets, die Besitzer der Kathen- und sonstigen Ländereien aber nur dann zu den Commüne-Versammlungen angesagt, wenn besondere, nicht zu denen der laufenden Verwaltung gehörende Sachen zu erledigen sind.

Die Convocation der Commüne-Versammlungen geht von dem jedesmaligen Aeltermann der Dorfschaft Crempdorf aus, wobei die Bestimmungen der mehrfach allegirten Verfügung vom 3. Dec. 1687 auch für ihn maßgebend sind.

Was in einer, in Uebereinstimmung mit diesem Gesetze berufenen Versammlung, in den der Autonomie der Commüne nicht entzogenen Angelegenheiten (cf. Circularrescript vom 15. Mai 1741), unter Beobachtung der durch die Verfügungen vom 30. Sept. 1743 und 28. März 1757 vorgeschriebenen Formalitäten, durch absolute Stimmenmehrheit der Erschienenen beschlossen wird, gilt als ein sämmtliche Interessenten bindender Commünebeschluß.

Cf. Abschnitt I. § 4 und § 13 des II. Abschnitts.

§ 51.

Die Obliegenheiten des Dorfsältermanns in Angelegenheiten der Schleusencommüne.

Der jedesmalige Dorfsältermann ist der Vertreter der Schleusencommüne außerhalb der Versammlungen ihrer Interessenten, ihr

Rechnungsführer und Cassirer und derjenige, welcher über die Entwässerungsanstalten eine fortgehende Aufsicht führt. Da also seine amtliche Stellung in dieser Hinsicht derjenigen ganz ähnlich ist, welche namentlich der Grevenkoper Dorfsältermann der dortigen Schleusencommüne gegenüber einnimmt, so wird des Näheren wegen auf die desfällige Ausführung im § 23 dieses Abschnitts Bezug genommen werden können, und hier nur noch hinzuzufügen sein, daß der Aeltermann für seine Mühwaltung in Angelegenheiten der Schleusencommüne kein Salair erhält, sondern nur gewisse Diäten und resp. freie Zehrung genießt, worüber im folgenden Paragraphen das Nöthige angeführt werden soll.

§ 52.

Die Schleusenrechnung und ihre Ablegung nebst Revision ꝛc.

Die Einnahmen der Commünecasse bestehen theils und hauptsächlich in den Beiträgen der Interessenten, theils aber in denjenigen Geldvergütungen, welche für die Abwässerung resp. des südlich von der Stadt Crempe belegenen Theils des ehemaligen Festungswalles und des s. g. Restes gezahlt werden, sowie ferner in dem Erlöse aus der Verpachtung der Fischerei in der Wettern, und endlich in den s. g. Schaubrüchen; die Ausgaben dagegen in den durch die Unterhaltung der Schleuse veranlaßten Kosten und dem Gehalte des Schleusenwärters. *)

Die Kosten der jährlichen Wetternschauungen, welche außer denen der freien Zehrung, die sämmtliche Mitglieder der Schauungscommission am Tage der Hauptschauung (§ 53) genießen, in den Diäten des Aeltermanns **) und des Bevollmächtigten der Stadtlandbesitzer bestehen, werden nicht in die Schleusenrechnung mit aufgenommen; vielmehr wird es damit so verhalten, daß die erwähnten Zehrungskosten resp. von dem Crempdorfer Dorfsältermann zum

*) Dasselbe beträgt 10 ℳ Crt. jährlich.

**) Er erhält bei Gelegenheit der Hauptschauung, welche einen ganzen Tag in Anspruch nimmt, 1 ℳ 8 β Crt., bei den andern beiden Schauungen aber jedesmal 12 β Crt.

Antheile der beitragspflichtigen *) dortigen Interessenten, und von den Bevollmächtigten der Stadtlandbesitzer zu deren Antheile gleich berichtigt werden, und jener Betrag sammt den Taggeldern des Dorfsältermanns von selbigem in der Dorfsrechnung, die auf die Stadtlandbesitzer fallende Quote aber nebst den Taggeldern ihres Bevollmächtigten von diesem in seiner einseitigen Rechnung in Ausgabe gestellt wird.

Wenn in Folge eines Neubaues der Schleuse oder einer Hauptreparatur an derselben bedeutendere Ausgaben erwachsen sind, wird eine besondere Schleusenrechnung geführt, sonst aber nicht, indem die durch die laufenden Reparaturen an der Schleuse entstehenden Kosten, sowie das Gehalt des Schleusenwärters einstweilen und so lange aus der Dorfscasse vorgeschossen und in der Dorfsrechnung gebucht werden, bis sie zu einem größeren Belaufe angewachsen sind, und eine Repartition derselben für sich oder in Verbindung mit den Kosten einer etwanigen Hauptreparatur oder eines Neubaues der Schleuse beliebt wird.

Ist eine besondere Schleusenrechnung geführt worden, so wird dieselbe, nachdem sie, nach Beendigung der betreffenden Bauten, vom Aeltermann aufgemacht worden ist, in einer von ihm zu dem Behufe convocirten Commüne-Versammlung der Interessenten vorgelegt und von ihnen gleich revidirt.

Wenn gegen ihre Richtigkeit nichts zu erinnern gefunden, resp. nach Erledigung der etwanigen Revisionsbemerkungen, wird die Rechnung in ein dazu bestimmtes Buch vom Dorfsschreiber eingetragen. Eine förmliche Quittung wird dem Rechnungsführer nicht ertheilt.

Wenn nur kleine Ausgaben für die Schleuse vorgekommen sind, so werden die aus der Dorfscasse geleisteten desfälligen Vorschüsse bei der, alljährlich am zweiten Dienstage nach Pfingsten stattfindenden Ablegung der Dorfsrechnung zusammengestellt und den Interessenten zur Prüfung ihrer Richtigkeit Gelegenheit gegeben.

---

*) Zu diesen Kosten tragen die Besitzer der 525 Crempdorfer Hufenländereien $^4/_5$, die Stadtlandbesitzer $^1/_5$ bei.

Die Ausschlagsbestimmung geschieht beziehungsweise in dem so eben erwähnten, oder im Termine zur Ablegung der Schleusenrechnung.

Der auf die Besitzer der 525 Morgen Hufenländereien fallende Theil der ausgeschriebenen Summe wird aus dem Ueberschusse der Dorfsrechnung, soweit dieser reicht, berichtigt, sodaß event. nur die Differenz auszugleichen ist; wogegen die Besitzer der Kathen- und sonstigen Ländereien, die an dem Ueberschusse aus der Dorfsrechnung nicht mit participiren, gleich den Stadtlandbesitzern ihre Beitragsquote jedesmal baar einzuzahlen haben. *)

§ 53.

Die jährlichen Schauungen der Wettern und Besichtigungen der Schleuse.

Die Wettern wird drei Mal im Jahre, nämlich am 1. Juni, 1. August und 1. October geschaut, und ist damit jedesmal eine Besichtigung der Schleuse verbunden.

Dieser, wie den Wetternschauungen, von welchen die erste die Hauptschauung ist, wohnen neben dem Dorfsältermann die 3 Dorfsgeschwornen und der Bevollmächtigte für die Stadtlandbesitzer bei.

Was das Schauungsgeschäft selbst betrifft, so weicht das Verfahren, welches dabei beobachtet wird, von demjenigen nicht ab, welches in den übrigen Communen im Allgemeinen üblich ist.

Vergl. namentlich § 25. **)

Die an den Schauungen Theil nehmenden 3 Dorfsgeschwornen erhalten keine Diäten, sondern für diese ihre Mühwaltung und die

*) Der Bevollmächtigte für die Stadtlandbesitzer berechnet und erhebt die von den einzelnen derselben zu zahlenden Beiträge und liefert sie demnächst in folle an den Dorfsältermann ab. Die Beiträge der Besitzer der Kathen- und sonstigen Ländereien haben die 3 Dorfsgeschwornen, jeder in seinem Districte, einzusammeln.

**) Die vorschriftsmäßige Breite der Schlickwettern beträgt von der Schleuse an bis zur Brücke des Hofbesitzers Joh. Egge in Crempdorf 12 Fuß, von da an bis zu Anfang der Stadtländereien 10 Fuß. Später ist die Breite noch geringer. — Die Weite der Brücken ist bis zu der ebenerwähnten des J. Egge incl. auf 7 Fuß, der folgenden bis an die Stadtländereien auf 6 Fuß und weiterhin auf 5 Fuß bestimmt.

Besorgung der ihnen in Angelegenheiten sowohl der Schleusen- **) als der Dorfscommüne obliegenden sonstigen Geschäfte, ein geringes Jahrgehalt, welches der Dorfscasse einseitig zur Last fällt. Daß sie außerdem am Tage der Hauptschauung in Gemeinschaft mit dem Dorfsältermann und dem Bevollmächtigten für die Stadtlandbesitzer freie Zehrung genießen, ist oben im § 52 bereits bemerkt, daselbst auch angeführt worden, in welcher Weise diese Kosten aufgebracht und mit den Diäten des Dorfsältermanns und des Bevollmächtigten für die Stadtlandbesitzer berechnet werden, worauf hier Bezug genommen wird.

9. Die Eltersdorfer Schleusencommüne.

§. 54.

Die Commüne und ihre Interessenten.

Das Areal der Eltersdorfer Schleusencommüne beträgt im Ganzen 271 Morgen. Davon gehören:

a.	zum Hauptpastorate in Borsfleth......	18	Morg.	—	Rth.
b.	zum Diaconate	4	„	—	„
c.	zum Organistendienste	1	„	—	„
d.	zu den s. g. Probstenländereien *)	12	„	—	„
e.	„ „ „ Cremper Marsch-Freiländereien	9	„	60	„
f.	verschiedenen Eingesessenen resp. zu Borsflether Wisch und in Borsfleth.....	14	„	60	„
	und die übrigen	212	„	—	„
g.	den 9 Eltersdorfer Hufnern				
	Sa.	271	Morg.	—	Rth.

Die Besitzer dieser Ländereien sind die Interessenten der Eltersdorfer Schleusencommüne.

**) Cf. Anm. *) zum § 52.

*) Es sind dies die von dem Königin Christian III. dem Probsten Anthoni geschenkten Vicarienländereien, von denen der Probst des Münsterdorfischen Consistoriums die Einkünfte hat. Cf. Topographie von Holstein ꝛc. von Schröder und Biernatzki Bd. I, pag. 241.

§ 55.

Die Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Der zur Entwässerung der zur Eltersdorfer Schleusencommüne gehörenden Ländereien dienende größere Wasserzug führt den Namen „Eltersdorfer Wettern". Diese durchschneidet zuerst in westlicher Richtung den nördlich von der alten Landstraße nach Glückstadt und dem Wege nach Borsfleth belegenen Theil der Eltersdorfer Feldmark, macht später eine Biegung nach Nordwesten, und fließt dann in dieser Richtung bis an den Stördeich, unter welchen sie vermittelst einer Schleuse durchgeleitet wird. Jenseits des Deiches, in kurzer Entfernung von demselben, mündet sie in die Stör ein, und wird dieser letzte Theil des Entwässerungscanals „das Fleth" genannt.

Innerhalb des Deiches befindet sich in der Wettern ungefähr da, wo die Biegung nach Nordwesten anhebt, ein s. g. Dücker, welcher den Zweck hat, das von den höheren Ländereien abfließende Wasser von den niedriger belegenen abzuwehren.

Eben deshalb concurriren auch nur die Besitzer der letzteren *) zur Unterhaltung derselben; während dagegen an der Unterhaltung der übrigen Entwässerungsanstalten sämmtliche Commüne-Interessenten — beziehentlich jedoch mit Ausnahme des jedesmaligen Aeltermanns **) — Theil nehmen.

Was die ihnen in dieser Hinsicht obliegenden Leistungen betrifft, so haben sie

1. die Ausgaben für die Schleuse nebst der Latjenufer-Häuer ***)

*) Das Areal dieser Ländereien beträgt 116½ Morgen.

**) Der jedesmalige Aeltermann ist zufolge Achtsbeschlusses vom 11. Jan. 1693 von den Fuhren und „Gemeinwerken", i. e. Handdiensten, befreit.

***) Nachdem in einer Commüne-Versammlung am 24. Juli 1755 die Verbreiterung und Vertiefung der Wettern und in Verbindung damit die Herstellung eines gehörigen Latjenufers, i. e. des zum Lagern der Kleie nöthigen Platzes, beschlossen worden war, überließen die Eigenthümer des anschießenden Landes davon das zu letzterem Zwecke erforderliche Areal an die Commüne gegen eine jährliche Vergütung von

und zwar nach Verhältniß des Areals ihrer Ländereien, ohne Rücksicht auf die Qualität derselben (Morgen Morgen gleich), aufzubringen;

2. die in Angelegenheiten der Schleusencommüne nothwendigen Hand- und Spanndienste zu verrichten *);
3. die ihnen nach der Morgenzahl ihrer Ländereien zugetheilten Wetternschläge **) in dem vorschriftsmäßigen Stande zu erhalten.

§ 56.

Die Commüne-Vertretung.

Das Commüne-Interesse wird wahrgenommen:

1. von den Commüne-Versammlungen,
2. von dem Aeltermann der Schleuseneinigung.

§ 57.

Die Commüne-Versammlungen, die Theilnahme an denselben und die Commünebeschlüsse.

Die Commüneversammlungen beruft der jedesmalige Aeltermann, so oft er solches für erforderlich erachtet, und läßt dazu durch einen für Rechnung der Interessenten angenommenen Boten ***) ansagen.

Das Recht zur Theilnahme an den Commüne-Versammlungen steht zwar nach der Verfügung vom 3. Dec. 1687 (Corp. Const.

---

4 ß. v. Crt. für die Kreuzruthe. Die dafür zu entrichtende Gesammtsumme beträgt 29 ℋ 10 ß Crt. jährlich.

*) Von den Besitzern gewisser Ländereien, wohin die s. g. Probsten-, die Borsflether Pastorat-, Diaconat- und Organisten-, sowie die Borsflether Wisch- und die Cremper Marsch-Freiländereien, zusammen 52½ Morgen gehören, werden jene Dienste nicht in natura geleistet, sondern statt dessen ein Geldaequivalent entrichtet.

**) Die Länge der Eltersdorfer Wettern vom Anfange derselben bis an die Schleuse beträgt 222 Ruthen 4 Fuß 10½ Zoll, wovon hinsichtlich der Unterhaltung auf je 1 Morgen 13 Ruthen kommen.

***) Durch Achtsbeschluß vom 11. Januar 1693 ward bestimmt, daß der eine Nachbar den andern von der Ankündigung des Aeltermanns in Kenntniß setzen solle. Durch Achtsbeschluß vom 21. Juli 1695 wurde jedoch diese Einrichtung aufgehoben und die gegenwärtige eingeführt.

Hols. II, pag. 345) allen Interessenten ohne Unterschied zu, wird jedoch herkömmlich nur von den Hofbesitzern ausgeübt, weshalb auch nur diese zum Erscheinen aufgefordert zu werden pflegen.

Die Beschlüsse werden durch absolute Stimmenmehrheit der Erschienenen in der Form von Achten gefaßt, und sind, wenn einer Seits die autonomischen Befugnisse der Commüne nicht überschritten worden sind, (cf. Abschnitt I, § 4 Jahrb. III, pag. 352 ꝛc. und der die Neuenbrocker Schleusencommüne betreffenden § dieses Abschnitts), andrer Seits die beschließende Versammlung in Uebereinstimmung mit der oben allegirten Verfügung vom 3. Dec. 1687 rechtzeitig und unter Angabe des zur Verhandlung Kommenden convocirt worden ist, im Uebrigen aber auch die durch die Verfügungen vom 20. Sept. 1743 und 28. März 1757 vorgeschriebenen Formalien (Einbringung der Achten in die Landschreiberei, Ausfertigung, Unterzeichnung und Beglaubigung derselben daselbst) beobachtet werden, für sämmtliche Interessenten bindend.

§. 58.

Der Aeltermann, dessen Dienstzeit, Obliegenheiten und Dienstemolumente.

Der Aeltermann der Schleuseneinigung, welcher allemal ein Eltersdorfer Hofbesitzer sein muß, fungirt 3 Jahre, tritt zu Sct. Petri seinen Dienst an und geht auch zu diesem Zeitpunkte, nach Ablauf seiner 3 Dienstjahre, wieder ab. Der abgehende Aeltermann hat zufolge Achtsbeschlusses vom 11. Januar 1693 seinen Nachfolger zu bestimmen, dabei jedoch, insoweit nicht etwa durch besondere Umstände eine Ausnahme geboten ist, die Reihefolge der Hufenbesitzer in jeder der drei Duchten, in die Eltersdorf getheilt ist, zu beobachten.

Die Functionen des Aeltermanns sind im Wesentlichen denjenigen gleich, welche den Aelterleuten der Dorfschaften Süderau und Grevenkop in Bezug auf die dortigen Schleusencommünen obliegen. Er hat demnach die Eltersdorfer Schleusencommüne außerhalb der Versammlungen der Interessenten zu vertreten, und ihre Gerechtsame Dritten gegenüber wahrzunehmen, wobei jedoch auch für ihn die Beschränkung gilt, daß er in denjenigen Fällen, in

welchen seine Instruction sich nicht aus feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commüne-Beschlüssen ergiebt, die Interessenten zu convociren und sich von ihnen instruiren zu lassen gehalten ist. Er ist auch derjenige, durch den regelmäßig die Commüne-Beschlüsse ausgeführt werden; ihm liegt die Aufsicht über die Entwässerungsanstalten der Commüne ob, und hat er die an der Schleuse und dem Dücker vorzunehmenden Bauten und Reparaturen anzuordnen, zu leiten und zu überwachen. Endlich besorgt der Aeltermann die Geschäfte eines Rechnungsführers und Cassirers der Commüne.

Seine Dienstemolumente bestehen hauptsächlich in der oben schon erwähnten Befreiung von den Fuhren und s. g. Gemeinwerken. Außerdem erhält er, so oft er bei Bauten an dem Dücker und der Schleuse, imgleichen bei der Reinigung des Fleths Aufsicht führt und wenn er sich nach der Schleuse begiebt, um eine Besichtigung derselben vorzunehmen, Diäten, welche indeß sehr gering sind, und nicht mehr als $2\frac{1}{2}$ ß Crt. pr. Tag betragen. Ferner genießt er bei Gelegenheit der Wetternschauungen und der Rechnungsablegung freie Zehrung, und werden ihm für das Einsammeln der Ausschlagsgelder 1 ℔ 8 ß Crt., für das Aufmachen der Rechnung und Eintragen derselben in das Aeltermannsbuch aber 2 ℔ Crt. vergütet.

§ 59.

Die Rechnung und deren Ablegung.

Da, wie schon oben bemerkt, zu den durch die Unterhaltung der Schleuse entstehenden Kosten alle Interessenten ohne Unterschied, zu den Ausgaben wegen des Dückers aber nur ein Theil derselben, nämlich die Besitzer der niedriger belegenen, $116\frac{1}{2}$ Morgen befassenden Ländereien concurriren, so werden diese, wie jene, für sich berechnet, und zerfällt die Rechnung daher in zwei Abschnitte. Eine ähnliche Einrichtung hat das Einnahme-Conto, nur daß hier

---

*) Die Rechnung enthält zwar noch einen dritten Abschnitt, der jedoch nur die Ausgaben wegen des den Eltersdorfer Interessenten gehörenden Schulfußsteigs betrifft, und daher hier nicht weiter in Betracht kömmt.

noch eine dritte Abtheilung hinzukommt, in welcher die Beiträge derjenigen Interessenten postirt sind, welche keine Hand- und Spanndienste in natura leisten, sondern statt dessen ein Geldaequivalent zahlen.

In der die Schleuse betreffenden Ausgaberubrik werden außer den Bau- und Reparaturkosten nicht bloß die Diäten des Aeltermanns und die ihm bewilligten Zehrungskosten, sowie die ihm für das Einsammeln der Ausschlagsgelder und das Aufmachen der Rechnung zu vergütenden, imgleichen die an baaren Auslagen, als Porto und Botenlohn ihm zu erstattenden Summen, nebst dem, 12 ℔ Crt. betragenden Gehalt des Schleusenwärters, sondern auch die durch die Wetternschauungen veranlaßten Kosten sammt der Latjenufer-Häuer; in der entsprechenden Einnahmerubrik aber außer den von den Interessenten aufgebrachten Beiträgen nur noch die Schaubrüchen berechnet.

Die den Dücker betreffende Abtheilung enthält an Ausgaben nur die Unterhaltungskosten und die Diäten des Aeltermanns, an Einnahmen aber lediglich die von den Betheiligten geleisteten Beiträge.

Die Rechnung wird zu Sct. Petri jedes dritten Jahres von dem abgehenden Aeltermanne vor den zu dem Behufe speciell convocirten Interessenten abgelegt. Rechnungsgevollmächtigte oder andre besondere Revisoren giebt es nicht, vielmehr nehmen die bei der Ablegung der Rechnung anwesenden Interessenten selbst die Revision vor, und werden auch von ihnen die etwanigen Revisionsbemerkungen gleich im Termine decidirt. Nach Erledigung der letzteren, oder wenn gegen die Rechnung nichts zu erinnern gefunden worden, wird selbige sodann ins Aeltermannsbuch eingetragen.

§ 60.

Die Besichtigung der Schleuse und des Dückers nebst den Wetternschauungen.

Einmal im Jahre, und zwar im Frühling, wird von dem Aeltermann in Gemeinschaft mit den Cremper Marsch-Deichgrefen und unter Zuziehung eines Zimmermanns eine genaue Untersuchung der Beschaffenheit der Schleuse, — über deren Resultat an das Stein-

burger Amthaus Bericht zu erstatten ist, — angestellt. Im Uebrigen nimmt der Aeltermann so oft, als er es für erforderlich hält, eine Besichtigung der Schleuse vor.

Was den Dücker betrifft, so ist dem Aeltermann keine solche Untersuchung als die hinsichtlich des Zustandes der Schleuse vorgeschriebene zur Pflicht gemacht, vielmehr seinem Ermessen überlassen, wie oft er denselben besichtigen will.

Die Wettern wird zweimal jährlich, nämlich im Juni- und October-Monat geschaut, wobei dem Aeltermann 3, den Namen „Geschworne" führende Schauer *) assistiren.

Was das von ihnen und dem Aeltermanne bei der Schauung selbst zu Beobachtende betrifft, so kommen in dieser Hinsicht dieselben Grundsätze zur Anwendung, als bei den Wetternschauungen in Grevenkop und Süderau, und kann daher zur Vermeidung von Wiederholungen auf das dort (§ 25 und 32) Bemerkte hier Bezug genommen werden.

Die Schaubrüchen, welche von den in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten säumig befundenen Interessenten zu erlegen sind, sind durch Achtsbeschluß vom 10. Dec. 1723 auf 4 ß Court. für einen ungemachten Schlag, 2 ß Court. für einen ungenügend gemachten, und 1 ß Court. für das Fehlen eines Merkpfahls festgesetzt.

Die als Schauer fungirenden Geschwornen erhalten keine Diäten, sondern genießen mit dem Aeltermann an den Schauungstagen freie Zehrung.

10. Die Schleusencommünen zu Büttel.

§ 61.

Die Zahl und Benennung derselben.

Ein Theil der zur Ortschaft Büttel gehörenden Ländereien wässert auf den Cremper Rhin, ein andrer aber auf den s. g.

*) Dieselben fungiren gleich dem Aeltermann 3 Jahre und werden von ihm zufolge Achtsbeschlusses vom 11. Jan. 1693 aus der Zahl der Elmsdorfer Hufner und zwar je einer aus den 3 Duchten gewählt.

Außencanal der Cremper Aue und vermittelst desselben auf die Stör ab. Die Landbesitzer in jedem dieser beiden Districte bilden eine Wasserlösungscommüne für sich, von denen die eine, weil sie vornehmlich die zu 5 Bütteler Höfen gehörigen Ländereien umfaßt, den Namen „Fünfhufner Schleusencommüne" führt, die andre aber, weil sie sich auf die Ivenflether Ländereien mit erstreckt, „Bütteler-Ivenflether-Wetterncommüne" genannt wird.

A. Die Fünfhufner-Schleusencommüne.

§ 62.

Die Interessenten und das Areal der Commüne.

Interessenten dieser Commüne sind die Besitzer der 5 ersten Höfe in Büttel *), sowie die der am Altendeich belegenen kleineren Landstellen von dem gegenwärtig Claus Bielenberg sen. gehörenden Gewese an, bis zu dem, an der Chaussee in der Nähe der Stöpe oder Durchfahrt durch den Deich liegenden, „schwarzer Bär" genannten Wirthshause.

Das Areal derselben beträgt 120 Morgen.

§ 63.

Die Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Das von den Commüne-Ländereien abfließende Wasser wird durch die Laufgräben in eine Wettern hineingeleitet, die bei dem Lande des im vorhergehenden Paragraphen genannten Eingesessenen Claus Bielenberg ihren Anfang nimmt und sich in südöstlicher Richtung bis an den Crempdorfer Altendeich erstreckt, unter welchen sie vermittelst einer in der Nähe der dortigen Graupenmühle befindlichen Schleuse durchgeleitet wird. Jenseits des Deiches mündet sie durch einen, Außenwettern benannten Canal in den Cremper Rhin aus.

Mit dieser Wettern stehen 3 Siehle in Verbindung, von denen eins das Wasser derselben unter den Eisenbahndamm, zwei aber selbiges unter die Chaussee hindurchführen.

---

*) Von dem Areal des fünften Hofes gehören indeß 9 Morgen zu der Bütteler-Ivenflether Wetterncommüne. (§ 69.)

Von dem Entwässerungscanal werden 224 Ruthen 10 Fuß nach Morgenzahl, die übrige Strecke dagegen nach Landanschuß unterhalten.

Zu den Ausgaben für die Schleuse wird von den Commüne-Interessenten nach Morgenzahl, Morgen Morgen gleich, beigesteuert.

Was die Unterhaltung der erwähnten 3 Siehle betrifft, so liegt selbige resp. der Glückstadt-Elmshorner Eisenbahn-Gesellschaft und dem Chausseewesen ob.

§. 64.

Die Commüne-Vertretung.

Das Commüne-Interesse wird wahrgenommen:

a. von den Commüne-Versammlungen,

b. von dem Aeltermann der Schleuseneinigung.

§ 65.

Die Commüne-Versammlungen, die Theilnahme an denselben und die Commünebeschlüsse.

Die Commüne-Versammlungen, woran alle Interessenten ohne Unterschied Theil nehmen, beruft der Aeltermann, so oft es erforderlich ist.

Die Beschlüsse in denselben werden in der Form von Achten nach absoluter Majorität der anwesenden Interessenten gefaßt, und sind, wenn hinsichtlich der Convocation die Bestimmungen der auch hier zur Anwendung kommenden Verfügung vom 3. Decbr. 1687 befolgt sind, und die den Gegenstand der Beschlußnahme bildende Angelegenheit nicht der Autonomie der Commüne entzogen ist,

cf. Circul.-Rescr. vom 15. Mai 1741 und § 4 Abschnitt I,

auch die durch die Verfügungen vom 20. September 1743 und 28. März 1757 vorgeschriebenen Formalitäten beobachtet werden, für alle Interessenten bindend.

Cf. Verf. vom 7. Mai 1692.

§ 66.

Der Aeltermann, dessen Wahl, Functionen und Dienstzeit.

Der Aeltermann der Schleusencommüne wird von sämmtlichen

Interessenten aus der Zahl der Hofbesitzer, welche allein wählbar sind, gewählt und fungirt 3 Jahre.

Seine Functionen sind im Wesentlichen denjenigen gleich, welche dem Aeltermanne der Eltersdorfer Schleusencommüne dieser gegenüber obliegen, und wird es daher genügen, auf das im § 37 desfalls Bemerkte hier Bezug zu nehmen.

Ein Gehalt bezieht der Aeltermann nicht, sondern er genießt nur bei den Schauungen (§ 68) Diäten, und bei sonstigen Dienstverrichtungen eine mäßige freie Zehrung.

§ 67.

Die Rechnung und deren Ablegung s. w. d. a.

Die Commünecasse hat außer den Beiträgen der Interessenten keine Einnahme. Die Ausgaben derselben bestehen theils in denjenigen, welche durch die Unterhaltung der Schleuse veranlaßt werden, theils in den Kosten der jährlichen Wetternschauungen, theils aber in dem zu den Kosten der jährlichen Rhinschauung zu leistenden Beitrage, sowie in einer jährlichen Abgabe an die Dorfschaft Elskop von 1 ℔ 6 ß Court. und an die Dorfschaft Crempdorf von 3 ℔ 9 ß Court. *)

Die Rechnung wird jedes dritte Jahr, beim Abgange des jedesmaligen Aeltermanns, in einer zu dem Zwecke im Anfange des November-Monats convocirten Commüne-Versammlung abgelegt, und von den in derselben anwesenden Interessenten revidirt.

Nach Erledigung der etwanigen Revisionsbemerkungen, oder wenn gegen die Rechnung nichts zu erinnern gefunden worden ist, wird dem Rechnungsführer Quittung ertheilt und die Rechnung sodann in das s. g. Aeltermannsbuch eingetragen.

Die Quittung unterschreiben, wenn in der betreffenden Versammlung mit Beziehung auf eine zur Verhandlung und Entschei-

*) Worin die Abgabe an die Dorfschaft Elskop ihren Grund hat, ist nicht zu ermitteln gewesen. Die Abgabe an die Dorfschaft Crempdorf ist als Aequivalent für die übernommene Unterhaltung eines früher der Fünfhufner Schleusencommüne gehörenden Schlags in dem s. g. Wilden Wassergang zu betrachten.

dung stehende anderweitige Angelegenheit Achtsmänner erwählt worden sind, diese, sonst aber die Wetternschauer.

§. 68.

Die Wetternschauungen und die Besichtigung der Schleuse.

Die Wettern wird zweimal im Jahre, nämlich im Juni- und October-Monat, geschaut *), und wird mit letzterer Schauung eine Besichtigung der Schleuse verbunden.

Dieser sowie den Schauungen wohnen außer dem Aeltermann zwei von den Interessenten aus der Zahl der Hofbesitzer gewählte Schauer, welche 3 Jahre zu fungiren haben, bei.

Sie erhalten gleich dem Aeltermann an den Schauungstagen ein Taggeld von je 12 ß Court.

Das Verfahren, welches bei den Schauungen beobachtet wird, stimmt im Wesentlichen mit demjenigen überein, welches bei ähnlicher Gelegenheit in den übrigen Schleusencommünen üblich ist, wie solches in den §§ 25, 32, 39 2c. geschildert ist.

Unter Hinweisung auf das dort Angeführte wird hier nur noch bemerkt, daß bei befundenen Mängeln diese meistentheils nur dem Betreffenden durch einen von ihm zu bezahlenden Boten angedeutet werden, sodaß nur in seltenen Fällen Schaubrüchen vorkommen.

B. Die Bütteler-Ivenflether Wetterncommüne.

§. 69.

Diese Commüne umfaßt alle Ländereien, welche zwischen dem Altendeich, dem längs Büttel führenden und dem s. g. grünen Wege belegen sind. Das Areal derselben beträgt 206 Morgen, worin, wie oben (Anm. zu § 62) schon bemerkt, 9 Morgen enthalten sind, welche zu dem fünften Hofe in Büttel gehören, so daß dessen Besitzer für diese Ländereien auch Mitinteressent der Bütteler-Ivenflether Wetterncommüne ist. Die übrigen 197 Morgen sind theils mit den nächstfolgenden Bütteler Höfen, sowie dem Hell-

*) Die vorschriftsmäßige Breite der Wettern beträgt oben 8 Fuß auf dem Grunde aber 4 Fuß, und die Tiefe 5 Fuß.

mannschen Hofe am Altendeich, theils mit den Ivenflether Höfen und den dortigen, imgleichen den am Altendeich westlich vom grünen Wege belegenen kleineren Landstellen verbunden.

§ 70.

Die Entwässerungsanstalten und deren Unterhaltung.

Dieselben bestehen:

1. in einer Wettern, welche in der Nähe des Altendeichs ihren Anfang nimmt, und, größtentheils in der Richtung von Osten nach Westen, eine kurze Strecke aber von Norden nach Süden, bis an den Stördeich fließt;
2. in einer unter dem Stördeich, westlich von der s. g. Verlath-schleuse befindlichen Schleuse, durch welche das Wasser der genannten Wettern unter den Deich und in den „Außencanal" benannten Theil der Cremper Aue hineingeleitet wird.

Die Wettern wird bis auf eine, 70 Ruthen lange Strecke zunächst der Schleuse, welche verhuffschlagt ist, nach Landanschuß unterhalten.

Die durch die Unterhaltung der Schleuse entstehenden Kosten werden von sämmtlichen Commüne-Interessenten getragen, und nach Morgenzahl, Morgen Morgen gleich, aufgebracht.

§ 71.

Die Commüne-Vertretung.

Das Commüne-Interesse wird durch die Commüneversammlungen und außerhalb derselben von dem Aeltermann wahrgenommen.

§ 72.

Die Commüne-Versammlungen, die Theilnahme an denselben und die Commünebeschlüsse.

Die Commüne-Versammlungen werden so oft als erforderlich von dem Aeltermann unter Beobachtung der Vorschriften der Verfügung vom 3. Dec. 1687 berufen, und sind zur Theilnahme an denselben sämmtliche Interessenten berechtigt.

Was die absolute Mehrheit der in einer gehörig convocirten Versammlung Erschienenen in den der Autonomie der Commüne

nicht entzogenen Sachen (cf. Circularrescr. vom 15. Mai 1741) beschließt, gilt, wenn zugleich die Bestimmungen der Verfügungen vom 20. Sept. 1743 und 28. März 1757 beobachtet werden, in Gemäßheit der Verfügung vom 7. Mai 1692 als ein sämmtliche Interessenten bindender Commünebeschluß.

§ 73.

Der Aeltermann, dessen Wahl und Functionen nebst Dienstzeit.

Zum Aeltermann wird hergebrachtermaßen stets ein zur Commüne gehörender Hofbesitzer gewählt.

Die Dienstzeit des Aeltermanns dauert 3 Jahre. Was seine Functionen betrifft, so hat er nicht nur die Commüne außerhalb ihrer Versammlungen, unter der mehrfach schon erwähnten Limitation, daß er, so oft seine Instruction sich nicht aus feststehenden Rechtsverhältnissen oder früheren Commünebeschlüssen ergiebt, die Commüne-Interessenten convociren und sich von ihnen instruiren lassen muß, zu vertreten, und die Commünebeschlüsse auszuführen, namentlich auch die in Gemäßheit derselben an der Schleuse auszuführenden und sonst vorfallenden Bauten *) anzuordnen, zu leiten und zu überwachen, sowie über die Entwässerungsanstalten eine fortgehende Aufsicht zu führen, sondern auch die Geschäfte eines Rechnungsführers und Cassirers zu besorgen.

Ein Salair erhält der Aeltermann nicht und ebensowenig Diäten, sondern es werden ihm nur bei den in Angelegenheiten der Commüne vorfallenden Reisen die desfälligen Kosten vergütet.

§ 74.

Die Commüne-Rechnung und deren Ablegung nebst Revision 2c.

Die Commüne-Rechnung enthält an Einnahmen nur die Beiträge der Interessenten und die Schaubrüchen (§ 75), an Ausgaben

*) Die Bestimmung des § 1 der V. O. vom 29. Jan. 1800, wornach wichtigere Bauten an den mit den Hauptdeichen in Verbindung stehenden Schleusen nicht ohne Mitwissen des Deich- und Wasserbau-Directors vorgenommen werden dürfen, greift auch hier Platz. Im Uebrigen wird auf das im § 23 Bemerkte Bezug genommen.

aber lediglich diejenigen, welche durch die Unterhaltung der Schleuse veranlaßt werden, sowie die nach dem vorhergehenden Paragraphen dem Aeltermanne zu vergütenden Auslagen. Die Ablegung derselben findet jedes dritte Jahr bei dem Abgange des Aeltermanns in der von diesem zu dem Behufe convocirten Commüne-Versammlung Statt, und wird sie von den dann anwesenden Interessenten gleich revidirt, worauf sie, event. nach Erledigung der etwanigen Revisionsbemerkungen, in das Aeltermannsbuch eingetragen wird.

§ 75.

Die jährlichen Wetternschauungen und die Besichtigung der Schleuse.

Die Wettern wird zweimal im Jahre, nämlich um Johannis und im October geschaut. Die erste Schauung nimmt der Aeltermann allein vor, bei der zweiten aber assistiren ihm 3 Schauer, welche von der ganzen Interessentschaft auf 3 Jahre gewählt werden, und ihr Amt unentgeltlich verwalten.

Die Schleuse wird einmal jährlich, und zwar im April, besichtigt.

Das Verfahren, welches bei den Schauungen beobachtet wird, hat von dem oben im § 25 geschilderten nichts Abweichendes, weshalb hier eine Bezugnahme auf das dort Angeführte genügt.

Die Schaubrüchen betragen gewöhnlich 4 ß Crt.

V.

Norddeutsche Jesuitenberichte aus dem Jahre 1762.

Mitgetheilt vom Herrn Geheimrath Dr. Bluhme in Bonn.

Die Handschrift, welcher die nachfolgenden Berichte entnommen sind, führt die folgende Aufschrift:

Annuae.

Ut primum ad aliquod Collegium, seu Domum allatæ fuerint, in Triclinio legantur, et perlectæ statim ad locum proximum infra scriptum mittantur, Superiores quoque notent, quo die Annuæ advenerint, et sint ad alium locum transmissæ; Ita habet Ordinatio probata a pluribus Provincialibus.

Pro parte cis-Rhenanâ

Treviris mittuntur

Confluentiam

Bonnam adveneruut 25ta Julii. 14ta Augusti transmissæ Coloniam.

Coloniam missae Monasterium Eifliæ 22. 9bris.

Monasterium Eifliæ

Marcodurum [Düren]

Aquisgranum

Juliacum

Novesium [Neuß] advenerunt 14. Februarii, Novesio missae Coloniam 14. Martii.

Sigenam

Hadamariam
Inde ad P. Procuratorem
Provinciæ.

[Mit dem 14. März 1764 schließen die Notizen über die Weitersendungen. Man sieht also nicht, ob das Buch nach Siegen und Hadamar, auf dem rechten Rheinufer, gelangt ist.]

Daß diese Jahresberichte, aus denen nur das für das nördlichste Deutschland Erhebliche ausgezogen worden ist, einer längeren Reihe von Berichten angehören, ergiebt sich sehr deutlich aus den häufigen Beziehungen auf den Bericht des vorhergehenden Jahres.

Sie umfassen, jedesmal in alphabetischer Reihenfolge:

1. Achtzehn Jesuitencollegien und zwei Prüfungshäuser (domus probationis); nemlich die Collegien zu Aachen, Bonn, Büren, Cöln, Coblenz, Coesfeld, Düsseldorf, Emmerich, die domus Geistana tertiae probationis (in der Nähe von Warendorp?), Hildesheim, Düren (Marcodurum), Münstereifel, Münster, Neuß, Osnabrück, Paderborn, Siegen, Trier und eine domus primae probationis wahrscheinlich in Trier.
2. Sieben Jesuitenresidenzen, nemlich Essen, Falkenhagen, St. Goar, Hadamar, Jülich, Meppen, Xanten.
3. Acht und zwanzig Jesuitenmissionen; nemlich zu Anholt, Arnsberg, Bentheim, Bremen (mit Einschluß von Oldenburg), für die Eiffel, Elberfeld, Emden, Fridericia, Friedrichsstadt, Glückstadt, Copenhagen, Haltern, Hamburg-Altona, Hildesheim (Diöcese), Honnef, Horstmar, Jülich-Berg, Lübeck, Nassau, Paderborn-Rittberg, Ravenstein, Recklinghausen, Schüttorp, Solingen, Schwerin, Trier, Warendorp (zwei Berichte), und die katechetische Mission zu Warne.

Das Verhältniß dieser Jesuitenmissionen zur Propaganda ist erst neuerdings durch Mejer's gründliches Werk über die letztere klarer geworden.*) Wir wissen, daß die Propaganda zwar grundsätzlich

*) Mejer, die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht. Th. I. 1852. S. 290—292.

ihre eigenen Missionen lieber an Weltpriester, als an Ordensgeistliche übertrug, und daß so namentlich den selbstständigen von ihr unabhängigen Missionen der geistliche Orden entgegen war, aber im nördlichen Deutschland war sie theils durch den Mangel anderer Kräfte, theils durch die s. g. Ferdinandische Stiftung aus dem Jahre 1682, durch welche der Unterhalt von zehn Jesuitenmissionaren im nördlichen Deutschland, in Dänemark und Norwegen gesichert war *), auf diese Hülfe angewiesen. Es gab ursprünglich nur fünf solcher Ferdinandischer Missionen von je zwei Jesuiten, doch scheint nach unseren Jahresberichten eine größere Anzahl Ferdinandischer Missionen bestanden zu haben. In Warne bestand eine katechetische Mission als Stiftung eines Herrn von Aschenberg. Von Seiten der Propaganda ward die Oberaufsicht über diese Missionen durch das norddeutsche apostolische Vicariat geübt. **)

Der Inhalt unserer Jahresberichte beschränkt sich im Allgemeinen auf Todesfälle unter den Ordensbrüdern, wichtige politische Ereignisse, besonders die Kriegesdrangsale des Jahres 1762, und Ketzerbekehrungen, oder Entschuldigungen über den Mangel derselben. So berichtet die Mission der Hildesheimer Diöcese:

Incolarum acatholicorum nemo (quod sane dolenter referimus) est conversus. At quid miri? Missio, quae hic tridui tantum spatio uno in loco habetur, ab illis fere non colitur, ne curiositatis quidem causâ, multo minus pietatis, neque exiguo illo tempore datur operariis opportunitas, cum illis amicius agendi, et sic lucrandi praevie eorum animos, dein animas; sileo alias rationes, quae eorum reditum reddant difficillimum.

An eifrigem Bestreben, die evangelische Bevölkerung mit Bekehrungsversuchen zu behelligen, hat der Orden es damals so wenig wie früher und später fehlen lassen.

Annuae missionis Bremensis 1762.

Annum 1762 bini e Societate Jesu Missionarii augurati sibi sunt felicissimum, dum eundem auspicati sunt ab Apostolicis laboribus solito difficilioribus; vix enim ipso Circumcisionis

*) Mejer, Th. II. S. 314—323. Der Stifter war Ferdinand von Fürstenberg, Fürstbischof von Münster und Paderborn, gest. 1683.

**) Mejer, Th. II. S. 289. 294. 295. 319.

Festo sacra erant mane peracta, dum adest, qui ad binos pauperes periculose decumbentes in loco novem milliaribus hinc dissito Sacerdotem evocat: nivis copia, glacies et equi penuria, qui ob militem in easdem vicinias || copiose transeuntem haberi poterat aegerrime, iter reddebant difficillimum: quod tamen ille die eâdem est ingressus, et inter discrimina certe non pauca, nec levia, nocte et die prosecutus, reperit alterum morbo iam consumptum, alterum sacris indigentem. Sacerdos (postquam huic eadem administrarat, honestamque illius sepulturam curauerat non absque sumptibus) iter relegit, ut potuit celerrime, Collegae duplicatos tempore illo labores subleuaturus. Felicior fuit excursio Missionarii alterius ex consilio Excellentissimi media hyeme, honoris et amicitiae causa suscepta Oldenburgum: Familia de Societate nostra optime merita optauerat ibi jam dudum praesentiam Sacerdotis, qui et aderat maxime opportunus, dum, quam salutaturus aduenerat, hanc ipsam ad obeundam pie mortem disposuit . . . . dum saepius erat anxia, ne in terris illis, ad quas molestiarum belli euitandarum causa discesserat, absque sacerdote et sacris e uita decederet . . . .

Subsecuti deinde labores non minus graues: iter ad alios aegrotos institutum, et longum, et difficile: nosocomium praesertim Verdense operam utriusque expertum est: degebat in illo per domos plurimas disperso multitudo languentium, inter quos plures uel lethaliter saucii, uel periculose aegri . . . .

Domi interea magis strenue desudatum, ut extirparetur peccatum, floreret uirtus, atque commissus nobis grex contra religionis nostrae hostes defenderetur, staretque in fide immobilis. Inter ouiculas ad fidem adductas una memoratu dignior, utpote quae singulari ardore illam professa, iam aliam ad nos adduxit . . . || . . . Instructio pluribus ea indigentibus domi data est frequentissime, et quidem, ne innotescerent aduersariis, qui nos accedunt, aliquoties sero usque adeo uespere . . . .

Annuae
Missionis Fridericianae in Jutia.

Laborarunt in Missione hac duo Societatis Jesu Missionarii, qui concessas sibi a Diuina Bonitate uires maiori Dei gloriae

et animarum saluti procreandae || strenui et indefessi impenderunt .... Conciones diebus Dominicis et Festis habitae, Catechesis et pueris et adultis explicata, Dictiones de Christo agonizante, patiente, uti et Deuotio Aloysiana suum habuere auditorem attentum et numerosum, fructusque protulêre non poenitendos. Sacro fonte abluti infantes 4, matrimonio iuncta paria etiam 4 ... Excursiones ordinariae per Iutiam et adiacentem Fioniam habitae, dispersaeque ibidem oues SS. Sacramentis uitaeque uerbo pastae et refectae, ac salutaribus monitis instructae, quibus a scabie hic loci alias facile contrahenda immunes seruarentur. Praeter has excursiones ordinarias, quatuor hoc anno susceptae in nouam Domini uineam Friderichsgnade, pagum plurima ex parte Catholicum, nomine hoc a DD. Commissariis Baptizatum, et animas modo Catholicas 50. numerantem. Fructus ex hac Vinea speramus copiosiores ... si nimirum suum acceperint Ludimagistrum, et Domum propriam pro habendis sacris primum hoc anno concedendam speramus ... Status Missionis quoad temporalia miser, et afflictus est ob non solutas integro biennio Ferdinandeas. . . .

Annuae
Missionis Fridericopolitanae 1762.

Funestauit hunc annum mors praematura P. Caspari Bachem qui Fridericopolitanam hanc vineam ... in annum 17mum prudenter non minus, quam uiriliter excoluerat. Natus erat P. Caspar honestis parentibus Confluentiae 1714 — ... || ... Cetera quod attinet, Sacellum nostrum, laudata modo annis superioribus maxime telae lineae uenditorum liberalitate ... perfectum iam splendorem suum consecutum, catholicorum pietatem, acatholicorum admirationem haud parum prouocat. Faxint Superi, ut et censum Ferdinandeum pace iam ad uota nostra reddita, quam belli tempore exactius percipiamus. . . .

Annuae
Misionis Glückstadiensis, 1762.

Sacerdotes duo, iidem, qui anno superiori, catholico gregi, per Holsatiam disperso, praefuerunt, integra plerumque usi ualetudine. Quamuis enim eorum alter in Ducatu Megapolitano

ad transfugam ultimo supplicio afficiendum de nocte auocatus, euerso curru, in terram excussus scapulas, brachium dextrum, pectusque adeo grauiter contuderit, ut uix respirare . . . posset, dexteritate tamen chirurgorum castrensium — curatus fuit . . . Adfuit is per integrum fere annum copiis Danicis bis, in Januario scilicet et Februario, et deinde in Novembri et Decembri, iussus fuit suppeditato gratis curru et hospitio, singulos inuisere. Itaque Schleswici, Flensburgi, Sonderburgi, Norburgi, Apenradae, Haderslebii, Tonderenae, Husemii, Catholicis Sacramenta administrauit; in ciuitatum curiis ubi sacellum Catholici non habent, sacra nostra peragere, etiam cum cantu solitus; Rendsburgi, ubi 2000 Catholici circiter hybernarunt, diutissime commoratus. . . . Memoratas Copias, praeterlapsa aestate in Ducatum Megalopolitanum eductas, idem Sacerdos subsecutus fuit. Ubique in urbibus in nosocomiis, sub tentoriis, licuit Missionario sacra peragere . . . etiam mortis reos disponere, et ad supplicii locum comitari. Inter reliquos etiam 4 Catholici ex castris profugae laqueo uitam finiuerunt. . . . || Missionariorum alter dum operatur, foris, alter domi feriatus non fuit . . . frequenter ad aegros in et extra urbem, cis et trans Albim et non semel [per] pedes ad plura milliaria excurrit.

Temporalia quod attinet, cum portio Ferdinandea denuo emanserit, magnis rei domesticae angustiis conflictamur, quas augent tributa noua . . . inter has tamen angustias nouis coemiterium cancellis sepiuimus, corrogatis peregrinorum hic negotiantum sumptibus. De nobis bene meriti fuerunt R. P. Prouinciae Praeses, R. R. P. P. aliique Hamburgenses, et D. Pelly architectus Regius Rendsburgensis. Omnibus retribuat Deus.

Annuae
Missionis Haffniensis 1762.

Binos hoc anno fidem nostram amplexos numeramus. Reliqua, quae Missionibus communia sunt praeterimus, et claudimus annuas, Augustissimae Domui Austriacae Victricia in terris arma, mercedem in coelo precantes sempiternam. . . .

Annuae
Missionis Hamburgo-Altonauiensis 1762.

Grates Deo, quod decumani fluctus ad solatium nostrum, maioremque Dei honorem tam insperato subsederint. De cantata lis nos inter et Altonauienses magis taediosa, quam grauis, quam et pluribus iam annis ad nauseam fusius narrauimus, nunc decisa, pauca quaedam si exceperis, amico congressu componenda, infelici quidem pro Altonauiensibus euentu, qui turbulentis hisce temporibus rapere multa cogitarunt, feliciori uero pro nobis, tum quod mitissimus Rex utrique parti condonarit expensas, sicque fomentum abstulerit iustissimarum, quas Communitas nostra Hamburgensis formare potuisset, querelarum, quae si ex parte ad litis expensas fuisset condemnata, qui motus exorti fuissent, uix credet, qui nobilem communitatis nostrae spiritum ignorat; tum quod Altonani spe suâ frustati sunt. Nouum edictum Regium, quod proxime expectamus, silere in aeternum iubebit ineptas Altonauensium querelas. Ingens Hamburgo florentissimo Germaniae Emporio aestate hac incussus fuerat terror, cum octo Danorum millia urbem cingerent, sed terrorem redemit duobus florenorum millionibus erga quinque in centum. Labores Apostolicos si spectes, fuimus occupati labore eo maiori, quo copiosori affluxu ad nos ex regionibus circumiacentibus certe miseris peruenêre, praeter cibum animae et cibum corporis petituri . . . . Catecheses Dictionesque ad populum numerarunt frequenter auditores et Lutheranos et Catholicos, tot, tamque auidos, ut et instructio et dictio non fuerint sine solatio, et ut speramus fors nunquam sine fructu. Rediêre ad gremium S. Matris Ecclesiae uiginti et duo. Quos inter una mulier altonana, quæ abiuratis Lutheri erroribus sponsum sibi elegerat catholicum: hic ingens inter Lutheranos tumultus ob Decretum regium, ne sacerdos catholicus assisteret, ubi una pars foret acatholica: inhibetur Sacerdoti, ne iungat, mulieri nuntiatur, ut se sistat consistorio; sistit se imperterrita. Hic, qui praedicatorum erat senior, dum multa de sua religione perorasset, tandem querit: Quis persuasit, tuam ut desereres religionem? cum magno animo

edixisset, se non suasu hominis, sed diuina urgente gratia ueram quaesisse religionem, perscribitur factum Haffniam; ast a rege rescriptum: manere potest in ea, quam amplexa est fide, matrimonio a sacerdote catholico iungenda iuncta est, frendentibus acatholicis, et inclamantibus: ecce! hoc tandem euicit der katholische pape. Matrimonio itaque iunximus paria 20, Sacro fonte abluti 46. . . .

Annuae
Missionis Lubecensis 1762.

Missionem excoluere bini e Societate Jesu Sacerdotes, qui conseruatas sibi a Deo uires in eiusdem gloriam et animarum salutem impendere conati sunt, commissum sibi gregem per Holsatiam dispersum, pascentes uerbo Dei et sanctis ecclesiae sacramentis . . . Ad gremium Matris ecclesiae reduximus uirginem Lutheranam . . . de cuius constantia minus dubitamus, quod uiro honesto et optime catholico nupserit, suamque sororem uerbis et exemplo ad fidem orthodoxam amplectendam exstimulet. Zelum nostrum hoc anno exercuerunt excursiones ad aegrotos in remotiores urbes, et pagos solito frequentiores, quas plurimam partem de hyeme susceptas inclementia caeli, et uiarum incommoda non difficiles modo, sed et noctis tenebræ subinde fecerunt periculosas. Mirantur et praedicant hos labores uel ipsi acatholici, quod illos omnino gratis a nobis suscipi uideant, cum eorum ministelli pedem domo non efferant ad aegros, nisi numerata pecunia ab hominibus usque adeo indignis. Per aestatem campum operandi nobis aperuerunt milites Dani Catholici, quoad in uicinia nostra substitere . . . . Duo paria coniugum, qui non sine nostrorum et acatholicorum offendiculo facto ob discordias diuortio, separati uiuebant, eo reconciliauimus, ut pacifica eorum cohabitatio meliora nobis appromittat. Mulierem, quae profugo suo marito, nullâ de illius obitu habitâ notitia, neque facta in eundem inquisitione, ad secundas nuptias cum homine Lutherano transire decreuerat, a sacrilego ausu absterruimus. . . .

Rdmus et Perillustris Dnus L. B. ab Ellmendorff, qui ex canonicis cathedralibus catholicis solus nunc hic residet, Missionem et nos gratiis et fauoribus protegere pergit.

Annuae
Missionis Suerinensis 1762.

Nach ausführlicher Schilderung der Kriegsleiden, bei denen Alles aus Schwerin geflüchtet sei, deren unerwartetes Ende durch den Tod Peter's III. von Rusland herbeigeführt worden, heißt es:

Ex praesentissimo ne ad Lutherum transirent, periculo, sex minimum ouiculas errantes eripuimus. His annumerandi ueniunt adulti complures, quos cum in ignorantia iam tum pene consenuissent, operâ nostra et labore, paruulorum instar primis iterum fidei rudimentis, aliisque scitu necessariis imbutos, utut antea uacillauerunt, denuo confirmauimus. In fide controuersiis hoc anno etiam plures, iudicio maturiores, ita erudiuimus, ut publica scientiae sacrae specimina per dies festos non sine summo parentum praesentium gaudio, omniumque admiratione in sacello dederint: quo factum confidimus, ut quod alias multoties contigisse indolemus, plures a fide non ita facile deinceps deficiant . . . Curam in eo quoque non exiguam posuimus, ut seminariolum nostrum, quod ab aliquot annis belli turbinibus aliisque casibus iam pene collapsum fuerat, lecta iuuentute denuo reflouresceret: idque tandem opera nostra effecimus, ut conuictores modo numero 11. numeremus: hos inter duo ex illustriore Marchionum prosapia: duo item loco minime obscuro prognati, Baro unus, nobilis alter cuiusdam hic in Megapoli multorum bonorum Domini acatholici filius, ex matre catholica oriundus ¦. Excursiones ad infirmos hoc anno iterum tam frequentes fuere, ut uterque Missionariorum eodem etiam tempore domo abesse debuerit. Labori huic extra urbem non parum augmenti dedit exercitus Danici sub initium catholico sacerdote plane destituti praesentia. (Es wird nun von 100 Desertirten binnen 8 Tagen erzählt). — —
praeter cetera nouam eamque 10 librarum campanam atrium uersus appendimus . . . ac ne priuilegio, quod habere tacite uidemur, obex poneretur, tempori inseruiendum rati,

turbido fugae communis . . . tempore rem totam instituimus: gaudemus singulari illo beneficio ad praestitutum horae signum sacra nostra a nobis posse inchoari. Dann werden als Geber von Geschenken gerühmt: 1. illustris Domicella de Müllern, die bei ihrem Eintritt in dem Benedictinerorden 100 Thlr. geschenkt habe. 2. ein westfälischer Kaufmann Jo. Sünder, mit einem Legat von 100 Rthlr. 3. R. P. Ignatius Jägerhuber, Seminarii nordici S. S. Trium Regum ad Danubium Regens, der nach mehren Gaben während der letzten zwei Jahre, jezt wieder hundert Kaisergulden geschenkt habe. Die ganze Familia der Mecklenburger Mission sei jetzt auf 17 capita gestiegen.

VI.

Eine Eisbootfahrt über den großen Belt im Januar 1861.

Von Professor W. Junghans *).

Wenn strenger anhaltender Frost, wie im letzten Winter, mit einer festen Eisdecke unsere Küsten umschließt, wird die Verbindung mit den dänischen Inseln sehr erschwert. Die Verbindung mit Seeland ist dann nur noch auf dem Umwege über Fünen möglich; sobald auch die länger eisfreien Häfen von Nyborg und Korsör geschlossen sind, bleibt die mangelhafte, unsichere, unter Umständen sogar gefahrvolle Beförderung mit Eisbooten über den großen Belt die einzige Communication zwischen der Insel Seeland und dem Festlande. So lange Eis die Schifffahrt nicht behindert, gelangt man von Altona über Kiel, einen längeren Aufenthalt in Korsör eingerechnet, in funfzehn Stunden nach Kopenhagen; zur Zeit strengen Frostes, welcher nur die Beförderung mit Eisbooten gestattet, sind mindestens drei Tage erforderlich; leicht bringt man eine volle Woche auf der Reise zu, welche von mannigfachen Hindernissen durchkreuzt wird.

*) Von kleinen Veränderungen abgesehen, wieder abgedruckt aus einem Aufsatze über die Verbindungen der dänischen Inseln mit dem Festlande zur Zeit strengen Frostes in einem der diesjährigen Januarhefte der Leipziger Grenzboten S. 156 ff.

Man benutzt dann die Eisenbahn bis Flensburg, von dort die Fahrpost. Tritt Schneefall ein, der die Wege unfahrbar macht, so hat nichts feste Zeit. Man kann von Glück sagen, wenn man die etwa zwölf Meilen lange Strecke bis Snoghoi am kleinen Belt Middelfart gegenüber in vierundzwanzig Stunden zurückgelegt hat. Der kleine Belt ist hier am schmalsten und leichtesten auch in winterlicher Zeit zu passiren. Allein eine starke Strömung treibt das Eis, welches sich in der Enge angehäuft hat, bald nordwärts, bald südwärts. Sie schiebt die Schollen zusammen und öffnet wieder die Fahrt hinüber nach Kongensbro an der fünischen Küste. Sobald Treibeis in der Fahrt ist, wagt man nur am Tage die Ueberfahrt; so entgeht der Reisende selten der Nothwendigkeit, in der Posthalterei zu Snoghoi zu übernachten, wo in dieser Zeit gewöhnlich ein großer Zusammenfluß von Reisenden stattfindet, da hier die Post von Jütland mit der hamburger Post zusammentrifft und bisweilen mehre Postzüge auf Beförderung nach Fünen warten müssen. Ist aber der Stand des Eises im kleinen Belt nicht ungünstig, so geht die Ueberfahrt meist rasch von statten. So lange die Eisenbahn noch unvollendet ist, findet der Reisende von Middelfart nach Nyborg Beförderung mit der Fahrpost; sind die Straßen nicht durch Schneefall unwegsam, so erreicht man über Odensee Nyborg in 10—12 Stunden. An bedeckten Wagen ist nicht selten Mangel, da die gewöhnlichen der Postverwaltung zu Gebote stehenden Verkehrsmittel bei dem größeren Andrang von Fremden nicht genügen. In Nyborg muß man gewöhnlich wieder übernachten, da die Eisboote, welche die Verbindung zwischen Fünen und Seeland unterhalten, nur bei Tage auslaufen.

Die Möglichkeit einer Verbindung zwischen Fünen und Seeland zur Zeit strengen Frostes beruht einzig auf der kleinen Insel Sprogö, welche zwischen Knudshoved an der fünischen und Halskov-Odde an der seeländischen Küste, wo der große Belt sich auf 2½ Meile verengt, fast mitten inne liegt. Die Insel ist, sobald nicht Nebel oder Schneegestöber die Fernsicht trüben, deutlich von beiden Seiten zu erkennen, von der Insel aus überschaut man ostwärts und westwärts bis zu den Küsten der beiden großen dänischen Inseln die See; so ist es möglich, die Fahrt über den gro-

ßen Belt zu theilen, den günstigen Zeitpunkt wahrzunehmen, um von Knudshoved und Halskov-Odde nach Sprogö und von Sprogö nach Fünen oder Seeland zu gelangen. Denn auf einmal die Fahrt über die ganze Breite des großen Belts zu unternehmen ohne Aussicht auf einen Ruhepunkt, das wäre zu großes Wagniß. Wie im kleinen Belt ist im großen die Fahrt durch Treibeis behindert, welches bald nordwärts, bald südwärts durch Wind und Strömung getrieben, bald zu Eisfeldern zusammengeschoben, bald wieder von einander gerissen wird; eine feste Eisdecke, wie sie sich wohl zwischen Husum und der friesischen Insel Nordstrand gebildet hat, trägt der große Belt sehr schwer. Man muß sich sogenannten Eisbooten anvertrauen. Es sind dies kleine, stark gebaute Segelboote mit zwei bis drei Masten, sie fassen fünf Passagiere und fünf Mann Besatzung, von denen einer das Steuer führt. Das Gepäck der Passagiere und die Post wird in die verschiedenen Boote vertheilt, ein erfahrener „Formand" im besten Boote, welches die Briefpost aufnimmt, hat den Befehl über alle Boote und übernimmt die Führung. Die Boote sind eher breit als spitz gebaut, haben aber einen scharfen, eisenbeschlagenen Kiel, welcher vorn durchlöchert ist, so daß Stricke hindurchgezogen werden können. So lange das Boot offenes Fahrwasser findet, benutzt man den Wind oder Ruderkraft, erreicht das Boot minder fest zusammengeschobenes, aus kleineren Schollen bestehendes Treibeis, so legen sich zwei auch drei Seeleute außen vor das Boot auf das Bugspriet und zerstampfen mit schweren, eisenbeschlagenen Stiefeln das Eis, während der Wind das Boot vorwärts treibt: wird das Eis fester, so daß größere Kraft erforderlich ist, um einen Weg zu bahnen, so schließen sich alle Boote eng aneinander, eins geht voran, die anderen folgen. Wird das Eis so stark, daß es die Boote tragen kann, dann werden sie aufs Eis gezogen. Die Passagiere steigen aus, und die Boote werden über das Eis weiter geschoben, die nach beiden Seiten hinausgestreckten, im Boote befestigten Ruder dienen, das Boot im Gleichgewicht zu erhalten.

Knudshoved an der fünischen Seite liegt an der äußersten Spitze der Landzunge, welche Nyborgs trefflichen, aber bei starkem Frost nicht eisfreien Hafen von Osten schützt. Man erreicht es von

Nyborg aus zu Wagen. Hier hält starke Strömung die vorspringende Küste ziemlich lange eisfrei. Als ich in der zweiten Januarwoche im Jahre 1861 die Eisbootfahrt unternahm, war der Strand ziemlich frei, auch die Fahrt nach Sprogö war nicht durch Treibeis behindert: einer großen Eisscholle gleich erhob sich die schneebedeckte Insel aus der dunkeln See, nordwärts von Sprogö lag Treibeis in dichten Massen. Für kurze Zeit bot der Strand ein Bild bewegten Lebens. Gegen fünfzig Reisende, zum Theil in wunderlichen Vermummungen, welche der scharfen Kälte wehren sollten, ebenso viel Bootsleute, eine Anzahl Wagen waren hier vereint, man war beschäftigt, die Boote reisefertig zu machen, die Reisenden besprachen sich in Gruppen über die bevorstehende Fahrt nach Sprogö und ihre Fährlichkeiten, welche für diesmal nicht bedeutend werden sollten. Bald ging die kleine Flottille unter Segel bei günstigem Winde, das führende Boot voran, die übrigen, eng sich bei einander haltend, folgten. Der sonst so belebte Belt war öde und leer, nur dann und wann flogen mit melancholischem Geschrei Schneegänse über uns hinweg. Während der Fahrt trübte sich die Luft, nur mit Anstrengung konnte das Auge die Insel Sprogö, welche noch vor kurzem deutlich sichtbar war, erkennen; die Gefahr, sie aus dem Auge zu verlieren, trat uns nahe genug. Doch ward die Luft wieder klarer, und bald landeten wir nach zweistündiger Fahrt gegen 1 Uhr an der Südspitze der kleinen, mit weißer Schneedecke überzogenen Insel. Die Fahrt war leicht genug gewesen, dünnes Eis, wie es in der letzten Nacht sich gebildet hatte, war hier und da zu durchschneiden. In der Nähe der Insel hatte sich festeres Eis gebildet: die Seeleute stiegen auf den Bootsrand, hielten sich an den Stricken des Mastes fest und setzten das Boot in schaukelnde Bewegung, so daß es das Eis zerschlug. Der Wind unterstützte uns kräftig. Um die Insel selbst hatte sich kein Treibeis gelagert, und so landeten wir ohne Schwierigkeit. Die Insel hält etwa fünfzig Tonnen schönes Land, welches unentgeltlich einem früheren Seemann zur Bewirthschaftung übergeben wird. Er bezieht ein Gehalt von 500—600 Thalern Reichsmünze und hat die Verpflichtung, das auf der Höhe, zu welcher die Insel ansteigt, errichtete Leuchtfeuer zu unterhalten und für die Zeit der Eisbootfahrt auf eigenen Ge-

winn und Verlust für die Bewirthung der Reisenden zu sorgen. Die Wirthschafsgebäude, ein Gehöft mit Ställen sind im Viereck in der Mitte der Insel erbaut und werden von der Regierung unterhalten. Am Südende der Insel steht noch ein einsames Häuschen, dem Gehöfte näher ein altes Telegraphenhaus mit einem Gerüst für den optischen Telegraphen, welches auch nach Anlage des optischen Telegraphen, für welchen zur Zeit der Eisbootfahrten auf Sprogö eine Station errichtet wird, stehen geblieben ist und gelegentlich benutzt wird. Die Insel ist von länglicher Gestalt, ihre Küste ist durch Pfahlwerk geschützt, ein kleiner Hafen nimmt die Eisboote auf. Reisende haben stets Hunger, besonders nach so kalter Fahrt. So eilte alles dem behaglichen Wirthschaftsgebäude zu. Es ist gewiß nichts Kleines, auf Monate sich zu verproviantiren, wenn jeder Tag zahlreiche Reisende von beiden Seiten bringen kann, welche gewöhnlich eine Nacht auf der Insel verweilen, aber auch tagelang, ja wochenlang durch Eisgang und widrige Witterung dort festgehalten werden können. Das Haus auf Sprogö kann gegen zweihundert Reisende bequem beherbergen. Zu ebener Erde liegen auf beiden Seiten eines langen Corridors kleine heizbare Zimmer mit zwei bis vier Betten, darüber ähnliche dunkele Zimmer; über den beiden geräumigen Gaststuben ist neuerdings ins Dach hinein ein schöner heizbarer Schlafsaal gebaut mit abgeschrägter Decke, welcher durch einen Corridor und Querwände in durch grüne Vorhänge verschließbare Schlafkojen getheilt ist. Ein Frühstück erwartete uns, da unsere Abfahrt durch den Telegraphen gemeldet war. Nach dem Frühstück vergingen Stunden ungeduldiger Erwartung, bis der Formand sich entschied, es sei unmöglich, die Fahrt nach der seeländischen Küste zu unternehmen, und Befehl gab, die Boote aufs Land zu ziehen, die Post und das Gepäck der Passagiere im Gehöft unterzubringen. Wer zweifelte, mochte zum Leuchtfeuer hinansteigen und nach Seeland hinüberschauen. Da lagen dicht zusammengeschobene Eismassen nur von schmalen Streifen dunkeln Wassers unterbrochen, wir sahen die von Halskov ausgelaufenen Eisboote im Treibeis gegen den Wind arbeiten — endlich kehrten sie um, da ein Schneegestöber aufzog; das am weitesten vorgedrungene Boot blieb im Eise stecken und ward von der Strömung nordwärts geführt, es ist

nur nach langer Arbeit wieder losgekommen und dann ebenfalls nach Seeland zurückgekehrt. Doch kommt es auch vor, daß Mannschaft und Passagiere wider Willen die Nacht auf der offenen See zubringen müssen. Ein jedes Eisboot hat deshalb einen zweckmäßig eingerichteten Feuerungsapparat zur Bereitung warmer Getränke; Passagiere thun gut, sich für diesen Fall vorzusehen. Uns stand eine behaglichere Nacht auf Sprogö bevor, die Sonne neigte sich zum Untergang, blutroth und kalt; ringsum dunkles, von Eismassen durchschnittenes Wasser, am östlichen Himmel düstere Schneewolken: kein Leben ringsum auf der öden winterlichen See. Ein spätes Mittagsessen vereinte die ganze Reisegesellschaft; ein redseliger, von Dänemarks Ehre und Ruhm erfüllter Reichstagsmann bemühte sich, den Gefühlen, welche seiner Meinung nach alle beseelten, Ausdruck zu geben. Die meisten Reisenden suchten bald die Ruhe. Die Temperatur hob sich, schon vor dem Schlafengehen vernahm ich, wie das von heftigem Winde bewegte Wasser das Treibeis an der Inselküste zerschlug, kurz vor dem Einschlafen hörte ich die Bootsleute mit Trommeln und Becken und einförmigem Gesang aufziehen, um die Reisenden durch herkömmliche Mummereien und Tänze zu unterhalten.

Am anderen Morgen war alles zeitig wach und mit Vorbereitungen zur Weiterfahrt beschäftigt. Ich eilte zur Höhe des Leuchtfeuers hinauf. Zwischen Sprogö und Seeland war keine Eisscholle, nur dunkle See zu sehen, welche im günstigen, lebhaften Winde wogte. So fuhren wir gegen 9 Uhr ab und erreichten rasch die seeländische Küste. Hier waren in einer Breite von 200—300 Schritt Eisschollen zusammengeschoben: ganz sollten auch uns die Mühen einer Eisbootfahrt nicht erspart bleiben. Doch gelang es den dicht zusammengeschaarten Booten bald einzudringen, alles ergriff Bootshaken, um nachzuschieben, der Wind half. Nach einstündiger Arbeit war der ersehnte Strand erreicht, ungleich leichter, als die von Halskov-Rev ausgelaufenen Boote im Kampf mit Wind und Strömung die offene See gewannen. Rasch ward das Gepäck, ward die Post am Strande ausgeladen, die Eisboote, welche uns über den Belt geführt hatten, bereiteten sich zur Rückkehr vor, nicht lange, so kamen von Korsör die Wa-

gen mit den Reisenden, welche der Zug am Abend von Kopenhagen gebracht hatte. So bot auch hier der Strand für kurze Zeit ein Bild regster Geschäftigkeit. Als wir mit den Wagen dem Bahnhofe in Korsör zufuhren, waren die zurückkehrenden Eisboote schon bemüht, die offene See zu gewinnen; die frühmorgens vom seeländischen Ufer ausgelaufenen Boote, denen wir im Eise begegnet waren, segelten schon mit frischem Winde Sprogö zu.

VII.

Otto Kier.

Ein Nekrolog.

Mit einer Zusammenstellung seiner Schriften zur Landeskunde.

Otto Kier, Beamter a. D., geboren in Hadersleben am 15. April 1792, verheirathet im Jahre 1820 mit Friederike geb. Bruhn aus Flensburg, welche ihm 12 Kinder geboren hat, von denen sechs Söhne und zwei Töchter ihn überleben, ist gestorben in Hadersleben am 23. März 1863.

Seine erste höhere Bildung hat er auf der Haderslebener Gelehrtenschule erlangt, von welcher er um Michaelis 1812 auf die Universität ging und bis 1816 in Kiel und Heidelberg die Rechte studirte.

Um Michaelis 1816 bestand er das juristische Amtsexamen in Schleswig und ließ sich bald nachher in seiner Vaterstadt als Advocat nieder. Später erhielt er Bestallung als Obergerichtsadvocat und Notar und übernahm ein Constitutorium als Cassirer der gemeinschaftlichen Kasse der Kirchen der Probstei Hadersleben.

Am 31. März 1841 wurde er zum Hardesvoigt der Gramharde, Amts Hadersleben, und im Jahre 1848 von der derzeitigen provisorischen Regierung zum Bürgermeister, Polizeimeister und Stadtvoigt der Stadt Hadersleben ernannt, von diesen Aemtern jedoch im März 1850 durch die derzeitige Landesverwaltung für das Herzogthum Schleswig unter Beilegung eines Wartegeldes von

1829 dauernd K.-M. entlassen. Das Wartegeld wurde aber nur für wenige Monate, zulegt im 1. Juli 1830 ausbezahlt.

Während seines ganzen vielbewegten Lebens hat ihn neben einer wahrhaft menschenfreundlichen Gesinnung und einer besonderen practischen Begabung eine große Umsicht und Gewissenhaftigkeit ausgezeichnet, durch welche er während seiner ausgebreiteten Praxis als Advocat und bei seiner Vertretung des Oberfachwalteramtes Namens der Staatsschuldendirection, wie bei seiner Verwaltung großer öffentlicher Mittel in den Zeiten der allgemeinen Entwerthung des Grundbesitzes und der Creditlosigkeit viel Unheil abgewendet und viel Segen gestiftet hat.

Seine Strebungen sind aber auch über den Kreis der Berufsthätigkeit hinaus dem Gemeinwohl förderlich gewesen und haben in Stadt und Amt Hadersleben segensreiche Spuren hinterlassen.

So hat er in der Mitte der zwanziger Jahre mit Freunden und Gesinnungsgenossen den Plan zur Schiffbarmachung der gänzlich verschlammten und versandeten Hadersleben Föhrde gefaßt, und hat, nachdem zur Lösung dieser Aufgabe eine Privatactiengesellschaft zusammengetreten und zu Ende des Jahres 1820 Allerhöchst bestätigt war, während einer Reihe von mehr als 20 Jahren diesem Unternehmen, dem er als Mitdirector vorgestanden, seine besten Kräfte gewidmet und durch seine opferwillige und energische Thätigkeit wie durch sein kräftiges Ausharren in Zeiten der Bedrängniß und zähes Festhalten an dem als richtig erkannten und erprobten Plan des allmähligen den vorhandenen Mitteln entsprechenden Fortschritts ein Werk begründet und groß gezogen, das in dem Maaße wie kaum irgend ein anderes zum Aufblühen der Stadt Hadersleben beigetragen hat, und in welchem, zur Zeit als die Functionen der Hafengesellschaft vom Magistrat übernommen wurden, im Jahre 1850, ohne alle Beisteuer aus öffentlichen Kassen, lediglich durch private Mittel und die Erträge des Werkes selbst die wesentlichsten Erfolge erzielt waren. Für diese seine Wirksamkeit wurde er von dem hochseligen König Friedrich VI. im Jahre 1830 mit dem Ritterkreuz des Dannebrogsordens begnadigt.

Als vieljähriger constituirter Cassirer der gemeinschaftlichen Kasse der 33 Kirchen der Probstei Hadersleben hat er eine auf

historischem Nachweis über das Wesen und die Bedeutung der gemeinschaftlichen Kirchenkasse gegründete Vereinfachung und Klärung des früher äußerst verwickelten Rechnungswesens über das bedeutende Gesamtvermögen und Gesamteinkommen der Probsteikirchen eingeführt, und hat als Mitglied und Secretär der im Jahre 1837 Allerhöchst eingesetzten Zehntregulirungscommission für die Probstei Hadersleben mit angestrengter, von genauer Sachkunde geleiteter Thätigkeit für die Beschaffung, Ordnung und Zusammenstellung des für die Regulirung erforderlichen Materials und die Darstellung und Rechtfertigung des Verfahrens der Commission den Zehntpflichtigen und Zehntgenießern wie der Regierung gegenüber gewirkt und dadurch wie durch stetiges Festhalten an den insbesondere noch durch die historische Entwickelung des Instituts der Zehnten in der Probstei Hadersleben gerechtfertigten Principien der möglichsten Erleichterung der Zehntpflichtigen und der gleichmäßigen Vertheilung der ganzen Zehntlast jedes Kirchspiels über alle der Zehntpflicht unterworfenen Ländereien des betreffenden Kirchspiels an den großen den ungünstigen Verhältnissen im nördlichen Schleswig während der Zeit vor dem Jahre 1848 abgerungenen Resultaten der Zehntregulirung in hervorragender Weise Theil genommen. Diese Resultate, die in der Verwandlung der Prediger- und der Kirchenzehnten und verschiedener sonstiger Leistungen an Kirchenbediente in 31 Kirchspielen der Probstei Hadersleben in eine festbestimmte jährliche, auf sämmtlichen der Zehntpflicht unterworfenen Ländereien des Kirchspiels ruhenden Kornabgabe bestehen, haben aber den Ackerbau von einer allen Gewerbfleiß hemmenden und allen Fortschritt erdrückenden Fessel befreit und der rationalen Landwirthschaft die Bahn gebrochen.

Als Lohn seiner Verdienste hat er die Anerkennung und Liebe seiner Mitbürger in reichlichem Maaße erfahren. Das schöne Verhältniß wurde auch, als der politische Meinungsstreit ausbrach, nur hin und wieder gestört. Denn freilich warfen die dänischen Friedensstörer, wie auf alle diejenigen Beamten, welche zur Vernichtung der altherbestehenden Rechte und Ordnungen des Landes die Hand nicht bieten wollten, so auch auf ihn ihren Haß und ihre Verfolgung und durch Aufhetzung und Verläumdung wurde auch ihm in seiner

amtlichen Wirksamkeit mancher Stein in den Weg gelegt. Dennoch aber haben sie die Liebe seiner Mitbürger dem milden und treuen und tüchtigen Manne nicht rauben können. Auch als seine politische Ueberzeugung ihm nach dem Kriege Amt und Heimath kostete, ward er nicht vergessen. Es zeigte sich dies, als er 1850 zurückkehrte in seine Vaterstadt, um dort seine Tage zu beschließen. Kein Beamter, aber die Bürgerschaft folgte seinem Sarge.

Ein gutes Andenken sichern ihm auch die literarischen Arbeiten, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigten und die zum größten Theil in diesen Jahrbüchern gedruckt sind. Sie sind werthvolle Leiter zur Kunde der öffentlichen Verhältnisse in Nordschleswig, der Heimath, die er wie Wenige gekannt und geliebt hat, der er sein ganzes Leben hindurch und mit aller seiner Kraft gedient hat.

* * *

Diesem Nekrolog, welcher uns von befreundeter Hand zugeht, fügen wir ein Verzeichniß der auf unsere Landeskunde bezüglichen Schriften des Verstorbenen hinzu, welcher seit Begründung dieser Jahrbücher zu ihren treuesten, kenntnißreichsten Mitarbeitern gehörte. Mit besonderer Vorliebe hat er sich der Erforschung der Verhältnisse seiner Heimath zugewandt, mit großer Umsicht und Sachkunde wußte er durch geschichtliche Betrachtung der Vergangenheit den Weg zum Verständniß, zur Entwirrung schwieriger Zustände der Gegenwart zu finden und die Sicherheit des Urtheils für practische Fragen, für Neugründungen zu gewinnen. Gerade jetzt, wo es gilt, in Nordschleswig neue, dauernde Zustände zu schaffen und der dänischen Mißregierung für immer ein Ziel zu setzen, wird Kier schmerzlich vermißt. Nicht minder ausgezeichnet sind seine, andere Gebiete unserer Lande betreffenden Arbeiten. Das folgende Verzeichniß führt auch die zum Theil sehr umfangreichen Abhandlungen auf, welche diesen Jahrbüchern zur bleibenden Zierde gereichen.

1) Mittheilungen über das Amt Hadersleben. Ein Beitrag zur näheren Kunde Nordschleswigs. Altona 1852. 8°. 67 S.
2) Tiendevæsenet og den fælles Kirkekasse i Haderslev Provsti. Et Bidrag til Haderslev Amts Beskrivelse. Haderslev 1854.

8⁰. 100 S. (Mit einer lithographirten Abbildung des Schlosses Hansburg bei Hadersleben.)

3) Der Hafenbau der Stadt Hadersleben unter Berücksichtigung seines gegenwärtigen und künftigen Einflusses auf den städtischen Handelsverkehr, dargestellt und den sämmtlichen Mitgliedern der Allerhöchst autorisirten Hafengesellschaft zu Hadersleben freundschaftlichst und ganz ergebenst gewidmet. Altona 1859. 8⁰. 79 S. (Mit Karte.)

4) Ueber Hafenbildung an der Westküste der Herzogthümer Schleswig und Holstein mit besonderer Berücksichtigung des Lister Tiefs und der Widau. Altona 1857. gr. 8⁰. 32 S.

5) Die Feldaustheilung auf der Insel Aroe im Amt Hadersleben. Jahrbücher 1858. Bd. I. S. 238 — 242.

6) Fortschritte der Bodenkultur im Kirchspiel Jels ebds. S. 242 — 249.

7) Der Frederik VII. Koog vor Süderditmarschen ebds. S. 281 — 330.

8) Ansichten über den Entwickelungsgang der inneren Verfassung Schleswigs, mit besonderer Berücksichtigung des Amts Hadersleben 1859 — 1863.

   1. Lieferung ebds. Bd. II. S. 317 — 360.
   2. Lieferung Bd. III. S. 383 — 443.
   3. und 4. Lieferung Bd. VI. S. 57 — 187.
   5. Lieferung Bd. VII. S. 180 — 200.

9) Ueber die Ablösung der Naturalzehnten in der Probstei Hadersleben und ihre Ergebnisse 1861. ebds. Bd. IV. S. 65 — 113.

10) Ueber die auf der Capitulationsacte vom Jahre 1559 beruhenden Steuerverhältnisse Ditmarschens ebds. S. 297 — 343.

VIII.

Magnus von Wedderkop,

fürstlich gottorpscher erster Minister und Conseilspräsident, Landrath, Amtmann zu Tremsbüttel, Domherr zu Lübeck, Erbherr zu Steinhorst, Moisling, Tangstedt und Seegaarden; geboren den 26. October 1673, gestorben den 16. Januar 1721.

Von Karl von Warnstedt, Amtmann zu Steinhorst.*)

Vorwort.

Es soll in den nachfolgenden Blättern versucht werden, die hauptsächlichsten Momente des Lebens des fürstlich gottorpschen Geheimraths und vieljährigen Conseilspräsidenten Magnus von Wedderkop zusammen zu stellen und wird es angemessen sein, hier gleich im Eingange mit wenigen Worten auf die Verhältnisse des Landes, an dessen Regierung Wedderkop Theil nahm und mit dessen Geschicken sein eigenes auf das engste verflochten ward, aufmerksam zu machen.

Die Geschichte einer jeden Zeit erhält ihre bestimmte Richtung durch drei ganz verschiedene Factoren: die äußeren Umstände selbst und die innere Nothwendigkeit, dann aber auch durch die handelnden Personen, die gleichzeitig auf der Bühne erscheinen und endlich zufällige Umstände. Da die Collision dieser drei Momente bei politischen Begebenheiten in jedem einzelnen Fall außer aller Be-

*) Wieder abgedruckt mit Bewilligung des Hrn. Verfassers aus Nr. 157 und Nr. 163, Jahrgang 1862, des Altonaer Mercur.

rechnung liegt, so läßt sich eben in der Politik bei weitem nicht so genau wie in der Meteorologie der nächste politische Horizont vorausberechnen. Wohl aber ist es interessant, später, wenn die Dinge bereits ihre verschiedenen Entwickelungsstadien durchgemacht haben, sich das Regierungs-Programm eines Staatsmannes zu vergegenwärtigen und sich selbst die Frage vorzulegen, welchen Lauf die Dinge wohl genommen haben würden, wenn den Ansichten desselben von seinen Zeitgenossen unmittelbare Folge gegeben worden wäre. Das Leben von Wedderkop bietet mehrere Momente, die zu einer solchen Frage Veranlassung geben.

Die Herzogthümer Holstein und Schleswig, bis zum Tode Adolfs VIII. 1459 ungetheilt, zerfielen bekanntlich nach seinem Tode in zwei Hälften, den königlichen und den herzoglichen Antheil, ganz abgesehen von den weiteren Theilüngen. Von 1581 an gab es in den Herzogthümern mindestens nur zwei regierende Landesherren und zwei Haupttheile. Der königliche Antheil umfaßte die Aemter und Städte Hadersleben und Flensburg, das Amt Bredstedt, die Landschaft Süder-Dithmarschen, die Aemter und Städte Segeberg und Rendsburg, das Amt Steinburg, die Städte Oldesloe, Itzehoe, Crempe, Wilster, Heiligenhafen und Lütjenburg. Zu dem herzoglichen Antheil gehörten Nordstrand, die Aemter und Städte Tondern und Apenrade, die Landschaften Eiderstedt und Stapelholm, die Städte Schleswig und Eckernförde, die Insel Fehmarn mit Burg, die Aemter Gottorp und Hütten, die Städte Kiel, Neustadt und Oldenburg, Norder-Dithmarschen und die Aemter Bordesholm, Kiel, Cronshagen, Neumünster, Oldenburg, Cismar, Trittau, Reinbeck und Tremsbüttel. Es bildeten demnach diese beiden Theile keine abgeschlossenen zusammenhängenden Gebiete, zum Zeichen, daß die Theile nicht verschiedene Lande, sondern ein Ganzes ausmachten und nur die Regierung getheilt war. Wenn man die Karte ansieht, so wird man finden, daß namentlich Schleswig in vier Theile dergestalt getheilt war, daß ein Stück um das andere herzoglich und königlich war. Ungetheilt blieben nach wie vor die vier adeligen Klöster und die adeligen Güter, welche den sogenannten gemeinschaftlichen Antheil ausmachten. Daneben bestand der Theil der abgetheilten Herren, zuerst Johann

des Jüngeren, welcher später in mehrere kleine Herrschaften mit mehr oder minder ausgedehnten Regierungsrechten zerfiel. Diese verschiedenen Landestheile waren verbunden durch die gemeinschaftliche Regierung der beiden regierenden Landesherren und durch die schleswig-holsteinischen Landtage, deren Beschlüsse für alle Landestheile Gültigkeit hatten, ein Verhältniß, völlig analog den noch heut zu Tage sich findenden mecklenburgischen staatsrechtlichen Verhältnissen.

Es ist aus der Geschichte bekannt, wie die Kriege von Schweden und Dänemark Jahrhunderte lang durch die Unionshülfe, die die Herzogthümer leisten mußten, diese in Mitleidenschaft zogen.

Um die Zeit, in der Wedderkop lebte, völlig verstehen zu können, wollen wir daran erinnern, daß unter Christian IV. und dem Herzog Friedrich III. bis 1648 die Herzogthümer schwer von den Verwüstungen des 30jährigen Krieges betroffen wurden. Christian IV. wurde zum Kreis-Obersten des niedersächsischen Kreises gewählt. 1626 ward er von Tilly bei Lutter am Barenberge geschlagen und zum Rückzug genöthigt. Wallenstein selbst drang 1627 in Holstein ein. Christian IV. mußte sich nach Jütland zurückziehen. Der Herzog Friedrich III. trennte sich (nach den neueren Forschungen von Onno Klopps Tilly, läßt sich freilich begreifen, daß Friedrich III. die Lüge des Religionskrieges aufgab, cfr. Klopp I. 331) bundeswidrig von dem König und schloß einseitig mit Wallenstein Frieden; hiedurch entstand das erste feindschaftliche Verhältniß zwischen beiden Landesherrn, welches auch durch den Lübecker Frieden 1629, welcher Christian IV. zu dem Versprechen zwang, sich nicht mehr an der Sache der Protestanten zu betheiligen, nicht besser wurde.

Wenn gleich nach wiederhergestelltem Frieden durch die Verträge von 1634 und 1637 die Union, d. h. die Verpflichtung zu gegenseitiger Kriegshülfe erweitert und befestigt wurde, so ging jedoch jeder der Landesherren für sich zu Werke und es fehlte die Eintracht zwischen beiden. Der König wollte Glückstadt zum Rival von Hamburg machen, der Herzog den persischen Seidenhandel über Rußland und die Ostsee nach Friedrichstadt ziehen; der König legte 1637 am Kieler Hafen und der schleswig'schen Grenze, die damals Christianspriis, später Friedrichsort genannte Festung an. Der

Herzog legte gleichfalls Schanzen an; dann theilte man wieder friedlich 1640 nach dem Tode von Otto VI. den Rest der Schauenburgischen Besitzungen und erhielt der König Pinneberg, der Herzog Barmstedt, die jetzige Grafschaft Rantzau; ein Jahr später 1641 mußte die Unabhängigkeit von Hamburg anerkannt werden. Nach einigen Friedensjahren ward die Ruhe des Landes durch einen neuen Krieg Christians mit Schweden getrübt, Torstensohn drang vom Süden in Holstein ein und besetzte fast das ganze Land. Der Herzog Friedrich III. ließ sich in Unterhandlungen ein, um seinen Antheil von den Leiden des Krieges zu befreien und erlangte gegen Zahlung einer Geldsumme Neutralität. Christian IV. lieferte die Seeschlacht bei Fehmarn 1644, drängte die schwedische Flotte in den Kieler Hafen. Indessen in dem Brömsebroer Frieden von 1645 mußte der König einige Provinzen jenseits des Sundes und die Inseln Gothland und Oesel abtreten, da die Schweden unter Wrangel noch immer die Herzogthümer besetzt hielten. Die einseitig geschlossene Neutralität des Herzogs brachte begreiflich vermehrte Spannung bei dem unglücklichen Ausgang des Krieges zwischen beiden Landesherren hervor. Christian IV. war 1648 in dem denkwürdigen Jahr des Abschlusses des westphälischen Friedens, von wo an die Souveränetät der einzelnen deutschen Staaten datirt, gestorben. Durch das den Fürsten eingeräumte Recht, unabhängig vom Kaiser Kriege zu führen und Frieden zu schließen, wurden die Landesherren der Herzogthümer unabhängig vom Kaiser. Der Nachfolger Christians IV., sein einziger Sohn Friedrich III., bis dahin Statthalter im königlichen Antheil, ließ sich huldigen in Flensburg und führte durch das Erbstatut von 1650 das bereits 1608 in dem herzoglichen Antheil eingeführte Recht der Erstgeburt ein, wodurch das Wahlrecht der Stände beseitigt, zugleich aber allen ferneren Theilungen vorgebeugt wurde. Die alte Spannung zwischen beiden Landesherren machte sich jetzt wieder sehr geltend, indem der König unerwarteter Weise, auf Grundlage der von alten Zeiten existirenden und formell nicht aufgehobenen, wenn gleich faetisch durch die immer enger gewordene Verbindung der Herzogthümer nie weiter in Betracht gekommenen Lehnshoheit Dänemarks über Schleswig, eine Art Oberhoheit über seinen Mitregenten in Anspruch nahm.

Der Herzog Friedrich III. hatte seine Tochter Hedwig Eleonore 1654 dem Schwedenkönig zur Gemahlin gegeben. Als Carl X. im Kriege mit Polen begriffen war, glaubte der König Friedrich III. den Moment gekommen, die von Christian IV. verlorenen dänischen Provinzen wieder zu erlangen und begann den unglückseligen Krieg von 1657. Der Herzog Friedrich III. verweigerte die Unionshülfe, da er sehr begreiflicher Weise nicht gegen seinen Schwager zu Felde ziehen wollte, sein übermüthiger Mitregent antwortete auf diese Weigerung durch Besetzung der herzoglichen Festungen. Auf diese Nachricht eilte Karl X. sofort mit seiner Armee von Polen nach Holstein, bemächtigte sich bald des ganzen königlichen Antheils und äscherte Itzehoe ein. In dem harten Winter 1658 eilte er über das Eis nach Fühnen und Seeland und dictirte dem König den Frieden zu Roeskilde, durch den Dänemark nicht allein die früheren Provinzen, sondern sämmtliche Provinzen jenseits des Sundes an Schweden abtreten mußte, die seit der Zeit unwiederbringlich verloren gewesen sind. Weil Dänemark beim Anfang des Krieges den Herzog feindselig behandelt und seine Festungen eingenommen, so bedang der König von Schweden für seinen Schwager als Entschädigung Ueberlassung des Amts Schwabstedt und Entsagung der Lehnshoheit über den herzoglichen Antheil von Schleswig aus, die demnach am 2. Mai 1658 erlosch, nicht nur für den herzoglichen, sondern selbstverständlich auch für den königlichen Antheil. Schleswig stand also von jetzt in keiner weiteren Verbindung mit Dänemark als das Herzogthum Holstein und beide regierenden Landesherren waren nur durch die Gemeinschaftlichkeit der Regierung beschränkt, hatten sonst gleiche Rechte in Schleswig wie in Holstein, es fand also eine beschränkte erbliche Monarchie unter zwei sich gleich stehenden Landesherrn statt.

Der König Friedrich III. gewann durch die Abtretung der dänischen Provinzen keine Ruhe. Der Krieg ward erneuert; kaiserliche, brandenburgsche und polnische Truppen kamen dem König zu Hülfe und vertrieben die Schweden, welche noch immer als Executionstruppen in den Herzogthümern geblieben waren, aus denselben. Erst nach Carls X. Tode kam 1660 der Friede mit Schweden zu Kopenhagen zu Stande.

Dänemark war durch diese Kriege auf das tiefste zerrüttet und diesen Druck benutzte der König, die unumschränkte Gewalt zu gegewinnen, die demnächst in dem Königsgesetz ihren Ausdruck fand. Kurz vor dem kopenhagener Frieden war der Herzog Friedrich III. gestorben und das anfangs gespannte Verhältniß zwischen seinem Sohn und seinem Nachfolger Christian Albrecht zu dem König schien sich freundlicher gestalten zu wollen, als der Herzog die Tochter des Königs, Friederike Amalie, heirathete. Der König Friedrich III. starb, nachdem er die Besitzungen der verschuldeten Herzöge von Sonderburg und Norburg an sich gebracht, 1670. Unmittelbar nach dem Regierungsantritt seines Nachfolgers, Christian V., entspann sich das entschieden feindlichste Verhältniß zwischen diesem und seinem Schwager Christian Albrecht. In der Hoffnung, die schonenschen Provinzen wieder erobern zu können, erklärte Dänemark 1675 Schweden den Krieg. Der Herzog weigerte sich entschieden, an einem Kriege gegen den ihm befreundeten Schwedenkönig Theil zu nehmen; mit Gewalt wurde er 1675 in Rendsburg zu einem Vergleiche genöthigt und als er gleich darauf von Hamburg aus diesen Vergleich als erzwungen widerrief, nahm der König den herzoglichen Antheil von Schleswig in Besitz. Der König erreichte seinen Zweck gegen Schweden nicht, er mußte auch Schleswig wieder herausgeben und nach vielen vorausgegangenen Verhandlungen 1679 den Herzog als gleichberechtigten Landesherrn anerkennen. Indessen neue Anmaßungen führten zu neuen Zwistigkeiten; 1684 nahm der König zum zweitenmal den herzoglichen Antheil von Schleswig und wieder mußte er nach Verlauf mehrerer Jahre, 1689, in Folge des altonaer Vergleichs den Herzog in alle seine Rechte wieder einsetzen. Während des ganzen traurigen Zeitraums von 1675 bis 1689 war die Landesverfassung so zu sagen suspendirt gewesen, keine Landtage gehalten und vielfache Neuerungen eingeführt.

Vier Jahre nach dem altonaer Vergleich, im December 1694, starb Christian Albrecht. Ihm folgte sein ältester Sohn, Herzog Friedrich IV. Kaum hatte er die Regierung angetreten, so entstanden neue Streitigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Der Herzog nahm schwedische Truppen in seinen Antheil, er ließ Schanzen

bauen, bei Husum und bei Stapelholm. Der König ließ sofort die Schanzen zerstören. Der Herzog heirathete die Schwester des schwedischen Königs, Hedwig Sophia, und ward dadurch das Band zwischen dem Herzog und Schweden noch enger geknüpft. Da starb Christian V. und 1699 folgte sein Sohn Friedrich IV., welcher sofort einen Krieg gegen den Herzog begann, dessen Land besetzte und seine Festung Tönningen belagerte. Schweden kam dem Herzog zu Hülfe, der König mußte die Belagerung von Tönningen aufheben und in dem traventhaler Frieden, 1700, den Herzog in alle seine Rechte wieder einsetzen. Indessen damit war der Friede und das Einvernehmen noch nicht gegeben. Der Herzog Friedrich IV. war mit seinem Schwager Carl XII. in den Krieg gegen Polen gezogen und fiel hier 1702. Er hinterließ einen zweijährigen Knaben, Carl Friedrich, für den eine vormundschaft-Regierung eintrat, über welche und deren Streitigkeiten mit dem königlichen Hofe noch weiter unten die Rede sein wird. Eine Zeit lang schien es, als wenn beide Regierungen ihren äußeren Frieden gemacht und darüber beide einig seien, die Rechte des Landes, namentlich die Berufung der Landtage nicht beachten zu wollen, bis sie zuletzt dem Verlangen der Ritterschaft 1711 nicht länger Widerstand entgegensetzten. Aber bald entspannen sich wieder neue Streitigkeiten. Als Carl XII. 1709 die unglückliche Schlacht bei Pultawa verloren hatte, glaubte Dänemark den Moment gekommen, die schwedischen Provinzen wieder zu gewinnen, die es 1658 verloren hatte und wieder mußten die Herzogthümer zum Schauplatz eines Krieges dienen, der sie nichts anging. Der schwedische General Steenbock rückte 1712 von Süden in Holstein ein, brannte Altona nieder und rückte bis Husum vor. Gedrängt von der königlichen Armee und deren Bundesgenossen, den Sachsen und Russen, zogen sich die Schweden in die herzogliche Festung Tönningen, die der Commandant Zacharias Wolf ihnen öffnete, zurück, und dies Einlassen der Schweden in Tönningen benutzte der König als Vorwand, den herzoglichen Antheil beider Herzogthümer in Besitz zu nehmen. Steenbock mußte sich 1713 als Kriegsgefangener ergeben; Tönningen, noch von des Herzogs Truppen besetzt, ward vom König belagert und nach der Uebergabe 1714 geschleift. Mit

Rücksicht darauf, daß Steenbock mit Zustimmung der herzoglichen Regierung in Tönningen Einlaß gefunden, verweigerte der König, als Carl Friedrich 1760 mündig wurde, die Herausgabe des herzoglichen Antheils. Der junge Herzog stand verlassen da, als der schwedische König bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen erschossen wurde. Schweden und Dänemark schlössen 1720 den friedrichsburger Frieden, in welchem schwedischerseits nichts für den Herzog gethan wurde, welcher darauf durch kaiserliche Vermittelung wieder in den Besitz seines Antheils in Holstein kam Schleswig war und blieb verloren und 1721 ließ sich der König als alleinigem Regenten von Schleswig huldigen.

Magnus von Wedderkop.

Magnus von Wedderkop war am 26. October 1637 in Husum geboren. Seine Vorfahren waren in Geldern ansässig und dienten den Herzögen von Burgund und Carl V. in Staats- und Kriegsdiensten. Joachim von Wedderkop erwarb sich Ruhm als Oberlieutenant in Philipp II. Heer, verließ aber sein Vaterland des Glaubens wegen und zog nach Franken. Dessen Enkel Henning war Lieutenant unter Wallensteins Reitern, ließ sich später in Husum nieder und heirathete die Tochter eines Bürgers aus Jütland, Anna Andresen, und trieb Handel mit Kupfer und anderen Sachen. Er war der Vater von Magnus von Wedderkop. Magnus besuchte erst die Schule in Husum und ward dann auf die Schule in Lübeck geschickt. Da aber dem Vater die Erziehung seiner sechs Söhne sehr beschwerlich fiel, mußte Magnus seinen Unterhalt größtentheils durch Musikunterricht gewinnen. Er studirte die Rechte in Jena und Helmstädt, erwarb sich eine große Fertigkeit in der französischen Sprache und ward ein vorzüglicher Fechter. Mit den Söhnen eines Gönners von Brömbsen aus Lübeck ging der junge W. 1661 nach absolvirten Universitätsstudien als Hofmeister auf Reisen und besuchte Frankreich.

Von dort zurückgekehrt, ward er auf der Universität Heidelberg Doctor und 1664 Professor des Staats- und Lehnsrechts. Doch unmuthig über eine vermeintliche Zurücksetzung gab er die Stellung in Heidelberg auf. Er wollte erst Militärdienste nehmen, ging indessen, nachdem er 1678 in einer diplomatischen Mission des Kurfürsten von der Pfalz an den Herzog Christian Albrecht verwandt war, nach Kiel 1669 als Professor, indem er mit dem Minister von Kielmannsegge bekannt geworden war. Viele kleine juristische Schriften datiren aus dieser Zeit. 1676 ward er Syndicus des Dom-Capitels und Rath des Bischofs in Lübeck. Er wohnte den Nymwegener, Altonaer und Traventhaler Friedensverhandlungen bei, nachdem er 1677 in den Geheimen Rath eingetreten war. 1682 wurde er fürstlicher Land- und Kammerrath und bald darauf geadelt. 168? vermählte er sich mit Margaretha Elisabeth von Pincier, deren Bruder Johann Ludwig Freiherr von Königstein, geheimer Cabinets-Secretär und bevorzugter Liebling des Herzogs Christian Albrecht war. Pincier und W. erhielten bald die Leitung aller Geschäfte. Sie folgten dem Grundsatz des Herzogs Friedrich III., daß der Herzog sich von der alten Verbindung der Regierung in den Herzogthümern freimachen und eine genaue Verbindung mit Schweden erstreben müsse. Als 1697 der König von Schweden gestorben und des Herzogs Freund sein Nachfolger geworden, der Herzog sich auch mit einer schwedischen Prinzessin vermählt, brachten die dadurch hervorgerufenen Verhältnisse eine größere Spannung zwischen den Höfen in Kopenhagen und Gottorp hervor, die durch den Traventhaler Frieden vom 17. August 1700 ihren nur formellen Abschluß fand.

Der Herzog Friedrich IV. bekümmerte sich sehr wenig um die Regierung. Er setzte ein unbedingtes Zutrauen in Pincier und dessen Schwager W., der dem herzoglichen Hause 1677 mit Ulker in Nymwegen, später in Altona und Traventhal, wesentliche und große Dienste geleistet hatte. Seine große Zuneigung zu Carl XII. hielt ihn fast immer im Auslande; kurz vor seinem Tode, der den 19. Juli 1702 in der Schlacht von Clissow erfolgte, kam er auf den sehr eigenthümlichen Gedanken, einem großen Abenteurer, Oberstlieutenant von Bergholz, der mit einem Günstling des Herzogs,

dem Finanzminister von Clausenheim verwandt war, die Herzogthümer zu verpachten. Der Herzog überließ ihm alle seine Aemter, Landschaften, Vorwerke, Domänen, nebst der Administration der Justiz und Polizei, ernannte ihm zum Statthalter und befahl allen seinen Unterthanen, ihm unbedingt zu gehorchen. Die herzoglichen Geheimräthe W. und Königstein wurden auf die auswärtigen Verhältnisse beschränkt. Bergholz richtete seinen Hof mit fürstlicher Pracht ein, er hatte einen Hofstaat von 12 polnischen Edelleuten, seine Gemahlin hatte 3 Fräuleins zur Aufwartung und ihr eigener Vater Clausenheim war als Hofmarschall angestellt. Kaum war das aber geschehen, als in Folge des Todes des Herzogs der ganze Bergholzsche Vertrag ein Ende nahm, der in kurzer Zeit den völligen Ruin des Landes hätte herbeiführen müssen. Man hatte die abenteuerlichsten Projecte vor: Man wollte große Städte haben mit graden Straßen. Mit Eckernförde, wo vornehme holländische Familien und französische Flüchtlinge angesiedelt werden sollten, war der Anfang schon gemacht. Man wollte Oelmühlen anlegen, um aus Eicheln und Buchen Oel zu pressen, die Haiden wollte man mit Merinos bevölkern, große Wollmanufacturen anlegen, und die Ost- und Nordsee durch die Treene, Eider und Schlei vereinen. Der junge Herzog Carl Friedrich war bei dem Tode seines Vaters erst 2 Jahre alt. Während der Vormundschaft, welche die verwittwete Herzogin, eine schwedische Prinzessin und der Coadjutor Prinz Christian August führten, war W., welcher 1702 Präsident des Geheimen Raths wurde, eine Zeit lang vom großem Einfluß, der sich indessen 1708 bei dem Tode der Herzogin wesentlich verlor.

Die Regierung in den Herzogthümern lag in den Händen des Geheimen Raths, in welchem der Herzog Christian August unter dem Titel eines Ober-Vormundes und Administrators den Vorsitz führte, ohne weitere Prärogative, als daß er bei Stimmengleichheit den Ausschlag gab. W. war Präsident und neben ihm bildeten der General Bannier, der Canzlei-Präsident Rantzau, der Rentekammer-Präsident Görz und der General-Kriegs-Commissar Pincier von Königstein das Conseil. Letzterer lebte meistens in seinem Amte Tondern und bekümmerte sich nur um das Kriegswesen. W., ein Schwager von Königstein, der sich durch eigenes

Verdienst und große Geschäftstüchtigkeit seine hohe Stellung errungen, meinte es gewiß redlich. Die vielen diplomatischen Geschäfte, die er mit Erfolg ausgeführt, hatten ihn indessen in das Gebiet der Intriguen geführt, und seine Feinde beschuldigten ihn, daß er rücksichtlich der Art und Weise des Vermögens-Erwerbs ein sehr weites Gewissen habe. Sein College Görz war ein Mann von seltener Begabung und Gewandtheit, dabei aber unersättlich, habgierig, verschwenderisch, herrschsüchtig und ehrgeizig. Die Schlechtigkeit seines Characters machte ihn später zu einer vollkommenen Landplage, seine Wohlthäter W. und Königstein verfolgte er mit dem größten Undank und nachdem er das Land auf eine beispiellose Weise ausgesogen, verrieth er zuletzt seinen Fürsten, um in schwedische Dienste zu gehen, wo er bekanntlich auf dem Schaffot, das er vielleicht mehr wegen seinen Thaten in Holstein, als in Schweden verdient haben mag, endete, nachdem er Schweden in kurzer Zeit durch die Einführung werthlosen Papiergeldes und Kupfergeldes, welches die Unterthanen für ihr gutes Silber einlösen mußten, und sonstige financielle Kunstgriffe, die er dem Schotten Law abgelernt, an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Diesen beiden Männern gegenüber standen im Conseil Rantzau und Bannier, ein paar redliche, aber nicht bedeutende Männer. Während einer längeren Zeit schienen W. und Görz den anderen beiden gegenüberzustehen, die erstere wieder durch Adelstolz viel gekränkt hatten. Wenn man indessen die traurige Geschichte dieser Jahre im einzelnen verfolgt, so ist es klar, daß Görz die Freundschaft mit W., die er äußerlich erheuchelte, nur dazu mißbrauchte, um den Schein vieler Gehässigkeiten auf W. zu wälzen. Sonst läßt es sich nicht erklären, daß Rantzau und Bannier bald die erbittertsten Feinde von W. wurden, und ihn in eine Untersuchung zunächst, daß er arglistig fürstliche Güter, namentlich Steinhorst, an sich gebracht und mit dem Juden Mustafia unter einer Decke gespielt u. s. w. verwickelten, aus der W. ehrenvoll hervorging. Bannier starb aus Aerger über die Ehrenerklärung, die er W. geben mußte. An seine Stelle trat der Graf Dernath, welcher von Görz abhängig war, und ein paar andere unbedeutende Görz'sche Creaturen, die wegen ihrer Unwissenheit berüchtigt geworden sind. Bald entspannen sich neue

Streitigkeiten zwischen der herzoglichen und königlichen Regierung. Die erste Veranlassung gab der berüchtigte Streit, ob der Herzogin in dem Condolenzschreiben des Königs, wegen des Todes ihres Gemahls, das Prädicat „Durchlaucht“ oder „Durchlauchtigste“ zukomme. Wichtiger in seinen Folgen war der Fracturstreit beider Höfe. Die Patente, die von der gemeinschaftlichen Regierung ausgingen, enthielten in der ersten Reihe den Namen des Königs und in der zweiten den des Herzogs; der Buchdrucker hatte im Geschmack damaliger Zeit die zweite Reihe mit etwas kleineren Lettern gedruckt, wie die erste. Der herzogliche Geheime-Rath verlangte für den Herzog gleich große Lettern, die herzogliche Regierung verweigerte die Besiegelung des Landgerichts-Patents von 1703, der König wollte nicht umdrucken lassen und die Folge dieses nichtswürdigen Streites war, daß in einer Reihe von Jahren gar kein Landgericht abgehalten wurde, was für Görz, dem wohl nicht mit Unrecht vorgeworfen ist, daß er der Anschürer gewesen, die angenehme Folge hatte, daß seine zahlreichen Feinde und Gegner kein Gericht hatten, wo sie ihn, der sich in die Ritterschaft hatte recipiren lassen, belangen konnten. Dieses vollkommene Justitium des Landgerichts dauerte volle 8 Jahre. Die Coadjutor-Wahl im Bisthume Lübeck gab Veranlassung zu den weitgehendsten Intriguen, die endlich die Dazwischenkunft des Reichshofraths nothwendig machten, sowie fast aller europäischen Mächte. In der herzoglichen Regierung selbst ging es immer bunter her; Görz hatte es geschickt verstanden, W. aus der Gunst des Administrators zu verdrängen. Der größte Theil des Geheimen-Raths war in seinem Solde und wo noch rechtliche Unterbeamten waren, wurden sie entlassen, und wurden die Stellen mit der größten Schamlosigkeit den zweideutigsten Subjecten übergeben. Der Zustand des Landes bot ein Bild der furchtbarsten Corruption in dem ganzen Beamtenstande. Einzelne Beispiele mögen dies erläutern. Die Haupthandlanger des Görz waren der wegen schlechter Streiche in Hannover seines Dienstes entlassene Backenholz und der in Glückstadt durch Urtheil und Recht seiner Aemter und Würden entsetzte Breyer. Besonders war Backenholz unerschöpflich in Erfindung neuer Mittel zur Erpressung und als die Unterthanen anfingen, sich nach Schweden an die Herzogin

Hedwig Sophie mit Beschwerden zu wenden, war Görz so unverschämt, einen Befehl publiciren zu lassen, daß Niemand bei den schwersten Strafen sich unterstehen solle, seine Beschwerden nach Schweden gelangen zu lassen. Für die angebliche Verbesserung der Kammer-Intraden wußte Görz sich von dem Administrator eine Provision von 1 pCt. zu verschaffen, welche die Contribuenten sich aufbringen mußten; später verkaufte er diese Einnahmen zugleich mit der Kammer-Präsidentur an den Grafen Reventlow für 45,000 ℛ︎. Nachdem das Unwesen den höchsten Grad erreicht hatte, trat W., der bis dahin still geschwiegen, klagend in Schweden auf und bewirkte eine Zusammenkunft des Administrators und der vornehmsten Beamten der Herzogthümer mit der Herzogin in Stockholm im Jahre 1708. Das Resultat der hier angestellten Untersuchung war grausenerregend; troß der gesteigerten Einnahme und ungeachtet der verminderten Ausgaben für den Hof, da die Herzogin nur sehr wenig erhalten hatte, und ungeachtet keine außerordentlichen Ausgaben vorgefallen waren, waren die Landesschulden bedeutend gestiegen, ein Reservefonds von 80,000 ℛ︎, den man durch Vorausbezahlung der Domänenpacht erpreßt und zu 4 pCt. belegt, war verschwunden und war von einem Juden in Altona wieder zu 8 pCt. aufgenommen. Görz hatte erhebliche Summen außerdem aus den Regierungs-Cassen gegen seine Wechsel aufgenommen und bei Juden wieder belegt. Alle diese Dinge kamen in Stockholm zur Sprache, indessen drang W. nicht auf nähere Untersuchung. Görz hatte seinen Rückhalt am Administrator, Gackenholz erhielt allein die Schuld und mußte das Land räumen. Im December 1708 starb die Herzogin und mit ihr verlor W. seine Stütze. Nach langem Weigern ließ der Administrator sich bewegen, in W.'s Arretirung zu willigen. W. wurde von Hamburg nach Gottorp berufen. Er wurde am 19. December 1709 auf huldvolle Art empfangen, am folgenden Abend aber, als er sich von der fürstlichen Tafel zurückbegeben wollte, bei der seine Feinde Spottreden über den reichsten Mann im Lande laut hatten führen dürfen, ward er verhaftet und sofort nach Tönningen gebracht. Es wurden Eilboten nach Lübeck und Hamburg geschickt, um W.'s Papiere mit Beschlag zu belegen, sein ganzes bewegliches und unbewegliches Ver-

mögen ward mit Sequester belegt. Unter den Vorwürfen, die W. gemacht wurden, stand oben an, daß er sich geweigert, auf seinem Gute Steinhorst den Herzog in das Kirchengebet einschließen zu lassen, und daß er einem dem Gottorp'schen Hause nachtheiligen Vergleich über das Gut Moislingen mit dem Könige von Dänemark abgeschlossen, nachdem eine in Ermangelung von Anklagepuncten von allen Canzeln des Landes erlassene Aufforderung an die Unterthanen, Klagen gegen W. vorzubringen, völlig erfolglos gewesen war (das fürstliche Patent vom 27. Mai 1710 bedrohte sogar jeden mit fiscalischer Klage, der nicht angebe, wenn er Geschenke für einen Bescheid gegeben). Zu Curatoren des W.'schen Vermögens wurde sein Schwager Pincier nnd Hofrath Kayser bestellt. Es wird hier der Ort sein, über W.'s Vermögens-Verhältnisse zur Zeit seiner Verhaftung einiges zu bemerken. Wie es scheint, war allerdings Grund zu der Annahme, daß W. Aemter verkauft, indessen dieser Handel war am herzoglichen Hofe so wohl hergebracht, daß die Amts-Einkünfte des ersten Jahres immer dem Geheimen-Rath zufielen. Allein aus dieser Intrade, die für den vieljährigen Geheimen-Raths-Präsidenten sehr bedeutend gewesen sein muß, erklärt sich, daß W., der hierin vielleicht noch ein übriges gethan haben mag, einen sehr hübschen Grund seines Vermögens gelegt haben kann. Hierauf ward keine Anklage gegründet, sondern lediglich auf den Verdacht, welcher aus W.'s Reichthum hergenommen werden konnte. W. besaß damals das Gut Steinhorst, Moislingen, Tangstedt, Seegaard und mehrere kleinere Grundstücke (Marutendorf und Blockshagen ward erst 1716 aus dem Ranzau'schen Concurse für 51,000 ₰ gekauft) und es bleibt freilich unerklärlich, wie er, der von seinem Vater nichts ererbte, auf völlig legalem Wege in den Besitz dieser heutzutage mehrere Millionen werthen Guts-Complexe gekommen sein kann. Indessen alle Anstrengungen Görz's, seinen Gegner unschädlich gemacht und verurtheilt zu sehen, waren erfolglos; fünf der Richter sprachen ihr „schuldig", fünf sprachen ihn frei, ohne daß er darum freigelassen wurde. Die Verhaftung von W. machte großes Aufsehen; der König von Dänemark schickte den Vice-Statthalter v. Ahlefeldt nach Gottorp und verlangte, daß W. als adeliger Gutsbesitzer vor ein Landgericht

gestellt werde, in Schweden mißbilligte man das Verfahren im höchsten Grade; der Kaiser forderte seine Freilassung. Görz schickte seinen Schwager, den Grafen Heinrich Reventlow, nach Wien und gelang es diesem, in Wien das Argument zur Geltung zu bringen, daß W. außerhalb der Reichsgrenzen, im Herzogthum Schleswig, zur Haft gebracht sei, die Sache also nicht vor den Reichshofrath gehöre, sondern eine reine schleswig'sche Sache sei. Die Sache wurde allseitig hingehalten, bis der Krieg dieselbe in den Hintergrund drängte. Das gegen W. eingeschlagene Verfahren erinnert in mancher Beziehung an die Schicksale des mächtigen Ministers Dankelmann unter dem König Friedrich I. von Preußen, der ungefähr gleichzeitig mit W. lebte und auch hochbejahrt nach wiederhergestellter Ehre starb.

Nachdem W. auf diese Weise unschädlich gemacht war, benutzte Görz seine Stellung als alleinregierender Herr so, daß sein bisheriges Betragen fast als redlich erscheint. An die Amtmannsstellen kam zuerst die Reihe, die alten Amtmänner wurden verjagt, Görzsche Creaturen waren die Käufer; der Graf Reventlow kaufte das Amt Tondern für 15,000 ℛ︁ und das Versprechen, die Kinder von Görz mit 40,000 ℛ︁ in seinem Testament zu bedenken; Tremsbüttel kaufte Ahlefeldt von Haselau für 4000 ℛ︁, Apenrade wurde an Ahlefeldt von Geltingen für 10,000 ℛ︁ verkauft und in ähnlicher Weise ging es mit Husum, Gottorp, Reinbeck, Trittau, Kiel, Bordesholm und Neumünster. Es war natürlich, daß die Amtmänner sich bei den Untergehörigen ihrer Districte schadlos zu halten suchten, um die hohen Kaufgelder wieder herauszubringen und auf diese Weise ist der sogenannte Amtsmannsthaler von jeder Hufe, der lange Zeit existirt hat, thatsächlich entstanden. In einzelnen der vorhergenannten Districte hat bei raschem Wechsel der Thaler im Jahr zweimal bezahlt werden müssen. Einer der schamlosesten Züge damaliger Verwaltung bleibt, daß Görz seinem Bruder die Besetzung der Predigerstelle in Boel überlassen hatte und dieser dieselbe an der hamburger Börse öffentlich ausbieten ließ und an ein unfähiges Subject für 1000 ℛ︁ verkaufte. Kein Mittel, um zu Gelde zu kommen, war Görz zu schlecht; in der Stadt Schleswig wurde einigen Kaufleuten und Schiffern eine Art Mono-

pol für Handel und Schifffahrt theuer verkauft. Die Stadt drohte an den Bettelstab zu kommen; der Magistrat wagte Gegenvorstellungen; Görz setzte ihn ab. Görz projectirte in Kiel eine neue Nahrungssteuer einzuführen, er fürchtete Widerstand von Seiten des Magistrats; der kieler Magistrat ward abgesetzt. Um den Tanzlehrer von Görzens Kindern zu bezahlen, ward, da es gerade am Gelde fehlte, ein Professor in Kiel abgesetzt und dessen Gehalt dem Tänzer als Universitätstanzmeister zugewiesen. Görz hatte sich zum außerordentlichen Gesandten beim niedersächsischen Kreise von dem Administrator ernennen lassen; dies benutzte er, um einen großen Theil des Jahres sich in Hamburg aufzuhalten und dort mit fürstlichem Luxus zu leben. Der jedesmalige Umzug von Hamburg nach Schleswig war kostbar; die Postmeister verlangten dafür Geld, Görz setzte alle Postmeister auf der Route von Hamburg nach Schleswig ab und stellte solche an, welche sich verpflichteten, alles, was für Görz adressirt war, frei zu befördern. Görz führte ein Salzmonopol ein, welches besonders den Gegenden lästig wurde, die sich bis dahin fremden Salzes bedient hatten, ihm selbst aber eine baare Revenue von 60,000 ℛ𝓉 brachte. Görzens Bruder erhielt ein Monopol auf die Fischereien des Landes und leerte Seen und Teiche aus. Für seine Geschäftsreisen wurden oft große Summen zu hohen Procenten aufgenommen; er decretirte wiederholt, daß richterliche Sprüche, die ihm nicht gefielen, im Protocoll ausgelöscht wurden, und andere wurden unter allerhand Vorwänden unkräftig gemacht. Den Pfennigmeistern in Eiderstedt, die nichts mehr erpressen konnten, antwortete er, sein Herr wolle keine Bettler im Lande haben: wer nicht zahlen könne, was befohlen werde, möge zum Teufel gehen. Im Amte Cismar wurden mehrere Güter niedergelegt, die Bauern wurden vertrieben und haarsträubend ist die Geschichte von den 300 aus ihrem väterlichen Besitz getriebenen Bauern der Güter Lübberstorf u. s. w., die auf dem Schloßhofe in Kiel erschienen und knieend um Gnade baten. Von den Landschaften Eiderstedt und Norddithmarschen wurden wiederholt Summen von jedesmal circa 50,000 ℛ𝓉 erpreßt oder unter dem Titel eines Vorschusses erhoben. Außer diesem allen spielte Görz so glücklich, daß man sehr zweifelnd darüber sprach.

Gerade als Görz auf dem höchsten Gipfel seiner übermüthigen Macht angelangt war, brach der Krieg zwischen Dänemark und Schweden von neuem aus. Carl XII. war bei Pultawa geschlagen und nach der Türkei geflohen. Dänemark hoffte die verlorenen Provinzen wieder zu bekommen. Görz befand sich in großer Verlegenheit; auf schwedische Hülfe konnte er nicht rechnen; er fürchtete sogar den König von Schweden wegen der schweren Rechenschaft über seinen Haushalt bei dessen Rückkehr; er fürchtete nicht minder den König von Dänemark, da dieser sich wegen W., der noch immer in Tönningen gefangen saß, in die herzoglichen Angelegenheiten mischte und die confiscirten Güter reclamirte. Schritte, die die Frau v. W. gethan, die an Carl XII. nach Bender geschrieben und ernste Ermahnungsschreiben dieses zur Folge hatten, blieben erfolglos, bewirkten nur schließlich doch, daß der Schwager W's., Königstein, dem früheren Curator des Vermögens desselben beigeordnet ward.

Der König von Dänemark, damals mit Gottorp in gutem Vernehmen, versprach im December 1710 dem Administrator, sich in dem W.schen Proceß passiv zu verhalten. In dem hamburger Vergleich von 1711 schien der Artikel, daß Beamte, auch wenn sie im Besitz adeliger Güter seien, doch wegen ihres Amtes bei dem einseitigen Gericht belangt werden müßten, mit besonderer Rücksicht auf W., gegen die Union 1533 eingerückt zu sein. Die englischerseits 1713 für W. geltend gemachte Verwendung blieb, obschon viel daran liegen mußte, durch Englands Hülfe, Tönningen zu retten und dem Herzog restituirt zu sehen gleichfalls völlig wirkungslos, nachdem Görz den englischen Residenten Wich, der eine Tochter von W. geheirathet, mit 100,000 ℛ︀ aus dem W.schen Vermögen den Mund geschlossen hatte. Man ließ es indessen gottorpscherseits nicht bei der bloßen Verhaftung bewenden. Als 1713 die Festung Tönningen bei dem Wiederausbruch der Streitigkeiten zwischen Dänemark und Gottorp in Gefahr gerieth, an Dänemark überliefert zu werden, erhielt der Commandant Zacharias Wolf den Befehl, den Gefangenen W. vor der Uebergabe von Tönningen mit dem Strange oder mit dem Schwerte vom Leben zum Tode bringen zu lassen. Görz hatte diese Ordre auf einem vom Admi-

nistrator unterschriebenen Blankett, deren er immer bei sich führte, ausgefertigt; indessen der Schwiegersohn, Resident Wich und andere Personen hatten Kunde hiervon bekommen und veranlaßten, daß dänischerseits eine sehr gemessene Drohung an den Commandanten ausgefertigt wurde. Durch einen späteren Befehl des Administrators ward der Commandant von Tönningen angewiesen, W. vor der Uebergabe der Festung sicher nach Helgoland zu schaffen; aber auch das wurde abgewandt; als 1714 die Festung übergeben wurde, erhielt W. seine Freiheit, nachdem er 4 Jahre und 4 Monate im Gefängnisse geschmachtet und sich mit Musik und Unterricht eines mit ihm eingeschlossenen Lieutenants im Christenthum beschäftigt hatte. Der 77jährige Mann lebte noch bis 1721, trat wieder in den vollen Besitz seines Vermögens und der Würde der Geheimen-Raths-Präsidentur zurück. Es wird erzählt, daß er nach seiner Freilassung sich mit großer Vorsicht an den Genuß der freien Luft gewöhnt und sein minder behutsamer Gefängnißgenosse sich den Tod zugezogen.

Was den fürstlichen Hof zu der grausamen Maßregel gegen W. hat bewegen können, ist ungeachtet der großen bekannt gewordenen Details über die Verhältnisse dieser Zeit unerklärbar, wenn man nicht eine völlige Gewissenlosigkeit der gottorpschen Regierung annehmen will. *) Wenn man nach den Motiven des gegen W. beobachteten Verfahrens fragt und forscht, so wird man bei den Schriftstellern, die über W.s Leben geschrieben haben — Schmidt von Lübeck, Forchhammer, Ratjen — keine Auskunft erhalten und eben so wenig geben die gleichzeitigen Schriftsteller Anhaltspunkte, um das Verfahren auch nur im entferntesten zu erklären. Nach der Ansicht des Verfassers dieser Zeilen dürfte das Verfahren in folgenden Umständen zunächst seine Erklärung finden.

Der hannoversche Jude Sußmann Behrens hatte eine ihm von dem Juden Taxara cedirte Forderung an das fürstliche Haus von 83,000 ℛ, die der Herzog aber nicht anerkannte. W. hatte in

*) Nordischer Krieg II. 103. Man kann mit Wahrheit sagen, daß die damalige Verfassung des Gottorpschen Staats ipsa corruptione corruptior gewesen.

einem Votum sich auf das entschiedenste gegen die Anerkennung ausgesprochen. Görz hatte mit dem Juden eine Vereinbarung getroffen, daß wenn er die Anerkennung bewirkte, er die Hälfte der Summe haben solle mit den Zinsen von 10 Jahren. In einer schwachen Stunde erlangte Görz die Anerkennung von dem Administrator. Im Umschlag 1710 sollten 45,000 ℛ︀, die W. dem Claus von Ahlefeldt geliehen, und 50,000 ℛ︀ W.'sche in Marutendorf belegte Gelder, deren Bezahlung Görz gegen den Oberstlieutenant Rantzau übernommen hatte, imgleichen 40,000 ℛ︀ von der vorher angeführten Forderung des hannoverschen Juden bezahlt werden. Da wurde W. den 19. December 1709 in Gottorp arretirt und nach Tönningen gebracht, seine sämmtlichen Papiere wurden mit Beschlag belegt und in der Görz'schen Wohnung in Hamburg einer Revision unterzogen und wenn man den Prozeßacten glauben darf, die 1735 in einem dicken Folianten über die streitigen Geldverhältnisse Gottfrieds von Wedderkop gegen die Görz'schen Töchter, wegen der Geltinger Schuld von 52,653 ℛ︀ 16 ß in dänischen Kronen mit Zinsen gedruckt sind, kann man sich kaum des Gedankens erwehren, daß die in W.'s Händen befindlichen Schulddocumente von Görz in Hamburg entwandt sind und daß Görz durch das Verfahren einen zum Umschlag 1710 ihm sehr unbequemen Gläubiger hat los werden und das Sußmann-Behrens'sche Geschäft ohne einen lästigen Zeugen hat zu Ende bringen wollen. Die hier angezogenen Proceßacten werfen übrigens die merkwürdigsten Schlaglichter auf die grenzenlose Corruption aller öffentlichen Verhältnisse. Allerdings war W., wie ungehindert er Görz auch schalten und walten ließ, ein Mann von den conservativsten Gesinnungen in Bezug auf die staatsrechtliche Stellung der Herzogthümer. Es ist leicht zu verstehen, daß er sich mit all' den gewagten Projecten von Görz, namentlich der Aufhebung der gemeinschaftlichen Regierung, der Einziehung der an Graf Rantzau veräußerten Grafschaft, die, da er sie als offenen Gewaltschritt bezeichnete und Görz dadurch besonders compromittirt wurde, wesentlich zu Görzen's Haß und W.'s Ungnade den Anstoß gab, dem Versuche, von den Besitzern adeliger Güter durch Drohungen, die Lehens-Qualität der Güter urgiren zu wollen, Geld zu erpressen, der Verlängerung der Vormundschaft

über Carl Friedrich u. s. w. nicht einverstanden erklärt, diesen Projecten vielmehr einen solchen Widerstand entgegengesetzt, daß für einen Mann von Görzens Grundsätzen kein besseres Mittel zu finden war, als seinen unbequemen Gegner unschädlich zu machen. Die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, daß er sich die Landes-Hoheit über Steinhorst, Tangstedt nnd Tremsbüttel habe anmaßen wollen, waren, insoweit sie Steinhorst betrafen, völlig unbegründet, da Steinhorst wirklich durch die Kaufbriefe von 1691 und 1697 mit Landes-Hoheit verkauft war, und was Tangstedt und Tremsbüttel anlangt, so wird es W. nicht schwer gewesen sein, die Beschuldigungen zu widerlegen.

W. wiederholte gleich nach der Entlassung aus seiner mehrjährigen Haft die schon früher mehrfach vorgebrachte Bitte, ihm die rechtmäßigen Ursachen anzugeben, weshalb ein solches Blutrescript gegen ihn erlassen und ein solches Verfahren gegen seine Güter ergriffen worden, damit nicht die Welt sage, daß man nur aus Haß und Neid so verfahren sei. Der Administrator antwortete hierauf aber nicht, und bei dem braunschweig'schen Friedens-Congreß, wo sich Dänemark für W. verwandte, bei dem Reichshofrath, an den W. sich 1714 wandte, und bei der kaiserlichen Commission von 1717 wurde das gegen W. beobachtete Verfahren nicht gerechtfertigt. Die Abwickelung der W.'schen Liquidationen dauerte noch viele Jahre, Görz war ihm bei seiner Arretirung eine sehr bedeutende Summe schuldig und erst 1736 ward zwischen den W.'schen und Görz'schen Erben ein schließlicher Vergleich zu Stande gebracht.

Der Herzog Carl Friedrich mißbilligte gleich nach seinem Regierungsantritt die gegen W. vorgenommenen Proceduren und erkannte den 1. Juli 1719 (Görz war bereits im März 1719 in Schweden enthauptet), daß die fürstliche Kammer dem W. noch 300,000 ℛ schuldig sei. Als der Herzog Carl Friedrich sich 1720 nach Hannover begab, um seine Angelegenheiten zu fördern, erhielt er dort den lakonischen Rath, sich des Raths des alten erfahrenen W. zu bedienen. Der Herzog eilte nach Hamburg zurück und berief W. an den Hof. Der alte ergraute Staatsmann übergab dem Herzog, wie in der Geschichte des nordischen Krieges erzählt wird, einen Plan, noch Schleswig gänzlich an Dänemark zu überlassen,

in Holstein aber ein Austausch Pflug gegen Pflug zu bewerkstellige" sei. Mit staatsmännischem Blick tadelte W. alle weitaussehenden Plane, welche man zu hegen scheine, rieth Schleswig gänzlich aufzugeben und deutete an, daß die Staatsgeschäfte, so wie man jetzt begonnen habe, keinen guten Ausgang nehmen könnten. Eine solche offene Rede konnte freilich keinen Beifall finden, Bassewitz meinte, der alte Mann rede immer von alten Sachen, von Ihrer königlichen Hoheit Vater und Großvater Zeiten, er kenne nicht die geheimen Zustände der dermaligen Höfe, er sei im Gefängniß wohl völlig stumpf geworden; ein hurtiger Begriff unterstützt durch Mutterwitz regiere jetzt die Welt; durch Geld, gute Freunde, beim Spiel und Glase Wein würden die Geschäfte weit leichter abgethan, als mit der Feder durch zehnmal überlegte Rechts-Deductionen; er, Bassewitz, getraue sich, in Zeit von drei Monaten die herzoglichen Angelegenheiten in eine ganz andere Lage zu bringen. Die Hofumgebung des Herzogs stimmte dem vielvermögenden Bassewitz bei; der junge Herzog, sanguinisch, leichtbeweglich, unerfahren in Geschäften, lieh solchen Rathschlägen, kraft deren Befolgung er Aussicht zu haben glaubte, bald wieder in den Besitz von Schleswig gelangen zu können, nur gern sein Ohr; man unternahm wieder eine neue Reise nach Hannover, Bassewitz drohte hier mit 30,000 Russen; in Berlin und Dresden fand der Herzog freundliche Aufnahme, aber erreichte nichts, in Wien dagegen ward wirklich unterm 9. August 1720 ein kaiserlicher Befehl ausgewirkt, dem Herzog seine holsteinischen Besitzungen vor Ende des Jahres wieder einzuräumen. Mehr war in Wien nicht zu erreichen und fand dieser kaiserliche Befehl beim König von Dänemark auch keinen Widerspruch. Im December 1720 hatte der Herzog von Breslau aus ein Reglement über die Besitznahme von Holstein erlassen, die Canzlei trat im December 1720 in Hamburg zusammen und ward im folgenden Jahre die Residenz nach Kiel verlegt. Der Herzog hatte sich inzwischen, theils durch das Gerede von Mordanschlägen gegen sein Leben, theils um persönlich für seine Zwecke in Petersburg zu wirken, da er in Deutschland nichts hatte erreichen können, dahin begeben, wo er auch freundlich aufgenommen wurde, ohne indessen irgend etwas zu erreichen. Die Nachricht, daß die Reise

des Herzogs völlig erfolglos gewesen, schmetterte Bassewitz ganz nieder — er begab sich zum Kaiser und stellte diesen kühn zur Rede; der Kaiser lobte sein Geschäfts-Interesse für seinen Herrn und vertröstete ihn auf bessere Zeiten. In dieser Erwartung blieb der Herzog in Petersburg. Es wurden Schritte gethan, um dem Herzog die Thronfolge in Schweden zu sichern, indessen als Bassewitz sich sogar während seiner Anwesenheit in Stockholm gelüsten ließ, eine kleine Thron-Revolution anzuzetteln, um den Herzog schneller auf den Thron zu bringen, ward Bassewitz dieses Vergehen auf das strengste untersagt.

In dem Schreiben des Herzogs an Bassewitz kommt die Aeußerung vor: „Mein Vaterland ist durch lange Kriege schon zu Grunde gerichtet, ich will es nicht ganz untergehen sehen.“ Das Resultat aller Intriguen und Bemühungen Bassewitz's war, daß dem Herzog der Titel königliche Hoheit und ein Jahrgehalt von 25,000 ℛ︁ bis zur Wiedererlangung Schleswigs eingeräumt wurde. W. erlebte diesen Ausgang 1724 nicht mehr, er war, wie bereits oben bemerkt, den 16. Januar 1721 gestorben und was er vorausgesagt, war eingetroffen, der Besitz von Schleswig ward nicht wieder erlangt, wenngleich Bassewitz eine Hoffnung schöpfte, als Peter der Große seine Tochter dem Herzog verlobte; indessen starb der Kaiser wenige Monate darauf. Die Wiedereröffnung der herzoglichen Regierung über Holstein fiel ungefähr mit W.'s Ableben zusammen.

Der Erfolg hatte gezeigt, wie staatsmännisch richtig der Rath des alten Ministers gewesen, den er 1720 seinem Herzog ertheilt, sich in das Unvermeidliche zu fügen, Schleswig gänzlich aufzugeben, und sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, eine Arrondirung in Holstein zu erstreben, die unter den damaligen Verhältnissen, wo auch dänischerseits die Landesrechte nicht weiter beachtet wurden und die Landtage bereits eingeschlafen waren, nicht schwer zu erlangen gewesen wäre.

Wir wollen hier abbrechen und in einem zweiten Artikel W. als wohlwollenden, verständigen Gutsherrn schildern, dessen Andenken noch heute nach Verlauf von 150 Jahren in den bäuerlichen Kreisen seiner Güter nicht vergessen ist.

Nahe würde es liegen, hier zum Schluß die Zeit von 1720 mit 1862 zu vergleichen, und Nutzanwendungen aus der Geschichte der Periode, in der W. lebte, auf die Verhältnisse der Gegenwart zu ziehen. — Wir haben indessen nur referiren wollen, mag ein eder Leser sich selbst seine Lehren ziehen.

IX.

Scra der Maler, Goldschmiede, Glaser und Schnitker (Tischler) in Flensburg, vom Jahr 1497.

Mitgetheilt von Dr. Handelmann.

Diese Scra ist in einer Pergamenthandschrift von 22 Blättern, hoch 5, breit 4 Zoll, in einem mit braunem gepreßten Leder überzogenen Holzband enthalten. Auf dem ersten weißen Blatt steht:

Na xpi gebort verteyenhundert in dem xcvij jar am mandage na oculi wart belevet desse scra und yk hynrich bernds was eyn scryver desßes bokes.

Darunter von späterer Hand: 1497.

Auf dem zweiten Blatt beginnt die Handschrift mit einem (dem einzigen) roth und blau ausgemalten, verzierten Initialen und läuft 29 Seiten fort; dreimal sind Zusätze von späterer Hand eingeschoben, und von derselben Hand (aus dem 16. Jahrhundert) ist auch die 30. Seite beschrieben. Endlich von noch späterer Hand (aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) ist auf Seite 31 der Eid der jungen Amtsbrüder beigefügt. Die letzten fünf Blätter sind ganz leer.

Bei der Abschrift sind die vorkommenden Abkürzungen vervollständigt und die Buchstaben v und u in jetziger Weise angewandt; sonst ist die Schreibweise des Originals streng beibehalten. Die einzelnen Absätze sind mit Ziffern versehen; auch ist die jetzt übliche Interpunktion hinzugefügt.

Der ungedeleden werden hylgen drevaldicheyt ihu xpi ghecrucigede mynscheyt Der salygen yuncvrowen unde moder maryen vnde eren hylgen cappellane unde ewangelyste sunte lucas unde deme hylgen byscope sunte loyen unde yn de ere
pag. 2. aller gades hylgen den sy loff und ere van allen *) creaturen nu und to ewygen tyden amen.

Na der bort xpi dusent verhundert yn dem sovenundenegentigesten jare myt wyllen vulbort und belevynge des erwerdygen rades der stad flensborch, don tor tit yn dem rade weren by namen:

Anders smadder, Arnt kyssenbrugge, Borgermestere, Hans
pag. 3. kack, Hans witwat (er?), Merten rysenberch, Brun *) bukenberch, Nis payesſon, Peter rudebeke, Tyme nygelſ, Marquart holste, Ebby jepſ unde Leue yngwartſ Ratmanne darsulvest.

1. Myt des rades wylle unde vulbord So hebbe wy melre, goltsmede, glaſſemakere und snyddekers der ampte to flensborch gade to lave unde to eren und syner leven moder maryen
pag. 4. unde *) deme hylgen heren sunte lucas: ock yn de ere des hylgen bisscoppes sunte loyen eyndrachtliken angehaven eyne broderscop und ampte,

Dar van wy deme Rade unser stat alle yar scolen unde willen geven eynen rynschen gulden, dat ſe unse ampt scolen
pag. 5. bescermen und uns bystendich wesen, wor uns des noth ys *) unde uns ock eynen bysytter setten uth deme Rade, gelick also men yn anderen ampten heft:

2. Vortmer ys dar eyn gezelle, dede unse ampt begeret to besyttende, de schal tovoren eyn vul jar myt eynem manne denen bynnen unser stat, er he dat ampt esschet, dat he eme
pag. 6. dancke. So mach me eme tolaten, ys he des amptes werdich *), so dat he echte und rechte gebaren sy, so schal he dem rade geven eynen rynschen gulden, dem ampte twe gulden, gades denste mede to sterkende und de broderscop to holdende.

3. Ock schal he den broderen und susteren eyne kost doen also wonlyck ys in der broderscop unde ampte.

4. Item krycht he overst eynes meysters dochter to der
pag 7. ee *) so schal he dem Rade geven eynen rynschen gulden unde

dem ampte ok enen gulden und darto eyne tunne bers wen he esscheth (späterer Zusatz: dartho eynes dages, effte eyne halffe kost).

5. Item kricht he overst eyne wedewe, so geve he deme rade eynen gulden und darto do he dem ampte eyne kost, so vor beroret ys. (sp. Z.: de lesen artickell van den wedewen hort tho dessem, ock dar by tho lesen. [1])

6. Item kricht overst eynes meysters sone eynes meisters*) dochter to der ee, so schal he dat ampt vryg hebben und geven dem rade enen gulden. pag. 8.

Men vryet he buten deme ampte, so schal he deme ampte eyne kost (sp. Z.: van eyneme dage gelykes eynes meisters dochter) doen und geven dem rade enen gulden.

7. Item were dar ok wol van dessen ver ampten, de syn egen werckstede yn vortyden eyn ander wegen geholden hadde und queme und wolde syn ampt hyr vortan bruken,*) des schal eme nicht gegunnet werden, sunder he kan des amptes rechticheit afflangen myt gelde. pag. 9.

8. Item welk mester van dessen ampten eynen yungen toseth, de se to, efte he des amptes werdich sy also echte und rechte gebaren; de yunge schal geven dem ampte eyn tunne bers und sunte lucas unde loyen eyn punt wasses.*) pag. 10.

9. Item weret sake, eyne junge uth dessen ampten synen mester entlepe, de sulve junge schal deme ampte uppe dat nye alle ere rechticheit don und ok dat punt wass uthgeven

---

[1]) Es ist damit der auf pag. 30 nachgetragene Artikel gemeint, welcher folgendermaßen lautet:

Stervet eyn meyster van dessen upgerorden iiij Ampten, so mach de nagelatene wedewe hynder erhes selygen mannes doede gebruken dat Ampt twe yar lanck, aber sete se noch up erhe vorbeterynge, so mach se noch dat ampt eyn yar lanck gebruken dennoch myt vorloeve und wyllen des gantzen amptes, weret aber sake, dat se syck ynwendych der dren yaren buten amptes wedder befryede, darmyt yss se aller vorgescrevener fryheyt vorffallen; fryget se aber wedder ynt Ampt, so genete se dat, wo thovoren und baven van den wedewen gescreven yss 2c.

und numet van dem ampte schal den yungen wedder tosetten sunder synes ersten mesters willen by broke ver punt wasß.

pag. 11. 10. Item ys eyn junge des meisters sone und wynt dath*) ampt, so geve he uth eyn punt wasßes unde nene tunne bers.

11. Item is dar eyn meister, dede eynen anderen synen gezellen edder jungen entspaenth,[1] de geve dem rade eynen rynschen gulden Sunte lucas unde loyen ver punt wasßes und dem ampte twe tunne bers. Darbaven scal de gezelle dem pag. 12. meister bidden umme gades willen, dat he*) yd eme vorgeven wylle, Efte he schal darumme synes amptes entberen.

12. Item ys dar overst eyn goltsmyt, de synes sulves ys, de schal arbeyden gud betekent werk,[2] sulver und kopmans gud, also yn den stederen eyne wise ys.

Weret dat dar wol arbeydede eventur und dat nicht bepag. 13. tekent ys, dat schal me straffen myt des rades hulpe.*)

13. Item nen meyster schal nenen gezellen tosetten to halven to arbeyden by broke an den rat eynen gulden, dem ampte twe tunne bers und darto ver punt wasßes.

14. Item efte van dessen ampten wol were dem wor tosecht were arbeit, und dat em eyn ander dar myt behendicheit vorfank dede efte uthsteke und dat he dat bewysen pag. 14. konde: So schal he*) breken an den Rat enen gulden, deme ampte twe tunne bers und darto ver punt wasß, unde noch dar enbaven scal he nicht werdich wesen, dat ampt to brukende yn enem helen jare.

15. Item were ok jennych gezelle van deme snyddeker ampte und wolde enen meler denen und holtwerk arbeyden pag. 15. ane der snyddeker wille: de sulveste geselle scal nycht*) werdych wesen, der snyddeker ampt to brukende efte to besittende bynnen der stat flensborch.

16. Item so schal men kesen twe olderlude van dessen ver ampten, de scholen blyven so lange, also id den gemeynen amptbroderen nutte dunket syn.

---

[1]) abspänstig macht, d. h. bewegt bei sich in Arbeit zu treten.

[2]) betekent werk, d. h. mit dem Silberzeichen versehene Arbeit.

Ock schal men kesen twe scaffers to sunte lucas und loyen broderscop to der bussen unde eyn van den geßellen*) schal ock eyn slotel mede to der bussen hebben: Desse dre scholen malck enen slotel to der bussen hebben unde de schaffers scolen de koste vorstaen, ock dat titgelt sammelen. pag. 16.

17. Item to twen tyden scholen de schaffers tytgelt sammelen, also to passchen und sunte mychaelis dage; und de meysters scolen uthgeven soes pennynck und de gezellen malk dre pennyngk.*) pag. 17.

18. Item eyn yslick scaffer schal twe yar blyven schaffer und alle yar dar eyn to kesen.

19. Item wol tho schaffer gekaren wert unde dar myt wrevele enteghen ys, de schal breken twe tunne bers unde ver punt wasses.

20. Item So scholen desse vorscreven schaffers des yares kost und ber bereyden, de ene schaffer des sondages na sunte Johannes baptisten dage to myddesamer,*) de ander des sondages na sunte lucas ewangelysten; und vort des anderen dages na sunte lucas scholen sustere und brodere to deme kloster gan, so verne se yn der stat syn, dar schal men sustere und brodere begaen myth vilyen [1]) unde zelemyssen und dar offeren by broke eyn punt waßes. pag. 18.

21. Item wen dar wol vorsterveth ut dessen ampten dat sy yunck edder olt, wert edder*) werdynne, knecht edder mageth, dem scolen sustere und brodere und gezellen volgen to deme grave by broke eyn punth waß sunder gnaden. pag. 19.

22. Item de jungeste yn den ampten schal toseggen unde schenken und wes dar to donde ys, also yn anderen ampten eyne wyse und wanheyt ys.

23. Item weret sake, dat jemant uplop makede edder eynen*) anderen vorachtede, edder dem werte und werdynne to vordrete were, Edder vorgote ber myt wyllen edder ander spyse: de scal breken eyn tunne bers und twe punt waßes. pag. 20.

---

[1]) myth vilyen, d. h. mit Vigilien.

24. Item weret sake, dat dar jemant dem anderen houwe edder steke in der tyt, wan wy ver ampte to hope esschet syn, edder blotwundede [1]): de broke scal stan by vaget und kemmerier so*) andere broke doen.

pag. 21.

25. Item weret överst sake, dat wol uth dessen ver ampten, wan se tosamende esschet syn, underlauges [2]) twedrachtich worden unde de sake so gelegen were, dat me de bynnen amptes wol vorscheden mochte unde scoten [3]) syck denne vor den rat, De denne unrecht hadde und dath recht vorlore, de scal breken an den Rat twe rinsche gulden und an den ampten*) ok twe rynsche gulden.

pag. 22

26. Unde wy Borgermestere und ratmanne der stat flensborch bestedygen desse vullenkamene ampte yn unser stat, also der melre, goltsmede, glasemakere und snyddekere nach ereme egenen wilkore alse de eldesten und wysesten daraver weset hebben unde averseten syn nach vulbord des rades; und ys ein vullekamen wilkore also vorscreven steyt in desser scra artikcle na artikclen dat lymplick und reddelick ys to donde in sodanen vorscrevenen ampten beslaten an ene broderscop.*)

pag. 23.

27. Item de broke in dessen ver ampten, wat dar vor broke kumpt, id sy vinstergelt, wasgelt, rentegelt, ok alle schult de dem ampte thokumpt id sy wat schult id sy, dat scolen de olderlude myt den schafferen manen.

28. Item wol sodanne gelt vorbenent myd willen nicht uthgeven wil und let id dar henne kamen dat me em panden schal, so scholen de olderlude und schaffere de jungesten beiden amptbroderen to hulpe nemen und uthsenden und halen van em eyn pand vor de broke, dar en ane noget.

pag. 24.

29. Item Is he denne dar myt wrevele*) entegen und wil nen pand myt wyllen uthdon dem jennen, de yd esschet, so schal he geven den ampten ene tunne bers Sunte lucas twe punt wasß und beteren den unhorsame jegen den rath.

---

[1]) blutig verwundete. [2]) [3]) Wohl die beiden einzigen Danismen in der ganzen Scra: underlauges, während der Zunft (dän. Laug); schoten (dän. skjöde) heißt hier citiren, vorfordern.

30. Item isß sake, dat hir eyn wyl eyn meister werden van dessen ver ampten, de schal tovoren eyn stucke werkes maken.

31. Item de goltsmede scholen maken eynen gulden rynck myt ener hogen kasten und twe byworpe [1]) amelierth [2]) und ene bresen *) [3]) amelyerth edder blackmalet [4]). pag. 25.

32. Item de melre und glasemakere scholen ere stucke werkes maken, wat en de olderlude seggen und heten maken, also yd yn anderen steden ene wise is.

33. Item de snyddekere de scholen maken ene schenkeschyve [5]) van viff stucken unde eyn panele [6]) mit enem trochwelste.

34. Item de desse vorscreven stucke werkes maken schal, de schal se maken yn des oldermannes huse. *) pag. 26.

35. Item wan dat stucke werkes rede is, und id de olderlude beseen scholen de jenne, de dat gemaket heft, de schal geven den jennen, de dat beseen, ene tunne bers ene schynken ene grapenbrade und bottere und kese.

36. Item ifte dar wol were, dede iegen dessen ver ampten hyr bynnen flensborch arbeydede und wurde darmede beslagen, de jenne *) schal vorbraken hebben alle syn werktuch, sodan pag. 27. vord antotasten van den ampten, dar baven schal he dem Rade eyn punt geven und schal des amptes nicht werdich syn.

37. Item were id sake, dat van dessen ver ampten eyn ute der stat flensborch vore edder were und in jare und dage nen rechticheit en dede, de jenne scal des amptes quyd wesen. *) pag. 28.

38. Item unse vinstergeld schole wy alle yar uthgeven twelff schillinghe tho sunte wolbrechten daghe unde twelff ß to sunte Lucas dage des hilgen ewangelisten.

39. Item jegen dat men de koste don schal, so scholen de schaffers yd achte daghe tho vorne vorkundigen unde

---

[1]) In der Stader Goldschmiederolle wird dies Wort dahin erklärt: eenen ringh enem messe ummeghedaen gehaten byworp und in der lateinischen Rolle anulum cutello circumdatum dictum byworp. Wehrmann, Lübekische Zunftrollen S. 217.

[2]) emaillirt. [3]) Spange, Schnalle, Armband. [4]) niellirt [5]) runder Schenktisch. [6]) Täfelwerk. S. das Glossar bei Wehrmann.

thoseggben. Item wol denne to hus is und dem se tosegghen, pag. 29. de schal vul unde all gelden unde betalen. *) Desgeliken schal de jenne ok don, de yn den achte dagen tho hus kummeth, id sy vrouwe efte man, Sunder yd beneme bewislike kranckheyt, dar de jenne yd umme lathen moed ꝛc. God de wese unser armen zele gud.

pag. 31. *) Datt Edt datt denn Jungen Amptsbrödern wertt vorgeholden ludet also:

Ich N. N. lave undt schwere, das ich unserm Ampte will in Allen billiken saken treuer befunden werden, alß auch unsere schrage im munde hefft ock kene sacke, de binnen ampts können verdragen werden, nicht vor de Avericheit tho bringen, wo ferne averst solckes geschege und ich de sake verloer will ich my straffen laten vor der avericheit, so woll alß vor dem Ampte, so wahr mihr Gott helffen schall undt sin Hilliges Evangelium.

X.

Zur Geschichte der Canalverbindungen zwischen Ostsee und Nordsee im 14. 15. 16. Jahrhundert

Von Prof. Dr. Junghans.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo die Projekte eines großartigen, Nordsee und Ostsee verbindenden Schifffahrtscanals in unserm Lande und außerhalb desselben eifrig erwogen und gründlich geprüft werden, [1]) wird eine Erinnerung an frühere Versuche des 14. 15. 16. Jh., eine solche Canalverbindung herzustellen, den Lesern unserer Jahrbücher nicht unwillkommen sein, auch wenn sie nur die Resultate einer fremden Arbeit kurz zusammenfassen. [2]) Daß solche Versuche, mit unzureichenden Mitteln, mit unzureichender Kenntnis der Terrainverhältnisse, der Wasserläufe unternommen und auf unzureichende Ermittelungen über das für die Canalspeisung nothwendige Wasser begründet, nur zu unbefriedigenden Resultaten führen konnten, ist begreiflich genug. Ueberhaupt gingen jene Zeiten, welche doch schon Seeschiffe bis zu 7 Fuß Tiefgang kannten,

---

[1]) Wir verweisen in dieser Beziehung auf die kürzlich erschienene Monographie: Der große Norddeutsche Kanal zwischen Ostsee und Nordsee. Kiel 1864.

[2]) Vgl. Lappenbergs trefflichen historischen Bericht über Hamburgs Rechte an die Alster. (1859). 4° mit zwei Karten.

nicht darauf aus, einen für dieselben fahrbaren Kanal zwischen beiden Meeren herzustellen: es kam nur darauf an, einen Wasserweg, eine Wasserfahrt (watervardt), wie man sagte, für den directen durch große Kähne zu vermittelnden Verkehr zwischen Lübeck und Hamburg herzustellen.

Der erste Versuch, diesem Bedürfnis zu genügen, war der Stecknitzcanal oder Delvegraben, wie der frühere, von dem Ausfluß des Möllner See's nach der Elbe, der Delvenau, hergenommene Name lautete, durch welchen freilich noch keine directe Verbindung zwischen Lübeck und Hamburg hergestellt ward, dessen Vortheile aber dafür auch dem damals bedeutenderen Handelsverkehr Lüneburgs zu Gute kamen. Die Stadt Lübeck begann die Canalarbeit im J. 1391 durch Erweiterung der Delvenau nach der Elbe zu und beendete den ganzen Canal nach siebenjähriger Arbeit: die ersten 30 mit Salz und Kalk beladenen Lüneburger Schiffe, welche am Marien Magdalenentage (Juli 22) in Lübeck auf der Trave ankamen, wurden mit großem Jubel begrüßt. Zu näheren Angaben über die technische Ausführung dieses Canals, welchem im Wesentlichen der jetzige Stecknitzcanal noch entsprechen wird, reichen unsere Quellen natürlich nicht aus.[1])

Die Erleichterungen des Waarenverkehrs, welche die Vollendung des Stecknitzcanals zur Folge hatten, müssen doch bedeutend genug gewesen sein, um den Gedanken eines directen Canals zwischen Lübeck und Hamburg anzuregen. Dieser Plan fand erwünschte Förderung bei dem letzten Herzog-Grafen Schleswig-Holsteins aus dem Schauenburger Stamme Adolf VIII, welcher während seiner späteren Regierungsjahre seine Sorge ganz besonders der Entwickelung der materiellen Wohlfahrt unserer in hartem Kampf wider Dänemark vor Sonderung durch ihn bewahrten Lande zuwandte. Herzog Adolf schloß am 19. März 1448 mit der Stadt Hamburg einen Vertrag über die Herstellung einer Wasserfahrt zwischen Beste und Alster, vermittelst deren es möglich sein würde, Kaufgut aus der Trave nach Hamburg in die Elbe

[1]) Vgl. Grautoff Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar z. J. 1391 und 1397.

und umgekehrt aus der Elbe in die Trave nach Lübeck zu führen. Adolf VIII übernahm es, die Ansprüche der Besitzer des für die Canalanlage, sowie die Leinpfade an beiden Canalufern nothwendigen Terrains auf Holsteinischem Gebiete zu befriedigen, das gleiche übernahm der Hamburger Rath für die auf Hamburger Gebiet fallende Strecke. Dagegen sollten die Kosten der sonstigen Arbeiten, der Kasten- und Schüttschleusen, der erforderlichen Dämme und Begradigungen und die Unterhaltungskosten der Anlage von beiden Theilen gemeinsam getragen werden. Eingehende umsichtige Bestimmungen regelten den Canalverkehr, die Canalzölle, die gleichmäßige Vertheilung der daraus erwachsenden Einnahmen, sowie das Schiffen und Gütern zwischen Lübeck und Hamburg zu gewährende Geleit. Bemerkenswerth ist es noch, daß im Vertrage beide Theile rücksichtlich gestrandeter Schiffe und Güter auf das Strand- und Grundruhrrecht verzichteten. Vorbehalten blieb dem Herzog Adolf der Zoll zu Hamburg, das Geleitsgeld und Pfundgeld zu Oldesloe: diese herkömmlichen, von den zu Wagen zwischen Lübeck und Hamburg verfahrenen Waaren erhobenen Abgaben, sollten auch die Schiffsladungen zu tragen haben. Vorbehalten blieb auch der Stadt Hamburg, ihren Bürgern und Einwohnern alles Eigenthum, alle Freiheit und Gerechtsame an der Alster im ganzen Umfange, wie sie es bisher gehabt habe. [1])

Daß die Canalarbeiten selbst sofort nach Abschluß des Vertrages begonnen wurden, beweisen die Hamburger Stadtrechnungen. Aus ihnen geht auch hervor, daß Lübeck, über dessen Theilnahme an dem Vertrage selbst kein Zeugniß erhalten ist, verpflichtet war, den dritten Theil der Baukosten, welche im J. 1452 [2]) bereits 12,224 ℔ 7 ß 6 ₰ betrugen, zu übernehmen. Doch ward die Zahlung von Seiten Hamburgs im J. 1525 erlassen. Allein vollendet scheint doch das in richtiger Würdigung staatswirthschaftlicher Verhältnisse und Aufgaben unternommene, für das 15. Jh. immerhin bemerkenswerthe Werk nicht zu sein. Adolf VIII war, wenn wir nicht irren,

---

[1]) Vgl. die Urkunde bei Lappenberg a. a. O. p. 41–43, sowie § 7 des Berichtes p. 21–23 über dies und das Folgende.

[2]) Lappenberg p. 23 hat irrthümlich 1552.

die Seele des Unternehmens; mit seinem Tode im J. 1459, mit den Wirren, welche sich an die Erhebung des Oldenburger Hauses in Schleswig-Holstein knüpften, erschlaffte das Interesse für den Canalbau; es war späteren Zeiten vorbehalten, den Plan wirklich durchzuführen.

Unentschieden müssen wir es lassen, ob für das Canalproject, durch welches doch zunächst nur dem beschränkteren localen Verkehr Hamburgs mit Lübeck eine Erleichterung geschafft werden sollte, bereits die Vermeidung der langwierigen, gefahrvollen Fahrt durch das Kattegatt und den Sund vorbei an den Saltholmer Gründen, an dem gefürchteten Möns Klint und den Schonens Südspitze umlagernden Untiefen, wie in unsern Tagen eine der Haupttriebfedern gewesen ist. Ohne Zweifel aber ist bei den Bemühungen der rasch aufblühenden Holländischen Städte, für ihren Waarenverkehr nach und von der Ostsee einen bequemen Ueberlandweg zu gewinnen, diese Rücksicht gewiß mit in Frage gekommen, wenn auch das Streben nach Beseitigung der durch Lübeck geübten Hemmung des directen Handels nach der Ostsee Hauptveranlassung war. Zuerst i. J. 1462 gelang es den Amsterdamern, von Christian I das Recht zu erwerben, ihre Waaren auf der Straße von Husum nach Flensburg durch das Herzogthum Schleswig zu führen und an beiden Orten, wie in der Stadt Schleswig mit fremden Kaufleuten zu handeln.[1] Anderen Holländischen Städten ist im folgenden Jahrzehnt dieselbe Vergünstigung zu Theil geworden.

Erst im 16. Jahrhundert ward das Project des Elbe und Trave verbindenden Alster-Bestecanals wieder aufgenommen und nun auch wirklich ausgeführt. Die Verhandlungen wurden von einer bei der Krönung König Friedrichs I in Kopenhagen um Johannis 1524 anwesenden Gesandtschaft des Hamburger Rathes angeregt und bereits am 14. März 1525 ward zu Segeberg zwischen dem in Holstein anwesenden König und Abgeordneten der Städte Lübeck und Hamburg ein im Wesentlichen auf der Vereinbarung vom Jahre 1448 beruhender, neuer Vertrag zur Herstellung des beabsichtigten Canals abgeschlossen und besiegelt. Lübeck

[1] Waitz Schleswig-Holsteins Geschichte II. p. 10.

und Hamburg übernahmen jetzt zu gleichen Theilen die Kosten des eigentlichen Canalbau's, der Schleusen, Kisten, Dämme und Canäle. Der König übernahm es, die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche von den holsteinischen Anwohnern der Alster zu besorgen waren. Er versprach daher, die für das Unternehmen erforderlichen Landstrecken auf seine Kosten zu entfreien und herzugeben, außer wo das Land den Städten Lübeck oder Hamburg bereits gehöre. Für den Bau des Canals selbst gab der König 1200 Bäume außer denjenigen, welche auf der Stelle des zu grabenden Canals stünden und versprach, von seinen Unterthanen beiden Städten zur Hälfte 500 Arbeiter auf 8 Tage an die von den Aufsehern beider Städte näher zu bestimmenden Stellen zu senden. Die Bestimmungen über die Sicherheit der Canalfahrt, die Canalzölle, deren Erhebung und Vertheilung, soweit sie nicht für die Erhaltung des Canals zu verwenden sein würden, schließen sich den entsprechenden Bestimmungen des Vertrages von 1448 an. [1])

Wir können hier darauf verzichten, an der Hand der Hamburger — und ohne Zweifel auch der Lübecker — Stadtrechnungen den Fortgang des für jene Zeiten bedeutenden und beträchtliche Geldsummen in Anspruch nehmenden Unternehmens zu verfolgen. In aller Kürze berühren wollen wir auch die Schwierigkeiten, welche dem kaum begonnenen Bau i. J. 1526 durch ein Inhibitorium des Reichskammergerichts erwuchsen. Es war durch Herzog Magnus von Sachsen-Lauenburg veranlaßt, welcher eine Verringerung seiner Elbzölle befürchten mochte, wenn die zwischen Lübeck und Hamburg fahrenden Schiffe statt wie bisher den Stecknitzcanal den Alstercanal benutzen würden. Doch ward der Einspruch des Herzogs Magnus beseitigt. Nun ward der Canalbau rasch gefördert und Mitte November 1529 begrüßte Hamburg die auf dem neuen Graben, wie man den Canal nannte, von Lübeck ankommenden Schiffe. [2]) Den besten Beweis dafür, daß der neue Graben in den folgenden

[1]) S. Lappenbergs Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache p. 286.

[2]) S. den historischen Bericht p. 23 — 25 und den Vortrag vom 14. März 1525 p. 44 – 47.

Jahrzehnten befahren und von den Kaufleuten zum Waarentransport benutzt wurde, bewahrte Hamburg bis zum großen Brande in den Rechnungen über das erhobene Schleusengeld. Doch zeigte es sich bald, daß das Unternehmen ein verfehltes war. Das Land zwischen der Beste bei Sülfeld, wo der Canal in die Alster einmündend begann, und der alten Alster bei Nienwohld erhebt sich bis zu einer Höhe von 97 Fuß über Null am Elbfluthmesser; es war nicht möglich, mit den geringen Mitteln der damaligen Wasserbaukunst dem Canale die gehörige Tiefe und den vermittelnden Schleusen den erforderlichen Umfang zu geben und dazu kommt, daß die Sülfelder Gegend nicht einmal das für die Speisung eines den bescheidensten Ansprüchen genügenden Canals erforderliche Wasser enthält: so scheint schon um die Mitte des 16. Jh. die Fahrt nach Lübeck wieder aufgegeben zu sein: man ließ es sich an der Erhaltung der Alsterschleusen genügen. Der Verkehr der Holz- und Torfschiffer, wie er noch in unsern Tagen auf der Alster betrieben wird, mag einen Maßstab auch für frühere bessere Zeiten des Alster-Bestecanals abgeben. An mancherlei Versuchen, eine ausreichende Wasserfahrt zwischen Hamburg und Lübeck auf diesem Wege herzustellen, hat es in der Folge nicht gefehlt, allein sie sind nicht verwirklicht [1]: bei den Projekten eines Ostsee und Nordsee verbindenden Canals, welche augenblicklich berathen werden, kann das eines die Alster und Trave verbindenden Canals nicht in Frage kommen.

---

[1]) S. Lappenbergs historischen Bericht p. 28 ff.

XI.

Die dänische Politik im siebenjährigen Kriege und die Pläne auf Ostfriesland.

Von Dr. Handelmann.

Von Freundeshand sind mir eine Anzahl Abschriften diplomatischer Akten übergeben, die aus dem dänischen Gesandtschaftsarchiv zu Wien herstammen und aus den Jahren 1750—52, 1760—64 und 1770—74, als dort Graf J. Fr. Bachoff von Echt Gesandter war, datiren. Es handelt sich darin vorzugsweise um die Erwerbung, resp. den Eintausch des Gottorpischen Antheils von Holstein, welchen das Kopenhagener Kabinet mit aller Energie erstrebte; und zwar sind am interessantesten die Akten aus den Jahren 1760 u. ff., indem sie die Politik Dänemarks während des siebenjährigen Krieges beleuchten.

Eine eingehende Darstellung muß ich mir für demnächst vorbehalten; unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es mir auch noch nicht möglich gewesen, die gedruckt vorliegende Literatur zu vergleichen, und so beschränke ich mich hier auf eine kurze vorläufige Bemerkung.

König Friedrich V von Dänemark und sein Minister Graf J. H. E. Bernstorff, obwohl sie die Neutralität bewahrten, hatten sich doch thatsächlich auf die Seite der Feinde Preußens

gestellt und waren besonders zu Rußland in ein engeres Verhältniß getreten; zuerst durch den Kopenhagener Vertrag vom 4. Mai 1758, dann durch Beitritt zu der zwischen Rußland und Schweden abgeschlossenen Petersburger Convention vom 9. März 1759 (pour l'exclusion de toute flotte étrangère de la Baltique) u. s. w. Alles das war geschehen in der Hoffnung, daß die russische Kaiserin Elisabeth, unter Mitwirkung der alliirten Höfe von Wien und Versailles, den hartnäckigen Großfürsten Peter dazu bewegen würden, auf die dänischen Pläne einzugehen und sein Erbland auszutauschen. Als man jedoch allmählich merkte, daß diese Bemühungen ohne Erfolg bleiben würden, änderte das Kopenhagener Kabinet seine Politik und ließ andeuten, daß, wenn nicht binnen gegebener Frist eine Einigung über diesen Punkt erzielt sei, Dänemark sich auf die Seite Preußens stellen werde; man würde dadurch, heißt es in einer Note Bernstorff's vom 18. Juli 1761, dem König von Preußen verschaffen la seule chose qui lui ait manqué encore, un appui dans le Nord et une flotte alliée dans la mer Baltique. Aber auch diese Drohungen machten in Petersburg keinen Eindruck, und so wandte sich Graf Bernstorff direkt an die Höfe von Wien und Versailles mit jenem Memoire vom 51. Decbr. 1761, welches ich bereits auf Seite 165 u. ff. dieses Bandes mitgetheilt habe. Das Memoire war so zu sagen ein Ultimatum; wenn die beiden Höfe es übernehmen wollten, eine Ausgleichung mit dem Großfürsten zu Stande zu bringen, so versprach Dänemark auf den Ausfall dieser Unterhandlungen noch fünf Monate lang zu warten (s. oben S. 171). Aber es war zu spät; bereits am 5. Februar 1762 starb die Kaisrrin Elisabeth, und der Großfürst Peter III bestieg den kaiserlichen Thron. Wie die Sache dann weiter verlief und wie nur der jähe Sturz Peters III den Ausbruch des Kriegs zwischen Dänemark und Rußland verhinderte, ist bekannt.

Der französische Historiograph und Akademiker Duclos (mémoires secrets 2 éd. tome II, 473) und nach ihm Wiarda (Ostfriesische Geschichte VIII, 442) erzählen, wie im Jahr 1758

die Kabinette von Versailles und Kopenhagen wegen eines Kriegsbundes (union d'armes) geheime Unterhandlungen pflogen. Die Bedingungen waren, daß Frankreich an Dänemark die preußische Provinz Ostfriesland, welche damals von den Franzosen erobert und besetzt war, abtreten und einen Vorschuß von 6 Millionen Livres zahlen sollte. Da jedoch das Geld nicht zur rechten Zeit beschafft wurde, so blieb die Sache ohne weitere Folgen.

Das Kopenhagener Kabinet hat den Plan damit keineswegs fallen lassen. Um zu beurtheilen, wie wichtig eine solche Erwerbung gewesen wäre, muß man sich daran erinnern, daß damals die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dem dänischen Könige gehörten; wäre nun Ostfriesland hinzugekommen, so besaß Dänemark fast die ganze deutsche Nordseeküste (außer dem Hannoverschen Herzogthum Bremen und Land Hadeln, dem Hamburgischen Amt Ritzebüttel und den souverainen Herrschaften Jever und Kniphausen); die Mündungen der Elbe, Weser und Ems wären in dänischer Gewalt gewesen.

Unter den mir vorliegenden Akten findet sich nun die folgende Depesche an den Grafen Bachoff, datirt Kopenhagen 22 März 1760 (in Chiffern abgefaßt).

Monsieur,

Je passe à la seconde affaire dont le Roi me commande de Vous entretenir. Elle est d'une délicatesse plus grande encore que la première, et Sa Maj. s'attend que Vous la ménagerez avec la plus grande prudence et la plus grande circonspection.

Vous savez que le Comte Caunitz a des droits sur l'Ost-Friese. Il n'y a point d'apparence que cette province puisse lui tomber en partage, et il est trop sage sans doute pour s'en flatter, mais peutêtre seroit-il bien-aise de tirer de l'avantage de sa prétension et auroit-il de l' obligation à qui voudroit la lui payer. Il n'y a par nombre de raisons de prince dans le monde que le Roi qui puisse le faire. Dites-moi, je Vous prie, si Vous croyez que l'on put prendre sur ce sujet des arrangemens qui affectionnassent ce ministre au Roi, et qui combinassent leurs intérêts. Faites-y de mures

reflexions Mr. et dites-moi quelle pourroit être la somme du marché. Vous sentez bien qu'elle ne pourroit être ni due ni payée qu'au moment que la paix mettroit le Roi en pleine et tranquille possesion de la principanté sous la garantie de la Cour Impériale et des autres puissances belligérantes, et Vous ne concevez pas moins qu'en formant ce projet je ne me propose pas seulement le bien qui pourra en résulter directement pour le service du Roi, mais encore celui d'attacher le Comte Caunitz aux intérêts de Sa Maj. ce qui en bien des choses pourroit avoir des effets agréables.

J'ai l'honneur etc.

Zur Erläuterung dessen müssen wir darauf hinweisen, daß der österreichische Staatsminister Graf (später Fürst) Wenzel Anton von Kaunitz-Rittberg allerdings von einer Nebenlinie des 1744 erloschenen Fürstlich Ostfriesischen Hauses abstammte, und zwar durch seine Mutter Maria Ernestina Francisca, geborne Gräfin zu Ostfriesland und Rittberg, vermählt mit Graf Maximilian Ulrich zu Kaunitz. Die Gräfin hatte, nach dem Tode des letzten Fürsten Carl Edzard 1744, auch ihre Ansprüche geltend gemacht indem sie behauptete, daß Ostfriesland ein Weiberlehen sei; aber sowenig wie die andern Prätendenten vermochte sie etwas gegen den König Friedrich II von Preußen, der sich sofort in Besitz setzte und von den Ständen anerkannt wnrde. (Vgl. Wiarda Bd. VIII, 130 u. ff.) Und darin lag vielleicht mit der Grund zu der bittern Feindseligkeit, welche Kaunitz immer gegen den großen Friedrich bethätigte.

Der Plan Bernstorff's war also fein angelegt; es galt den mächtigen österreichischen Staatsmann zu bestechen, indem man ihm Ansprüche abkaufte, welche, obwohl an sich werthlos, doch mit seiner Hülfe im Fall einer totalen Niederlage Preußens einen guten Anhaltspunkt gewähren konnten. Wie Graf Bachoff den Auftrag ausgeführt hat, erfahren wir leider nicht; es wird nur noch einmal in einer Depesche Bernstorff's vom 27. Juni 1760 der Plan beiläufig erwähnt.

In der letztgedachten Depesche finden wir auch eine Andeutung, welche vermuthen läßt, wie das Kopenhagener Kabinet sich mit Preußen abzufinden dachte. Es heißt da:

Il me semble avoir vu dans plusieurs des lettres de V. E. — qu'elle borne ses vues et ses espérances à voir la Prusse rendue par les Russes à son ancien souverain. C'est bien le principal je l'avoue et ce qui importe le plus à S. M. mais il n'est pas le tout, et V. E. aura remarqué dans mes depéches que le Roi voudroit bien à l'occasion de tous ces troubles ou réunir tout le Holstein sous sa domination ou acquérir quelque autre province, but auquel ma proposition de racheter à fraix communes la Prusse du pouvoir des Russes tendoit expressément.

Kurz vorher, in einer Depesche vom 30. April 1760, hatte nämlich Bernstorff sehr treffend auseinandergesetzt, daß Rußland nicht, wie es zu beabsichtigen scheine, im Frieden Ostpreußen behalten dürfe, sondern man müsse den Petersburger Hof bewegen, sich mit einer Geldentschädigung zu begnügen, und Dänemark werde seinerseits „gerne bereit sein, nach gerechtem Verhältniß beizutragen zu einer für die Freiheit des Nordens und ganz Europa's so heilsamen und nützlichen Ausgabe.“ — Wahrscheinlich wollte man also als Pfand oder Ersatz für die ausgelegte Geldsumme von Preußen die Provinz Ostfriesland fordern!

Das Genie und das Glück Friedrichs des Großen machten alle diese kleinlichen Berechnungen zu Schanden.

XII.

Der Nordschleswigsche Dialekt nach seinem Verhältniß zum Ostdänischen, Nordfriesischen und Plattdeutschen.

Von Chr. Johansen in Schleswig.

Die schleswigschen Sprachverhältnisse sind in den letzten Jahrzehenden ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden, und gerade in jetziger Zeit,[1]) da einer Theilung Schleswigs „nach den Sprachgrenzen“ von mehreren Seiten das Wort geredet wird, dürfte es nicht überflüssig sein, nachzuweisen, daß die schleswigschen Volksdialekte trotz ihrer Verschiedenheit als lebendige und lebensfähige Aeste und Zweige eines und desselben germanischen Sprachstammes zu betrachten sind.

Wir wollen es nicht beklagen, daß die Sprache unseres Volkes sich in Dialekte zersplittert, sondern uns vielmehr darüber freuen, daß unsere Dialekte ihrer Mutter- und Stammsprache darin gleichen, daß sie biegsam und bildsam genug sind, verwandte, aber auch nur verwandte Elemente in sich aufzunehmen und so ihr Leben und ihre Frische zu bewahren. Unsere schleswigschen Volksdialekte sind keineswegs arm an Formen und Wendungen, und die Schriftsprache würde es nicht bereuen, wenn sie sich bereit finden ließe, aus den Dialekten recht fleißig Rekruten auszuheben. Solche Rekruten

---

[1]) Geschrieben im Mai d. J.

würden unseres Erachtens die Schriftsprache kräftiger und deftiger machen und sie befähigen, in naturwüchsigster und getreuester Weise wiederzugeben, was und wie unser Volk denkt und fühlt.

Das Herzogthum Schleswig hat vier Hauptdialekte aufzuweisen: den nordschleswigschen, den nordfriesischen, den anglitischen und den plattdeutschen Dialekt.

Der Dialekt des Nordschleswiger ist häufig von dänischen Schriftstellern ein südjütscher oder gar der südjütsche Dialekt genannt worden. Es giebt jedoch weder einen südjütschen noch einen südjütländischen Dialekt; denn die beiden dänischen Dialekte, die auf der cimbrischen Halbinsel vorkommen, werden nicht durch eine von Westen nach Osten, sondern durch eine von Süden nach Norden gezogene Linie von einander getrennt. Diese Linie erstreckt sich von Weile über Wiburg nach Lögstör am Liimfjord. Die ganze Fläche im Westen dieser Linie umfaßt das westjütsche oder westdänische Sprachgebiet, wo bis auf den heutigen Tag der sächsische Artikel bewahrt wird. Das Ostdänische, welches den Artikel dem Substantiv anhängt, umfaßt die Dialekte im Osten dieser Linie und die Mundarten auf den dänischen Ostseeinseln.

Das westjütsche Sprachgebiet mit seinem sächsischen Artikel und seinem Hülfsverbum werd (werden) erstreckt sich in das Herzogthum Schleswig hinein, indem es im Norden an der Königsau das schleswigsche Land seiner ganzen Breite nach umfaßt, [1]) weiter südlich aber dem Landrücken folgend durch das friesische Sprachgebiet im Westen und das anglitische im Osten dermaßen eingeengt wird, daß es sich nur in der Form eines schmalen mit der Spitze nach Süden zeigenden Keiles auf dem Landrücken behauptet, bis seine letzten schwachen Spuren an den Quellen der Arlau verschwinden. An der Nordseeküste verschwindet das Westdänische urplötzlich bei Hoyer, wo das Nordfriesische anfängt; an der Ostseeküste ist der Uebergang in das Anglitische ein mehr allmählicher. Die Gegenden um den

[1]) Hadersleben und Christiansfeld, wo Deutsch vorherrschend ist, kommen hier nicht in Betracht.

Apenrader Meerbusen herum können als Gebiete betrachtet werden, wo Westdänisch und Anglitisch in einander übergehen.

Der Unterschied zwischen dem West- und Ostdänischen ist so groß, daß der Kopenhagener, wenn er — wie der dänische Dichter Steen Steensen Blicher [1]) sagt — plötzlich durch ein Luft- oder Dampfschiff nach Agger (an der westlichen Mündung des Liim-fjords) versetzt würde und die fremden Trachten und Gesichter der dortigen Bevölkerung erblickte und deren fremdartige Sprache hörte, glauben müßte, er befinde sich in einem fremden Lande. Dasselbe würde der Fall sein, wenn ein Ostdäne auf dieselbe Weise nach Holmsland bei Ringkjöbing versetzt würde. Der Ostdäne, der keine „Ehsmagd“ [2]) kennt, würde ebensowenig eine Ehsmagd vom Holmslande bei Ringkjöbing verstehen. Hier eine kleine Sprachprobe der Bewohner des Holmslandes: **Ae heggeder bigünj ò wallepu, ò so war et en stakker.** (Dänisch: **Hunden begyndte at gjöe, og saa var det en Täkker**).

Was dem Ostdänen das Verständniß des Westjütschen besonders erschwert, ist — außer einer Menge durchaus abweichender Wortbildungen und Formen — besonders die Eigenthümlichkeit, daß der Westjüte und gleich diesem der Nordschleswiger kurze, häufig einsilbige Formen für das Substantiv besitzt und den bestimmten Artikel vor diese Formen setzt, während der Däne seinem zwei- und mehrsilbigen Substantiv den Artikel nachsetzt. Dazu kommt noch, daß der bestimmte Artikel in Westjütland und Nordschleswig für alle drei Geschlechter ä lautet, der Däne aber für sein Fälleskjön und Intetkjön resp. en und et gebraucht.

Der westjütische Dialekt hat das mit dem Nordfriesischen gemein, daß er „an Zusammenziehungen, die beinahe wie Abänderungen aussehen“, ungemein reich ist, [3]) durch welche die Rede zwar fließender, das Verständniß für den Fremden aber erschwert wird.

---

[1]) Vergl. dessen „Nordseebilder“, deutsche Ausg., 59.

[2]) Das westjütsche Verbum ò ähs bedeutet Fischangeln mit Lockspeise versehen. Die Nordfriesen haben dasselbe Wort in derselben Bedeutung: **iashin.**

[3]) Vgl. Rask „**Frisisk Sprogläre**“, Vorrede.

Eine andre, wenn auch weniger bestimmt ausgeprägte Eigenthümlichkeit der westjütschen und nordschleswigschen Mundarten besteht darin, daß das Passivum durchgängig nicht wie im Ostdänischen durch ein angehängtes es, sondern nach deutscher Weise durch das Hülfsverbum werden (ò werd, seltener durch blüww, dän. at blive) ausgedrückt wird.

Rücksichtlich des Zeitworts ist ferner und ganz besonders zu beachten, daß der Infinitiv und die Gerundialform in den westjütschen und nordschleswigschen Mundarten sich den entsprechenden Formen im Nordfriesischen nähern.

Im Nordfriesischen unterscheidet man einen doppelten Infinitiv.[1] Der erste endigt sich auf an, en oder in; der zweite, welcher den Hülfswörtern dürfen, können, sollen, mögen, müssen, wollen, lassen und thearen (genöthigt oder gezwungen sein) nachgesetzt wird, wirft die Endung ab und giebt das Verbum in seiner Grund- oder vielmehr Stammform zurück. Das vorgesetzte ò (kurz, Mittellaut zwischen a und o) erinnert wohl an das engl. to und an das plattd. und holl. too, aber nicht an dänische at.

Beispiele.

Nordschlesw. Dial.	Dänisch.
te ò brênj	til at brände = zu brennen.
tẹ ò brauch	til at bruge = zu brauchen.
ä mò skrüww	jeg maa skrive = ich muß schreiben.
wi skal lär	vi skulle läre = wir sollen lernen.

Eine andere Grundverschiedenheit des Nordschleswigschen und Westjütischen vom Dänischen besteht darin, daß jene Mundarten häufig in der Conjugation im Perfectum und Plusquamperfectum ein abgeschliffenes e n als Endung des Verbums hören lassen, während der Däne sein Verbum nach have und havde (habe und hatte) immer auf e t auslauten läßt.

Beispiele.

Nordschlesw. Dial.	Dänisch.
Ae hêr skröw'n	Jeg har skrevet = ich habe geschrieben.
Wi hêr grew'n	Vi have grebet = wir haben gegriffen.

[1] Vgl. meine Schrift „Die Nordfriesische Sprache", Kiel 1862, S. 33.

Mit Rücksicht auf das nordschleswigsche Adjectiv ist zu bemerken, daß dasselbe in der Comparation, Concretion und Motion von dem Dänischen bedeutend abweicht und sich dem Plattdeutschen nähert. Der Nordschleswiger sagt **beer, äljer, stör'r, law'r, klog'r, dür'r, tünj'r, tük'r, läng'r**, wo der Ostdäne resp. **bedre, äldre, större, lavere, klogere, dyrere, tyndere, tykkere, längere** (besser, älter, größer, niedriger, klüger, theurer, dünner, dicker und länger) sagt. In Nordschleswig ist **ä Manj stärk** und **ä Mänj** sind **stärk**, wogegen **Manden** in Dänemark **stärk** ist und **Mändene stärke** sind, (Mann — stark); in Nordschleswig ist **ä Far, ä Mo'r, ä Barn sunj**, in Dänemark ist **Faderen sund, Moderen sund** und **Barnet sundt.**

Was das Pronomen betrifft, so ist dasselbe in keinem schleswigschen Dialekt so ausgebildet, wie im nordfriesischen. Das nordschleswigsche Pronomen steht übrigens dem westjütschen näher als dem friesischen und plattdeutschen Pronomen, obgleich nicht zu verkennen ist, daß das nordschleswigsche Fürwort in seinen verschiedenen Formen den Uebergang vom Plattdeutschen und Friesischen in die west- und ostjütschen Dialekte vermittelt.

Ich heißt im Westj **a**, im Nordschl. **ä**, Dat. und Acc. hier wie dort **mä**; du = **dô**, Dat. u. Acc. **dä**; er = **hanj**, Dat. u. Acc. **ham**; sie = **hun**, Dat. u. Acc. **hinj**; es = **det**, wird in der Volkssprache selten gebraucht, und für das dänische **det** wird in der Regel **dé** gesagt.

Wir = **Wi**, Dat. u. Acc. **oss (woss)**; ihr = **I**, Dat. u. Acc. **Jerr**; sie = **di**, Dat. u. Acc. **dem.**

Das hinweisende der, die heißt **denj**, das wird zu **det (dé)**; dem deutschen dieser, diese entspricht **denj hjerr**, dieses = **de(t) hjerr**, Pl. **di hjerr**. Jener, jene wird in Verbindungen wie z. B. jenes Ufer durch **denj hinj Sid** ausgedrückt.

Das relative Pronomen stimmt mit dem dän. überein; das fragende **wern?** erinnert durch den r-Laut, der im Dänischen fehlt, an das deutsche wer und an das nordfr. **hokkar**. Der Genitiv heißt **wenjs?** oder **wenjas?** Das dän. hvilken, hvilke wird im Nordschl. zu **wikken, wikke.**

Folgende Uebersicht enthält die Formen der Zahlwörter.

	Nordschl.	Dän.	Nordfr.
1	= jen (jet)	een (eet)	ean, ian
2	= to,	to,	tau,
3	= tre,	tre,	trii,
4	= fiir',	fire,	fjau'r,
5	= fem,	fem,	fiiw,
6	= seis,	seks,	seaks,
7	= süw,	syv,	sööwan,
8	= oat,	otte,	åcht,
9	= ni,	ni,	njüggan,
10	= ti,	ti,	tjiin,
20	= tüww,	tyve,	twuntagh,
30	= tredje,	tredive,	dörtagh,
40	= feertig,	fyrgetyve,	fiartagh,
50	= fostig,	halvtredsinstyve,	föstag,

Von fünfzig an zählt der Nordschleswiger ganz wie der Plattdeutsche und Friese nach Zehnern, während der Däne nach ganzen und halben Zwanzigern zählt. Bei Zeitbestimmungen, wo die Stunde oder Viertelstunde angegeben wird, weicht das Nordschl. ganz vom Dänischen ab und stimmt mit dem Plattdeutschen und Friesischen überein. Wenn der Däne sagt Klokken et, Klokken er et Qvarteer til to, tre Qv. til to, sagt der Nordschleswiger resp. ä Klok jen, ä Klok er en Fjering öw'r jen, den wantjer en Quarteer i to.

Rücksichtlich der Conjunctionen tritt der Uebergang vom Deutschen zum Dänischen im Nordschleswigschen deutlich hervor. Das deutsche wenn heißt wenj (dän. dersom); gleichwohl = älek'n (dän. alligevel); zwischen dem dän. som und end, wie und als, macht der Nordschleswiger keinen Unterschied, indem er nur som gebraucht.

Unter den Adverbien des nordschl. Dialekts erinnert besonders wänj oder wänj'er (wann) an die plattd. und fr. Mundarten, da

die Aehnlichkeit mit dem Dänischen rücksichtlich der Bezeichnung des dadurch ausgedrückten Zeitbegriffs gänzlich verschwindet, indem der Däne zur Zeitbestimmung naar gebraucht. Dasselbe gilt von dem nordschl. fak, früh, dän. tidlig.

Der nordschleswigsche Dialekt ist arm an Präpositionen. Die Präposition ad erinnert in vielen Verbindungen an das nordfriesische eat; das nordschl. af entspricht meistens dem nordfr. uf; efter, nach, ist im Nordfr. gleichlautend; innjen, welches stets dem bestimmten Artikel ä vorgesetzt wird, ist in dieser Verbindung dem Nordschl. eigenthümlich. Wo der Ostdäne i mit einer Proposition verbindet, z. B. in imod, imellem, setzt der Nordschleswiger a, also amod, amelj; die Präpos. ned entspricht dem deutschen nid und wird im Nordschl. niemals wie im Ostdän. in Verbindung mit for (nedenfor) gebraucht, sondern einfach dem best. Art. vorgesetzt. Die ostdän. Präposition hos ist im Nordschl. unbekannt.

Weitere Bemerkungen über einzelne Wörter und Wörterfamilien werden sich dem Wörterverzeichnisse anschließen.

Das angeschlossene Verzeichniß nordschleswigscher Wörter und Redensarten möge die innere Verwandtschaft der sämmtlichen schleswigschen Dialekte und Volksstämme näher beleuchten. Unsere Literatur ist sehr arm an dergleichen Sammlungen aus verschiedenen Gegenden des schleswigschen Landes. Was die dänische Literatur bisher auf diesem Gebiete hervorgebracht hat, ist durchweg nicht objectiv gehalten und hat in den meisten Fällen den Zweck, zu verdecken, statt aufzudecken, wie und wodurch Sprache und Volksthum in diesen Gegenden sich specifisch vom Dänischen, d. h. vom Inseldänischen, unterscheiden und ihren eigenen Weg gehen.

In Pastor Kok's Schrift „Det danske Folkesprog i Sönderjylland," Kopenhagen 1863, findet sich ein recht reichhaltiges Verzeichniß nordschleswigscher Wörter und Redensarten. Ich habe dasselbe in der nachfolgenden Darstellung mehrfältig benutzt, soweit nämlich die aus dem Sprachkörper dieses Dialekts herausgehobenen Wörter in Betracht kommen, kann aber nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß K.'s Ableitungen aus dem Altnordischen ihre sehr schwachen Seiten haben. Viel natürlicher ist es, aus dem Friesischen und Plattdeutschen abzuleiten, da der Verkehr

mit dem Süden stets lebhafter war als der mit dem Norden.[1]) Ein und dasselbe Wort, das im Nordschleswigschen, im Plattdeutschen, im Nord- und Westfriesischen auftaucht, ist sicherlich eher

[1]) In älterer Zeit haben die westjütschen, die plattdeutschen und die sämmtlichen friesischen Dialekte einander viel näher gestanden als heutzutage. Wo Geschichte und Sage schweigen, da reden die Ortsnamen, die Namen der Felder und Haiden, der Höhen und der Heidengräber. In den friesischen Distrikten von het Swin in den Niederlanden bis über die Königsau hinauf weit in Jütland hinein kommt die Endung um in den Ortsnamen so häufig vor, daß man ohne Weiteres den Schluß machen kann, daß nahe verwandte Volksstämme die ersten Ansiedler in diesen Gegenden waren. Dasselbe gilt von der Endung büll, bul oder böl, die im südlichen Schleswig und in Holstein büttel lautet. In einzelnen Namen bedeutet um (friesisch am, ham, hem) eine Sammlung von Gegenständen; in den meisten Fällen möchte es jedoch dem deutschen heim entsprechen. Die Endung büll oder böl hat aber mit dem dänischen at boe (wohnen) nichts zu schaffen. Sie entspricht dem altdeutschen bühel, bühl, und bedeutet Hügel, Wurth, Werfte. So wird z. B. Tetenbüll in Eiderstedt in alten lateinischen Documenten collis Titi genannt. Das jütsche und schleswigsche lef oder lev entspricht dem deutschen leben.

Rücksichtlich der Schreibung unserer Ortsnamen haben im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Veränderungen stattgefunden. Sieht man jedoch die alte Schreibung an, so findet man noch größere Uebereinstimmung zwischen Westjütisch, Friesisch und Plattdeutsch. So lautete z. B. das jetzige jütsche rup früher thorp = dorp = dorf; de lautet with (engl. th). Den Namen der westjütschen Stadt Varde schrieb man um 1252 Warwith, Janderup = Jamthorp. Die Stadt Holstebroe hieß im Jahre 1287 Hwälstath-Bro (nach Danske Atlas von hohl, und Stelle, also gleich unserm Hollingstedt). Lemwig heißt 1237 Lämmwich, und ein Wich (Wik, Wyck) ist, wie schon Heimreich bemerkt „ein Einwich des Meeres." Die Endung wig findet sich längs der ganzen Nordseeküste vom Rhein bis nach Norwegen und ebenfalls an den Ostseeküsten.

Im westlichen Jütland kommen folgende um vor:

Im Amte Ringkjöbing: Nissum, Heldum, Gudum, Humlum, Risum, Weirum, Ausum, Hammerum, Kisum, Trandum, Godrum, Aulum, Bassum, Ronnum, Holtum, Madum, Alrum, Wium, Aaunm, Aadum. Im Amte Ripen: Billum, Hallum, Wrögum, Billum, Bownum, Medum, Sneum, Bröndum, Forum, Darum.

Gleiche und ähnliche Namen kommen in Nordfriesland, in Hannover

vom Süden her in's Land eingedrungen, als aus dem Norden. Wenn K. in seinem Eifer für die Verbreitung der dänischen Schriftsprache so weit geht, daß er (a. a. O. 28) diese schleswigschen

---

und Oldenburg wieder zum Vorschein, z. B. Hallum in Jütland und Holland, Risum in Jütland; Nordstr. und Hannover, desgl. Wierum, Dorum und viele andere.

Westjütland hat büll (böl) in folgenden Ortsnamen:

Im Amte Ringkjöbing: Rissumböl, Hjortsballe (= böll), Skulböl, Esböl, Warisböl; Brosböl; Gundesböl, Stremmesböl, Bindesböl. Im Amte Ripen: Skjedsbölle, Sönderböl, Nörballe, Owenböl, Rotböl, Heiböl, Hinkböl, Wögnsböl, Tuesböl, Adsersböl, Loböl, Aagesböl, Horsbölle, Riisböl, Asböl, Hwolböl, Agersböl, Knudsböl, Gjelballe.

Viele dieser Namen finden sich wieder im mittleren und südlichen Schleswig. Das friesische Wort Toft (Taft), welches ein Grundstück in der Nähe des Hauses bedeutet, findet sich wieder in vielen Ortsnamen sogar im Amte Ringkjöbing, z. B. in Höitoft, Sondertoft, Toftum im Kirchspiel Hemmet = Hem, welcher letztere Name mit dem Namen eines untergegangenen Kirchspiels auf Nordstrand übereinstimmt. Das Wort bedeutet Rand, Saum.

Die Endung wig (wich, wik), kommt im Amte Ripen zum Vorschein in Ugelwig, Wigtoft; holt in Lärkenholt, Hunsholt; im Amte Ringkjöbing in Salholt, Transholt, Holt, Holtum. Die alte Endung wold in Wennewold im Amte Ringkjöbing.

Der Verkehr zwischen Westjütland und Deutschland war schon im 9. Jahrhundert sehr lebhaft. Ripen war ein wichtiger Stapelort. In Stade wird ein „Statut der Ripen- und*) Dennemarkenfahrer" aufbewahrt, in welchem Produkte des jütschen Landes in der jütschen Landessprache benannt sind. König Erich hatte 1283 den 15. Juli einen Schutzbrief für fremde Kaufleute in Ripen gegeben, der 1293 bestätigt ist. In dem erwähnten Statut heißt es: „so schal he (der Schiffer und Handelsmann) sweeren de eed aldus, dat eme god unde sunte nicolaus also helpen." St. Nicolaus war Schutzpatron der Seefahrer, und viele Kirchen an der Westküste Schleswigs und Jütlands sind diesem Heiligen geweiht. Die häufige Anwendung des rheinischen Tufsteins als Baumaterial der Kirchen deutet ebenfalls auf lebhaften Verkehr mit Deutschland. Jenseit der Königsau finden sich Mauern aus rheinischem Tuf an den Kirchen zu Sneum, Tjäreborg, Darum, Hundrup,

---

*) Dieses „und" ist bezeichnend. Man scheint Ripen als nicht zu „Dennemarken" gehörig betrachtet zu haben.

„Fremdlinge“ verbannen will und Predigern und Lehrern den Rath giebt, im Verkehr mit dem nordschleswigschen Volke sich ausschließlich der dänischen Schriftsprache zu bedienen, damit der nordschleswigsche Dialekt nach und nach aussterbe, so muß ich in solchem Bestreben eine Versündigung am nordschleswigschen Volksthum erblicken und möchte im Gegentheil allen Predigern und Lehrern Nordschleswigs zurufen: Gebet dem Volke, was des Volkes ist; achtet sorgfältig auf die Sprache und Ausdrucksweise eurer Gemeinden und Schüler, eignet euch dieselbe an und nehmt keinen Anstand, eure feierlichsten Reden und Unterredungen mit dem wirklichen Salze der Volkssprache zu würzen. Denn eben in seiner Sprache bewahrt ein Volk sein Volksthum und sein innerstes Leben, und ein Leben kann sich nur an dem andern Leben anzünden, kann nur durch ein wirklich lebendiges Wort auf- und angeregt werden. Die würdigen Prediger Nordschleswigs, die ich vor 1848 gekannt habe, bedienten sich im Verkehr mit dem Volke des nordschleswigschen Dialekts; sie verläugneten ihre nordschleswigsche Muttersprache weder auf der Kanzel noch am Altare, weder am Taufstein noch am Sterbebette, — und die Reden dieser eingebornen Prediger gingen dem Volke zu Herzen; ihre nordschleswigsche Sprache und Rede wirkte ganz anders als das vom Volke sogenannte Kjöbenhavns (Kopenhagener) der über die Belte in's schleswigsche Land gekommen dänischen Prediger. Männer wie der verstorbene Pastor Matthiesen in Loit bei Apenrade, Meier, früher in Wilstrup, und viele Andere, die in der wahren Landessprache zum Volke redeten, wirkten mit großem Segen, während die von den dänischen Inseln gekommenen Geistlichen nicht minder in Nord- als in Südschleswig als Fremdlinge betrachtet und nicht verstanden wurden, da sie „die Sprache Canaans“ nicht redeten.

Wilslev und Jernwed. Die Kirchen der beiden zuletzt genannten Ortschaften sind dem St. Nicolaus geweiht. Das Herzogthum Schleswig hat mehr Tuffsteinkirchen, als man gewöhnlich annimmt. Nicht bloß in der Michaeliskirche in Schleswig, im St. Johanniskloster vor Schleswig und in der Kirche zu Hollingstedt an der Treene findet man rheinischen Tuffstein in den Mauern, sondern auch in den Kirchen zu Tönning, zu Koldenbüttel, in der alten Kirche auf Pelworm, in Nieblum auf Föhr, Keitum und Morsum auf Sylt, in Hostrup bei Tondern u. a.

Wörterverzeichniß.

Af'l, Apfel, dän. Aeble, Nordfr. **Apal.**

a mälj, bisweilen, dän. imellem.

Ânjung, eine junge Ente, dän. Aelling.

Arken oder **Arkens**, Erker, dän. Qvist.

Ask, Schachtel, dän. Aeske, Nfr. **Eesk.**

Àuar, ein hohes Ufer oberhalb eines Vorlandes oder Vorstrandes. Sowohl im westlichen Jütland, wie auf den nordfriesischen Inseln hat man dasselbe Wort für dieselbe Sache. Auf dem aufgeschwemmten Marschlande vor dem **Àuar** wächst die **Plantago maritima**, in westj. Sprache **Sodj**, nordfr. **Südj** genannt. Die Bewohner der Gjörding-, Malt-, Skads- und Westerharde im Amte Ripen, wo sich viele **Auar** finden, haben rücksichtlich ihrer Lebensweise manches mit den Nordfriesen gemein. Wie die Nordfriesen, so stehen auch die Eingesessenen jener Harden bei ihren Nachbaren im Rufe der Vielesserei. Pontoppidan (Danske Atlas V, 666) zählt die Namen der sich täglich wiederholenden sechs Mahlzeiten jener Westjüten auf: **Fordàur, Dàur, Meljmad, Unjen, Meljmad** und **Nadwer**, womit die friesischen Bezeichnungen: **Vöördaard, Daard, Madonnarn, Ónnargud, Madinj** und **Nàchtart** übereinstimmen.

Baimoer, Hebamme, dän. Jordemoder.

Bàktrau, Backtrog, dän. Deigtrug.

Bås oder **Baas**, zugleich Nordfr., entspricht dem holl. **Baas**; das Wort fehlt im Dän.

Bedmanj, Bettler, dän. Tigger.

bedreile, betrüglich, dän. skuffende.

bedröwet, betrübt, dän. (als Adv.) sörgelig.

ò bestilj, bestellen, z. B. ein Gewerbe, dän. at udrette.

ò bjalj, schreien, dän. at skrige, Nfr. jollin.
Blomm, Blume. Im Dän. bedeutet dasselbe Wort eine Pflaume.
blommet, geblümt, dän. blomstret, Nfr. bluumat.
Blòster, die Blüthe der Fruchtbäume; blühen gleich ò blòster. Der Däne hat nur blomstre, welches Wort das Blühen überhaupt bezeichnet. Der Nordfr. sagt: a Raagh blöit; a Buum blaashent. (Der Roggen bl.; der Baum bl.)
ò bokk, klopfen, prügeln, Nfr. böghin, dän. at banke.
Brånj, Brand, dän. Ildebrand.
Bränjsel, Feuerung, dän. Ildebrändsel.
ò brüü, necken, dän. at narre, Nfr. brüian.
Bulje, Woge; Bülge wurde noch vor 200 Jahren im Hochdeutschen gebraucht.
Boos, Stall, dän. Stald, im Plattd. Boos und Bahs, Nfr. Bushem.
Börn, Bürde, dän. Byrde, Nfr. Barn.

Disk, Faß, Schüssel, dän. Fad, Nfr. Dask.
dosse, plattd. dösig, dän. taabelig, Nfr. dessagh.
ò drahf, treffen, dän. at träffe, Nfr. drapen.
ò dränk, ertrinken und ersäufen, dän. drukne, Nfr. dreenkin.
Duk, auch Kluud, Tuch, dän. Törkläde. Kl. entspricht dem Nfr. Klütj = Lappen.
ò duu, tunken, dän. at dyppe, Nfr. diiwin.
dwalsk, trotzig, eigensinnig, dän. trodsig.
Dörns, Wohnstube, dän. Dagligstue. Das Wort Döns, Dörns, Dörnsk findet sich längs der Nordseeküste von Holland bis an die Nordspitze Jütlands, überall in derselben Bedeutung.

Harwest, Herbst, dän. Efteraar, Nfr. Harwst.
Höwt, Heft an einem Messer rc., dän. Skaft, Nfr. Heaft.
Helsen, Gesundheit, dän. Sundhed.
hinjdaws, vor einigen Tagen, an jenem Tage, dän. forleden, Nfr. at öödar Dåis.
ät Hojem entspricht dem Nfr. at Haadham, zu den Häupten, dän. Hovedgjärde.

How, Gefallen, dän. Behag, Nfr. Hågh und Hei eat = Gefallen an.
Howre, Vergnügen, auch adverbialisch gebraucht, dän. morsom.
Holt, Wald, Gehölz, dän. Skov, Lund. Ortsnamen im westlichen Jütland: Holt, Holtum, Transholt, Salholt. Von dem Dorfe Holt im Kirchsp. Medelby sagt ein alter Reim: I Holtj, der er' di stoltj; men skal di betalj der'r Gjalj, sò här di kun Pjal.
Hohs, Strumpf, dän. Strömpe, Nfr. Höösch.
hurrel, schnell, unstät, unschlüssig, plattd. hitlich, vergl. das Nfr. Horlwinj, Wirbelwind.
Husing, Behausung, Obdach, im Dän. unbek., Nfr. Hüüshangh.
ò hühr, miethen, dän. at leie, Nfr. hüüren.
ò hähr, aushalten, Eiderstedt: harden, Nfr. hardin, im Dän. unbek.
hüh, hoch, dän. höit. Hügel = Hüh, dän. Höi.
Hötidj, Hochzeit, auch Kòst. Ròwhötidj, Erndtebier, dän. resp. Bryllup und Höstgilde.
Höhk, Vergnügen, dän. Morskab, Nfr. Höögh.
Höl, Kopfbedeckung für Frauenzimmer = Hülle, dän. Hue, Nfr. Höl.

injen, innerhalb, dän. indenfor.
intj, nichts, dän. intet, Nfr. nant und nantangh.
Jantjes, ansteckende Seuche, dän. Omgangssyge, Nfr. Amgungh.
ò jank, jammern, sich beklagen, plattd. janken, im Dän. unbek.
jawn, so eben, auch just, Nfr. eewanst, im Dän. unbek.
Jalt, Handgriff, Krücke, im Nfr. gleichlautend. im Dän. unbek.
Joller, Stellmacher, dän. Hjulemand.

kalj, kahl, dän. skaldet, Nfr. kål.
Kalgaard, Kohlgarten, dän. Kaalhave, Nfr. Kualguard.
Karnhuus, Vorhaus, Vorhalle einer Kirche, Sakristei, dän. Vaabenhuus, Nfr. Kaftarshüüs.
Kawring, Zwiebach, dän. Tvebak.
Keelj, Brunnen, dän. Brönd, das nordschl. K. bedeutet Quelle, dän. Kilde.

ó kehr se, sich kehren, erholen, z. B. von einer Krankheit, dän. at komme sig.

Kinjing, Achselgabel, dän. Tvegen.

Kistläg, Einsargung, auch die Gesellschaft, die sich bei der Einf. im Sterbehause einfindet, Nfr. Kastleiangh, im Dän. unbek.

Klamp, Haufen, z. B. Heuhaufen, dän. Stak, Nfr. Klåmp.

Kloghedj, Klugheit, dän. Klogskab.

ó klähs, kratzen, dän. at kradse, Nfr. kleeshin.

knapp, gleich, schnell, dän. strax.

Knokk, Knochen, dän. Been, Nfr. Knaak.

Kokk, Hahn, dän. Hane.

Konk'l, Spinne, Kanker, dän. Edderkop, Nfr. Kaankar.

Kost und Kwôst, Besen, Quast, im Dän. unbek.

Koww, Koben, Schweinstall, im Dän. unbek.

kralj, geschmückt, prächtig.

ó kreit, bezwingen, Ae kan nok kreit ham, ich kann ihn wohl bezwingen.

kritjle, plattd. kreetlich, zankfüchtig, Nfr. kreetlagh, im Dän. unbek.

ó krödj, einen Karren schieben, dän. trille. Nfr. kridjan.

Krudj, Küchenkräuter, Kraut, dän. Urter, Nfr. Krüüth, z. B. in Stirmkrüüth, Kräuter zum Riechen.

ó krahj, nöthigen (zum Essen und Trinken), dän. at nöde, Nfr. struukin, plattd. kraagen.

Kröwl, Krüppel, dän. Krøbling, Nfr. Krebbal.

Kuh, pl. Kir, Kuh, dän. Ko, Nfr. Kä, pl. Ki,

ó kwärk, ersticken, dän. at quäle, Nfr. quirkan.

ó künj, kündigen, z. B. einen Dienst, dän. at opsige.

ó kühs, erschrecken (transf.) dän. at forskräkke, Nfr. apskrål,

kahr, üppig, dän. yppig.

Kähr, Wahl, dän. Valg, Nfr. Keer.

Kahr, Karre, dän. Hjulbör, Nfr. Kaar.

ó lahj, anstehen, kleiden, Nfr. laaten, im Dän. unbek.

Lanj, Land, liegende Gründe, dän. Jorder, Nfr. Lun.

Lanjmed'r, Feldmesser, dän. Landmaaler, Nfr. Lunmeedar.

Las, Fuder, dän. Läs, Nfr. Lääsh, abgel. Lääshtal, d. i Fuderzahl, Landmaaß von 45 □ Ruthen.

Eg'l, Eiszapfen, dän. Istap, Nfr. Eghal.
Ehlj, Feuer, dän. Ild, Nfr. Jal.
Eljing, Feuerung, dän. Ildebrändsel, Nfr. Jalangh.
eies oder eisen, sonst, dän. ellers.
enne, kein, dän. ingen, Nfr. nian.
eens od. jen's, einig, dän. enig, Nfr. ianagh.

Faim, Faden (Längenmaß), dän. Favn, Nfr. Fiatham.
Fik, Tasche, dän. Lomme, Nfr. Skraep.
Flaw, Haidetorf, Rasentorf, dän. Hedetörv, in Südschleswig Flach.
fleedich, dünn und schwach, dän. tynd und daarlig.
ò fli, zurichten, Nfr. tufleian.
Flau, Fliege, dän. Flue, Nfr. Fleegh.
Faul, Vogel, dän. Fugl, Nfr. Vöghal.
ò forbeij se, sich vertheidigen, dän. at forsvare sig.
ò forgäh, vergessen, dän. at glemme, Nfr. ferjidden.
for i ä Wei, im Voraus (Vorwege), dän. i Forveien.
Forköhling, Erkältung, dän. Forkölelse, Nfr. Vörkeelangh.
ò forlöhs, verlieren, dän. tabe.
ò forunj, mißgönnen. Sprichw.: Foruntj Bröd wert a ädt.
ò frähd, fressen, dän. at äde, Nfr. freeden.
fuul, häßlich, schlecht, schmutzig, dän. leed u. häslig, Nfr. fül.
fòsinj, selten, dän. sjelden.

Gaff, Oeffnung, Spalte, Loch. Das entsprechende dän. Wort Hul ist in den meisten Gegenden Nordschleswigs unbekannt.
Gannjing, was einem gefällt, Nfr. Gådangh, in Dänemark unbekannt.
Geil, Pfriemenkraut (Spartium scoparium).
Gihr, Fuge, dän. Fure.
ò gjälj, gellen, dän. at give Gjenlyd.
Glehn, ein heller Streifen zwischen dunklem Gewölk, Widerschein einer Feuersbrunst, Nfr. Glem, in Dänemark unbekannt.
Granj, Versammlung der Bauerschaft, in Dän. unbek.

Grissel, Brodschieber, dän. Skode, Nfr. Gläder.
grum, vortrefflich, in Dän. unbek.
grusle, grauenhaft, dän. gruelig, Nfr. apgrissalk.
Gühdj, enge Gasse, in Dän. unbek.
Gaard, Garten, dän. Have, Nfr. Guard.
ð gjädd, hüten, dän. vogte, Nfr. jaten.
gärne, gern, dän. gjerne, Nfr. hal. Der Däne hat seinen Compar. und Superl. aus dem Friesischen, während der Friese bloß den Posit. hal bewahrt hat und den Compar. und Superl. nach dem Deutschen durch leewar, lefst bildet.

Haww, pl. Hawwer, Wagenleiter, Nfr. Håvan.
ð hahr, plattd. haren, die Sense scharf hämmern, Nfr. heerin, im Dän. unbek.

leddig, leer, dän. tom, Nfr. leethagh.
Leff u. Ljeff, Laib, Brod, dän. Bröd, Nfr. Liaf. Ein Raulje ist ein Roggenbrod. Dieses Wort wird von keinem Inseldänen verstanden
ð lekk, lecken, dän. at slikke.
lemple, mäßig, kaum befriedigend, dän. maadelig.
ð löwr. liefern, dän. at levere, Nfr. leewrin.
lihgle, gleichmäßig, egal, Nfr. lik troch.
Lihn, Schnur, Leine, dän. 'Snor, Nfr. Liin.
listle, vorsichtig, sanft, dän. lämfäldig, Nfr. suutjis.
Lüww, Unterleib, Magen, bedeutet niemals Leben, dän. Liv. Leben = Lewned. Nfr. Lif, Leewant.
Lau, Flamme, Lohe, dän. Lue, Nfr. Löögh.
looi, träge, dän. dovn, Nfr. lui.
Luhw, Kopfbedeckung, Käppchen, vergl. das deutsche Haube, im Dän. unbek.
lüh, lauwarm, dän. lunken, Nfr. lei.

Mai u. Madd, Wiese, dän. Eng, Nfr. Miad = Marschwiese.
Maij, Maß, dän. Maal, Nfr. Miat.
Mantjel, Mantel, dän. Kaabe.

Minjesk, Mensch, dän. Menneske, Nfr. Minsk. Der Westjüte sagt en Minjesk, der Ostdäne et Menneske.

ò migh, sein Wasser lassen. Das friesische Miir u. Meeri bedeutet ein kleines stehendes Gewässer.

Moggel, Schimmel, dän. Skimmel, Sylt: Muchel.

Moln, Mühle, dän. Mölle, Nfr. Maln,

Muk, Tasse, Kumme, dän. Kop u. Kande, das Wort M. ist im Dän. unbek.

ò musk'lj, unpers. Verb., wörtl.: es feuchtet, staubregnet, dän. det smaaregner.

Maal, ä Maal Mjolk = so viel Milch, als die Kuh bei einmaligem Melken giebt, Nfr. Mial; dieses Wort ist im Dän. unbek.

ò medj, messen, dän. at maale, Nfr. meeden.

ò mäng, mischen, mengen, dän. at blande, Nfr. minghan.

Märken, Markt u. Marktplatz; im Dän. heißt der Marktplatz Torvet.

mjosk, morsch, dän. raaden, Nfr. möragh.

Nadd'r, Abendessen, dän. Aftensmad, Nfr. Nåchtart.

naken, nackend, dän. nögen, Nfr. någhalt. Nordschl. Sprichw.: Ae Nödj dräww'r ä naken Konj te ò spinj.

nei'n, nieder, danieder, dän. nede, Nfr. deel.

Nost, ein steinerner Tränktrog, dän. Vandtrug, Nfr. Naast.

njölens, neulich, dän. nylig, Nfr. neis.

njötjle, eigenthümlich, künstlich, dän. besynderlig, Nfr. nüüragh.

neer, wann, dän. naar, Nfr. wan.

Nät, Urin, im Dän. unbekannt.

Nöd, gemeinschaftlicher Name des Hornvieh's, dän. Horngvæg, Nfr. Nuat, an der Westküste Schleswigs in's Plattdeutsche übergegangen in Nootegräsung.

oawen u. òffen, z. B. òffen Hoij, mit bloßem Kopfe, dän. barhovedet, Nfr. me eeban Haad.

op oder ò, auf, dän. paa, Nfr. üübh.

ò ordeel, urtheilen, dän. at dömme, Nfr. ordialin.

Osning, der Rand des Daches, dän. Tagskjæg, Nfr. Oeksen.

Ownsmunj, wörtlich Ofenmund, Backofenloch, dän. Bagovnsdör, Nfr. Aansmüs. Nordschl. Sprichw.: Det er intj godt å gaf moij en Ownsmunj, Nfr.: Man jibbi'ns jin an Bâghaan.

å ört, verderben, umkommen lassen, vom Vieh gesagt, wenn es vom Futter etwas übrig läßt, Nfr. örten, im Dän. unbek.

Pas, Maaß, dän. Maal, te pas = plattd. to pas; pas å = hüten, bewahren, dän. at tage Vare paa; Nfr. üübhpâse.

Pi, ein wollener Weiberrock, auch eine lange Jacke, dän. resp. Kjole u. Tröie, Nfr. Pei.

Pisel, ein großes Zimmer, Saal, dän. Storstue. Der Pisel wird in Nordschleswig, in Angeln und in Nordfriesland nur bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. Hochzeiten und Kindtaufen benutzt. In früheren Zeiten enthielt er keine andere Mobilien als große Kleider- und Leinenschränke, die oft mit künstlichem Schnitzwerk verziert waren, und mit eisernen Bändern und durchbrochenen eisernen Platten beschlagene große Koffer, in welchen die Aussteuer der Töchter des Hauses aufbewahrt wurde. Früher war der Fußboden im Pisel mit Fliesen oder Mauersteinen belegt.

Plom, Pflaume, dän. Blomme, mit welchem letzteren Wort der Nordschleswiger eine Blume bezeichnet.

Plow, Pflug. Theile des Pfluges: Ae Hanjwol = Sterz; ä Brejern = Pflugschar; Angeln: ä Suhl, Nfr. a Söl = Pflugschar; Angeln: ä Röstag, Nfr. Reddelstingh = Reutel, Pflugreiniger; Angeln: Ristfjel, Pflugbrett, dän. Muldfjel, Nfr. Rüst.

Plowlith, Zeit des Pflügens in Angeln, Nfr. Pluglith. (Vgl. Clement, Schleswig das urheimische Land des nicht dänischen Volks der Angeln und Friesen, Hamburg 1862, pag. 68).

å pohj, einen Wall mit Gesträuch bepflanzen, dän. beplante, in Südschl. in dieser Bedeutung paten; das Wort wie die Sache im Dän. unbekannt.

Pommel, Pfeffernuß, dän. Pebernöd, Nfr. Knöddarnöd.

å pranj, reckhalsen, dän. at kneise, Nfr. kranin. Vgl. das deutsche Kranich.

ò prik, stechen, dän. at stikke, Nfr. prakkin.

ò prägg'l, stricken, dän. at strikke, Nfr. preghlin. Angeln: Ae Prägglhos, Strickstrumpf, dän. Strikkströmpe, Nfr. mit dem Nordschl. gleichlautend.

ò prünj, ein Schwein mit einem Nasenring versehen, dän. at ringe Sviin, Nfr. plakkan.

ò proalj, laut reden oder rufen, dän. at raabe, Nfr. prålin.

ò proatj, schwatzen, plattd. klönen, Nfr. pratjin, im Dän. unbek.

ò puij, stechen, Subst. ä Pui = Stich, Nfr. puian, an Pui, im Dän. unbekannt.

Puhk, Hausgeist, Klabautermännchen, dän. Nisse; Hans Kielholt in seinen Sylter Antiquitäten: Huspocken.

Polj, eine kleine Erhöhung, im Plattd. z. B. in Aantenpol, im Nfr. gleichl., im Dän. unbekannt.

raedjer, eher, dän. för, ä skul r. tro = ich sollte eher glauben.

Rai, Rath, dän. Raad, Nfr. Riad, davon abgeleitet: rai'e, räthig, guten Rath wissend, Nfr. riadagh.

reij'ne, regnicht, dän. regnful, Nfr. rinagh.

ò ren od. rön, wiehern und grunzen; Nfr. grennen = stöhnen.

ò rees se, sich erheben, aufrichten, davon abgeleitet: reesen, geschwollen, dän. ophovnet, Nfr. riishen.

ò rest, ruhen, hwerken Rest eljer Ro, weder Rast noch Ruhe, dän. hvile.

retskülje, wörtlich der rechtschuldige, der rechte, z. B. dò er me ä Retskülje! = du bist mir der Rechte! Das Wort ist im Dän. unbekannt.

Rewl u. Röwl, Leiste, dän. List, Nfr. Reewal.

Rim'l u. Rimling, ein schmales Stück Land, Streifen, dän. Jordstrimmel.

Rip, nach Dankwerth ein friesisches Wort zur Bezeichnung einer flachen Uferstrecke. Es ist viel wahrscheinlicher, daß die Stadt Ripen nach diesem fr. Worte als nach dem lat. ripa ihren Namen hat. Viele fr. Reime und Sagen von alten Wegen, die über die fr. Geestinseln nach Ripen führten, zeugen von dem Alter und der früheren Wichtigkeit dieser Stadt.

Das alte Ripen oder ein Theil desselben lag übrigens in der Nähe von Süder-Farup, wo ein Theil der Feldmark noch Gammel-Riif genannt wird. Der Ortsname Ripen findet sich auch in dem Namen eines untergegangenen Kirchspiels in der strandinger Propstei. Vgl. Heimreich: „Feddringmann, dafür Andre Ripe setzen“, und die Mejer'sche Karte von dem südlichen Theile des alten Nordfrieslandes um 1240.

ò ro, ruhen, dän. hvile, Nfr. ràuan.

Roww, Roggen, dän. Rug, Nfr. Raagh.

Ros, in Zusammensetzungen wie Rosmjoln, Roshanjler, Roßmühle, Roßhändler, im Dän. unbekannt.

Ròw, Raude, dän. Skorpe, Nfr. Rööw.

Rum, Kammer, dän. Kammer, Nfr. Rüm, Dimin. Römki.

Ruuntje, eine wollene Unterjacke, dän. en ulden Tröie, Nfr. Bossaruuntji.

ò ruus, zusammenstürzen, niederrauschen, ò beruus, verschüttet werden, Nfr. rüüshin u. birüüshin, im Dän. unbekannt.

ò rüüch, auch ò smüüch, räuchern, Nfr. riakin u. smükkan; das Wort ist im Dän. unbekannt.

rüsj'le, grauenhaft, dän. gyselig, Nfr. apgrissalk.

ó roahj, rathen, errathen, dän. at gjätte, Nfr. riaden, Roajels, Räthsel, Nfr. Riadlis, dän. Gaade.

Roat, in Angeln, feuchte Witterung, abgel. von ò roaj, rotten, vermodern, im Nfr. in der Redensart: Rin an Raat, Regen und Nässe. Das Wort kommt im Dän. nicht vor.

sat, satt, dän. mät, Nfr. sat.

sawt, leicht, z. B. banj kan s. snak, du kannst wohl (leicht) reden xc., plattd. sagt, Nfr. sàcht, im Dän. unbekannt.

ò sjak, allmählich versinken, als Subst. en Sjak, eine Vertiefung oder Senkung des Erdbodens, Nfr. sakkin, im Dän. unbek.

ò sanjs, sich beschäftigen, besonders mit leichten Arbeiten, in Ordnung bringen (Nebenbegriff: langsam), dän. at sysle, Nfr. pööshlin.

Sedj, Sitte, Weise, dän. Sädvane, Nfr. Skak.

Sei'r, (Angeln), Saite, dän. Sträng.

seghlbeenet, wörtlich sichelbeinig. Redensart: Ae Seghlbeenet er intj god te ò mödj Swiin.

sinj, seit, dän. siden, Nfr. sant.

Siil, Wassergraben, Siel, dän. Vandrende, Nfr. Sil.

Seiels, die Sage, das Gerücht, dän. Sigende, Sylt: di Saagh.

Sigh u. Sik, ein sumpfiges Feld, das Wort und die Sache finden sich in allen Gegenden des Herzogthums Schleswig; in Dänemark ist das Wort unbekannt. Nfr. sidj an siak, tief und schmutzig feucht.

sinj, sein. Das dän. hans ist in Schleswig fast unbekannt.

sinj in Zusammensetzungen, entspricht dem deutschen mal, z. B. jensinj, einmal, Nfr. iansis, tweisis = einmal, zweimal. Dieses sin od. is, ris, ist schon im Friesischen gewesen, ehe noch das Neudänische existirte, und kommt auch noch im Ostfriesischen und Westfriesischen vor. Im holl. Friesland heißt z. B. dreimal thryeris, siebenmal sawnris. (Habertsma, Het evangelie van Mattheus vertaald in het Land-Friesch, London 1858, S. Cap. XVIII, 22.)

Sjükn', Seuche, Krankheit, dän. Sygdom, Nfr. Schocht. Nordschl. Sprichw.: Ae Sjükn' kom'r flüwenj, men gaa'r krüwenj.

Sjaa u. Sjòw, See. Wenn der plattd. Schleswiger sagt: „de Fos de bruet", sagt der Nordschleswiger: det sjòwdaw'r (wörtl. es seethaut). Wetterregel: Wenj et sjòwduw'r i ä Hed, sò tei din Hö, om det er reed.

Skaffer, Schaffner, im Dän. unbekannt, Nfr. Skåfer.

Skawthaw'r, wörtl. Schofhafer, Nfr. Skuufheewar, im Dän. unbek.

ò skoarje, verkürzen, vorenthalten, im Dän. unbek.

ò skoarre, falzen, zusammenfügen, dän. fälde, flikke, Nfr. skiarwin.

ò skälj, Unterschied machen, z. B. de skälj möi = das ist ein großer Unterschied, plattd. scheeln, Nfr. skeelen, (Vgl. Schilling, Scheidemünze).

ò skift, theilen, vertauschen, ò skift Klee'r, Kleider wechseln, Nfr. skaften, im Dän. unbekannt.

Skik, (Angeln) go Skik, in gutem Stande, platt. gode Schick, Nf. an gaaden Skak, im Dän. unbekannt.

ò skik se, sich schicken, wohl aufführen, dän. at opföre sig godt, Nfr. ham gud skakki.

Skahr, Riegel, dän. Lem, Nfr. Skot, Skööd.

Skolj, Scholle (Fisch), dän. Flynder, Nfr. Skol.

Skoljkag, ein flacher Kuchen, im Dän. unbekannt.

Skrap, eine große Tasche, dän. Lomme, Nfr. Skreap.

i skräjes, im Gleiten, dän. paa Gled, Nfr. uun't skridjan.

ò skringhl, klirren, Nfr. skringhlin, im Dän. unbekannt.

Skrolj, Anwandlung von Geistesabwesenheit, Nfr. dessagh Skütren, im Dän. unbekannt.

Skuhr, z. B. Swimsk, Ohnmacht, Nfr. Swimsküür.

Skorre, Schorf, Räude, dän. Fnat, Nfr. Skürw. Nfr. Redensart: Wat vånt Nuurden am troch Wath komt, brangt Skütrw an Skrob, man wat vån't Süüden iin bi Witjdün komt, brangt Jil; was vom Norden durch die Watten (nach den Inseln) kommt, bringt Schorf und Krätze, aber was vom Süden bei Wittdün hereinkommt, das bringt Geld.

Skürt, Untertheil eines Weiberrockes, Nfr. Skort, im Dän. unbek.

Skaar, Erndtezeit, dän. Höst, Nfr. Kaarskörd, d. i. das Kornschneiden.

ò skot, plattd. schütten, ein frei umherlaufendes Stück Vieh einsperren, Nfr. iinskottin, einschütten, im Dän. unbek.

ò slidj, schleißen, z. B. Kleider, dän. opbruge, Nfr. slitjan.

Sluntj, Lumpe, dän. Pjalt, Nfr. Slont.

ò smedj, mit Schmitte bestreichen, Nfr. smiaten.

smörre, schmierig, dän. fedtet, Nfr. smerragh.

ò snatj, besudeln, Nfr. Snaat = Rotz.

ò smid, schmeißen, dän. at kaste, Nfr. smitjan.

spikker, schmal, dünn, dän. tynd, Nfr. Spikkar = Nagel.

spitle, det er sp., das ist ärgerlich, verdrießlich, Nfr. spiitagh, im Dän. unbek.

Splinj, Splitter, dän. Splid, Nfr. Splinj.

Sporre, Sperling, Nfr. Spargh.

Sprok, dürre Zweige und Abfall von altem Holz, im südschl. Plattd. gleichlautend.

Sprok, kom te Sproks, zur Sprache gebracht werden, im Dän. unbekannt.

Spaan, Span, Hobelspan, Nfr. Spuun.

Stakkel oder Stakker, ein elender, schwacher Mensch, Nfr. Ståkal. Nordschl. Kinderreim: Lilj Hans war hen at war ä Faar ud i ä Oljeakr, ò derr blöw hanj en Kukmanj war: A, sidd'r do derr, din Stakker.

Stanjer, Angeln: Stänjer, Leuchter, dän. Lysestage, Nfr. Stonnar.

Stap, Stapfen, Milcheimer, dän. Malkespand, Nfr. Staap.

ò stap, schreiten, hinübertreten, Nfr. ståpen.

Stig, Steig. En Stig i ä Gaard, Nfr. Stich.

Stjahf, Heimchen, dän. Bille, Nfr. Ståbk.

ò stilj, stellen, einrichten, Nfr. tustellen, im Dän. in dieser Bedeutung unbekannt.

Stown, Feuerkike, Nfr. Stuuw.

ò stünj, abkürzen, kürzer machen, von Kleidern gesagt, Nfr. stont kurz, im Dän. unbekannt.

Stätt, eine Oeffnung in einem Garten- oder Kirchhofswall, Nfr. Stacht, im Dän. unbekannt.

Stunj, Stunde, dän. Time, Nfr. Stünj.

ò stöww, aufstauen (das Wasser), Nfr. ståuan, im Plattd. gleichl.

Swarrer, Drechsler, dän. Dreier, Nfr. Swarwar, im westl. Jütland gleichlautend. Vgl. das deutsche schwärmen.

Swöhf, Peitsche, Nfr. Swöbb.

swort, schwarz, dän. sort, Nfr. suart.

ò südj, kochen, dän. at koge, vergl. das deutsche Sudler, welches Wort ursprünglich Koch bedeutet.

Sülj, (Angeln) Thürschwelle, oder vielmehr der Stein, welcher die Schwelle bildet, Nfr. Salstian, Grundstein.

Sälle, ein junger Mensch, Junggesell, dän. Ungkarl.

ò sölk, schmutzig machen und schmutzig werden, Nfr. sollin, dasselbe.

Tadder oder Tarre, Buchweizen, dän. Boghvede; nördlich von Apenrade sagt man Bogweed.

Talstok, Zollstock, dän. Tommestok.

Teck, Tick, ein leichter Schlag oder Stoß, dän. Rap.

Tidj wird immer statt Wetter (dän. Veirlig) gebraucht; en tör T., trockne Zeit, Nfr. drügh Tidj.

Tilfàlj, nicht Zufall, sondern Anfall, ein Behaftetwerden, z. B. mit einer Krankheit, Nfr. Tufàl.

Tingwol, ein Stäbchen, durch welches die Bauerschaft zusammengerufen wird, Sylt: Thingwal.

Tog, Zug, til Togs, im Zuge, for en T., in gutem Gange.

Tjok, ein alberner Mensch, dän. Daare, im südl. Deutschland Talk.

Torre, Käfer, Uldentorre, Roßkäfer, Nfr. Schàsentaar, dän. Torbist.

traak, ungelehrig, langsam, träge, dän. tungnem, in Südschl. traach.

tumpe, albern, einfältig, Nfr. thompagh.

Tuur, Tour, heftiger Anfall von einer Krankheit, Nfr. Tuur.

ò tuur oder duu'r, aushalten, ertragen, Nfr. düürin, in verwandter Bedeutung.

ò tüe, zeugen, Tügnis, Zeugniß; dän. resp. at vidne, Vidnesbyrd. Kirchsp. Eggebeck: Min Geweten (dän. Samvittighed) giw'r me Tügnis, dat ä er fri vor sò'n Untugend (dän. Udyd).

ò tük, meinen, deuchten, dän. synes, westj. ò tögh, Nfr. thankan.

toale, geduldig, dän. taalmodig, Nfr. düljagh.

ò täl'r aa, darauf rechnen; dän. at regne derpaa, Nfr. 'ar üübh teal.

ò tälj'e, schnitzen, dän. snitte, Täljkniw, Nfr. telgin, Telgknif.

töis, zweimal, dän. to Gange, Nfr. tweisis.

ò udhür, verpachten, verhäuern, dän. at forpagte, Nfr. verhüüren.

Unjen, Mittagsessen, dän. Middagsmaaltid, Nfr. Onnargud, Vor- und Nachmittag auf Sylt Iir- und Au'rönder. Das Wort ist im ganzen westl. Jütland bekannt.

Unjerwett, gespenstige Wesen, von welchen man glaubt, daß sie in Hügeln und Höhlen leben, Unterirdische, Elfen; Nfr. Onnarbeankis und Oennereersken.

usatjes, uneinig, dän. uenig, Nfr. ünsàcht.

wakker wird häufig für schön, herrlich gebraucht, im Dän. in dieser Bedeutung unbekannt.

ŏ wa't, hüten, warten, dän. at vogte.

Wärk ŏ We, Schmerz und Pein, das dän. Pine ist in Nordschleswig unbekannt.

Wedaww, wörtlich Wehtage, Leiden; platt. Wehdaag.

wed; bei, wird auch überall da gebraucht, wo der Däne hos sagt.

wohk, weich, dän. blöd, Nfr. wok.

Wärtskap, Wirthschaft, dän. Värtshuusholdning.

wärm, warm, Wärmte, Wärme, dän. Varme, Nfr. Warmk

Wett, en lille Wett; ein klein wenig, Nfr. an letj Betj.

wilj, ausgezeichnet, vorzüglich, dän. ypperlig.

ŏ werk, arbeiten, at arbeide, Nfr. werkin.

Wŏlj, Stock, Stange, Handwol, derjenige Theil des Dreschflegels, den man beim Dreschen anfaßt; dieses Wort erklärt die Bedeutung des letzten Theils in der Zusammensetzung Tingwŏlj.

Wolk, Striemen, die durch Schlagen verursacht werden. Nfr. Wålk.

wŏt, davon Wŏthed, Feuchtigkeit, dän. Väde.

Wröwl, Vogelnest, dän. Rede.

Wäwr, ein morastiger Boden, auf welchem man einsinkt, in Hannover Queest, Nfr. Döbbal, dän. Hängesäck.

———————

XIII.

Die Generalversammlungen der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte am 9. Juli 1863 und am 7. Juli 1864.

In der Generalversammlung am 9. Juli 1863 wurde vom Secretair Herrn Lehrer Jansen der folgende Geschäftsbericht verlesen:

„Der Bestand des Vereins ist im Ganzen während des verflossenen Jahres auf derselben Höhe geblieben. Indes hat er theils durch den Tod, theils durch Ortsveränderung einige nicht leicht verschmerzte Verluste erlitten. Sein langjähriger Secretair und eifrigster Mitarbeiter an den Jahrbüchern, Professor K. Nitzsch, nach Königsberg berufen, konnte seit Anfang des Vereinsjahres nur noch als correspondirendes Mitglied der Gesellschaft angehören und die historische Gesellschaft mußte sonach das einzige Mitglied aus dem Vorstande verlieren, das Historiker von Fach war. Sodann verlor sie durch den Tod ihren Cassirer den Advocaten Lehmann, der zugleich Mitredacteur ihrer Jahrbücher seit 1858 gewesen war. Endlich legte auch Herr Dr. Handelmann die sieben Jahre lang unter großen Opfern an Zeit und Mühe fortgeführte Redaction nach Vollendung des sechsten Bandes der dritten Folge nieder.

Jedoch hat der Verein vorläufig in alter Weise fortzuwirken gesucht. Zunächst hat er die beiden gewöhnlichen Winterversammlungen, die eine im Januar, die andere im März abgehalten. In

der ersten stellte Herr Professor Junghans den Grafen Heinrich den Eisernen von Holstein und sein bedeutsames Eingreifen in die Geschicke der nordischen Staaten mit Ausscheidung der novellistischen Ausschmückungen des Presbyter von Bremen dar; — in der zweiten Herr Dr. Jessen die persische Gesandtschaft Herzog Friedrichs des III von Gottorp in ihrem Zusammenhange mit den Zeitverhältnissen und Tendenzen überhaupt und mit den Absichten und commerziellen Plänen des Herzogs im Besondern.

Die Publicationen des Vereins hatten ihren Fortgang. Der fünfte Band der Jahrbücher ward mit dem dritten Heft vollendet und konnte zu Michaelis 1862 an die auswärtigen Mitglieder und Vereine, mit denen wir einen Schriftenaustausch unterhalten, versandt werden. Im Mai 1863 folgte bereits der sechste Band nach. Der Druck des siebenten hat begonnen.

Außerdem hat der Vorstand den Herrn Dr. Lappenberg zu Hamburg für die Herausgabe der Chronik der nordelbischen Sassen und den Herrn Professor Waitz zu Göttingen für die Veröffentlichung der von ihm benutzten Urkunden zur Schleswig-Holsteinischen Geschichte während der Jahre 1460—1660 gewonnen. Von der letztgenannten Arbeit wird das erste Heft demnächst erscheinen."

Herr Advocat Spethmann trat als Cassirer aus und wurde durch Acclamation wieder erwählt. An die Stelle des Secretairs, Herrn Lehrer Jansen, welcher auszutreten wünschte, ward Herr Professor Dr. Junghans erwählt.

Herr Dr. Handelmann gab ein Referat über ein bisher unbekanntes Memoire des Ministers Grafen J. H. E. Bernstorff an die Höfe zu Wien und Versailles vom 31. Decbr. 1761 betreffend den Austausch des großfürstlichen Antheiles von Holstein.

In der Generalversammlung am 7. Juli 1864 verlas der Secretair der Gesellschaft, Prof. Junghans den folgenden Jahresbericht des Vorstandes:

„Der Bestand der Gesellschaft ist im wesentlichen auch im verflossenen Jahre nicht verändert, da der Austritt einzelner Mitglieder durch den Eintritt neuer aufgewogen wird. Dagegen ist der Vorstand nicht mehr derselbe und er tritt nur unvollständig vor die heutige Generalversammlung.

Herr Lehrer Jansen hat das ein Jahr lang von ihm verwaltete Secretariat der Gesellschaft niedergelegt, zu seinem Nachfolger ist in der vorigjährigjährigen Generalversammlung Herr Professor Junghans erwählt. Dem vor Kurzem ausgesprochenen Wunsche des Herrn Conferenzrath Ratjen, aus dem Vorstande, welchem er fast die ganze Zeit des Bestehens der Gesellschaft angehörte, auszuscheiden, haben wir uns fügen müssen. Mit Bedauern sahen wir aus unserer Mitte den landeskundigsten Mann scheiden, dem die Arbeiten der Gesellschaft zu allen Zeiten eine wesentliche Förderung verdankten. Das Präsidiat der Gesellschaft, welches dadurch erledigt ist, wird in der heutigen Generalversammlung neu zu besetzen sein. Auch unser bisheriger Cassirer Herr Bürgermeister Spethmann wünscht, nachdem seine Uebersiedelung nach Eckernförde eine definitive geworden ist, aus dem Vorstande auszuscheiden. Wir sind ihm für seine umsichtige Cassenverwaltung, zumal in der jeglicher Geschäftsführung so ungünstigen Zeit seit dem Tode König Friedrichs VII von Dänemark zu besonderem Danke verpflichtet. Auch für seinen Posten wird die Generalversammlung eine Neuwahl vorzunehmen haben.

So ungünstig nun auch die politisch so erregte Zeit mit ihren practischen Interessen der wissenschaftlichen Zielen zugewandten Thätigkeit der Gesellschaft sein mußte, so hat die Gesellschaft doch nicht ganz darauf verzichtet, in ihrer Weise thätig zu sein. Von den statutenmäßig zu haltenden vier ordentlichen Versammlungen ist doch eine am 1. März gehalten, in welcher der Secretair der Gesellschaft über die Wehrkraft und die Schutzbündnisse der Hanse im 13. und 14. Jahrhundert sprach.

Die Publicationen der Gesellschaft haben ihren Fortgang gehabt. Die Redaction der Jahrbücher ist einstweilen vom Vorstande übernommen. Das 1. Heft des VII. Jahrganges wurde bereits vor längerer Zeit herausgegeben, das den Schluß bildende Doppelheft

ist im Drucke fast vollendet: der Wunsch, demselben einen mannigfaltigeren, auch den Interessen der Gegenwart nicht fern stehenden Inhalt zu sichern, hat allein die Vollendung dieses Heftes etwas verzögert. Wir hoffen, daß die Fortsetzung der Jahrbücher gesichert ist.

Der Druck der von Herrn Dr. Lappenberg in Hamburg zur Herausgabe übernommenen niederdeutschen Chronik der nortelvischen Sassen ist bis zum dritten Bogen fortgeschritten. Obschon mit diesem dritten Bogen die Zeit, wo die Chronik als gleichzeitige Quelle von größerer Bedeutung wird, noch nicht erreicht ist, so treten doch schon die Vorzüge der neuen Ausgabe, ein kritisch berichtigter Text und Nachweis der Quellen in vollem Maße hervor. In umfassenderem Maße hat der Verfasser der Chronik namentlich aus Helmold's chronica Slavorum übersetzt, oft in eigenthümlicher, origineller Weise, wodurch auch als sprachliches Denkmal die Chronik ein besonderes Interesse gewinnt.

Da bei den großen Schwierigkeiten des Satzes die Druckkosten den Voranschlag nicht unbedeutend übersteigen werden, glaubten wir die Fortsetzung der von Herrn Professor Waitz in Göttingen begonnenen Veröffentlichung von ihm für seine schleswig-holsteinische Geschichte benutzter ungedruckter Urkunden von 1460—1660, deren erstes Heft im Laufe des verflossenen Vereinsjahres erschienen ist, einstweilen im Einverständniß mit dem Herrn Herausgeber hinausschieben zu müssen.

Die Beziehungen zu auswärtigen Gesellschaften und Vereinen, welche mit uns die gleichen Zwecke verfolgen, sind durchaus erfreulicher Art. Der Kreis der Vereine, mit welchen wir in Schriftenaustausch stehen, ist noch erweitert: die in Folge davon uns fort und fort zugehenden werthvollen Publicationen deutscher und außerdeutscher Vereine sind durch ihre Aufstellung auf hiesiger Universitätsbibliothek allgemeiner Benutzung fortwährend zugänglich. Dem durch die gleichen Ziele wissenschaftlicher historischer Forschung enger uns verbundenen Verein für hamburgische Geschichte glaubten wir am 9. April, dem Jahrestage 25jährigen Bestehens, unsere Glückwünsche darbringen zu müssen.

Ueber die finanziellen Verhältnisse unserer Gesellschaft geben die von Herrn Bürgermeister Spethmann mit den Belegen übergebenen Abrechnungen, für die Jahre 1862 Oct. Trium Regum bis Johannis 1863 und Johannis 1863 bis Johannis 1864 Aufschluß. Die Rechnung schließt mit einem vorübergehenden Deficit ab, indem Herr Bürgermeister Spethmann mit 145 ℔ 1 ß im Vorschuß ist. Das Deficit wird sich aber in einen Ueberschuß von 557 ℔ 7 ß verwandeln, sobald die in Folge der Zeitverhältnisse und der Abwesenheit unsers Herrn Cassirers von Kiel rückständigen Beiträge (702 ℔ 8 ß Crt.) eingezahlt sein werden, wozu bereits ein freulicher Anfang in diesen Tagen gemacht ist.

Die Universitätsbuchhandlung hat die seit längerer Zeit rückständige Abrechnung über den Vertrieb der ihr in Commission gegebenen Schriften der Gesellschaft nebst Gegenrechnung dem Vorstande zugehen lassen und bereits eine Abschlagszahlung von 573 ℔ 10 ß geleistet, welche dem neu zu wählenden Cassirer übergeben zu sein werden. Ueber die letzten Jahrgänge der Jahrbücher, das 1. Heft des 2. Bandes der Quellensammlung, so wie nachträglichen Absatz früherer Bände und Hefte der Jahrbücher ist Abrechnung zum November d. J. versprochen. Wir dürfen erwarten, dann eine fernere Zahlung von p. p. 500 ℔ zu empfangen, würden also unser neues Vereinsjahr mit einem Saldo von ca. 1500 ℔ Crt. beginnen, da alle Verpflichtungen erfüllt sind.

Es werden zur Prüfung der Abrechnung zwei Revisoren zu ernennen sein.

Die Ausgaben würden von den laufenden Portokosten, den Ausgaben für Einbände eingehender Schriften abgesehen, sich auf ca. 300 ℔ für das im Druck befindliche Doppelheft von Band VII der Jahrbücher und 300 ℔ für den Druck der Chronik der nordelbischen Sassen belaufen, es würden also ca. 900 ℔ für die Zwecke der Gesellschaft verwendbar sein. Dazu kämen dann die laufenden Jahresbeiträge für 1864/65.

Die pecuniairen Verhältnisse gestatten also unserer Gesellchaft auch im befreiten Schleswig-Holstein ihren Aufgaben in vollem Maße zu genügen; möge denn, wenn die Gemüther von den Interessen

des Tages nicht mehr in dem Maße, wie bisher in Anspruch genommen sind, wenn unsern Wünschen und Hoffnungen gemäß die politischen Verhältnisse geordnet sind und dann die ernste Arbeit auf allen Gebieten beginnt, auch die Theilnahme für unsere Gesellschaft in allen Theilen des Landes sich erhalten und mehren, und ein reger Wetteifer die wissenschaftlichen Aufgaben unserer Gesellschaft fördern: wir haben eine reiche, bedeutsame Geschichte; aber es ziemt uns auch, sie zu kennen, sie zu erforschen."

Gewählt wurde an die Stelle des aus dem Vorstande ausgetretenen Herrn Conferenzrath Ratjen als Präsident Herr Kirchenrath Thomsen, an die Stelle des ausgetretenen Cassirers Herrn Bürgermeister Spethmann Herr Buchhändler Homann. Zu Revisoren der vorgelegten Abrechnungen für die in Oct. tr. R. 1862 bis Johannis 1863 und Johannis 1863 bis dahin 1864 wurden die Herren Dr. Ahlmann und Professor Weyer bestellt.

Beschlossen ward, Herrn Professor Waitz zu Göttingen zu ersuchen, den Druck des zweiten Heftes der für die Quellensammlung zur Herausgabe übernommenen Urkunden zur Geschichte der Herzogthümer Schleswig-Holstein von 1460—1660 beginnen zu lassen. Ueber die Verwendung des Saldo der Casse im laufenden Vereinsjahre ward kein Beschluß gefaßt: es machte sich die Ansicht geltend, daß es besser sei, alle Mittel für Publicationen zusammenzuhalten, für welche nach Ordnung unserer Landesangelegenheiten der Anlaß nicht fehlen dürfte.

Der Vortrag des Secretairs erörterte einige für die Geschichte unseres Archivwesens wichtige Fragen.

Kleine Mittheilungen.

1. Zur Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Nachträge, herausgegeben von Dr. Handelmann.

38. Der Mutter Hausbestand. (Vgl. Jahrbücher III, 452 und VI, 393.) Mitgetheilt von Dr. Klander in Plön.

1) Ik deen bi minen Buren een Jahr,
Da gev he mi en Hähn.
Min Hähn kraiht,
De leggt mi wol noch en Ei.

2) Ik deen bi minen Buren twe Jahr,
Da gev he mi en Hahn.
Kunkelfahn heet min Hahn
u. s. w.

10) Ik deen bi minen Buren tein Jahr,
Da gev he mi en Wiv.

„Tidverdriv" heet min Wiv, „Fleffensteert" heet min Peerd, „Rodevoß" heet min Oß, „Buntefoot" heet min Ko, „Isegrin" heet min Swin, „Trippeltrapp" heet min Schaap, „Langehals" heet min Gant (Gander = Gänserich), „Drickedros" heet min Goos, „Kunkelfahn" heet min Hahn, Min Hähn kraiht, De leggt mi wol noch en Ei.

Aus der Umgegend von Ratzeburg. Gesindelied, das bei Wetten im Schnellsprechen hergesagt wird.

74. Das neue Wiegenlied. (Vgl. Jahrbücher IV, 169).
Mitgetheilt von Dr. Klander.

Frau.

Sus, min Kindken, sus;
Din Vader is to Hus.
Et hett gesniet, et hett gefraren,
Drum is min Mann nich utgefahren.
Sus, Kindken, sus.

(Zum Liebhaber.)

Wat Du en dummen Düvel büst,
Kummst ümmer, wenn min Mann to Huus is.

Der Mann fragt:

„Fru, wat singst Du dar?“

Frau.

Kann ik nich singen wat ik will;
Und Du olle Muulap mußt swigen still.

---

83. Bettellieder aus der Weihnachtszeit.
Mitgetheilt von Dr. Klander.

a) Halleluja! de Fürtjens sünd gar.
Gif mi en paar, se smeckt so rar.
Gif mi een, so bliv ik stahn,
Gif mi twee, so will ik gahn,
Gif mi dree, so wünsch ik Glück,
Dat de Köksch en Brögam krigt.

b) Vom Himmel hoch da kam ik her.
Lang mi mal en paar Fürtjens her;
Sünd se wat grat, dat hett keen Noth;
Sünd se wat kleen, gif mi twe för een.

c) Rummel, rummel, Dürtjen,
Gif mi mal 'n paar Fürtjen.
Lat mi hier nich länger stahn,
Ik mutt hüt noch wieder gahn.

Appeln und Beern,
De mag ik geern.
Nöt sünd ok god,
Smit ik de lütjen Deerns in'n Schoot;
Denn ward se grot,
Denn kriegt se 'n Mann,
Denn loopt's darvan.
Hau de Katt den Swanz af,
Hau man nich to lang af,
Lat en lütten Stummel stahn,
Dat he wedder wassen kann.
(Lat en Stummel sitten,
Da kannst op titten).
Hallelujah! de Klümp sünd gar;
Ik luur darop, ik krieg en paar.
(Is doch nich wahr).

d) De oll Johann Lankmann
Hett en roden Rock an,
Nimmt wat he verdenen kann.
De Appeln und de Beern
Mag he geern.
Und de Nöt sünd ok got (rc. wie 83 c.)

---

104. Aberglauben. Mitgetheilt von Dr. Klander.

Wenn man am Neujahrsabend nach dem Essen ein weißes Betttuch über den Kopf hängt und stillschweigend rückwärts aus der Thür geht und aufs Dach sieht, so sieht man über dem Hause entweder

eine Krone — dann gibt's im Hause eine Braut.
eine Wiege — dann wird ein Kind geboren,
einen Sarg — dann stirbt Jemand im Hause,
ein Feuer — dann brennt das Haus ab,

oder von allem dem Nichts und dann passirt auch Nichts.

Um zu erfahren, ob sie an Ort und Stelle bleiben oder nicht, pflegen Dienstboten und Miethsleute in der Neujahrsnacht vom

Feuerheerd aus zwischen den Beinen durch den Pantoffel nach der großen Thür zu werfen. Ist die Spitze dann in's Haus gerichtet, so bleibt man; zeigt sie nach außen, so kommt man weg.

Wenn eine Jungfer in der Neujahrsnacht um 12 Uhr ein Glas mit Wein, eins mit Branntwein und eins mit Wasser vor sich auf den Tisch stellt, so muß sich ihr künftiger Bräutigam einstellen und wäre er auch noch so weit weg. Trinkt er dann vom Wein, so ist er ein vornehmer Herr — vom Branntwein, einer vom Mittelstand — vom Wasser, ein Armer. Er legt dann etwas auf den Tisch; doch darf sie das nicht behalten, er würde sie dann erwürgen. Eine Frau ließ ihre Mamsell den Versuch machen und siehe, ihr Mann trat herein und trank vom Wein. Bald darauf starb sie und der Mann heirathete die Mamsell.

Wenn man in der Neujahrsmitternacht in jede Hand ein Licht nimmt und sich so vor den Spiegel stellt, so kann man sehen, wie man als Leiche aussehen wird. — Läßt man am Neujahrsabend ein Licht bis auf den letzten Stumpf abbrennen, so gibt's einen Todten. — Ein junges Mädchen wird, wenn sie Neujahrsnacht Uhr 12 geschmolzenes Blei in eine Schale mit Wasser gießt, an den entstandenen Figuren das Geschäft ihres künftigen Mannes oder ihn selbst erkennen können. Kringel z. B. bedeuten den Bäcker, Bücher einen Gelehrten, allerlei Geräthe deutet auf einen Handwerker. Manchmal läßt sich auch ein Prediger auf der Kanzel ein Kutscher auf dem Bock und dgl. sehen.

Man hat sich zu hüten, daß man nicht zwischen Weihnacht und Neujahr den Zaun mit Zeug bekleidet (Wäsche im Freien trocknet), sonst muß man im folgenden Jahre einen Todten bekleiden.

Wer Weihnachtsnacht zwischen 12 und 1 Uhr (Einige sagen auch am Gründonnerstage) geboren ist, kann Alles vorhersehen, was passiren wird. So sah eine Frau, die am Gründonnerstage geboren war, über dem See bei Klaweetz einen Sarg mit zwei Lichtern darauf, als bald nachher zwei Menschen in dem See ertranken. Die Tochter, welche bei ihr war, sah das nicht;

da ließ die Mutter sie auf ihren Fuß treten und über ihre Schulter weg sehen; da konnte sie es auch sehen.

In der Johannisnacht darf man ja kein Zeug draußen lassen; es geht sonst der böse (fliegende) Krebs darüber hin, und wer es nachher anzieht, bekommt einen Krebsschaden. Es ist auch gefährlich, in dieser Nacht draußen zu gehen; man kann auch schon davon einen Krebsschaden bekommen, wenn dies Thier (Maulwurfsgrille — Werle) nur über Einen hinfliegt. Fliederblumen, Camillen und andere Kräuter müssen vor Johannis gepflückt werden, weil sonst der böse Krebs darüber hingeht.

In der Johannisnacht trägt das Farrenkraut Blüthen und Samen. Bekommt man davon in den Schuh, so ist man unsichtbar, so lange man die Schuhe an hat. Ein Hirt ward auf solche Weise unsichtbar, kam spät Abends nach Hause und setzte sich zum Essen — man sah ihn nicht. Man rief; er antwortete und wurde doch nicht gesehen, bis er nachher seine Schuhe auszog.

Will man gern wissen, ob aus 2 Leuten ein Paar wird, so holt man Johannisabend 2 Stengel Johanniskraut herein und steckt für jede der fraglichen Personen nicht zu weit von einander einen in eine Ritze des Balkens oder der Wand. Wachsen die beiden Stengel auseinander, so ist an eine Hochzeit nicht zu denken, verschlingen sie sich aber, so wird man mit Sicherheit auf diese rechnen können.

(Einen ähnlichen Versuch macht man beim Gänseschlachten mit den Unruhfedern, die unter den Flügeln der Gänse sitzen und kleine Fahne, aber dicken Kiel haben; man wirft 2 derselben in's Feuer und beobachtet, ob sie sich um einander winden oder nicht. Man darf diese Federn nicht zum Stopfen der Betten verwenden, weil das die Ruhe nimmt).

Wenn am Ostermorgen (al. Liebfrauenmorgen) die Tropfen im Zaun hangen, gibt's ein gutes Flachsjahr. — Leinsamen muß man am 100sten Tage des Jahres säen, Bohnen den ersten Mai legen, doch nicht wenn es Krebstag ist (der Mond im Zeichen des Krebses steht), denn dann frißt der Krebs sie auf.

Wenn's Petri Kett(enfeier) regnet, regnet's 4 Wochen.

Wenn's Levfroen friert, friert's noch 40 Tage; hangen aber dann die Tropfen im Zaun, so wird's ein gutes Jahr.

Wie der Wind an den Quatembertagen ist, pflegt er im ganzen Vierteljahr zu bleiben.

Ostermorgen soll die Sonne (al. 3 Sonnen) am Himmel tanzen.

De Lichtmissenstoot (Kälte um L.) deit de Poggen den Dod.

Aller Hilgen (1. Nov.) sitt de Winter op'n Tilgen.

Peter Stoff (Stuhlfeier) smitt en hitten Steen in't Water (es fängt an von unten zu thauen.)

Lichtmissen (al. hilg. 3 König) hett de Dag en Hahntritt wunnen.

Gertrud gaiht de Ploog gut.

Aegidi Dag gaiht de Hirsch op'n Born (Brunst). Gaiht he dar natt op, gaiht he dar ok natt af.

Einen Todten gibt's,
wenn sich der Talg am Licht in Gestalt eines Hobelspans ansetzt,
wenn man von weißem Zeuge träumt,
wenn der Maulwurf im Hause aufwirft,
wenn der Haushund heult (und dabei die Schnauze zur Erde senkt; hält er sie empor, so ist in der angedeuteten Richtung Feuer zu erwarten),
wenn eine Eule in der Nähe des Hauses schreit oder gar mit den Flügeln an die Fenster schlägt,
wenn sich in der Wand die Todtenuhr hören läßt,
wenn die erste im Frühjahr gefundene Schlange eine todte ist (die erste Schlange lebendig gefunden und getödtet bringt Glück);
wenn das Schaf ein buntes Lamm bringt, muß sich in dem Jahr der Besitzer auch so kleiden (schwarz und weiß — Trauer);
wenn eine Henne kräht, bedeutet es, daß Jemand sterben muß — am besten, man dreht ihr selbst den Hals um, dann passirt weiter nichts.

Wenn Jemand eine Erbsenhülse mit 9 Erbsen findet und dieselbe, nachdem er die Thür zugemacht, darüber hinsteckt, so wird

er bald erfahren, wie seine künftige Geliebte mit Vornamen heißt. Sie trägt nämlich den Namen des ersten unverheiratheten Frauenzimmers, welches beim Oeffnen der Thür die Hülse zum Fallen bringt. Einige sagen auch, das Mädchen selbst werde seine Braut. Natürlich bekommt das Mädchen ebenso über den Bräutigam Aufschluß.

Gäste (Fremde) sind zu erwarten,
wenn auf dem Lichte ein Hut sitzt,
wenn der Hahn hinterm Fenster kräht,
wenn die Katze sich putzt,
wenn man bei Tische sich aufs Neue auffüllt oder auffüllen läßt, ehe man seinen Teller leer gegessen hat,
wenn eine Scheere oder ein anderes spitziges Instrument beim Niederfallen stehen bleibt,
wenn ein Feuerbrand aus dem Ofen in die Stube fällt,
wenn ein Theestengelchen in der Tasse treibt; ist der Stengel hart, so sind's gute Freunde, sonst nicht,

Man nimmt den Kindern die Ruhe,
wenn man sich bei Bekannten nicht niedersetzen will,
wenn man die Wiege rührt, nachdem das Kind herausgenommen.

So viele Fliegen Einer durch den Winter bringt, soviel 100 ℔ erspart er sich im Jahr.

Wer das erste Mal, wo er zu Gevatter gebeten wird, Nein sagt, kommt nicht dazu, selbst taufen zu lassen.

Wenn Einer ein Gesicht schneidet, und die Glocke schlägt oder der Wind dreht sich, so bleibt das Gesicht so stehen.

Das Fieber bekommt man nicht,
wenn man die ersten 3 Osterblumen (anemone nemorosa) verzehrt, die man findet,
wenn man am Morgen des ersten Ostertags vor Sonnenaufgang im Bett ein Stück Apfel ißt,
wenn man die 3 ersten Kukuksblätter (adoxa acetosella) verzehrt, die man findet.

Wenn Einer von Eiern oder Katzen träumt, bekommt man Streit. Auch gibt es Streit, wenn man einander die Finger besieht.

Wenn der Hund Gras frißt, gibt es Regen.

Wenn alle Speisen bei Tisch verzehrt werden, wird's gutes Wetter.

Wer Zeug an sich hat, welches am Sonntag genäht ist oder zu dem das Garn am Sonnabend Abend oder Sonntag gesponnen ist, hat ein schweres Ende.

Glück bringt es,
wenn sich eine kleine Spinne vor Einem niederläßt,
wenn man ein Kleeblatt mit 4, 6, 8 Blättchen findet,
wenn Einem beim Ausgehen zuerst eine Mannsperson begegnet (Frauenzimmer Unglück).

Kleine weiße Flecke an den Fingernägeln bedeuten Glück; sind sie an der rechten Hand, so gibt man es wieder weg, am besten sind sie also auf der linken. Andre sagen, sie bedeuten (vom Daumen zum kleinen Finger) geschenkt, gekränkt, beliebt, geachtet, gehaßt.

Es ist nicht gut, wenn man beim Ausgehen umkehren muß, um Vergessenes nachzuholen.

Das Haus, auf dem ein Storch nistet oder in dem ein Donnerkeil ist, ist sicher vor dem Einschlagen des Blitzes. — Fliegt der erste Storch, den man im Frühjahr sieht, so wird man fleißig (flüchtig); sitzt er, so wird man träge (sittsam, wird krank, muß zu Hause bleiben); klappert er, so wirft man Vieles entzwei.

Läßt man eine Harke oder ein Messer auf dem Rücken liegen, so sticht oder schneidet man dem lieben Gott in die Augen — so ist der Teufel im Hause.

Wenn man auf einer Kuh reitet oder zum Fenster hinaussteigt, wird man nicht größer; dagegen wächst man, wenn man mit bloßem Kopf im Mairegen geht.

Spricht Jemand im Schlaf, so darf man ihn nur am großen Zeh anfassen, so erzählt er Alles, wonach man fragt.

Wenn man nach dem Essen den Tisch unabgedeckt stehen läßt, muß Christus so lang für Einen beten.

Um Lotterienummern zu finden, wirft man mit einem Heck-schilling platt auf das Wasser einer Schüssel und zählt die Würfe; diejenigen, bei denen der Schilling zurückspringt, geben die zu besetzenden Zahlen (wenn man keine träumen kann).

So viele Falten vor der Stirn, so viele Kinder oder ersparte 100 Thaler.

Niesen gibt die Bestätigung einer eben ausgesprochenen Behauptung.

Beim Wurzelsäen muß man sagen: „as en Been dick", oder „Du schast wassen as en Been dick un as en Arm lang;" beim Flachssäen: „Ik streu di in den Sand, du mußt wassen as en Arm dick un as en Kerl lang."

Wenn man das Geräth fallen läßt, ist der Tagelohn dahin.

Wer gern Salz ißt, ist verliebt — geht gern zur Kirche.

Wenn man vor einem Spiegel steht und flötet, steht der Teufel hinter Einem.

Abends nach Sonnenuntergang muß man auch nicht flöten, danach tanzen die Huren und Hexen.

Wenn beim Feueranmachen das Holz pustet und heult, hat man noch Schelte zu erwarten.

Helle Punkte am Licht bedeuten Briefe, die der bekommt, an dessen Seite sie sitzen; noch bestimmter ist das, wenn sie bei einem Stoße auf den Tisch abfallen.

Verschenken spitziger Sachen sticht die Freundschaft todt.

Wer den Sand gut in die Stube streut, kann gut tanzen.

Wenn der Rock eines Frauenzimmers hinten aufgebogen ist, muß es bald Gevatter stehen, (Fremde bewirthen, Braten essen).

Geht Einer ein Schürzenband los, so ist der Liebste bei einer andern.

Werden zwei Kinder verschiedenen Geschlechts zugleich getauft und der Knabe erhält die Weihe nach dem Mädchen, so bekommt er nie einen Bart.

---

112. Weihnachten.

In den letzten Wochen vor Weihnachten werden die Geschenke für Groß und Klein vorbereitet; natürlich versäumt man keine Vorsichtsmaßregel, damit der Empfänger nichts vor der Zeit merkt oder gar zu Gesicht bekommt. Wie weit diese Vorsicht ging, darüber erzählt der Dichter Fritz Reuter („Schurr Murr“ S. 1) einen höchst ergötzlichen Zug aus seiner eigenen Kindheit: „In die eine Stube durften wir Kinder gar nicht, denn da saß meine liebe Mutter mit ein paar Näherinnen und nähte neues Zeug zu Weihnachten für uns Knaben und Mädchen. Dann und wann wurde mal einer von uns gerufen, und dann wurden ihm die Augen verbunden und Fausthandschuhe angezogen, und so wurde er hineingeführt in die verbotene Stube, zum Anprobiren. Die Fausthandschuh hatte meine Großmutter aufgebracht, seit meine Schwester Lisette einmal mit den Händen herumgegrabbelt hatte, um zu fühlen, aus welchem Zeug ihr neuer Rock gemacht werde. „Nu kiek de Dern!“ sagte die Großmutter. „Wat de Düvel klok is! Töv, dat wöllt wi Di verpurren!“ und zog ihr Fausthandschuh an; und seitdem wurde keiner mehr ohne Fausthandschuh in die Stube hineingelassen.“

St. Nicasius, 14. Decbr. In der Schrift von Grohmann („Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse.“ Prag 1862, S. 62 u. ff.) werden die Mäuse als Dämonen, Trolde gedeutet, St. Nicasius aber als Donar (?).

Kuchen in Eberform. Unter dem Nikolausbrod, das zum 6. Decbr. in Friedrichsstadt auf Verkauf gebacken wird, findet sich auch ein aus Roggenbrod gebackener handhoher Eber vor, dessen Ringelschwanz und Rüssel vergoldet ist, und der goldene Kniespangen trägt. — Gleichfalls gehört hierher ein besonderes Süßbrötchen, das, mit gefährlich verdrehtem Namen, seine alte Rolle unter dem Weihnachtsgebäck fortspielt. Ein fingerlanges süßes Kräpflein, inmitten kugelförmig dick, nach beiden Enden sich zuspitzend, gleicht einer Speckseite en miniature. Die weißgelbe Teighülle ist auf der innern Seite des Kräpfleins der Länge nach gespalten, weil der Backteig in zwei Hälften blattförmig zusammengepaßt wird, und

läßt durch diese Backspalte eine braune Confectfüllung vorschauen. Diese Füllung heißt althochdeutsch vuorsel, von vuore Nahrung Futter, und da der oberdeutsche Name des verschnittenen Schweins Nunne ist, so bekommt dies einer gefüllten Speckseite gleichende Brot den Namen des Nonnenfarsches, niederdeutsch Nunkenfurte. Dies aus feinem Waizenmehl und eingemachten Früchten gebackene Nunnenbrot schreiben wir heute der Geschicklichkeit der Klosternonnen zu, und Legende und Sage thut dasselbe, indem man annimmt, es seien die Frauenklöster verpflichtet gewesen, das Weihnachtsbrot in eben solcher Weise fortzubacken und auszutheilen, wie ehedem die heidnischen Tempelpriesterinnen dazu verhalten gewesen waren. (Rochholz in der Illustrirten Zeitung No. 1068 vom 19. Decbr. 1863. — Das gedachte Friedrichstädter Backwerk stammt möglicherweise aus den Niederlanden, wo die s. g. Niclaas-Varkens üblich sind.)

Schimmelreiter. Ein ähnlicher Brauch, der auf Wodan deutet, ist das Hodening in Kent. Dort trug man nämlich früher am Weihnachtsabend einen Pferdekopf in feierlichem Aufzug umher; jetzt ist das abgekommen, aber man nennt das Absingen von Weihnachtsliedern noch Hodening. (Thom. Wright, provincial dictionary.) Gleichen Ursprungs sind ohne Zweifel die Bittgänge der Armen, welche unter ähnlichem Namen (Gooding am St. Thomastage, s. Hone Every day-Book I, 1586; Hodding auf der Isle of Thanet) vorkommen.

Donar in den Zwölften. Zahlreich erscheinen jene Wecken und Fladen, welche theils ihrem Namen, theils ihrer Gestalt nach alte sinnbildliche Wiederholungen jener vom Gewittergott geschleuderten Donnerkeile sind. Sie heißen gewöhnlich „Dreispitz, Dreizöpf, Wetzstein, Feuerstein" und werden in der vollständigen Gestalt eines nach seinen drei Seiten kunstgerecht begrenzten Steinkeiles oder Hammers gebacken. So in Hessen zu Weihnacht, zu Ilseburg am Harz und im Wendland zu Fastnacht. Dasselbe Keilbrot heißt französisch cogneux und cognée, Axt und Schlegel; im Departement der Meuse und in der Picardie quignot. In der Kirche zu Bray hat den Quignot ein Schüler dem Priester zu

überreichen, während dieser die Weihnachtsmette singt. Indeß dann der Priester den Knaben in die Luft hebt und dreimal ausrufen läßt: „Weihnachten!“ (noël), wird der Kuchen unter die Anwesenden vertheilt. (Rochholz in der Ill. Ztg. No. 1068.)

---

116. Vom Tanzen.

Vom Dütjendanz in der Propstei s. Schütze, Idiotikon I, 274. — Ich habe auch gehört, daß es im Pinnebergischen Quickborn Sitte gewesen ist, die Mädchen beim Tanze zu küssen; desgleichen wird im Lauenburgischen dann und wann eine gewisse Weise zum Tanz gesungen und dabei geküßt. In Lauenburg heißt ein Tanz u. A. Tey Turi und Torüggaars. (J. D.)

119f. Lied auf die Schlacht bei Schleswig, 23. April 1848.

Im „Kieler Wochenblatt“ theilt Dr. Klaus Groth nachstehendes Lied mit, welches nebst mehren ähnlichen vom Jahre 1848 aus Hoyer stammen soll.

(Melodie: Prinz Eugen.)

1) Herr von Tscherning, edle Ritter,
Wull den König wedder kriegen
Schleswig, wenn he dat man kunn.
He leet smiten enen Schanzen,
Dat man drup kunn rummer danzen,
Wo dat ole Danwerk stunn.

2) As de Schanz nu fertig weern,
Leet he mit vel hunnert Peern
Vel Kanonen slepen hen.
Un so seggt he: „Tappre Krigre,
„Jeg vil eder ikke smigre,
„Men I er' dog tappre Mænd!

3) „Staae nu her, I tappre Jüten,
„Un Gott wolle euch behüten
„Vor dat hele tydske Bund.

„Hier is Grütt genog to kopen,
„Darum brukt J nich to lopen,
„Ellers er' J Svinehund!“

4) Un de Dän hett nich vergeten
Düchtig Flesk un Kjød to eten,
Dreemal muß he Kjødmad hebben.
Awer as de Preußen kemen,
Mit Hurrah sin Schanzen nehmen,
Och, da nehm de Düvel em!

5) Ne, de preußsche Infantristen,
Seggt he, dat sünd gar keen Christen,
Vör de mag de Düvel stan!
Wenn wi mit Kartätschen scheten
Don se uns mit Hurrah gröten.
Kumm, lat uns na't Norden gan!

6) Un so lepen se na't Norden,
Lauritz mit en Dannebrodsorden
Wis' de Weg na't Jütenland.
De annern lepen wat se kunnen
Ohne Steveln, as se stunnen,
Na den sekern Alsenstrand.

7) Ja, dat weer en Retirade!
Och, dat is ja jammerschade,
Dat darbi nich Tscherning weer!
Sammeln kunn de Kriegsminister
Flinten, Tschakkos un Tornister
Vör en twetes tappres Heer.

8) Doch he schrev ut Kopenhagen:
„Tapfre Krieger, man muß sagen,
„Sonder gleichen steht ihr da!
„Vor der Uebermacht zu weichen
„Und in Ordnung Als erreichen,
„Ist ein Heldenstück, ja, ja!

9) „Ein paar Tage gute Pflege
„Und ihr seid auf bestem Wege
„Wieder vor den Feind zu gehn.
„Dänmark gibt sich nicht verloren,
„Wenn auch vor den Hauptstadtthoren
„Preußens Pickelhauben stehn!“

120c. Spottreim. (Vgl. Jahrbücher V, 192).

Schimmelbrod und suur Beer
Is de Hoflüd Leven.
De Düvel hal de Kellermaat
Und de Kökfch daneven,
Und lang en betjen um de Eck
Und hal de gnädge Fru mit weg.

---

131. Die Kapellenäcker bei Midlum.

Unmittelbar in der Nähe des Dorfes Midlum auf Osterlandföhr finden sich einige Aecker, die noch heutzutage Kapeleakram (die Kapellenäcker) genannt werden. Nach einer Sage soll hier eine Kapelle gestanden haben. Die Aechtheit der Sage hat sich bestätigt; denn gerade da, wo die Kapellenäcker an einen Garten grenzen, hat der Besitzer des letzteren in neuester Zeit bei der Wegräumung eines alten Walles ein paar Fuß unter der Oberfläche des Gartens und des daranstoßenden Feldes das Fundament eines ehemaligen Gebäudes aufgefunden. Dasselbe bestand aus aneinandergelegten großen Granitsteinen, die an der Außenseite ein wenig abgeplattet waren und ein vollkommenes Quadrat mit 30 Fuß Seitenmaaß bildeten.

---

132. Die Spinnerin am Ockholmer Deich.

An der Grenzscheide zwischen den Kirchspielen Ockholm und Fahretoft biegt der Außendeich auf einmal von seiner geraden Richtung ab und läßt einen kleinen Halbmond außenvor liegen. Hier zeigt sich zuweilen zur Nachtzeit eine Spinnerin, die an ihrem Spinnrade sitzend so eifrig spinnt, daß sie niemals von ihrer Arbeit

wegsieht. Wenn sie nun gleich keinen Menschen ansieht, begegnet doch demjenigen, der die Spinnerin zu sehen bekommt, ein Unglück, und der nächtliche Wanderer macht gerne einen Umweg, um aus ihrem Bereich zu kommen.

133. Die Spinnerin in St. Peter.

Der Malenen-Tüll (die Magdalenen-Spitze) ist eine Düne im Kirchspiel St. Peter in Eiderstedt. Hier saß die schöne Maleen manchen Tag und manche Nacht an ihrem Spinnrade und blickte sehnsüchtig auf's Meer hinaus, ihres Geliebten harrend, der auf die hohe See hinausgefahren war und nimmer wiederkam. Sie ist noch zuweilen in hellen Sommernächten auf ihrer Düne zu sehen; aber jedermann fürchtet ihre Erscheinung, da jedem, der sie gesehen, ein Unglück begegnet ist.

134. Gotteshand und Teufelshand.

Im Kirchspiel Enge wird die breitblättrige Orchis (Orchis latifolia L.) Gottes- und Teufelshand genannt. Die Knaben graben diese Pflanze, deren knollige Wurzel einer Hand ähnelt, heraus und werfen sie in's Wasser, um zu erfahren, wer eine Gottes- und wer eine Teufelshand habe. Die sinkende Orchiswurzel bedeutet eine Gotteshand, die schwimmende eine Teufelshand.

135. Die Zähne Christi.

An den vollständig ausgewachsenen Blättern des Schilfrohrs oder Reths finden sich ein wenig oberhalb der Mitte des Blatts an der innern Seite zwei Vertiefungen neben einander. Auf den nordfriesischen Inseln sagt man, ein Kriegsknecht habe dem dürstenden Heiland ein solches Rohr zum Spott an den Mund gehalten, der Heiland aber habe sich an dem Tropfen, der am Blatt gehangen, gelabt und aus Dankbarkeit dieses Blatt also mit seinen Zähnen gezeichnet, wie seit der Zeit alle Rethblätter gezeichnet sind.

136. Jerpstedt.

Nach alten Sagen sind Jerpstedt und Ballum von Friesen angelegt worden. Der Name Jerpstedt (früher Hjerpstedt) wird durch „hier up Stedt" erklärt, mit welchem Machtspruch der Anführer des Zuges bestimmt hätte, wo die Kirche oder „de Haaf" (Hof oder Götzentempel) stehen solle.

---

137. Broacker und Smoel.

Die Landschaft Sundewitt ist nicht minder in alter wie in neuester Zeit ein Schauplatz großartiger Kämpfe gewesen. Die in und unter dem Satruper Moor (vergl. XXIII. Bericht der S. H. L. Gesellschaft für die Samml. und Erhaltung vaterl. Alterthümer, S. 37) gefundenen zerhauenen Schilde, Wurfspieße und Schwerter zeugen nebst den schon früher hier gefundenen Knochen und Schädeln von Pferden, zerbrochenen Ruderstangen rc. von einem ehemals hier stattgefundenen Kampfe. Die Gegend um das Satruper Moor herum hat sich seit jener Zeit bis zur Unkenntlichkeit verändert; allein ein aufmerksamer Blick auf die Höhen und die Niederungen, auf das Moor und die Moorwiesen, und besonders die Beachtung alter Werke der Menschenhand, welche letztere sich hier als halb versunkene Dämme und Theile von Erdwällen bis auf diesen Tag erhalten haben, gewährt uns einen Einblick in die ehemaligen Verhältnisse der Landschaft Sundewitt. Das Satruper Moor, welches auf Meeressand ruht, ist früher ein Meerbusen gewesen, der sich vom Alsener Sunde aus etwa $1/4$ Meile ins Land hinein erstreckte. Der seichte Meerbusen ist durch Dämme, die man in alter Zeit quer durchgezogen hat, trocken gelegt worden, worauf die Moor- und Wiesenbildung schnelle Fortschritte gemacht hat.

Die schmale Landenge, welche die kleinere südliche Halbinsel Sundewitts (das Kirchspiel Broacker) mit dem übrigen Theil der Landschaft verbindet, ist als eine Brücke zu betrachten, die nach den südlicher gelegenen Aeckern führte. Daher der Name Bro- oder Brückenacker. Die schmale Landenge aber hieß das Smaal (angelſ. small), welcher Name noch in dem Ortsnamen Smoel vorhanden ist.

Auf dem höchsten Punkte der südlichen Halbinsel Sundewitts, unweit der Kirche zu Broacker, sieht man noch jetzt Ueberbleibsel von alten Erdwällen, die zu einer alten Erdburg gehört haben mögen. Nach den Aufzeichnungen des verstorbenen Conrectors Dr. K. Michelsen, der selbst ein Sundewitter war, gehörte das Geschlecht derer vom Smoel zu den vornehmsten Geschlechtern des Landes, und die Sage weiß von demselben zu erzählen, daß die Letzten von Smoel zusammengewachsene Zwillinge gewesen seien, von denen der eine früher gestorben sei als der andere, so daß der lebende Bruder den todten mit sich habe herumtragen müssen. Zum Andenken daran sei auch der Doppelthurm der Kirche zu Broacker erbaut und reichlich mit Land begabt worden. — So erzählte man die Sage vom Doppelthurm in Michelsen's Kindheit. (Vgl. Müllenhoff No. 146, S. 116 und No. 538, S. 542).

No. 131—137 mitgetheilt von Chr. Johansen in Schleswig.

---

138. Reime und Sprüche auf Städte und Dörfer.

Mitgetheilt von Dr. Klander.

(No. 1—40 s. Jahrbücher für die Landeskunde V, 363 u. ff.)

41) In Blunk (bei Segeberg)
Da waßt de Kohl op'n Strunk.

42) Dat schiint as Bothkamp in Düstern.

43) Von Heidmöhlen na Bookwohld
Sünd dat nich fiif Miil?
'En Sög mit fiif Farken
Sünd dat nich söß Swiin?

Heidmühlen im Kirchspiel Großenaspe. — Groß-Buchwald im Kirchspiel Brügge; Klein-Buchwald im Kirchspiel Barkau.

44) De Torfbuur ut Markkär(?)
Röppt: Törf, Törf von 'n Wagen.
Hüt is he recht hart,
Ward keener bedragen.

Ob der entstellte Name Morkirchen (Morkjär), Kirchspiel Boel in Angeln, bedeuten soll?

45) In Niemünster
Liggt de Stuten vör't Finster.

46) Min Söhn
Von Plön
Hett Spitzen to Koop;
De Eel dree Sösling.
Is dat nich god Koop?

47) He bellt as de Hunde to Poppenbüttel.

Die Hamburger sagen von diesen dasselbe, was in Schütze's Idiotikon I, 196 von den Hunden zu Buxtehude erzählt wird; nämlich daß sie mit dem Hintern bellen. (J. D.)

48) In Rendswühren (Kirchspiel Bornhöved)
Da könnt se ehr nich backen, se möt erst füren.
In Oldeslo
Is't ebenso.

---

2. Das Lauenburgische Archiv und die Schleswigschen Provinzialberichte. (Vgl. Bd. III, 328; V, 284 und VI, 383.)

Wir vervollständigen hier das früher begonnene Inhaltsverzeichniß der beiden concurrirenden Zeitschriften für die Landeskunde, von denen die schleswigsche wohl nach den Ereignissen der neuesten Zeit als definitiv beseitigt angesehen werden kann. Es liegen vor:

1) Vaterländisches Archiv für das Herzogthum Lauenburg. Von landeskundigen Männern herausgegeben unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung. Bd. III. Ratzeburg, Verlag von H. Linsen, 1863; IV und 466 SS. (Erschien in drei Heften während der Jahre 1861, 62 und 63.)

Inhalt. Seite

2) Slesvigske Provindsialefterretninger. Ny Räkke. Udgivne af C. Juel og Fr. Knudsen, Medlemmer af den kgl. Appellationsret for Hertugdömmet Slesvig. Bd. IV. Haderslev (Kjöbenhavn, G. E. C. Gad), 1863; IV und 624 SS. (Erschien in sechs Heften).

Inhalt.

Von diesen Mittheilungen sind VI, XV und XVII in deutscher Sprache abgefaßt.

---

3. Probe von einer diplomatischen Chiffreschrift aus dem vorigen Jahrhundert. Mitgetheilt von Dr. Handelmann

Unter den mir vorliegenden Akten aus dem dänischen Gesandtschaftsarchiv zu Wien befindet sich auch eine Chiffre pour le Ministre du Roi à la Cour de Vienne 1765. Es ist keine vollständige Abschrift, aber mit Sicherheit daraus abzunehmen, daß die Chiffre von 6000 (Moscovites) bis 9999 (Siciles) läuft. Von der Anwendung gebe ich nachstehend eine Probe.

1772, 11 Février. Copenhague.

Le Roi	a établi	un	Conseil	de	Cabinet	’	
8731	7823	6490	6817	6552	7344	6405	
où	le	Prince	héréditaire	son	frère	’	
6822	8652	8620	7656	7066	9526	6535	
pré	si	der	a	à	l’	a	ven
6846	6266	7515	6105	7772	7778	6105	8692
ir	’	et	dont	les	membres	actuels	
6762	6405	6946	7781	6072	7057	7335	
sont	le	Comte	de	Thott	ci-devant	membre	
6520	8652	6236	6552	8508	7148	7057	
de	ce	Conseil	’	l’	Amiral	Röm	
7965	7691	6817	6535	7378	8667	7504	
lin	g	’	premier	député	à	l’	
7362	9587	6405	7150	8544	7772	8547	
ami	rau	té	’	le Comte von der Osten			
9844	6330	7910	6535	7159			

Ministre	des	affaires	étrangères	,	Mr. le Comte de
6249	6439	6509	7606	6405	6911

Ran	z	au	d'	As	ch	berg	,
7738	6480	7369	7303	6424	6173	7476	6535

Général	et	député	à	la	commission
6540	7224	8544	6711	8697	8797

de	guerre	,	le	Général	d'	Ei
7965	6825	6405	8652	6540	6415	7450

ch	ste	t	,	Com-	man	dant	de
6173	8931	6325	6535	6965	6625	8764	7965

Copenhague	,	et	le	Conseiller	privé
7500	6405	7127	8652	8505	8520

de	Scha	ck	,	qu'on	atten	d
6552	8592	7047	6405	7108	6025	8507

incessamment	à	Copenhague	.
6743	6711	7500	6875

---

4. Urkunden.

a) **Erich**, Herzog von Sachsen-Lauenburg bestätigt die Schenkung einer Kornerhebung aus dem Dorfe Bartelsdorf (Amt Lauenburg, Kirchsp. Pötrau) an die Pfarre zu Lauenburg durch den Ritter **Ludolf Schorlemer**.
D. d. Lauenburg. 1348. Sept. 17.
Mitgetheilt von Archivrath Dr. Lisch zu Schwerin.

In nomine domini Amen. Ericus dei gracia Saxonie, Angarie et Westualie dux omnibus presencia visuris seu audituris salutem in omnium saluatore. Ne ea, que aguntur in tempore, temporis sepeliat et conterat obliuiosa prolixitas, expedit, ea et precipue pia hominum gesta testimonio scripturarum fideliter perhennari. Noscant igitur presentes et futuri, quod constitutus in nostra presencia strennuus miles Ludolfus dictus Scorleke pio motus desiderio salutis animarum progenitorum suorum haut inmemor de consensu filiorum suorum et

omnium heredum suorum donauit et assignauit libere et spontanee pro remedio animarum parentum suorum defunctorum et sue redditus vnius punt siliginis et vnius punt auene in bonis ville Bertelstorpe, que pro nunc colit Ekereman et suus in perpetuum successor, discreto viro domino Ludero rectori ecclesi ein Louenborch et suo quelibet (so) successori in perpetuum in quolibet festo beati Mychaelis tollendos et perpetuis temporibus possidendos, quos redditus ad liberam et legitimam resignacionem per dictum militem coram nobis factam dicto domino Ludero contulimus iure quo potuimus meliori. Actum Louenborch in ponte superiori, presentibus Wasmodo et Lu. Scacken, Jo. Scorleken, militibus, Fickone de Hitzackere et Nicolao Borchum, famulis, et pluribus fidedignis; et in testimonium premissorum sigillum nostrum presentibus duximus apponendum; datum anno domini M°CCC°XLVIII°, in die beati Lamberti martiris. Et ego Ludolfus dictus Scorleke miles prenominatus in ratihabicionem, donacionem et resignacionem et in euidenciam omnium premissorum sigillum meum duxi presentibus apponendum, anno, die, loco, quibus supra.

Nach dem Original im großherzogl. meklenburg. Geheimen und Haupt-Archiv zu Schwerin. An Pergamentstreifen hangen:

1) ein oben zerbrochenes Siegel mit dem rechts gekehrten Bilde des Herzogs, mit der Fahne und mit dem sächsischen Schilde am Arme; Umschrift: ....OMINI.ERICI.DVCIS.SAXO...

2) ein oben zerbrochenes rundes Siegel, mit einem stehenden Schilde mit einem rechtsgekehrten Pfau; Umschrift: ..LVDOLFI *SCORLEMORL..

---

b) Aechtung der Bewohner des Dorfes Elmenhorst in Holstein durch den Rostocker Rath 1365 Dec. 12.[1]) Mitgetheilt von Prof. Junghans.

Item eodem anno[2] feria VI^a^ ante Lucie langhe Clawus, Willem Wolf, Henning Conowe, Nicolaus Naghel, Symon et

[1]) Eintragung im Rostocker liber de proscriptis f. 72b.

[2]) 1365 — welches Jahr f. 71b. beginnt.

Albercht (so) et omnes burgenses de Elmehorst pro eo[3]) quod bona aliquorum de Dacia spoliauerunt circa Elmehorst. Judices ut supra, presentibus Henning Scutte in Laghestratewinkel, Thidericus pultifex (so) Hinrico withgerwer.

Diese Aechtung einzelner, namhaft gemachter Einwohner des Dorfes Elmenhorst (Ksp. Sülfeld) und überhaupt aller Dorfbewohner durch den Rostocker Rath ist ein Beweis, wie auch die kleine holsteinische Dorfschaft an der bedeutenden Lübeck und Hamburg verbindenden Handelsstraße von dem großen 10jährigen Kampfe der Hanse mit König Waldemar Atterdag von Dänemark berührt ward. Durch einen am 10. Nov. 1362 zunächst bis zum 6. Januar 1364 abgeschlossenen Waffenstillstand schien der Uebergang zu friedlicheren Verhältnissen gesichert. Doch scheinen die Bewohner des Dorfes Elmenhorst keine Kunde davon gehabt, nach wie vor die Dänen als ungeleitet betrachtet und in Folge davon, als Wegelagerer einen dänischen Waarenzug beraubt zu haben. Die Lage des Dorfes war für solche Unternehmungen ungemein günstig, denn bedeutendere Höhen, der in diesem Jahrhundert zu Wegeanlagen fast verbrauchte Kahlenberg und der 209 Fuß hohe Grebensberg, erhoben sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Dorfes und gaben die Möglichkeit, aus weiter Ferne die Annäherung der Waarenzüge auf der Landstraße zu beobachten und im geeigneten Augenblick von der Höhe herabstürmend den Ueberfall auszuführen. Anerkennung verdient es ohne Zweifel, daß die wendischen Städte und zunächst Rostock, obschon fortwährend im Genusse ihrer Privilegien in Schonen und Dänemark durch König Waldemar gekränkt, den dänischen Handel, soweit an ihnen lag, kräftig schützten und Störungen desselben als Friedbruch, wie es durch diese Aechtung der Elmenhorster geschah, straften.

---

[3]) Zu ergänzen ist proscripti sunt.

c) Schiedsspruch des Lübecker Rathes, abgegeben in einem Streite des Kieler Rathes mit dem Knochenhaueramte zu Kiel, in Betreff des vom Kieler Rathe in Anspruch genommenen Rechtes der Belehnung mit den Leben 1461.

Mitgetheilt von Herrn Oberappellationsgerichtsrath Dr. Pauli zu Lübeck.

Witlick sy, dat schelinge unde twidracht is gewesen twisschen deme ersamen rade tome Kyle unde deme ampte der knokenhouwer dar zulues, alse van wegen der knokenhouwer lede binnen deme Kyle. Wente de Rad tome Kyle in meninge was, dat ze de lede mochten vorlenen, unde de knokenhouwere menden, de Rad mochte der nicht vorlenen. Darumbe ze an beiden syden ere vulmechtigen procuratores, beschedeliken de Rad de Ersamen manne Goslick Middelborgh Borgermester unde Marquard Schele Radman, unde de ghemenen knokenhouwere de bescheden Tymmen Wogen, Laurentz Visch, Hans Mekelnborgh unde Reymer Ghiseken mit eren machtbreuen van deme Rade tome Kyle vorsegelt vor den Ersamen Rad der stad Lubeke alse willekorde schedesheren hebben gesant: de denne an beiden syden ere procuratoria unde machtbreue deme Rade to Lubeke ouergeantwordet hebben, de de Rad hefft lesen laten, und na erer flitigen vorhoringe by macht unde werde gedelet, darna se vort an beiden syden syk vor deme Rade to Lubeke in jegenwardicheit enes openbaren notarii unde tughe vorwillekorden also, allent was en de Rad to Lubeke in der bouenscreven twistigen zake vor recht vtsprekende unde affseggende worde, dat ze dat stede vast unde vnuorbroken holden, nergene schelden effte anderswor voruolgen wolden. Unde de procuratores der ghemenen knokenhouwere vorscreuen togeden enem openen parmyntes breff van deme Rade tome Kyle oldinges vorsegelt, inneholdende dat de Rad tome Kyle erer stad knokenhouweren alle recht, des de Lubeschen knokenhouwere brukende sint, vryg ghegeuen hebben, to ewigen tyden vredesam to brukende. Aldus de Rad to Lubeke na flitiger horinge dessuluen openen breues, na ansprake unde antworde beider parthien vnde na ripeme rade unde guder ouertrachtinge hebben en affgesecht vnde vthge-

sproken vor recht aldus: Nademe der knokenhouwer breff inneholt, dat de Rad tome Kyle erer stad knokenhouwern alle recht, des de Lubeschen knokenhouwer brukende sint vryg ghegeuen hebben unde nicht inneholdet dat de lede ere eruen wesen scholen, unde wente denn de Rad to Lubeke de knokenhouwer lede binnen erer stad hefft touorlenende, so schal unde mach de Rad tome Kyle de knokenhouwer lede binnen erer stad vorlenen dergeliken, by also dat de genne, de darmede vorlenet werden, scholen des amptes rechticheide don alse dat van oldinges wontlik is gewesen: welke rechtes vthsprake se zo an beiden syden hebben beleuet to holden vnde deme Rade to Lubeke des gutliken bedankeden; unde na begher beider partye vnde van beuele des Rades to Lubeke is desset hiir ingescreuen.

Aus dem Niederstadtbuche von Lübeck, 1461 Palmarum eingetragen.

* * *

Der vorstehende Schiedsspruch des Lübecker Rathes ist ein wichtiges Zeugnis für die nach Lübecks Vorbilde ausgebildeten Zunftverhältnisse in der Stadt Kiel; er ist zugleich ein Beweis, wie in Kiel auf den verschiedensten Gebieten städtischen Lebens lübische Rechtsgewohnheiten Geltung gewonnen hatten, wie man bei streitigen Verhältnissen, altbegründeter Sitte gemäß, um Rechtsbelehrung sich an den Lübecker Rath wandte, dessen Sprüche in allen Städten lübischen Rechtes unbedingte Autorität genossen.

Es handelte sich in diesem Falle um die lehnsrechtliche Stellung des Rathes zum Knochenhaueramte. In Lübeck fand dies Verhältnis darin seinen Ausdruck, daß von jedem Platze im Schrangen, d. h. von jeder Verkaufsbude, jeder Lede oder wie man später sagte, von jedem Block, eine jährliche Abgabe an den Rath bezahlt wurde, welche vermuthlich, wie bei den Bäckern, als lethure bezeichnet sein wird.[1] Aus dem ältesten Kämmereibuche (von

---

[1] Verzeichnis der Einkünfte der Stadt Lübeck i. J. 1262. Urkundenbuch der Stadt Lübeck I. p. 251. Pistores dant annuatim de lethure, quilibet de suo leth dat in pascha vj solidos et vj denarios et

1316—1338) der Stadt Lübeck geht hervor, daß diese Abgabe 1 ℳ und 6 ₰ für Wein betrug: alljährlich in Beisein der Kämmereiherren wurden die Buden im Schrangen verloost.[1]) In Hamburg, wo ähnliche Verhältnisse bestanden, hatte eine Abgabe des Knochenhaueramtes von 95 ℳ für die 50 Blöcke oder abzüglich des Werthes von einem Stübchen Rheinwein von 91 ℳ 8 ß fast 300 Jahre von 1562—1847 unverändert sich erhalten; die Abgabe selbst können wir bis zum Jahre 1350 zurückverfolgen. Eine ähnliche Abgabe wird auch von den Blöcken des Schrangens zu Kiel gezahlt sein, und im Jahre 1461 den wesentlichen Gegenstand des Streites gebildet haben. W. J.

---

d) Herzog Adolf von Schleswig-Holstein erkundigt sich nach dem Befinden der Königin Elisabeth von England seit seiner Abreise und bittet, seinem Abgesandten bestimmten Bescheid in Betreff der zwischen ihnen verhandelten Angelegenheiten ertheilen zu wollen.[2]) 1560 Dec. 22.

Mitgetheilt von Prof. Junghans.

Serenissima ac potentissima regina dommina soror et consanguinea charissima, legatus noster quem in Angliam ad vestram regiam serenitatem in negotiis nostris misimus ad

---

mychaelis vj solidos simpliciter. — Es erscheint mir bedenklich, mit Lappenberg bei Erklärung des von den Verhältnissen der Bäcker zunächst gebrauchten Ausdruckes leth, lede, die Verhältnisse der Knochenhauer ausschließlich zu berücksichtigen. Auch sprachlich wird die Erklärung von leth, lede als Block kaum zu rechtfertigen sein, zumal da im Bäckerladen von einem Block die Rede nicht sein kann. Leth, lede wird den Ladentisch für die zum Verkauf bestimmte Waare bezeichnen, welcher dadurch gebildet wird, daß die untere der beiden, die Verkaufsbuden des Schrangens schließenden Klappen oder Laden (lede) beim Oeffnen der Bude niederfällt. Lethure würde also, wenigstens dem Begriffe nach, unserm jetzigen Ladenmiethe entsprechen. Vgl. im Uebrigen Lappenberg's trefflichen Archivalbericht über den Ursprung und das Bestehen der Realgewerbrechte in Hamburg 1861 p. 37 ff. und besonders p. 42.

[1]) Urkundenbuch der Stadt Lübeck II. p. 1046 mit Anm. 6.

[2]) Original in den Cottonian manuscripts des brittischen Museums zu London Nero B. III. f. 155.

nos scripsit, quod illum vestra regia serenitas clementer audiuit. Quam beneuolentium et benignam voluntatem cum magna voluptate intelleximus. Et studebimus omnibus uiribus, vt vestra regia serenitas possit percipere nos cum officiosis obsequiis pari modo addictos esse vestrae regiae serenitati. Quod autem inter caetera noster legatus nobis significauit, vestram regiam serenitatem non admodum bene valere, de eo certe valde doluimus. Nam fuimus semper solliciti ab illo tempore, quo ex Anglia abiuimus, de valetudine vestrae regiae serenitatis. Speramus tamen, quod deo volente vestra regia serenitas ad priorem commodam valetudinem iam rediit; et hoc ante omnia cognoscere cupimus et propterea nuncium cum his literis in Angliam misimus. Et quia non dubitamus, quod regia vestra serenitas recordabit, quod ante discessum nostrum ex Anglia nobis promisit, velle se per legatum nostrum quem remitteremus in Angliam, nobis significare, quid certi expectare deberemus in illa causa, de qua inter vestram regiam serenitatem, dominam et sororem nostram charissimam, et nos antea, quando in Angliam (sic) fuimus, est actum: nos etiam maximam spem in vestrae regiae serenitatis fide et beneuolentia ponimus. Itaque amanter et ex animo rogamus, vt per dictum legatum nustrum (sic) vestra regia serenitas nobis indicare velit, quid de eo negotio, vestrae regiae serenitati cognito, demum sperare et statuere debemus; et vt vestra regia serenitas in illa beneuolentia et amantissima voluntate, quam nobis promissit (sic) permanere velit. Vestram regiam serenitatem longissimo tempore bene valere cupimus. Datae Gottorpii, arce nostra, xxij Decembris Ao. 2c. lx.

Vestrae regiae serenitati
fidelissimus et officiosissimus
frater

Spero dum spiro. Adolphus S-Holsatiae dux.[a])

(Mit dem papierüberlegten Siegel).

---

[a]) S und H sind durch Ligatur verschlungen.

* * *

Herzog Adolph von Schleswig-Holstein, König Christians des III jüngster Sohn, der Stammvater der Gottorper Linie, erinnert in mancher Beziehung an jenen eisernen Heinrich, dem die Geschichte unbedenklich den Preis kühner mannhafter Thaten in der langen Reihe ausgezeichneter Regenten aus dem Geschlechte der Schauenburger Grafen zuerkennt. Auch Herzog Adolf war eine kriegerische Natur. Die engen Verhältnisse der Heimath, die Zeit größerer Ruhe, welche den Kämpfen Christians des III um die Herrschaft gefolgt war, trieben ihn zur Theilnahme an den großen Kämpfen der Zeit; durch seine Erziehung am Hofe und im Heere Karls V war er auf die Betheiligung an den deutschen Kriegen Karls des V und dem niederländischen Philipps II hingewiesen, während der Glanz fremden Hoflebens ihn für die einfachen Verhältnisse der Heimath entschädigen mußte. Heinrich der VIII von England hatte dem kaum erwachsenen talentvollen Fürsten im Jahre 1545 die Hand einer seiner Töchter anbieten lassen: dies veranlaßte ihn, persönlich um die Hand der jungfräulichen Königin Elisabeth von England zu werben; freilich mit keinem besseren Erfolg als Andere. Unmittelbar nach der Rückkehr von England wird der hier mitgetheilte eigenhändige Brief geschrieben sein, den der Herzogl. Gesandte Hink nach London überbrachte. So wenig Bestimmtes diesem Schreiben auch zu entnehmen ist, es verräth doch in den besorgten Erkundigungen nach Elisabeth's Befinden ernstere, durch häufigeren Verkehr geweckte Neigung des Herzogs zur Königin. Der zum Schluß ausgesprochene Wunsch, „die Königin möge, wie sie versprochen, in ihrem Wohlwollen und ihrer liebevollen Gesinnung beharren", scheinen fast anzudeuten, daß der Herzog Beweise nicht unerwiderter Neigung hatte. Freilich hatten Brief und Gesandtschaft nicht den gehofften Erfolg, doch hat sich der Herzog durch den Hosenbandorden und eine jährliche Pension geehrt, mit anderen Bewerbern über sein Misgeschick zu trösten gewußt.

---

e) Wallensteins Schutzbrief
für das Schloß und Amt Gottorf vom 3. September 1627.
Mitgetheilt von Dr. Handelmann.

Wir Albrecht von Gottes Gnaden Hertzog zue (Friedtland und Sagan) Kay. May: Kriegs Rath, Camerer, Obrister zu Praag und General Obrister Veldt Haubtmann ꝛc. Geben allen und Jeden Höchsternenter Ihrer Kaiserlichen May: Bestölten Obristen, Obristen Leüttenandten, Obristen Wacht- und Quartiermeistern, Rittmeistern, Capitainen und allen andern Hohen und Niedern Officiern undt Bevelchshabern, wie auch der samentlichen Soldatesca zu Roß und Fueß, hiemit zu vernehmen, Das wier des Hochgebornen Fürsten, Herrn Friedrichen Erben zu Norwegen Hertzogen zu Schleßwig Holstain, Stormarn, und der Dittmarschen, Graven zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. Ld. Landt und leuth, sonderlich deßen Residenz Hauß und Ambt Gottorff, umb dero gegen der Röm: Kay: May: Unnserm Allergnedigisten Herrn ꝛc. erwiesenen trew und beständiger devotion darburch daßelbige nicht in geringe gefahr undt schaden gesetzt worden, billich in obacht nehmen, und aller der Soldatesca einlosier-einquartierungen, Und so viel müglich, aller Kriegspressuren undt beschwerligkheiten eximiern undt befreyen. Bevelhen derentwegen allen obbemelten Obristen, Obristen Leuttenandten, Obristen Wacht- und Quartiermeistern, Rittmeistern, Capiteinen, bevoraus den Verordneten Quartiermeistern und Foriern, und allen andern Bevelchshabern, undt Soldaten zue Roß und Fueß ingemein, bei unaußbleibender Leib undt lebensstraff ernstlich, das Sie wolernentes Hertzogen zu Schleßwig Holstain ꝛc. Ld. Residenz Hauß undt Ambt Gottorff, deßen Vorwerge, Mayerhöffe, Mühlen, Schaffereyen, sambt allen Zuegehörungen, Quartierfrey, unpertubiert: und unmolestierter verbleiben laßen, dieselbige mit aigenmächtiger exaction Kaines weges belegen oder beschweren, weniger mit gewaldt solche abnöttigen, die Underthanen auch, Keineswegs belaidigen, noch Ihnen Jer groß und Klein Vieh, wägen, getraidt, sowoll allerley Victualien, oder alles anders, wie das nahmen haben mag, Und Unter was pretext es auch immer

geschehen möge, de facto hinwegnehmen, noch yemandt solches Zue thuen gestatten, Viel mehr aber in allen fürfallenheiten schützen undt defendiern sollen, So lieb einem Jeden obangedeute leib und lebensstraff Zu vermeiden, Warnach sich Menniglich Zu richten, und für schaden Zue hüetten wißen wirdet. Geben im Haubt Quartier Zu Lawenburg den dritten Monats Tag Septembris, Im Sechszehnhundert Siben undt Zwantzigsten Jare.

Abzfr. (Siegel mit rothem Wachs.)

Das Original, welches sich im Besitze des Dr. Handelmann befindet, ist auf Papier im größten Format; die erste Reihe Fracturschrift ist etwas beschädigt, insbesondere fehlen die beiden eingeklammerten Worte.

---

f) Wallensteinischer Haftbefehl vom 17. Februar 1629. Mitgetheilt nach dem Original im Besitz des Dr. Handelmann.

Albrecht Von Gottes Gnaden Hertzog zue Friedtlandt unndt Sagan: Röm: Kay: Mt: General Obrister Velthaubtmann: Wie auch des Oceanischen unndt Balthischen Meers General ꝛc.

Gestrenger besonders lieber. Nachdem Wier in Erfahrung gebracht, daß des Hertzog Adolphen zue Holstein Ld. Hoffmarschalck sich wider der Rom: Kay: Mt: General Wachtmeister uber die Cavalleria Hernn Lorenzo del Maestro gegebener Ordinanz gantz Ungehorsam und Wiederwertig erzeigt, Dahero Wir dem Obristen Götzen anbevohlen, selbigen gefenglichen nemen undt wohlverwarter nacher Griebswaldt bringen zue laßen.

Wollen euch derowegen hierinn bevohlen haben, daß Ihr uberall cooperiret damit solches in continenti inß Werck gerichtet, der Hofmarschalck in Verhafft gebracht, unndt nacher Griebswalte geschickt werden möge. Geben in Unßerer Stadt Güstraw den 17. Februarу Ao. 1629. Abzfr.

Dem Gestrengen Unserm besonderen Lieben Friederichen von Schletz, des Furstl. Holsteinischen Regiments bestelltem Obristen Leutenant ꝛc.

In Abweßen seiner dem Jenigen so das Comando hat zu eroffnen undt zu volziehen.

---

5) Zur Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche 2c. S. oben S. 378.

83. Bettellieder aus der Weihnachtszeit in Angeln.

a.

1) So treten wir her ohne allen Spott;
Ein guten Abend, das gebe Euch Gott,
Ein guten Abend, ein fröhlichs Neujahr,
Daß uns kein Unglück widerfahr.

2) Zum Ersten, wir wollen Gott loben und ehr'n,
Wir heilgen drei König mit unserm Stern;
Wir heiligen drei König wir tragen den Kron,
Wir meinen, wir wollen das Beste dran thun.

3) Da kamen wir vor Harodos sein Haus,
Harodos der kuckte zum Fenster heraus,
Harodos sprach mit lauter Stimm:
„Wo kommet ihr her? wo wollet ihr hin?"

4) Nach Bethlahem steht unseren Sinn,
Da kommen wir her, da wollen wir hin,
Nach Bethlahem die schönste Stadt,
Wo unser Herr Christus geboren ward.

5) Harodos sprach: „Komm herein zu mir,
Ich will dir geben Wein und Bier,
Ich will dir geben Stroh und Heu,
Und auch die ganze Zehrung frei."

6) O nein, o nein! wir müssen jetzt fort,
Wir haben ein kleines Kindelein dort,
Ein kleines Kindlein, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hat.

7) Und als wir auf dem Wege gehn,
Da blieb der Stern ganz stille stehn.
Ach Stern, Du mußt nicht stille stehn,
Du mußt mit uns nach Bethlahem gehen,
Nach Bethlahem die schöne Stadt,
Wo unser Herr Christus geboren ward.

b.

Wir lachen das große Welt auf und am Himmel,
Wir wollen lobsingen zu der himmlischen Chor,
Und wäre mein Herz vor Freuden gesünder,
So wäre mein Herz voll Freude und Gunst.
Der Himmel erquick Sie mit Segen und Wunsch,
Weil heute, weil heute jetzt kommet die Zeit!
Wir wollen zu Neujahr recht Gutes bereiten,
Mit strömender Quelle ergießen sie immer.
Gott lasse Sie leben in Ihrem Gezimmer
Zu der himmlischen Würde und seligen Ruh,
Zu der himmlischen Freude und seligen Gunst;
Der Himmel erquick Sie mit Segen und Wunsch!

c.

Sie haben uns eine Verehrung geben,
Der liebe Gott laß Sie in Freuden jetzt leben!
In Freuden leben immerdar,
Das wünschen wir wieder zum Neuen Jahr.
Und kommen wir wieder ein anderes Jahr,
So finden wir Frisch' und Gesundheit dar;
Frisch' und Gesundheit in dieserem Haus,
Dennacher so reisen wir weiter hinaus,
Das wollen wir schreiben an der Lilien Blatt.
Der liebe Gott geb Sie viel tausend Gutnacht.

d.

1) Wir wünschen dem Herrn ein vergüldeten Tisch,
Auf alle vier Ecken Braten, Hühner und Fisch,
Und in der Mitte ein Gläschen mit Wein,
Das soll dem Herrn sein Schlaftrunk sein.

2) Wir wünschen der Frau ein Apfel so roth
Und künftig Jahr ein klein Söhnlein im Schooß.
Wir wünschen der Tochter ein vergüldeten Kamm
Ein anderes Jahr einen jungen Mann (Bräutigam).

3) Wir wünschen der Köchin ein fröhlichs Neujahr,
Daß sie mit der Schüssel zum Schornstein herausfahr,
Und ist da kein Schornstein auf dieserem Haus,
So fahr sie zum Fenster und Thüren heraus.

Mitgetheilt von Pastor K. Juhl in Esgrus.

120f. Fijeschen (filius Jesus) und der Schulmeister.

„Goden Dag, hier bring ik Fijeschen to Schol!“
Fijeschen de schull sin Lex opseggen.
„Slenderumde,
„Ik weet min Lex wol beter as he.“
Do nehm de Scholmeister sin dicken Stock
Und slog Fijeschen op den kahlen Kopp.
Do nehm Fijeschen de linke Poot
Und slog den Scholmeister poggen dot.
Do sammeln de Kinner ehr Böker tosamen,
Se wulln ehr Vader und Moder dat klagen.
„Ach Vader, ach Moder, wat schölln wi beklagen,
„Fijeschen hett unsen Scholmeister dot schlagen.“

Mitgetheilt von Maler Chr. C. Magnussen aus Bredstedt, d. Z. in Hamburg. — Der Reim knüpft sich offenbar an die Erzählung im arabischen Evangelium von der Kindheit Jesu Kap. 49 und im griechischen Kindheits-Evangelium Thomas des Israeliten Kap. 14; vgl. R. Clemens: „Die geheimgehaltenen oder sogenannten apokryphischen Evangelien“ (Stuttgart 1850) Theil I, 130—31 und Theil II, 79—80. Der „kahle Kopp“ deutet auf die Tonsur. „Poggen dot“ todt wie ein Frosch. Dr. H.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

Mittheilungen

des

Vereins für Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.

1863.

jetzige Wohnort derselben dem Vorstande unbekannt geblieben ist. Solche Mitglieder sind früher in den Verzeichnissen ohne jeglichen Nutzen, aber zur Erschwerung der Rechnungsführung fortgeführt worden; es möchte sich um so mehr empfehlen, sie wegzulassen, da ihrer etwanigen Wiederaufnahme nichts im Wege stehen würde.

Im vorigen Jahr hat der Verein weder eine Versammlung gehalten noch Schriften drucken lassen; die für diese Vereinsthätigkeiten erforderliche Arbeitskraft hat sich nicht ausfindig machen lassen. Da also das Jahr 1862 sowol hinsichtlich der Vereinsthätigkeit ausgefallen ist, als auch in Folge davon nur geringe Ausgaben gehabt hat, so trägt der Vorstand darauf an,

> daß für das Jahr 1862 von den Mitgliedern kein Beitrag erhoben werde und die bereits eingezahlten Beiträge auf das Jahr 1863 übertragen werden.

2. Darauf wurde der eben angeführte Antrag vom Wortführer zur Abstimmung gebracht und vom Verein angenommen.

3. Zur Aufnahme in den Verein hatten sich angemeldet die Herren: 1. Capitain v. Hallas, Hausvogt in Neumünster, 2. Schwerdtfeger, Wulff, Wensien, 3. Alberts, Kreuzzollbeamter, Schulau, 4. Müller, Förster, Hüttenwohld pr. Neumünster, 5. Jessen, Professor, Hornheim, 6. Dietz, Schuldirector, Kiel, 7. Haug, Oberförster, Waldhausen bei Lübeck, 8. Buttel; Dr., Collaborator in Meldorf, 9. Hensen, Dr., Prosector, Kiel, 10. Hagge, Conrector, Kiel, 11. Thun sen., Apotheker, Segeberg, 12. Möbius, K., Dr., Hamburg. Da Niemand in der Versammlung eine Abstimmung im Einzelnen verlangte, so wurde über die Angemeldeten zusammen abgestimmt und wurden dieselben in Folge dieser Abstimmung in den Verein aufgenommen.

4. Uebersicht der Rechnungsablage des Vereins für die Jahre 1861 und 1862.

A. Einnahme.

	ℛ	β	ℛ	β	Restanten.
1) Cassebehalt vom Jahr 1860 (nicht vorhanden).					
2) Ordentliche Beiträge. Die Zahl der Mitglieder war 263; davon hatten den Beitrag pro 1861 bezahlt .... 251 à 1/2 ℛ	125	48			
12 Restanten	....	..	....	..	12
3) Eingezahlte Rückstände v. J. 1860. Die Zahl der Rückstände war 20; es waren eingekommen .... 5 à 1/2 ℛ ..	2	48			
Es bleiben also 15 Rückstände. Es sind davon getilgt 8 „					
7 alte Rückst.	....	..	....	..	7
(Ein Mitglied mit Rückständen von 6 Jahren hat zum dritten Mal den Postvorschuß nicht anerkannt und ist deshalb gestrichen worden. Zwei andere Mitglieder sind nicht aufzufinden gewesen, und haben außer Verbindung mit dem Verein gestanden.					
4) Für versandte Schriften des Vereins wurden mir von dem Herrn Secretair vier Abonnementsbeiträge eingehändigt, von denen 3 à 1/2 ℛ	1	48			
für die Jahre 1859, 60, 61 hier in Einnahme gestellt, der vierte aber für 1863 erst in Rechnung gebracht wird.					
5) Zinsen von 200 ℛ Capital pro 1861	8	—			
6) Zinsen von 200 ℛ „ „ 1862	8	—			
Ganze Einnahme...	....	..	145	48	19

	ℛ𝓈	β	ℛ𝓈	β	Rest.
Summe der Einnahme..	....	..	145	48	19
B. Ausgaben.					
pro 1861: Vorschuß des Kassirers laut Abrechnung vom J. 1860......	8	25			
An den Kassirer Jacobs in Kiel...	2	64			
An Buchbinder Storch..........	12	32			
An Lehrer Knees..............	11	52			
An den Kassirer des Vereins.......	3	70			
An den Lithographen Blunck......	10	38			
An die Druckerei von Mohr.......	35	51			
pro 1862: An die Schwers'sche Buchhandlung	—	58			
An den Secretair des Vereins......	4	1			
An den Kassirer des Vereins.......	3	24			
Ganze Ausgabe...	....	..	92	31	
Kassebehalt pro 1862...	....	..	53	17	

Nach Beschluß der Versammlung sollen für das Jahr 1862 keine Beiträge erhoben werden. Die schon eingezahlten (20) werden von mir auf das Jahr 1863 übertragen.

Fack.

5. Vortrag des Herrn Dr. Möbius aus Hamburg über seine und Herrn H. A. Meyer's Untersuchungen der wirbellosen Thiere der Kieler Bucht.

Der Herr Dr. Möbius dankt dem Vorstande für die an Herrn H. A. Meyer und ihn ergangene Einladung, in der Versammlung des Vereins Mittheilungen über ihre Untersuchungen der wirbellosen Thiere der Kieler Bucht zu machen. Sie wären durch diesen Beweis von Theilnahme sehr erfreut worden; denn gerade in dem Verein zur Erforschung der Natur dieses Landes hofften sie die meisten Mitgenießenden und Mitforschenden zu finden. Wir Deutsche hätten noch Viel zu thun, wenn wir so vollständig wie es schon in England und Skandinavien geschehen sei, die an unsern Küsten lebenden Seethiere in die wissenschaftlichen Verzeichnisse einreihen wollten. Dazu sei viele Jahre lang fortgesetztes Suchen

und Sammeln Vieler nöthig. Zur gründlichen Erforschung des Thierlebens gehöre aber auch die Kenntniß der äußern Verhältnisse, unter welchen es sich entwickele; deshalb bitte er um Untersuchungen des Salzgehaltes, der Temperatur und Strömungen des Wassers und um Feststellung der Pflanzenarten des Busens. Alle diese Untersuchungen würden sehr an Werth gewinnen, wenn sie über die ganze Ostseeküste Holsteins, Schleswigs und Jütlands ausgedehnt werden könnten; dann würden sie zu wichtigen allgemeinen Schlüssen über das Verhältniß der Nordsee- zu den Ostseethieren führen und wahrscheinlich auch interessante Beiträge zur Beantwortung der Frage über Ursprung und Veränderlichkeit der Species liefern.

Die meiste Ausbeute hat das Fischen mit einem sehr feinmaschigen Grundnetz geliefert, dessen Inhalt, besonders der Schlamm aus tiefen Stellen mit einem Haarsieb unter Wasser gesichtet wurde. Außerdem wurde auch der Kätscher, das feine Netz für die Oberfläche und eine Saugpumpe mit langem Gummischlauch angewendet. Die letztere führte zur Entdeckung von kalkschaligen lebenden Wurzelfüßlern.

Das im Mai v. J. veröffentlichte Verzeichniß hat manchen Zuwachs erhalten.

An Quallen wurden außer den schon früher genannten noch beobachtet: **Rhizostoma Cuvierii**, **Cydippe Pileus**, **Lizzia** und **Euphysa**.

Neugefundene Seerosen sind: **Sagantia viduata** und **Edwardsia 12-cirrata**.

Echinus miliaris wurde öfter gefunden.

Besonders vermehrt hat sich die Zahl der Würmer durch eine zweite Art **Phyllodore**, durch **Castalia punctata**, **Eteonepusilla**, **Sabella**, **Sabellides**, **Terebellides**, zwei Species **Siphonostoma**, **Planaria auriculata**, **Leptoplana automata**, **Stylochus** und **Polystemma**.

An Krebsen fanden sich noch **Stenorhynchus Phalangium** und **Anthura gracilis**. Von **Mysis** wurden zwei Species erkannt. Von Ascidien wurden noch **A. intestinalis** und **Molgula tubularis** reichlich gesammelt.

Conchiferen sind bis jetzt 17,
Gasteropoden 35 gefunden worden.

Von diesen stehen folgende nicht in der gedruckten „kurzen Uebersicht“: *)

Montacuta bidentata, Cardium strigilliferum, Astarte sulcata, (als diese Art ist nun die dort unter A. arctica aufgeführte Muschel erkannt worden), Crenella nigra, Teredo norvegica, Rissoa ventrosa, R. parva und eine Patelle Acmaea testudinalis.

Eingehender konnten bis jetzt nur die Hinterkiemener oder Opisthobranchiaten beobachtet werden, d. h. solche marine Bauchfüßler, deren Athemorgane und Vorkammer hinter der Herzkammer

---

*) In diesem „kurzen Ueberblick“ (Hamburg 1862, Herbst's Buchdruckerei) sind nämlich aufgeführt Seite 9 bis 12:

A. Conchiferen: 1. Mytilus edulis L. — 2. Mya arenaria L. — 3. Tellina solidula Pult. — 4. Cardium edule L. — 5. Scrobicularia piperata Gm. — 6. Syndosmya alba Wood. — 7. Solen pellucidus Penn. — 8. Corbula nucleus Lm. — 9. Cyprina islandica L. — 10. Cardium fasciatum Mont. — 11. Astarte arctica Gray. — 12. Crenella discors. — 13. Teredo navalis L.

B. Cephalophoren: 1. Chiton cinereus L. — 2. Littorina littorea L. — 3. Rissoa labiosa Mont. (membranacea Ad.) — 4. Rissoa inconspicua Ald. — 5. Rissoa ulvae Penn. — 6. Littorina tenebrosa Mont. — 7. Littorina littoralis L. (= obtusata L.) — 8. Lacuna vincta Mont. (Var. quadrifasciata). — 9. Lacuna pallidula Da Costa. — 10. Cerithium reticulatum Da Costa. 11. Nassa reticulata L. — 12. Buccinum undatum L. — 13. Fusus antiquus L. — 14. Akera bullata Müll. — 15. Philine aperta L. — 16. Cylichna truncata Mont. — 17. Amphisphyra hyalina Turt. — 18. Limapontia nigra Johnst. — 19. Elysia Risso. — 20. Aeolis (Drummondi Thomps.?) — 21. Aeolis rufibranchialis Johnst. — 22. Aeolis alba Ald. & Hanc. — 23. Aeolis exigua. — 24. Embletonia sp. — 25. Doris muricata Müll. — 26. Doris pilosa Müll. — 27. Dendronotus arborescens Müll. — 28. Polycera sp.

Anm. d. Secr.

liegen. Sie sind zweigeschlechtlich, wie die Landgasteropoden; die meisten sind nackt, wenige beschalt und die Schale oft wenig entwickelt. Zu ihnen gehören die beiden Cuvier'schen Ordnungen der Deckelkiemer (Tectibranchia s. Pomatobranchia) und der Nacktkiemer (Nudibranchia s. Gymnobranchia).

In der Kieler Bucht wurden 4 Pomatobranchia und 15 Gymnobranchia gefunden. Dieselben werden in dem bald druckfertigen ersten Hefte der Fauna abgehandelt werden. 15 Tafeln sind vollendet; die zwei noch fehlenden mit Philine aperta und Cylichna truncata sind der Vollendung nahe. Jene legte Dr. Möbius der Versammlung vor und erklärte sie. Es sind folgende Arten darauf dargestellt:

1. Acera bullata. Diese Schnecke lebt häufig in der Region des faulenden Seegrases („Rottang" der Fischer). Ihre Eierschnüre kommen im Frühling haufenweis in das Netz. Ihr flugartiges Schwimmen, das selten beobachtet wurde, ist in 7 verschiedenen Stellungen abgebildet.

2. Doris muricata, 3. Doris proxima, 4. Doris pilosa. Diese 3 Sternschnecken leben auf Seegras und Tangen. Die dritte unterscheidet sich durch größere Kiemen, spitze Papillen und weichere Haut leicht von den zwei andern, die sich rauh anfühlen, da ihre Haut und ihre Papillen voll Kalknadeln sind. Alle drei legen spiralgewundene Eierbänder.

5. Polycera ocellata. Die Identität dieser Schnecke mit der britischen Species von Alder & Hancock dürfte Manchem zweifelhaft sein, der den Kreis der Variationen enge zieht. Die Haut der Kieler Thiere enthält keine Kalknadeln, welche die Exemplare der Nordsee besitzen. Hier tritt die Wichtigkeit, Thiere von der ganzen Ostküste der Halbinsel bis in die Nordsee hinein zu untersuchen, klar vor das Auge.

Die Abbildung der Schale von Embryonen dieser Schnecke veranlaßte den Vortragenden, darauf aufmerksam zu machen, daß alle Gymnobranchen während der Entwicklung eine solche besitzen und mit ihr, durch Wimpersegel bewegt, frei herumschwimmen.

6. Polycera quadrilineata kommt mehr oder weniger lebhaft gelbgestreift vor; sie ist nicht so häufig wie P. ocellata.

7. **Ancula cristata** ist eine zarte, milchweiß durchscheinende Schnecke, in deren Haut die einzelligen Schleimdrüsen leicht isolirt erkannt werden können. An der Basis ihrer Fühler entspringen zwei griffelförmige Fortsätze.

8. **Aeolis Drummondii.** Dies ist die schönste der 5 hier beobachteten Fadenschnecken, ein lebhaftes, roth gezeichnetes Thier, das mit seinen Rückenfäden den ganzen Körper igelartig bedeckt, wenn es angegriffen wird.

9. **Aeolis rufibranchialis** hat einen kahlen Rücken und kürzere Fühler und ist viel träger in ihren Bewegungen.

10. **Aeolis alba** ist häufig so durchsichtig, daß Gehirn und Nerven unter der Haut sichtbar daliegen. Sie war im vorigen Sommer sehr häufig, während die vorher gewöhnlichste Aeolis Drummondii selten in das Netz kam. Im Leben dieser Schnecken mögen, wie bei den Insekten, fruchtbare und kärgliche Jahrgänge auftreten, deren Ursachen zu erforschen eine der anziehendsten Aufgaben des Faunisten ist.

11. **Aeolis exigua.** Diese ist hier die kleinste Art ihrer Gattung. Im Aquarium gehaltene Exemplare lehrten, daß die Zahl der Rückenpapillen mit dem Alter zunimmt und daß jüngere Thiere nierenförmige, ältere spiralgewundene Eiermassen legen. Die Zahl der Rückenpapillenreihen darf also nicht mehr als generisches Kennzeichen angesehen werden. Die Gattung **Tergipes** ist aufzuheben.

12. **Aeolis papillosa.** Diese große Nacktschnecke lebt an tiefen Stellen. Sie hat flache Papillen und ist ein gieriger Räuber von Aktinien, die sie lebendig auffrißt.

Alle Aeolidien legen wellenförmig gebogene und gewöhnlich spiral gerollte Eierschnüre. Die Zahl der Eier einer solchen Schnur kann auf 40—60,000 steigen.

Die Rückenfäden enthalten Zweige der zertheilten Leber und an der Spitze einen Beutel mit Nesselzellen, die durch eine Oeffnung ausgestoßen werden. Da die Rückenfäden auch venöse Gefäße führen, so können sie zum Athmen dienen, obwohl sie morphologisch nicht den Kiemen der typischen Gasteropoden entsprechen.

13. **Dendronotus arborescens.** Diese schöne Schnecke ist ein Bewohner der Muschelpfähle, welche im Winter wichtige Fundstätten von Schnecken, Würmern und Polypen sind. Die Bäumchenschnecke kann ihre Fühler in eine zweigtragende Scheide gänzlich zurückziehen. Ihr Rücken trägt zwei Reihen Bäumchen, welche die athmende Oberfläche sehr vergrößern. Der schmale Fuß schmiegt sich geschickt an Pflanzen und Polypenstöcke an.

14. **Elysia viridis** ist eine dunkel sammtgrün oder olivenbraun gefärbte Schnecke mit metallisch glänzenden Punkten. Der weiße Rand der großen Fußlappen ist dicht mit einzelligen Schleimdrüsen erfüllt. Auf der Fläche dieser Lappen treten Zweige respiratorischer Gefäße hervor, welche in zwei große Längsadern münden, die das Blut nach vorn in das Herz führen. Die Leber ist in zahlreiche feine Zweige aufgelös't, die sich fast im ganzen Körper verbreiten und ihm die grünliche Farbe ertheilen. Diese auch in der Nordsee und im Mittelmeer wohnende Schnecke ist Gegenstand wichtiger Untersuchungen gewesen, welche zu dem Resultate führten, daß in den Gymnobranchien kein Phlebenterismus existirt, d. h. keine Einrichtung, welche alle Ernährungsthätigkeiten, nämlich: Verdauung, Blutbewegung und Athmung zugleich verrichten sollte.

Die grüne Sammetschnecke wurde zeitweise häufig gefangen und lebt im Aquarium gut fort.

15. **Limapontia nigra** ist ein sehr kleiner Bewohner des Seegrases, der leicht übersehen werden kann. Diese Schnecke ist ein Hautathmer ohne jegliche Entwickelung von Anhängen, die zur Vergrößerung der Oberfläche dienen könnten.

Viele der genannten Thiere waren lebend in Gläsern gegenwärtig und wurden nach Beendigung des Vortrages gezeigt und erklärt. Eine große Aeolis papillosa setzte während desselben die Ablegung ihrer Eierschnur fort, die vollendet und ausgedehnt ungefähr 1 Meter lang war und nach der Schätzung gegen 60,000 Eier enthielt.

Schließlich erbot sich Dr. Möbius, Ostsee-Mollusken, welche ihm Vereinsmitglieder zuschicken würden, zu bestimmen.

6. Vortrag des Herrn Dr. Hensen aus Kiel.

Herr Dr. Hensen sprach über die Gliederwürmer mit Berücksichtigung namentlich derjenigen des Kieler Hafens und unter Vorzeigung lebender Exemplare.

Nachdem er zunächst über die Würmer überhaupt eine Uebersicht gegeben und die verschiedenen Arten, die Strudelwürmer, die Gliederwürmer, Blutegel, Leberegel, Bandwürmer, Fadenwürmer und Sternwürmer charakterisirt, auch Repräsentanten derselben vorgezeigt hatte, wandte er sich zur näheren Besprechung der Gliederwürmer. Deren Verhalten ward namentlich mit einer (von Herrn Wittmaack) sehr groß nach dem Mikroskop ausgeführten Zeichnung von einem sehr kleinen Wurm des Hafens (Leukodore) demonstrirt.

Er zeigte, wie für diese Wurmabtheilung nicht sowohl die Gliederung in einzelne Abschnitte, die ja auch den Blutegeln zukommt, charakteristisch sei, sondern der Besitz von zahlreichen Borsten, welche aus einer Aussackung der Haut, einer Art von Glied oder Fußstummel, hervorgestreckt werden können und zur Bewegung resp. zum Festklammern dienen. Diesem unvollkommenen Gangapparat entsprechend sind die Bewegungen der Thiere eher träge zu nennen, die ganze Lebensweise ist mehr eine sitzende. Wenn gleich einige Würmer sich stets frei bewegen, bauen sich doch die meisten besondere Röhren, die sie dann entweder mit sich umhertragen, oder auch an irgend einem Ort ankleben; grade zum Anklammern in solchen Röhren sind die Borsten besonders geeignet. Der ruhigen Lebensart entsprechend, begnügen sich die Würmer meistens mit pflanzlicher Nahrung und grade die niedersten Pflanzen, die Algen und Diatomeen sind es, die sie in Fleisch und Blut umwandeln; dadurch machen sie sich also zum Mittelgliede zwischen Pflanzen und den höheren Thieren, da letztere (z. B. die Fische) jene direct nicht zu ihrer Nahrung verwenden können.

Die Weise, in welcher diese z. Th. selbst beweglichen Pflanzen von den Würmern gefangen werden, ist eine verschiedene, die Leukodore z. B. hat zwei mächtige Fühlfäden am Kopfe, mit denen sie, in weitem Umkreise das Wasser durchfurchend, ihre Beute umwindet und dieselbe in einer besonderen, mit kleinen schlagenden

Härchen versehenen, Rinne des Fühlers zum Munde befördert. Andere Würmer haben solcher Fäden mehrere, zuweilen hunderte, wieder anderen gehen sie aber ganz ab. Letztere stülpen dann gewöhnlich ihren Schlund weit aus dem Munde hervor und über ihre Nahrung hin, die sie auf solche Weise erfassen und herunterschlucken. Manche der freilebenden Würmer haben in ihrem Schlunde (der, weil er vorstreckbar ist auch Rüssel benannt wird) sogar Hacken und Kiefer, mit denen sie sich sehr wohl ihrer kleineren Feinde zu erwehren wissen.

Immerhin bleibt die Organisation der Gliederwürmer eine recht niedere. Sie haben, wie die meisten wirbellosen Thiere, statt des Gehirns und Rückenmarks nur einen Nervenstrang auf der Bauchseite ihres Körpers, der noch einen besonderen Ring um den Schlund bildet, letzteren namentlich pflegt man dem Gehirn der Wirbelthiere gleich zu stellen. Von Sinnen haben sich außer dem Tastsinn nur zuweilen ein Ohr, häufiger dagegen Augen nachweisen lassen; nur selten sind diese groß, gewöhnlich sehr klein, 2, 4, oft noch mehr an Zahl.

Blut und Blutgefäße sind in der Regel recht entwickelt, das Blut kann farblos sein, ist aber häufiger roth oder grün. Die Blutgefäße sind am zahlreichsten an gewissen Theilen des Darms und in den Athemorganen. Letztere, die Kiemen, sind an der Leukodore nur kleine, platte Fäden am Rücken, andere Würmer haben statt deren Büschel am Kopf oder kleine Bäumchen den ganzen Rücken entlang. Die Kiemen sind meistens lebhaft gefärbt, durch sie kommen bei diesen, häufig so häßlichen, Thieren oft genug die allereleganteſten Form- und Farbencombinationen zu Stande. Manche Würmer haben übrigens garkeine besonderen Athmungswerkzeuge, dann macht sich der Gasaustausch, der ja das Wesen der Athmung ist, in den Gefäßen der Haut.

Besonders bemerkenswerth ist es, daß außer dem Blute noch eine andere Flüssigkeit sich frei in ihrem Leibe hin und her bewegt. Diese muß dem äußeren Wasser sehr ähnlich sein, denn sie communicirt mit diesem durch gewundene, sich nach innen und außen öffnende Kanäle, deren sich fast in jeder Abtheilung des Wurmes zwei befinden. Diese Leibesflüssigkeit, deren Menge eine relativ beträcht-

liche ist, spielt nun dadurch eine wichtige Rolle, daß, wenn sich die Haut des Körpers eng um sie zusammenzieht, der sonst weiche und schlaffe Leib fest und starr wird, wie etwa ein prall angefüllter Spritzenschlauch, dadurch wird er in Stand gesetzt, Bewegungen zu machen und zu bewirken, die sonst nicht möglich wären. Es würde z. B. die Leukodore ihre an sich ganz weichen Fühler nicht ausstrecken und damit das Wasser durchfurchen können, wenn nicht zuerst die Leibesflüssigkeit in das Innere der Fühler hineingetrieben würde und dieselben steifte.

Die Würmer sind nun nicht blos dem Naturforscher wichtig, dem sie ja durch die einfache Organisation, z. B. der Nerven, der Augen, der Ohren, Anhaltspunkte geben oder zu geben versprechen, von denen aus die Bildung höher organisirter Thiere, des Menschen, besser verstanden werden kann, sondern dieselben sind vor allem von großer praktischer Bedeutung. Sie bevölkern nemlich den Meeresgrund, allerdings weit weniger den Grund süßer Gewässer, in großer Zahl und machen einen beträchtlichen Theil der Nahrung der Fische und Krebse aus. Sitzen sie selbst auch zuweilen allzu geborgen in festen Röhren oder hartem Stein, so dienen doch wenigstens ihre Jungen anderen Thieren zur Nahrung, dieselben sind nemlich so zahlreich, daß sie zu Zeiten fast die Oberfläche des Wassers ganz bedecken. In dieser Hinsicht ist bemerkenswerth, daß die Jungen selbst solcher Würmer, die eine durchaus festsitzende Lebensweise führen, lange Zeit frei, mit oft sehr rascher Bewegung, an der Oberfläche des Wassers umherschwärmen. Sie gleichen dabei ihrer Mutter durchaus nicht, sondern haben oft höchst bizarre Gestalten, sind ausgerüstet mit besonderen Räder- oder Wimperorganen, die später schwinden. Alsdann sinken die Würmer zu Boden und nehmen dieselbe Form an wie ihre Eltern.

Mit der Demonstration der Zeichnung eines solchen Thierchens schloß der Vortrag.

7. Eine darauf folgende kleine Pause wurde benutzt, die verschiedenen, theils von den Herren Dr. Möbius und Dr. Hensen, theils von andern Mitgliedern der Versammlung vorgelegten Gegenstände zu betrachten. Besonderes Interesse erregten die von

Herrn Fack vorgelegten tertiären Gesteine (bei welcher Gelegenheit er auf einen reichhaltigen Fundort derselben zwischen Kiel und Bornhöved in der Nähe des sogenannten Pfeifenkopfs in einer Sandgrube aufmerksam machte) und die durch ihre Schönheit und sorgfältige Behandlung sich auszeichnenden Schmetterlinge von dem Herrn Schriftsetzer Rahn, die derselbe in 2 Kasten nebst einem Kasten mit Käfern vorgelegt hatte.

8. Der Herr Seminarlehrer Martens in Segeberg hatte zur Versammlung die Abbildung eines Vogels eingesandt und sie mit folgendem Schreiben begleitet, welches in der Versammlung verlesen wurde.

„Am 29. Novbr. vor. J. brachte mir ein Seminarist den Balg eines Vogels, der ihm zum Ausstopfen, worin er sich (nicht ohne Geschick) ein wenig versucht hatte, übergeben war. Das Thier war im Gute Wensien, in der Nähe von Segeberg, todt im Schnee gefunden worden. Die Untersuchung ergab zu meiner Verwunderung, daß es das blaue Purpurhuhn, Sultanshuhn, **Porphyrio antiquorum** Bonap. sey, ein Vogel, der im System etwa die Mitte hält zwischen den Hühnervögeln, den Gallinaceen, und den Sumpfvögeln, den Grallatoren, — zu der Familie der Sumpfhühner, den Rallarien, gehörig.

Daß dieses Thier, dessen eigentliche Heimath der Orient ist, von dessen Vorkommen in unsern Breiten ich nie gehört hatte, von dessen Erscheinung in Deutschland (und zwar in einem der südlichsten Länder, im Fürstenthum Sigmaringen im J. 1788) mir nur ein einziger Fall bekannt war, bis in unsere Gegend vorgedrungen war, mußte freilich überraschen. Ich suchte es als besondere Merkwürdigkeit für die Sammlung unserer Anstalt zu gewinnen und wandte mich deshalb an Herrn Schwerdtfeger, Besitzer des adl. Gutes Wensien, als dessen Eigenthum es zu betrachten war. Herr Schwerdtfeger hatte auch die Freundlichkeit, meine Bitte zu erfüllen und es dem Seminar zu schenken.

Alsbald beschloß ich auch, den ausgestopften Vogel bei der nächsten Versammlung unsers naturwissenschaftlichen Vereins vorzuzeigen, weil ich nicht nur annehmen durfte, daß er den meisten

Mitgliedern eine durchaus fremde Erscheinung seyn würde, sondern auch hoffte, daß Einer oder der Andere Kunde oder Erinnerung von einem frühern ähnlichen Vorkommen haben, und so sich bestimmter herausstellen würde, ob das Purpurhuhn zur holsteinischen Fauna zu rechnen, oder als eine durchaus singuläre, gewissermaßen zufällige Erscheinung in unserm Herzogthum, zu betrachten sey.

Da ich aber leider wieder verhindert werde, mich persönlich bei der Versammlung einzustellen, — in welchem Fall ich den Vogel selbst mitgebracht haben würde, — denselben aber in seiner jetzigen Verfassung nicht ohne Risico fürs Seminar zur Beförderung nach Kiel in andere Hände geben kann, — so übersende ich eine, freilich nur flüchtige, von dem obenerwähnten Seminaristen hingeworfene illuminirte Abbildung, durch welche indeß der vorher angegebne Zweck zur Genüge erreicht werden möchte, wenn ich noch einige weitere, zur Characterisirung des Thiers dienende Bemerkungen hinzufüge. Am besten wird sich dazu wohl eine kurze Vergleichung mit zwei andern Vögeln, die Vielen in der Versammlung bekannt seyn werden und leicht aus den Kieler ornithologischen Sammlungen herbeigezogen werden können, wenn das Purpurhuhn selbst sich nicht in denselben befinden sollte, eignen.

Das Purpurhuhn hat Aehnlichkeit mit dem gleichfalls zur Familie der Sumpfhühner gerechneten, auf unsern Binnengewässern häufig vorkommenden und daher sehr bekannten schwarzen Wasserhuhn, Bläßhuhn, Fulica atra. Beide zeichnen sich aus durch einen kurzen, seitlich sehr zusammengedrückten Schnabel, — eine nackte Stirnschwiele, — Wadbeine mit sehr langen Zehen, — und einen kurzen Schwanz. Der Schnabel und die Stirnschwiele sind aber beim Purpurhuhn verhältnißmäßig bedeutend größer und von hochrother Farbe, während sie beim Bläßhuhn weiß sind. Die nackten Theile der Beine sind beim Purpurhuhn ebenfalls roth, beim Bläßhuhn schwarz oder schwarzbraun. Leicht sind beide auch dadurch zu unterscheiden, daß das Purpurhuhn eine nur sehr schmale Hauteinfassung an den langen Zehen hat, während beim Bläßhuhn die eigenthümlich gebildeten Lappenfüße gleich auffallen. Außerdem sind die Beine beim Purpurhuhn viel länger, stelzenartig, die Tarse etwa 3½ Zoll lang, beim Bläßhuhn nur 2½ Zoll. Auch ist

der Körper bei ersterem gestreckter, von der Spitze des Schnabels bis zum Schwanzende gegen 18 Zoll lang.

Durch seine Köperverhältnisse (mit Ausnahme des plumpern Schnabels mit stark übergebogener Firste) so wie durch die Bildung der Füße, bekommt das Purpurhuhn auf die Weise noch mehr Aehnlichkeit mit einem andern, zur Familie der Rallarien gehörigen Vogel unserer Fauna, der aber, wie ich vermuthe, weniger bekannt ist, als das Bläßhuhn, — ich meine mit dem grünfüßigen Rohrhuhn, Gallinula chloropus. Der Name dieses Vogels zeigt schon an, wie die nackten Theile der Beine beider sich unterscheiden. Schnabel und Stirnplatte sind zwar auch beim grünfüßigen Rohrhuhn roth, was aber doch nicht zur Verwechslung führen kann, da das Rohrhuhn viel kleiner ist, als das Purpurhuhn und einen viel proportionirteren, an der Spitze gelblichen Schnabel mit wenig nur an der Spitze übergebogener Firste hat.

Von beiden genannten einheimischen Vögeln unterscheidet sich das Purpurhuhn nun auch namentlich durch sein stattliches Gefieder.

Während die Hauptfarbe bei jenen beiden ein mattes Schwarz ist, welches beim Bläßhuhn in ein helleres oder dunkleres Schiefergrau übergeht, beim grünfüßigen Rohrhuhn ins Olivenbraune fällt, zeigt das Federkleid des Purpurhuhns eine prächtigglänzende blaue und grüne Atlasfarbe, welche die Zeichnung freilich nicht hinreichend wiedergeben kann. Nur an wenigen Stellen z. B. am Bauch und dem befiederten Theile des Unterschenkels ist es schwarz, doch noch immer mit einem Strich ins Bläuliche. Besonders schön ist die Farbe der Backen, der Kehle und der Vorderbrust (ein helles Blaugrün: Türkisblau), die der Deckfedern und Außenfahnen der Schwingen (ein tiefes Indigoblau) und des Rückens (ein schönes Smaragdgrün). Die Steißfedern sind weiß, wie beim Rohrhuhn. Die Farbe des Augensterns, welche schon erloschen war, als ich den Vogel zu sehen bekam, soll lackroth seyn.

Als die ursprüngliche Heimath des blauen Purpurhuhns oder Sultanshuhns kann, wie gesagt, wohl der Orient angesehen werden (Persien, Kleinasien). Auch in Griechenland und dem nördlichen Afrika wurde es gefunden und auf diese, der tropischen Sonne nähern Landstriche deutet gewissermaßen der lebhafte Glanz seines

Gefieders hin. Aus Afrika soll es von den Römern in Italien eingeführt seyn. Die Römer sollen großes Wohlgefallen an dem stattlichen Vogel gefunden und ihn wegen seines sanften, verträglichen Naturells und seines schönen Farbenkleides als Zierde ihrer Palasthöfe, und, da sie ihn als einen Götterliebling betrachteten, ihrer Tempelhöfe gehalten, ihn auch nie auf ihre üppigen Tafeln gebracht haben. Die noch jetzt in Italien wild vorkommenden sind wohl nur die verwilderten Abkömmlinge jener ursprünglich eingeführten. Auch in den ungarischen Sümpfen, wohin er vielleicht aus Griechenland übergesiedelt ist, soll er sich finden. Sumpfige Gegenden wärmerer Landstriche scheinen überhaupt sein liebster Aufenthalt zu seyn. Als seine Nahrung werden außer Wasserpflanzen, Samenkörnern u. dgl. auch Insecten und Fische angegeben. Ich untersuchte den Magen, fand ihn sehr muskulös, ähnlich einem Hühnermagen, — als Inhalt desselben aber keine Spur von unverdauten thierischen Theilen, sondern nur Kräuter und Samenkörner verschiedener Art, so wie die gewöhnliche Verdauungsbeigabe der hühnerartigen Vögel, grobe Sandkörner.

Was nun die Frage betrifft, aus welchem der genannten Heimathsländer des blauen Purpurhuhns dieser unser Vogel herstamme, so möchte ich lieber an Ungarn, als an Italien denken, weil es mir unwahrscheinlich ist, daß er das Hochgebirge der Alpen sollte gekreuzt haben. Aus Ungarn konnte er dagegen, ohne ein hohes Gebirge zu passiren, ins Erzherzogthum Oestreich und von da ohne große Schwierigkeiten von verschiedenen Seiten in das Gebiet der nach der Ost- oder Nordsee fließenden Ströme und des die Ostsee umgebenden Landseenkranzes gelangen, wo er bei dem anhaltend schönen Herbstwetter des vorigen Jahrs hinreichende Nahrung und Wärme finden mußte. Hier ward er aber wahrscheinlich durch die am Ende Novembers plötzlich eintretende Kälte getödtet. Mangel an Nahrung scheint dies nicht gethan zu haben, da der Magen mit noch unverdauter, die Gedärme mit verdauter Nahrung reichlich gefüllt waren. Wenn die Ursache seiner Verirrung bis in unsere Gegend auch vielleicht Verfolgungen der einen oder andern Art mögen gewesen seyn, so entdeckte ich doch keine Spur von einer Schuß- oder andern Wunde. Zwar waren die Fahnen der

Schwungfedern des einen Flügels ziemlich lädirt, aber ganz so, als wenn dies durch Abstreifen oder Abreiben an harten Gegenständen, vielleicht in seinen letzten Todeszuckungen durch Abscheuern am rauhen gefrornen Erdboden oder scharfen Schnee, geschehen sey.

Segeberg, den 28. April 1863.

Martens, Seminarlehrer."

Der Herr Professor Behn hatte die Güte gehabt, aus dem hiesigen zoologischen Museum nicht bloß das in Rede stehende Sultanshuhn, sondern auch die beiden mit angezogenen hier vorkommenden Verwandten desselben, das Bläßhuhn und das grünfüßige Rohrhuhn, in ausgestopften Exemplaren der Versammlung vorzustellen. Ueber die Frage, wie das im Gute Wensien aufgefundene Exemplar hierher gekommen sein möge, machte der Herr Professor B. noch darauf aufmerksam, daß es auch mitunter gefangenen Thieren gelinge, aus zoologischen Gärten, Menagerien und Handlungen zu entkommen, und daß neben den von Herrn Martens aufgestellten Vermuthungen dieser Fall hier auch denkbar sei.

9. Darauf hielt der Professor Karsten einen Vortrag über die Witterung der Jahre 1861 und 1862 in Holstein, der mit mehreren ihn erläuternden Uebersichten nachstehend folgt.

10. Der Herr Dr. Möbius erklärte sich bereit, bei Bestimmungen von Ostseemollusken behülflich zu sein, worauf die Versammlung vom Wortführer geschlossen wurde. Die Zahl der Theilnehmer mochte c. 90 sein.

Kiel, den 6. October 1863.

G. Karsten, Wortführer.

M. Schlichting, Secretair.

II.

Die Witterung der Jahre 1861 und 1862 in Holstein.

Von Professor Karsten.

Die letzte Mittheilung über die meteorologischen Verhältnisse in Holstein habe ich dem Verein im Jahre 1861 gemacht und zwar über das Jahr 1860. Die seitdem verflossenen beiden Jahre zeigten in mehrfacher Beziehung charakteristische Erscheinungen, von denen ich mich indessen begnügen werde, die in der letzten Zeit, seit November 1862, herrschenden merkwürdigen meteorologischen Verhältnisse etwas näher anzudeuten, nachdem ich zuvor die allgemeinen Beobachtungsresultate mitgetheilt habe.

I. Temperatur.

Die mittlere Jahreswärme beider Jahre kam dem Normalwerthe eines 14jährigen Durchschnittes sehr nahe. Für Kiel gaben beide Jahre, von Januar bis December gerechnet, eine mittlere Jahrestemperatur von + 6°. 93 R. gegen den Normalwerth von + 6°. 64 R. Die Vertheilung der Wärme in den Jahreszeiten war dagegen in beiden Jahren verschieden. Das Jahr 1861 hatte einen relativ zu kalten Winter und Frühling und einen relativ zu warmen Sommer und Herbst, das Jahr 1862 einen zu warmen Winter, Frühling und Herbst und einen zu kühlen Sommer. Dies gilt für alle Stationen des Landes und genügt deshalb die Anführung der Mittelwerthe für die Beobachtungsstation Kiel.

1. Mittlere Temperatur in ° R. für Kiel.

	1861	1862	14jähr. Mittel.
Januar ...	— 2.68	+ 0.08	+ 0.02
Februar ...	+ 2.31	0.59	0.55
März	4.05	2.71	2.03
April	4.92	6 19	5.53
Mai	7.17	10.60	9.06
Juni	13.44	11.82	12.56
Juli	14.44	12.32	13.70
August	13.92	12.69	13.61
September ...	10.64	11.48	10.92
October	8.41	8 70	7.77
November	3.96	3.88	2.72
December	2.53	2.04	1.05
Jahr	6.93	6.93	6.64

2. Mittlere Wärme der Jahreszeiten in ° R. für Kiel. (Dec.—Febr. = Winter, März—Mai Frühling, Juni—August Sommer, Sept.—Nov. Herbst.)

	1860/61	1861/62	1862/63	14jähr. Mittel
Winter	— 0.25	1.07	3.02	0.54
Frühling	5.38	6.50	—	5.54
Sommer	13.60	12.28	—	13.29
Herbst	7.67	8.02	—	7.14
Jahr	6.60	6.97	—	6.63
Maximum	22.0	20.0	—	+ 25.0
Minimum ...	— 17.0	— 8.0	— 4.5	— 17.0

Sehr bedeutend sind die Abweichungen von dem Normalwerthe nicht, wie denn auch beide Jahre sich im Ganzen als Mitteljahre für den Land- und Gartenbau erwiesen haben. Die größte Abweichung beginnt mit dem Herbste des vorigen Jahres, in welchem eine Reihe atmosphärischer Störungen sich einleiten, die noch jetzt mit verminderter Heftigkeit andauern, nachdem sie im verflossnen Winter in der größten Intensität geherrscht hatten. Schon der Herbst 1862 war etwa um 1 ° R. relativ zu warm, der verflossene Winter aber gar um volle 2°,5 R. und wiederholten sich

hiermit die Erscheinungen des Winters und Frühjahrs 1855/56 in erhöhtem Maaße.

II. Feuchtigkeit.

Auch hinsichtlich der Feuchtigkeit zeigten die beiden Jahre 1861 und 1862 den durchschnittlichen Mittelwerthen sehr nahe kommende Werthe, wie die folgenden für Kiel geltenden Zahlen nachweisen.

3. Absolute Feuchtigkeit. (Druck des in der Luft enthaltenen Wasserdampfes in Pariser Linien.)

Kiel.	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli
1861......	1.53	2.19	2 47	2.41	2.90	5.04	5.37
1862......	1.74	1.81	2.21	2.74	3.70	4.36	4.55
7jähr. Mittel	1.88	1.93	2 17	2.70	3.37	4 53	4.89

	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jahr
1861......	5.03	4.19	3.56	2.47	2.21	3.28
1862......	4.62	4.41	3.68	2.52	2.02	32.0
7jähr. Mittel	5.00	4.34	3 59	2.30	2.17	3.22

4. Relative Feuchtigkeit. (Dampfgehalt der Luft in Procenten der völlig gesättigten Luft.)

Kiel	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli
1861......	91	88	85	77	75	80	80
1862......	80	83	83	78	75	81	79
7jähr. Mittel	88	86	83	78	75	77	76

	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jahr
1861......	76	83	84	85	86	83
1862......	77	81	85	85	82	81
7jähr. Mittel	78	82	85	86	88	82

5. Niederschlag. (Wassermenge in pariser Zollen.)

Kiel	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli
1861......	0,89	1.50	2 92	1.10	1.52	4 29	2.17
1862......	1.70	0.98	1.76	1.03	1.65	3.40	2.61
12jähr. Mittel	1.76	1.37	1.59	1.36	1.83	2.48	2.28

	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Jahr
1861......	2.88	3.78	0.34	3.77	0 70	25.86
1862......	1.21	0.78	3.55	2.01	3.11	23 80
12jähr. Mittel	2.61	2.42	1.89	1.84	1.84	23.28

Ungünstig war in beiden Jahren der Juni durch seine zu große Nässe, zu welcher im Jahre 1862 noch die verhältnißmäßig niedrige Temperatur kam; ferner der nasse und gleichzeitig kühle September des Jahres 1861, während das vorige Jahr durch einen trocknen und warmen September die Ungunst des Sommers wieder ausglich.

Der Luftdruck war im Ganzen während der beiden Jahre etwas unter dem Mittelwerthe (in Kiel 1861: $337''',_{07}$, 1862: $336''',_{76}$ gegen den 14jährigen Durchschnitt von $337''',_{19}$). Beide Jahre hatten aber ungewöhnliche barometrische Minima. 1861 trat ein außerordentlich niedriger Barometerstand im November ein (in Kiel $321''',_{44}$), der mit heftigen Regengüssen und verhältnißmäßig hoher Temperatur verbunden war und eine Störung der normalen Witterung bis zum Schlusse des Jahres veranlaßte. Weit andauerndere Störungen wurden mit dem niedrigen Barometerstande vom 20. December 1862 (in Kiel $322''',_{59}$) eingeleitet, über welche ich einige Worte hier anschließe, wenn auch die Kette der Erscheinungen in das jetzige Jahr hineinreicht.

In seinem 1861 erschienenen Werke: „Das Gesetz der Stürme", hat Dove die Stürme in 3 Klassen gebracht, deren Theorie er vollständig entwickelt und durch zahlreiche Erfahrungsbeispiele belegt.

Diese Stürme sind, soweit Europa hierbei in Betracht kommt:

1) Wirbelstürme als Ausläufer bei ihrem Eintritt in die gemäßigte Zone von SW nach NO fortschreitender Westindia Hurricanes, welche hauptsächlich die Westküsten Europa's, besonders England und Irland treffen.

2) Einander stauende Stürme, die vorwaltende Form der Herbst- und Winterstürme des mittelländischen Meeres. Sie entstehen dadurch, daß der von der äußeren Grenze des Passats herabsinkende, obere, zurückkehrende Passat bei seinem Fortschreiten von SW nach NO einem Polarstrome gerade entgegenweht, dessen Luft sich aufstauend einen hohen Barometerstand erzeugt, bis endlich nach wiederholtem Hin- und Herdrängen ein Strom den andern aus der Stelle drängt.

3) Stürme, dadurch hervorgerufen, daß in die aufgelockerte

liche ist, spielt nun dadurch eine wichtige Rolle, daß, wenn sich die Haut des Körpers eng um sie zusammenzieht, der sonst weiche und schlaffe Leib fest und starr wird, wie etwa ein prall angefüllter Spritzenschlauch, dadurch wird er in Stand gesetzt, Bewegungen zu machen und zu bewirken, die sonst nicht möglich wären. Es würde z. B. die Leukodore ihre an sich ganz weichen Fühler nicht ausstrecken und damit das Wasser durchfurchen können, wenn nicht zuerst die Leibesflüssigkeit in das Innere der Fühler hineingetrieben würde und dieselben steifte.

Die Würmer sind nun nicht blos dem Naturforscher wichtig, dem sie ja durch die einfache Organisation, z. B. der Nerven, der Augen, der Ohren, Anhaltspunkte geben oder zu geben versprechen, von denen aus die Bildung höher organisirter Thiere, des Menschen, besser verstanden werden kann, sondern dieselben sind vor allem von großer praktischer Bedeutung. Sie bevölkern nemlich den Meeresgrund, allerdings weit weniger den Grund süßer Gewässer, in großer Zahl und machen einen beträchtlichen Theil der Nahrung der Fische und Krebse aus. Sitzen sie selbst auch zuweilen allzu geborgen in festen Röhren oder hartem Stein, so dienen doch wenigstens ihre Jungen anderen Thieren zur Nahrung, dieselben sind nemlich so zahlreich, daß sie zu Zeiten fast die Oberfläche des Wassers ganz bedecken. In dieser Hinsicht ist bemerkenswerth, daß die Jungen selbst solcher Würmer, die eine durchaus festsitzende Lebensweise führen, lange Zeit frei, mit oft sehr rascher Bewegung, an der Oberfläche des Wassers umherschwärmen. Sie gleichen dabei ihrer Mutter durchaus nicht, sondern haben oft höchst bizarre Gestalten, sind ausgerüstet mit besonderen Räder- oder Wimperorganen, die später schwinden. Alsdann sinken die Würmer zu Boden und nehmen dieselbe Form an wie ihre Eltern.

Mit der Demonstration der Zeichnung eines solchen Thierchens schloß der Vortrag.

7. Eine darauf folgende kleine Pause wurde benutzt, die verschiedenen, theils von den Herren Dr. Möbius und Dr. Hensen, theils von andern Mitgliedern der Versammlung vorgelegten Gegenstände zu betrachten. Besonderes Interesse erregten die von

Herrn Fack vorgelegten tertiären Gesteine (bei welcher Gelegenheit er auf einen reichhaltigen Fundort derselben zwischen Kiel und Bornhöved in der Nähe des sogenannten Pfeifenkopfs in einer Sandgrube aufmerksam machte) und die durch ihre Schönheit und sorgfältige Behandlung sich auszeichnenden Schmetterlinge von dem Herrn Schriftsetzer Rahn, die derselbe in 2 Kasten nebst einem Kasten mit Käfern vorgelegt hatte.

8. Der Herr Seminarlehrer Martens in Segeberg hatte zur Versammlung die Abbildung eines Vogels eingesandt und sie mit folgendem Schreiben begleitet, welches in der Versammlung verlesen wurde.

„Am 29. Novbr. vor. J. brachte mir ein Seminarist den Balg eines Vogels, der ihm zum Ausstopfen, worin er sich (nicht ohne Geschick) ein wenig versucht hatte, übergeben war. Das Thier war im Gute Wensien, in der Nähe von Segeberg, todt im Schnee gefunden worden. Die Untersuchung ergab zu meiner Verwunderung, daß es das blaue Purpurhuhn, Sultanshuhn, **Porphyrio antiquorum Bonap.** sey, ein Vogel, der im System etwa die Mitte hält zwischen den Hühnervögeln, den Gallinaceen, und den Sumpfvögeln, den Grallatoren, — zu der Familie der Sumpfhühner, den Rallarien, gehörig.

Daß dieses Thier, dessen eigentliche Heimath der Orient ist, von dessen Vorkommen in unsern Breiten ich nie gehört hatte, von dessen Erscheinung in Deutschland (und zwar in einem der südlichsten Länder, im Fürstenthum Sigmaringen im J. 1788) mir nur ein einziger Fall bekannt war, bis in unsere Gegend vorgedrungen war, mußte freilich überraschen. Ich suchte es als besondere Merkwürdigkeit für die Sammlung unserer Anstalt zu gewinnen und wandte mich deshalb an Herrn Schwerdtfeger, Besitzer des adl. Gutes Wensien, als dessen Eigenthum es zu betrachten war. Herr Schwerdtfeger hatte auch die Freundlichkeit, meine Bitte zu erfüllen und es dem Seminar zu schenken.

Alsbald beschloß ich auch, den ausgestopften Vogel bei der nächsten Versammlung unsers naturwissenschaftlichen Vereins vorzuzeigen, weil ich nicht nur annehmen durfte, daß er den meisten

An der Westseite drang der südliche Strom, je mehr er in der Mitte, bei den Alpen gehemmt wurde, um so entschiedener vor. Am Ende des Jahres ist seine Herrschaft in dem ganzen westlichen Europa bis zur russischen Grenze entschieden, indem der Nordstrom seinen westlichen Flügel in einem großen Bogen vom 15. und 16. December bis zum 20. zurückgedrängt ist und nun mit dem ausgezeichneten barometrischen Minimum vom 20. December sich die auch im Januar herrschende Frühlingswärme über Europa verbreitet. Von unsern Westküsten bis Königsberg erfolgen diese großen Veränderungen fast gleichzeitig; auf den 15. und 16. December fällt ein barometrisches Maximum (in Kiel 343''',62), dem am 20. mit wüthenden SW Winden und hoher Temperatur ein Minimum folgt (in Kiel 322,59).

Damit ist der Kampf beider Luftströmungen noch nicht beendet. Genau einen Monat später dringt der Nordstrom noch einmal vor, ohne bedeutende Kälte zu bringen, da bereits auf dem ganzen Gebiete die Luftwärme durch den Aequatorialstrom zu erheblich gesteigert ist. Es wiederholt sich aber das Anstauen der Luft (in Kiel 16. Januar wieder 343''' Barometerstand) und das Verdrängen des jetzt östlich belegenen Nordstroms durch den westlich liegenden Südstrom mit heftigen Stürmen, starkem Fallen des Barometers (in Kiel 20. Januar 323''') und erhöhter Temperatur.

Diese beiden ersten Sturmperioden sind von charakteristischen Erscheinungen begleitet, ungewöhnliche Trockenheit in der Zeit während des Vorherrschens des Nordstroms, elektrische Entladungen beim Einstürzen der feuchten warmen Luft in die trockne kalte. Ein hierher gehöriges, an vielen Orten bemerktes Phänomen, das St. Elmsfeuer, hat u. A. Dr. Meyn in den öffentlichen Blättern nach einer Beobachtung vom 20. Januar beschrieben.

Bis in den eben abgelaufenen Monat April haben sich nun diese Kämpfe der Luftströmungen fortgesetzt, wenn auch mit verminderter Heftigkeit, und noch ist nicht völlig das normale Verhältniß der Temperatur wiederhergestellt.

Das Prognostikon für dieses Jahr ist nun, nach dem bisherigen Witterungsverlaufe, nicht besonders günstig. Bei meiner letzten Mittheilung wies ich auf zwei bei uns in der Regel eintretende

Kälteperioden hin, die durch Dove's Untersuchungen ihre theoretische Begründung erhalten haben: Die bekannte Maiperiode der „gestrengen Herren", herrührend von der besondern Beschaffenheit der Ostsee, und die Juniperiode, herrührend von dem seitlichen Einbrechen kalter Luftmassen in die bei uns alsdann schon vorherrschende relativ warme lockere Luft. Die Temperaturdepression des Mai, insofern sie von den südlich abfließenden Eismassen der Ostsee herrührt, wird in diesem Jahre sich nicht bemerkbar machen können. Um so mehr haben wir die seitlich einbrechende kalte Luftströmung zu fürchten, auf die wir uns wie im Jahre 1856 mit nordwestlichen Winden, von Amerika kommend, gefaßt machen müssen. Das Kältegebiet liegt nämlich für diesen Winter in Amerika und dort werden erst spät im Frühjahre die ungeheuren Eismassen der großen Seen und der Hudsonsbai abfließen, die Luft auf niedriger Temperatur erhalten, so daß sie in die schon warme, leichtere Luft Europa's mit ihrem größern Drucke hinüberströmt. Juni, Juli und August des Jahres 1856 blieben mit jedem Tage um $1\frac{1}{3}{}^{0}$ hinter der Normaltemperatur zurück und erst im September und October stellte sich das Gleichgewicht wieder her. Etwas Besseres wird uns, fürchte ich, in diesem Sommer auch nicht zu Theil werden. Ich werde mich aber freuen, wenn diese Wetterprophezeiung durch schönes Wetter zu Schanden gemacht wird.

Zur Charakterisirung der localen Verschiedenheit des Klima's in Holstein füge ich schließlich die Mittelwerthe der Temperatur und des Luftdrucks, so wie die Summe der Niederschläge nach den Beobachtungen an mehreren Orten hinzu.

Mittlere Temperatur ° Réaum.

1861.

	Altona	Kiel	Lübeck	Neumünster
Januar	— 3.81	— 2.68	— 4.38	— 3.90
Februar	+ 3.02	+ 2.31	+ 2.24	+ 1.96
März	4.93	4.05	3.86	3.92
April	6.24	4.92	4 82	4.46
Mai	8.99	7.17	7.47	6.94
Juni	15.17	13.44	14.04	13.61
Juli	15.33	13.44	14.55	13.61
August	14 96	13.92	13.90	11.02
September	11.35	10.64	10.05	9.97
October	9.21	8.41	7.80	7.41
November	4.81	3.96	3.27	3.12
December	2.97	2.53	1.51	1.59
Jahr	7.76	6.93	6.43	6.14

1862.

	Altona	Kiel	Lübeck	Neumünster
Januar	— 0.40	+ 0.08	— 1.08	— 1.13
Februar	+ 0.69	0.59	0.00	— 0.24
März	4.22	2.71	+ 2 42	+ 2.83
April	7.68	6.19	6.20	(6.00)
Mai	12.05	10.60	10.96	10.64
Juni	12.85	11.82	12.32	11.28
Juli	13.82	12.32	12.48	11.65
August	13.95	12.69	12.62	12.07
September	12.14	11.48	11.24	11.82
October	9.24	8 70	8.23	7.68
November	3.54	3 88	2.92	3.11
December	2.05	2.04	1.26	0.97
Jahr	7.61	6.93	6.72	6.39

Mittlerer Barometerstand. Paris. Linien.

1861.

	Altona	Kiel	Lübeck	Neumünster
Januar	339.22	339.75	338.61	339.37
Februar	6.12	6.71	5.61	6.20
März	3.50	3.94	2.92	3.40
April	7.82	8.41	7.15	7.93
Mai	6.60	7.20	5.96	6.76
Juni	6.00	6.70	5.49	6.25
Juli	4.95	5.38	4.42	5.06
August	6.69	6.75	5.97	6.63
September	5.30	5.77	4.70	5.36
October	8.58	9.30	8.17	8.92
November	3.58	3.70	2.90	3.52
December	8.76	9.07	8.00	8.82
Jahr	336.43	336.98	335.83	336.52

1862.

	Altona	Kiel	Lübeck	Neumünster
Januar	335.92	336.36	335.26	336.11
Februar	8.22	8.74	7.55	8.19
März	4.39	5.08	4.06	5.78
April	7.09	7.26	6.37	(7.00)
Mai	6.62	6.96	5.99	6.43
Juni	5.08	5.04	4.34	4.75
Juli	5.96	5.05	5.14	5.95
August	6.54	5.28	5.87	5.65
September	7.79	7.53	7.17	7.71
October	6.03	7.35	5.35	4.98
November	6.63	7.35	6.17	6.65
December	6.59	7.01	5.86	6.42
Jahr	336.41	336.58	335.76	336.27

Summe des Niederschlags. Paris. Zolle.

1861.

	Altona	Kiel	Lübeck	Neumünster	Plön
Januar ...	1.235	0.891	1.627	1.074	—
Februar ...	1.140	1.499	1.102	1.758	—
März	2.507	2.918	1.379	2.520	—
April	1.099	1.097	0 674	0.939	—
Mai	1.274	1.519	1.125	1.426	—
Juni	2.933	4.287	5.160	4.196	—
Juli	3.421	2.175	3.701	3.159	—
August	3.228	2.888	2.830	3.495	—
September .	3.597	3.777	3.707	4.271	—
October ...	0.194	0.338	0.330	0.218	0.225
November .	3.505	3.774	2.280	3.742	2.854
December ..	0.942	0.699	2.290	0.858	0.748
Jahr ...	25.075	25.860	26.205	27.654	—

1862.

	Altona	Kiel	Lübeck	Neumünster	Plön
Januar ...	2.370	1.695	1.606	1.470	1.468
Februar ...	2.114	0.979	0.745	1.211	0.873
März	1.844	1.761	1 658	1.217	1.031
April	1.448	1.035	0.913	(1.000)	0 822
Mai	3.395	1.654	1.577	1.782	1.725
Juni	3.804	3.397	2.783	3.426	3.825
Juli	3.165	2.613	2 703	2 679	2.141
August	1.489	1.211	0.878	1.575	1.376
September .	0.532	0.778	0.727	0.414	0 827
October ...	1.603	3.552	1.757	2.801	3.529
November .	1.528	2 012	1.182	1 308	0.949
December ..	2.447	3.114	1.545	3.230	2.565
Jahr ...	25.739	23.802	18.074	22.113	21.131

G. K.

III.

Der Kreidemergel im östlichen Holstein.

Von Professor **Karsten.**

Bei einem Besuche des östlichen Holsteins im Herbst 1861 habe ich zu erforschen gesucht, ob der bei Heiligenhafen anstehende Kreidemergel, über welchen in diesen Mittheilungen Dr. Meyn bereits berichtet hat, in größerer Verbreitung wenigstens als Geschiebe zu finden ist. Ueber eine Lokalität, in welcher das Gestein in anscheinend großer Menge vorkommen sollte, hatte ich eine Notiz von dem frühern Assistenten des hiesigen Museums, jetzigen Lehrers am Gymnasium in Jever, Herrn Dr. L. Matthiessen, erhalten, nämlich über eine Mergelgrube bei Silbeck am Kellersee. In der That bestätigte sich diese Angabe, und zwar liefert der Silbecker Gestein durch eine Anzahl deutlicher und gut bestimmbarer Versteinerungen einen Anhalt zur Feststellung der geognostischen Formation. Es fand sich nun aber nicht nur an der genannten Stelle, sondern an dem ganzen nach SO abfallenden Abhange des Höhenzuges, auf welchem der Bungsberg die höchste Spitze bildet, und zwar vom Gruber See an bis in die Gegend von Neustadt das Gestein in den Mergelgruben in großen Mengen vor. Ich nenne folgende Punkte aus diesem Gebiete, von denen ich Probestücke entnahm: Sebent (eine ganz enorme, man darf sagen sehenswerthe Grandgrube), Güldenstein, Lensahn, Wahren-

dorf, Mannhagen, Sievershagen. In großen compakten Massen war dasselbe Gestein bei den Arbeiten zur Herstellung der Entwässerungskanäle am Klostersee bei Cismar ausgeworfen worden. Nach den Aussagen der Arbeiter hat in etwa 20 Fuß Tiefe dies Gestein förmlich ausgebrochen werden müssen und wäre es hiernach wahrscheinlich, daß am Klostersee sich das Gestein anstehend befindet.

Auf der höchsten Erhebung des Höhenzuges findet sich der Kreidemergel nicht, der Geschiebelehm enthält dort überhaupt wenig Kreidegesteine, dagegen erratische Blöcke der krystallinischen Gesteine, die in den erstaunlichsten Massen beim Bungsberge angehäuft sind.

An den Seen, vom Kellersee bis zum Plönersee, kommt dann wieder der Kreidemergel massenhaft vor; außer von Silbeck nahm ich Probestücke aus Mergelgruben von Kreuzfeld, von Cleveez und von Fegetasche.

Das Mergelgestein ist leider nicht reich an Versteinerungen und steht hierin der gleichen Formation bei Diederichshagen in Mecklenburg sehr nach, in welcher von Reuß 32 Species von **Foraminiferen** und **Ostracoden** bestimmt wurden und zwar 23 neue und nur 9 bereits anderwärts gefundene. Indessen weisen die wenigen Arten, welche sich in den Gesteinen von den vorher genannten Localitäten, namentlich aber in dem Silbecker Gestein erkennen lassen, entschieden auf die Uebereinstimmung mit der Diederichshagener Kreide hin, so daß der Kreidemergel der genannten Localitäten wie jene Mecklenburgsche Formation als Plänermergel zu bezeichnen ist.

Die in dem Gestein von Silbeck bisher gefundenen Petrefakten sind folgende:

Ein kleiner aber deutlicher Zahn von **Notidanus** (Reuß Böhm. Kreideform. Tab. XII Fig. 18).

Eine platte **Cytherina** (**laevigata?**).

Nucula concentrica.

Lima sp.?

Oolina apiculata Reuss (Abb. in Haiding. naturw. Abh. IV. Tab. II Fig. 1).

Cristellaria rotulata d'Orb. (Abb. Reuß Verst. der Böhm. Kreidef. Tab. XXIV Fig. 48).

Robulina trachyomphala Reuss (Haid. III. 12).

" **signata Reuss** (Zeitschr. d. d. geol. Ges. 1855 Tab. IX Fig. 4).

Rotalina polyrrhaphes Reuss (Böhm. Kreidef. XII. 18).

Wichtig wäre es, den Plänermergel am Eismarschen Klostersee aufzuschließen, wo sich dann ergeben würde, ob dieses Glied der Kreideformation von WNW nach OSO streichend sich durch Holstein und Mecklenburg hindurchzieht. Nach Analogie der Mecklenburgischen Verhältnisse würde nordöstlich und südwestlich von der erwähnten Linie jüngere Kreide und in den dazwischen liegenden Mulden die Tertiärformation auftreten.

G. K.

IV.

Ein bisher ungedruckter Brief G. Cuvier's an C. H. Pfaff.

(Bei der Herausgabe der Briefe Cuvier's an Pfaff [Kiel, Schwers'sche Buchhandlung 1845] fehlten Anfangs mehrere. Aus dem Kielmeyer'schen Nachlasse wurde die Reihe bis auf einen, den 24sten der ursprünglichen Folge, noch vor Beendigung des Druckes ergänzt. Auch diesen bin ich nunmehr in den Stand gesetzt, veröffentlichen zu können. Ich verdanke die Mittheilung der Güte des Herrn Prof. Siebold in München, in dessen Besitz er sich befindet. Dr. Behn.)

No. 24.

Fiquainville, den 9. April 1791.

Da Du mir diesmal einen politischen Artikel zu wünschen scheinst, will ich gleich damit anfangen.

1. Beantwortung Deiner Frage.

Abbé Sieyes ist immer in der National-Versammlung und arbeitet im Comité de constitution. Aber wegen der Schwäche seiner Brust kann er nicht referiren; deswegen reden Journale selten von ihm.

Die neuerwählten Bischöfe bleiben auch meißt darinne, aber zuweilen, wann es die Nothwendigkeit erfordert, machen sie eine Tour in ihre Diöcese. So ist wirklich der Abbé Grégoire einer

unserer besten Redner, ehemals Dorfpfarrer in Lothringen, zu Blois, wo er zum Bischofe ernannt worden.

2. In Aufzählung Deiner politischen Lectüren hast Du mir noch kein aristokratisches Journal genannt; daher meine ich, es werde Dir nicht unangenehm sein, von den vorzüglichsten eine Idee zu bekommen.

a. Le Mercure de France, partie politique: Der Verfasser ist aus Genf und heißt Mallet du pan. Im Anfange der Revolution war er ganz Patriot; Seitdem man aber die Constitutionspläne des Mounier und Bergasse, welche Mallet du pan eifrig vertheidigt hatte, verworfen hat, ist er einer der gefährlichsten Feinde der Nationalversammlung geworden; deswegen gefährlicher als die anderen aristokratischen, weil er moderirter zu sein scheint; erscheint alle Samstage zu Paris; der literarische Theil hingegen von d. H. de la harpe, Marmontel, Chamfort &c. verfaßt, ist sehr patriotisch und sticht außerordentlich mit der Politik ab.

b. la Gazette de Paris. Stelle Dir Aufforderungen zur Revolte, zum Mord, zum bürgerlichen Krieg im aufgeschwollenen Styl von Schubarths Chronik vor und Du wirst ein Bild der Gazette de Paris haben. Sein Verfasser Darosoy, ehemals durch eine Menge immer ausgehunzter Operetten bekannt, steht unter dem Schutze des ehemaligen Bischofs von Chalons c. l'ami du Roi, des Français, de l'ordre et surtout de la verité. Dies Journal hat sonderbare Schicksale gehabt. Die zum Verlage desselben associirten Buchhändler brouillirten sich und auf einmal entstanden 3 verschiedene amis du Roi. Nun ist einer davon eingegangen und es bleiben nur 2; einer vom abbé Royon, der andere von einem gewissen Montjoie verfaßt. Beide affectiren, alle, auch die indifferentesten Verrichtungen der Nationalversammlung lächerlich zu machen; aber ihre bonmots sind so glatt, daß sie weit eher Schlaf als Lachen erregen.

3. Einige Betrachtungen über Frankreichs Regierungsform.

Wer hat wohl Deiner Meinung nach in Frankreich die oberste Gewalt? Die Nationalversammlung! der König! das Volk! nichts weniger. Wer denn? Der Klubb der Jacobiner, der sich selber la société des amis de la constitution nennt, von seinen Feinden

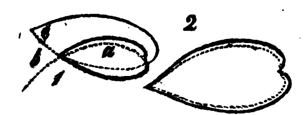
aber les Jacobites oder la propagande getauft wird. Dieser Klubb war im Anfange nur von den Erzdemocraten der Nationalversammlung zusammengesetzt, und die mehr für eine gemischte Constitution Gesinnten versammelten sich im palais royal unter dem Namen la société de 89. Sie wurden aber in der Folge genöthigt, sich den Jakobinern zu verbinden. Seitdem haben diese bei weitem die Mehrheit der Stimmen in der Nationalversammlung und es geschieht Nichts in dieser, das nicht vorher im Klubb wäre traktirt worden. Sie halten ihre Sitzungen im Jacobiner-Kloster, (wo Jacques Clement, Mörder des Königs Heinrich III. Mönch war, ein Umstand den ihre Feinde sehr benutzt haben) ernennen einen Präsidenten, Secretairs 2c. und halten Deliberationen gerade in der nemlichen Form wie die Nationalversammlung. Aus dem ist leicht zu sehen, daß die gesetzgebende Gewalt ganz beim Jakobinerklubb ist. Aber die ausübende Gewalt ist nicht weniger sein. — In allen Städten nemlich sind auch ähnliche Klubbs, die dem Hauptklubb in Paris affiliirt sind, beständig mit ihm correspondiren und ihm in Allem gehorchen. Diese Klubbs nun haben allen möglichen Credit auf das Volk, und wenn sich die Mitglieder der Municipalitäten der Departements 2c. ihnen nicht associirten, wenn sie nicht die Befehle der Klubbs beobachteten, würden sie den Empörungen des Volks immer ausgesetzt sein. Eben dies gilt von den Richtern 2c.; also vermag die société des amis de la constitution in allen Zweigen der Regierung Alles was sie nnr will. Ob nun diese große Macht einer einzelnen Gesellschaft dem Reiche vortheilhaft sei oder nicht, ist eine sehr zweifelhafte Frage. Freilich hat sie in Ansehung der Gesetzgebung die wahren Grundsätze und in so ferne ist ihr Einfluß gut; aber die Menge ihrer verdorbenen Mitglieder hat auch die größte Uebel, die abscheulichste Verbrechen verursacht; z. B. der Aufruhr zu Aix, von dem ich Dir ohnlängst geredt, war theils um die Errichtung eines Klubbs des amis de la constitution monarchique zu verhindern, vorzüglich aber um den Mirabeau am Pascalis zu rächen, der als Advokat die Schutzschriften der Fr. v. Mirabeau in den langen Processen mit ihrem Manne verfaßt hatte. Drei Menschen haben dabei das Leben eingebüßt. Freilich wüthen auch die Pfaffen 2c. von ihrer

Seite, aber es scheint doch, die gute Parthey sollte sich nicht so gut als die entgegengesetzte auf Verbrechen gründen.

Mit einer halben Seite politisches Gewäsche wirst Du hoffentlich zufrieden sein; ich kann Dir offenbar Nichts von den laufenden Sachen sagen, denn Du erfährst sie durch die Zeitungen weit eher als durch meine Briefe. — A propos, ist es wahr, daß der Prinz von Taxis verboten habe, die französischen Journäle auf der Post circuliren zu lassen, oder (be)schränkt sich dieses Verbot nur auf einige? Ich las es jüngst in Carras Annalen, wo zugleich der Prinz mit einer schönen Anzahl Schimpfreden beschenkt ward.

Natur-Geschichte. Ich hätte sehr gewünscht, Dir von den Schaalthieren mit vorneuzu verwachsenem Mantel zu schreiben, weil dies Deine Kenntnisse von den bivalvibus ziemlich vollständig gemacht hätte. In dieser Absicht ließ ich mir, als ich noch zu Caen war, einige Solenes (Messerscheiden) aufsuchen, aber es war ohne Erfolg. Hier zu Lande habe ich noch weniger Hoffnung, solche Thiere zu bekommen, weil die Küste von (der) Obernormandie ganz felsicht ist und sie nur im Sande wohnen. Also müssen wir warten bis mir ein gutes Glück solche verschafft. Unterdessen sollst Du von mir Beschreibungen von univalvibus und von nackten Meerwürmern erhalten; da ich aber diesmal noch keins genau genug untersucht (habe), wirst Du Dich mit der Verbesserung von dem, was ich vom mytilus edulis gesagt hatte, begnügen müssen. Dies Schaalthier war der erste Gegenstand meiner Untersuchungen und damals hatte ich weder die gehörige Geschicklichkeit, noch genugsame Kenntnisse der Schaalthiere überhaupt, um in dem Zusammengesetztesten derselben Alles recht zu sehen. Heute ersetze ich also was mir damals fehlte. Ich danke Dir sehr für den Auszug aus den Schwedischen Abhandlungen. Freilich ist Kaehlers Wurm vom meinigen ganz unterschieden; es ist aber auch ein großer Irrthum Linnés, wenn er ihn den teredinibus gesellt, mit denen er schlechterdings keine Aehnlichkeit hat. — Daß Du bloß aus Spaß eine halbe Seite an Einwendungen wider meine Muthmaaßungen über die Effekte des Lichts angewandt hast, mag für diesmal gut sein, da aber unsere Briefe keine Universitäts- oder Schuldisputationen sind, da wir bloß um Wahrheit zu erforschen und nicht um Recht

zu haben streiten, so denke ich wir könnten die Spaß-Einwendungen in Zukunft bei Seite lassen. — Dies wird wohl auch eine Spaß-Einwendung sein, die Du mir da machst, daß wenn die Schaale durch Außen-Ansätze wüchse, sie endlich das Thier verdrücken müßte; oder wenn sie im Ernst geschehen ist, verdientest du wohl von Moll oder Duttenhofer eine derbe Züchtigung, daß Du Deine stereometrische Einbildungskraft so vernachlässigst. Freilich, wenn die Schaale nur in der Dicke zunähme, wäre Deine Einwendung herrlich. Wenn die Schaale nur gegen a Fig. 1 zunähme, müßte



allerdings der innere Raum abnehmen; aber die Schaale nimmt auch in der Länge zu; jede Schichte ist um etwas länger als die vorhergehende, also wächst jedes Stück der Schaale, das eine gegen b Fig. 1, das andere gegen c; da sie sich nun nicht kreuzen können, so kann nichts Anderes geschehen, als daß beide Stücke einen immer stumpferen Winkel mit einander machen, daß sie sich endlich gegen einander wie in Fig. 2 verhalten. Also vermehrt das Wachsthum durch Schichten-Ansetzung nicht bloß die Dicke der Schaale, sondern auch den inneren Raum derselben oder die Wohnung des Thieres. Uebrigens verweise ich Dich noch in Ansehung dieses Gegenstandes auf meinen Brief an Autenrieth, wo ich positive Beweise meiner Meinung gegeben (habe, einer) Meinung die mir übrigens gar nicht gehört, sondern von fast allen Naturforschern angenommen worden (ist).

Auch für die fortgesetzte Mittheilung von Kielmeyers collegio bin ich Dir äußerst verbunden. Ich bewundere immer mehr die Erhabenheit des Gebäudes, den Witz mit welchem Alles geknüpft (und) verglichen ist, der auch die feinste Verhältnisse bemerkt; die Einbildungskraft, die alle so zahlreiche Phänomene zu einem einigen so schönen Gemälde sammlete und voll dieser Gefühle habe ich nicht das Herz Einwendungen zu machen. Freilich ist nicht Alles gleich, nicht Alles erwiesen, aber unglücklich wer nicht das Genie auch an den Mängeln seiner Werke erkennt. — Ich werde Dir in

einem meiner zukünftigen Briefe meine Gedanken über die neuen Meinungen unseres Freundes detailliren; unterdessen erwarte ich von Dir daß Du immer das Neueste für mich so heraus hebst wie Du es bisher thatst. Du kannst nicht begreifen, was es für ein Gefallen für mich ist, für mich hier von lauter rudibus litterarum nostrarum umgeben, für mich der mit den Naturforschern nicht einmal durch Bücher so communiciren kann wie ich es wollte; denn ich bin fern von allen Bibliotheken und meine Umstände erlauben mir nicht die meinige sehr zahlreich zu machen.

Wann Du an Parrot schreibst erinnere ihn doch an uns; sage ihm er soll seinen Brief à Me. d'Hericy nach Fiquainville addressiren. Es ist schon über ein Jahr daß ich Nichts von ihm erfahren.

Weißt Du denn worinne sein Geheimniß besteht? Ich wußte nicht daß er genug Chemie könnte, um über das Licht zu schreiben.

Ich hatte schon Cotta's Ankündigung wegen dem horto sempervirenti in der Leydener Zeitung gelesen, und ich hatte den Kerner gleich errathen obgleich freilich seine Definition gewiß nicht paßte. Wo will er denn alle bisher bekannte Gewächse finden? wie viel Dutzend Hände hat er um sie abzumalen?

Von Marschall's Schicksal und Wohnort wirst Du mir hoffentlich immer Nachricht geben, richte ihm Complimente von mir aus. Was ist sein Bruder Fritz worden? Was der Schertel, superatne et vescitur aura? —

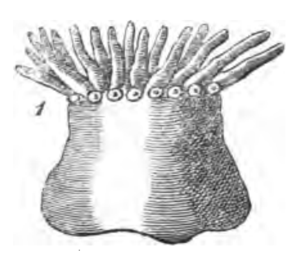
Ueber die Tenthredines und Crabrones sind wir nun einig; ich kann Dir aber Deinen Bubenstreich wegen dem Crabrone serraticorni nur mit Mühe verzeihen. Auch bei einem Naturforscher ist die Aufrichtigkeit die erste Eigenschaft. Du hättest schon bei der Cr. cribrario sehn können daß die antennae nach dem sexu variiren. —

Vorläufige Nachricht von einer auf hiesigen Küsten sehr häufigen
Seeanemone (Actinia).

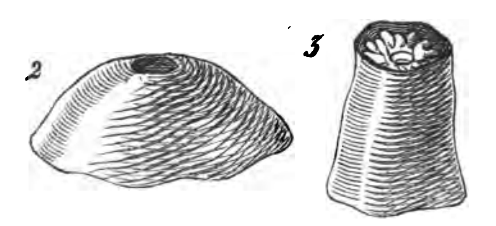
Dies soll der Anfang eines Auszugs meines diarii halieutici (werden,) den ich im Falle er ihnen gefallen und in Zukunft reichhaltig genug sein sollte, zwischen Dir und Kielmeyer zu theilen ge-

denke. Wann er bald aufhört, soll es von der Armuth unserer Küsten und nicht von meiner Schuld kommen, denn ich habe mich eingerichtet um alle 8 oder 10 Tage, nachdem es Ebbe und Wetter erlauben werden, an das Meer zu gehn um seine Produkte zu sammeln und zu beobachten. —

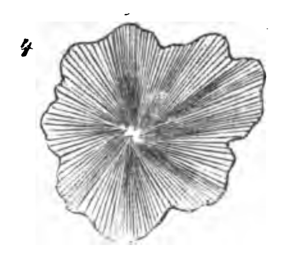
Diese Seeanemone findet sich sehr häufig auf den kleinen Felsen in den Höhlungen die zur Zeit der Ebbe das Wasser noch halten. Wenn sie sich ganz ausbreitet, hat sie die Fig. 1 abgebildete



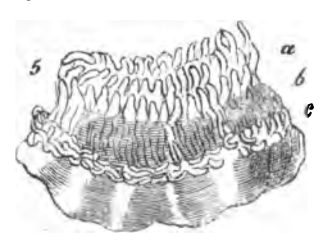
Gestalt, nemlich einen cylindrischen Körper, dessen Diameter die Höhe etwas übersteigt, und obenzu eine dreifache Krone von zugespitzten, ziemlich langen, sehr beweglichen Fühlfäden. Am Grunde der äußersten ist ein Kranz von himmelblauen runden Bläßchen. Aber das Thier vermag diese Figur in eine Menge anderer zu verwandeln die doch alle mehr oder minder von der cylindrischen oder von der halbkuglichten haben. Um sich diese Gestaltveränderungen



zu erklären darf man nur die Beschaffenheit der Muskelfasern untersuchen. In der ganzen krummen Fläche des Cylinders sind alle Fibern cirkelförmig und sie liegen parallel aufeinander. In der Grundfläche hingegen, die dem Thiere auch als Fuß dient, sind sie wie die Strahlen eines Kreises s. Fig. 4.



Nun begreift man leicht daß wenn die Circularfasern alle gleich gezogen (werden) und die des Fußes schlaff bleiben, das Thier ungefähr die in Fig. 1 abgebildete Gestalt haben muß. — Ziehen sich die obern Circularfasern mehr (zusammen) als die unteren, so wird es halbkuglicht Fig. 2 und wenn sich die Circularfasern sowohl als die des Fußes zusammen ziehen wird es wieder zu einem Cylinder, aber dessen Durchmesser geringer ist als im ersten Falle da seine Höhe länger ist. Zwischen dem cylindrischen und dem



halbkuglichten Zustande ist der halb ellipsoidische, der abgebrochne konische 2c. welche das Thier alle nach Willkühr annimmt. Man muß auch bemerken daß sich die Fühlfäden zwar nicht wie die der Gartenschnecken umkehren, aber doch ihre Länge beträchtlich vermehren oder vermindern können. — In Ansehung der Farbe habe ich bisher 3 Hauptvarietäten bemerkt: eine rothbraune, eine schön blutrothe und eine rothe ganz dick hellgrün geperlt. Bei allen 3 waren die Fühlfäden dunkelroth, der Kranz (von) Bläßchen himmelblau und der Fuß rosenroth mit dunkleren Strichen; so daß gewiß Blumenbach Recht hat, wenn er diese Geschöpfe außerordentlich schön heißt. Der innere Bau ist mir bisher nicht vollkommen bekannt. Was ich davon weiß ist Folgendes: Der Mund ist in der

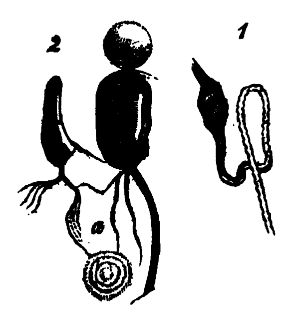
Mitte der Fühlfäden, von einer cirkelförmigen Geschwulst umgeben und führt ohnmittelbar in den Magen. Dieser ist cylindrisch, inwendig von einer dicken Haut bekleidet, die sehr tiefe und zahlreiche Längsrunzeln hat, und von rother Farbe ist. Bisher konnte ich an diesem Magen keinen Ausgang finden, und ich denke die Seeanemone werfe ihren Unrath zum Munde heraus. Man darf übrigens nicht glauben daß sie sehr feine Nahrung zu sich nehme. Ich habe im Magen einer der kleinsten den Fuß einer Krabbe gefunden den sie ihr ohne Zweifel abgerissen hatte, denn die Muskelkraft ist bei ihr sehr beträchtlich. Zwischen den Wandungen des Magens und den äußeren Muskeln des Thieres ist eine unzählige Menge geschlängelter und auf tausenderlei Art in einander gewobener Röhren, deren Gebrauch ich nicht zu bestimmen wage, da ich weder ihren Ursprung noch ihren Ausgang kenne; doch vermuthe ich, daß sie eine, der der unzähligen Blinddärme der Krebse, der Seesterne und auch mehrerer rothblütigen Fische analoge Funktion haben. Ueberhaupt ist die Zahl der Blinddärme bei den Wasserthieren merkwürdig und ich wäre begierig zu wissen, welch Verhältniß diese Einrichtung zu der Lebensart und dem Aufenthalte der Fische hat. —

(Erklärung der Figuren.) Fig. 1. Die Seeanemone ganz ausgebreitet; so ist sie meißtens wenn sie bei schönem Wetter das Wasser noch deckt. Fig. 2. dieselbe in ihrer halbkuglichten Gestalt, die sie zur Zeit der Ebbe wenn das Wasser sie verläßt oder auch bei üblem Wetter, annimmt. Fig. 3. wann sie sich bei Berührungen oder sonst am meißten zusammenzieht. Fig. 4. ihre untere Fläche oder Fuß. Fig. 5. Eine Seeanemone entzwei geschnitten. a. die drei Reihen Fühlfäden. b. der der Länge nach gerunzelte Magen. c. die zwischen Magen und Haut sich befindende geschlängelte Röhren. —

Ich habe Dir oben erklärt warum meine Anotomie des Mytilus edulis so unvollkommen war; hier folgt die versprochene Verbesserung. —

Ihre Athemwerkzeuge sind sicher eben so wie bei den andern Schaalthieren beschaffen, sie hat nemlich auch 4 Athemblätter und 4 auricula. Diese letzte Gliedmaaßen könnten wir vielleicht tentacula heißen. In Ansehung der Speisegänge hatte mich die Um-

wandlung des Darmkanals verleitet ihr eine den Rücken hinaufsteigende Speiseröhre zu geben; nun habe ich nach sorgfältigeren Untersuchungen gefunden, daß ihr Mund, eben so wie bei den andern, unter dem oberen Schließmuskel befindlich (ist) und gleich in den Magen führt. Von diesem geht der Darmkanal etwas hinab, macht eine doppelte Krümmung und steigt wieder längs dem Rücken hinauf, da geht er auf die linke Seite des Leibes und von da gerade zum After. Fig. 1 sieht man das was auf der rechten Seite, Fig. 2. was auf der linken Seite des Leibes ist. In der



Gegend a Fig. 2 sieht man auch einige Gefäße, die ich mit den Spinnwerkzeugen in Verbindung zu sein glaube, ohne daß ich es doch deutlich genug gesehen hätte um es für gewiß auszugeben. —

Zusatz zur Politik. Mirabeau ist an einem heraufgestiegenen Podagra fast plötzlich gestorben; dies so sonderbare Gemisch von Genie und von Lastern; so in der Blüthe seiner Jahre, im höchsten Punkte seiner Macht und seines Glanzes hinweggeflossen giebt in der That Viel zum Nachdenken: Du wirst wohl schon aus Journalen wissen, welche Ehre ihm die Nationalversammlung angethan und daß nach seinem Tode noch seine letzte Rede vom ehemaligen Bischof von Autun vorgelesen worden. Vielleicht geschah es ihm wohl, gerade jetzt zu sterben, denn er war mit den Jacobinern brouillirt, und wäre vielleicht ihrer Rache nicht entgangen. Als man im Klubb vorschlug zu ihm zu deputiren, um sich nach seinem Zustande zu erkundigen, setzten sich die Lameth's, unsere erste Demagogen, dawider; jemand sagte zum älteren Lameth: Mirabeau sei doch selbst zu ihm, als er vom Herzoge v. Castries

verwundet worden, deputirt gewesen. Es ist möglich, antwortete er, deswegen werde ich doch nicht zu einem Bösewicht gehen. Dem sterbenden Mirabeau wurde dies gleich hinterbracht und er hinterließ den Lameths folgenden Segen: Je les conaissais bien lâches, mais je ne les croyais pas si bètes. — Selbst die Aristokraten beweinen sein Schicksal und H. v. Cazalez, der beredteste unter ihnen sagte: es sei nun höchst verdrüßlich in die Versammlung gehen zu müssen. Hier ist eine vorgeschlagene Grabschrift für ihn:

Du peuple il rétablit les droits,
Des rois il eréa la puissance,
Des factions il brava l'insolence
Fonda la liberté sur l'empire des lois.
Sur ce froid monument ou Mirabeau sommeille
Peuples et rois apportez vos douleurs;
A votre ami vous devez quelques pleurs
Et vous Tyrans, tremblez quil ne s'éveille.

Er kannte seine Fähigkeiten gar wohl; jemand sagte ihm einst Lafayette sei ihm nicht gut: Lafayette a-t-une armée, erwiderte er, mais ma tête est aussi une puissance. Dieser unbegreifliche Kopf machte auch was er wollte, brachte die Provence in Bewegung und beruhigte sie wieder mit einigen Worten; führte die National-Versammlung und den Königlichen Rath und wirkte sogar nach Preußen. — Nun aber ist die puissance weg und Lafayette hat noch sein Heer. —

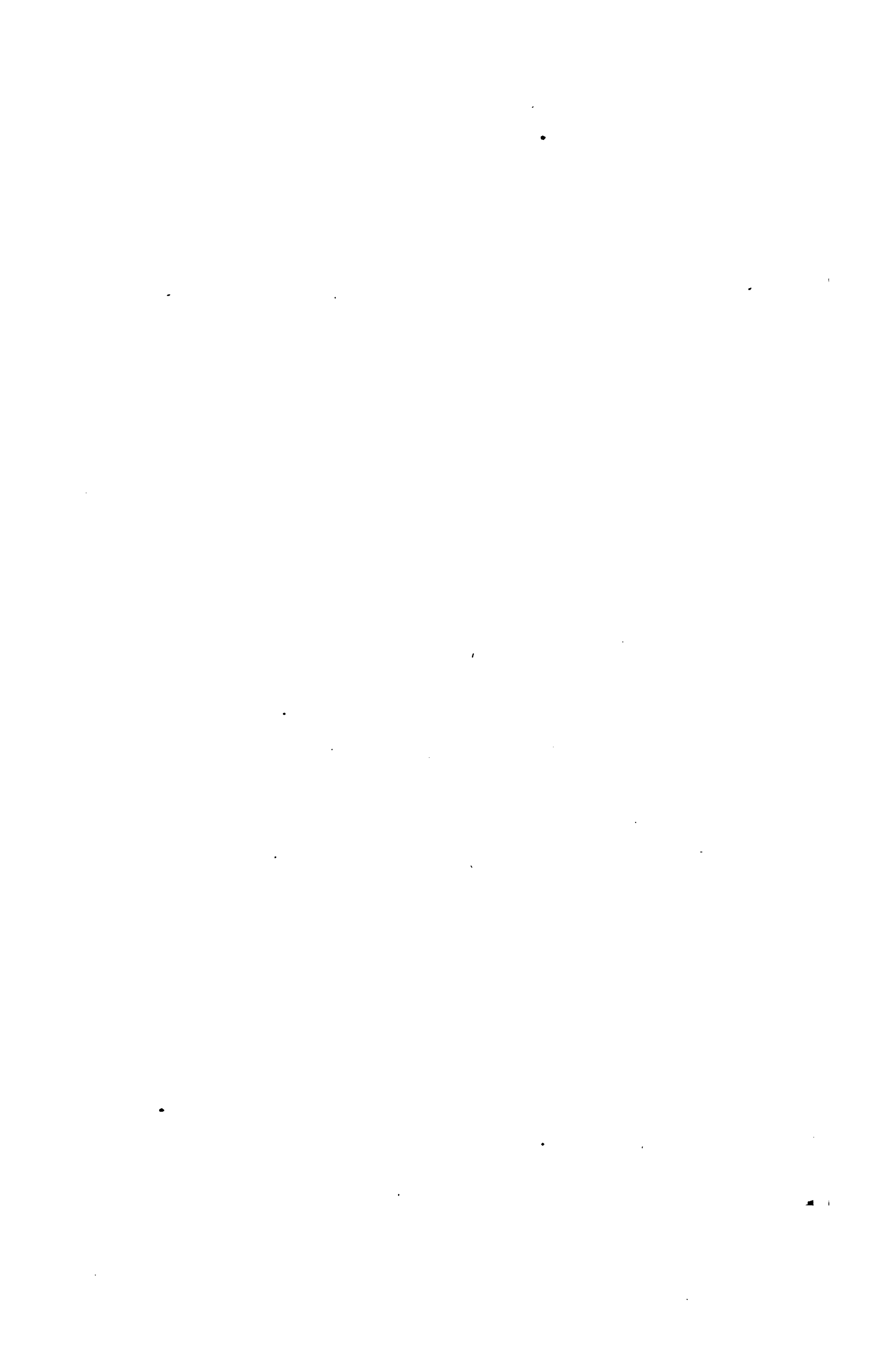
Chemica. Aus dem Journal de physique habe ich nun sehr umständliche Nachrichten von den Chemnitzer Erfahrungen, und von den darüber entstandenen Streitigkeiten erhalten. Es scheint, daß selbst die Wiener Chemisten darüber nicht einig sind; daß man also noch mehr Fakta nöthig hat ehe man ein Urtheil spricht. — In dem discours préliminaire für dies Jahr eiferte la Metherie noch mehr als sonst wider die Lavoisiersche Theorie, aber nicht mehr mit Gründen sondern mit Schimpfreden, Beweis daß er nimmer viel Kluges zu sagen hat. — Die 3 Hefte von den chemischen Annalen für Januar, Februar und März erhielt ich erst vorgestern, kann Dir also nicht viel davon reden. Ich merke nur eine Disputation von einem Edinburger Merziez de respiration

an, nach Lavoisier's Theorie. Eben die, von der in dem Dir aus dem Journal de Paris bekannten Briefe Black's geredet worden. — Ein Brief von Savaresi an Fourcroy der eben die Meinung enthält wie der des Nehmlichen an Klaproth von dem Du mir geredet. Analysen des Fieberpulvers und der fetten Materie aus den Gräbern von Fourcroy, der Corallina officin. von Bouvier &c. &c. Wenn Du wolltest könnten wir uns wechselsweise von den Journälen unserer Gegend Auszüge geben; Du von den Deutschen, ich vom Journal de Physique und den Ann. de Chemie. Aber freilich dürfte dies der Mittheilung eigener Beobachtungen keinen Abbruch thun. Ich erwarte sehnlich Deinen Amtsbrief, der, wie mir Hartmann gesagt, von den Cimicibus handeln soll, und Deine Supplemente zu unsern Recensionen der Ichneumonen. Letzteres Genus bearbeite ich zum Theil von Neuem, aber es soll Dich nicht hindern mir Deine Gedanken über seine Eintheilung und die neue Species, die Du davon besitzest mitzutheilen. —

Adieu. Liebe mich immer so wie ich Dich liebe. Diesmal wirst Du vielleicht meinen Brief arm finden; es geschah, weil ich so plötzlich meine Correspondenz in mehrere Päcke austheilen mußte, aber ich verspreche mir so zu schaffen, daß ich für jedermann Materialien haben werde; und ist nicht ohnehin Alles was ich nach Stuttgardt schreibe auch Dir geschrieben? Nehme es also nicht übel und lasse mich nicht lange auf Nachrichten von Dir warten. Ich küsse Dich.

Cuvier.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.



Druck von C. F. Mohr in Kiel.



Bericht über die Wirksamkeit des Kunstvereins zu Kiel im Jahre 1862—63.

Vorgetragen in der Generalversammlung den 25. August 1863.

---

a) Generalversammlung 1862.

Am 1. December 1862 hat das Directorium dem Kunstvereine über seine Thätigkeit den letzten Bericht erstattet. Derselbe ist später gedruckt und an die Mitglieder vertheilt worden. Im Anschluß an diesen Bericht geben wir die nachfolgenden Mittheilungen über die Verhältnisse des Vereins im Jahre 1862—63.

In der Generalversammlung am 1. December 1862 traten nach Ablauf ihrer Geschäftszeit aus dem Directorium die Herren Vergolder Hulbe und Dr. Volbehr; Herr Prof. Nitzsch, der um Michaelis Kiel verließ, war bereits früher ausgetreten. Die Versammlung wählte die Herren Hulbe, Advokat Graf Reventlov und Dr. Volbehr. Letzterer übernahm wieder die Schriftführung; die Kassenführung ging von Herrn Faber an Herrn Schweffel über.

Die in derselben Versammlung abgelegte Jahresrechnung für 1861 ist von den erwählten Revisoren den Herren Dr. phil. Jessen und Buchhändler Homann revidirt und richtig befunden. Dem Herrn Kassenführer ist in Folge dessen Decharche ertheilt worden.

b) Zahl der Mitglieder.

In dem Bestand der Mitgliederzahl ist theils durch Tod, theils durch Austritt mancherlei Veränderung entstanden. Wenn nun andererseits auch verschiedene neue Mitglieder dem Kunstverein beigetreten sind, so ist doch sehr wünschenswerth, daß sich sämmtliche Mitglieder des Kunstvereins die Vergrößerung desselben angelegen sein lassen.

c) Vermehrung der Galerie.

Seit unserem letzten Bericht hat die Galerie der Kunsthalle keine Vermehrung durch Ankauf erfahren. Dagegen haben wir uns wiederum werthvoller Geschenke zu erfreuen. Fräulein Bertha Roß auf Luisenberg, welche schon einmal ihre besondere Theilnahme für die Galerie durch ein Geschenk bethätigte, hat die Zahl der in unserer Kunsthalle vertretenen Künstler durch eine schottische Landschaft von Eugen Krüger vermehrt. Mehrere der Kunstfreunde haben durch Vermittelung der Frau Helene Roß in Kiel der Galerie eine griechische Landschaft von E. Willers in Oldenburg zum Geschenk gemacht. Der Bildhauer H. Möller aus Altona, derzeit in Dresden, übersandte der Kunsthalle eine von ihm in Gyps modellirte „Büste des Hans Sachs".

d) Bau der Kunsthalle.

Der Tilgungsfond wird auch in diesem Jahre wiederum um die statutmäßige Summe vermehrt werden.

Bei der statutmäßigen Ausloosung von 2 Bauactien wurden gezogen Nr. 110 und Nr. 69. Erstere ist im Besitz des Kunstvereins, letztere war Eigenthum des Herrn B. Thomsen, und ist der Betrag nebst Zinsen mit 62 Thlr. an denselben ausbezahlt worden.

e) Ausstellungen in Kiel.

Die am heutigen Tage geschlossene Gemäldeausstellung ward am Sonntag den 5. Juli eröffnet und hat demnach 7 Wochen gewährt. Wie der Katalog ergiebt, sind es vorzüglich Düsseldorfer Künstler gewesen, welche neben den Inländern die Ausstellung beschickt haben; doch haben auch Dresdner, Münchner und Hamburger Maler sich betheiligt. Neben den Gemälden war ein Gypsmodell „Loreley“ von Schultze aus Rendsburg und die in Rahmen befindlichen Kupferstiche der Heinzelmann'schen Sammlung ausgestellt. Letztere haben so sehr die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich gezogen, daß das Directorium in allernächster Zeit eine größere Serie anderer Blätter dieser Sammlung aushängen wird.

Von den ausgestellten Gemälden sind bis jetzt ein Architekturbild „Limburg an der Lahn“ von Pulian in Düsseldorf und ein Aquarell verkauft worden, ein weiteres wird in Folge der von einer größeren Zahl von Kunstfreunden angestellten Verloosung noch erstanden werden. Außerdem wird das Directorium Ihnen noch heute den Ankauf von 2 Gemälde für die Galerie vorschlagen,*) wie dasselbe auch die entsprechende Anzahl von Oelbildern für die Verloosung der Ausstellung entnehmen wird.

Durch ein günstiges Zusammentreffen konnten die beiden Bilder der Verbindung für historische Kunst „Der St. Johannes-Abend in Köln“ und „Betende am Grabe Heinrichs IV.“, welche in den letzten Wochen auf dem Turnus hier eintrafen, zu gleicher Zeit zur Ausstellung gebracht werden.

Eine Ausstellung an andern Orten des Landes ist für das laufende Jahr nicht beabsichtigt.

f) Verloosung von Gemälden und Vereinsblatt.

Die Verloosung von Gemälden, an welcher sich in Folge der desfallsigen Circulaire 428 Mitglieder betheiligten, ward am

*) Angekauft wurde: „Marschall Vorwärts“ von Hünten in Düsseldorf zu 175 preuß. Thlr. und „Holsteinische Landschaft“ von Ruths in Hamburg zu 40 Ldrs.

30. December vorgenommen. Es gewannen Herr Kammerherr v. Levetzau auf Ehlerstorf eine „Landschaft“ von Linnig, Hr. Dr. Wallichs in Neumünster „Besuch der Nachbarin“ von Wagner, Hr. Agent H. B. Hansen in Kiel „Holstein. Landschaft“ von Delfs, Hr. Koopmann auf Wandsbeck „Eine Föhringerin“, von Frau Stelzner, Frau von der Horst auf Petersdorf „Landschaft“ von Bünsow, Herr v. Paschkowsky in Flensburg „Landschaft“ von Meier. — An 77 Mitglieder ward ein Kunstblatt, entweder „Christi Geburt“ von Carlo Maratta, gestochen von Knoll, oder „der Eremit“ nach Gerhard Dau vertheilt.

g) Rechnung des Jahres 1862.

Einnahme.

Cassenbestand vom Jahre 1861	278	Rthlr.	81	Schill.
Von Beiträgen	2984	„	—	„
Einnahme bei den Ausstellungen	40	„	64	„
Zollzurückerstattung	56	„	36	„
Zinsen	115	„	84	„
Für Nachnahme und Vereinsblätter	18	„	47	
	3494	Rthlr.	24	Schill.

Ausgabe.

Zum Tilgungsfonds	316	Rthlr.	64	Schill.
Unterhaltung des Gebäudes	369	„	81	„
Unterhaltung und Versicherung der Galerie	45	„	24	„
Allgemeine Verwaltung Vereinsbote und Aufseher 80 Rthlr. — Schill. Porto-Auslagen 60 „ 89 „ Druck u. Insertion 92 „ 26 „ Copialien 10 „ 3 „ Literatur und Utensilien 40 Rthlr. 6 Schill.	283	„	28	„
Transport	1015	Rthlr.	5	Schill.

Transport	1015 Rthlr.	5	Schill.
Betheiligung an anderen Vereinen	93 „	77	„
Ankauf von Gemälden und Vereinsblättern	152 „	38	„
Ausstellungskosten	161 „	41	„
Diesjähriger Beitrag zum Ankauf der Kupferstich-Sammlung des weiland Conferenzrath Heinzelmann	400 „	—	„
	1822 Rthlr.	65	Schill.

Bilanz.

Einnahmen	3494 Rthlr.	24	Schill.
Ausgabe	1822 „	65	„
Bestand ult. December 1862:	1671 Rthlr.	55	Schill.

Als Tilgungsfonds für die Bau-Obligationen in Köln-Mindener Eisenbahn-Prioritäten belegt:

im Jahre 1860:

400 preußische Thaler $4^1/_2$ pCt., angekauft zu 486 Rthlr. 87 Schill.

im Jahre 1861:

500 preußische Thaler 4 pCt., angekauft zu 618 Rthlr. — Schill.

im Jahre 1862:

200 preußische Thaler 4 pCt., angekauft zu 256 Rthlr. 64 Schill.

Gesammt Einkaufspreis 1361 Rthlr. 55 Schill.

Kiel, den 24. August 1863.

Das Directorium des Kunstvereins zu Kiel.

Justizrath Feddersen, Vorsitzender. Dr. Friedrich Volbehr, Schriftführer.

Kaufmann H. Schweffel, Kassenführer.

Kaufmann Faber, Professor Forchhammer, Vergolder Hulbe, Prof. Karsten, Bildhauer Müllenhoff, Graf L. Reventlow.

Auswärtige Mitglieder des Directoriums:

Graf Baudissin auf Friedrichshof. Gymnasiallehrer Beck-

mann in Meldorf. Graf Brockdorff-Ahlefeld auf Ascheberg Advocat Brodersen in Heide. Wegeinspector Herzbruch in Neumünster. Senator Kammerjunker Hesse in Altona. Subrector Dr. Keck in Ploen. Physikus Dr. Lüders in Lauenburg. Hofjägermeister v. Mesmer-Saldern auf Annenhof. Regierungsrath v. Moltke in Ratzeburg. Obergerichtsrath Petersen in Glückstadt. Oberinspector Rötger in Itzehoe. Gutsbesitzer A. Schwerdtfeger auf Travenort. Physicus Dr. Thygesen in Rendsburg.

Hufeisen und Roßtrappen

oder

die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung

erläutert

von

Chr. Petersen.

Als XXV. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Mit einer Steindrucktafel.

Kiel 1865.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Abdruck aus den Jahrbüchern der Schl. H. L. Gesellschaft für vaterländ. Geschichte.
Bd. VIII

Hufeisen und Roßtrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung,

erläutert von

Chr. Petersen.

Von den Denkmälern der vorchristlichen Zeit sind bisher nur die Gräber einer gründlichen Untersuchung gewürdigt worden. Außerdem sind gewisse Steine, die vom Volk Riesen-, Hünen- oder Brautsteine genannt werden, als Räthsel hingestellt, bei anderen hat man die Frage erörtert, ob der überlieferte Name eines Opfersteines oder Altares Grund habe oder nicht. Auch ist wohl von Wackelsteinen die Rede, welche für Orakel gelten. Ferner sind zahlreiche Steine, von denen die eingehauenen Bilder eines menschlichen oder thierischen Fußes, einer Hand, wohl auch eines ganzen Leibes, eines Hufeisens, oder andere Zeichen bezeugen, daß die Urheber dieser Bilder ihnen eine gewisse Bedeutung beigelegt haben, meistens durch die an denselben haftenden Sagen bekannt geworden. Das Alter dieser Sagen ist hie und da beglaubigt dadurch, daß sie schon vor Jahrhunderten schriftlich aufgezeichnet sind. Die Vergleichung dieser Sagen in älterer und späterer Ueberlieferung und in verschiedenen Gestalten, die sich neben einander mündlich erhalten haben, läßt uns auch in der Veränderung und Verstümmelung ein gewisses Gesetz erkennen. Das hohe Alter dieser Sagen wird eben auch dadurch bewiesen, daß sich bei gleichartigen Monumenten in ganz entlegenen Gegen-

vindt. Denselben Grund hat ohne Zweifel ein zweites Sprüchwort: Hij komt achteraan en raapt de hoefizen op (Harrebomée Spreekwoordenboek, Bd. I. Utrecht 1858, pag. 309).

Solches Hufeisen, oder in Ermangelung dessen irgend eines, ward an die senkrechte Außenseite der Schwelle genagelt, mit der Rundung nach oben. Es soll aber auch auf der horizontalen Seite vorkommen, so daß man darauf treten mußte, und zwar gewöhnlich so, daß die offene Seite nach außen war. Wenn das in Mecklenburg besonders an Kaufmanns- (Krämer-)häusern bemerkt wird, so hat das wohl seinen Grund darin, daß in solchen Häusern viele Leute aus- und eingehen, also am ersten unbemerkt dem Hause, nach Vorstellung des Aberglaubens, etwas angethan werden konnte. Noch vor 50 Jahren war es hie und da Sitte, z. B. in Hohenwestedt in Holstein, an die Schwelle jedes neu erbauten Hauses Hufeisen zu nageln. Mir ist dies noch in den letzten Jahren an neuen Häusern in Pinneberg vorgekommen. An alten Häusern findet es sich häufig, nicht nur auf dem Lande, namentlich in Vierlanden, Mecklenburg, ja man kann sagen, von Ostpreußen bis Schwaben und von Tyrol bis an den Rhein, sondern selbst auch in Städten, namentlich Hamburg, Berlin und London. Auch in Irland ist es Sitte, ein gefundenes Hufeisen über der Thür fest zu nageln. (Ausland 1836, No. 179.) Auch hängt man da einen wirklichen Pferdehuf als Glück bringendes Symbol im Hause auf. (Morgenblatt 1841, No. 159.) In Hamburg fanden sich Hufeisen in der Niedernstraße noch vor der Aenderung mancher Eingänge bei der letzteren Pflasterung. Auf dem Deich und verschiedenen Gängen finden sie sich noch jetzt hie und da an Schwellen, aber auch an Thürpfosten und innerhalb der Hausthür. In anderen Gegenden, namentlich Baiern und Schwaben, findet sich das Hufeisen an die Hausthür genagelt. In Trier und Umgegend kommt es über der Hausthür vor, häufig so angebracht, daß es beim Heraufziehen von Lasten mit benutzt wird. Von der Bedeutung desselben hat sich weiter keine Ueberlieferung erhalten, als daß es Hexen, Nachtmar, Spuck aller Art, Zauber und Teufel oder alles Uebel und Böse abhalte oder Segen bringe. (A. Wuttke, d. D. Volksaberglaube. Hamburg 1860, § 145, S. 222. Panzer, Bayerische Sagen. Bd. 1,

S. 260). In Berlin sagt man von dem angenagelten, wie von dem gefundenen Hufeisen, es bringe Pferdeglück. In anderen Gegenden nagelt man es an die Stallthüre zum Schutz des Viehes, wie im Bergischen, in Schwaben aber auch wirkliche Roßhufe und Roßschwänze zum Schutz des Viehes gegen Krankheit (Rochholz Naturmythen. Leipz. 1862, S. 23), auch in der Meinung, es sichere gegen den Blitz. In Thüringen, und wahrscheinlich auch anderswo, kommt ein solches Hufeisen auch im Innern des Hauses an den Schwellen der Stuben- und Kammerthüren vor, das noch unter ganz besonderen Verhältnissen gefertigt sein soll. „Solches Hufeisen, welches in der Nacht vor Sanct Johannis von einem reinen Junggesellen geschmiedet sein muß, wehrt Hexen, Kobolden, Gespenstern den Eintritt in's Gemach.“ (Hesekiel, Frau Schatz Regine, Bd. 2, S. 122.) Selbst Heilkraft ward dem Hufeisen beigelegt, das, unter's Kopfkissen gelegt, die Zuckungen der Kinder hemmen sollte. Eine weitere Ausdehnung des Aberglaubens mit eisernen und stählernen Geräthen weist Liebrecht zum Gervasius von Tilbury (Otia Imperialia, S. 100) nach. Ob hier, was ursprünglich dem Hufeisen oder auch dem Feuerstahl zukam, auf jegliches Eisen oder Stahl übertragen ist, muß dahin gestellt bleiben. Wir beschränken uns auf das Hufeisen. Sofern es dabei auf die Form ankommt, mag hier angeführt werden, daß ein Hufeisen, das Pferdeköpfe einschließt, wie sonst auf Bauernhäusern vorkommen, in Kalkrelief in einem achteckigen Felde an der Mauer neben der Hausthür eines Hauses in Handschuhheim bei Heidelberg sich findet, was wichtig, in sofern dadurch die Zusammengehörigkeit beider Embleme bezeugt wird. — Auch der Schiffer hofft von einem Hufeisen Sicherung gegen Gefahr. „Begegnet, heißt es bei H. Heine (Salon Bd. 1, 2te Aufl., pag. 250) der fliegende Holländer, das bekannte Gespensterschiff, einem andern Fahrzeuge, so kommen einige von der unheimlichen Mannschaft in einem Bote herangefahren und bitten, ein Packet Briefe mitzunehmen. Diese Briefe muß man an den Mastbaum festnageln, sonst widerfährt dem Schiffe ein Unglück, besonders, wenn keine Bibel an Bord oder kein Hufeisen am Fockmast befindlich ist.“ Von der Fortdauer dieser Sitte zeugt folgender Vorfall: „Im Monat September 1825 schlug der Blitz in

eine Brigantine, die in der Bucht von Armiso, an der Einfahrt zum Adriatischen Meere, vor Anker lag. Ein Matrose wurde getödtet und auf einer seiner Lenden fand man das vollkommen deutliche Bild eines Hufeisens, das an den Fockmast genagelt war, wie es Sitte der Seeleute auf dem Mittelmeer ist". (Novellenzeitung, 6ter Jahrgang, No. 51, pag. 812). Auf den Schiffen, die den Mississippi befahren, ist unter den Bogspriet am Vordersteven ein Hufeisen genagelt. Dieselbe Sitte ist auf der Elbe an den Flußschiffen, welche unterhalb Hamburg fahren, sehr verbreitet. In Lübeck herrscht derselbe Glaube an die schützende Kraft des Hufeisens unter den sog. Bötern, deren Fahrzeuge (Böte) das Hufeisen oben an der innern Seite des Hinterstevens angenagelt haben. In Hamburg findet sich endlich ein Hufeisen, ohne Zweifel aus gleichem Grunde, an den sog. Kummerwagen, die den Schmutz von den Straßen wegschaffen. Eigenthümlich ist der Gebrauch auf Grenzsteine die Figur des Hufeisens einzuhauen. So kommt es auf der Grenze zwischen den Dörfern Ellerbeck und Wellingsdorf bei Kiel, an der Grenze des Amtes Trittau gegen den Sachsenwald hin vor. Aus Mittelholstein führt Müllenhof (Sagen, No. XVI, 1), ein Beispiel an von der Grenze der Güter Depenau und Bockhorn. Derselbe Gebrauch hat sich auch in Baiern erhalten. Ohne Zweifel ist hier derselbe Glaube an eine schützende Kraft anzunehmen, obgleich auch keine bestimmte Ueberlieferung dem Verfasser bekannt geworden ist. *)

---

*) Hier darf auch das dunkle Sprüchwort nicht übergangen werden, von einem Mädchen, das zum Fall gekommen: „Sie hat ein Hufeisen verloren." Liebrecht (Germania V, pag. 479) will es mit der Zeugungskraft der Füße in Verbindung bringen, die in der Indischen sowohl als in der Nordischen Mythologie vorkommt, wovon er auch den Schuh (Pantoffel) als Symbol der Ehe ableitet. Mein Freund Dr. Caspar glaubt, daß es gar nicht in diesen Zusammenhang gehört, sondern das Hufeisen eine Benennung des V. d. h. Virgo ist, mit dem eine Jungfrau in Kirchenbüchern bezeichnet ward. Gehört dieser Ausdruck in unsern Zusammenhang, so ist das Hufeisen als religiöses und daher heiliges Symbol hier Ausdruck der Keuschheit und Unbeflecktheit.

Wir haben Kunde von mehr als 25 Steinen, an denen sich das Zeichen eines Pferdehufes oder Hufeisens findet, die, wenn auch nicht alle mehr vorhanden, durch sichere Nachrichten bezeugt sind. Sie finden oder fanden sich alle in Ländern, die einst von Völkern Germanischen Stammes bewohnt wurden, die meisten im jetzigen Deutschland, und von diesen wieder die meisten auf altsächsischem Boden. Nur von wenigen ist eine Sage veröffentlicht, woraus indeß keineswegs folgt, daß es keine giebt oder gab. Es kommen jedoch auch hierher gehörige Sagen in Gegenden vor, wo jetzt wenigstens keine Denkmäler dieser Art vorhanden sind. Leider besitzen wir nur von wenigen Steinen eine genauere Beschreibung, von vielen wird nicht einmal die Zahl der Hufe angegeben, und wo frühere Berichte nur von einem sprechen, finden sich nach sorgfältiger Untersuchung deren vier. Eben so wenig sind wir immer davon unterrichtet, ob sich die Roßtrappen im festen, wie man zu sagen pflegt, gewachsenen Fels oder in einzelnen sog. erratischen Blöcken finden, obgleich in Gebirgen ersteres gewöhnlich, in der Ebene letzteres immer anzunehmen ist. *) Auch über die Lage und Umgebung der Steine sind wir selten genügend unterrichtet, obgleich das von großer Wichtigkeit ist, um über die Bedeutung und etwaige Benutzung mit Sicherheit ein Urtheil fällen zu können. Die Sagen, welche an diesen Steinen haften, lassen sich ihrem Inhalte nach in drei Gruppen theilen. In der ersten Gruppe ist immer von zwei kämpfenden Heeren die Rede und der Huf soll von dem Pferde des siegenden Heerführers in den Stein gedrückt sein. Die Sagen der zweiten Gruppe bieten eine größere Mannigfaltigkeit dar, stimmen jedoch darin überein, daß die Hufe von einem gewaltig ansprengenden Reiter eingeschlagen seien, der meistens entweder verschwindet oder

---

*) Die Entscheidung dieser Frage hat für unsere Untersuchung nur einen untergeordneten Werth, weil gerade solche Naturmale in den ältesten Zeiten als Werke einer unmittelbar göttlichen Thätigkeit angesehen und deshalb eben wie solche Steine, in welche das Hufeisen unzweifelhaft von der Hand der Menschen eingehauen ist; wenigstens zum Theil zur Stätte gottesdienstlicher Versammlungen und festlicher Gebräuche gewählt wurden.

stürzend hier sein Leben endet. In der dritten Gruppe wird das Hufzeichen vom Pferdefuß des Teufels abgeleitet, wozu die Veranlassung aber gar verschiedenartig angegeben wird. In allen drei Gruppen sind aber auch Sagen zu berücksichtigen, die an Steinen haften, an denen sich kein Pferdehuf findet, und selbst solche, die ohne Erwähnung eines bestimmten Denkmales überliefert sind. Andere Sagen handeln, aber ohne sich an ein Denkmal anzuschließen, von nächtlichen Reiterinnen oder Reitern, die sich bei einem Schmied ihr Pferd beschlagen lassen. Dieselben haben am meisten Verwandtschaft mit den Sagen der zweiten Gruppe, weshalb wir sie auf dieselbe folgen lassen, so daß sie die dritte Gruppe bilden und die vorgenannte dritte zur vierten wird.

Wir werden die Sagen so viel als möglich vollständig und in allen Variationen mittheilen. Wird die häufige Wiederholung auch eben nicht angenehm sein, so schien sie doch für die Gründlichkeit nothwendig. Denn in solchen Forschungen kann nur eine so viel als möglich vollständige Induction überzeugen. *)

---

*) So fern das Hufeisen im Folgenden für ein göttliches Symbol erklärt wird, das auch an jedem Deutschen Hause sich einst als Zeichen des Vertrauens auf göttlichen Schutz gefunden haben wird, wie neben oder über der Thür der von mir sog. Donnerbesen, und auf der Spitze des Giebels Pferde- oder Hahnen- oder Schwanen-Köpfe, schließt sich dieser mythologische Versuch ähnlichen Arbeiten über diese Symbole an, in Bd. 3 und 5 dieser Jahrbücher, die zugleich den XIX. und XXI. Bericht der Schlesw.-Holst.-Lauenb. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer bilden.

I. Erste Sagengruppe.

Das Hufeisen in Stein Vorzeichen und Denkmal eines Sieges.

Wir gehen vom Karlstein bei Rosengarten in der Nähe von Harburg aus, weil da sich die Sage am vollständigsten erhalten hat, in verschiedenen Zeiten und aus mehreren Dörfern aufgezeichnet ist, woraus zugleich die Art der Veränderung und Verstümmelung solcher Sagen sich ergiebt. In der Anordnung der übrigen Sagen folgen wir der geographischen Lage und stellen erst die Sagen östlich von der Elbe, dann zwischen Elbe und Weser südlich bis Leipzig zusammen, zuletzt die, welche an Orten westlich von der Weser sich finden. So bildet die Gudersberger Sage den Schluß, welche mit der Rosengartner am meisten übereinstimmt, obgleich sie ihr am entferntesten, und giebt eben dadurch den sichersten Schlußstein.

1. Zwischen den kleinen Bächen, die sich bei Harburg in die Elbe ergießen, und der Este bei Buxtehude erstreckt sich eine Hügelkette, von meist wasserlosen Thälern durchschnitten. Sie ist noch jetzt großentheils mit Wald bedeckt und führt in verschiedenen Theilen verschiedene Namen. Harburg zunächst liegen die schwarzen Berge, dann folgen die Emme, die Haake, im Kolken und der Stuvenwald. Ungefähr, wo die beiden letzten sich begrenzen, eine gute Meile westlich von Harburg, im Amte Moisburg, liegt das Försterhaus

Rosengarten, fast in der Mitte zwischen den Kirchdörfern Elstorf und Nenndorf, und davon fast eine halbe Meile weiter westlich am Rande des Stuvenwaldes auf einem hervorragenden Hügel, der eine weite Aussicht gewährt in's alte Land, auf die Elbe und in einzelnen Durchblicken auf das rechte Elbufer und weit in Holstein hinein, der Karlstein. Derselbe ragt jetzt 7′ aus der Erde empor, ist fast 7′ breit und 3—5′ dick, unten, wo er am dicksten, 21′ im Umfange. Die Seite, mit der er den Boden berührt, ist platt, oben, wo er in eine Kante ausgeht, findet sich ein Einschnitt, der aber etwas gekrümmt, den Schichten des Steines folgt und durch Verwitterung entstanden zu sein scheint. Gegen Süden ist im Boden eine Vertiefung, die der Gestalt des aufgerichteten Steines entspricht, so daß man nicht zweifeln kann, daß die obere Kante einst gegen Süden am Boden lag. Doch ist diese Veränderung der Lage wohl nicht sehr alt, sondern gehört wahrscheinlich der Zeit an, da ein früherer Besitzer von Canzlershof bei Rönneburg, Herr Aug. v. Zastrow, der im Jahre 1832 gestorben ist, wie ältere Leute der Gegend sich erinnern, den Versuch machte, den Stein nach seinem Hofe bringen zu lassen, der aber an der Schwere scheiterte. An der obern Fläche des Steins, die, von den Einschnitten abgesehen, ziemlich eben ist, finden sich vier hufeisenförmige flache Vertiefungen, die unverkennbar von Menschenhänden eingehauen sind. Die beiden oberen waren demnach bei der früheren Lage nach Süden, die beiden unteren nach Norden offen, sie sind nicht, wie Wächter angiebt, mit der offenen, sondern mit der geschlossenen Seite gegen einander gekehrt, auch liegen die beiden Hufeisen zur Rechten etwas höher, die beiden zur Linken sind durch eine etwas tiefere Rille, die indeß natürlich zu sein scheint, verbunden, und das untere Hufeisen zur Rechten geht ebenfalls in eine Rille über. Doch ist beides wohl nur Zufall. In einigen Vertiefungen am untern Theil des Steins will man Hundespuren erkennen.

a. Dieses Steines geschieht Erwähnung in einer Abhandlung, überschrieben „Anmerkung, daß Hollenstedt, wo Kaiser Karl der Große Anno 804 sein Lager geschlagen, im Fürstenthum Lüneburg, Amts Moisburg, belegen“, in den „Hannoverschen Gelehrten

Anzeigen vom Jahre 1751, St. 101" mit den Worten: „nicht weit davon (von Hollenstedt an der Este) liegt im St. Clus-Holze der sog. Carlstein, worauf sich eine Figur, einem Hufeisen gleich, zeiget, und hat der Stein in der Mitte eine Spalte." — „Die des Endes unter den Bauersleuten gehende alte Tradition ist, daß Kayser Carl der Orten mit seiner Armee gestanden, und werden, wie es insgemein zugehet, der Tradition allerhand lächerliche Anecdocten angehänget, als die Figur des Hufeisens sey durch ein Miracul von Kayser Carls Pferd hinein eingetreten; der Stein sei von Kayser Carl durch ein Wunderwerk mit seinem Schwerdte also gespalten, und die des Endes sich zeigende rothe Erde sey von dem des Ortes vergossenen Blute zu solcher Röthe kommen, und was dergleichen Fabelwerk mehr seyn mag."

Dies Hollenstedt liegt etwa gerade zugerechnet 2 Meilen von der Elbe, eine halbe Stunde südlich von Moisburg, der Carlstein aber der Elbe näher und reichlich eine Stunde von Hollenstedt. Der Name St. Clus, d. i. St. Nicolaus- oder Klosterholz, ist jetzt unbekannt. Ob der Name **Im Kolken** daraus entstellt?

Ausführlicher, und mit Benutzung anderer Quellen, handelt von diesem Stein J. K. Wächter in seiner „Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler. Hannover 1841", S. 42. Er theilt die Sagen in zwei von einander abweichenden Gestalten mit.

b. Die erste derselben soll „einer in Versen abgefaßten Legende" entnommen sein, über welche ich bei Männern, die der Hannoverschen Geschichte kundig sind, nichts weiter habe erfahren können, als daß sie sich in einem früher im Hannoverschen verbreiteten Lesebuch finde. Nach derselben soll „Karl der Große, über den beständig wiederholten Abfall der Sachsen erzürnt, den Himmel um ein Zeichen gebeten haben, daß die Sachsen in seinem heiligen Kampfe gegen ihn unterliegen würden. Als er nun mit seinem Schlachtroß über den Stein setzte, spaltet er ihn mit dem Schwert in zwei Stücke und sein Roß drückt ihm beim streifen seine vier Hufen ein. Darauf schlägt er die rebellischen Sachsen, es bleiben 30,000 derselben auf dem Schlachtfelde und die übrigen ertrinken in der Elbe."

c. Nach der anderen Sage „läßt Karl, nachdem er in der Gegend von Buxtehude von den Sachsen geschlagen worden ist, sein Heer zwischen dem sog. Rathsholze und dem Stuvenwalde ein Lager beziehen, steigt auf diesen Berg, um die Gegend zu überschauen und fällt, von den Anstrengnngen des Tages ermüdet, in einen tiefen Schlaf, nachdem er zuvor bei Todesstrafe verboten, ihn zu wecken. Unterdeß rückt das Heer der Sachsen heran. Als die Gefahr immer größer wird und doch Niemand wagt, den Kaiser zu wecken, kommt einer auf den Gedanken, seinen treuen Hund auf ihn zu werfen. Als der erwachende Kaiser erzürnt fragt, wer sein Verbot übertreten, erzählt man ihm, der Hund sei beim Verfolgen eines Wildes auf ihn gesprungen. Um sein Wort zu lösen, erschlägt er den Hund, wird aber zugleich die heranziehenden Sachsen gewahr. Voll Zorns schwört er nun, so gewiß er mit seinem Rosse hin und zurück über den Stein setzen und ihn mit dem Schwerte spalten werde, eben so gewiß werde er auch mit Gottes Hülfe und zu dessen Ehre die Sachsen schlagen und vernichten. Der Kaiser läßt nun einen Theil seines Heeres durch den Wald ziehen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, mit dem andern Haupttheil stellt er sich selbst zu beiden Seiten des Thales auf, durch welches die Sachsen angezogen kommen. Diese, durch den errungenen Sieg sicher gemacht, gehen in die Falle. Die Franken werfen sich von allen Seiten auf ihre ungeordneten Heereshaufen. Was hier übrig bleibt, fällt der in ihrem Rücken aufgestellten Abtheilung in die Hände und das ganze Heer der Sachsen wird aufgerieben. Der sog. Ortstein (roth gefärbter Raseneisenstein) bei dem Dorfe Grauen in der Nähe des Karlsstein, ist aus der mit dem Blute der Sachsen getränkten Erde entstanden. Nach der Schlacht ist der Kaiser mit dem Heere tiefer in die hügelige Waldgegend gezogen und hat sein Lager nicht weit von dem Dorfe Langenrehm aufgeschlagen. Zirkelrunde Vertiefungen in der Haide von 10′ bis 20′ im Durchmesser und 3 bis 4′ tief, noch jetzt mit einem Erdwalle umgeben, zeigen die Stelle des Lagers.“

Sind die Sagen in beiden Gestalten auch unverkennbar mit einer gewissen historischen Gelehrsamkeit ausgestattet, so kann doch kaum zweifelhaft sein, daß der Kern derselben mit der Beziehung auf Karl

den Großen der Ueberlieferung angehört und mit der Lage der Ortschaften und der Beschaffenheit des Steines übereinstimmt. Und doch finden sich im Volke Elemente der Sage, die damals noch nicht einmal bekannt geworden sind. Ein Bauer erzählte mir, daß zugleich, als das Roß seine Hufen in den Stein geschlagen, zur Erquickung des durstenden Heeres jener Quell hervorgesprungen sei, der unter dem Namen Quickborn nicht fern vom Fuße des Hügels in dieser sonst wasserarmen Gegend kräftig der Erde entströmt. *)

d. Der Holsteinische Tourist (von Marsden, einem Lehrer der Englischen Sprache in Hamburg), Hamburg 1846, S. 312, giebt eine Abbildung des Steines, die auf unserer Tafel I, Figur 1 wieder gegeben ist, und bemerkt: „Nach den Berichten mehrerer Chroniken ist es ziemlich gewiß, daß, als Karl der Große in dieser Gegend mit seiner Armee war, er diesen Stein, da er bei den Eingebornen in großer Verehrung stand, besonders besuchte und den Granitblock verachtete und verstümmelte, um mehr Eindruck auf die Gemüther der Heiden zu machen. Und deswegen hat der Stein vom Volk den Namen Karloffs-Stein bekommen. Es ist übrigens historisch beurkundet, daß der Granit-Fels über eintausend Jahr hier gestanden hat.“

Obgleich der Verfasser seine Belesenheit sonst beurkundet, so sind mir die Chroniken, auf die er sich hier beruft, bisher unbekannt geblieben. Auch unterscheidet er offenbar nicht, was er gelesen, von seiner Reflexion.

---

*) In den früheren Berichten über diesen Karlstein fehlt die Erwähnung der Quelle. Doch hat Krause, S. 165, ihrer gedacht mit den Worten: „An dem Hügel gegenüber, etwa im S. O., liegt der Quickborn, eine Quelle, die im Winter nie gefriert, sondern bei der Kälte dampft; sie hat reines Wasser, während am andern Fuß des Karlsteins nur mooriges Wasser aufquillt. Karl's Schwert soll auch sie aus der Erde geschlagen haben.“ Krause erklärt das Wort, das ahd. quecprunno lautet: „lebendiger, Leben gebender Brunnen, Jungbrunnen.“ Den Namen tragen, wie er hinzugefügt, 2 Lüneburgische Dörfer und was noch hinzuzufügen, zwei in Holstein: eins etwa 3 Meilen von Hamburg und eins in Ditmarschen.

e. Ein neuerer Schriftsteller, der auch des Steins erwähnt, ist Manecke „Beschreibung der Städte, Aemter und adelicher Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. Celle 1858, Bd. I., S. 204. Er führt die Sage an zur Bestätigung der Ansicht, daß das Holdunsteti, bei welchem Karl der Große die Sachsen im Jahre 804 schlug (nach Einhardi Annales ad An. 804) das Kirchdorf Hollenstedt sei, nicht Holdenstedt bei Uelzen, wie andere annehmen. Der Verfasser schließt sich in dieser Ansicht und in der Vorstellung vom Stein, den er offenbar selbst gar nicht gesehen hat, an die Hannoverschen Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1751.

f. Schließlich erwähnen wir noch der verstümmelten Gestalt, in der jetzt die Sage in der Umgegend überliefert wird, nach einer Mittheilung des verstorbenen Herrn Pastoren Kunhardt in Buxtehude: „der Prinz Karl habe einst kurz vor einer Schlacht bei diesem Steine gerastet, er sei sehr müde gewesen und habe bei Todesstrafe verboten, ihn zu wecken. Da seine Feinde herangezogen, habe man, um das Verbot des Prinzen nicht zu übertreten, einen Hund auf ihn geworfen und ihn so geweckt. Der Prinz, erwacht, habe von der Menge der Feinde erschreckt, gesagt: So wenig er mit seinem Säbel in den Felsen, wie in Butter hineinhauen oder sein Pferd in denselben hineintreten könne, so wenig könne er die Feinde besiegen, denn er habe nur 18 Mann bei sich gehabt. Aber sieh da, er sprengt den Stein hinan, des Pferdes Spuren bleiben sichtbar und sein Säbel haut den Felsen auseinander. Auch die Fußstapfen des aufspringenden Hundes seien in dem Felsen unten abgedrückt. Und so sei die Schlacht gewonnen. Er sei aber den Feinden überlegen gewesen, weil er seine Kanonen auf dem Berge gehabt.“ Hinzugefügt wurde: daß die Erde um den Karlstein roth, sei ein deutlicher Beweis, daß hier Blut geflossen sei, zumal da die Stellen, die sich etwas erheben, nur etwa ein Fuß tief geröthet, dagegen an tiefen Stellen, wohl zwei Fuß tief roth sei. Dort sei offenbar das Blut zusammen geflossen.“ Obgleich die Berichterstatter in der Nähe des Steins wohnhaft waren, wissen oder beachten sie nicht, daß unmittelbar bei dem Karlstein keine rothe Erde, und daß die 4 Hufeisen nicht in gleicher Richtung liegen. Da die Bauern von Karl dem Großen keine Erinnerung haben, ist ein

unbestimmter Prinz Karl an seine Stelle getreten. Lassen wir es in andern Einzelheiten dahin gestellt, ob historische Kenntnisse in älterer oder neuerer Zeit eingewirkt haben, der Name Karl, die Schlacht und der Sieg knüpfen sich an die Spalte, die Hufzeichen und die Quelle in uralter Ueberlieferung. Aufmerksam zu machen ist übrigens auf die Vergleichung: in den Fels wie in Butter hauen, die sich auch anderswo wiederfindet. Beachtung verdient indeß noch die Form des Namens, die der Tourist dem Munde des Volkes entnommen, Karlofstein, und die Herr Pastor Kunhardt bestätigt, mit dem Accent auf der letzten Silbe Karlofsteen.

Wir lassen nun die Trümmer der Sage folgen, die sich östlich von der Elbe in Holstein erhalten haben.

2. a. In der Zeitschrift „Niedersachsen", welche früher den Titel Hamburg und Altona führte, findet sich 1807, Heft 10, S. 357, Folgendes von der Roßtrappe in Bornhöved, einem Dorfe zwischen Segeberg und Preetz. „An dem Ausgange dieses Dorfes, da, wo die Straßen nach Hamburg und Segeberg sich theilen, liegt ein großer Stein, der einen Eindruck ähnlich einem Hufeisen hat. Einst standen zwei Heere, eine Schlacht zu liefern auf den großen Haiden, die Bornhöved umgeben. Eins derselben ward von einer sehr hohen Dame angeführt, die kein sonderliches Vertrauen in ihre Kraft setzen mußte; denn als vor dem Dorfe ihre Generale sie umgaben, sprach sie, es sei eben so unwahrscheinlich, daß sie die Schlacht gewinne, als ihr Pferd sein Hufeisen in den Stein abdrücken werde; und o Wunder! es hob sich und die Figur, welche wir noch sehen, entstand durch das Stampfen des Rosses im Stein."

b. Von der vorhergehenden Sage weicht diese besonders darin ab, daß sie eine Frau als Heerführer nennt, die muthlos war und durch das Wunder Muth gewinnt. Aber grade die Bornhöveder Sage hat sich auch in anderer Gestalt erhalten, nach der die Heerführerin im Vertrauen auf den Sieg das Wunder vorher verkündet, und bestimmt Margarethe die Große von Dänemark genannt wird. Müllenhoff, Sagen der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, S. 585 n. 605: „Als einmal die schwarze Greet, so heißt jene Königin in der Sage, Bornhövde, das damals eine

große Stadt war, belagerte, sagte sie, sie wolle diese Stadt so gewiß einnehmen und zerstören, wie ihr Pferd seine Spur in einen da liegenden Stein einhaue. Das Pferd schlug die Spur in den Stein und sie nahm die Stadt ein. Der Stein lag auf dem Bornhövder Felde, ist aber jetzt in die Wand eines Bauerhauses vermauert; die Spur eines Pferdefußes war ganz deulich darin abgedrückt." Kürzer wird die Sage No. 16, S. 19 mitgetheilt: „Bei Bornhövd liefert sie einmal eine große Schlacht und als sie ihr Pferd bestieg, hat sie ihren Fuß einem Steine eingedrückt, der da lange zu sehen gewesen ist. Andre sagen, es sei der Huf ihres Pferdes, und ein eben solcher Stein lag am hohlen Bach an der Grenze der Güter Depenau und Bockhorn. Diese Königin ist recht eine alte Hexe gewesen. Sie geht noch heute spucken und vieles ist noch von ihr zu erzählen." Damit stimmt, was S. 8 mitgetheilt ist: „Sie war überaus listig und ritt immer auf Pferden durchs Land, deren Hufeisen verkehrt standen, so daß Niemand wußte, wo sie geblieben sei."

3. Es findet sich dieselbe Sage fast gleichlautend in Segeberg, das kaum 3 Meilen südöstlich davon liegt, berühmt durch seinen Kalkberg, auf dem einst ein Schloß stand. Sie lautet nach Müllenhoff No. 544, S. 545: „Wenn man von Lübeck nach Segeberg kam und den Anberg (Alberg) hinauf ging, so sah man in einem platten Stein des alterthümlichen Pflasters eine Vertiefung, die gerade wie die Spur eines Pferdes aussah, nur daß sie sehr groß war. In alten Zeiten, als noch Grafen auf der Burg wohnten, zog einmal ein feindliches Heer davor. Auf jener Stelle angelangt, sprach der Führer: „So gewiß mein Rappe seine Trappe im Stein läßt, so gewiß nehmen wir noch heute die Burg." Er gab seinem Pferde die Sporen und sprengte davon. Da war der Huf im Stein abgedrückt und die Burg ward an demselben Tage zerstört."

Wir verschieben die Vergleichung und Deutung der Sagen bis zum Schluß dieses Abschnittes und bemerken nur, daß die Wiederholung der Sage an zwei einander so nahe gelegenen Orten an einen historischen Ursprung nicht denken läßt, was der Zusatz von dem verkehrt beschlagenen Pferde bestätigt. Diese beiden Sagen (2 und 3) zeigen, daß die ihnen zu Grunde liegende Vorstellung

auch Holstein eigen war, zugleich aber auch, daß Karl der Große denselben nicht wesentlich angehört; namentlich der Zusatz von den umgekehrten Hufeisen läßt einen mythischen Hintergrund ahnen. Diese beiden Sagen sind es auch, die es rechtfertigen, daß diese Arbeit in diesen Blättern erscheint. Es kommen indeß auch in den andern Gruppen Schleswig-Holsteinische Sagen vor.

Die erste Stelle unter den Sagen zwischen Elbe und Weser würde vom geographischen Gesichtspunct aus die vom Rosengartener Karlstein einnehmen, die wir bereits besprochen haben. Der nördliche Theil des Königreiches Hannover scheint ehemals besonders reich an solchen Steinen gewesen zu sein. In einem Aufsatz „Das eröffnete **Monumentum** des vergötterten Helden Tür Lürs, in den Hannoverschen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen, 1759, S. 1306 heißt es Anmerk. g: „Pferdehufe sind auf der Helden Begräbnisse ausgehauen, wie an einem Stein (4) im Damm zur Burch [d. i. Burg in der Börde Scharmbeck, Amts Osterholz an der Weser nördlich von Bremen] und (5) bei Freisdorfer Mühlen“ [d. i. wahrscheinlich Frelsdorfer Mühle in der Börde Beverstedt, in der Mitte zwischen Bremen und Cuxhaven]. Ist hier auch keine Sage gegeben, so deutet doch die Annahme, daß dies Zeichen Heldengräbern angehöre, auf eine Verwandtschaft mit dieser Gruppe, was anzunehmen wir um so mehr berechtigt sind, da nicht fern von hier dieselbe Sage sich erhalten hat. Sie ist mitgetheilt in: Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, S. 273, No. 307 mündlich aus Rothenburg (im Herzogthum Bremen, zwischen Harburg und Bremen): (6) „Zur Franzosenzeit ist ein berühmter General, Namens Ahrens, gewesen, der stand mit seinem Heere auf der Haide, und als sie einmal einen weiten und langen Marsch gemacht hatten, legte er sich hin, um zu schlafen und sagte, wer ihn wecken würde, dem wolle er den Kopf abschlagen, und legte deß zur Bekräftigung seinen blanken Säbel neben sich. Als er nun lag und schlief, da kamen auf einmal die Franzosen wie die Wolken daher und seine Begleiter fürchteten, daß er nicht mehr zur rechten Zeit erwachen möchte, wollten ihn aber gleichwohl aus Furcht nicht wecken. Da warfen sie endlich seinen Hund auf ihn, und sogleich sprang er auf und schlug dem Hunde den Kopf ab.

Wie er aber die Franzosen wie die Wolken heraufziehen sah, verzweifelte er am Siege und rief, indem er mit seinem Säbel in einen dabei liegenden Stein hieb: „So wenig als dieser Stein zu Butter wird, daß mein Säbel ihn zerschneidet, so wenig können wir siegen". Aber der Stein wurde weich und der Säbel schnitt einen tiefen Spalt ein. Da setzte er sich zu Roß und gewann die Schlacht. Der Stein liegt noch in der Gegend von Soltau oder Rothenburg und zum Andenken an den General Ahrens sind viele Orte genannt, wie z. B. Ahrensheide und andere." — Hier fehlt das Hufeisen, ja es wird nicht einmal ein bestimmter Stein angegeben. Die Uebertragung auf den französischen Krieg ist charakteristisch für die Geschichte solcher Sagen. Der Name Ahrens muß in bestimmter Beziehung zur Sage stehen, da er durch keine historische Erinnerung hineingekommen sein kann und auch an andern Orten wiederkehrt. (7) „Zu Przeen, einem Dorfe zwischen Münden und Bückeburg, erhebt sich da, wo früher das Schloß Arnd stand, ein Kirchlein" mit verschiedenen in Stein gehauenen Bildern, die durch folgende Sage erklärt werden. „Arnd, ein Seeräuber, ließ seinem Pferde die Hufeisen verkehrt einsetzen, damit man seine Spur verfehle. Auf seinem Schlosse opferte er in einer gewissen Jahreszeit der Sonne ein Schwein. Als Karl der Große die Heidenbekehrer in's Land brachte, hatten diese des versteckten Arnds Abwesenheit benutzt, um seine Gattin zu bekehren, die nun eine Kirche baute und zum Abscheu erregenden Andenken ihres vormaligen Heidenthums jene auf Götzenopfer und Gestirndienst bezüglichen Handlungen durch den Meißel verewigen ließ." F. Nork, Myth. der Volkssagen, S. 91 aus Dollen Bibl. hist. Schaumb. p. 418—428, eine Ueberlieferung, die auch von Münchhausen in dem Aufsatz „Wold und Ostar" in der Zeitschrift „Bragur", Bd. 6, Heft 1, S. 39 f. behandelt ist und so bestimmt, wie wenige auf das Heidenthum zurückweist, dessen Denkmäler in jenen Reliefs erhalten zu sein scheinen. *)

---

*) Vgl. A. F. H. Schaumann, Geschichte des Niedersächsischen Volks. S. 118 u. Tafel 2, wo das Denkmal abgebildet.

Wir begnügen uns hier auf Norks Erklärung des Namens Arnd aus Aars Hemd, Adlerhemd hinzuweisen, dürfen aber der weiteren Erklärung nicht vorgreifen. Doch muß daran erinnert werden, daß im Innern des Landes ein Seeräuber unbegreiflich ist, daß er aber auch als Reiter und als Feind Karls des Großen erscheint.

8. In der Südostecke des nördlichen Theils vom Königreich Hannover, wo dasselbe von der Altmark und dem Herzogthum Braunschweig begrenzt wird, auf der Wasserscheide der Ise, welche von Norden in die Aller fließt, und der Ohre, welche östlich der Elbe zufließt, liegt die Bickelsteiner Haide, — an der Grenze des Amtes Knesebeck und der Grafschaft Wolfsburg, östlich des Dorfes Boitzenhagen. *)

1. Sie ist unbebaut und nur mit einzelnen Fichten bewachsen, in der Mitte derselben erhebt sich ein Hügel von ungefähr 1,400 Q.-Ruthen, von dem die ganze Haide zu übersehen ist, und auf diesem Hügel liegt ein Stein, Pickel- oder Bickelstein genannt, von dem dieselbe benannt ist. „Bickelstein“ ist nach Grimm ein abgeschlagener kleiner Stein, von bickeln schlagen. Hier muß das Wort offenbar eine andere Bedeutung haben, wie es denn von Manecke durch große Kieselsteine erklärt wird, worunter er aber ohne Zweifel Granitblöcke versteht. Oder sollte das Wort ganz andern Ursprung haben? Dafür spricht, daß in einer Norddeutschen Sage Frau Harke als Führerin des wilden Heeres demselben zuruft:

---

*) Manecke Beschreibungen der Städtchen, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg (Celle 1858). Bd. 1, S. 209 beschreibt die Lage folgender Maaßen: „Im Amte Knesebeck an der Feldmark der Dörfer Lessin, Ehra, Grussendorf im Amte Gifhorn, des Forstes Bockling, den Feldmarken von Boitzenhagen, Wiswedel und Voige, liegt die große Pickelsteiner Heide. Der Pickelstein selbst, der dieser Haide den Namen gegeben haben soll, liegt auf der Grenze der Aemter Knesebeck und Gifhorn, da wo die Gerichtsscheide des Gerichtes Brome mit jener zusammentrifft. Krause S. 165 erkennt für möglich, daß der Name wendisch sei, und von pieklo (Pech) Hölle komme und Teufelsstein bedeute.

Abdruck aus den Jahrbüchern der Schl. H. L. Gesellschaft für vaterländ. Geschichte.
Bd. VIII

Hufeisen und Roßtrappen oder die Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung,

erläutert von

Chr. Petersen.

Von den Denkmälern der vorchristlichen Zeit sind bisher nur die Gräber einer gründlichen Untersuchung gewürdigt worden. Außerdem sind gewisse Steine, die vom Volk Riesen-, Hünen- oder Brautsteine genannt werden, als Räthsel hingestellt, bei anderen hat man die Frage erörtert, ob der überlieferte Name eines Opfersteines oder Altares Grund habe oder nicht. Auch ist wohl von Wackelsteinen die Rede, welche für Orakel gelten. Ferner sind zahlreiche Steine, von denen die eingehauenen Bilder eines menschlichen oder thierischen Fußes, einer Hand, wohl auch eines ganzen Leibes, eines Hufeisens, oder andere Zeichen bezeugen, daß die Urheber dieser Bilder ihnen eine gewisse Bedeutung beigelegt haben, meistens durch die an denselben haftenden Sagen bekannt geworden. Das Alter dieser Sagen ist hie und da beglaubigt dadurch, daß sie schon vor Jahrhunderten schriftlich aufgezeichnet sind. Die Vergleichung dieser Sagen in älterer und späterer Ueberlieferung und in verschiedenen Gestalten, die sich neben einander mündlich erhalten haben, läßt uns auch in der Veränderung und Verstümmelung ein gewisses Gesetz erkennen. Das hohe Alter dieser Sagen wird eben auch dadurch bewiesen, daß sich bei gleichartigen Monumenten in ganz entlegenen Gegen-

Wie er aber die Franzosen wie die Wolken heraufziehen sah, verzweifelte er am Siege und rief, indem er mit seinem Säbel in einen dabei liegenden Stein hieb: „So wenig als dieser Stein zu Butter wird, daß mein Säbel ihn zerschneidet, so wenig können wir siegen'. Aber der Stein wurde weich und der Säbel schnitt einen tiefen Spalt ein. Da setzte er sich zu Roß und gewann die Schlacht. Der Stein liegt noch in der Gegend von Soltau oder Rothenburg und zum Andenken an den General Ahrens sind viele Orte genannt, wie z. B. Ahrensheide und andere." — Hier fehlt das Hufeisen, ja es wird nicht einmal ein bestimmter Stein angegeben. Die Uebertragung auf den französischen Krieg ist charakteristisch für die Geschichte solcher Sagen Der Name Ahrens muß in bestimmter Beziehung zur Sage stehen, da er durch keine historische Erinnerung hineingekommen sein kann und auch an andern Orten wiederkehrt. (7) „Zu Przeen, einem Dorfe zwischen Münden und Bückeburg, erhebt sich da, wo früher das Schloß Arnd stand, ein Kirchlein" mit verschiedenen in Stein gehauenen Bildern, die durch folgende Sage erklärt werden. „Arnd, ein Seeräuber, ließ seinem Pferde die Hufeisen verkehrt einsetzen, damit man seine Spur verfehle. Auf seinem Schlosse opferte er in einer gewissen Jahreszeit der Sonne ein Schwein. Als Karl der Große die Heidenbekehrer in's Land brachte, hatten diese des versteckten Arnds Abwesenheit benutzt, um seine Gattin zu bekehren, die nun eine Kirche baute und zum Abscheu erregenden Andenken ihres vormaligen Heidenthums jene auf Götzenopfer und Gestirndienst bezüglichen Handlungen durch den Meißel verewigen ließ." F. Norck, Myth. der Volkssagen, S. 91 aus Dollen Bibl. hist. Schaumb. p. 418—428, eine Ueberlieferung, die auch von Münchhausen in dem Aufsatz „Wold und Ostar" in der Zeitschrift „Bragur", Bd. 6, Heft 1, S. 39 f. behandelt ist und so bestimmt, wie wenige auf das Heidenthum zurückweist, dessen Denkmäler in jenen Reliefs erhalten zu sein scheinen. *)

---

*) Vgl. A. F. H. Schaumann, Geschichte des Niedersächsischen Volks. S. 118 u. Tafel 2, wo das Denkmal abgebildet.

Wir begnügen uns hier auf Norks Erklärung des Namens Arnd aus Aars Hemd, Adlerhemd hinzuweisen, dürfen aber der weiteren Erklärung nicht vorgreifen. Doch muß daran erinnert werden, daß im Innern des Landes ein Seeräuber unbegreiflich ist, daß er aber auch als Reiter und als Feind Karls des Großen erscheint.

8. In der Südostecke des nördlichen Theils vom Königreich Hannover, wo dasselbe von der Altmark und dem Herzogthum Braunschweig begrenzt wird, auf der Wasserscheide der Ise, welche von Norden in die Aller fließt, und der Ohre, welche östlich der Elbe zufließt, liegt die Bickelsteiner Haide, — an der Grenze des Amtes Knesebeck und der Grafschaft Wolfsburg, östlich des Dorfes Boitzenhagen.*)

1. Sie ist unbebaut und nur mit einzelnen Fichten bewachsen, in der Mitte derselben erhebt sich ein Hügel von ungefähr 1,400 Q.-Ruthen, von dem die ganze Haide zu übersehen ist, und auf diesem Hügel liegt ein Stein, Pickel- oder Bickelstein genannt, von dem dieselbe benannt ist. „Bickelstein“ ist nach Grimm ein abgeschlagener kleiner Stein, von bickeln schlagen. Hier muß das Wort offenbar eine andere Bedeutung haben, wie es denn von Manecke durch große Kieselsteine erklärt wird, worunter er aber ohne Zweifel Granitblöcke versteht. Oder sollte das Wort ganz andern Ursprung haben? Dafür spricht, daß in einer Norddeutschen Sage Frau Harke als Führerin des wilden Heeres demselben zuruft:

---

*) Manecke Beschreibungen der Städtchen, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg (Celle 1858), Bd. 1, S. 209 beschreibt die Lage folgender Maaßen: „Im Amte Knesebeck an der Feldmark der Dörfer Lessin, Ehra, Grussendorf im Amte Gifhorn, des Forstes Bockling, den Feldmarken von Boitzenhagen, Wiswedel und Voize, liegt die große Pickelsteiner Heide. Der Pickelstein selbst, der dieser Haide den Namen gegeben haben soll, liegt auf der Grenze der Aemter Knesebeck und Gifhorn, da wo die Gerichtsscheide des Gerichtes Brome mit jener zusammentrifft. Krause S. 165 erkennt für möglich, daß der Name wendisch sei, und von pieklo (Pech) Hölle komme und Teufelsstein bedeute.

„Pickel“ und in Niederbayern bei Gratersdorf ein Pichelstein ist, der ein versunkenes Schloß sein soll. (Panzers Beitr. z. deutsch. Myth. Bd. 1, S. 81.) Jener Pickelstein hat 30′ im Umfange, ist 7′ lang, 2½′ breit, und 4′ über der Erde hoch, reicht aber noch mehrere Fuß in die Erde. Der ganzen Länge nach hat derselbe einen Absatz oder Sitz, welcher 11″ breit und 14″ hoch von der Erde ist, wodurch derselbe die Form einer Bank erhält. An der nördlichen Seite sind 7 Kreuze eingehauen, auf der Westseite, beinahe auf seiner Höhe die Form eines Hufeisens, eben so auf der Ostseite 8″ von oben und 8″ darunter ein drittes. Die offene Seite ist nach Westen gerichtet, wogegen ein viertes auf dem Sitze nach Osten sich findet. Außer den Sagen, daß in alten Zeiten bei diesem Stein Gericht gehalten, und daß ein Hüne ihn vom Slibisberge, wo dem Schlosse Wolfsburg zur Seite andre große Steine liegen, hierher getragen, giebt es folgende Ueberlieferung:

„Im dreißigjährigen Kriege habe sich ein schwedisches Heer auf der Haide gelagert. Der Anführer, von mehrtägigen Strapazen ermüdet, habe sich bei dem Steine schlafen gelegt und befohlen, daß ihn bei Todesstrafe Niemand wecken solle. Nun sei aber der Feind herangerückt, und da Niemand gewagt, ihn zu wecken, habe man seinen Lieblingshund auf ihn geworfen. Davon erwacht, habe er den Hund getödtet, und als er zu Pferde die Stellung des Feindes beobachtet, indem er um den Stein geritten, gesagt: „So wenig meines Pferdes Huf sich in den Stein drückt, und so wenig ich mit dem Schwert den Stein zerhaue, so wenig werde ich heute siegen.“ Sein Pferd habe sich indeß gebäumt und jene Hufzeichen mit den Vorderfüßen in den Stein geschlagen, worauf er mit seinem Schwert die Kreuze eingehauen, den Feind erwartet und geschlagen habe.“ (Spieß, Vaterländ. Archiv. 1820 Bd. 2 S. 15).

Aus dieser Quelle hat Harrys „Sagen und Legenden Niedersachsens“, Celle 1840, S. 67 No. 38 diese Sage geschöpft. Unmittelbar aus dem Munde des Volkes geben Kuhn und Schwarz „Norddeutsche S., M. und G.“ S. 268, No. 300 dieselbe in folgenden Worten: „Unweit der Dörfer Ehra und Boitzenhagen im Amte Knesebeck liegt der Pickel- oder Bickenstein auf einem Hügel in der Haide. Hier hat zur Zeit eines großen Religionskrieges eine Schlacht

stattgefunden und das eine Heer, an dessen Spitze ein kleiner Fürst stand, hatte sich bei diesem Stein gelagert. Nun hatte sich aber der Fürst, der von vielen Anstrengungen sehr ermüdet war, bei diesem Steine niedergelegt und bei Todesstrafe verboten, daß man ihn wecke. Es begab sich aber, daß während er schlief, plötzlich der Feind heranrückte und da Niemand ihn zu wecken wagte, immer näher und näher kam; endlich, als die Gefahr auf's Höchste gestiegen war, warf man seinen Hund auf ihn. Da erwachte der Fürst und eingedenk seines Verbots, erschlug er den Hund auf der Stelle, erkannte aber auch die große Gefahr, in der er mit seinem Heer schwebte und verzweifelte so sehr daran, daß Alles noch einen guten Ausgang nehmen könne, daß er ausrief: „So wahr mein Schwert nicht diesen Stein spalten und mein Pferd nicht hineintreten kann, so werden wir auch nicht siegen“ und damit schlug er, indem er auf den Stein sprengte, sein Schwert hinein; aber es drang tief ein und seines Rosses Huf drückte eine scharfe Spur ein, so daß er sogleich neuen Muth faßte, seine Soldaten zur Schlacht führte und den Sieg gewann. Noch heute aber sind die Kreuzhiebe, die der Fürst auf den Stein geführt, sowie drei Eindrücke von Hufen auf demselben sichtbar. In der Anmerkung heißt es noch: „Auch in der Nähe des Pickelsteines zwischen Voitze und Altendorf befinden sich die Könkulischen Stücke, die von der dabeiliegenden Könkûl ihren Namen haben. Diese ist eine große Vertiefung mit Verwallung und umher liegen noch mehrere solcher Löcher. Hier soll einmal ein König bei einer großen Schlacht sein Lager gehabt haben. Die Sage gehört, wie es scheint, den alten Sachsen an.“ Hier beschränken wir uns auf die Bemerkung, daß grade die Kreuze in diesen Steinen ein heidnisches Heiligthum erkennen lassen, weil man in der ersten christlichen Zeit durch Kreuze dergleichen Denkmäler und die denselben Verehrenden dem Heidenthum zu entfremden suchte.

9 a. „Als Salzwedel vor Alters hart belagert wurde von einem grausamen Feind, der es doch nicht einnehmen mochte, weil Engel auf der Stadtmauer hin- und hergegangen, die Pfeile auffingen und die Stadt behüteten; da erbitterte der Feldherr, und wie im Lager ein großer Stein vor ihm lag, zog er sein Schlachtschwert und sprach: „Soll ich die Stadt nicht gewinnen, so gebe

Gott, daß ich in diesen Stein haue, wie in einen Butterweck." Als er nun hieb, gab der Stein nach, als ob er ganz weich wäre. Dieser Stein wurde dem Prätorius im Jahre 1649 gezeigt auf dem Wege zwischen Salzwedel und Tielsen und er "betrachtete ihn und sah mit eigenen Augen die tiefe Spalte, die er durch die Mitte hatte." (Gebrüder Grimm deutsche Sagen. Berlin 1816, Bd. I, S. 206, No. 154 Riesensteine. — Aus Prätorius Weltbeschreibung I., 591—593 in der Ausgabe 1660, S. 206—8.)

b. Verwandt, aber doch ganz anders gewendet ist die Sage (Kuhn, Märkesche Sagen No. 40 S. 39) ohne Zweifel von demselben Stein: Bei Salzwedel liegt ein Stein, in dem man deutlich die Spuren eines Pferdehufes und einen tiefen Einschnitt sieht, als wenn einer mit dem Schwert hinein gehauen hätte. Ein General soll an dieser Stelle den Muth verloren und als die Officiere ihm zuredeten, gesagt haben: "So gewiß mein Pferd nicht in diesen Stein treten und so gewiß mein Säbel ihn nicht spalten kann, so gewiß werden wir nicht siegen. "Aber als er auf den Stein schlug, da drang der Säbel ein und eben so der Huf des Rosses und die Schlacht ward gewonnen.

10. Einige Meilen südlich von Salzwedel liegt Stendal, in dessen Nähe wir wieder eine solche Pferdetrappe mit derselben Sage finden. J. D. H. Temme: Die Volkssagen der Altmark. S. 15 No. 13. "Eine Meile von Stendal, bei dem Ausgange des Dorfes Darnstedt nach Bellingen zu, liegt ein Stein, etwa von der Größe wie ein Sack mit zwei Scheffeln Korn. — Nach einer Sage sollte vor vielen hundert Jahren bei Darnstedt einmal eine Schlacht gehalten werden. Einer der Generale aber hatte keinen guten Muth dazu und sprach höhnisch: "So gewiß mein Pferd in diesen Stein hineintreten wird, so gewiß werden wir die Schlacht gewinnen." Als er aber darauf über den Stein ritt, trat sein Pferd wirklich in jenes Loch hinein. Die Schlacht ward auch des andern Tages gewonnen." (Beckmann, histor. Beschreibung von Brandenburg. Thl. 1, S. 375.

b. Chr. Entzelt (Altmärkische Chronik, Magdeburg 1579, 4. 3te Ausgabe Salzwedel 1736 c. 33, p. 87) erwähnt diesen Stein

bei Gelegenheit der Schlacht, die zu Heinrichs II. Zeit hier zwischen Huder, Markgrafen von Brandenburg, und Albert VI, Grafen von Askanien, vorfiel, mit dem Zusatz „und die Bauern erzählen Wunderbares von dem Eindruck des Hufeisens." — Diese Erzählung ist es ohne Zweifel, die Ziehnert, Preußens Volkssagen Bd. I., S. 265: Der Stein mit dem Huftritt bei Stendal, giebt. „Ohnweit Stendal, Regierungsbezirk Magdeburg, ist in einem großen Feldsteine die tiefe Spur eines eingedrückten Pferdehufes zu sehen. Davon geht folgende Sage: „Markgraf Albert von Anhalt hatte den Markgrafen Huder von Brandenburg schon zweimal auf's Haupt geschlagen und stand ihm wieder beim Dorfe Darnstädt gegenüber. Des Sieges gewiß, hielt er stolz zu Roß und rief seinen zur Vorsicht mahnenden Kriegsgefährten lächelnd zu: „Was schwatzt ihr da? So gewiß mein Roß tief in diesen Stein hineintreten wird, also gewiß wird auch der Sieg unser sein!" Somit sprengte er auf einen großen Stein an, der ihm nicht ferne lag, und siehe, der Huf des Pferdes drang tief in denselben ein, wie in weiches Wachs. Mit dem Ungestüm fester Zuversicht griff darauf Markgraf Albert den Feind in den Bergen an und gewann den dritten Sieg über ihn. Damals soll auch das Bergflüßchen, der sog. rothe Bach, seinen Namen erhalten haben, weil er von dem Blute der Erschlagenen geröthet worden sei." (Vergl. A. Kuhn, Märkische Sagen, Berlin 1843, No. 47 S. 46).

Es zeigt sich auch hier, daß in jeder Gegend die Pferdetrappe auf den Krieg bezogen wird, der sich durch besondere Härte für dieselbe auszeichnete oder der letzte war, der das Andenken an frühere Kämpfe verdrängte.

11. Schambach und Wilhelm Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen, Göttingen 1854, geben (No. 65 S. 44 und Anm. S. 335) diese Sage mit geringen Abweichungen aus Edeshei'm (im Amte Brunstein, Fürstenthum Calenberg, in der Nähe von Nordheim, an der Straße nach Salzderhelden), deren Erzähler aber die Stelle nicht anzugeben wußte, an der die Sage hafte. Jetzt ist kein solcher Stein in der Gegend bekannt.

„Zwei Könige führten mit einander Krieg, der eine ist den andern weit überlegen an Macht, da sein Land viel größer und

Magaz. 1752, S. 40) von denen aber zu Schatens Zeiten nur noch 9 vorhanden waren, jetzt sich nur 8 finden. Schon Schaten erkennt die Aehnlichkeit mit einem Hünengrabe an und Wächter bestätigt es durch die Mittheilung, daß eine Urne mit Knochen in demselben gefunden sei. a. Die Sage, daß er von Karl dem Großen in 5 Stücke gespalten sei, bezieht Schaten auf die Schlacht an der Hase bei Osnabrück im Jahr 783. Auch Wächter (Statistik des Alterth., S. 100) drückt sich ganz allgemein aus: „Karl der Große hat ihn zum Beweise der Uebermacht des Christenthums über das Heidenthum nach einem über die Sachsen erfochtenem Siege mit der Reitpeitsche zerschlagen." Die Sage hat sehr verschiedene Gestaltungen angenommen. Kuhn und Schwartz (Norddeutsche Sagen No. 360, S. 311) geben sie aus Haste folgendermaaßen: b. „Beim Dorfe Haste, unweit Osnabrück, liegt ein großer Stein, welcher mittendurch gesprungen ist und der Karlstein heißt. Man erzählt, Carolus magnus, dessen Bildsäule noch am Rathhause zu Osnabrück zu sehen ist, habe denselben, um seine Allmacht zu zeigen, mit einer Ruthe mitten durch geschlagen. Andre erzählen auch, Kaiser Karl hätte gesagt, indem er auf den Stein schlug: So unmöglich als er mit dieser Ruthe den Stein zerschlagen könne, eben so unmöglich könne er seinen Glauben ändern, das heißt, protestantisch werden. Da sei der Stein gesprungen und da habe er denn diesen Glauben angenommen." Hier ist der Kampf zwischen Heidenthum und Christenthum umgesetzt in den Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus und schon in ziemlich verstümmelter Weise. — c. Höchst naiv verbindet die Sage beide Kämpfe in einer von Stüve aufgezeichneten Gestalt, die in den „Mittheilungen des histor. Vereines zu Osnabrück im Jahre 1853, S. 217 im dortigen Dialekt gedruckt ist. Wir geben sie der Verständlichkeit wegen in hochdeutscher Uebersetzung wieder:

„In der Schwedenzeit waren zwei Burgen, eine auf dem Pyesberge*), die andere auf der Wyeksburg. In der Burg auf dem Pyesberge wohnte ein König, der hieß Carolus Magnus. In der Burg auf der Wyeksburg wohnte ein anderer König mit Namen

*) An dessen Fuß Haste und der Karlstein liegt.

Wyek *). Carolus Magnus war ein Christ und Wyek ein Heide. Carolus Magnus wollte nun nicht mehr haben, daß Wyek ein Heide bleibe und ließ ihm sagen, er solle ein Christ werden. Aber Wyek ließ ihm wieder sagen, das wolle er nicht er wolle lieber ein Heide bleiben, weil ihm die heidnische Religion besser gefalle. Da ward Carolus Magnus ärgerlich und sagte, dann soll den Wyek der Donner schlagen, er solle doch ein Christ werden; und um das zu bewirken, setzte er sich mit all seinem Volke zu Pferde und rückte dem Wyek auf den Pelz bis vor die Wyeksburg. Als nun Wyek spürte, daß Carolus Magnus ihm zu Pelz wollte, machte er seine Thore zu und dachte, nun könnte Carolus ihm nichts thun. Aber Carolus hatte eine große eiserne Kanone und schoß damit die Thore und die ganze Wyeksburg kurz und klein, daß Wyek vor Angst und Noth nicht mehr wußte, wo er bleiben sollte. Als Wyek nun gar nicht mehr wußte, wo er bleiben und wo er aus und ein sollte, da ergab er sich und sagte, Carolus Magnus sollte ihm doch nur das Leben lassen; wenn es nicht anders sein könnte, so wolle er auch wohl ein Christ werden und sein Volk dazu. Da ließ nun Carolus Magnus durch einen Pfaffen, den er mitgebracht hatte, Wyek und sein Volk in der Bielmschen **) Kirche aus dem Taufstein, der heute noch mitten in der Kirche steht, und an dem die Heiligen und die Sprüche ausgehauen sind, taufen. Unterdeß daß sie nun Wyek in der Bielmschen Kirche tauften, ließ Carolus Magnus die Wyeksburg durch sein Volk zerstören, daß kein Stein auf dem andern blieb. Als nun Wyek wieder nach der Burg kam und sah, daß sein ganzer Kram vernichtet war, ist er von hier weggezogen und nicht wieder gekommen. Carolus Magnus aber ist hernach mit seinem ganzen Volk wieder in den Krieg gezogen, und die Schweden haben ihm dann nach der Zeit seine Burg auf dem Pyesberge zerstört. Die Schweden haben Carolus Magnus auch nicht

---

*) So heißt in der Sage gewöhnlich Wittekind, Herzog der Sachsen, Karl des Großen Gegner.

**) Bielm oder Bellm, ein Dorf östlich von Haste, nordöstlich von Osnabrück.

„Hengstken spring äwer
Krigst en Spint Hawer,
Springst du nicht äwer,
Fräten di und mi de Rawen."

Da schoß das kluge Thier wie ein Pfeil über das Verhack hin und brachte seinen Reuter sicher nach Osnabrück, wo es todt zusammen stürzte."

15 Ist hier auch vom Abdruck des Pferdehufes nicht die Rede, so fehlt doch nicht der Sprung des Pferdes und ergänzt die Sage vom Spalten des Steins mit der Reitgerte. Einige Meilen östlich von Osnabrück, auf demselben Bergrücken, begegnet uns dieselbe Sage auch mit der durch den Pferdefuß aus dem Felsen geschlagenen Quelle:

a. (Schwarz und Kuhn, Norddeutsche Sagen, S. 246 No. 273)

„Auf der Egge liegt ein Dorf, Namens Bergkirchen, in dem befindet sich mitten auf dem Kirchhof ein Quell, von dessen Ursprung man so erzählt: „Es sind mal hier zwei Brüder im Kampf zusammen getroffen, die waren lange von einander getrennt, so daß der eine derselben den andern nicht mehr kannte. Da sagte dieser ihm, daß er sein Bruder sei, aber jener wollte es nicht glauben und sagte: „So gewiß mein Pferd kein Wasser aus diesem Felsen schlägt, so gewiß bist du nicht mein Bruder!" Aber in dem Augenblick haut das Roß mit dem Huf auf den Stein und es entspringt ein klarer Quell. Da haben Beide zum Andenken die Kirche dahin gebaut." Daß hier ein heidnisches Heiligthum von Bedeutung gewesen, ist schon daraus zu entnehmen, daß Karl der Große nach 804 den Papst veranlaßte, hier selbst die Kirche zu weihen, wahrscheinlich wie in Eresburg dem heiligen Petrus (Henricus ab Herf. ad h. a.)

b. Gar verschieden, und zu gleicher Zeit ergänzend, lautet von demselben Quell eine andere Sage. Nork in Scheibles Kloster IX, S. 77 aus dem Morgenblatt 1847 No. 163 S. 652: „Der Sachsenkönig Wittekind, Wittich oder Wiking, welcher den Bekehrungsversuchen Karls des Großen so heftigen Widerstand leistete, ritt an einem heißen Sommertage in den Lübbecker Bergen über die Berghöhe, worauf jetzt das Kirchdorf Bergkirchen liegt.

Damals lebte er noch mit Karl im Krieg, und er erwog in sich, welcher Glaube wohl der wahre sei, der seiner Väter oder die Lehre der Franken. Ist diese die richtige, so möchte ich ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde. Es war aber grade sehr heiß, und da sich in den Bergen kein Wasser fand, so durstete ihn und sein Pferd. Sogleich fing dieses gewaltig an mit dem Hufe zu scharren und unter demselben hervor sprang ein klarer Quell. Und der König trank und gelobte ein Christ zu werden. Dieser Born ist noch jetzt das einzige Wasser in Bergkirchen."

17. A. Kuhn (Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Theil 1. Sagen. Leipzig 1859 No. 178 S. 172) weist weiter südlich Trümmer derselben Sage nach:

„Oben bei der Schwarze, in der Gegend von Erndebrück (in Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, südlich von der Stadt desselben Namens) hat vor alter Zeit eine Burg gestanden, auf der ein Graf gewohnt hat. Der hat einmal einen Streit mit seinem Nachbar um die Grenze gehabt, da hat er gesagt: „So gewiß mein Pferd in diesen Stein treten wird, so gewiß ist dies das meine!" Und wie er das gesagt hat, ist der Huf des Pferdes tief in den Stein gedrungen und den sieht man dort am Bach noch bis auf den heutigen Tag liegen." *)

18. Weiter östlich begegnen uns andere Trümmer derselben Sage bei Alten-Becken, nordöstlich von Paderborn im Teutoburger Walde. Vom berühmten Bullerborn oder Polterborn berichten schon die gleichzeitigen Annalen (A. Laureshemenses und Einhardi z. Jahr 772 Pertz Monum. I. pag. 150), daß als Karl der Große nach der Zerstörung von Eris- oder Marsburg hier weilte und sein Heer an Durst litt, dieser Quell plötzlich aus der Erde hervorgebrochen sei, wie man glaubt durch göttliche Fügung, der Sage nach auf Karls Gebet. R. Reineccius ad Annales Anonymi de Gestis Caroli Magni (Poeta Saxo) Helmst. 1594. 4. ad a. 772 v. 57 pag. 4 hat diese Stelle zuerst auf den Bullerborn bezogen und Pertz (l. l. Nota 51) ist derselben Ansicht, woraus dann

*) Das erinnert an das Hufeisen auf Grenzsteinen, wovon im Eingange gesprochen ist.

folgt, daß auch in dieser Gegend die Irmensäule gestanden habe, bei deren Zerstörung Karl drei Tage verweilte. Reineccius erklärt dies Wunder durch Intermittiren der Quelle. Diese Quelle verschwand 1630 ganz, erschien 1838 wieder, fließt seitdem aber ohne Unterbrechung (**Fürstenberg Monum. Paderbornens. Amstel. 1679 pag. 244**).*) Dieses Wasser verliert sich ostwärts bei Neuen-Becken unter der Erde und erscheint in Lippspringe wieder.

19. Bei dem alten Eres- oder Marsberg, das jetzt gewöhnlich Stadtbergen heißt, an der Diemel, wohin oder in dessen Nähe gewöhnlich die berühmte Irmensäule gesetzt wird, findet sich ein Brunnen, Königsborn genannt, den die Sage ebenfalls auf Karl's Gebet und zwar durch dessen Pferd entdeckt werden läßt. (Schneider, **Saxonia vetus**, vermehrt von Knauth, Dresden 1727 S. 81.)

20. Unbestimmter lautet eine Sage vom Dorfe Hausen vor der Rhön, wo an der Seiten-Kirchenthüre ein Pferdehufeisen von ungewöhnlicher Größe angenagelt ist. „Ein Ritter von Rapp, berichtet die Sage, verlor in einer Schlacht sein Pferd, und da er mit dem Leben davon gekommen, nahm er dem getödteten Streitroß ein Hufeisen ab und ließ es zur dankbaren Erinnerung an seine Rettung nach seiner Zurückkunft an die Kirchenthür seiner Residenz nageln.“ (J. Ruttor in Wolf's Zeitschrift für D. Mythol. Bd. 3 S. 66.)

21. Eben so dunkel und entstellt ist die Erinnerung an eine Schlacht zu Thann im Elsaß, das St. Theobald am 30. Decbr. 1632 vor den Schweden geschützt haben soll, indem den Schwedischen Pferden die Hufeisen abfielen, deren zum Andenken, wie es heißt, an die Hauptthür des Münsters angenagelt wurden. (Stöber, Sagen des Elsaß, S. 41. No. 3.)

22. Auch in Skandinavien knüpfen sich an ähnliche Denkmäler ähnliche Sagen. So finden sich bei Gunnarsnäs unweit

---

*) Man könnte geneigt sein, anzunehmen, das hier wirklich vorgekommene scheinbare Wunder sei auf die übrigen Sagen übertragen. Dem widerspricht das Vorkommen desselben angeblichen Wunders in der Nordischen und Griechischen Mythologie.

Wenersborg mehrere Hufeisen in einem Berge, die auf eine Schlacht bezogen werden, von der eine Sage berichtet, daß zwei Könige so heftig an einander geriethen, daß der eine rücklings den Berg hinuntergefallen sei; eine andere, daß der gestürzte König auf dem gegenüberliegenden Berge sein zerstreutes Heer wieder gesammelt und gelobt habe, wenn er siege, dort einen Tempel zu erbauen. Und das sei geschehen. (Mittheil. von Fr. Meßtorf.)

23. Wenn gleich weniger vollständig und ausführlich als die Erzählungen vom Karlstein bei Rosengarten, enthält doch die Sage von Gudensberg in Hessen nicht nur dieselben, sondern auch eigenthümliche Bestandtheile, die zugleich den Schlüssel zum Verständniß geben. Der Ort Gudensberg liegt am Fuß des Odenberges zwischen Besse und Dissen, südwestlich von Cassel. Grimm (D. M., S. 890, vgl. S. 207 u. 550 6.) giebt die Sage, wie sie aus dem Munde des Volks verzeichnet ist, in folgender Gestalt: „Karl war mit seinem Heere in die Gebirge der Gudensberger Landschaft gerückt, siegreich, wie einige erzählen, nach andern fliehend, vom Morgen her (aus Westphalen). Die Krieger schmachteten vor Durst, der König saß auf schneeweißem Schimmel, da trat das Pferd mit dem Huf auf den Boden und schlug einen Stein vom Felsen; aus der Oeffnung sprudelte die Quelle mächtig. Das ganze Heer wurde getränkt. Diese Quelle heißt Glisborn.*) Ihrer kühlen, klaren Flut mißt das Landvolk größere Reinigungskraft bei als gewöhnlichem Wasser, und aus umliegenden Dörfern gehen die Weiber dahin, ihr Leinen zu waschen. Der Stein mit dem Huftritt, in die Gudensberger Kirchhofsmauer eingesetzt, ist noch heute zu sehen." Die Kirche ist nach Wolfs Deutschen Märchen und Sagen No. 183 S. 296 dem Erzengel Michael gewidmet. „Nachher schlug König Karl eine große Schlacht am Fuße des Odenberges. Das strömende Blut riß tiefe Furchen in den Boden (oft sind sie zugedämmt worden, der Regen spült sie immer wieder auf), die

*) Vgl. Lynkers Brunnen, Seen und Brunnencultur in Hessen, in der Zeitschrift des Vereins f. Hess. Geschichte u. Landeskunde, Bd. 7 S. 217.

Fluten „wülchen" zusammen und ergossen sich bis Besse hinab. Karl erfocht den Sieg. Abends that sich der Fels auf, nahm ihn und das ermattete Kriegsheer ein und schloß seine Wände. In diesem Odenberge ruht der König von seinen Heldenthaten aus. Er hat verheißen, alle sieben oder alle hundert Jahre hervor zu kommen; tritt eine solche Zeit ein, so vernimmt man Waffen durch die Lüfte rasseln, Pferde-Gewieher und Hufschlag, der Zug geht an den Glisborn, wo die Rosse getränkt werden und verfolgt dann seinen Lauf, bis er, nach vollbrachter Runde, endlich wieder in den Berg zurückkehrt. Einmal gingen Leute am Odenberg und vernahmen Trommelschlag, ohne etwas zu sehen. Da hieß sie ein weiser Mann nach einander durch den Ring schauen, den er mit seinem in die Seite gebogenen Arm bildete: alsbald erblickten sie eine Menge Kriegsvolk in Waffenübungen begriffen, den Odenberg aus- und eingehen." *)

Der Ausgang eines Helden aus dem Berge wird an mehreren Stellen und von verschiedenen Kaisern erzählt. So von Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser in Thüringen, vom Rodensteiner im Odenwalde, vom Schnellert in Hessen, vom Rothenthaler in Aargau, vom schwarzen Reiter zu Rabburg in der Oberpfalz. Vgl. Kuhn und Schwarz, N. deutsche Sag. M. u. Gebr. No. 247 u. Anm. dazu S. 494. **)

24. Die Sage vom Hervorlocken einer Quelle ***) durch den

---

*) Diese Art Geister zu sehen, weist Grimm (a. a. O.) auch in dem alten dänischen Mythen- u. Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus nach.

**) Vergl. Gebr. Grimm deutsche Sag. Bd. 1, No. 26—28, S. 32. K. Lynker. Deutsche Sagen u. Sitten in hessischen Gauen. Cassel und Göttingen 1860 No. 4—10. Gewöhnlich nennt die hessische Sage jetzt den Helden Karlquintus (Karl V), der aber unzweifelhaft erst später an die Stelle Karl's des Großen getreten ist.

***) Uebrigens giebt es auch in Ungarn Roßtrappen und Quellen, die in ähnlicher Weise vom Hufschlage eines Heldenpferdes entstanden sein sollen. A. Ipoly: Ztschft. f. D. M. Bd. 2 S. 273 bringt sie mit dem Zauberpferde Tatos der Ungarischen Mythologie zusammen, von dem auch erzählt wird, daß es seinem Herrn den Rath gegeben, seine Hufeisen um-

Tritt oder Hufschlag eines Pferdes ist aber auch unabhängig von einem Kampf oder Siege, nicht minder verbreitet.

Wenn man durch Stehenbleiben oder Niederlegen eines Pferdes (und das Pferd erscheint in gar verschiedenen Sagen auch in Beziehung zu Kirchen), das man frei gehen ließ, die Anlage eines Dorfes oder einer Kirche bestimmen wollte, wie von Delve, Albersdorf und Tellingstedt in Norderditmarschen (Holstein) erzählt wird, (Müllenhoff. Schlesw.-Holst. Sagen No. 137, 138), so liegt dabei nur der Glaube an die Offenbarung des Götterwillens durch das Orakel gebende Thier zu Grunde. Von Wasserleitungen, die durch das Scharren eines Pferdes entdeckt, von Quellen, die durch dasselbe hervorgelockt sein sollen, giebt Panzer (Beiträge zur D. Mythol. Bd. 1. S. 291) Beispiele aus Bayern und Oberfranken. In Heidenheim, Anhausen und Heilsbronn, bewirkt es der Esel der Heiligen Walburgis, Oswald und Wilibald. Es ist in diesen Andeutungen wenig eigenthümliches; noch weniger, wo auf bloßes Gebet eine Quelle hervorsprudelt (Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande, Bd. 1 No. 192 S. 194 und 2 No. 425 S. 448 beim Tode eines Heiligen, Bd. 2 No. 512 S. 52). Bedeutungsvoller ist, wenn die Heilquelle in Achen dem Hufschlag von Karls des Großen Pferde seinen Ursprung verdanken soll, obgleich sie schon den Römern bekannt war. Auf das Gebot einer Erscheinung erbaute er dort der Maria eine Kapelle (J. W. Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, S. 378 No. 271 und 272). An der Thür der Kirche zu Heilsberg in Thüringen findet sich ein Hufeisen angenagelt, das dem Pferde des heiligen Bonifacius abfiel, als es dort mit seinem Hufe eine Quelle hervorscharrte. (Wolf, Beiträge Bd. 2, S. 94).

In Friesland soll an der Stelle, wo einst der heil. Bonifa-

---

zukehren, um seinen Verfolgern sich zu entziehen, wodurch auch in deutschen Sagen Reiter sich häufig der Verfolgung entziehen. So originell sonst der Ungarische Mythos vom Tatos ist, so ist hier die Uebereinstimmung mit der deutschen Sage so groß, daß man geneigt sein muß anzunehmen, diese Sagen, die an bestimmten Oertlichkeiten hafteten, seien von den früheren Deutschen und vielleicht slawischen Bewohnern angenommen.

cius den Märtyrer-Tod gestorben war, beim Bau eines Klosters durch den Fuß eines Rosses ein Quell geöffnet sein. (Wolf, Niederländische Sagen No. 19.) In gleicher Weise entstand ein Brunnen beim Bau des Klosters Maulbronn (Nork, Mythologie der Volkssagen, Kloster Bd. 9 S. 78.)

Von besonderer Wichtigkeit sind einige Hessische Sagen: So heißt es No. 208 S. 132 in Wolfs Hessischen Sagen, vom St. Gangolfs Brunnen: „Die Christen hatten einst unter der Anführung des heil. Gangolf den Milsburger Riesen belagert. Es war ein heißer Tag und alle dürstete sehr, doch nur ein Quell rieselte in der Gegend und dessen Eigenthümer, ein geiziger Bauer, wollte nur gegen gutes Geld Wasser hergeben. Da zahlte Gangolf ihm einen Helm voll Wasser, gab zuerst seinen Knappen zu trinken und goß den Rest in einen hohlen Stein mit der Bitte zu Gott, es frisch zu erhalten. Doch siehe! Da sprang ein fröhlicher Quell aus dem Stein, an dem sich alle reichlich labten, des Bauern Brunnen aber versiegte.“ Hier ist der heidnische Gott zum christlichen Heiligen geworden, aber der Riese als Gegner unverändert geblieben. Dies ist um so mehr hervorzuheben, da sonst nur von menschlichen Feinden die Rede ist.

25. Die Beziehung auf eine Schlacht findet sich auch in folgender Sage (Wolfs deutsche Märchen und Sagen, S. 380 No. 277): „Nach der Eroberung von Goulette hatte Karls Heer groß Gebrechen an Wasser. Da ließ Karl einen Brunnen graben und die Soldaten gruben tief und fanden ein schönes Kreuz. Das berichteten sie dem Kaiser und der kam hinzu und nahm das Kreuz mit großer Ehrerbietung aus dem Loche. Kaum hatte er es aber von der Stelle, wo es lag, genommen, da sprang ein klarer Brunnen hervor und das ganze Lager labte sich daran. Das Kreuz aber sandte er seiner Kaiserin und hieß sie dasselbe wahren als einen allerköstlichsten Schatz.“ Das Kreuz ist offenbar ein Zusatz oder Aenderung aus christlicher Zeit.

In Wolfs Hess. Sagen No. 209, vom St. Bonifaciusbrunnen bei Hofas, der hervorspringt, als der Heilige, von Durst erschöpft, seinen Stab in die Erde stieß, ist selbst der Kampf vergessen, der wenn auch ganz verstümmelt, in der Sage vom Sieg-

friedsbrunnen No. 210 sich erhalten hat. Derselbe liegt bei Hilfertsklingen und Grasellenbach im Odenwald, und an ihm sollen zwei Männer einander erschlagen haben." (Vgl. K. Lynker, Brunnen und Seen und Brunnenkultus in Hessen. Zeitschr. d. Vereins für Hess. Gesch. Bd. 7, H. 3. 4, S. 217.) Der Stab des Heiligen ist wohl in Erinnerung an den Stab des Moses an die Stelle des Pferdehufes getreten.

26. Noch ist hier schließlich ein Ort außerhalb Deutschlands zu erwähnen, Balderbrönd, d. h. Baldersbrunnen bei Roeskilde auf Seeland in Dänemark, von dem Saxo Grammaticus, der dänische Geschichtsschreiber (Hist. Dan. III. Ed. P. E. Müller pag. 120) erzählt, daß, als hier einst Balder den König Hother besiegt, und als sein Heer an Durst litt, diese Quelle, die noch jetzt von ihm den Namen führt, habe entstehen lassen. Die Sage am Ort aber läßt, wie der Herausgeber bemerkt, die Quelle durch einen Hufschlag von Balders Pferd öffnen. Und auch in Deutschland scheint es nicht an Brunen und Quellen gefehlt zu haben, die dem Balder geweiht waren. Der Art war wohl der Buller- oder Polter-Born, in der Nähe der Irmensäule, und vielleicht auch der Paderborn, ein Name, der in christlicher Zeit einen älteren heidnischen Namen Palterbronnen verdrängt zu haben scheint. Dahin gehört auch Pholesbrunnen in Thüringen, das ein Graf Widerold dem Bonifacius schenkte. (Grimm D. M. S. 206.)

27. Sind nun überhaupt Heilige an die Stelle der alten Götter getreten, so wird Bonifacius die Stelle Balders eingenommen haben, Oswald aber (Answalt) die Wodans. Aber auch die Fürsten und Helden der Sage sind meist abgelöste Beinamen der Götter. So ist denn auch schon von J. Grimm (D. M. S. 890) in Karl dem Großen, der wieder von Karl dem Fünften, Gustav Adolph und andern Fürsten und Feldherrn verdrängt ist, Wodan erkannt. Was er von der Gudensberger Sage nachweist, darf auf alle Sagen dieser Gruppe bezogen werden, wie auch bereits von Krause geschehen ist. Und dafür sprechen auch noch andere Gründe. Das Gestirn des großen Bären heißt im Volk (Grimm D. M. S. 138 u. 687) sowohl Karlswagen als Wodanswagen. Es muß daher schon in der alten Mythologie Karl ein

ausstehen können, weil er katholisch war, sie aber protestantisch. In dieser Zeit haben die Katholiken und Lutheraner noch viel mehr Streit und Lärm mit einander gehabt, als sie jetzt haben, und das ganze Elend soll, wie die alten Leute sagen, in der alten Zeit, grade als jetzt, nur von Gott hergekommen sei."

d. Andere Sagen lassen die Bekehrung erst nach längerer Zeit geschehen, indem sich Wyek den Verfolgungen durch die List entzieht, daß er seine Pferde verkehrt beschlagen ließ, so daß man nicht wußte, wohin er geritten sei. *)

e. Von den üppig wuchernden Sprossen dieser Sage (a. a. O. S. 216 fg. u. S. 305 fg. und Westfalia 1830 u. Kuhn Westf. S., Bd. 1. S. 253 No. 290 fg.) heben wir noch zwei hervor, die die spätere Einmischung der Kämpfe zwischen Protestanten und Katholiken vermeiden. So heißt es: (Mittheil. des hist. Vereins zu Osnabrück, S. 328), in der Sammlung von J. Sudendorf: „Da wo sich zwischen der Haster Egge und den Vorbergen des Piesberges die Schlucht des Hones herabsenkt, liegen große Steinblöcke, einem Tisch ähnlich, an den Gleisen des alten Volksweges. Sie waren dem Volke Wittekinds heilig; denn unter ihnen ruht die Asche der Helden und auf ihnen wurden die Gefangenen den Göttern geopfert. Die wollte Karl zerstören. Aber der Stein

---

*) In gar vielen Sagen in allen Gegenden Deutschlands kommt vor, daß Reiter, besonders Räuber, um zu verbergen, woher sie gekommen und wohin sie ritten, ihr Pferd haben verkehrt beschlagen lassen. So in der Sage von der Lippoldshöhle bei Alfeld (Kuhn und Schwarz Nord. Sagen No. 279 S. 249) und vom Grafen von Reinstein in Stecklenberg am Harz (No. 192 S. 168), von einem Hachberger bei Rotweil (Birlinger und Buck, Volksthüml. aus Schwaben, Bd. 1, No. 345, S. 216), von einem Ritter von Gleichen, Schambach und Müller (Niedersächsische Sagen No. 4, 2. S) R. Hocker (3 Templersagen in Wolf's Zeitschrift f. D. Myth. Bd 2. S. 413). Vergl. oben I, 2 die Sage von Bornhövd. Ueber andere Sagen vergl. E. Meyer D. S. No. 2 S. 15. Pröhle Sagen des Oberharzes, S. 176. Besonders aber müssen wir an die oben (6) mitgetheilte Sage von Arnds erinnern, der auch Gegner Karls des Großen hieß und auch ein Pferd mit verkehrten Hufeisen reitet.

widerstand dem Eisen und dem Feuer. Auch kam die Kunde, daß Wyek sein Heer versammle. Nun wollte der König ablassen vom fruchtlosen Kampfe. Da ermahnten ihn sieben Brüder aus seinem Heere zum Vertrauen auf Gottes Beistand und errichteten den ersten christlichen Altar in diesem Lande, den blutigen Steinen gegenüber. An diesem Altare fielen sie nieder und flehten um eine Bürgschaft der göttlichen Hülfe. König Karl aber schlug zweifelnd mit seiner Reitgerte von Pappelholz auf den Opferstein und sprach: „Gleich unmöglich aber ist es, diesen Stein und die harten Nacken der Sachsen zu brechen!“ Da kracht der ungeheure Block und borst in drei Stücke. Davon heißt er „Carlstein“ „und um den Altar der sieben Brüder wurden sieben Buchen gepflanzt, welche die Kunde von diesen Ereignissen bis auf unsere Zeit gebracht haben.“

f. Noch mehr verstümmelt ist die Gestalt der Sage bei A. Kuhn: Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Bd. 1, Sagen. Leipzig 1859, S. 79 No. 69.

„Auf dem witten Feld zwischen Malgarten und Engter hat einmal eine große Schlacht stattgefunden; die hat ein General Witte geschlagen und davon hat das Feld seinen Namen bekommen. Er stand zuerst im Hone, einem Walde bei Osnabrück, und verzweifelte so an seinem Siege, daß er sagte, so wenig er mit seiner Reitgerte den vor ihm liegenden Stein zerspalten könne, eben so wenig könne er siegen. Mit den Worten hieb er auf den Stein und spaltete ihn mitten durch: darauf zog er in die Schlacht und siegte.“

Um keinen wesentlichen Zug der Sage zu übergehen, theilen wir noch einen Zusatz mit aus: Sudendorf's Sammlung (Mittheilungen 3 J. S. 328) wo es heißt:

g. „Als der Heidenkönig wieder auf seiner Burg war, sandten die Schwestern eilige Boten zum Könige Karl, damit er ihn fange. Borgmann aber gab zeitig seinem Herrn Kunde von dem Verrath. Da floh Wittekind. Doch hatte Karl ihn fast ereilt im Hone, wo der Weg durch ein Verhack der Franken versperrt war. Wiek ritt einen schwarzen Hengst mit glänzender Mähne, klein aber schnellfüßig. Zu dem sprach er in dieser Gefahr:

daß durch ein Wunderzeichen der gebeugte Muth gehoben und durch göttliche Hülfe der Sieg erkämpft wird. In den meisten Fällen (14) besteht dies Zeichen in dem Einschlagen des Pferdehufes in einen Fels oder Stein, der den Abdruck des Hufes bewahrte. — Unerwähnt bleibt das Zeichen des Hufes oder des Hufeisens nur zu Rothenburg, Bergkirchen und Osnabrück. In sechs Fällen, zu Rosengarten, beim Pickelstein, bei Salzwedel, Rothenburg, Uenzen, Osnabrück und Edesheim, tritt an dessen Stelle oder kommt hinzu. daß der Held, Feldherr oder Fürst mit Säbel, einer Gerte oder Reitpeitsche in den augenblicklich erweichten Stein eine Kerbe oder Spalte haut. Daß der auf den Kaiser springende Hund erstochen wird, um den Schwur zu lösen, findet sich in Rosengarten, Rothenburg, Pickelstein, Edesheim, Uenzen. Bei Rosengarten und Gudensberg kommt auch das gleichzeitige Hervorsprudeln einer Quelle zur Erquickung des durstenden Heeres hinzu, worauf sich zu Bergkirchen, Stadtberge und Altenbecken die Sage beschränkt.

Wolf in seinen Beiträgen, Bd. 2 S. 23 giebt folgende Erklärung: „Unter dem Führer, General, Fürsten, Karl dem Großen, liegt der alte Siegesgott verborgen. Darauf deutet schon sein Rang, sowie daß der alte, sagenhafte, im Berge wohnende Kaiser genannt wird; dafür spricht ferner der Hund, der Wuotans Geleiter in der wilden Jagd und im wüthenden Heer ist. — Zagend kommen die Seinen zu ihm, da spaltet er als Wahrzeichen des Sieges den Felsen, und sein Pferd drückt dem Stein seinen Huf ein. Wollen wir das aber nicht gelten lassen, so gestaltet sich die Sage schöner also, daß der Gott dem Heer auf seinem Roß erscheint, sich ihm durch die beiden Wahrzeichen offenbart, und nachdem er also den Sieg verheißen, verschwindet.“

Allein damit ist die Sage noch nicht ganz erklärt, geschweige denn die Steine als Denkmäler. Sind wirkliche Schlachten zwischen menschlichen Heeren gemeint, deren Denkmäler etwa die Steine sein sollen? Daran scheint Wolf zu denken, wenn er diese Sagengruppe zur Beglaubigung des Satzes anführt, „daß die Götter auch mit göttlicher Macht auf die Erde kommen.“ Auch Krause ist über diese Frage wenigstens nicht zur vollen Klarheit gekommen. Warum ist der Huf oder das Hufeisen das Zeichen des Sieges? Die mei-

sten der genannten Steine und Sagen gehören den Ländern, die einst von Sachsen bewohnt waren. In der Altmark und dem südlichen Theil des Königreichs Hannover wohnten zwar zu Karls des Großen Zeiten und auch später Wenden, allein früher wohnten auch da Sachsen und ihnen verwandte Stämme. Man könnte daher in Uebereinstimmung mit den Sagen Siegesdenkmale Karls des Großen annehmen, aber der hätte gewiß kein heidnisches Symbol des Sieges gewählt. Dazu kommt, daß Bornhövd und Segeberg in Gegenden liegen, in welche, so viel wir wissen, Karl der Große wenigstens nicht selbst vorgedrungen ist, wenn er dieselben auch unterworfen hat. Siege hat er dort nicht erfochten. Aus der Gegend von Gudensberg und der Pickelsteiner Haide sind uns keine Siege Karls bekannt. Man könnte daher meinen, es seien frühere Kämpfe und Siege verschiedener deutschen Völker gemeint, und auf ihn übertragen, allein die Sage gestattet gar nicht, an menschliche Siege zu denken. Ist der Führer ein Gott und siegt er selbst mit seinem, also einem Götterheere, so müssen auch seine Gegner ebenbürtig sein. Und es kämpfen, wie in der Griechischen Mythologie die Olympischen Götter mit den Titanen, die Götter der nordischen und deutschen Mythologie mit den Riesen. Wie nun Karl der Große mit seinen Franken an die Stelle der Götter getreten ist, müssen die Sachsen die Stelle der Riesen oder Hünen eingenommen haben. Diese Erklärung wird an den einzelnen charakteristischen Thatsachen der Sagen zu prüfen sein.

30. Eine Hindeutung darauf, daß die Schlacht ursprünglich nicht von Menschen, sondern von höheren Wesen geschlagen ward, hat sich in der Gestalt erhalten, in der sie vom Stein bei Salzwedel angenommen und überliefert ist, in der Engel, die häufig die Stelle der Walküren einnehmen, auf der Stadtmauer schützend hin und hergehen. Auch darf an einen Ausdruck der Sage von Rothenburg erinnert werden, nach der die Franzosen wie Wolken heranziehen, und an das Springen eines Rosses durch die Luft in der Sagen von Nürnberg und Haste bei Osnabrück. Fast unmittelbar läßt sich der mythische Hintergrund in der Leipziger Sage erkennen, nach der das Hufeisen vom Pferde des Ritters St. Georg herrührt, dem es abfiel im Kampf mit dem Lindwurm. Denn die

Anh. III S. 420.) J. Wolf (Beiträge Bd. 1, S. 104, 151 fg). Schwarz (Ursprung d. Mythol. S. 40 fg.) ausdrücklich erklären. Vergl. A. Kuhn u. Schwarz Nord. Sagen Gebr. No. 242—253. Die Hunde sind auch in der wilden Jagd Wodans Begleiter. In dem Hundegebell des wüthenden Heeres ist bereits Sturm und Donner erkannt. Wenn hier der Hund auf den Feldherrn geworfen wird, um ihn zu wecken, so ist darin wohl der aus der Ferne gehörte Donner gemeint, der Wodan gleichsam zum Kampfe weckt. Doch ließe sich auch an das Heulen des Windes denken, den der Hund auch in der Griechischen Mythologie zu bedeuten scheint (Forchh. Hell. S. 8, 9). Der Donner ist auch in dem Trommeln, wie Heulen und Pfeifen des Sturmes in kriegerischer Musik erkannt.

Es ist bereits darauf hingewiesen, daß der Hund, der auf den schlafenden Fürsten geworfen wird, an die Hunde erinnert, die Wodan in den Sagen vom wüthenden Heere begleiten. Die Reitgerte oder das Schwert, das den Stein spaltet, scheint ursprünglich den Felsen spaltenden Blitz zu bedeuten, (Schwarz Urspr. d. Mythol. S. 40 u. 103) wie denn bekanntlich Felsen und Steine mitunter wirklich vom Blitz getroffen und zersprengt werden. Eine Andeutung, daß es ein Mythos war, aus dem die Sagen hervorgegangen sind, zeigt auch die Ueberlieferung, daß dem Pferd, auf dem der siegende Fürst oder die Fürstin ritt, die Hufe verkehrt aufgeschlagen waren. Sie erinnert an den griechischen Mythos von den Rindern des Apollon, die Hermes verkehrt in die Höhle zog, und die des Geryonos, die Cacus dem Herkules in Rom entwandte und ebenfalls rückwärts in die Höhle zog. Aehnlichkeit der Schlacht mit dem Unwetter giebt sich auch darin zu erkennen, daß erst der Kaiser oder Fürst geschlagen ist, dann durch ein Wunder sich ermannt und den Sieg erkämpft. Erst siegt das Unwetter, nach schweren Kämpfen weicht es dann dem heitern Himmel. Doch kann hier bei den großen Götterkämpfen nicht an einzelne Gewitter gedacht sein, sondern der vorübergehende Sieg der Riesen ist ursprünglich der Sieg des Unwetters im Winter, der endliche Sieg der Götter, die Wiederkehr des schönen Wetters im Frühling. Siegesdenkmal ist das Hufeisen, das Symbol des Regens und der Quelle, die Fruchtbarkeit und Segen bringen, denn der Regen bildet gleichsam

die Füße des Wolkenrosses, das mit dem Hufe die Erde berührt und in der Spur des Hufes, der Roßtrappe, die im Stein von der Natur gebildet oder von Menschenhänden nachgebildet ist, bleibt das Regenwasser stehen. Ist Beschlagen des Rosses mit dem umgekehrten Hufeisen, zum Zweck daß man nicht wisse, wohin der Reiter entflohen, mit den rückwärts in die Höhle gezogenen Stieren des Apollon und Hercules und deren Rückkehr zu ihrem Herrn (dem Himmelsgott) richtig verglichen, so ist darin die Rückkehr des Wassers zum Himmel durch Verdünstung ausgedrückt. So sehen wir den Naturproceß der aufsteigenden und als Regen wieder niederfallenden Dünste mit Beziehung auf den Wechsel der Witterung in den verschiedenen Jahreszeiten als ein Ganzes in diesem Mythos zusammengefaßt.

II. Zweite Sagengruppe.

Das Hufeisen Denkmal eines kühnen Reiters, der verfolgt ward oder frevelte.

Ganz anderer Art ist die zweite Sagengruppe. Die Sagen derselben sind unter einander auch sehr verschieden. Trotz des in der Ueberschrift angegebenen Gegensatzes haben wir dieselben vereinigt, weil wir glauben, daß doch beiden derselbe Mythus zu Grunde liegt. Diese Verschiedenheit erfordert auch eine abweichende Behandlung; denn die Verschiedenheit ist zu groß, um die Zusammenfassung und Erklärung der ganzen Gruppe bis zum Schluß verschieben zu können. Es war daher nöthig sowohl Beziehungen auf die erste Gruppe und andere verwandte Sagen und Mythen als auch selbst manche Erklärung gleich auf die einzelnen Sagen folgen zu lassen. In der Zusammenstellung wird uns hier mehr die innere Verwandschaft, als die geographische Lage leiten.

1. Am berühmtesten und am eigenthümlichsten gestaltet ist in dieser Art die Sage von der Roßtrappe am Bodethale, wo der

Name fast zum Eigennamen geworden ist. Wir geben sie zuerst in der ältesten Gestalt, die uns zugänglich ist aus G. H. Behrens „Curiosen Hartz-Wald. Nordhausen 1712." Da wird c. 4, II erzählt:

a. „Wie vormals eines Hünen-Königs Tochter eine Wette angestellet habe, mit ihrem Pferde dreymal von einem Felsen zum andern zu springen, welches sie zweymal glücklich verrichtet hätte, zum dritten Mal aber sei das Roß rückwärts übergeschlagen und mit ihr in den Creful*) gestürzet, worinnen sie sich auch noch befinde, massen solche einsmals von einem Taucher in so weit außer Wasser gebracht, daß man etwas von der Crone sehen können, als aber derselbe solches zum dritten Mal thun sollen, hätte er anfänglich nicht daran gewollt, endlich aber dasselbe gewagt und dabey vermeldet, daß wenn aus dem Wasser ein Blutstrahl aufsteige, er alsdann von der Jungfrau umgebracht sein würde und die Zuschauer geschwinde davon eilen möchten, sonst sie ebenfalls in Lebensgefahr kämen, welches alles dann vorbesagter maaßen erfolgt sey."

An einer andern Stelle c. 4, VI berichtet derselbe Schriftsteller:

b. „Einige meynen, es sei ein natürliches Werk, andere wie vor Alters ein König auf einem der da herum gelegnen alten Schlösser gewohnt, der eine sehr schöne Tochter gehabt, welche einstmals ein Verliebter durch Hülfe der schwarzen Kunst auf einem Pferde entführen wollen, worbey es sich zugetragen, daß das Pferd mit einem Fuße auf diesen Felsen gesprungen und mit dem Hufeisen dies Wahrzeichen eingeschlagen habe. — Einige wenden vor, daß solches Pferd der Teufel selbst gewesen."

Später ist die Sage wohl nicht ohne Einfluß der Literatur ausgebildet, ohne daß es möglich ist, genau die späteren Zusätze auszuscheiden. Kuhn und Schwartz Nordd. Sagen S. 169 No. 193 geben sie in folgender Gestalt:

c. „Hoch auf der Roßtrappe über der Bode erblickt man die gewaltige Spur eines Roßhufes in Stein, den hat das Pferd der Prinzessin Brundhilde eingedrückt, als sie von einem Ritter verfolgt, vom Teufelstanzplatz auf diesen Felsen herübersprang. Bei dem mächtigen Sprung aber ist ihre goldne Krone in den Bodekessel, der

*) Creful, später Kresool, soll Teufelspfuhl heißen.

Kresool genannt wird, hinabgestürzt, und da liegt sie noch heute. In der Walpurgisnacht aber kommt sie hervor an die Oberfläche des Wassers und schwimmt bis zum Morgen oben und jeder kann ihr gewaltiges Blinken sehen." Obgleich diesem Zusammenhange fremd, lassen wir auch eine ganz andere Sage von derselben Roßtrappe aus derselben Quelle folgen:

d. "Auf der Roßtrappe hat man einmal ein Roß schlachten wollen, das hat sich aber los gerissen und ist über den jähen Spalt hinüber gesprungen: da hat sich sein Huf von dem gewaltigen Satz in den Felsen gedrückt und da sieht man seine Spur noch heute". *)

e. Die gewöhnliche Gestalt findet sich unter andern bei C. G. Fr. Brederlow, Der Harz 1851, 2te Ausgabe, S. 388: "Bodo, der wilde Böhmenkönig, hatte sich ein Hünenmädchen, die Brunhildis (Emma) zur Braut erkoren, sie verschmähte aber den rohen Wütherich und suchte auf schnellem Rosse seiner Umarmung zu entfliehen. Der von heißer Liebe entbrannte folgte über Berg und Thal der flüchtigen nach. Da langte das geängstigte Mädchen nach pfeilschnellem Ritte endlich auf jener Felsenplatte an, wo in der Walpurgisnacht die Hexen grade ihren Rundtanz hielten, ein grausiger Abgrund versperrte ihr die weitere Flucht. Vor ihr die bodenlose schwarze Tiefe, neben ihr das Grinsen der höllischen Weiber, hinter ihr die Rache des herantobenden Königs. Da drückte die kühne Maid dem Rosse die Sporen in die Weichen und mit einem furchtbaren Ansatze flog das Thier mit seiner Reiterin über den Abgrund. Aber der Stoß und Aufschlag war so gewaltig, daß er im Granitfelsen tief sich eindrückte, auch war beim ungeheuren Sprunge die goldene Krone und der Kranz vom Haupte der flüchtigen Prinzeß geflogen und tief unten in den Wellen des Flusses begraben. Kaum aber hatte König Bodo den riesigen Sprung geschaut, so säumte er nicht, wildstürmend den Abgrund zu Rosse zu überfliegen,

*) Die Anmerkung S. 190 findet hier eine Erinnerung an's Roßopfer (Myth. 41 u. 42. Tac. A. XIII. 57) und führt einen Hymnus aus den Vedas an, wo es heißt, "daß die Aga, Çigru und Jaxu dem Indras Pferdeköpfe als Opfer auf dem Schlachtfelde dargebracht hätten." Roth, zur Literatur und Geschichte der Weda. S. 91.

aber der Unhold stürzte in die Tiefe hinab und da, wo die goldene Krone und der Kranz des Riesenmädchens versank, im untersten Grunde des tiefen Wasserkulkes zwischen der Roßtrappe und dem Hexentanzplatze in dem sog. Chrysol, da wacht nun der Böhmenkönig vom Zauber gebannt, als schwarzer bellender Hund, damit Niemand den Kranz und die Krone seiner Braut raube. Der Waldstrom aber bekam seitdem den Namen des Unglücklichen, Bode. Der Mönchsfelsen bei dem Waldkater soll der fromme Mönch sein, der während des Sprunges für die Rettung der Prinzeß gebetet hat und dadurch verewigt ist."

P. L. Berckenmayer, (Curios. Antiq. Hbg. 1711 S. 399) erzählt dieselbe Geschichte von einer Roßtrappe der Teufelsmauer gegenüber in der Nähe von Blankenburg, nennt dagegen S. 443 im Bodethal zwei Roßtrappen ohne der Sage zu erwähnen; doch ist er offenbar durch ein Mißverständniß zu dieser Angabe gekommen, weil er zweimal an verschiedenen Orten von derselben Roßtrappe spricht. Auch Ziehnert hat die Sage von der Roßtrappe im Harzgebirge, bezeichnet sie aber als bei Aschersleben gelegen. Preußens Volkssagen, Bd. 2 S. 142. Vergl. H. Pröhle Unterharzsagen, S. 2.

Eigenthümlich ist dieser Sage, daß ein Mädchen oder Prinzessin die kühne That vollbringt, die Krone verliert und nach der gewöhnlichen Gestalt der verfolgende Riese in einen schwarzen bellenden Hund verwandelt wird. Unverkennbar ist hier die Aehnlichkeit mit der Sage vom wilden Jäger, der seine Buhle verfolgt; die Prinzessin erinnert uns auch an die kühne Reiterin von Bornhövd und an die Frau Gaue oder Gode, die auch als Führerin des wilden Heeres erscheint. Daß sie, in der doch mythisch eine Göttin zu erkennen ist, verfolgt wird und flieht, befremdet auf den ersten Blick, hat aber in der nordischen Mythologie manche Parallelen.

2. Hier findet eine Sage Berücksichtigung, die mir Herr A. W. v. Zuccamaglio mitgetheilt hat:

„An der Kill, einem Bergflüßchen, das bei Ehwangen in die Mosel fällt, liegt Auw und unfern diesem Weiler eine Kapelle, dreien Marien geheiligt. Nach der Sage wurden hier drei fromme Fräulein von Dagobert I. verfolgt. Die Jungfrauen alle drei zu Roß setzten über den Abgrund und retteten sich durch der Rosse ge-

waltigen Sprung. Nachmals wurde über der Roßtrappe die Kapelle der drei Marien erbaut.“ Die Drei=Zahl erinnert an die Nornen und Walküren, die auf Luft und Wasser reitend vorgestellt werden und mit den Schwanjungfrauen verwandt sind.*) Wir können auch hier die Wolkenjagd nicht verkennen, denn die Wolken erscheinen hier als Jungfrauen, wie sonst oft auch in den Hexen, von deren Hin= und Herziehen auch der Hexentanzplatz den Namen hat. Daß in der Roßtrappensage mit der Krone ein eigenthümliches Glänzen des sprudelnden Wassers, wenn die ersten Strahlen der Morgensonne auf den Krehsuhl fallen und im Bellen des schwarzen Hundes das dumpfe Brausen des Wassers bezeichnet sei, wird kaum zu beweifeln sein.

3. Wegen der großen Ausführlichkeit, in der sie erhalten, lassen wir zunächst eine süddeutsche Sage folgen.

„In Nürnberg auf der Burg finden sich in dem Denkstein der Mauer zwei Roßtrappen, auf die folgende Sage bezogen wird: Ein Ritter Eppelein von Geilingen hatte Nürnbergische Kaufleute wiederholt ausgeplündert. Er wird gefangen und in der Burg eingesperrt und sollte gehängt werden. Da bat er sich die Gnade aus, noch einmal sein Roß besteigen zu dürfen. Sie ward ihm gewährt, er gab dem Roß die Sporen und setzte über die 20′ hohe Mauer, dabei schlug das Roß so gewaltig auf den Rand der Mauer, daß die Spuren davon im Stein zurückblieben. Daher das Sprichwort: die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn.“ Bädekers Deutschland I, S. 330). Berkenmayer (Curioser Antiquarius, Hamb. 1711, S. 372) sagt ganz einfach, das Hufeisen sei von einem Zauberer, welcher über den Schloßgraben solle gesprungen sein, eingedrückt.

Ausführlicher mit manchen Zügen, welche einen Blick in den ursprünglichen Sinn gewähren, geben die Gebrüder Grimm („Deutsche Sagen, Berlin 1816, Bd. 1, S. 198 No. 129. Eppela Geila.) die Sage, die aber nicht mit der Befreiung durch den kühnen Sprung, sondern mit der Hinrichtung schließt:

---

*) W. Mannhardt, Germ. Mythen, S. 80 u. 754 fg.

„Vor nicht lange sangen die Nürnberger Gassenbuben noch diesen alten Reim:

Eppela Gaila von Dramaus
Reit alle Zeit zum vierzehnt aus.

und

Da reit der Nürnberger Feind aus,
Eppela Gaila von Dramaus.“

„In alten Zeiten wohnte im Baireuthschen bei Drameysel (einem kleinen nach Muggendorf eingepfarrten Dörfchen) Eppelin von Gailing, ein kühner Ritter, der raubte und heerte dort herum. Er verstand aber das Zaubern und zumal so hatte er ein Rößlein, das konnte wohl reiten und traben, damit setzte er in hohen Sprüngen über Felsen und Riffe und sprengte es über den Fluß Wiesent ohne das Wasser zu berühren und über Heuwagen anf der Wiese ritt er, daß seines Rosses Hufe kein Halmlein verletzte. Zu Gailenreuth lag sein Hauptsitz, aber rings herum hatte er noch andere seiner Burgen und im Nu wie der Wind flog er von einer zur andern. Von einer Bergseit war er flugs an der gegenüberstehenden und ritt oft nach Sanct Lorenz in Muggendorf. Zu Nürnberg hielten ihn weder Burgmauern auf, noch der breite Stadtgraben und viel andere Abenteuer hatte er ausgeübt. Endlich aber fingen ihn die Nürnberger und zu Neumark ward er mit seinen Helfershelfern an den Galgen gehängt. In der Nürnberger Burg stehen noch seine Waffen zur Schau und an der Mauer ist noch die Spur vom Huf seines Pferdes zu sehen, die sich eingedrückt hatte, als er darüber sprang.“ Die Rückkehr zu seiner Burg und die Trauer über sein sterbendes Roß, im Anschluß an die erste Gestalt der Sage, schildert eine Sage bei Schöppner, Sagenbuch der Bairischen Lande Bd. 1, No. 152 S. 157. Bearbeitungen dieser Gestalt in Romanzenform haben V. B. Strauch und G. Neumann geliefert, abgedruckt bei Schöppner, Bd. 1, No. 150 u. 151, S. 151 fg. Humoristisch ist die Sage aufgefaßt von R. E. Prutz, abgedruckt ebenda Bd. 2 No. 642 S. 191. Das von Schöppner Bd. 1 No. 149 ebenfalls wiederholte alte Volkslied, das manche eigenthümliche Züge erhalten hat, stimmt im Schluß mit der Gestalt bei Grimm.

So unzweifelhaft hier historische Elemente das Uebergewicht erhalten, so giebt sich doch in dem Reiten durch die Luft, das in der spätern Zeit als Zauberei aufgefaßt wird, der mythische Ursprung noch zu erkennen: es ist das Wolkenroß, das von Berg zu Berg übersetzt, sich oft aber so tief senkt, daß es Heuwagen und selbst den Fluß berührt.

Obgleich diese Sage sich unmittelbar weniger an die erste Gruppe schließt, so ist doch nicht unbemerkt zu lassen, daß im nahen Karlsberg bei Fürth Karl der Große mit seinen Helden schlafen soll, wie in der Nähe von Gudensberg, und daß auf der Burg von Nürnberg, wie die Sage erzählt, Kaiser Karl der Große sich in den fünfzig Klafter oder dreihundert Nürnberger Fuß tiefen Brunnen geflüchtet habe und in demselben hause, wo ihn dann ein Verbrecher, den die Nürnberger Herrn in den Brunnen hinabgelassen, um der Sache auf den Grund zu kommen, leibhaftig gesehen haben soll und zwar an einem Tische sitzend, um welchen herum der Bart schon zwei Mal gewachsen sei. (Schöppner, Sagenbuch d. B. L., Bd. 1 No. 20 u. 21 S. 22.) Es hafteten an dieser Gegend also, zunächst an der Burg, Sagen beider Gruppen.

4. Die Sage von Eppelin findet sich auch im Saalthal am Rothenstein zwischen Kahla und Jena, einem steil von der Saale aufsteigenden Felsen, und zwar wird in der ältesten Gestalt derselbe Eppelin von Gailingen als der kühne Reiter genannt, an dessen Stelle später ein Schwedischer Trompeter aus dem dreißigjährigen Krieg, und noch später ein Preußischer vom Jahre 1806 tritt. Mit geringen Modificationen findet sie sich am Gibichenstein bei Halle, wo Ludwig der Springer genannt wird, bei der Kunitzburg und Dornburg wieder. Bei allen diesen Orten wird indeß keine Roßtrappe nachgewiesen. (Correspondenzblatt d. Gesammtvereins d. D. Gesch. und Althv. 1856 No. 1 S. 4.)

5. Aehnlich ist auch die Sage von der Flucht des Grafen Wolf von Eberstein aus dem Schloß Neu-Eberstein und dem Sprung von einem Felsen an der Murg, wo die Stelle noch jetzt Grafensprung genannt wird. (A. Schreiber, Sagen a. d. Rheingeg. No. 68 S. 192), doch wird auch der Sprung von einem Edelknaben berichtet, der ihn wagte, um die Tochter des Grafen zu ge-

winnen. (No. 38 S. 300.) Hier ist wohl zu beachten, daß die Stelle, an der die Sage haftet, zwar durch keine Roßtrappe bezeichnet scheint, aber ganz nahe der Stelle ist, welche die Teufelskanzel genannt wird. (Vergl. Gruppe III No. 6.)

6. Ganz einfach heißt es, wie Wolf Beitr. z. d. Mythol. Bd. 2 S. 24 aus Niederländ. Sagen anführt: „An vielen Orten Belgiens zeigt man den Hufeindruck des Rosses Bajard, das dem Reinold, einem der vier Haimonskinder, gehörte und durch Stärke und Klugheit ausgezeichnet war. Genannt werden ein Felsen bei Lüttich, einer oberhalb des Dorfes Couillet bei Charleroi und ein dritter bei Dinant.

7. An die Stelle des Ritters tritt auch ein Heiliger. „Caspratius sprengte auf seinem Roß vom Berge in die Tiefe, wo die Marne fließt, und der Felsen, auf dem es ankam, bewahrte bis vor wenigen Jahren das Hufzeichen.“ (Wolf, Niederl. Sag. 109. 110. 228.)

8. Dazu kommt auch schon auf ursprünglich deutschem Boden die Roßtrappe an der Grenze zwischen Elsaß und Lothringen, bei Pfalzburg, von der schon Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 24 nach Stöbers Sagen des Elsaß S. 249) schreibt: „Auf der Berghöhe der Zaberner Steige befindet sich ein steiler Fels mit einer Grotte. Man nennt denselben den Carlssprung von einem Lothringischen Herzog, welcher in der Hitze des Jagens mit seinem Pferde über den Felsen hinab gesprungen und unverletzt im tiefen Abgrund angekommen ist. Noch zeigt man am Felsen die Spuren des Hufeisens des Pferdes.“ Und in der Bevölkerung der Umgegend hat sich selbst eine Erinnerung an die höhere Bedeutung einer gewissen Heilighaltung des Males erhalten. Herr A. W. v. Zuccamaglio in Westphalen theilt mir darüber mit: „Ich gewahrte ein solches Zeichen auf der Grenze zwischen Elsaß und Lothringen. Es befindet sich an einem Felsen des Hohlweges an der jetzigen Straße von Straßburg nach Metz unweit Pfalzburg. Ich erinnere mich, daß ich im Jahr 1838 im October, vielleicht zur Michaeliszeit vorbei kam, wo das Zeichen von den versammelten Landleuten umkränzt wurde. Man sagte mir, daß ein Herzog einst verfolgt durch einen Roßsprung sich hier gerettet habe und daß das Zeichen von diesem Sprunge zurückgeblieben sei.“

Hier sehen wir in doppelter Weise, daß die Roßtrappen dieser Sagen-Gruppen einen verwandten mythischen Hintergrund haben und sich auf denselben Gott beziehen, den wir in der ersten als Wodan erkannt haben. Der Name Carlsprung ist in dieser Beziehung schlagend. War Karl in der ersten Gruppe Wodan, so muß er es auch hier sein. Und dies wird bestätigt auch durch die Zabernsche oder Pfalzburgische Sage, in so fern sie den angeblichen Herzog Karl als Jäger darstellt, in dem der wilde Jäger nicht zu verkennen ist. Auch erkennt Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 24, vgl. Bd. 1 S. 21) Sleipnirs kräftigen Schritt und weist darauf hin, daß Schimming, der nach der Vilkinasage (c. 37) an der Weser die Spuren seines Fußtrittes hinterließ, ein naher Nachkomme Sleipnirs war.

9. In andern Sagen der Art mißlingt der kühne Sprung. So berichtet Vernaleken (Mythen und Bräuche des Volks in Oesterreich, Wien 1859 II, Seite 24) von einem Hufstein bei Gois am Neusiedler See. „Als einst der wilde Jäger mit seinem Pferde jagte, kam ein furchtbares Gewitter und der wilde Jäger gab seinem Pferde die Sporen. Als er aber über den Wildbach nicht setzen konnte, wälzte er den Felsblock in das Wasser, setzte mit einem Sprung auf den Fels, und Jäger und Roß wurden von den Wellen verschlungen. Das hatte der Wassermann bewirkt und froh darüber, daß er Rache genommen an dem Reiter, sandte er einen Blumenstrauß aus der Tiefe, welcher aber von den Wellen auf den Fels geschleudert wurde, wo er noch heute versteinert gesehen wird. Nur den vierten Huf hat der Wassermann nicht finden können, darum sucht er ihn bis auf den heutigen Tag.“

Ob der Blumenstrauß durch ein Naturspiel am Felsen in die Sage gekommen oder eine Erinnerung an ein Blumenopfer ist, wie bei der Zaberner Steige sich erhalten hat, muß dahin gestellt bleiben. Der Mangel eines Hufes erinnert daran, daß oft auch von einem gespenstigen Reiter auf dreibeinigem Pferde die Rede ist. (Vergl. Vernaleken Myth. und Br. d. Volks in Oesterreich II, S. 34.) Wolf (Beiträge Bd. I S. 21) sieht in der geringeren Zahl der Füße wie in der Verdoppelung ein Zeichen der Göttlichkeit.

10. In der Wilkina-Sage (in v. der Hagens Uebersetzung Bd. 1

S. 156 c. 37) erscheint solche Roßtrappe zwar ganz einfach als Zeichen eines kühnen Reiters, aber in einer Heldensage, die nach Zeit und Ursprung dem Mythus so viel näher steht, und obgleich im Isländischen erhalten, doch den Inhalt aus Norddeutschland entlehnt.

„Wittich Wielands, des berühmten Schmieds, Sohn, war in Begleitung von Heime und Hildebrand ausgezogen, um seine Kraft an Dieterich von Bern zu messen. Nachdem sie ein Raubschloß zerstört und die Räuber, welche es besessen, verjagt hatten, zogen sie weiter und es heißt dann: „Darauf ritten sie ihre Straße und waren fröhlich, daß sie dieses so gut vollbracht hatten, wie es wirklich war. So ritten sie fort bis daß sie zu dem Strom kamen, der Wisarstrom heißt, über welchen zwischen zwei hohen Felsen eine Brücke ging. Dahin war zuvor Sigstab mit seinen Gesellen entkommen und hatten die Brücke abgebrochen, ehe jene hierher kamen, und wollte sie nicht herüber lassen. Als nun Wittich sah, daß die Brücke weg war, da schlug er sein Roß Schimming mit den Sporen und ritt jählings an den Strom; und hier sprang das Roß von dem Felsen, auf welchem die Brücke gelegen hatte, über den Strom bis auf den gegenüberliegenden Felsen hin, als wenn ein Pfeil dahin flöge; und noch diesen Tag kann man die Spur von seinen Hufeisen und Nägeln sehen, sowohl da, vonwo es aussprang, als da, wo es hinsprang." Das Roß Schimming war nach c. 25 so schnell wie ein Vogel und in allewege stark und muthig, und stammte von der besten Stute, die Studas, der Stallmeister Brunhildes hütete, von denen es heißt, c. 17: „und alle diese Rosse waren von Farbe grau oder falb oder braun, immer einfarbig." Diese Sage kam im 14. Jahrhundert von Deutschland nach dem Norden und zeigt, daß schon damals in Deutschland solche Sagen an den Roßtrappen hafteten. Sie ist um so wichtiger für unsere Untersuchung, da die ganze Sage noch eine halb mythische Gestalt hat. Unmittelbar an der Weser ist kein Felsen bekannt, an dem noch jetzt ein ähnliches Mal mit verwandter Sage haftet, doch fanden wir Roßtrappen mit Sagen der ersten Art in der Nähe der Weser vielfach verbreitet. Auch läßt sich an der Werra, die nicht immer genau von der Weser unterschieden wird, die Spur

dieser Sage nachweisen. Sie findet sich bei Joh. Just. Winkelmann „Beschreibung von Hessen“ Bremen 1711 S. 39: „Gegenüber der Stadt Treffurt an der Werra liegt der Hellerstein. Von demselben geht die Sage, daß einst ein vornehmer Herr auf seinem Pferde herabgesprengt sei und beide seien unbeschädigt unten angelangt.“

In andern Sagen, die wir nun folgen lassen, ist das Hufeisen eine Erinnerung an einen Frevel und dessen Strafe.

11. Müllenhoff (S. 142 No. CXCIII) giebt folgende Sage: „Bei dem Gute Ludwigsburg (im Schleswigschen) liegt ein großer Stein in einem Steinwall mit der Spur eines Hufeisens. Denn vor vielen Jahren ritt einmal eines Morgens ein Mann des Weges und als die Betglocke schlug, fluchte er und sagte: „Mich soll der Teufel holen, wenn ich heute Abend nicht wieder hier zur Stelle bin, wenn die Glocke schlägt.“ Er kam gerade zur rechten Zeit wieder dahin, aber als die Glocke schlug, trat sein Pferd auf den Stein und brach ein Bein, davon ist das Hufeisen noch da zu sehen.“

12. Müllenhoff giebt S. 141 No. CXC nach Heinrich Ranzau bei **Westphalen Mon. I 28** eine verwandte Sage: „Zwei Meilen von Eutin wohnte ein Edelmann, der war so ruchlos, daß, da er schon mit eigener Hand elf Menschen getödtet hatte, er einmal schwur, er wollte des Teufels sein, wenn er nicht das Dutzend voll machte. Als er nun bald darauf halb betrunken zu Eutin hinaus geritten kam, begegnete ihm von ungefähr ein Bauer, dem er gram war. Sogleich spornte er sein Pferd an und rief: du kommst mir zur rechten Zeit und sollst der zwölfte sein. Der Bauer rief Gott an in seiner Noth und um dem Hiebe des Edelmanns auszuweichen, warf er sich hinter einem nahen Stein nieder. Der Edelmann sprengte voller Wuth auf ihn ein, stürzte und brach den Hals. Die beiden Vorderhufe des Pferdes mit dem Eisen sind bis auf den heutigen Tag zum Zeugniß göttlicher Strafe auf den Stein zu sehen, wie der Herr Statthalter Heinrich Ranzau mit vielen andern bezeugt.“ In beiden Sagen scheint das Reiten die Nebensache, ist es aber gewiß erst durch Verstümmelung der Sage

geworden; in beiden ist der Teufel im Spiel, obgleich er nicht ausdrücklich als der strafende genannt wird.

13. Dies ist der Fall in einer abweichenden Sage von der Roßtrappe bei Darnstedt unweit Stendal in der Altmark, von der bereits oben (I, 9) die Rede gewesen ist. (Temme, D. Volkssagen der Altmark. Berlin 1839. S. 15 No. 13.) „Es lebte in Darnstedt eine Krügerfrau, welche die Gewohnheit hatte, erschrecklich zu fluchen. Dieses hatte sie auch eines Tages gethan, schwörend, der Teufel solle sie holen, wenn sie nicht die Wahrheit rede. Da erschien wirklich der Teufel und führte sie auf einem Pferde hinweg. Im Davonjagen aus dem Dorfe trat das Teufelspferd auf einen Stein und davon rührt noch jene Fußspur her.“ In diesen Sagen, so verschieden sie lauten, ist die christliche Wendung unverkennbar und sie gleichen darin der Sage vom wilden Jäger, von dem es häufig heißt, daß er zur Strafe für Frevel verdammt sei, ewig durch die Luft zu jagen. Auch ward derselbe mit seinem Gefolge zum Teufel mit dem Heer der Verdammten; mitunter wird er zu einem menschlichen Jäger, der durch seine Jagdliebe seine Mitmenschen plagt, oder an Festtagen gejagt hat.

14. So in der Sage bei Müllenhoff S. 141 No. CXCI: „Auf Nübel in Angeln hat 1573 residiret einer Namens Joachim von der Hagen. Dieser hat am stillen Freitag mit seinen Hunden unter der Predigt am salzen Wasser gejaget, da sich denn der Teufel in Hasengestalt hat jagen lassen und als dieser Hase über den großen Stein bei Hattlund, worinnen die Fußtapfen noch heutigen Tages zu sehen sein sollen, gesprungen ist, haben sich die Windhunde an selbigen Stein den Hals gebrochen. Nachmalen hat sich der Hase wieder gewendet und ist wieder über selbigen Stein gesprungen. Als der Junker ihn mit seinem Pferde eifrig verfolgt, hat er sich sammt dem Pferde an sothanen Stein gleicher Weise den Hals gebrochen.“

Ausführlichere Mittheilungen über diesen Stein, Taf. I Fig. 2, welche ich dem Herrn Kirchspielvoigt Wested in Albersdorf verdanke, verdienen hier wiedergegeben zu werden, da sie manches Eigenthümliche enthalten.

„Dieser Stein liegt auf einer Koppel, unmittelbar an dem von

Steinberg nach Hattlund führenden Wege, in der Nähe des letztgenannten Dorfes, und besteht aus einem ungemein grobkörnigen, röthlich-grauem Granit. Im Umfange mißt er 34 Ellen und seine Höhe oberhalb der Erde beträgt 8—10 Fuß, so daß dieser Stein schon wegen seiner Größe in unserem felsenarmen Vaterlande eine Merkwürdigkeit ist, und unter den vielen in unserem Lande vorkommenden erratischen Blöcken schwerlich seines gleichen haben dürfte; derselbe hat daher auch schon früher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und sowohl Dankwart als Pontoppidan erwähnen seiner. Er liegt schräge und ist namentlich auf der einen Seite stark abgeflacht, so daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hinaufgehen kann, während die andere Seite mehr senkrecht ist. Von der Ostsee — dem Flensburger Meerbusen — die von ihm herab sichtbar ist, liegt er etwa $1/4$ Meile entfernt.

Mehr noch als durch seine Größe ist dieser Stein dem Alterthumsfreund durch die auf demselben eingegrabenen Zeichen, einem Pferdehuf und einer Hasenspur, interessant. Erstere Spur ist sehr verwittert und kaum mehr zu erkennen, die Hasenspur dagegen ist sehr deutlich und wohl erhalten. Sie ist durchaus natürlich und man sieht sie auf beiden Seiten des Steines, so wie oben auf demselben die einzelnen Spuren von der Größe eines starken Daumen und oft einen Zoll tief in wagerechter Richtung, hinter demselben immer eine 5—6 Zoll lange Rinne und im Grunde derselben oftmals die Abdrücke der Krallen. Von diesen Spuren sieht man oft 2, 3 und 4 nahe bei einander, und in derjenigen Entfernung und Stellung wie die Hasenspuren in natura oft im Schnee mit den langen Streifen nach hinten wahrzunehmen sind. Pastor Henrici will die Bemerkung gemacht haben, daß diese Spuren alle den Stein hinauf- aber nicht wieder hinabführen, und findet darin einen Beweis, daß diese Spuren durch Menschenhände eingegraben, und nicht etwa dem Stein in einem vielleicht weichen Zustande eingedrückt seien, was auch wohl keinem Zweifel unterliegen dürfte. Ebenso ist er der Meinung, daß die langen Streifen hinter den Spuren vom Ansatz des Instrumentes herrühren, welches nicht gleich in gerader Richtung in den Stein hineinzubringen gewesen und von welchem die sog. Krallen zufällige Abdrücke seien, da man

in einzelnen Spuren 2, in anderen 3 oder 4, und in einigen gar keine Krallen finde; indessen scheint es ebenso wahrscheinlich, daß beides, Streifen und Krallen, absichtlich nachgeahmt sind! Welchen Zweck aber möglicher Weise diese doch immerhin ziemlich mühsame Arbeit gehabt haben mag, scheint freilich schwer zu bestimmen — Im Volke existirt über diese verschiedenen Spuren folgende Sage: Auf Rübel, einem in dieser Gegend gelegenen adeligen Gute, lebte in alter Zeit einmal ein Herr v. Hagen, der ein gewaltiger Jäger, aber ein böser Mann war, und das Heiligste verspottete. Einst ritt er an einem Stillfreitage, während ringsumher die Leute zur Kirche gingen, auf die Jagd, und hetzte, wie Einige hinzufügen, in frevelhaftem Uebermuth die frommen Kirchgänger mit seinen Hunden. Lange konnte er kein Wild finden, endlich aber sprang ein weißer Hase vor ihm auf, den er eifrig verfolgte; der Hase lief über den großen Stein, der Jäger setzte ihm nach, sein Pferd stürzte und er brach den Hals. Der Hase aber war der Teufel, und deswegen drückten sich die Spuren tief in den harten Stein, und auch der Huf des Pferdes blieb als warnendes Wahrzeichen demselben eingedrückt. *) Darüber, wie der Stein an seine jetzige Stelle gekommen, berichtet eine andere Sage wie folgt: Zur Zeit der Einführung des Christenthums lebte auf Sundewitt, in der Gegend des jetzigen Broacker, eine Hexe, die mit großem Unmuth bemerkte, wie das Christenthum immer weiter um sich griff und die alte Religion unterdrückte. Eines Tages blickte sie über den schmalen Flensburger Meerbusen nach Angeln hinüber, und ward mit Schrecken gewahr, daß man auch dort, zu Quern, eine Kirche zu bauen begann. Sie versuchte allerlei Mittel, den Bau zu hindern, aber Nichts half; die Kirche stieg immer weiter empor, und endlich stand sie vollendet da, geziert mit einem hohen Thurm. Diesen Anblick konnte sie nicht länger ertragen; jedesmal, wenn sie nach Angeln hinüber sahe, erblickte sie gerade vor sich die Querner Kirche, und sie bat daher

*) Daß Rübel lange Zeit, schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, im Besitz der Familie v. Hagen gewesen, ist allerdings Thatsache, ob aber jemals ein Mitglied dieser Familie in der angedeuteten Weise sein Leben verloren hat, habe ich nicht ermitteln können.

den Teufel ihr zu helfen, diese Kirche wieder zu zerstören. Der Teufel fand sich willig und holte einen ungeheuren Felsblock herbei, den er ihr gab. Die Hexe band diesen Stein in ihr Strumpfband um ihn hinüber zu schleudern und damit die Kirche zu zertrümmern. Das Strumpfband aber war für das ungeheure Gewicht des Steines nicht stark genug, beim ausholen riß es, und dadurch ward die Kraft des Schwunges etwas gelähmt, so daß der Stein die Kirche nicht ganz erreichte, sondern bei Hattlund niederfiel. Der durch den sausenden Stein verursachte Luftdruck war aber so stark, daß durch ihn der Querner Thurm schief wurde, wie er denn auch bis auf den heutigen Tag schief geblieben ist. *)

Auch bestätigte es sich, daß derselbe nicht etwa der Deckelstein eines großen unterirdischen Begräbnisses sei, was bereits frühere Nachgrabungen wahrscheinlich gemacht hatten, wie sich denn überhaupt neben und unter ihm, soweit bekannt geworden, nichts Merkwürdiges vorfand. Auch, daß dieser Stein früher als Opferstein benutzt worden, was wohl als Vermuthung aufgestellt ist, dürfte nicht wahrscheinlich sein; wenigstens widerspricht dem die ganze Gestalt des Steins, da er von allen Seiten nach Oben hin sich abschrägte; auch zeigten die rauhen überall zerklüfteten Umrisse nirgends eine Spur der Bearbeitung. Bemerkt mag noch werden, daß

---

*) Leider ist nun auch diese Merkwürdigkeit zerstört worden, und die Hoffnung, welche durch die vielen früheren vergeblichen Versuche, diesen Stein zu spalten, wovon deutliche Spuren sichtbar waren, erweckt wurden, denselben der Nachwelt erhalten zu sehen, hat sich als eitel erwiesen. Am Ende der dreißiger Jahre verkaufte nämlich der Besitzer des Feldes, auf welchem der Stein lag, der Bauer Thomas Martensen in Hattlund, welcher meinte, „daß man jetzt lange genug auf den alten Stein geguckt habe" denselben für beiläufig 50 ℔ an den Steinhauer Klewing in Flensburg. Derselbe wollte Mühlsteine aus demselben hauen, was aber nur theilweise gelang. Die großen Ueberreste, welche einen großen Theil der Koppel bedeckten, wurden zu langen Bausteinen verarbeitet. Die Koppel ist noch immer unter dem Namen „de grodde Steenkoppel" bekannt. — Bei der Aufgrabung zeigte es sich, daß der Stein noch tiefer in der Erde als oberhalb derselben lag, indem der von der Erde bedeckte Theil über die Hälfte bis $^{2}/_{3}$ der ganzen Masse ausmachte.

die untere von der Erde bedeckte Hälfte des Steines keine Haasenspuren oder dem ähnliche Vertiefungen zeigte.

So überwiegend auch hier die historischen Elemente sind, und so sehr man sich hüten muß, den im Mittelalter selbstständig ausgebildeten Hexen- und Teufelsglauben unmittelbar in's Heidenthum zurückzuversetzen, so ist der sich in einen weißen Hasen verwandelnde Teufel doch ein mythisches Element. Noch heutigen Tages ist in Holstein vorgekommen, daß der Aberglaube in besonders springenden und dem Jäger sich listig entziehenden Hasen nicht nur im allgemeinen Hexen, sondern sogar bestimmte Frauen, die im Ruf der Hexen stehen, hat erkennen wollen. Dieselbe Vorstellung berichtet Rochholz (Naturmythen Leipzig 1862, No. 13 die Hasenfrauen, S. 258 f.) aus der Schweiz, und stellt verwandte Sagen und abergläubige Vorstellungen aus ganz Deutschland, Skandinavien und England zusammen. Das Ergebniß faßt er in den Worten S. 282 zusammen: „Er gehört der Frau (Göttin) Holda an und ist zugleich von schlimmem und gutem Angange, wie die Göttin eine freundlich bescheerende Frühlingsgottheit ist und dann eine mit dem wilden Heere fahrende Windsbraut, die Hollehoh in allen Lüften, die haarezerzauste Heuel", sonst Holle, Harke und Gaue. Der Hase gehört also der wilden Jagd an; ist diese ihrer Naturbedeutung nach die im Sturm dahin fliegende Wolkenjagd, so ist der Jäger der sie treibende Gott Wodan. Dies bestätigt die nach Rochholz S. 258 am Zurzachner Rhein übliche Redensart „der Hase backt", wenn kleines Gewölk Morgens an den Waldbergen im Jura und Schwarzwald hängen bleibt, das Nachmittags im Regen niedergehen wird. Dieselbe Vorstellung ist wieder zu erkennen, wenn Frau Holda bei ihrer nächtlichen Wanderung durchs Land von Hasen die Lichter voraustragen läßt, die Wolken mit hellen Spitzen (Wolf, Ztschr. f. Myth. Bd. 3 S. 85) oder Frau Harkes Heerde aus lauter Hasen besteht (Kuhn Nordd. Sagen No. 113). Die Vorstellung, daß die neugebornen Kinder aus den Wolken kommen, klingt wieder, wenn es heißt, daß die ungebornen Kinder in den Hasenteichen sitzen (Pröhle, Unterharzsagen No. 35 u. 37) und der Bergheimer Kinderbrunnen in der Hasenzelle liegt. (Rochholz S. 271.) Im gleichen Sinn werden die Todten, die man

in die Wolken zurückkehrend dachte, von Hasen geleitet (Mannhardt Germ. Mythen S. 404—414, Rochholz S. 273.) Und das führt wieder auf den wilden Jäger und das wüthende Heer zurück, in dem die Verstorbenen nach ursprünglicher Vorstellung mit den Göttern einen Umzug halten (Mannhardt Germ. Mythen S. 262—270, 565 und 769.)

Wir schließen mit einigen Sagen, die an Kirchen vorkommen, und den Beweis liefern, daß die Sagen dieser Gruppe mit denen der ersten in Beziehung auf Naturbedeutung des Mythus sowohl als auf die Cultusstätten übereinstimmen. Daß hier wirkliche Hufeisen statt der in Stein gehauenen vorkommen, kann nicht befremden, da es auch in der ersten Gruppe dergleichen giebt (No. 12, 20, 21, 23, 24.)

14. Hieher gehört eine Würtembergische Sage: „An der Kirchthür des Kirchleins unterhalb Hirschau, Tübingen zu, sieht man jetzt noch ein Hufeisen angenagelt und die Spuren eines zweiten gleich darunter, das aber abgefallen oder weggerissen ist. Wie diese Hufeisen dahin kommen, erzählt das Volk also: Mal ritt ein gottloser Herr da vorbei und hörte die Mutter Gottes drinnen singen, wie es gar oft gehört worden ist von Vorbeigehenden. Voll des Spottes reitet er näher, bis hart vor das Pförtchen und beginnt sein Peitschen und Schlagen an die Thür unter Fluch und Spottwörter und will hinein reiten: da plötzlich kann er nicht mehr weiter. Auf das Gebot des herbei geeilten Priesters, in Prozession, kommt der spottende Reiter, endlich in sich gekehrt, von dem Boden ab, dankt Gott, in bitterer Reue über seinen Frevel und reißt seinem Rosse zwei Hufeisen ab und befestigt sie zum ewigen Gedächtniß an die Thür.“ (Birlinger Volksthümliches aus Schwaben, Bd. 1 Sagen, Märchen, Volksglauben, Freiburg in Breisgau 1861, S. 158 No. 246.) Die Sage ist christlich nicht bloß umgestaltet, sondern weiter entwickelt, insofern der heidnische Gott in einen dem Christenthum feindlichen Reiter verwandelt und eine moralische Tendenz hineingebracht oder umgedeutet ist. Dasselbe ist der Fall in folgender Sage:

15. „Zu Ellrich am Harz waren ehedem an der Thür der alten Kirche vier Hufeisen festgenagelt; seit die Kirche eingefallen ist, werden sie in des Pfarrers Wohnung aufbewahrt. Vor alten Zeiten soll Graf Ernst von Klettenberg eines Sonntagsmorgens nach

Ellrich geritten sein, um dort durch Trinken den ausgesetzten Ehrenpreis einer goldenen Kette zu gewinnen. Er erlangte auch den Dank vor vielen andern, und die Kette über den Hals angethan, wollte er durch das Städtchen nach Klettenberg zurück. In der Vorstadt hörte er in der Niklaskirche die Vesper singen; im Taumel reitet er durch die Gemeinde bis vor den Altar. Kaum betritt das Roß dessen Stufen, so fallen ihm plötzlich alle vier Hufeisen ab und es sinkt sammt seinem Reiter nieder.“ (Grimm D. S., Bd. 1, No. 354.)

16. Ziemlich unbestimmt ist die Ueberlieferung von einer Reihe von Hufeisen in Westmanland in Schweden auf einem Felsen, welcher zu der Ringmauer einer jetzt verfallenen Burg führt. Besitzer dieser Burg soll einst ein Riese gewesen sein, dessen Pferd nur mühsam den Felsen erklimmen konnte, wovon der Eindruck der Hufen zeugt. (Mittheilung von Fräulein Meßdorf.) Das Emporklimmen des Rosses wird uns später in der vierten Gruppe wieder begegnen. Was diese Sage allein nicht würde errathen lassen, spricht eine andere in Schweden offen aus.

17. Es meldet Wedderkop (Bilder aus dem Norden II, S. 239): „Als im Dom zu Wexiö in Schweden zum ersten Mal die Glocken zur Messe riefen, ritt grade Odin über die Berge. Sein Roß erschrack und schlug mit seinem gewaltigen Huf den Fels, der noch die Spur bewahrt; das Eisen aber fiel ab und hängt noch jetzt in der Kirche zum Andenken an diese Begebenheit.“ (Nork, in Scheible's Kloster IX S. 87.) Diese Sage kommt mit der von Ellrich und mit mehreren der ersten Gruppe, wie zu Leipzig (12), zu Than (21) und Gudensberg (23), darin überein, daß wirkliche Hufeisen genannt werden, die an oder in einer Kirche sich befinden und ein Zeugniß geben, daß eine Kirche die Stelle eines heidnischen Heiligthums eingenommen habe und sogar die Symbole des heidnischen Gottes, ohne Zweifel um die Heiden heran zu ziehen, in der Kirche gelassen wurden, was die Geistlichkeit dulden zu können glaubte, da sie darin zugleich einen Sieg des Christenthums über das Heidenthum ausdrücken wollte.

18. Was schon in der ersten Gruppe sich aus sicherer Combination ergab, daß Wodan selbst der Gott ist, dessen Roß das

Hufeisen in den Felsen geschlagen haben soll, das ist in der letzten Sage entschieden ausgesprochen; doch ist er, der dort als Sieger erscheint, hier der besiegte, vertriebene, wie in einer der Sagen aus der Gegend von Osnabrück Wiek oder Wittekind seine Stelle eingenommen hatte. Der Gott ist besiegt oder vertrieben vom Christenthum, dessen Einfluß ihn in Eppela, wie im Herzog von Lothringen zum flüchtigen Reiter, im wilden Jäger sogar zum Bösewicht, ja hie und da zum Teufel selber gemacht hat, weshalb denn auch der Teufel gern die Gestalt eines Jägerburschen annimmt. Die zweite Gruppe verhält sich zum Volksglauben an den wilden Jäger, wie die erste zu dem an das wüthende Heer, deren mythisches Verhältniß zu einander noch einer genaueren Bestimmung bedarf. Gehen sie auch vielfach in einander über, so spricht doch die eigenthümliche Entwickelung jeder Sagengruppe für einen ursprünglichen Unterschied. Dieser besteht nun besonders darin, daß der Volksglauben vom wüthenden Heer und die entsprechende Gruppe einen hartnäckigen Kampf mit Feinden und einen endlichen Sieg kennt, der wilde Jäger und die entsprechende Sagengruppe nur von einem wilden Jagen ohne Widerstand weiß. Beziehen sich nun beide auf das Unwetter, so muß im ersten Fall ein dauerndes, im zweiten Fall ein vorübergehendes gemeint sein. Das erstere kann daher nur den Winter bedeuten, und damit stimmt auch, daß der Umzug des wüthenden Heeres besonders in die Zwölften (zwischen Weihnacht und Heilig-Dreikönig) gesetzt wird. Der wilde Jäger scheint weniger an eine Zeit gebunden, bezieht sich aber selbstverständlich auf den Sommer. Indeß scheint auch das vorübergehende Gewitter mythisch unter dem Bilde einer von den Göttern angestellten Jagd, ein längeres heftigeres unter dem Bilde einer Schlacht aufgefaßt zu sein. Doch handelt es sich auch um eine Bewerbung und Heirath, die in der Volksmythologie zu einer Verfolgung eines Mädchens und durch Einfluß des Christenthums zu einer Verführungs-Geschichte geworden ist. Diese Auffassung scheint aber ursprünglich auch der ersten Sagengruppe nicht fremd gewesen zu sein, wie denn ja auch bei den Griechen der Frühling als Götterhochzeit mythisch aufgefaßt wurde.

III. Dritte Sagengruppe.

Nächtliche Reiter lassen ihr Pferd beschlagen.

Ein dritte Sagengruppe handelt in gar verschiedener Weise von einem Reiter, der Nachts bei einem Schmied einkehrt, um sein Pferd beschlagen zu lassen. Sie unterscheidet sich von den beiden bisherigen außer dem eigenthümlichen Inhalt gewöhnlich dadurch, daß keine Sage sich an eine Pferdetrappe in Stein schließt. Die Verwandtschaft mit den vorhergehenden Gruppen thut sich aber darin kund, daß einige Sagen dieser Gruppe an Kirchen haften oder vielmehr an eisernen Hufeisen, die an eine Kirchenthür angenagelt waren oder in Kirchen aufbewahrt wurden. Andere greifen grade zu in die früheren Gruppen über. Doch zeiget sich in diesen Sagen ein wesentlicher Unterschied. Es begegnet uns zuerst eine Abtheilung, in der ein Mensch durch Zauberei in ein Pferd verwandelt, beim Beschlagen mit Hufeisen sich als Mensch zu erkennen giebt. Eine zweite Abtheilung läßt nur einen nächtlichen Reiter auftreten, der sein Pferd beschlagen läßt, um rascher ein fernes Ziel zu erreichen, und sich als Gott zu erkennen giebt oder errathen läßt.

1. Die ausführlichste Sage der ersten Art, die an mehreren der beiden vorhergehenden Gruppen anklingt, ist schon aus dem Ende des 17. Jahrhunderts bezeugt und hat sich bis auf die neueste Zeit im Munde des Volkes erhalten. Sie findet sich in „H. Gunsen, neu ausgefertigte Schalkheits-, Hechel- und Betrugs-Schule, Gera 1689“, 12, auf der vorletzten Seite und lautet: „Zu Schwarzenstein, einem Dorfe in Preußen, wird den Reisenden auch noch heut zu Tage ein Paar Hufeisen ungemeiner Größe gezeigt, die der böse Feind einer alten betrüglichen Wirthin aufschlagen lassen, welche den Leuten mit Lügen und Betrügen das Geld meisterlich aus dem Seckel zu schencken und ein X vor ein U zu machen klüglich gewußt. Es kehrete aber einsmals daselbst einer ein, mit welchem diese Wirthin auch umginge, doppelt anschriebe, daß der Gast nicht Geldes genug hat zu bezahlen; worüber dann der Gast sich

beschwerte, es müsse in der Rechnung geirrt worden sein, es wäre nicht möglich, daß er so viel verzehret hätte, wie er denn alle Kannen Bier in seinen Hut geschrieben, welchen er der Wirthin und anderen anwesenden Gästen vorwiese; die Wirthin, welche schamroth hierüber wurde, wollte dennoch dieses nicht nachsagen lassen, fing demnach an, sich zu vermaledeyen, der böse Feind solle sie holen, wo sie unrecht angeschrieben. Der Gast aber ruffete einen, der stets neben ihm gesessen und den er zusehen habe lassen, wenn er ein Maaß angezeichnet, nochmals zum Zeugen, erwischte hierauf die alte Vettel beym Schopff und führet sie zum Fenster hinaus, daß die Anwesenden vor Erschrecknis fast erkrankten, und niemand anders gedachte, als sie würde in Stücken gerissen worden sein. Um die Mitternacht aber kömmt in obengedachtes Dorf Schwarzenstein einer vor die Schmiede geritten, klopffet an, vorgebend, er sei ein Herren-Diener, der auf die Post zu reiten habe, sey eines neuen Hufschlages auf sein Pferd von nöthen. Worüber denn der Schmidt sehr unwillig und sagte, er solle bis gegen Tag warten, er sei jetzt müde und müsse schlafen; allein dieser Reuter hält so lange an, biß der Schmidt und Geselle heraus muß; da dann kein bequemes Eisen vor das Pferd zu finden wäre in seinem Vorrath, und kunte auch kein Eisen groß genug, das geschickt darauf, machen, bis er ein Maaß nahm und ein ungeheures großes Eisen, das gerecht, machen mußte. Da er aber anfienge einen Nagel zu schlagen, da hebt das Pferd an zu sprechen: Auweh! Gevatter, halt ein! und zwar geschah dieses Seufzen etliche mahl nach einander, worüber der Schmidt erschricket, segnet sich, läufft mit den Seinen ins Hauß und schlägt die Thür hinter sich zu, als welcher nunmehr, was es vor ein Reuter, merken kunte, nemlich der böse Feind. Folgenden Tages aber hat man das Weib in einem Morast liegend, seufzend aufgehoben, und todtkrank hineingetragen, welches aber dennoch wieder genesen seyn und die übrige Lebens-Zeit ganz bußfertig zugebracht haben soll. Mögen sich demnach alle solche gewissenlose und ungerechte Wirthe hüten, damit sie dem Teuffel nicht in die Klauen gerathen, er möchte sie wie das Weib mit Eisen beschlagen lassen." (Vgl. Nork Myth. d. Volkssagen, Scheibles Kloster, Bd. 9, S. 88.) — W. Ziehnert (Preußens Volkssagen, Märchen

und Legenden, Leipz. 1842, Bd. 2 No. 17 S. 89), giebt eine poetische Bearbeitung mit einigen Abweichungen, welche die Ueberlieferung im Munde des Volks als Quelle erkennen lassen. Das wird bestätigt durch folgende einleitende geographische Notizen: „In der Kirche des Pfarrdorfes Schwarzenstein oder Schwarzstein im Rastenburger Kreise des Regierungsbezirkes Königsberg hängen zwei Hufeisen, sonst eiserne, jetzt hölzene als Wahrzeichen dieser Sage. Das Dorf Eichmedien (wo die Wirthin gewohnt haben soll), liegt etwa eine Meile von Rastenburg im Sensburger Kreise des Regierungsbezirks Gumbinnen. Wie verbreitet diese Vorstellung, daß Hexen sich in Pferde verwandeln, bestätigt folgende Sage (Birlinger Volksthümliches aus Schwaben I S. 318 No. 512):

2. „In Tübingen hatte im Stall ein Roß viel von Hexen zu leiden. Vom Dienstag auf Mittwoch war's am ärgsten. Das Thier wurde um Mitternacht losgebunden, gepeitscht und gejagt, sein Schweif und Mähne in zahllose Zöpflein gebunden, die kein Teufel mehr aufzubinden vermochte. Der Eigenthümer erhielt endlich den Rath: wenn's nochmal so komme, so soll er um 12 Uhr aufstehn, mit dem Pferd zum Schmied gehn, die alten Eisen ab-, die neuen aufsetzen lassen. Des Morgens hatte eine berüchtigte Weibsperson an beiden Füßen Hufeisen." — Dieselbe Vorstellung auch mit dem Zusatz, daß die Hexe sich zu erkennen giebt, als ihre Füße mit Hufeisen beschlagen werden sollen, findet sich in Volksliedern, in denen ein Schmied oder Goldschmied seine eigene Tochter im Pferde oder Esel erkennt. („Der Schmied und sein Töchterlein" in F. W. v. Ditfurth, Fränkische Volkslieder, Leipzig 1855. Thl. 2 S. 25, und „Des Goldschmieds Töchterlein" in H. Pröhle Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele, Aschersleben 1855, S. 10.*)

3. Vom eigenen Mann wird eine Bauerfrau als Hexe in Pferdegestalt erkannt und geritten, ohne daß vom Beschlagen die Rede ist. Sie stürzen aber aus der Luft, weil sie die Zeit (Ende

---

*) Diese Volkslieder und einige Sagen dieser Abtheilung hat Herr Dr. Caspar mir nachgewiesen.

der Nacht) verpaßt haben. (A. Kuhn, Westphäl. Sagen, Bd. 1 No. 419 S. 373, wo in d. Anm. Parallelen nachgewiesen werden.)

4. Die Verwandlung in ein Pferd wird in einigen Sagen abhängig gemacht von dem Ueberwerfen eines Zaumes und trifft Männer so gut als Frauen. Dies lehrt eine in Holstein verbreitete Sage (bei Müllenhoff S. 226 No. 310. „Die Hexe mit dem Zaum.") „Die Frau eines Predigers war eine Hexe. Nachts stand sie auf, legte ihrem Knecht einen Zaum an und sogleich war er in ein Pferd verwandelt. Dann setzte sie sich auf ihn und ritt zu einem Gastgebot. Kam sie an den bestimmten Ort, so band sie das Pferd an einen Baum und ging als Mann verwandelt hinein zum Gelage. Das that sie fast jede Nacht und quälte die Knechte so, daß sie krank und elend wurden und bald aus dem Dienst liefen. Einmal hatte sie einen neuen jungen Knecht angenommen und gleich in der ersten Nacht ritt sie wieder auf ihm aus. Er hatte schon von der Zauberei der Pastorin gehört und gleich gedacht, daß der Zaum gewiß die Kraft hätte. Sobald sie daher ins Haus gegangen war, riß er sich vom Baume los und machte sich vom Zaume frei. Sogleich war er wieder ein Mensch. Als sie nun gegen Morgen wieder zurückkam, stellte er sich hinter den Baum und warf ihr den Zaum über. Da ward sie zu einem Pferde und er ritt zu einem Schmied und ließ es vorne und hinten beschlagen. Darnach ritt er nach Hause und band das Pferd im Stalle an. Der Prediger wußte gar nicht, wo seine Frau geblieben war, und als es Mittag ward, klagte er es dem Knecht. Da zeigte der Knecht ihm das Pferd und als er den Zaum herunternahm, lag die Frau auf der Streu und hatte Hufeisen an Händen und Füßen. Bald darauf starb sie. Da ihr Mann ihr viele Vorstellungen wegen ihres gottlosen Lebens gemacht und sie zuletzt auch aufrichtige Reue gezeigt hatte, so hatte er sie gebeten, ihm ein Zeichen zu geben, ob sie selig geworden sei. Nach einigen Tagen kam ihm eine kleine Taube in's Fenster geflogen und rief:

Gott einmal verschworen,
Ist ewig verloren."

5. (J. W. Wolf: Niederländische Sagen, Leipz. 1843, S. 473: „Das verwandelte Pferd." Mündlich aus Bollebeck.): „Auf

einem großen Pachthofe zu Vollebeck wohnte ein Knecht, der bekam immer gar köstlich Essen von der Pachterin und wurde trotzdem doch täglich magerer. Die andern Knechte fragten ihn häufig, woher das käme, aber er sprach immer, er wisse es nicht, bis endlich der Schäfer, der sein bester Freund war, auch ihn ausforschte. Diesem gestand er denn, daß die Pachterin jeden Abend an sein Bett käme und ihm einen Zaum überwürfe, wodurch er alsbald in ein Pferd verwandelt würde; dann setze sich die Pächterin auf ihn und ritt mit ihm in die Nacht hinein. „Das ist mir doch unglaublich“, sprach der Schäfer darauf, „laß mich doch diesen Abend in deinem Bette liegen, ich möchte das Ding einmal probiren.“ Der Knecht war deß zufrieden und der Schäfer legte sich in das Bett. Gegen zehn Uhr kam die Pachterin leise geschlichen und wollte ihm den Zaum überwerfen; er war aber behender, riß dem Weibe schnell den Zaum aus der Hand und warf ihn ihr selbst über den Kopf, und zur selben Sekunde stand sie als Pferd vor ihm. Er ritt die ganze Nacht mit ihr im Felde umher; als der Morgen dämmerte, eilte er jedoch mit ihr zurück, führte sie zum Pachter und sprach: „Meister, da ist ein Roßhändler im Dorfe, der wollte gern die Mähre quitt sein, er fordert fünfhundert Franken dafür.“ „Sie ist verkauft“, sprach der Pachter, „komm in die Stube und ich will dir das Geld geben.“ „Ja“, bemerkte der Schäfer darauf, „aber ohne den Zaum, den will er wieder haben“; und der Pachter lachte und sprach, wenn das alles wäre, dann bliebe der Kauf Kauf, und er zahlte das Geld aus. Der Schäfer steckte es schnell in die Tasche und nahm der Mähre den Zaum ab — und die Pachterin stand leiblich vor ihnen und fiel ihrem Mann mit bittren Thränen zu Füßen, versprechend, sie wolle es nicht mehr thun. Der Schäfer behielt das Geld, nur mußte er geloben, nichts von der Sache zu sagen; das hat er auch gehalten bis auf sein Todesbette.“

6. (Th. Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. Wien 1859. S. 46 No. 21.) „Es mag bei 50 Jahre sein, da lebte zu Alland ein Schmied. Zu dem ist einmal im Winter um Mitternacht ein unbekannter Mann gekommen, hat am Fenster geklopft und gerufen, der Schmied möge aufstehen, er habe mit ihm etwas zu reden. Der Schmied ist aufgestanden und

hat gefragt, was er wolle? Da bat ihn der Mann, er möchte mehrere Hufeisen nehmen und mit ihm zum Engelkreuz gehen und daselbst sein Roß beschlagen, weil es ihm fortwährend ausglitsche. Der Schmied wollte nicht recht einwilligen, machte Einwendungen und sagte, es sei halt so schwer, auf der Straße und ohne Feuer beschlagen und noch dazu so weit weg. Weil aber der Mann so sehr bat, so ging er endlich mit. Wie sie zum Engelkreuz kommen, steht das Roß da. Jetzt hebt ihm der Schmied den Hinterfuß auf und paßt das Hufeisen an. Wie er aber den ersten Nagel hineinschlägt, fängt das Roß zu reden an und sagt: „G'vatter nit so tiuf!“ Ueber das hat der Schmied sich sehr entsetzt und ist bald davon gegangen. Der unbekannte Mann aber hat ihn noch zuvor reichlich belohnt.“

7. (J. W. Wolf: Deutsche Märchen und Sagen. Leipzig 1845. S. 248 No. 141. Hufeisen auf Händen und Füßen. Mündlich.) „Zwei Pferdeknechte schliefen zusammen in einem Bette im Stalle. Der eine von ihnen war ein dicker, fetter Bursche und wurde mit jedem Tage noch dicker und fetter; der andere aber war mager wie ein Skelett und wurde mit jedem Tage noch magerer. Das konnte der fette nicht gut begreifen und er fragte ihn einst: „Aber sag' mir doch, wie es zugeht, daß du mit jedem Tage mehr abzehrst?“ Darauf antwortete der arme Mensch: „Ach, es ist mir angethan; jede Nacht kommt ein Weib zu mir an's Bett, das wirft mir einen Zaum über den Kopf und im selben Augenblicke bin ich ein Pferd und sie reitet bis zum hellen Morgen auf mir herum. Kann ich dabei wol zunehmen?“ „Ist das Ding so“, sprach der andere, der nicht links war, „dann laß mich doch einmal vorne liegen und lege du dich auf meine Stelle nach hinten, ich möchte doch gar zu gerne wissen, wie ich mich als Pferd ausnehme.“ Der magere ließ sich nicht zweimal bitten und in der folgenden Nacht wechselten sie die Plätze. Gegen 11 Uhr wurde die Stallthür leise aufgemacht und ein Weib trat herein mit einem Zaum in der Hand; sie schlich leise zum Bette der beiden Knechte und versuchte, dem nach vorne liegenden den Zaum über den Kopf zu streifen; der aber, nicht faul, griff schnell nach dem Zaum und warf ihn dem Weibe über, welches alsbald als eine schöne greise Mähre vor ihm

stand. „Aha, nun will ich einmal auf dir reiten, Thierchen", sprach er, schwang sich auf und sprengte zum Stalle und zum Hofe hinaus auf's Feld, wo er links und rechts herumzog bis an den lichten Tag. Dann ritt er zu einem Schmiede, ließ seiner Mähre vier tüchtige Hufeisen aufnageln und trabte ruhig dem Hofthor zu. Da stieg er ab und klopfte. Unvorsichtiger Weise hatte er aber in dem Augenblicke das Pferd losgelassen; es sprang fort und war verschwunden, ehe er sich dessen versah. Der andere Knecht hatte inzwischen dem Bauer erzählt, wie der dicke von seiner Seite gekommen sei, und der Bauer begann schon unruhig zu werden, als er eintrat. „Nun, wie hat's gegangen?" frug der Bauer. „Ei, gut, recht gut", antwortete der Knecht, „nur eins ärgert mich, meine Mähre ist mir fortgelaufen, ohne daß ich weiß wohin." „Nun, nun, sie wird noch wol wiederkehren", sprach der Bauer, „schade nur, daß meine Frau so krank ist, die würde sich todtlachen, wenn sie das hörte." Die Krankheit kam dem dicken verdächtig vor und er sprach zu dem Bauer, er möge doch gern einmal zu der Meisterin gehen, um ihr alles zu erzählen. Als er nun bei der Frau war, reichte er ihr die Hand und sprach: „Ei, guten Tag, Meisterin, ihr seid krank? wie geht's?" „Schlecht, sehr schlecht!", sprach die Frau, aber ohne ihm die Hand zu geben. „Ei, was, bin ich denn keine Hand mehr werth?" fragte der Knecht und riß dem Weib die Decke vom Leibe, denn nun glaubte er sich seiner Sache sicher; und so war es auch, denn er sah zwei mächtige Hufeisen auf den Händen der Frau. Ohne ein Wort weiter zu verlieren, sprang er die Treppe hinunter und erklärte die ganze Sache dem Bauer, der sich auch davon überzeugte, zu größerer Gewißheit noch den Hufschmied fragte, um welche Stunde sein Knecht ein Pferd beschlagen lassen, und als er alles übereinstimmend gefunden, zum Pfarrer ging, um sich bei dem Raths zu erholen. Der untersuchte die Frau und fragte sie aus, aber da war keine Hülfe mehr möglich, denn sie hatte ihr Zauberreiten aus der siebenten Hand; *) darum rieth der Pfarrer, ihr zur Ader zu lassen, bis

---

*) a. a. O. No. 143 S. 252. „Siebente Hand. (Mündlich.) Von der siebenten Hand hört man viel in Flandern und Brabant. Wenn man

sie sich todt geblutet hätte. Das geschah denn auch und also wurde die Welt von dem Weibe befreit."

8. Mit dieser Sage sind zwei andere verwandt und wohl gleichen Ursprungs und ähnlicher Bedeutung bei E. L. Rochholz Naturmythen, Leipzig 1862 (4 Sturmthiere, No. 24 S. 91: „Im Wirthshaus zum Bären in Birr am Birrfelde haust ein Roß, das mit glühendem Eisen beschlagen ist. Wenn es um Mitternacht umher rennt, sprühen seine Nüstern und Hufe Feuer." Etwas vollständiger, aber erst durch Vergleichung mit dem Vorhergehenden verständlich, ist (9) die zweite Sage (Hortsagen No. 19 S. 174): „Beim Pfarrhause zu Birr am Birrfelde ist früherhin öfters eine weiße Jungfrau gesehen worden, die bei einem Kessel voll Geld stand. Als Schatzgräber herbeikamen, diesen zu heben, stand sie unvermuthet unter ihnen und forderte sie auf, ihr die Hand darzureichen. Der eine steckte ihr den Schaufelstiel entgegen, der, als sie ihn anrührte, in hellen Flammen aufloderte. Kessel und Jungfrau sind seitdem verschwunden, aber ein Roß mit glühenden Hufeisen rennt in gewissen Nächten noch durch's Dorf."

Offenbar soll die Jungfrau in dies Roß mit glühenden Hufeisen verwandelt sein, wie es von jenen Frauen erzählt wird, die für Hexen gelten. Hiermit hängt ohne Zweifel

10. ein Aberglaube zusammen, der sich findet in den Aufzeichnungen des Reisenden Helmreich, Msc. d. Akademie d. W. in Wien, abgedruckt in den Jahrbüchern für Landeskunde der Herzogthümer Schl.-Holst. u. Lbg., Bd. 1 S. 135): „Es besteht hier (in Brasilien) der Aberglaube, daß die jungen Mädchen, welche sich mit Pfaffen abgeben, nach dem Tode in Pferde ohne Köpfe verwandelt werden, auf welche der Teufel reitet, und daß man solche, bei denen man den Sarg öffnete, an Händen und Füßen mit Hufeisen

---

nämlich bezaubert ist, dann kann man die Zauberei von sich nehmen und auf jemand Anders übertragen lassen. Das nennt man sie in die zweite Hand geben. Aus der zweiten Hand kann sie in eine dritte und vierte und fünfte und sechste übergehen. Ist sie aber in der siebenten Hand, dann kann sie nicht mehr abgenommen werden; der, der sie hat, muß sie behalten sein ganzes Leben lang."

ziehen, die ein Schmied jährlich mit Hufeisen neu beschlagen muß. Hiermit steht nun einerseits in Verbindung, daß der wilde Jäger und sein Gefolge, die Saligen Fräulein, die Loh- jungfern, Meerweibchen, Moosfrauen u. s. w. jagt, andrer Seits, daß der Teufel auf Hexen, die zeitweilig in Pferdegestalt verwandelt sind, durch die Luft reitet und ihnen Hände und Füße mit Hufeisen beschlagen läßt. Auch werden die Pfaffenköchinnen als des Teufels Pferde genannt. Der Sinn dieser Sagen ist ganz deutlich. Die Sturmgeister reiten die Wolken, die sie bald als Kuh melken, ihren Regen zu ergießen zwingen, bald als roßgestaltete Wasserfrau zu eilig dahinbrausendem Ritte besteigen." Daß nun grade beim Hufeisen an Regen zu denken sei, ergiebt sich zunächst aus der Betrachtung, daß wie die Wolke mit Regen, das Pferd mit dem Hufeisen die Erde berührt. Schwerer zu sagen ist, was die verkehrten Hufeisen bedeuten. Schwarz (Ursprung d. M. S. 188) denkt an zurückkehrendes Gewitter. Allein die von ihm mit Recht hierher gezogne Vergleichung mit Cacus, der die Rinder, die er dem Hercules gestohlen, verkehrt in die Höhle zieht, wie Hermes die des Apollon, spricht eher für die Umkehrung des Hufbeschlagens, d. h. daß wenn dieser das Aufsteigen der Dünste bedeutet, die Umkehrung der Hufeisen die Rückkehr der Dünste zur Erde als Thau bedeute. So verschwinden sie und man weiß nicht, wo sie bleiben. Dieselbe Bedeutung scheint in der Vorstellung zu liegen, daß der Nix mitunter dem Wasser entsteige, in Gestalt eines Rosses mit umgekehrten Hufen, worin Nork Mythol. der Volkssagen, S. 86 u. 92 den Odin selbst als Wassergott erkennt.

13. Ist nun, wenn in ihren Versammlungen die Hexen aus Pferdehufen trinken, ursprünglich an die Verdunstung des Wassers zu denken, das sich in den Fußspuren der Pferde auf dem Boden sammelt (vgl. Simrock D. M. § 129, Grimm D. M. S. 1024), so scheint das auf flache Steine eingehauene Hufeisen bestimmt gewesen zu sein, den Regen aufzunehmen, der durch diesen heiligen Stein geweiht, gewiß zu allerlei heiligen Zwecken verwandt worden ist. Auch darf man vermuthen, daß in diese hufeisenförmigen Vertiefungen Trankopfer ausgegossen wurden, denn so tranken die Götter, an deren Stelle die Hexen getreten sind, aus Hufen. Man möchte

vermuthen, daß die sympathetischen Heilungen, welche mit Weihwasser und mit Regenwasser, das auf Leichensteinen oder unter'm Galgen stehen geblieben ist, hier ihren Ursprung haben und ihre Erklärung finden. (Wolf Beiträge II, S. 365 fg.)

14. Diese Erklärung wird erläutert und bestätigt durch eine Sage, scheinbar ganz anderer Art, die aber den Schein der Verschiedenheit erst durch späte Umbildung erhalten hat. K. Simrock („der ewige Jude“ in d. Zeitschr. für d. M. I S. 434) führt sie aus Kuhn und Schwarz Nordd. Sagen, S. 499 an: „Aus Hahnenklee am Harz wird berichtet: Alle sieben Jahr zieht der wilde Jäger über die sieben Bergstädte, andre wollen ihn öfters gehört haben; wem er aber begegnet, der muß sich wohl hüten, ihm nachzurufen, sonst geht es ihm schlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unsern Herrn Jesus aus einem Flusse, wo er seinen Durst stillen wollte, nicht trinken lassen, auch von einer Viehtränke hat er ihn fortgejagt, aus einer Pferdetrappe, wo sich Wasser gesammelt, hat er gemeint, könne er trinken, und dafür muß er nun ewig wandern und jagen und sich von Pferdefleisch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas (Pferdefleisch) und er muß auch davon essen.“ Dazu bemerkt Simrock: „So jung die Aufzeichnung dieser Sage sein mag, so wenig kann sie doch aus der Sage vom ewigen Juden entsprungen sein, da die Beziehung auf die altdeutschen Pferdeopfer, die schon in der Pferdetrappe enthalten ist (denn aus Roßhufen wird bei Hexenmahlzeiten getrunken), sich dann nicht erklären ließe. Da aber grade diese Beziehung auf ein hohes Alter der Sage deutet, so wäre der umgekehrte Zusammenhang nicht unmöglich. Wie hier noch kein Jude, sondern ein Jäger zum ewigen Wandern verdammt wird, so spielt die Sage auch noch in Deutschland, wo aber Christus mit Petrus oder einer von beiden allein in unzähligen Sagen erscheinen. Wir wissen aus Mythologie Vorr. S. 36, daß sie an die Stelle der wandernden Götter getreten sind. Der erste Anfang der Christianisirung einer heidnischen Sage war hiemit schon gegeben; sollte man nun nicht weiter gegangen sein und das Local nach Palästina verlegt haben?“ (Vergleiche Wolfs Beiträge zur Deutschen Mythologie, Band 2, S. 21 f.)

15. Zur Bestätigung theilen wir noch einige erklärende Parallelen mit, die E. L. Rochholz (Naturmythen, Leipz. 1862 S. 25) zusammen gestellt hat. „Durchzüge des wilden Heeres durch Wohn- und Wirthshäuser erwähnt Menzel Odin S. 272. Die Folge hievon ist dann, daß unter den Fußspuren der Rosse oder der Reiter das Korn aufschießt. Wer diesen Glaubenszug rationalistisch auffassen wollte, dem käme das Sprichwort dabei wohl zu statten: „Des Gutsherrn Auge macht den Acker fruchtbar. Wer gut wohnt, geht oft in's Feld (Plinius). Des Herrn Ritt durch die Saaten läßt goldenen Huf zurück.“ — Diese landwirthschaftlichen Sätze zusammen erhalten ihre religiöse Weihe und Bedeutung durch einen Glaubenssatz, in welchem das ganze Alterthum zusammenstimmt: Fußtapfen, Hufschritt und Schuh sind Symbole des Erdsegens. „Du krönest das Jahr mit Deinem Gut und Deine Fußtapfen triefen von Fett.“ Psalm 65, 12. Man denke an die Fußspur des Perseus bei Herodot (2, 91), an Jason, dem der eine Schuh im Sumpf stecken bleibt (Hygin. 13), an die Sohlen Tanaquils, an den Schuh der Rhodopis (Aelian), an den der Delphischen Charila (Plutarch Qu. Gr. 12), an die in gleichem Sinn bei Nonnus erwähnte schönbeschuhte Isis.*) An die Fußsohlen des Mars gradivus knüpft der Römer den Ackersegen. Gradior (schreite) und cresco (wachse) denkt er sich sinnverwandt. Wo der Fuß des tanzenden Gottes Wainemuine auf der Erde sprang, sproßten Blumen hervor. Esthn. Schöpfungsmärchen in Osenbrüggens Nord. Bildern 1853, S. 148. Auch seine Hufeisen, die sich so oft an alten Kirchenbauten eingehauen, an Felswänden eingelassen vorfinden, sie deuten alle auf jenes Hufeisen zurück, welches Odins Roß Sleipnir verschleudert hat.“

„Der Segen, der für das Land entspringt aus den darin zurückgelassenen Fußspuren des darüber gegangnen Gottes, ist der Inhalt vieler kleiner und noch nicht genugsam beachteter Sagenzüge.“ Ganz klar wird die Ausdrucksweise aber erst durch die physische Er-

*) Ganz besonders gehört hierher die goldbeschuhte Hera Homers Forchhammer Hell. Bd. 1 S. 72, 135, 139).

klärung, denn der Regen ist es, der das Land fruchtbar macht, also Segen bringt.

16. Das in vorstehenden Sagen (1—12) überlieferte Beschlagen eines Pferdes, das unbestimmten Leuten, meist niedern Standes, gehört, kommt auch von Reitern einzeln und in der Mehrzahl vor, die einen höhern Rang und eine gewisse Würde erkennen lassen. So wird erzählt, daß einst Jesus in Gestalt eines Gesellen beim heiligen Eligius (Elip) einem unbekannten Reiter in wunderbarer Weise das Pferd beschlagen (Wolf, Deutsche Märchen und Sagen, No. 17) oder sein eignes Pferd von ihm habe beschlagen lassen, um ihn zu demüthigen, weil er sich seiner Kraft zu sehr rühmte. (Wolf, Beitr. z. D. M., Bd. 1 S. 28 und Niederl. Sagen No. 417.) Hier ist Jesus gewiß an die Stelle eines heidnischen Heros oder Gottes getreten, der auch in anderen Sagen einen Schmied Nachts aus dem Schlaf weckt, um sein Pferd zu beschlagen. Wesentlich umgebildet sind die Sagen, in denen der Teufel selbst seinen Pferdefuß mit Hufeisen beschlagen läßt, (wie bei Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau. Bd. 2 S. 224 No. 436 nebst Anm.) Die Sagen dieser Abtheilung tragen einen vielmehr plastischen Character und geben sich gleichsam als Bruchstücke einer größeren epischen Erzählung kund. Sind dieselben auch nicht zahlreich, so sind doch nicht nur aus Süd- und Norddeutschland bestimmte Gestaltungen derselben nachgewiesen, sondern sie scheinen mit geringer Abweichung allgemein verbreitet. Die große Uebereinstimmung unter einander in den Hauptpuncten und mit der Edda giebt den entscheidenden Beweis, daß auch der Legende von Christus derselbe Mythus zum Grunde liegt. Der hier offen vorliegende Mythus läßt im Vergleich mit der vorhergehenden Abtheilung die mythischen Grundlagen von den spätern Ansätzen deutlich unterscheiden, obgleich das vollständige Material zur Beurtheilung der Mischungs- und Entwickelungsverhältnisse erst durch die vierte Sagengruppe geboten wird.

17. In solcher Sage, die nach Helgoland versetzt wird, nennt A. Schreiber in dem Gedicht: „Der schnelle Reiter“ den Reiter bestimmt Odin (Wodan) und giebt sie unmittelbar als mythisches Fragment:

„Meister Oluf, der Schmied auf Helgoland,
Verläßt den Ambos um Mitternacht;
Es heulet der Wind am Meeresstrand,
Da pocht es an seiner Thür mit Macht.

„Heraus, heraus, beschlag' mir mein Roß.
Ich muß noch weit und der Tag ist nah."
Meister Oluf öffnet der Thüre Schloß,
Und ein stattlicher Reiter steht vor ihm da.

Schwarz ist sein Panzer, sein Helm und Schild;
An der Hüfte hängt ihm ein breites Schwert,
Sein Rappe schüttelt die Mähne gar wild,
Und stampfet mit Ungeduld die Erd'.

„Woher so spät? Wohin so schnell?" —
„In Norderney kehrt ich gestern ein;
Mein Pferd ist rasch, die Nacht ist hell,
Vor der Sonne muß ich in Norwegen sein!"

„Hättet ihr Flügel, so glaubt' ich's gern! —"
„Mein Rappe, der läuft wohl mit dem Wind,
Doch bleichet schon da und dort ein Stern:
D'rum her mit dem Eisen und mach' geschwind."

Meister Oluf nimmt das Eisen zur Hand;
Es ist zu klein, — da dehnt es sich aus.
Und wie es wächst um des Hufes Rand,
Da ergreifen den Meister Angst und Graus.

Der Reiter sitzt auf, es klirrt sein Schwert;
„Nun, Meister Oluf, gute Nacht!
Wohl hast du beschlagen Odins Pferd;
Ich eile hinüber zur blutigen Schlacht!"

Der Rappe schießt fort über Land und Meer,
Um Odins Haupt erglänzt ein Licht;
Zwölf Adler fliegen hinter ihm her,
Sie fliegen schnell und erreichen ihn nicht."

Mag der Dichter den Wodan (Odin) in der Sage vorgefunden oder ihn erst hineingesetzt haben, daß er dazu ein Recht hatte, darüber läßt die Inga Bardasonar Saga c. 20 Fornmanna Sögur

IX, 56, 175 keinen Zweifel, nach der Odhin bei einem Schmied in Pislir einkehrt und um Herberge und um ein Hufeisen für sein Roß bittet. Auf die Frage, wo er die letzte Nacht gewesen und die kommende zubringen werde, nennt er weit entfernte Orte, sprengt zuletzt über den hohen Zaun und verschwindet in den Lüften (Nork Mythol. D. Volkss. S. 90, Wolf Beitr. Bd. 1 S. 29).

Dieselbe Sage, aber ohne Beziehung auf die Nacht und angeknüpft an den Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum, wie in der Wexiöer Sage (oben Gruppe II No. 17), was uns berechtigt, auch hier Wodan zu erkennen, hat sich in Baiern zu Naabsburg erhalten. Schöppner Sagenb. d. Bayer. Lande, Bd. 2 S. 140 No. 593 giebt sie in einer poet. Bearbeitung von K. Ellinger:

„Der Sonntag strahlt so licht und rein,
Der Meister hält noch Morgenruh,
Da sprengt zum Thor ein Reiter ein
Und klirrend auf die Schmiede zu.

„Heraus!“ so ruft der schwarze Mann,
„Mit Zang' und Hammer hurtig her!
Heraus! ich muß heut Eisen han,
Nicht vorwärts kann der Rappe mehr.“

Und Meister Thormann kommt herfür:
„Was giebt's so eilig denn da drauß?
S'ist Sonntag heute bei uns hier,
Ruht ihr denn nicht vom Ritte aus?“

„Ei Sonntag hin und Sonntag her,
Ich und mein Rößlein schaun nicht um,
Wir traben fort die Kreuz und Quer,
Und halten nichts auf Christenthum.

„D'rum macht im Teufels Namen gleich
Dem Rößlein frisch und fest die Schuh',
Doch sprechet mir, ich rath es euch,
Kein frommes Christenwort dazu.“

„Ihr scheint ein Meister fromm und gut,
D'rum nehmt euch vor dem Roß in Acht,

Denn Keiner, der sonst Gutes thut,
Hat bei dem Rappen Glück gemacht.-

Da wird dem guten Meister schwül,
Er geht und facht die Esse an,
Und hämmert rasch und hämmert viel,
Hätt' gern vom Leibe Roß und Mann.

Und hurtig gehts ihm von der Hand,
Drei Eisen schlägt er auf im Nu,
Das Rößlein steht wie angebannt,
Verwundert schaut der Ritter zu.

Drei Eisen schlägt er auf im Nu,
Nur fehlt das vierte Eisen mehr,
Der Meister denkt und spricht dazu:
„In Gottes Nam' das letzte her!"

Und wüthend wirft der Rappe aus,
Der Meister stürzt, das Eisen flog,
Und höher als des Meisters Haus
Flog's durch die Lüfte sausend hoch

Zum Thurme, der genüber stand,
Gleich wie ein Pfeil vom Bogen hin,
Und wie ein Keil fest in der Wand,
So haftet's in der Mauer drin.

Noch schaut es bis zu dieser Frist
Dort von dem Thurme manches Jahr,
Und wer nicht guten Sinnes ist,
Der nimmt es wohl mit Grausen wahr."

Es war also auch diese Sage im Süden Deutschlands so gut zu Hause wie im Norden. Die Beziehung zum Christenthum braucht nicht erst durch Vermischung mit andern Sagen hinzu gekommen zu sein, sondern kann eben so ursprünglich an die mythische Auffassung des Heidenthums angeknüpft sein, als bei Wexiö in Schweden. Von einem solchen Ritt Wodans, und zwar mit bestimmter Angabe des Weges und Zieles durch das Reich der Hel zum Himmel, scheint der Nachklang eines heidnischen Liedes in einen besonders in Nieder-Deutschland verbreiteten Kinderreime erhalten zu sein. Am voll-

ständigsten ist es im Elberfelder Dialect erhalten. (Firmenich, die D. Mundarten, Bd. 1 S. 425):

„Pitterken leet sin Padschen beschlon.

Pitterken leet sin Padschen beschlon,
Leet it den hoogen Berg erop gon,
Hoogen Berg und deepen Dahl;
Wenn eck fall, dann si eck doad,
Begraven se meck onger de Roasen road:
Wenn de Roasen fallen,
Sengen de Nachtigallen.
Kamen drei Leljen wal op dat Graw,
Buur breek de Leljen af.
Buur loot de Leljen ston'!
De Hemmelsdöhr wead oopen gedon,
Kömmt Marien Brooder
Met der geulen Mooder,
Wist de Wolken wal öwer et Lank,
Van Brobant no Engelland,
Van Engelland no Spanien.
De Aeppel und de Kastanien."

Der erste Theil hat sich wenig abweichend im Dialect der Stadt Meurs erhalten (Firmenich I. S. 397):

„Hans Pitterken liet sine Perdschen beschlohn,
Liet it den hogen Berg opgohn,
Den hogen Berg, den diepen Dahl,
Wo Hans Pitterken sterwen sall,
Sterwt hei dann, dann es hei dood,
Begraven öm onder de Rosen roth.
Wann de Rosen fallen,
Sengen de Nachtigallen,
Wann die Nachtigallen sengen,
Sall Hans Pitterken it Graw 'renn springen."

Dasselbe giebt ebenso Karl Simrock (Das deutsche Kinderbuch, Frankfurt am Main, No. 40 S. 28). Ebenda findet sich das Ganze hochdeutsch mit geringen Abweichungen:

„Pitterchen ließ sein Pferdchen beschlagen,
Ließ es den hohen Berg hinaufjagen,
Vom hohen Berg in's tiefe Thal,
Pferdchen komm' nur nicht zu Fall!
Fall ich denn, so bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Rosen roth.
Es wachsen drei Lilien wohl auf dem Grab,
Ein Bauer bricht die Lilien ab.
Bauer laß die Lilien steh'n,
Die Himmelsthür soll offen steh'n,
Marie, Gottes Amme,
Kommt mit dem weißen Lamme,
Weis't die Wolken über Land
Von Brabant nach Engelland,
Von Engelland nach Spanien
Mit Aepfeln und Kastanien.“

Von diesem Reim sind mir in meiner Jugend auch in Holstein Bruchstücke vorgekommen. Wodan zu erkennen, berechtigt uns außer den vorher mitgetheilten Sagen auch noch die Thatsache, daß bei Christianisirung der heidnischen Mythen auch sonst Petrus dessen Stelle eingenommen hat (Wolfs Beitr. Bd. 1 S. 56, Bd. 2 S. 104). So dunkel der Zusammenhang sonst, der Gegensatz des Grabes und des Himmels und die Rückkehr vom Grabe sind klar. Die Elberfelder Form des Liedes läßt auch eine Mehrzahl von Göttern erkennen. Maria und ihr Bruder können wohl nur Freia und Fro sein. In ihrer Mutter hätten wir dann eine Spur von Niörd's Gemahlin, in der die deutsche Nerthus erkannt ist. (Simrock, deutsche Mythol. §. 98.) Auffallend ist das Grab unter Rosen, was beim Gesang der Nachtigallen an den Frühling denken läßt. Es ist also zuerst ein winterlicher Wodan, der die Wolken sammelt, dann im Frühling als Regen herabkommt und begraben wird. Bei der Blüthenpracht des Frühlings öffnet sich der Himmel, indem die Wolken in die Ferne ziehen und die Lichtgötter den Gott wieder aufnehmen.

Ob, da England sonst, wie Mannhardt (Germ. Mythen S. 326) nachgewiesen hat, den Himmel als den Aufenthalt der Götter

bezeichnet, auch hier im Namen der Länder etwas Mythisches verborgen ist, muß dahin gestellt bleiben.

Auch in dem Schmied ist ein Gott zu erkennen, und zwar Donar, wie Wolf (Beitr. Bd. 1 S. 99 und 104) nachweist. Als solcher erscheint er, wenn im Altmärkischen Drömling um Weihnachten den umherziehenden Schimmelreiter ein Schmied begleitet, der dem Pferde nach den Hufen sehen muß. Doch ist deshalb nicht unmittelbar an den Blitz zu denken. Dem Gewittergott wird die Wolkenbildung überhaupt zugeschrieben, weil das Gewitter gleichsam ihre letzte Bestimmung ist, wie im Griechischen Mythos von Pegasos klar ausgesprochen wird. Dies erinnert uns an eine Sage der ersten Gruppe, denn nach der gewonnenen Schlacht bei Gudensberg that sich Abends der Fels auf, nahm Karl und sein ermattetes Kriegsvolk ein und schloß seine Wände. In diesem Odenberg ruht der König von seinen Heldenthaten aus. Er hat verheißen alle sieben Jahre oder alle hundert Jahre hervorzukommen; tritt nun solche Zeit ein, so vernimmt man Waffen durch die Lüfte rasseln, Pferdegewieher und Hufschlag. Der Zug geht an den Glisborn, wo die Rosse getränkt werden und verfolgt dann seinen Lauf bis er nach vollbrachter Runde endlich wieder in den Berg zurückkehrt." (Grimm D. M., Bd. 2, S. 891, d. Sagen No. 23 S. 29.) Aehnlich wie hier sind die Sagen vom Schlafen und zeitweiligen Umziehen eines Kaisers oder Königs, der bald Karl der Große, bald Friedrich der Rothbart heißt, im Schnellert und Kyffhäuser. Und auch da ist vom Beschlagen der Pferde die Rede. So heißt es, zu Grumbach am Schnellert habe ein Schmied gewohnt, wo der ausreitende Geist des Schnellerts die Pferde habe beschlagen lassen. Und im Kyffhäuser soll beim Kaiser Friedrich auch der Schmied Boldermann sitzen, der des Kaisers Schmied gewesen. Wolf (Beitr. Bd. 1 S. 28) hat diese Beziehungen bereits zusammengestellt und Kuhn u. Schwarz haben (Nordd. Sagen No. 247, Anm.

---

*) Mein Freund Dr. Caspar meint: Pitterken bedeute den Winter überhaupt mit Beziehung auf Petri Stuhlfeier, den 22. Februar, der als Ende des Winters angesehen werde.

494) in diesen Sagen auch eine Beziehung auf die letzte Schlacht die Götterdämmerung, nachgewiesen. (Westph. Sagen Bd. 1 No. 229—231 nebst Anm., vergl. Wolfs Hess. Sagen S. 24 No. 33.) So kehrt der Schluß auch der dritten Gruppe zur ersten zurück, indem auch die Sage vom Ritt Wodans auf eine Schlacht hinweist, in der die Vorstellungen vom Siege über die Riesen mit den Sagen von der letzten Schlacht, in der die Götter unterliegen, in einander fließen.

IV. Vierte Sagengruppe.

Das Hufeisen Denkmal einer Teufelspredigt und einer Hexenversammlung.

Die Sagen dieser vierten Gruppe, die sich an solche in Steinen oder Felsen befindliche Roßtrappen knüpfen, lassen den Zweck derselben unmittelbar erkennen; sie geben diese Steine für Tanzplätze der Hexen und Opferaltäre oder Kanzeln des Teufels aus. Auch hier sind Teufel oder Hexen an die Stelle der heidnischen Götter getreten.

1. In der Lausitz bei Bautzen ist ein niedriges Felsenthor, die Hölle genannt, auf dessen obere Felsplatte ein Hufeisen eingehauen ist, 6" lang, 4" breit und 2" tief (Preuskers Blicke in die vaterländische Vorzeit, I S. 187 und 199 abgebildet, Taf. I No. 8 u. 31). Zwar weiß die Sage sonst hier nur von Wendischem Götzendienst, was natürlich ist, da diese Gegend bei Einführung des Christenthums von Wenden bewohnt wurde und noch wird. Es kann daher zweifelhaft sein, ob dieses Mal schon aus der vorwendischen, d. h. deutschen Zeit stammt, zumal da das Pferd auch den Slaven heilig war. Da jedoch in verschiedenen später von Slaven bewohnten Gegenden an solchen Roßtrappen sich Sagen erhalten haben, die ohne Zweifel germanischen Ursprungs sind, wie die Uebereinstimmung mit Sagen in Gegenden, in denen nur Deutsche gewohnt haben, beweist, so können sie auch von den Germanen auf die Slaven als Heiligthümer übergegangen sein.

2. Nach Müllenhof S. 546 n. DXLV lautet eine Holsteinische Sage: „Bei Hackelshörn, wo jetzt die Eisenbahn (von Altona nach Kiel) vorüber geht, liegt ein ziemlich grosser platter viereckiger Stein, der läßt sich nicht von seinem Platze bringen. Denn so oft man ihn auch fortgeführt hat, so lag er doch am nächsten Morgen jedes Mal wieder an seiner Stelle. Auf dem Stein kann man die Spuren von vielen Thieren sehen, den Huf eines Pferdes, die Kralle eines Vogels, ja auch die Spur eines Menschenfußes. Man weiß nicht, wie diese dahin gekommen; aber in der Mainacht haben die Hexen früher hier ihren Tanzplatz gehabt.“ Leider ist der Stein vom Eigenthümer zerhauen und zum Fundament einer Scheune verbraucht, die merkwürdiger Weise zu einem Wirthshause gehört, das der Himmel heißt, dem ein anderes Wirthshaus, die Hölle genannt, nahe liegt.

3. Dieselben Figuren kommen auch sonst vor, ohne daß die Sage sie berücksichtigt. So erzählen Kuhn und Schwarz (Nordd. Sagen S. 297 No. 335. Mündlich): „Bei Burhave unweit Wittmund liegt ein großer Stein, der wohl noch ebenso tief in die Erde hineingeht, als er über derselben hervorragt, den soll ein Hüne dorthin geworfen haben, und zwar sagen einige, es sei Simson gewesen. Er stand nämlich auf der Berghausenschen Feldmark und wollte mit dem Steine den Burhaveschen Kirchthurm einwerfen, da riß aber eine Kette seiner Schleuder und der Stein fiel vor der Kirche nieder, wo er noch heute liegt. Auch ein Pferde- und Hahnenfuß sind oben im Stein eingedrückt, wovon die aber herrühren, weiß man nicht.“ Die hier erzählte Sage kommt unzählige Mal vor, wir erinnern nur an Hattlund im Schleswigschen (II 14). Der Kampf des Teufels gegen die Kirche deutet auf das Widerstreben des Heidenthums gegen das Christenthum, das bestimmter ausgesprochen wird in den weiter unter folgenden Sagen dieser Gruppe. Wegen der Zeichen, die neben dem Hufeisen vorkommen, haben wir diese Sage auf die von Hackelshörn folgen lassen.

4. Schärfer ausgeprägt findet sich die Erinnerung an heidnischen Gottesdienst in Bezug auf einen ähnlichen Stein in der Altmark wieder (Temme, Volkssagen d. Altm. S. 110 Priegn. No. 26).

Zwischen dem Amte Reetz und dem Dorfe Rietzig steht am Wege ein großer Stein, um welchen kleinere Steine herum liegen. Auf dem großen Steine findet man allerlei Figuren von Menschenhänden und Füßen und von Thierklauen eingedrückt, und man unterscheidet besonders den Fuß von einem Frauenzimmer, den Fuß von einem Kinde, eine Hand und ein Hufeisen. Man erzählt sich, daß der Teufel einmal eine Krügerin, so die Bauern im Kruge betrogen, geholet und auf diesen Stein gesetzt, da dann plötzlich viele Geister mit Pferde- und Bocksfüßen gekommen, die um sie herumgetanzt und einen höllischen Lärm gemacht. Wie nun die Krügerfrau in großer Todesangst dem zusehen muß, da kommen des Weges zwei unschuldige Kinder. Die gewahren von all' dem Spuck nichts und setzen sich ruhig auf den Stein zu der Krügerin, um sich auszuruhen. Und in dem Augenblick ist denn auch Alles verschwunden gewesen." Hier ist die Hinweisung auf eine heidnische Festversammlung unverkennbar, sofern sie von christlichen Priestern als eine Versammlung von bösen Geistern oder dieselben verehrenden Menschen dargestellt werden mochte; nur ist mit Beziehung auf eine bestimmte Person dieselbe als nur einmal vorgekommen gefaßt. Von dieser Person wird aber dasselbe erzählt, was eben bei einem gleichartigen Stein zu Darnstedt bei Stendal und von Hufeisen an und in der Kirche zu Schwarzenstein bei Königsberg (Vergl. oben III, 1.) Ein Verhältniß zum Teufel aber entgegengesetzter Art, so fern er nicht strafend, sondern als Verführer erscheint, kommt öfter in Sagen vor, seltener mit Beziehung auf einen solchen Hufeisenstein.

5. J. W. Wolf (Hessische Sagen, Göttingen 1853 No. 128 S. 87) giebt Folgendes: „Bei den Schmitts-Aeckern zwischen Dollbach und Motten steht ein Kreuz von Stein, an dem man den Eindruck eines Pferdefußes sieht. In der Nähe dieses Kreuzes erwartete einst ein Mädchen ihren Geliebten und sehnte sich wohl allzusehr nach ihm, so daß ihr Herz der Sünde nahe war. Da trat plötzlich die Gestalt, wie die ihres Liebsten, der ein Jägerbursch war, aus dem Wald und kam querfeldein auf sie zu. Mit freudiger Hast eilte sie ihm entgegen und reichte ihm die Hand, doch da faßte der Jäger sie stürmisch an und wollte sie zu seinem Willen zwingen. Sie rang sich sträubend, als sie an das Kreuz kam, da

rief sie jammernd: Jesus, Maria, Joseph steht mir bei! Sogleich fühlte sie sich frei, sie hörte nur noch wie der Jäger wild mit dem Fuße auf den Stein stampfte, dann sank sie ohnmächtig hin. Als sie wieder zu sich kam, sah sie den Eindruck im Stein und erkannte, in welcher Gefahr sie durch den Bösen gewesen war, den ihr Ruf verscheucht hatte.“ (Vergl. No. 129 S. 88.) So verschieden diese Sagen, so ist doch überall im Verhältniß zum Teufel die Beziehung zum Heidenthum unverkennbar, wenn auch nur ziemlich entstellt und allgemein.

6. Gradezu als Opferstein wird ein solcher Stein mit dem Hufzeichen bezeichnet in folgender Sage. (J. D. H. Temme, die Volkssagen von Pommern und Rügen, S. 216 No. 178): „An dem Wege von Demmin nach Buschmühl liegt ein großer Stein, von dem man sich Folgendes erzählt: Vor Alters hat der Teufel einmal in dieser Gegend sein Regiment gehabt, und man hat ihm alle Jahr eine schöne und reine Jungfrau auf diesem Stein zum Opfer bringen müssen, die er dann mit sich genommen hat, nachdem er zuvor mit ihr auf dem Stein herumgetanzt. Das hat lange Zeit gedauert, bis ihm zuletzt einstmals eine überaus fromme Jungfrau geliefert wird. Wie zu der der Teufel kommt, um den Reigen mit ihr zu beginnen, da ruft sie in ihrer großen Noth laut Gott um Hülfe an und augenblicklich muß der Teufel abziehen. Dabei hat er vor Ingrimm seine Füße so tief in den Stein gedrückt, daß die Spuren davon nimmer wieder daraus verschwinden. Man sieht noch jetzt darin einen Pferdefuß und einen Menschenfuß, denn der Teufel hat einen Fuß wie ein Mensch, den andern aber wie ein Pferd. Man sieht in dem Steine auch noch die Spur eines Hühnerbeines, wie die aber hineingekommen ist, weiß man nicht.“

Die vier Steine von Hackelshörn, Burhave, Ritzig und Buschmühl unterscheiden sich von allen früher genannten dadurch, daß sie neben dem Pferdehuf auch Menschenfüße, eine menschliche Hand und Thierklauen, namentlich Vogelfüße, zeigen. Menschenfüße kommen wenigstens eben so häufig als Hufeisen auch einzeln auf Steinen vor. Wolf (Beiträge Bd. 2 S. 25) hat aus den sich daran knüpfenden Sagen geschlossen, daß sie in ähnlicher Beziehung zu Donar oder Thor stehen, wie das Hufeisen zu Wodan. Die Hand aber scheint

das Symbol des Kriegsgottes zu sein, (der im Norden Tyr, in Süd-Deutschland Zio, bei den Sachsen Tio und Saxnot hieß), weil er nach der nordischen Mythologie einarmig war. Auf dieselben höchsten Götter, zu denen etwa noch Fro oder Freyr hinzuzufügen ist, scheinen sich auch die Thierklauen zu beziehen. Denn dem Wodan ist der Wolf, dem Donar der Bock und dem Zio oder Saxnot der Hahn, dem Fro der Stier und Eber heilig gewesen. Diese vier auch dem Wesen nach verwandten Götter werden oft zu je dreien zusammengestellt, (Simrock D. Mythol., § 57.) wie denn diese ersten drei Götter wahrscheinlich schon vom Tacitus (Germ. 9) gemeint sind, wenn er Mercurius, Hercules und Mars als die am meisten von den Germanen verehrten Götter nennt. Auch ist das Andenken an diese drei Götter noch in den von ihnen benannten Wochentagen, die auf einander folgen, erhalten; Dienstag (im Englischen Tuesday) von Zio; Mittwoch, früher Wodanstag, heißt im Englischen noch jetzt Wednesday von Wodan, Donnerstag von Donar. Doch scheint in einigen Gegenden Fro die Stelle des Zio eingenommen, in andern neben ihn getreten zu sein.*) (Simrock d. M. § 100.) Auch hatte jeder dieser drei Götter seine besondere Waffe: Wodan den Speer, Zio oder Saxnot das Schwerdt, Donar den Hammer oder die Keule. Diese waren auch symbolisch im Gebrauch im alten Holstenlandrechte (Ding und Recht), wo der Dingvogt ein Schwert, die Dingleute Speere oder Keulen trugen. Davon ist auch bei uns noch bis auf den heutigen Tag eine Spur erhalten, indem in Billwerder bei Verlassungen der Bauernvogt ein Schwerdt führt. Deshalb mögen diese drei Hauptgötter in der Verehrung enger verbunden gewesen und die Symbole an den genannten Malsteinen (oder Altären?) daraus zu erklären sein.

7. Oft ist in den Sagen von dem christlich umgestalteten Mythos nur die Bestrafung des Bösen übrig geblieben und die Pferdetrappe als die Erinnerung an den Teufel gefaßt, der die

*) Den Fro hoffen wir demnächst an einen andern Ort im Satur, von dem der Sonnabend früher Satertag hieß, auch als Wochengott nachzuweisen.

Strafe vollzogen. Eine Sage der Art theilt W. Schäfer (Deutsche Städtewahrzeichen I, S. 102) mit: „In Dresden im steinernen Fußboden der Orgelempore der Kreuzkirche wurde bis zum Jahre 1760 der Tritt eines Pferdehufes gezeigt, eingestampft vom Teufel, als er einen Kreuzschüler, welcher während der Predigt auf dem Chore Karten gespielt, weggeholt habe." (Vergl. Wolf N. S. No. 468) Da nach Schäfer der sog. Pferdefuß eine ausgeblätterte Galle des Gesteins, so mag es fraglich sein, ob die Sage ursprünglich an diesem Stein haftete oder nur der Aehnlichkeit wegen von anderswo auf ihn übertragen ist. Denn ähnliche Sagen finden sich in gar vielen Kirchen, z. B. in der alten Nicolaikirche in Hamburg und in der noch vorhandnen in Kiel, wo die Stelle bezeichnet ward, wo der Teufel den Chorknaben gegen die Wand geschleudert, und ein Fenster, durch welches er davon gefahren sein sollte.

8. Verwandt ist eine Sage, die erzählt wird im zwölften Jahresbericht des altmärkischen Vereins f. vaterl. Gesch. u. Industrie, herausg. von Th. J. Zechlin, Salzwedel 1859 S 24 No. 6 (Der Hexenstein bei Nettgau): „Ein Hünengrab *) zwischen Gladdenstedt und Nettgau, drei Meilen südwestlich von Salzwedel, wird der Hexenstein genannt, worüber folgende Sage herrscht: „Ein Bienenwirth kommt mit einem Fuder Bienenkörbe gefahren. An der Stelle des Hexensteins wirft sein Pferd ein Fohlen, der Sohn des Fuhrmannes, der das Fohlen näher ansehen will, wird von demselben erschlagen. Zum Andenken ließ der Vater den Huf des Pferdes und eines Fohlens mit einem Kreuz in den Stein hauen, der noch zu sehen sei. Referent, der dieses Hünengrab besehen, hat nichts davon gefunden." Der Vollständigkeit wegen übergehen wir diese Sage nicht, obgleich sie wenig Inhalt hat. Das Kreuz ist häufig Bezeichnung eines Orts, wo Jemand erschlagen, neben

---

*) Sind die eigentlichen Hünen- (d. h. Stein-) Gräber auch viel älter als die Einwanderung der Deutschen, so können sie doch von diesen, wie die eingehauenen Hufeisen beweisen, als geweihte Orte benutzt sein. (Vergl. I, 4 u. 5).

der Pferdetrappe, wie am Bickelstein, möchte es aber ein Zeichen des Christenthums sein, das einem heidnischen Heiligthum eine christliche Weihe geben sollte.

9. Ausführlicher und deutlicher, und daher auch wichtiger, ist eine Sage bei J. W. Wolf (Hessische Sagen, Göttingen 1853, No. 5 S. 4), „Die zwölf Männer“ überschrieben. Sie lautet: „Zwischen Seeheim und Niederbeerbach liegt ein Stein am Wege, auf welchem man ein Hufeisen eingedrückt sieht; an der Stelle soll es nicht geheuer sein. Als im letzten französischen Kriege der preußische Stab in Seeheim lag, da mußte der Corporal Petersen in einer Nacht als Ordonanz nach Niederbeerbach reiten. Als er in die Nähe des Steins kam, stutzte sein Gaul, und sieh' da, der Wald war so hell wie am Tage, daß man jedes Reis auf den Bäumen zählen konnte. Er ritt dennoch weiter und fand an dem Stein einen schwarzbedeckten Tisch mit schwarzem Schreibzeug. Daran saßen zwölf Männer, deren einer blutroth gekleidet war. Vor ihm lag ein Viertelsbogen Papier, diesen nahm er vom Tisch; gab ihn seinem Nebenmann und sprach: Schreib du. Der aber schüttelte mit dem Kopfe und gab das Blatt weiter, indem er gleichfalls sprach: Schreib Du. So ging das Blatt herum bis es wieder zu dem blutrothen kam. Dieser bot es jetzt dem Corporal mit den Worten: schreib du! Doch der wagte vor Angst nicht auch nur ein Glied zu rühren. Da rief der Blutrothe im wehklagenden Tone, der dem Corporal in's Herz schnitt: So will denn Niemand schreiben! und im selben Augenblick war alles verschwunden und ringsum herrschte wiederum finstere Nacht. Der Corporal aber sprengte so schnell er konnte, gegen Niederbeerbach hin. Dort erzählte er am andern Tage dem Pfarrer Scriba die ganze Geschichte und der schalt ihn und sprach: Wenn du nur geschrieben hättest: das Blut Christi macht uns rein von allen Sünden, dann wärst du ein reicher Mann und die Geister wären erlöst. Jetzt hast du nichts als den Schrecken und die Geister müssen um so länger wandern. Ja, sagte der Corporal, wer das gewußt hätte!“ Der Herausgeber giebt die Anmerkung: „So haben die drei Männer im Zobtenberg ein Buch vor sich, ein König im Lauenburger Berg hält einen Brief in seiner Hand, vor den drei Männern im Keller bei Salurn liegt eine mit Kreide

beschriebene Tafel, D. S. 264, 380 21. Was heißt das? es fehlt uns noch eine Sage, die den Schlüssel dazu giebt. Wenigstens ist mir keine bekannt. Da die Versammlung an einem Hufeisenstein stattfindet, vergleiche ich sie den Hexen- oder Geisterversammlungen zu Hackelshörn und Rietzig. Blutroth erscheint der Teufel auch sonst oft, wie Mephistopheles und Samiel. Nicht eine Erlösung, wie der Pfarrer Scriba annimmt, sondern eine Verführung, die in mehreren der mitgetheilten Sagen in derber Wirklichkeit vorgeführt wird, scheint hier gleichsam abstract in der Unterschrift eines Vertrags wie mit Theophilus und Faust beabsichtigt. (Grimm D. M., S. 969.) Eigenthümlich ist nur, daß die Verschreibung hier in Gesellschaft, und zwar von 12 Männern, geschehen soll. Ist damit vielleicht eine Gerichtssitzung in Verbindung gesetzt oder eine Erinnerung an die zwölf obersten Götter Asen (Osen, Ansen), wie sie eine Sage auch nach Hamburg versetzt? (Bodo's Sassenchronik z. J. 798.) Auffallend ist auch die allgemeine Verweigerung der Unterschrift. Da der Teufel Wodans Stelle einnimmt, könnte das Schreiben auch an die Erfindung und den Gebrauch der Runen, die ihm zugeschrieben wird erinnern, wie in der Edda die Havamal Str. 145 schildern und für die Germanen Tacitus (Germ. c. 16) bezeugt, der Bukarester Armring und das goldene Horn von Tondern bestätigen. Doch bleibt es immer mißlich, das darf man sich nicht verhehlen, eine so offenbar verstümmelte und entstellte Sage ohne mehr entsprechende Parallelen sicher deuten zu wollen.

10. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum wird am schönsten und klarsten geschildert in einer Sage von der Teufelskanzel in der Nähe von Baden-Baden im Schwarzwalde. Dieselbe ist mehrfach in Prosa veröffentlicht und poetisch bearbeitet. Wir geben dieselbe nach J. W. Wolf (Deutsche Mährchen und Sagen, Leipz. 1845 No. 449 S. 559), Teufelspredigt und Engelspredigt aus G. Schwab, Wanderungen in Schwaben, S. 217. (Vergl. Grimm D. S. No. 190), und Schreiber Sagen a. d. Rheinp. S. 182 No. 63.)

(a) „Auf der Teufelskanzel oberhalb Gernsbach predigte einst der Fürst der Hölle vor zahlreichen Zuhörern, bis ein Engel vom

Himmel gesandt ward, auf dem entgegengesetzten Berge bei Eberstein seine Kanzel zu errichten und die Menschen mit himmlischer Beredsamkeit auf den guten Weg zu leiten. Das verdroß den Satan, er tobte in sieben Felsenkammern des Hochgebirges oberhalb Loffenau, wie ein Erdbeben, spielte mit den ungeheuren Blöcken Ball, baute in der Nähe der Wolken die Teufels-Mühle, legte sich ermüdet von der Arbeit so schwer in ein Felsenbett nieder, daß seine Gestalt noch ausgedrückt in dem Gestein mit Pferdehuf und Schweif sichtbar ist; er stampfte, rasselte, tobte in seiner Mühle, so oft der Engel drüben predigte. Von der Herrenwiese sah Gott der Vater dem Unwesen zu und schleuderte den gefallenen Engel in seine eigne Teufels-Mühle hinab, so gewaltig, daß auf dem Hochgebirge der Fußtritt des stürzenden noch sichtbar ist." Von den poetischen Bearbeitungen theilen wir noch die von Adolf Stöber mit, die A. Rodnagel (Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller, Dresden und Leipzig 1836, S. 112) und Schnezler (Badisches Sagenbuch, zweite Abtheil. Karlsruhe, o. J., Bd. 2 S. 256) wiederholen:

(b.) Die Teufelskanzel bei Baden.

Du schauerst, Wanderer, ob dem Graus,
Rings hier im Thal und Wald umher;
Du siehst nur Felsen grau und schwer,
Kein freundlich Blümlein ragt heraus.
Du fragst, woher das Schrecken kam?
Das weiß die Sage wundersam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten fernen Zeiten;
Der Teufel hergezogen kam,
Aufsteigend aus den heißen Fluthen,
Aus Badens tief verborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluthen,
Den Blick von rothem Lichte hell.
So bricht er auf, erklimmt die Höhn
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß sie versammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele.

Man sah's vom Schloss' und Hütte zieh'n,
Als ging's zu Tanz und Waffenspiele.

Der Böse stellt sich drauf mit Neigen,
Gar sittsam auf den höchsten Stein,
Und als die Hörer alle schweigen,
Beginnt er leise, mild und fein
Die Rede, süß und klug ersonnen,
Und spricht von seines Reiches Wonnen,
Von ew'gem Glanz und Herrlichkeit,
Die seinen Dienern stehn bereit.
Er weiß mit losem Trug und Spott
Die Geister listig zu bethören,
Daß schon in mancher schwachen Brust
Sich hebt und regt die sünd'ge Lust,
Und spöttelnd über den lieben Gott
Man kann viel leid'ge Worte hören. —

Da fällt's wie lichter Wetterschein
Tief in den finstern Wald herein:
Genüber des Bösen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauschet
In silberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand,
Und still bewegt die Menge lauschet.

Und wie er spricht, beginnt's zu tagen
Wie Himmelsroth in jeder Brust;
Sie fühlen mächtig, unbewußt,
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böse wüthet bald allein
Auf dem verlassenen Kanzelstein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch süßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang.
Von aller Lippen festlich klingt,

Aus allen Herzen gläubig schwingt,
Empor sich heiliger Bußgesang. —
Der Böse mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Riesenkrallen gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felsen Last
Und schleudert die Bäume groß und schwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß schwarze Quellen fluthen heraus.
Und fluchend schlägt er den scharfen Huf
Zum ew'gen Zeichen tief in den Stein
Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.
Zieh' schnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böse die Menschen an,
Und will er dich locken zur sünd'gen Lust,
So öffne dem guten Engel die Brust.

Eine andere poetische Bearbeitung von Emilie Scotzniovsky findet sich bei Schnetzler Bd. 2 S. 258.

Nicht ferne von Baden-Baden, an dem Theil des Schwarzwaldes, der Hornisgrinde genannt wird, östlich von Achern, findet sich eins der merkwürdigsten Denkmäler mit einem eingehauenen Hufeisen, dessen Kenntniß ich Herrn Studiosus Wedde verdanke, der mir mit der beigefügten Abbildung (Tafel I, Figur 3 und 4) folgende Beschreibung mitgetheilt hat: „Dieses Steindenkmal findet sich auf badischem Boden, etwa 2 Meilen östlich von der Station Achern, 1½ Stunden nördlich vom Dorfe Seebach, an der Westseite des Fußweges vom Mummelsee nach dem Steinsignal auf der Hornisgrinde, über 3000' über dem Meere, dicht unter der oberen Grenze des Baumwuchses. Ein etwa 20—25' langer Deckstein, der an den Seiten und der Unterfläche einigermaßen geglättet ist, ruht auf 2 Mauern, die in der Construction an die von Tiryeth erinnern. Die so überdeckte Höhlung hat einen im Boden liegenden platten Fels zum Fußboden, ist etwa 8—10' tief, 6—8' hoch; die Rückseite wird durch die Bergwand geschlossen, aus welcher der

Deckstein mit der Nordseite hervorragt. Die Oberfläche desselben liegt am Ostende etwa 8 ', am Westende etwa 12 ' breit frei. In der Mitte ist eine flache Vertiefung, in der sich Regenwasser hält. Am Ostende findet sich ein Hufeisen und eine birnförmige Figur, die an Stellen sehr tief eingehauen ist. Die Angaben der Himmelsrichtung sind nur ungefähre. Der innere Raum ist durch häufige Feuer stark geschwärzt, die wohl neuen Datums sind." Vergeblich habe ich mich in Schnetzlers und Baders Badischen Sagenbüchern nach einer das Denkmal betreffenden Sage umgesehen. In den von Schnetzler S. 103—15 mitgetheilten Sagen aus der Umgegend des Mummelsees von Hippolyt Schreiber ist das Denkmal nicht einmal erwähnt. Das Denkmal selbst wie das Hufeisenzeichen geben sich selbst unzweifelhaft als Werke kund, die von Menschenhänden gemacht sind.

11. Ganz ähnlich ist eine Sage aus dem Spessart bei „A. Kaufmann Sagen und Bräuche aus der Main- und Taubergegend", in Mannhardts Zeitschr. für deutsche Mythol. Bd. 4 Heft 1, S. 20 No. 5. „Auf dem Steckelhan im Spessart wohnte ein höchst räuberischer und grausamer Riese, der gewöhnlich auf einem pechschwarzen Pferde auszog und durch seine Greuelthaten das ganze Land in Furcht und Schrecken versetzte. Da kam ein christlicher Einsiedler in die noch heidnische Maingegend, errichtete Werthheim gegenüber ein Kreuz und verkündete den reinen Glauben. Die bekehrten siedelten sich in seiner Nähe an und so entstand allmälig ein kleiner Ort, welchem man den Namen Kreuzwerthheim beilegte. Davon hörte der Riese auf dem Steckelhan und als sich am nächsten Sonntage die Gläubigen zur Anhörung der Predigt um ihren Einsiedler versammelten, sprengte plötzlich der gefürchtete Reiter, einen gewaltigen Speer schwingend, unter die wehrlose Menge, die entsetzt aus einander stob und ihr Heil in der Flucht suchte. Nur der Einsiedler blieb stehen, sprach ein kurzes aber kräftiges Gebet und siehe da, plötzlich bäumt sich das schwarze Roß und wirft seinen Herrn mit solcher Gewalt zu den Füßen des Kreuzes nieder, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgiebt. Das Roß ist mit einem Mal wieder sanft geworden, läßt sich von dem Einsiedler ruhig in einen Stall führen, und als selbiger es am folgenden Morgen besucht, hat sich die pechschwarze Farbe in das reinste Blüthenweiß verwandelt.

Wenn man ein krankes Pferd nur in die Nähe des Schimmels brachte, heilte jedes Uebel, und als das Thier, nachdem es noch vielfache Wunderkuren vollbracht, starb, bewahrte man zum Andenken eines seiner Hufeisen, welches auch lange an dem Kirchthurm angenagelt zu sehen war." Der Name Teufelskanzel kommt von vielen ähnlich gelegenen Felsen vor mit ähnlichen Sagen, so bei Altenahr (Ziehnert, Preußens Volkssagen 1, No. 43 S. 243), im Hangenstein bei Gießen (J. W. Wolf, Hess. Sagen No. 131 S. 90), bei Illschwang (Schöppner, Sagen der Bairischen Lande, Bd. 2 S. 131 No. 581), oberhalb Abbach an der Donau (Panzer, Bayersche Sagen Bd. 2 S. 56), in Mähren bei dem Markte Rossitz, westlich von Brünn oberhalb des sumpfigen Entensees (Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich, S. 87), in der Nähe von Darmstadt und vielen andern Orten. Kann diese Sagenform sich auch erst nach Einführung des Christenthums so gestaltet haben, so zeugt sie doch nicht nur für eine lebendige Erinnerung an das Heidenthum, die sich an eine Cultusstätte anknüpfte, sondern ist wahrscheinlich auch an die Stelle eines ähnlichen Mythus getreten. Die Sage aus dem Spessart ist vor den übrigen bemerkenswerth, weil sie in dem Riesen durchschimmern läßt, daß der Mythus vom Kampf der Götter gegen die Riesen der Sage zum Grunde liegt, der Einsiedler mit den Christen also die Stelle Wodans angenommen hat, und die Hufeisen, das Zeichen Wodans, bezeugen, daß die christliche Kirche ein Heiligthum Wodans verdrängt hat. (Vergl. I, 30.)

12. Schließlich kommen wir auf die in Norddeutschland berühmteste Teufelskanzel auf dem Brocken, von dem G. G. Fr. Brederlow, der Harz, 2. Ausg., Braunschweig 1859, S. 299 berichtet: „Das Hexenwaschbecken, auch Teufelsnapf genannt, ist ein muldenförmig ausgehöhlter Granitblock, unweit der Teufelskanzel, angeblich mit nie versiegendem Wasser. Zum großen Hexensabbathe (1. Mai) kamen die Unholde auf allerlei abenteuerlichen Vehikeln durch die Luft angeritten und kühlten sich durch Waschen aus jenem Napfe ab; der Teufel war bei diesen Festen bisweilen heiter, liebte einen Spaß, ließ die Hexen kopfüber springen und besprengte sie aus jenem Becken mit Wasser; nach der Mahlzeit ging auf dem

Tanzplatze der Tanz an, ein runder Reigen, das Gesicht nach Außen gekehrt; eine Hexe in der Mitte des Kreises stand auf dem Kopfe und diente als Lichtstock; nach dem Schlusse des Festes eilte der ganze Höllenspuck zu jenem Teufelsnapfe, ließ sich mit dem höllischen Weihwasser vom Teufel bespritzen und zog durch die Lüfte wieder heim. Nach der Volkssage bestand das Wasser aber nur aus den giftigen Niederschlägen des schädlichen Nebels oder verderblichen Dunstes. Der Hexenbrunnen fließt gleichfalls durch den Kellbeck der Ilse zu, eine weiche, kalte und reine, nie schwächer, nie stärker sprudelnde Quelle, die in einem Tage 1440 Kubikfuß Wasser spendet. Nach der Sage soll dieses Hexenwasser in gut verschlossenen Gefäßen seine Güte viele Jahre lang bewahren. Die Hexenkanzel, Teufelskanzel oder Hexenaltar, sind eigentlich die übrig gebliebenen Urkunden der ehemaligen höhern Felsencolosse des Brockens; von Menschenhand sind sie nicht zusammengetragen. Wahrscheinlich dienten sie in altgermanischer Zeit zu Opferstätten der Andächtigen und deswegen wurden sie von dem spätern christlichen Aberglauben die Hexen- und Teufelssteine genannt. Es ist bekannt, daß allgemein in Deutschland ein jährlicher Hauptauszug der Hexen auf die erste Mainacht (Walpurgis) angesetzt wird, d. h. in die Zeit eines Opferfestes und der alten Mai-Versammlungen des Volks. Am ersten Mai wurden noch lange Jahrhunderte hindurch die ungebotenen Gerichte gehalten, auf diesen Tag fiel das fröhliche Maireiten unserer Vorfahren, das Anzünden des heiligen Feuers u. s. w.; kurz, der Tag war einer der hehrsten unseres germanischen Alterthums. Auch fahren die Hexen nur an solche Plätze, wo vor Alters Gericht gehalten wurde oder heilige Opfer geschahen, namentlich nach Bergen; alle Hexenberge waren Opferstätten." — Stimmen wir auch im Allgemeinen der Ansicht bei, daß die Sagen von Hexen und Geisterversammlungen ein Nachklang von gottesdienstlichen Versammlungen der heidnischen Zeit sind, so kommt dabei doch ein wesentliches Bedenken in Beziehung auf den Brocken in Betracht. Es ist an sich unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß den 1. Mai auf dem Brocken in heidnischer Zeit um Walpurgis ein großartiges Fest gefeiert sei, weil der Brocken um diese Zeit noch mit Schnee bedeckt und die Witterung meist rauh und kalt ist. Ja, man möchte

zweifeln, ob er selbst im tiefen Sommer ein zur Festfeier geeigneter Platz sei, da dort fast nie dauernde angenehme Temperatur herrscht, wenigstens eine solche Zeit mit einiger Sicherheit oder auch nur Wahrscheinlichkeit sich erwarten oder voraus bestimmen läßt, wie es mit Festzeiten der Fall sein muß. So scheint mir eine Festfeier auf dem Brocken überhaupt zweifelhaft. Dagegen mag aber der Brocken und ebenso die höchsten Kuppen und Gipfel anderer Gebirge grade wie in Griechenland der Olympos für Sammelplatz der Götter gehalten sein, was seine Erklärung außer dem athmosphärischen Ursprung der Götter-Mythen besonders darin findet, daß solche Berggipfel als Sammelplätze oder Anziehungspunkte der Wolken auf das Wetter, d. h. auf alle atmosphärische Erscheinungen bestimmend einzuwirken schienen, weil man an den dort beobachteten Erscheinungen die Veränderungen des Wetters vorhersehen konnte. Die Götter, oder genauer gesprochen, ihre Thaten, sind nun aber eben die verschiedenen atmosphärischen Erscheinungen. Dabei spielen die Wolken die Hauptrolle: sie wurden aber bald als Frauen (Wasserfrauen), bald als verschiedene Thiere, Pferde, Kühe, Hunde, Böcke, Katzen, Hasen u. s. w. vorgestellt. Der Volksglaube nun scheint die weisen Frauen, die Seherinnen unseres Heidenthums, mit den Wolken- und Waldgöttinnen, die denselben Namen (H e x e n, H a g e - i d i s e n, d. h. Waldfrauen oder Waldgöttinnen) geführt haben mögen, verschmolzen zu haben. Da nun dieselben Wolken als die genannten Thiere aufgefaßt und benannt waren, mußte von selbst daraus die Vorstellung sich entwickeln, daß die Hexen sich in diese verschiedenen Thiere verwandeln konnten oder auf denselben reitend gedacht wurden. (Grimm D. M. S. 1004 fg.) Seitdem durch Mönche und Priester die heidnischen Götter im Volksglauben zu Teufeln wurden, flossen auch die nach Einführung des Christenthums an heiligen Orten des Heidenthums zusammenkommenden Anhänger desselben in der Ueberlieferung mit den Götterversammlungen und deren Zügen in Wind, Wolken und Gewitter zusammen (Vergl. III, 12 und 15).

13. Hat das Hufeisen mythisch auch eine allgemeine Bedeutung (Niederschlag des Regens) und konnte deshalb auch Göttinnen beigelegt werden, so trat doch überwiegend die Beziehung auf Wodan

hervor. Wo nun Hufeisen und auf dasselbe bezügliche Sagen an Kirchen haften, wie in Leipzig, Gudensberg, Tangermünde, Ellrich und Schwarzenstein, durften wir annehmen, daß die Kirchen an die Stelle heidnischer Heiligthümer getreten sind, die wohl meistens unmittelbar dem Wodan geweiht waren. Wenn hie und da eine Beziehung auf andere Götter wie Balder hervortritt, mag eine mittelbare Weihe durch Wodans, als des höchsten Gottes Symbol, anzunehmen sein. Eignen sich nun keineswegs alle Plätze, wo sich Roßtrappen in Stein finden, namentlich an steil abfallenden Gebirgshöhen, zu Cultstätten, die zugleich für Festversammlungen bestimmt waren, so müssen wir wohl zweierlei geweihte Plätze unterscheiden, die eben genannten, wo meistens die Roßtrappen Naturmale sind, wo dennoch bei besonderen Gelegenheiten geopfert und gebetet werden konnte, und solche, die zu Festversammlungen bestimmt waren, wo das Zeichen des Hufeisens meistens von Menschenhänden eingehauen ist. Diese Plätze mögen bald offne Versammlungsorte, oft aber auch förmliche Tempelhöfe gewesen sein. Von Heiligthümern der ersten Art hat Panzer (Bayerische Sagen Bd. 2 S. 434) ein Zeugniß aus der Edda nachgewiesen aus Fjölsvinnsmal Str. 35—40. Panzer berichtet S. 428: „Bei der Teufelskanzel an der Donau hat sich aber der eingreifende Zug erhalten, daß man ihr heilkräftige Wirkung beimaß. Wer mit Kreuzweh oder einem Bruch behaftet war und durch das Loch dieses Felsens schlof oder sich ziehen ließ, wurde gesund. Man nannte dies „bögeln." Jetzt noch pflegt man solchen Leidenden im Scherzen zuzurufen: „laß dich bögeln!" Dann heißt es S. 434: „Vorzüglich ist es eine Nachricht der Edda, welche auf die Teufelskanzeln Licht wirft; sie besteht in folgenden Strophen des Fjölsvinnsmal:

„„35. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage,
und zu wissen verlange:
wie heißt der Fels,
auf welchem ich weilen sehe
die hehre Jungfrau?

36. Hyfjaberg heißt er,
dieser war lange

der Siechen und der Wunden Freude;
heil wird jede Frau,
die ihn erklimmt
und wäre sie schon ein Jahr krank.

37. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage
und zu wissen verlange:
wie heißen die Jungfrauen,
welche zu Knien der Menglöd
sitzen einig beisammen?

38. Hlif heißt die eine,
die andere Hlifthursa,
die dritte Thiodvarta,
Björt und Blid,
Blidur, Frid,
Eir und Orboda.

39. Sag' du mir das, Fjölsvidr!
was ich dich frage,
Und zu wissen verlange:
ob sie jenen helfen,
die ihnen opfern,
wenn die Noth drängt?

40. Jeden Sommer
opfern die Menschen
am heiligen Altar;
keine noch so große Pest
befällt den Menschen,
den jene aus den Nöthen nehmen.""

„Der Felsen ist also heilig und heilkräftig; er muß erklommen werden; dort wie auf einem Thron weilt die hehre Menglöd und vor ihr, tiefer, sitzen neun Jungfrauen, göttliches waltend. Ihnen werden Opfer dargebracht; keine Seuche hat über den Menschen Gewalt, den sie in Schutz nehmen. Man sieht hieraus, daß sich der Hyfjaberg genau dem Teufelsberg, Teufelskeller, der Teufelsmühl, dem Teufelsloch vergleicht, welche die Sage auch mit den Nornen in Verbindung bringt. Fehlt diese Sage bei dem Teufels-

fels an der Donau, so wird sie durch die Teufelskanzel und durch die Opferüberreste, welche man am Fuße des Felsens fand, ersetzt. Die echten Benennungen dieser altheiligen Stätten sind uns verloren; das Christenthum sah sie als ein Werk des Teufels an und belegte sie mit seinem Namen; aber Krankheit, allgemeine Noth, hinraffende Seuchen drängten zu den alten Göttern, bei welchen man Schutz zu finden hoffte." Ist in der Menglöd fast einstimmig Freya erkannt und darf in dem unter dem Namen Vindkaldr (Windkalt) auftretenden Svipdagr, d. h. Beschleuniger des Tages, (Simrock D. M. S. 30) der in der angelsächsischen Genealogie Wodans-Odins Sohn heißt (Simrock S. 190) ursprünglich Wodan selbst verstanden werden, so haben wir einen Mythus von Wodans Bewerbung um Freya. In den Jungfrauen, die zu den Knieen der Menglöd sitzen, erkannte Grimm kluge Frauen, Weissagerinnen. Wir möchten indeß deren göttliche Vorbilder die Nornen, sofern sie über die Dreizahl hinausgehen, als Heilkundige in ihnen sehen, wie auch schon Panzer andeutet. Weisen die Namen auch zum Theil auf Riesinnen, so hat Weinhold „Die Riesen des germanischen Mythos" (Sitzgsberichte d. Wiener Ak. Phil. hist. Cl., Bd. 26 S. 247) den Ursprung der Nornen aus dem Riesengeschlechte nachgewiesen. — Diese Riesenjungfrauen erkannte Panzer auch in den wilden Weibern, Moosfräulein und verwandten Wesen wieder, denen wir auch die Hexen im gewissen Sinne hinzufügen dürfen, in sofern diesen wie jenen die Kraft Krankheiten zu heilen beigelegt ward. Es ist dann hier der Keim des so verschlungenen Sagengewirres, das wir kennen gelernt haben, zu finden, und während in Svipdagr die Beziehung auf Wodan gegeben, würde in Menglöd das weibliche Wesen der Sage, dessen Pferd seinen Huf im Felsen abgedrückt haben soll, in den Riesinnen (Nornen) die Hexen dieser Sagengruppe ihren Ursprung haben.

Daß nun die Hufeisensteine besonders in Ebenen Tempelhöfe oder Opferplätze, sei es für Wodan oder auch für andere, vielleicht alle Götter bezeichneten, dafür haben sich in einzelnen Orten noch besondere Spuren erhalten. Vom Stein auf der Pickelsteiner Haide meldet die Sage, daß dort früher eine Gerichtsstätte gewesen. Orsesprunk, d. h. Pferdesprung, bei Engter im Hone bei Osna-

brück, wo diese Sagen so üppig wuchern, ist urkundlich als einstiges Freigericht bezeugt (in einer Urkunde vom Jahre 1313, in den Mittheilungen des Vereins von Osnabrück, Bd. 3 S. 349). Da nun zur heidnischen Zeit die Gerichte von den Priestern geleitet und an heiligen Orten gehalten wurden, die Volksgerichte aber unmittelbar ohne allen Zweifel in alter Weise in die christlichen Zeiten übergingen, so dürfen wir darin ein Zeugniß erkennen, daß wo solcher Hufeisenstein sich findet, einst ein heidnisches Heiligthum gewesen.

Auch ist es ferner schwerlich zufällig, daß die Gegend, in der ein solches Denkmal bei Harburg vorkommt, an dem sich die Sage in ihrer reichsten und reinsten Gestalt erhalten hat, Rosengarten heißt, wie schon Krause angenommen hat, bei dem es S. 172 heißt: „Auch der Name Rosengarten, dessen Alter ich übrigens nicht bestimmen kann, hier an der Grenze des alten Rosengaus, wie man ihn gewöhnlich nennt, könnte Bedeutung haben. Der Rosengau heißt nämlich nicht von der Blume, sondern vom Rosse, wie auch Hersefeld früher Rosenfeld genannt, von Roß und Hors seinen Namen trägt. Ebenso entsprechen sich: Rossebrokg, Horsebrug, Horzebroik, Harzebroik, Herssebroik und Hersebroik im Osnabrücker Sprengel. (Mittheilungen des Osn. Vereines 1853, S. 206 fg., Gesch. des Hochstifts Osnabrück S. 10.) Weiset der Rosengarten auf einen Roßhain hin, in welchem Wodans heilige Pferde gehalten wurden? Dann wäre der Karlsstein des Gottes umgestürzter Altarfels, der Quickborn die heilige Opferquelle. Sonst deutet Rosengarten auf Blut und Tod: in Chrimhilds Rosengarten so gut, wie im niedersächsischen Liede Keppensens vom Jahre 1371 über die Lüneburger „Insting-“ (Leibnitz Script. rer. Brunsv. III. p. 185 Chron. Luneb. vom J. 1421.)

Gy Heren, weset alle fro,
Gy sint in den rosengarden.

Die Blutrosen sind es, welche darin wachsen.“

Die Pferde aber, die in heiligen Hainen gehalten wurden, waren nicht Wodans Pferde, sondern Fros (Freys, Grimm D. M. S. 194, Wolfs Beitr. 1, S. 113) oder bei den Deutschen vielleicht Zios (Chr. Petersen, Pferdeköpfe S. 44 u. fg.) Ist auch zunächst an ein Heiligthum Wodans zu denken, so muß der Name

der eines Heiligthums im Allgemeinen sein. Darauf würden auch die „Blutrosen“ hinweisen, so fern sie gestatten an die blutigen Opfer zu denken. Denn opfern hieß blôtan (Grimm D. M. S. 31), daß aber Rosengarten in der deutschen Sage von der Blume genannt sei, scheint mir von Mannhardt überzeugend dargethan (Germ. Mythen S. 449 fg.). Ist dort auch der Rosengarten in einem Berge von Karfunkel erleuchtet, wie die Schilderung vom Innern des Odenberges, des Kyffhäusers u. s. w. bestätigt, ein Nachklang von der Vorstellung, den unsre Vorfahren vom Aufenthalt der Gestorbenen hatten, so widerspricht dem nicht, daß auch ein Heiligthum der Götter so genannt sei, dem eben jene Schilderung verschönernd nachgebildet sein wird. Auch Simrock (D. M. S. 523) hält Rosengarten für den Namen des heidnischen Heiligthums, von dem er Nachklänge findet im Rosenstock des Hildesheimer Doms, in den eben so genannten Vorhöfen christlicher Kirchen und der Bezeichnung des gerichtlichen Urtheils durch eine Rose in den Bildern des Sachsenspiegels, da Gerichte in heidnischer Zeit mit Opfern verbunden waren und an geweihten Orten gehalten scheinen. Daß nun unser Rosengarten ein Heiligthum des Wodan gewesen ist, dafür scheint mir noch die eigenthümliche Benennung des Steins Karlofstein ein Beweis zu sein, in dem ich Karl-Hof-stein erkennen möchte. Denn Hof ist die alte Benennung für ein Heiligthum der Götter (Grimm D. M., S. 32 u. 75), die sich noch heut zu Tage im Namen des Friedhofes erhalten hat. Es ist also ein Stein im Heiligthum des Wodan (Karl), sei es Altar, sei es Malstein mit symbolischer Bedeutung.

Für eine besondere Wichtigkeit der Gegend von Rosengarten bei Harburg in frühester Zeit, wie ein Heiligthum derselben verleihen würde, scheint mir auch ein eigenthümlich breiter Fußweg zu sprechen, der vom Dorfe Sottorf dahin mit bedeutendern Aufwand von Kraft und Zeit geführt ist. Derselbe geht nämlich in ziemlich grader Linie bis in die Nähe der Försterwohnung und zwar durch die Thäler, mitunter auf einem ziemlich hohen Damm und durchschneidet mehrere bei seiner Anlage durchstochene Hügel. Es wird aber schwer sein, einen Grund zu ersinnen, weshalb in neuerer Zeit dieser Weg angelegt sei.

14. Erwägen wir endlich, daß der Karlstein bei Rosengarten an der Grenze zweier Gaue lag, wie der Pickelstein an der Grenze verschiedener Gerichtsbezirke, daß ferner, wie in der Einleitung nachgewiesen ist, hie und da noch jetzt Grenzsteine mit dem Zeichen des Hufeisens versehen sind, so muß auch da ein Zusammenhang sein. Ein Heiligthum an der Grenze zweier Gaue kann für gemeinsame Feste beider bestimmt gewesen sein. Ob, da die das Heiligthum bezeichnenden Steine zugleich Grenzsteine waren, das Hufeisen auf alle Grenzsteine übertragen ist oder denselben eingegraben ward, um sie zu heiligen und unter göttlichen Schutz zu stellen, muß weiterer Forschung überlassen bleiben. Daß aber an solchen Orten Sagen hafteten, die aus Mythen entstanden und die den dort gefeierten heidnischenFesten zum Grunde lagen, bedarf keiner weiteren Erklärung. Die Sagen der letzten Gruppe bezeichnen die Orte der Hufeisensteine im Allgemeinen als heilige Orte, zunächst bestimmt für Verehrung der Götter und Festversammlungen. In der ersten Gruppe sind die Sagen zusammengestellt, in denen der Mythus erhalten, der dem Hauptfeste zum Grunde lag, das, so viel aus dem Mythus zu schließen, ein Frühingsfest gewesen sein muß. Die zweite Gruppe enthält Sagen, in denen theils einzelne Züge desselben Mythus, theils Spuren anderer Mythen, die auf andere Feste Bezug haben können, bewahrt scheinen. Die Sagen der dritten Gruppe bestätigen die aus den beiden ersten sich ergebende Bedeutung des Hufeisens und die Erklärung der Mythen. War nun der heilige Raum durch einen Malstein mit dem Symbol Wodans, des höchsten Gottes, geweiht, so konnte doch derselbe Raum auch der Festfeier anderer, ja aller Götter dienen, wie denn auch andere Götter in den Mythus verflochten sind und dasselbe Symbol auch auf andere Götter, die reitend vorgestellt wurden, bezogen wird, ja hie und da auch Symbole anderer höherer Götter hinzugefügt sind.

Nachtrag. Züge des am Hufeisen haftenden Aberglaubens sind auch Bd. 5 dieser Jahrbücher S. 86 erwähnt, denen noch hinzuzufügen: Ein Hufeisen unter's Butterfaß gelegt, sichert oder erleichtert das Abbuttern.

Inhalt.

Hufeisen und Roßtrappen oder Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung, erläutert von Chr. Petersen.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

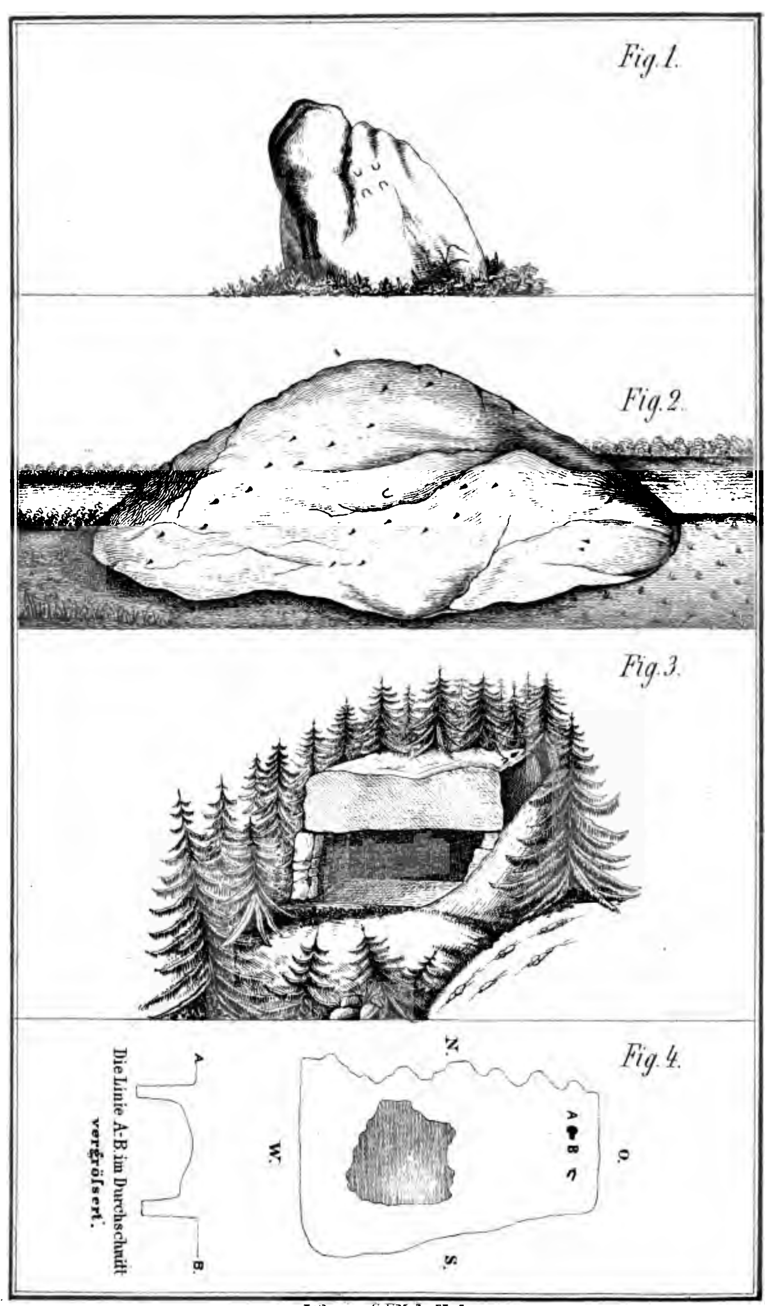
14. Erwägen wir endlich, daß der Karlstein bei Rosengarten an der Grenze zweier Gaue lag, wie der Pickelstein an der Grenze verschiedener Gerichtsbezirke, daß ferner, wie in der Einleitung nachgewiesen ist, hie und da noch jetzt Grenzsteine mit dem Zeichen des Hufeisens versehen sind, so muß auch da ein Zusammenhang sein. Ein Heiligthum an der Grenze zweier Gaue kann für gemeinsame Feste beider bestimmt gewesen sein. Ob, da die das Heiligthum bezeichnenden Steine zugleich Grenzsteine waren, das Hufeisen auf alle Grenzsteine übertragen ist oder denselben eingegraben ward, um sie zu heiligen und unter göttlichen Schutz zu stellen, muß weiterer Forschung überlassen bleiben. Daß aber an solchen Orten Sagen hafteten, die aus Mythen entstanden und die den dort gefeierten heidnischen Festen zum Grunde lagen, bedarf keiner weiteren Erklärung. Die Sagen der letzten Gruppe bezeichnen die Orte der Hufeisensteine im Allgemeinen als heilige Orte, zunächst bestimmt für Verehrung der Götter und Festversammlungen. In der ersten Gruppe sind die Sagen zusammengestellt, in denen der Mythus erhalten, der dem Hauptfeste zum Grunde lag, das, so viel aus dem Mythus zu schließen, ein Frühingsfest gewesen sein muß. Die zweite Gruppe enthält Sagen, in denen theils einzelne Züge desselben Mythus, theils Spuren anderer Mythen, die auf andere Feste Bezug haben können, bewahrt scheinen. Die Sagen der dritten Gruppe bestätigen die aus den beiden ersten sich ergebende Bedeutung des Hufeisens und die Erklärung der Mythen. War nun der heilige Raum durch einen Malstein mit dem Symbol Wodans, des höchsten Gottes, geweiht, so konnte doch derselbe Raum auch der Festfeier anderer, ja aller Götter dienen, wie denn auch andere Götter in den Mythus verflochten sind und dasselbe Symbol auch auf andere Götter, die reitend vorgestellt wurden, bezogen wird, ja hie und da auch Symbole anderer höherer Götter hinzugefügt sind.

Nachtrag. Züge des am Hufeisen haftenden Aberglaubens sind auch Bd. 5 dieser Jahrbücher S. 86 erwähnt, denen noch hinzuzufügen: Ein Hufeisen unter's Butterfaß gelegt, sichert oder erleichtert das Abbuttern.

Inhalt.

Hufeisen und Roßtrappen oder Hufeisensteine in ihrer mythologischen Bedeutung, erläutert von Chr. Petersen.

Druck von C. F. Mohr in Kiel.



Lith. von C. F. Mohr Kiel.

Kiel 1865.

Sechsundzwanzigster Bericht

der

Schl. Holst. Lauenb. Gesellschaft

für die

Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Erstattet

von dem Vorstande

im Jahre 1865.

Kiel 1865.

In Commission der akademischen Buchhandlung.

Bericht des Vorstandes.

Der Vorstand der Schl. H. L. Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer übergibt hiermit den geehrten Mitgliedern das 26. Heft, nachdem wir vor kurzem als 25. eine Abhandlung des Herrn Prof. Chr. Petersen über Hufeisen und Roßtrappen in ihrer mythologischen Bedeutung vertheilen konnten. Das gegenwärtige enthält als Hauptstück eine chemisch-antiquarische Arbeit des Herrn Dr. Ferd. Wibel in Hamburg über die Bronzen, welche an wichtigen Beobachtungen reich ist, die für die Alterthumskunde sehr fruchtbar werden können.

Die Archäologie Schleswigs hat durch das kürzlich erschienene Werk Conr. Engelhardts über die Nydamer Funde (Nydam Mosefund. Kopenhagen 1865) eine große Bereicherung erfahren, ein schätzbares Seitenstück zu desselben Gelehrten Werk über die Süderbraruper Entdeckungen (Thorsbjerg Mosefund. Kopenh. 1863. Vgl. unsern 23. Bericht. S. 23. ff.) Wir werden später Gelegenheit haben, darüber zu handeln, so wie auch die Schrift von J. J. A. Worsaae om Slesvigs eller Sönderjyllands Oldtidsminder (Kopenh. 1865) uns öfter Anlaß bieten wird, sie zu berücksichtigen, was freilich bei dem Ziele des Verf., alle ältere Cultur Schleswigs als dänisch zu beweisen, nicht selten polemisch geschehen wird.

Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, die Flensburger Sammlung Schleswiger Alterthümer zurück zu erlangen. Indessen hoffen wir fest, daß dieselbe dem Wiener Friedenstractat gemäß in die Herzogthümer zurückkehren wird, wenn sie auch augenblicklich verschwunden sein soll.

Unser Museum ist mit dem römisch-germanischen Centralmuseum zu Mainz in regelmäßige Verbindung getreten und hat bereits wiederholt Sendungen von Bronzen zum Zweck der Abformung dahin abgehen lassen. Zuerst im April 1863 die Kron von Söhren

an uns heran: **welche Ergebnisse für die Alterthumskunde wir als Chemiker aus ihnen ziehen können und dürfen; und ob die bisher gezogenen auch jetzt noch ihre Gültigkeit bewahren.**

In der That läßt sich sofort vermuthen, daß bei Gegenständen, über deren Ursprung und Darstellung uns keinerlei historische Nachricht Aufschluß giebt, die Betrachtung des Stoffes derselben ein um so bedeutsameres Moment werden wird. Allein, wenn wir darauf von der Chemie und deren Töchterdisciplinen (Metallurgie, Technik) auf die Geschichte überspringen wollen, dann müssen wir vor Allem den sicheren Boden suchen, auf welchem weiter bauend dieser Uebergriff in ein ganz fremdes Gebiet zu Nutz und Frommen gereichen kann. Die Chemiker nun, die sich mit jener Aufgabe beschäftigten, haben früher fast ohne Ausnahme, heute noch in ihrer Mehrheit diese richtigen Grundlagen übersehen, trotzdem schon Berzelius klare Andeutungen dahin gab und in neuerer Zeit von mehreren Seiten (Berlin, J. W. Mallet, Schrötter und besonders v. Fellenberg[3]) auf sie hingewiesen wurde. **Die Alterthumsforscher aber sind durch das ihnen gelieferte Material zu Schlußfolgerungen und zu einer Anwendung der Chemie auf ihre Wissenschaft verleitet worden, welche, weil auf falschen Principien ruhend, nothwendig irrige sein müssen.**

Fest überzeugt, daß die vorliegenden „Studien" die Richtigkeit dieser Behauptungen darthun werden, glaube ich schon in diesem freilich mehr negativen Ergebniß genügende Berechtigung zu ihrer Veröffentlichung an dieser Stelle zu finden.

---

[3]) Es ist eine unabweisbare Pflicht, hier der großen Verdienste des Prof. L. R. v. Fellenberg zu gedenken. Nicht nur die große Zahl (200) der von ihm angestellten Analysen, sondern vielmehr die Genauigkeit derselben und die Betonung der wesentlichen Grundgedanken in unserer Frage müssen die vollste Anerkennung Aller hervorrufen. Ohne diese mühevollen und umfassenden Untersuchungen (Mittheil. d. naturf. Ges. zu Bern 1860—65) würden auch die folgenden Betrachtungen kaum die nöthigen Beweismittel gefunden haben.

Wie aber die Erkenntniß eines Irrweges zugleich auf den richtigen zurückkehren hilft, so gelangen auch wir zu der wahren Einsicht in die Anwendbarkeit der Chemie auf die Alterthumskunde. Nicht also bloß umzustürzen, sondern auch aufzubauen ist der Zweck dieser Blätter. Und wenn, wie immer und überall dies der schwierigere Theil einer Aufgabe, die Schwierigkeit hier eine doppelte ist, da wir uns auf dem Grenzgebiet zweier ganz heterogener Wissenschaften bewegen und aus beiden die Beweismomente für unsere Ansichten entlehnen müssen, so wird doch, hoffe ich, weder einerseits der positive Nutzen derselben verkannt, noch andrerseits dem Autor die wünschenswerthe Nachsicht versagt werden.

Die Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europa's ist es, an der im Folgenden die Bedeutung der Chemie für die Alterthumskunde nachgewiesen werden soll. Mit jenem Ausdrucke bezeichnet man diejenige Culturstufe unserer Vorahnen, auf welcher, wie wir rückschließend aus den Beobachtungen ihrer Ueberreste entnehmen, die erste Kenntniß der Metalle überhaupt und zwar des Kupfers und des Zinn's, wie der Verwendung des Gemisches aus beiden, der Bronze, zu Waffen, Geräthen und Schmucksachen eintrat. Ihr voraus geht die Stein-Zeit, in welcher nur Stein, Knochen, Holz u. A. nutzbar gemacht, und auf sie folgt die Eisen-Zeit von dem Augenblicke an, wo die Gewinnung und Verarbeitung dieses neuen und besseren Metalles bekannt wurde. Zwar sind Gold und vielleicht auch Silber schon vor diesem Zeitpunkte beachtet und verwerthet worden, allein es begreift sich, daß sie eine solch allgemeine Bedeutung in der Culturentwicklung nicht besitzen. Und wenn es allerdings eine seltsame Erscheinung ist, daß ein Gemisch aus zweien Metallen die älteste und erste Kenntniß der Metalle überhaupt offenbart, so ist es doch nach dem Stande heutiger Wissenschaft noch nicht gerechtfertigt, die Existenz eines zeitlich vorangehenden Kupfer-Alters anzunehmen. Auch werden wir im Laufe unserer Untersuchungen selbst wichtige erklärende Gründe hiefür finden.

Die noch immer laut werdenden Einwände gegen die Aufstellung jener drei Culturperioden an sich lasse ich unberücksichtigt.[4]) Alle Fundstätten also, welche von Metall nur Bronze resp. Kupfer und Zinn neben Gold und Silber, aber kein Eisen enthalten, betrachte ich im Allgemeinen der Bronze-Zeit angehörend. Nur in Einzelfällen wird eine Ausnahme hiervon zulässig sein. Ihr Inhalt ist es, der uns das Bild jener vergangenen Cultur entwirft, und allein an seine Untersuchung muß die Betrachtung über diese sich anknüpfen. Diese zeitliche Feststellung unseres Forschungsmateriales vermeidet die möglichen Fehlerquellen, welche aus dem Hineinziehen späterer Funde der Eisen-Zeit hervorgehen können; und wenn sie im Folgenden scheinbar nicht völlig consequent beachtet wird, so müssen und werden dafür besondere Gründe sich entscheiden.

So viel von den antiquarischen Grundlagen!

Ueber die Fundstätten selbst und deren Inhalt bedarf es an dieser Stelle keiner weiteren Schilderung; die Kenntniß beider ist sogar über die Kreise der Alterthumsforscher hinaus in das größere Publikum gedrungen. Um so nothwendiger aber ist es bei der so anziehenden wie überraschenden Mannichfaltigkeit der Schätze, den uns die alten Gräber und besonders die Pfahlbauten, als die Wohnsitze der Lebenden, geoffenbart haben, die Beschränkung anzukündigen, welche uns für die folgenden Studien auferlegt wird. Es genüge in dieser Beziehung die einfache Mittheilung, daß von der Besprechung der aus organischen Stoffen verfertigten Gegenstände (aus Knochen, Holz, Horn, Pflanzengewebe &c.) ganz Abstand genommen wird. Die der unorganischen Natur entnommenen Substanzen (Bronze, Kupfer, Zinn, Gold, Silber, Glas, Thon, Bernstein u. a.) allein sollen in ihrem Charakter, in ihrer technischen und historischen Bedeutung näher untersucht werden. Und ein Jeder weiß, daß sie auch thatsächlich die nach Art und Zahl wichtigsten Fundobjecte bilden!

---

[4]) Franz Maurer, Magazin f. d. Literat. d. Auslandes, 1863, No 9 u. 10. Dr. Haßler Deutsch. Vierteljahresschr. 1865, No. 109, S. 55.

Trotzdem erwarte man auch hier nicht eine erschöpfende Forschung über alle diese Stoffe; bei mehreren ist man schon ihrer Natur nach auf wenige aphoristische Bemerkungen beschränkt; bei anderen reichen die bisherigen Vorarbeiten noch nicht aus. Die Gegenstände von Stein aber, die als vererbtes Material der Stein-Zeit noch lange Jahrhunderte hindurch neben der Bronze, ja selbst neben dem Eisen, verwendet wurden, sind absichtlich unberücksichtigt geblieben. Nur im Zusammenhang mit jener primitiven Cultur betrachtet, würde ihre Untersuchung ersprießlich werden. Der Mineraloge aber, der dabei an die Stelle des Chemikers tritt, wird, wie ich hervorheben will, nicht geringeren Nutzen für die Alterthumskunde stiften, als jener.[5])

Wenden wir uns denn jetzt zu den eigentlichen Betrachtungen. Die Grundlage derselben ist: aus der mittels der chemischen Analyse festgestellten stofflichen Natur der gefundenen Gegenstände zu Rückschlüssen über deren Darstellungsweise, Ursprung rc. zu gelangen, und diese schließlich gewonnenen Resultate mit denjenigen Anschauungen zu vergleichen, welche die historische, archaeologische und kunstgeschichtliche Untersuchung ergeben hat. Es trennen sich also scharf der chemische und der antiquarische Theil dieser „Studien."

I. Abschnitt. Chemischer Theil.

1. Kapitel. Die chemischen Analysen alter Fundgegenstände.

Das Fundament, auf dem wir bauen, ist die Kenntniß des Stoffes der Gegenstände; durch die chemische Analyse erlangen

---

[5]) Es sei hier beispielsweise auf das vielbesprochene Vorkommen von Nephrit-Keilen hingewiesen. Dieses durch seine Härte ausgezeichnete Kalk-Magnesia-Silicat findet sich, so viel wir wissen, eigentlich nur in Innerasien. Sofort ist der Schluß gezogen, daß, wenn auch nicht jene Keile selbst, so doch deren Material in unsere Gegenden importirt sei. Die Thatsache indeß, daß man erratische Blöcke von Nephrit auch bei uns antrifft, zerstört ebenso schnell jenen vermeintlich so evidenten Beweis für ferne Handels- u. Verkehrsbeziehungen.

wir dieselbe; darum ist auch diese einer ersten und eingehenden Besprechung bedürftig.

Es erklärt sich von selbst, daß und warum die Chemiker den metallischen Gegenständen, und unter ihnen wiederum den „erzenen“, von Anfang an größere Aufmerksamkeit geschenkt haben, als den übrigen. Bernstein, Thon, Glas, Gold, Silber, Kupfer, Zinn sind als solche ihrer Constitution nach bekannt gewesen und leicht erkennbar; welche Bestandtheile aber in den eigenthümlichen, an Farbe, Glanz und andern Eigenschaften so abweichenden „Erz“-Gegenständen enthalten seien, mußte erst durch nähere Untersuchung festgestellt werden. Die verschiedenartigen Resultate, welche diese ergab, haben noch bis heute die Chemiker fast ausschließlich beschäftigt, und erst mit dem Aufdämmern der in unserer Frage allein richtigen Gesichtspuncte beginnt man, auch die übrigen metallischen und nichtmetallischen Substanzen eingehender zu studiren.

Die Zahl der vorhandenen Analysen von Gold, Silber, Kupfer und Zinn ist aus diesem Grunde sehr klein im Verhältniß zu der Menge der aufgefundenen aus ihnen bestehenden Gegenstände; und von Glas und Thon sind nur einige noch dazu ganz unzuverlässige bekannt. Wollen wir bei ihnen diejenigen ausscheiden, welche in Fundstätten der Eisen-Zeit vorkamen, so schmilzt die Anzahl noch um ein Bedeutendes, und es mag deshalb genügen, die chemischen Bemerkungen, die wir diesen wenigen Analysen anzufügen hätten, gelegentlich auszusprechen.

Von um so beträchtlicherem Umfang ist das vorhandene Material über Analysen von Erz-Gegenständen. So wenig die Alterthumskunde früherer Zeit den großen Abschnitt unserer Vorgeschichte in drei bestimmte Zeitalter eintheilte, ebensowenig unterschieden die Chemiker an den ihnen zur Analyse überlieferten Objecten, welcher annähernd vorauszusetzenden Zeit diese angehörten. Somit finden sich unter den uns vorliegenden Erz-Analysen bunt durch einander die Reste der eigentlichen Bronze-, der frühen und der späten Eisen-Zeit, und wir gewahren dabei, daß neben dem Metallgemischen von Kupfer und Zinn (= Bronze), auch solche von Kupfer nud Zink (= Messing), von Kupfer und Blei, und endlich von je dreien oder allen vier Metallen verwendet wurden.

Erst bei einiger Rücksicht auf die Zeit, der die analysirten Objecte nach antiquarischer Entscheidung zuzuschreiben sind, zeigt sich, daß diese wandelbare Constitution des „Erzes" in gewissem Zusammenhange mit der Zeit selbst steht, daß nämlich die letztgenannten Legirungen (aus Kupfer, Zink, Blei, Zinn) fast ausschließlich der jüngst verflossenen Vergangenheit d. h. der späten Eisen-Zeit entstammen, während in den Fundstätten der Bronze- und frühen Eisen-Zeit die erstgenannte Kupfer-Zinn-Legirung, d. i. die „ächte" Bronze die fast allein vorkommende Art des „Erzes" ist. Nur die diesen beiden Culturperioden zugehörigen Erz-Gegenstände verdienen daher den Namen der „Bronze". Aus dieser durch einem Ueberblick der vorhandenen Analysen, unmittelbar festgestellten Thatsache entspringt zugleich die Folgerung, daß die eigentliche Bronze- und die frühe Eisen-Zeit eine gewisse Unveränderlichkeit hinsichtlich der „Erz"-Verhältnisse bewahrten, welche es rechtfertigen, die Bronze-Ueberreste beider im Zusammenhang zu den Schlußfolgerungen zn verwenden. Hiervon habe ich im Folgenden Gebrauch gemacht und dadurch einmal den Vortheil einer größeren Analysenzahl, welche gleichbedeutend mit einem größeren Forschungsmateriale ist, sodann den Vortheil einer leichteren Zeitbestimmung der Fundstätten erzielt; denn es wird meist schwerer fallen zu sagen, ob ein Fund in die Bronze- oder in die frühe Eisen-Zeit, als ob er in eine dieser beiden oder in die späte Eisen-Zeit gehöre. Wenngleich also unsere Betrachtungen nur die eigentliche Bronze-Zeit betreffen sollen, so dürfen wir doch in Bezug auf die Gegenstände von Bronze, Kupfer und Zinn auch die Fundstätten der frühen Eisen-Zeit heranziehen. Dagegen müssen sämmtliche Erz-Gegenstände der späten Eisen-Zeit, falls sie auch bloß aus Kupfer und Zinn bestehen, aus unserem Material ausgesondert werden, da für ihren Ursprung und ihre Darstellung die Möglichkeit veränderter Verhältnisse mannichfache Stützen findet.

Das „Erz" der Bronze- und frühen Eisen-Zeit besteht demnach im Allgemeinen nur aus Kupfer und Zinn ohne Beimengung anderer Metalle, ist also „ächte Bronze".

Dieses erste Resultat der chemischen Analysen, lange bekannt

und nur zu oft zu falschen Schlüssen verwendet, ist jedoch keineswegges streng richtig. Und zwar aus zwei Gründen. Erstens finden sich in Fundstätten, die man unseren Perioden zuschreiben muß, Gegenstände oder Schmelzklumpen von eigenthümlich abweichender Mischung, in welcher auch Zink und Blei in beträchtlicher Menge auftreten. Ihre Deutung wird später von Interesse werden. Zweitens aber enthalten alle diese Metallgemenge mit äußerst seltenen Ausnahmen immer eine größere oder geringere Zahl anderer Metalle (Eisen, Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink, Antimon ꝛc.) in kleinen aber deutlich nachweisbaren Quantitäten beigemischt. Man muß also bei den Bronze-Gegenständen die Hauptbestandtheile (Kupfer, Zinn) von den Nebenbestandtheilen unterscheiden, und nur bezüglich jener behält obiges Ergebniß seine Richtigkeit. Vom Standpuncte des Chemikers aus hätte von Anfang an auf den Nachweis der Nebenbestandtheile ein gleich großes Gewicht gelegt werden sollen, wie auf den der Hauptbestandtheile, weil nur dadurch eine wirkliche Kenntniß des Stoffes erzielt wurde. Allein fast alle Analytiker der früheren und sehr viele der neueren Zeit glaubten, von falschen antiquarischen Gesichtspuncten verführt, auf jenen Nachweis ganz oder theilweise verzichten zu dürfen. Und wenn nun im Verlaufe dieser Blätter unleugbar, wie ich glaube, erwiesen wird, daß

> die Lösung der eigentlich antiquarischen Fragen **lediglich** durch die **Nebenbestandtheile** der Bronze und anderen Stoffe zu erzielen ist,

so ergibt sich sofort, daß ein großer Theil früherer Analysen für unseren Zweck unbrauchbar ist.

Diese Unbrauchbarkeit der Analysen kann durch drei Fehlerquellen veranlaßt sein. Entweder ist es die Unkenntniß und Unaufmerksamkeit des Chemikers, oder es ist die Anwendung zu geringer Quantitäten der Originalsubstanz, oder endlich es ist die Ungenauigkeit der befolgten analytischen Methode, welche die Existenz eines, mehrerer oder aller Nebenbestandtheile übersehen ließ. Da nun nach dem eben Ausgesprochenen das Fehlen von Nebenbestandtheilen in der Legirung eine ganz bestimmte Bedeutung erhält, so bedarf es einer kritischen Prüfung aller vorliegenden Analysen noch in Bezug auf

diese drei Fehlerquellen, um festzustellen, ob jenes Fehlen in der Mangelhaftigkeit der Untersuchung beruhe oder nicht.

Auch heute aber ist selbst bei der scheinbar größten Genauigkeit ein Uebersehen dieses oder jenes Bestandtheiles leicht möglich. Das Antimon z. B. hat sich gewiß häufiger der Wahrnehmung entzogen, obschon es gegenwärtig war; Fellenberg's Erfahrungen bieten hiefür ein lehrreiches Beispiel. Das Zink ist schwer nachzuweisen, sobald es nur in sehr kleiner Menge vorhanden. Auch geringe Quantitäten Blei können sich trotz der Feinheit der Reagentien verborgen haben, wenn gleichzeitig Schwefel zugegen gewesen, weil es dann bei Auflösen der Probe in Salpetersäure als Schwefelsaures Bleioxyd dem rückständigen, der Farbe nach für rein gehaltenen Zinnoxyd beigemengt war. Und der Schwefel, der in letzterem Fall ebenfalls verschwindet, findet überhaupt seltner die gehörige Beachtung. Ein Gleiches gilt von dem Arsen, während umgekehrt Eisen, Nickel, Kobalt, Silber, mit ziemlicher Leichtigkeit und Schärfe zu erkennen, das Zinn nur dann zu übersehen ist, wenn es in sehr geringer Menge vorhanden sein sollte.

Grade mit Rücksicht auf die Mangelhaftigkeit der analytischen Methoden gewinnt die Anwendung möglichst großer Gewichtsmengen der Originalprobe zur Analyse eine besonders hohe Bedeutung. Abgesehen davon, daß gewisse Körper an einer zweiten Probe nachgewiesen werden müssen (Schwefel, Arsen), kann man behaupten, daß mindestens 1,5 — 2 Gramm zu einer Analyse, die in unserem Sinne genau sein soll, erforderlich sind. Je mehr, natürlich desto besser; wo aber zumal in früherer Zeit weniger Substanz vorlag, da ist das Fehlen von Nebenbestandtheilen nicht als ein wirkliches, sondern als ein unbewiesenes zu betrachten.

Diese allgemeinen Andeutungen über die Analyse unserer Gegenstände mögen von den Chemikern, die zukünftig Zeit und Gelegenheit zu derartigen Untersuchungen haben, berücksichtigt werden. Nicht bloß für die Bronze, das Kupfer und das Zinn, sondern ebenso gut für Gold, Silber und die andern Stoffe sind die Nebenbestandtheile die bedeutungsvollsten Charaktere. Eine ausgedehnte qualitative Untersuchung ist daher nach dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse für uns wichtiger, als eine quantitative

Bestimmung der Haupt- und einiger Nebenbestandtheile. — Ich gehe jetzt auf die nähere Kritik der bisherigen Arbeiten ein, um so zu einem möglichst fehlerfreien, gesichteten Material zu gelangen, mit welchem ausgerüstet wir dann den Weg unserer eigentlichen Forschungen betreten können.

Um ein Gesammtbild der Thätigkeit von Chemikern auf dem Gebiete der nordischen Alterthumskunde zu geben, schließe ich auch die Arbeiten über Gegenstände der späten Eisen-Zeit mit ein, und die genaue Angabe der Quellen sei zugleich der literarische Nachweis zu den die Analysenresultate selbst enthaltenden Tabellen.

Kritische Ueberſicht der bisherigen Arbeiten[6]).

1790. 1) **Dizé** und **d'Arcet** in **Rozier**, Observations (Journal de physique) T. XXXVI. S. 272.

Untersucht sind ein Dolch und 2 gall. Münzen ohne Altersangabe. Analysen ganz unbrauchbar, daher gar nicht berücksichtigt. Die Abhandlung hat nur histor. Interresse, sofern sie die Härtung des Kupfers lediglich dem Zusatze von Zinn, nicht aber von Eisen (wie Geoffroy) oder Arsen (wie Monnet) zuschreibt.

1796. 2) **Pearson**, Philosoph. transactions 1796. S. 395.

Verschiedene Gegenstände aus der Bronze- und späten Eisen-Zeit untersucht.

Analysen unbrauchbar. Die in § 7 gezogenen Schlüsse auf Abwesenheit von Pb, Fe, Ni, Co, Sb, As, S, Bi, Hg 2c. sind durchaus ungerechtfertigt.

1797. 3) **Hjelm**, Kongl. Vetensk. Acad. Nya Handl. Stockholm. T. XVII. S. 98.

Untersucht ist ein in Schonen ausgegrabenes Schwert.

Analyse unbrauchbar.

Der Aufsatz behandelt „die Kunst das Kupfer zu härten".

---

[6]) Hier wie in der Folge wird es der Kürze wegen bisweilen zweckmäßig sein, statt der Namen der Metalle die einfachen chemischen Symbole zu setzen. Daher mögen sich die antiquar. Leser folgende meist dem Lateinischen entnommenen Zeichen merken: Kupfer = Cu, Zinn = Sn, Eisen = Fe, Nickel = Ni, Kobalt = Co, Silber = Ag, Blei = Pb, Zink = Zn, Antimon = Sb, Schwefel = S, Arsen = As, Gold = Au, Platin = Pt.

1799. 4) **Dizé** in Rozier, Observations (Journal de physique) T. V. S. 173—183.

Untersucht sind verschiedene Münzen. Analysen unbrauchbar.

1800. 5) **d'Arcet** in **Mongez**, Mémoires sur le bronze des Anciens. Mém. de l'Institut. Litérat et beaux-arts. T. V. S. 187.

Untersucht sind: 4 Schwerter, Nägel an einem derselben, und ein durch Elasticität ausgezeichneter Ring.

Die Gegenstände 1 - 5 fanden sich im Thal der Somme, Umgegend von Abbeville und Amiens, der Ring (No 6) unweit Bourg, Dep. de. l'Aisne. Ich rechne No. 2 5 zu der Bronze- od. früh. Eisen-Zeit, No. 1 u. 6 zur späten Eisen-Zeit.

Uebrigens sind die Analysen unbrauchbar.

1815. 6) M. H. **Klaproth**, Beiträge z. chem. Kenntniß d. Mineralkörper. S. 76.

Untersucht sind antike Waffen und Geräthe, von denen aber No. 4 - 7 nicht hieher gehören No. 1, 2 a u. b fallen der Br.-Z., No. 3 der sp. E.-Z. zu. Trotz besonderer Angabe einer genaueren Prüfung auf Ag, Pb, Fe, Zn sind die Analysen doch als unbrauchbar zu betrachten.

1816. 7) E. D. **Clarke** in Archaeologia XVIII. S. 343.

Fragmente von Bronze-Gefäßen, die mit einem eisernen Schwert zusammen bei Sawston, Cambridgeshire gefunden wurden. Analyse ebenso unbrauchbar wie bei dem folgenden.

1821. 8) Derselbe in Archaeologia XIX. S. 56.

Ein Schwert von Fulbourn, Cambridgeshire, der Br.-Z angehörig.

1826. 9) **Seyffarth**, Beitr. z. vaterl. Alterthumskunde. Leipz. 1826. Bd. I. S. 93-98.

Da das Original mir nicht zugänglich, kenne ich nur die von Hünefeld und Picht (a. a O. S. 3 u. 39) angegebene Analyse eines Bronze-Gegenstandes und einer thönernen Urne aus dem Merseburg'schen. Die erstere scheint brauchbar; die letztere ist es nicht.

1827. 10) **Hünefeld** u. **Picht**, Rügens metall. Denkmäler. Leipz. 1827.

No 1—7 und 9. Verschiedene Gegenstände aus der Br.-Z.
No. 10. Ein silberner Ring aus der sp. E.-Z. (?)
No. 8. Messinggefäß ca. 1100 n. Chr.
Analysen mit Ausnahme v. No. 10 ganz unbrauchbar.

1830. 11) Greiff in Wilhelmi, Beschreib. d. alten Todtenhügel b. Sinsheim. Heidelb. 1830. S. 150, 151, 169.
Die Grabstätten gehören nach Weinhold dem sp. E.-Alter an. Die Analysen der Bronze, des Thones und Glases, über deren Methode Nichts gesagt ist, sind doch kaum als brauchbar zu bezeichnen.

1830. 12) Fr. Jahn in Ann. f. Chem. u. Pharmacie XXVII. S. 338.
Ort, Zeit des Gegenstandes und die analyt. Methode mir nicht bekannt, da die Originalabhandlung mir nicht zur Einsicht möglich. Wegen des Antimon-Gehaltes interessant; darum auch in Tab. I. aufgenommen.

1836. 13) J. J. Berzelius in Annaler f. Nord. Oldkyndighed. 1836—37. S. 104—8.
Erste wirklich verwerthbare Untersuchung.
Die in Dänemark gefundenen Objecte gehören der Br.-Z. an. Die analyt. Methode läßt nur S und Sb unberücksichtigt. Die kleinen Mengen von Fe, Ni, Co, Mn, Zn sind im Gesammtgewicht angeführt. Das As ist beim Zinnoxyd nachgewiesen.

1842. 14) F. Göbel, Ueber d. Einfl. d. Chemie auf d. Ermittlung d. Völker d. Vorzeit. Erlangen 1842.
Seine eignen Analysen, die übrigens als unbrauchbare zu bezeichnen sind, betreffen theils römische und griechische, theils Erz-Gegenstände aus den Ostsee-Provinzen. Letztere fallen sämmtlich ungefähr ins 9—11. Jahrhundert, also durchaus in d. sp. E.-Zeit, und bestehen fast alle aus Messing.

1843. 15) Forchhammer in Mémoires des antiquaires du Nord 1840—44. S. 115.
Brauchbare Analyse eines Gegenstandes, der bei Aalborg in einem wahrscheinlich dem 10. Jahrhundert angehörenden Grabe gefunden ist.

1844. 16) Santen u. Lisch in Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Geschichte u. Alterthumsk. 1844. S. 317.

16 verschiedene Gegenstände aus Mecklenburg, davon 2 (No. 9 u. 10) aus Gold. Von ihnen gehören No. 11, 15 und 16 in die späte Eisen-Zeit (?).

Nach dem mitgetheilten Gange der Analyse sind als brauchbar höchstens zu betrachten: No. 1, 2, 9—15; unbrauchbar dagegen: No. 3—8 u. 16.

1845. 17) Bodemann in v. Estorff, Heidn. Alterthümer von Uelzen. S. 74.

Brauchbare Analysen von Gegenständen aus der Br.- oder frühen E.-Z.

Auf Ni, Co, S, As, Sb keine Rücksicht genommen.

1846. 18) Moëssard in Comptes rendues XXI. S. 1277.

Verschiedene Gegenstände aus der „époque gallo-romaine" also (?) der späten E.-Z. Analysen brauchbar.

1847. 19) ? in v. Dürrich u. W. Menzel, die Heidengräber am Lupfen. Stuttgart 1847.

Nähere Angabe mir nicht möglich wegen mangelnder Einsicht des Originals. Die Gräber sind nach Weinhold, Todtenbestatt. 126, jünger als das 6. Jahrh.

20) Hlasiwetz, Görgey, Liebich, Quadrat, Adam.

Die Einzelnen, nicht genau scheinenden Analysen finden sich in Wocel, Archaeol. Parallelen. (s. unten b. 32), nach dessen Angaben auch das Alter der Gegenstände festgestellt wurde. Ich zähle sie zu den brauchbaren.

1850. 21) Salvétat in Ann. de chimie et physique [3] XXX. S. 361.

2 Ringe aus dem 2—4. Jahrhundert.

Ueber die Analyse Nichts gesagt.

22) Donovan in Proceedings of R. Irisch Acad. IV. S. 428 u. 463.

Ein Kelt und ein Trinkhorn (Lituus) der Br.- und fr. E.-Z. Analyse ganz ungenügend; kein Fe, Ni, Co, As, Sb, Ag, Zn berücksichtigt; also eigentlich unbrauchbar, aber wegen Pb-Gehaltes in Tab. I. aufgenommen.

23) O'Sullivan, Ibid. S. 430.

Ueber die Analyse des Schmelzklumpens Nichts gesagt.

1851. 24) G. Wilson in D. Wilson, Archaeology of Scotland 1851. S. 245.

6 Objecte aus Schottland, der Br.-Z. angehörig.

Die Analyse scheint trotz der Behauptung „carefully" ungenügend zu sein, da das Fe, Ni, Co, S, As garnicht erwähnt wird. Weil indeß auf Pb, Zn, Ag, und Sb geprüft worden ist, so kann man sie mit Recht zu den brauchbaren zählen.

25) E. Davy, Ibid. S. 247.

Zwei Schwerter aus Irland, der Br.-Z. entstammend (?). Die nicht näher geschilderte Analyse scheint eigentlich kaum brauchbar.

1852. 26) J. A. Phillips in London Chem. Society Quarterl. Journal IV S. 252 und i. Ausz. Annal. d. Chemie u. Pharm. LXXXI. S. 207.

Außer griechischen und römischen Münzen auch 8 alte in England und Irland gefundene Waffen (der Br.-Z.). Die Analysen, soweit ersichtlich, sehr genau; nur sind vielleicht zu kleine Mengen verwandt.

27) J. W. Mallet, Account of a chemical examination of celtic antiquities. Dublin 1852.

Eine in jeder Hinsicht treffliche und inhaltsreiche Arbeit, welche Gegenstände von Gold, Silber, Bronze, Zinn, Eisen, Thon, Glas, Bernstein ꝛc. umfaßt.

Leider sind die Angaben über Fundort und Alter sehr mangelhaft, und lassen sich selbst nicht aus R. Wilde's Catalogue of the antiquities in the Museum of the R. Ir. Acad. Dublin 1861 mit Sicherheit ergänzen.

Die Analysen sind, obschon über das Verfahren Nichts angegeben, doch wohl die sorgfältigsten, die wir kennen.

28) N. J. Berlin in Annaler f. nordisk Oldkyndighed 1852. S. 249.

22 verschiedene Gegenstände aus Dänemark und Schweden, der Br.-Z. angehörend, mit Ausnahme von No. 3 u. 9, No. 18 aus Ungarn, No. 24 und 25 aus Ostindien.

Ueber die Analysen ist Nichts gesagt; völlig genügend scheinen sie nicht zu sein.

29) Girardin in Mémoires prés. p. divers savans à l'Academie d. inscr. et belles lettres. Sér. I. T II.

Enthält eine Reihe von Untersuchungen über verschiedene Ueberreste aus gallo-römischen Bauten und Gräbern.

Die Analysen der zwei Br.-Keile sind unbrauchbar.

1853. 30) **Gottlieb** in Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark 1853. S. 60.

Fund von Judenburg (Strettweg), der frühen E.-Zeit angehörend. Ueber die Analyse ist Nichts gesagt; sie scheint ziemlich brauchbar.

31) **Forchhammer** in Annaler f. nordisk Oldkyndighed 1853. S. 121.

Ein Klumpen Kupfer aus der Br.-Z. Analyse gut.

32) **Hawranek** in Sitzungsberichte d. Akad. d. W. in Wien. Math. naturw. Cl. XI. S. 372. und in **Wocel's** Archaeol. Parall. Ibid. Philos. hist. Cl. XI. S. 723 u. 750.

Gute Analysen von 4 Gegenständen aus Böhmen und Oesterreich. Ueber die Methode nichts angegeben.

33) **Girardin** in Journal de pharmacie [3] XXIII. S. 252.

Analysen verschiedener gallo-römischer Waffen und Schmucksachen. Mir nur durch **Liebig** u. **Kopp**, Jahresber. d. Chemie 1853, bekannt.

1857. 34) M. **Buchner** in Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark 1857. S. 197.

Fund von Glein im Saggan-Thal, der **frühen** E.-Z. angehörend. Ueber die Analyse nichts Näheres angegeben; sie scheinen nicht völlig genügend.

35) **Künzel** in Journal f. pract. Chemie LXXI. S. 213.

4 Bronze-Objecte aus Oldenburg, der Br.-Z. oder fr. E.-Z. zuzuschreiben. Analysen mangelhaft; auf Ni, Co, Ag, S, As, Sb gar nicht geprüft; überdies sehr geringe Mengen Originalsubstanz verwendet (bis 0,5 grm.). Eigentlich also **unbrauchbar**, aber wegen Pb- und Fe-Gehalt in Tab. I. aufgenommen.

1858. 36) **Gottlieb** in Mitth. d. histor. Ver. f. Steiermark 1858. S. 143.

Fund von Straßengel, aus dem 8. Jahrh. ungefähr. Analyse jedenfalls **ungenau**; mit Ausnahme von Sb neben Cu und Zn scheint kein Nebenbestandtheil berücksichtigt.

1860. 37) Bischoff in Troyon, Habitations lacustres des tems anciens et modernes. Laus. 1860. S. 113 u. 152.

Ein Celt von Morges und ein Zinn-Barren von Estavayer.
Analysen scheinen gut.

38) Ad. Kaiser in Mitth. d. k. k. Central-Commission z. Erforsch. u. Erhalt. d. Baudenkmale. V. Jahrg. März 1860. Wien.

Fund von Oloszteles in Siebenbürgen (500 v. Chr. ?)
Analyse trotz ausdrücklicher Angabe, daß bei der qualitativen Prüfung „nur" Cu und Sn erkannt worden, gewiß unbrauchbar.

39) Fr. Stolba in Leonhard und Bronn, N. Jahrb. f. Mineralogie 1860. S. 812.

Bronze-Gegenstand von Ploskowic in Böhmen.
Analyse brauchbar.

1861. 40) Binko u. A. Schrötter in Sitzungber. d. Akad. d. W. in Wien. Philos. hist. Cl. 1861. XXXVII. Juniheft.

Fund von Halstatt aus der frühen Eisen-Zeit.
Von den 6 Analysen ist nur eine brauchbar (No. 1), weil bei den übrigen die Nebenbestandtheile absichtlich nicht bestimmt wurden.
Ueber die befolgte Methode ist Nichts gesagt.

41) Gottlieb in Mitth. d. hist. Ver. f. Steiermark. Heft X.

Fund von Klein-Glein aus der frühen Eisen-Zeit.
Die nicht näher beschriebene Analyse des Kupfer-Gegenstandes scheint kaum brauchbar.

1863. 42) F. Wibel, Beiträge z. Kenntn. antiker Bronzen von chemischem Standpuncte. Hamburg. S. 1.

Enthält die Analysen zweier holstein. Bronze-Gegenstände.
Auf die quantitativen Verhältnisse ist geringerer Werth gelegt; daher sind die Zahlen nicht absolut zuverlässig; die qualitative Prüfung dagegen so genau, als es die geringe Menge vorhandener Originalsubstanz gestattete.

1865. 43) L. R. v. Fellenberg in Mittheil. d. naturf. Gesellsch. zu Bern. 1860—65.

Eine Arbeit, über deren hohen Werth ich mich bereits ausgesprochen habe.

Von den 201 Gegenständen aus Bronze, Kupfer, Zinn, Gold und Silber verschiedener Länder, besonders aber den Gräbern und Pfahlbauten der Schweiz entnommen, sind einige für unsern Zweck unbrauchbar. Zunächst fallen die No. 20, 156, 157 und 189 wegen fehlender Angabe des Fundortes, und No. 172 u. 173 wegen entschieden ganz modernen Ursprungs weg. Außerdem aber gehören mehrere der späten Eisen-Zeit an, z. B. der Fund von Süder-Brarup in Schleswig (No. 115—122). Das Alter mancher der übrigen Fundorte mußte ich leider unentschieden lassen, da dieselben weder in K. Weinhold, die heidnische Todtenbestattung in Deutschland, Wien 1859, (Sitzungsber. d. Akad. d. W. in Wien. Philos. hist. Cl. Bd. XXIX u. XXX.) noch in J. Staub, die Pfahlbauten in den Schweizer Seen, Fluntern 1864, erwähnt und andere Quellen mir nicht zur Verfügung waren. Endlich ist eine Anzahl altitalischer, altgriechischer und aegyptischer Erzobjecte mit aufgeführt, die selbstverständlich auszuscheiden sind.

Die Analysen selbst sind sehr sorgfältig und genau; nur auf eine etwaige Gegenwart von Schwefel und Arsen scheint nicht geprüft zu sein. Das Antimon ward zuerst bei No. 68 gefunden und nachher erkannt, daß in den übr. Nummern v. 41 — 80 ebenfalls von diesem Metall gegenwärtig gewesen.

Anhangsweise müssen hier noch einige Arbeiten erwähnt werden, welche ich nur als Referate in andern Werken, nicht als Original kenne.

44) Wimmer in C. Bischoff: Das Kupfer u. seine Legirungen, Berl. 1865. S. 31.

3 Beile, bei Landshut gefunden, deren eines aus Kupfer ist. Die Analysen derselben sind jedenfalls unbrauchbar.

45) Fresenius in Graham-Otto, Lehrb. d. Chemie. I. Abth. Bd. III. S. 284. Außerdem in den Tabellen von Berlin (s. 28), Wocel (s. 32) und in den Abhandlungen von Salvétat (s. 21), Schrötter (s. 40) und Bischoff (s. 44) erwähnt.

Ueber Gegenstand (Kelt oder Schwert), Fundort (Gresse in Frankreich oder Gießen) und Bestandtheile die verschiedensten Angaben. Ich nehme es als Kelt von Gresse mit der in Graham-Otto gegebenen Zusammensetzung in die Tabelle I auf.

46) ? in Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Geschichte u. Alterthumsk. Bd. XXVI. S. 151. (1861).

Untersucht ist der Ystader Bronze-Wagen. Der Analytiker nicht genannt. Analyse brauchbar.

Endlich findet man mehrfach die Analyse einer keltischen Hacke aus Wallis von F. Knapp erwähnt, deren Quelle und näheren Inhalt ich aber nicht in Erfahrung gebracht habe. —

Nach dieser möglichst sorgfältigen und kritischen Revision der bisherigen Leistungen auf unserem Gebiete, wende ich mich nun direkt zu den Zahlenergebnissen aller dieser Analysen, welche ich nach bestimmten Principien in eine Reihe von Tabellen geordnet vorlege. Wie die Reichhaltigkeit des Materiales, so erfordert dies auch die Absicht, dasselbe zu Schlußfolgerungen verwerthbar zu machen.

Bemerkungen zu den Tabellen.

Früheren Erörterungen entsprechend dürfen von den sämmtlichen in obigen Schriften vorhandenen Analysen nur solche hier berücksichtigt und in die Tabellen aufgenommen werden, welche sich auf Gegenstände der Bronze- und frühen Eisen-Zeit beziehen. Dies ist denn auch bei den Bronze-Objecten und den Gegenständen aus Kupfer beobachtet, während bei dem Zinn, Gold und Silber der geringen Zahl von Analysen wegen auf eine solche Aussonderung verzichtet wurde. Aehnlich ist es mit der so nothwendigen, bereits besprochenen Ausscheidung der unbrauchbaren Analysen gehalten worden; während der Anhang zur Tab. I. (Bronze) die letzteren für sich enthält, ist bei den Tabellen IV—VII (Kupfer, Zinn, Gold, Silber) kein Unterschied gemacht. Und in der That können vorläufig nur die Bronze-Gegenstände eine wirklich eingehende Untersuchung veranlassen, die dann zugleich den Ausschluß aller möglichen störenden Einflüsse erfordert, weil nur für sie ein hinreichendes Material vorliegt.

Unter den in Tabelle I gegebenen brauchbaren Analysen von Bronze-Objecten finden sich neben den Waffen, Geräthen und Schmucksachen auch unverarbeitete Massen, die als Zeugen vorgenommener Schmelzungen ein besonderes Interesse gewinnen, und, theils verarbeitet, theils roh, Legirungen von ganz eigenthümlich abweichender Constitution, auf deren Bedeutung schon früher hingewiesen wurde. Diese beiden Arten von Fundgegenständen stelle ich in besonderen Tabellen (II und III) zusammen. An sie reihen sich in Tab. IV die Schmelzklumpen und verarbeiteten Massen von Kupfer, wobei es nothwendig wird, eine bestimmte Annahme hinsichtlich der Frage, was als Kupfer und was als Legirung desselben zu betrachten sei, zu machen. Nach meiner Ansicht ist eine Masse mit mehr als 98 % Kupfer oder weniger als 2 % Zinn nicht der Bronze sondern dem, nach gewöhnlicher Ausdrucksweise „reinen," Kupfer zuzutheilen. Ueber die Tabellen V (Zinn), VI (Gold), VII (Silber), bedarf es keiner weiteren allgemeinen Bemerkung.

Die specielle Einrichtung der Tabellen ist für alle Stoffe übereinstimmend beibehalten und leicht verständlich; sie sollen das gesammte Analysen-Resultat zugleich mit den nöthigen antiquarischen Anhaltepuncten geben. Der Fundort ist so genau als möglich mitgetheilt und eine Zusammenstellung nach den einzelnen Ländern in einer bestimmten Reihenfolge versucht, über deren Begründung einerseits und Nothwendigkeit andrerseits später (Kap. II, Theil 2.) das Weitere gesagt wird. Auch der Gegenstand muß für gewisse chemische Schlußfolgerungen bekannt sein, weshalb er in der 3. Rubrik möglichst bestimmt genannt worden. Und die Zeit, ob Bronze- oder frühe Eisen-Zeit, gilt als ein nicht minder wesentliches Moment, zumal, wenn dereinst, bei noch umfangreicherem Material, die Möglichkeit vorliegen sollte, auch hier noch eine Trennung vorzunehmen. Soweit als mir das Zurückgehen auf die Beschreibung und Altersbestimmung der einzelnen Funde gestattet war, ist daher eine nähere Angabe erfolgt; wo dieselbe fehlt oder als nicht richtig erkannt wird, mag man es mit der Schwierigkeit der Entscheidung aus inneren wie äußeren Gründen entschuldigen. Bei der Aufzählung der einzelnen durch die Analyse nachgewiesenen Stoffe folgen die Hauptbestandtheile zuerst, dann die wichtigen

und endlich die unwichtigeren Nebenbestandtheile. Da das quantitative Verhältniß derselben von untergeordneter Bedeutung ist, so habe ich auf die aus chemischen Gründen bisweilen nothwendige Umrechnung der Zahlen verzichtet und die in den Originalabhandlungen angeführten unverändert wiedergegeben. Dem Namen des Analytikers, der zugleich eine kurze Hindeutung auf die Genauigkeit der Analyse enthält, ist die Nummer der in obiger Uebersicht verzeichneten Abhandlung beigefügt. —

Schon zweimal ist der Versuch gemacht, durch Zusammenreihung der Analysen in Tabellen das Material übersichtlich und zu Schlußfolgerungen verwendbar zu machen. Berlin[7]) und Wocel[8]) haben solche Tabellen geliefert. Allein ich glaube blos auf einen Vergleich zwischen jenen und den meinigen hinweisen zu dürfen, um der allseitigen Ueberzeugung sicher zu sein, daß jene als völlig unbrauchbar für jedwede Schlußfolgerung zu bezeichnen sind. Nichtberücksichtigung des Alters und des Fundortes der Gegenstände, Unvollständigkeit und Ungenauigkeit in der Mittheilung der Analysen, Hineinziehen ganz fremder Gegenstände[9]) dies Alles macht die, überdies auf durchaus irrigen Grundlagen versuchte, wissenschaftliche Anordnung jener von vornherein illusorisch. Und wenn ich allerdings selbst empfinde, daß die von mir nach Kräften angewandte diplomatische Sorgfalt den Schein übermäßiger Gründlichkeit auf sich ladet, so glaube und hoffe ich doch, mit diesen Bemühungen das Streben mehrerer Forscher der Neuzeit zu unterstützen. Je schwieriger und verwickelter die Fragen sind, mit denen man sich beschäftigt, um so vorsichtiger und überlegter müssen die ersten Schritte sein, welche man zu deren Beantwortung unternimmt, um so viel fehlerfreier und einfacher muß das Material sein, dessen man dazu bedarf. Diesem Grundsatze gerecht zu werden war ich nach Kräften bestrebt. Vielleicht daß dann auch die anderen

[7]) Annaler f. nord. Oldkyndighed 1852. S. 256.

[8]) Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Wien. Phil. Hist. Cl. XVI. 1855 S. 202.

[9]) Z. B. die No. 89 u. 91 (Berlin), oder 129 u. 131 (Wocel), welche Bronzen aus Massachusetts und Japan betreffen.

Ziele dieser Blätter erfüllt werden und ein wirklicher Fortschritt in Erkenntniß der „mehreren Punkte" möglich ist, von denen A. Schrötter in richtiger Vorahnung sagt, daß sie „erst dann aufgeklärt werden können, wenn die Zusammensetzung der Bronzen von möglichst vielen Fundstätten und zwar nicht nur ihrer Hauptmasse nach, sondern auch mit Rücksicht auf alle ihre Nebenbestandtheile und auf die Nebenumstände, unter denen sie vorkommen, bekannt sein wird"!

---

2. Kapitel. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn.

Durch drei Fragen, die wir an einen Gegenstand menschlicher Kunstfertigkeit richten, gelangen wir zur Kenntniß nicht bloß seiner eignen Geschichte sondern auch seiner culturhistorischen Bedeutung. Es sind die Fragen:

1) Wie, 2) Wo und 3) Wann er dargestellt ist.

Die Erste gibt die technische Entstehung an und fordert die Vorfrage: Woraus der Gegenstand bestehe. Die Combination der beiden letzten führt mit den Hülfsmitteln der Geschichtswissenschaft zur Beantwortung der Frage nach dem Wer? d. h. nach dem Volke, welchem jener Gegenstand angehört.

Wo uns betreffs des Ortes und der Zeit eine mündliche oder schriftliche Ueberlieferung zu Statten kommt, bedarf es zur Lösung der ersten Aufgabe nur des Nachweises, daß zwischen der bekannten stofflichen Constitution und der technischen Darstellung des Gegenstandes ein derartiger gesetzmäßiger Zusammenhang bestehe, daß aus jener auf diese sicher zurückgeschlossen werden kann. Wo aber — wie bei unseren Culturüberresten — jedwede Angabe fehlt und nur aus dem Artefact selbst Alles entnommen werden muß, da bietet sich auch zur Entscheidung der beiden andern Fragen lediglich die äußere und innere Beschaffenheit desselben dar. Was die Gestalt, die Ornamentirung 2c. zu leisten vermag, muß uns dann die vergleichende Archäologie und Kunstgeschichte sagen; was die innere Constitution offenbaren kann, wird wiederum eine Aufgabe der Chemie, und hier ist alsdann derselbe Nachweis nöthig,

daß zwischen Stoff und Ort und Zeit ein gleicher Zusammenhang existire, wie bei der technischen Darstellung.

Wir haben daher bei allen folgenden Betrachtungen zuvörderst den Beweis zu führen, daß in der That ein solch gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen dem Stoffe und jenen drei Fragen herrsche, ehe wir uns zu Schlußfolgerungen versteigen dürfen[10]).

I. Theil. Betrachtungen über die Technik der Darstellung.

A. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn der Gegenwart.

Die aus Kupfer und Zinn bestehende Metallmischung, die Bronze, wird auch heute noch vielfach dargestellt und angewandt. Aus einem Vergleiche zwischen dieser uns bekannten Darstellung und der stofflichen Beschaffenheit des Productes werden wir daher feststellen können, ob und in wie weit jener verlangte Zusammenhang beider bestehe. So verfolgen wir denn zunächst die Darstellung und Verarbeitung der heutigen Bronze.

Wie der große Werth der Metallgemische im Allgemeinen darauf beruht, daß die Eigenschaften der einzelnen Metalle durch ihre Vermengung geändert, in einer Richtung verbessert, in anderer verschlechtert werden, so fußt die so umfangreiche Verwendbarkeit derselben auf der zweiten Thatsache, daß verschiedene Gewichtsverhältnisse der zu mengenden Metalle ganz abweichende Veränderungen bewirken. In besonders hervortretendem Grade zeigt dies grade die Kupfer-Zinn-Mischung. 90 Theile Kupfer und 10 Theile Zinn geben zusammengeschmolzen ein goldgelbes Product, 67 Theile Kupfer und 33 Theile Zinn dagegen ein fast silberweißes. Wie hier die Farbe, so variiren auch die übrigen Eigenschaften (Glanz, Gewicht, Festigkeit, Härte, Dehnbarkeit, Schmelzbarkeit rc.), je nach den Gewichtsmengen der Bestandtheile. Daher wird man je nach

[10]) In Betreff der im Laufe der Untersuchung unentbehrlichen metallurgischen und technischen Thatsachen und Beispiele verweise ich auf C. F. Rammelsberg Lehrb. d. chem. Metallurgie. Berlin 1865. und Dr. C. Bischoff: Das Kupfer u. seine Legirungen. Berlin 1865. Außer einzelnen anderen Büchern u. Specialabhandlungen haben diese mir besonders gedient.



der Eigenschaft der Metalllegirung, die für den darzustellenden Gegenstand die wichtigste ist, ein bestimmtes Mengenverhältniß anwenden müssen. So unterscheidet die heutige Technik wesentlich folgende Compositionen:

1) Bronze für Schiffsbeschlag....	97	Kupfer	3	Zinn.
2) Bronze für Medaillen	92	„	8	„
3) Kanonenmetall	90	„	10	„
4) Bronze für Maschinentheile...	80—90	„	10—20	„
5) Glockenmetall	78	„	22	„
6) Spiegelmetall	67	„	33	„

Umgekehrt wird man also schon aus dem Zwecke, den der Gegenstand erfüllen soll, auf das Mengenverhältniß der Bestandtheile annähernd schließen können.

Nachdem also durch Zusammenschmelzen von Kupfer und Zinn die Bronze-Mischung dargestellt, handelt es sich um die Verarbeitung derselben zu den Gegenständen selbst. Dafür gibt es zwei verschiedene Verfahren: den Guß und das Hämmern (Schmieden) oder den Drahtzug. Bedingt das erstere eine gewisse Schmelzbarkeit, welche ein gutes Ausfüllen der Gußform gestattet, so verlangt das letztere eine gewisse Zähigkeit und Dehnbarkeit, da die entgegengesetzte Eigenschaft der Sprödigkeit eine mechanische Bearbeitung entweder gar nicht oder nur unter gewissen Vorbedingungen zuläßt. Da nun die verschiedenen Compositionen diese Eigenschaften in sehr verschiedenem Grade besitzen, so ist offenbar, daß auch die Verarbeitung selbst an die Einhaltung bestimmter Mengenverhältnisse geknüpft ist. Während z. B. reines Kupfer sich schlecht zum Guſſe, aber sehr gut zur mechanischen Bearbeitung eignet, bewirkt ein Zusatz von Zinn, also die Darstellung von Bronze, das Gegentheil. Mehr als 5 % Zinn heben die Hämmerbarkeit der Mischung in der Kälte und mehr als 15 % Zinn die in der Wärme völlig auf, aber sie befördern die Verarbeitung durch Guß. Daher kann das durch Walzen dargestellte Schiffsblech nicht mehr als 5 % resp. 15 % Zinn enthalten; daher können die übrigen Gegenstände (Medaillen, Kanonen, Glocken 2c.) nur durch Guß bearbeitet werden. Eine ganz besondere Eigenschaft der Bronze setzt uns erst in den Stand, auch Mischungen von höherem Zinn-Gehalt mechanisch

zu bearbeiten, die Eigenschaft nämlich, welche man als das „Ablöschen“ oder „Anlassen“ der Bronze bezeichnet und welche erst in unserem Jahrhundert durch d'Arcet entdeckt wurde. Kühlt man eine erhitzte Bronze von beliebigem Zinn-Gehalt schnell ab, so ist sie nach dem Erkalten zähe und hämmerbar; läßt man sie langsam abkühlen, so bleibt sie oder wird wieder spröde. Von dieser, dem bekannten Verhalten des Stahl's entgegengesetzten, Eigenschaft der Bronze macht man bei dem Prägen der Medaillen Gebrauch.

Aus diesen Thatsachen folgt nun umgekehrt, daß, wenn ein Gegenstand vor uns liegt, der entschieden eine mechanische Bearbeitung verräth (wie es denn z. B. unmöglich ist, dünnes Blech oder dünne Drähte durch Guß herzustellen) und dessen chemische Analyse zugleich mehr als 5 resp. 15 % Zinn nachweist, derselbe nur unter Anwendung jenes „Ablöschens“ dargestellt werden konnte.

Zweck und Verarbeitung der Bronze zeigen somit schon einen Zusammenhang mit ihrer chemischen Constitution und zwar mit dem quantitativen Verhältniß der Bestandtheile. Verfolgen wir ihre Bereitung nun rückwärts weiter.

Kupfer und Zinn sind die nothwendigen Materialien. Wie gelangen wir in deren Besitz?

Alle Metalle, also auch diese, entnehmen wir dem Erdboden und zwar mit wenigen Ausnahmen dem Inneren desselben, welches uns der Bergbau erschließt. Wo sie sich auf sogenannten secundären Lagerstätten (Seifenlagern rc.) an der Erdoberfläche oder deren Nähe finden, wird jenes mühselige und schwierige Hinabsteigen überflüssig, dessen Ausführung so vielfache Kenntnisse voraussetzt. Hier wie dort aber bieten sich uns die Metalle in den seltensten Fällen in dem „gediegenen“ Zustande, in welchem wir sie zur weiteren technischen Verwendung nothwendig haben, sondern vielmehr in dem sogenannten „vererzten“ als „Erze“, d. h. als chemische Verbindungen des eigentlichen Metalles mit anderen Elementen. Der Mineralog unterscheidet hier zwei große Gruppen, die „oxydischen“ und die „kiesigen Erze“, deren erstere die Verbindungen des Metalles mit Sauerstoff und anderen Sauerstoff-Verbindungen, deren letztere die mit Schwefel, Arsen, Antimon und deren Verbindungen (ohne Sauerstoff) umfaßt, und hinsichtlich deren sich auch ein gewisser

Zusammenhang mit dem Vorkommen auf primärer oder secundärer Lagerstätte darbietet. Aus diesen Erzen also ist durch künstliche Entfernung der verbundenen Elemente das eigentliche Metall zu isoliren, eine Operation, deren Gang uns die Metallurgie oder Hüttenkunde in den speciellen Hüttenprocessen vorschreibt.

Das Kupfer nun, dem ich mich zunächst zuwende, tritt in allen drei Formen auf, nämlich als:

I. Gediegen Kupfer,

II. Oxydisches Erz (Kupfer, Sauerstoff, Kohlensäure, Wasser),

III. Kiesiges Erz (Kupfer, Eisen, Schwefel),

die alle, mit einzelnen Ausnahmen der oxydischen Erze, nur durch wirklichen Grubenbergbau zu gewinnen sind. Der Kupfer-Hüttenproceß hat demnach einmal Sauerstoff, Kohlensäure und Wasser, das andere Mal Eisen und Schwefel zu entfernen und zerfällt demnach in einen oxydischen oder einen kiesigen. Der oxydische Hüttenproceß ist ein sehr einfacher, denn ein Schmelzen der Erze mit Kohle genügt, um das reine Metall zu erhalten. Viel complicirter ist der kiesige Hüttenproceß. Die Entfernung des Schwefels bedingt eine Reihe von Voroperationen (das Rösten) und diejenige des Eisens eine ganz besondere Kenntniß der Bildung der Schlacken, jener eigenthümlich glasartigen Verbindungen von Kieselsäure, Kalk etc., die theils durch ihre Leichtschmelzbarkeit, theils durch die Aufnahme des Eisens zur schließlichen Gewinnung des Metalles unentbehrlich sind. Nachdem so durch wiederholte Röst- und Schmelzprocesse das Kupfer, statt mit Eisen und Schwefel, mit Sauerstoff verbunden worden ist, wird endlich durch Schmelzen mit Kohle das Metall abgeschieden. Gewisse Zwischenstufen, bedingt durch noch nicht genügend entferntes Eisen und Schwefel, bezeichnet der Hüttenmann als Schwarzkupfer, Garkupfer, bis endlich im Hammergarkupfer der reinste Zustand erzielt wird.

Weder das aus oxydischen noch das aus kiesigen Erzen dargestellte Metall, wie selbst das natürliche (gediegene) Kupfer ist indeß absolut reines Kupfer. Dies beruht darauf, daß sowohl das Gediegen-Kupfer als die Erze an sich niemals rein in der Natur auftreten und daß es selbst den ausgebildetsten Hüttenprocessen niemals gelingt, alle diese Verunreinigungen völlig abzuscheiden.

Allein hier zeigt sich nun ein durchgreifender Unterschied zwischen den kiesigen Erzen und den anderen Vorkommnissen. Das Gediegen-Kupfer führt wohl Silber, Eisen und einige andere Metalle in geringer Menge; die oxydischen Erze sind besonders mit Eisenoxyd und anderen Sauerstoff-Verbindungen gemischt, deren Bestandtheile sich dem Schmelzproducte noch beigemengt zeigen. Ein Beispiel dafür gibt

das Kupfer aus oxydirten Erzen Rußlands (Perm):

Kupfer	=	91,58
Eisen	=	6,24
Vanadin	=	1,22
Kohle	=	0,96
		100,00

Aber die Art und Menge der Verunreinigungen läßt sich nicht mit denjenigen der kiesigen Erze vergleichen. Diese sind auf ihren Lagerstätten theils mit einer Reihe anderer Erze mehr oder wenig innig vermengt, theils in unsichtbarer Form von einer Reihe anderer Metalle durchdrungen. Jene Erze sind besonders Eisenkies (Eisen, Schwefel), Arsenkies (Eisen, Arsen), Bleiglanz (Blei, Schwefel), Zinkblende (Zink, Schwefel), Fahlerz (neben anderen genannten Metallen zumal Antimon); diese den Kupfererzen oder deren Begleitern unsichtbar beigemengten Metalle sind besonders Nickel, Kobalt, Silber, Gold und streng genommen noch viele andere. Und indem der Hüttenproceß theils die in den begleitenden Erzen enthaltenen Metalle ebenfalls reducirt und mit dem Kupfer abscheidet, theils die Verunreinigungen überhaupt nur bis zu einer Minimalgrenze zu entfernen vermag (Eisen, Schwefel, Arsen, Antimon), werden sie sämmtlich in dem schließlichen Producte vorhanden sein und durch eine chemische Analyse derselben nachgewiesen werden müssen. Zugleich bewirkt diese starke Verunreinigung der kiesigen Kupfererze eine eigenthümliche Erscheinung in dem Gange des Hüttenprocesses selbst. Schon bei dem ersten Niederschmelzen der gerösteten Erze scheidet sich nämlich ein gewisser Theil des metallischen Kupfers aus, verhältnißmäßig frei von Schwefel und Eisen, ihren eigentlich gebundenen Bestandtheilen, aber um so mehr verunreinigt durch Nickel, Kobalt, Antimon, Silber, Gold rc. Der weit größere Theil des

Kupfers wird erst bei den wiederholten Operationen, aber dann um so reiner gewonnen. Jene sofort niederfallenden Kupfermassen nennt der Hüttenmann „Königskupfer", „Kupferspeisen" ꝛc. Auch diese Thatsache wird später für uns eine gewisse Bedeutung erlangen.

Ein Blick auf die Analysen von

Kupfer aus den kiesigen Erzen der Grafschaft Mansfeld

	Schwarzkupfer	Garkupfer	Hammergarkupfer
Cu	92,68 %	97,17 %	99,73 %
Fe	1,93	0,07	—
Ni, Co	0,62	0,34	0,10
Ag	0,11	0,03	0,03
Pb	1,87	0,41	0,15
Zn	1,72	—	—
S	0,99	0,01	—

wird im Vergleich mit der oben mitgetheilten Analyse des ruff. Kupfers alles in Bezug auf den Unterschied der Erze, auf den Hüttenproceß und auf den Zusammenhang desselben mit der Constitution des erhaltenen Kupfers Gesagte auf das Ueberzeugendste und Einfachste beweisen. Es ergeben sich daraus unmittelbar die wichtigen Folgerungen:

1) Das aus oxydischen Erzen dargestellte und das gediegene Kupfer sind zwar nicht absolut, aber doch ziemlich reines Metall.

2) Das aus kiesigen Erzen bereitete Kupfer ist immer stark verunreinigt, theils mit solchen Stoffen, welche durch den mangelhaften Hüttenproceß an sich nicht völlig entfernt wurden (Eisen, Schwefel ꝛc.), theils mit solchen Stoffen, die aus den die Kupfererze begleitenden anderen Erze oder unsichtbaren Beimengungen herrühren (Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink ꝛc.).

Und nicht weniger evident sind demnach die Rückschlüsse:

3) Jedes Kupfer, welches stark und zumal durch Schwefel, Arsen, Antimon, Nickel, Kobalt, Silber, Blei, Zink, sei es mit allen, sei es mit einem Theil, ja selbst mit einem einzigen

Vanadin und einige andere Elemente, hier eine ganze Menge bestimmter anderer Metalle; folglich werden wir unmittelbar aus der Beschaffenheit der Bronze entnehmen können, ob das zu ihrer Darstellung benutzte Kupfer aus oxydischem oder kiesigem Erze gewonnen worden ist. Eine jede Bronze also, zu der nicht wirklich reines Kupfer vorlag, wird bei der Analyse neben den Haupt- oder mit unserem Wissen absichtlichen Bestandtheilen auch eine Reihe von Neben- oder unabsichtlichen Bestandtheilen offenbaren, deren Ursprung in den einst verarbeiteten Kupfererzen zu suchen ist und deren Art und Anzahl uns diese selbst näher characterisirt. Mit der Erkenntniß aber, aus welchen Erzen das Kupfer erhalten worden, erschließt sich sofort eine Reihe weiterer Einblicke in die bergmännischen und metallurgischen Operationen, aus denen das Kupfer hervorging, und mit Recht also darf man sagen, daß die bei der Analyse einer Bronze gefundenen Verunreinigungen in ihrem natürlichen Ursprung uns den vollständigen Aufschluß über den bergmännischen und metallurgischen Theil der Bronzebereitung geben, während das quantitative Verhältniß der Hauptbestandtheile die nöthigen Anhaltspuncte für den technischen Theil derselben liefert.

Die Wichtigkeit dieses entschiedenen Nachweises eines Zusammenhanges zwischen der Constitution und der Frage nach dem Wie der Darstellung einer Bronze rechtfertigt die längere Auseinandersetzung, die hier mit einem anschaulichen Beispiel beschlossen werden mag.

Die Bronze der Statue des großen Kurfürsten in Berlin (1703 von Schlüter gegossen) ergab bei der Analyse:

88,92 Cu, 7,54 Sn, 0,06 Fe, 0,21 Ni, 1,10 Pb, 0,48 Zn, 0,13 Sb.

Ohne Weiteres erkennt man, daß das hiezu verwendete Kupfer aus kiesigem Kupfererz erhalten worden ist, welchem Eisenkies (wegen des Nickels), Zinkblende (wegen des Zinks), und Fahlerz (wegen des Antimons), beigemengt war. Die Anwesenheit von Blei ist hier vielleicht anderen Gründen zuzuschreiben als der Gegenwart von Bleiglanz. Also mußte im Jahre 1703 der kiesige

Kupferhüttenproceß einerseits und der Kupferbergbau andrerseits, sowie natürlich die Gewinnung und Verhüttung des Zinnsteins bekannt gewesen sein — nun freilich Folgerungen, die wir in diesem Falle schon vorher aus schriftlicher und mündlicher Ueberlieferung wissen!

B. Die Bronze, das Kupfer und das Zinn der Bronze- und frühen Eisen-Zeit.

Der vorige Abschnitt hat uns an der Hand heutiger Erfahrung den thatsächlichen Beweis geliefert, daß zwischen der quantitativen und qualitativen Constitution der Bronze und den drei für ihre Darstellungsweise nöthigen Operationen des Bergbaues, der Hüttenkunde und der Technik ein solch gesetzlicher Zusammenhang bestehe, daß aus jenen auf diese zurückgeschlossen werden kann. Es ist derselbe das eigentliche Fundament unserer nächsten und späteren Untersuchungen. Denn da dieser Causalnexus auf den natürlichen Verhältnissen der Zinn- und Kupfer-Erzlagerstätten und auf dem chemischen Verhalten der Metalle zu einander, also auf zwei von Zeit und Menschen ganz unabhängigen Momenten, beruht, so wird es ganz gleich sein, ob eine in jener Weise geprüfte Bronze der jüngsten oder der ältesten Vergangenheit angehört.

In engstem Anschlusse daher an die obigen Sätze zergliedern wir das vor uns liegende Material der Culturüberreste aus Bronze, Kupfer und Zinn. Ihre qualitative und quantitative Beschaffenheit ist die Sprache, die wir erlernen können, und in welcher uns dann die Gegenstände ihre eigne Bildungsgeschichte treu berichten. Ja! es bedarf hiezu kaum einer weiteren Mühe als des eingehenderen Ueberblickes der in den Tabellen I — V gegebenen Analysen und der Erinnerung an das frühere. Unmittelbar treten dann die sämmtlichen Folgerungen uns entgegen, welche sich auf Bergbau, Hüttenkunde und Technik beziehen und uns damit die Entstehung der Fundgegenstände vom rohen Naturmateriale an bis zu ihrer jetzigen Vollendung vor Augen führen.

Es seien nun diese einzelnen Ergebnisse in hervortretender Form hier mitgetheilt und mit möglichster Kürze begründet.

stehenden Hüttenkunde unserer Zeit, aus dem kiesigen Kupfererze ein metallisches Kupfer zu gewinnen, in welchem die Bestandtheile und Beimengungen der Erze auf ein Minimum reducirt sind. Und eben dieser Grad der Reinheit ist das Maaß für die Güte und Kenntniß des Hüttenprocesses. Vergleichen wir nun den Charakter des Kupfers in den alten Bronzen mit dem heutigen Tages aus kiesigen Erzen erhaltenen Metall, so werden wir, wie es zuvörderst scheint, zu dem Rückschluß gezwungen, es müsse den Verfertigern der alten Bronzen sogar der ganze, schwierige Proceß bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bekannt gewesen sein. Die geringen Mengen Schwefel und Eisen, die unser Kupfer in den Bronzen (Tab. I) und das Kupfer selbst (Tab. IV) enthält, charakterisiren dasselbe als Mittelstufe zwischen Schwarzkupfer und Rohgarkupfer der heutigen Hüttenprocesse, wie dies auch Fellenberg bemerkt hat. Selbst die procentischen Mengen der übrigen Nebenbestandtheile (Nickel, Silber, Blei ꝛc.) berechtigen zu dem gleichen Schlusse, wie ein Vergleich derselben mit dem oben (S. 27) mitgetheilten Mansfelder Kupfer unmittelbar ergibt.

Den diesen Folgerungen anhängenden Bedenken gegenüber ist es aber von besonderem Interesse, auf eine andere Thatsache einzugehen, die sich ebenfalls bei den Kupferhüttenprocessen unserer Tage offenbart. Es ist das früher (S. 26) erwähnte Niederfallen von Kupferspeisen d. h. von metallischem Kupfer beim ersten einfachen Schmelzen der Kupfererze. Wie seine Bildung durch die Verunreinigungen der letzteren wesentlich gefördert wird, so ist denn auch seine Constitution wesentlich dadurch von der des eigentlichen Schwarz- und Garkupfers unterschieden, daß die Verunreinigungen und besonders Eisen, Nickel, Silber, Blei, Zink und Antimon in verhältnißmäßig größeren Gewichtsmengen auftreten, während grade der Schwefel nur in Spuren sich findet, obschon derselbe noch in beträchtlicher Quantität in der übrigen zurückbleibenden Schmelzmasse vorhanden ist. Unter gewissen Umständen tritt dabei eine solche Concentration der erstgenannten Metalle in der Speise ein, daß ihre procentische Menge eine sehr große wird und bei etwaiger Unkenntniß ihres Ursprunges die Vermuthung absichtlichen Zusatzes erregt. Eine Durchsicht der Tabellen I und IV gibt nun zu einem

wichtigen Vergleiche Anlaß. Wir sehen das Eisen, Nickel, Blei und Antimon bisweilen in beträchtlicherer Menge (z. B. No. 194, 142, 9, 70, 136, 152, 156, 177, 187, 188, 213, 221, 97) und zwar häufig zugleich mehrere derselben (z. B. No. 11, 12, 94, 199, 101, 206, 153, 138, 147 und Tab. IV No. 14) vorkommen, und finden eine oft nicht unansehnliche Menge Silber mit jenen vereint[12]). Dies läßt daher mit völligem Grund die Annahme zu, daß überhaupt alles zur Bronze-Darstellung benutzte Kupfer in unserem heutigen Sinne nicht als Garkupfer, sondern als Kupferspeise (Königskupfer) zu betrachten sei, in welchem je nach dem Gehalte der Erze an Nebenbestandtheilen und je nach dem Gange des jedesmaligen Processes mehr oder weniger Verunreinigungen sich anhäuften. Die folgenden Beispiele werden diese Schlußfolgerungen veranschaulichen und bekräftigen.

	Königskupfer aus Harzer Erzen	Schwert Irland No. 12	Spange Böhmen No. 101	Kelt, Schweiz No. 153.
Cu	81,87	83,50	79,65	89,49
Fe	2,75	3,00	2,96	0,13
Ni Co	Spur	—	—	0,25
Ag	0,22	—	—	—
Pb	10,26	8,35	7,67	8,88
S	0,60	—	—	—
As	1,01	—	—	—
Sb	2,55	—	—	1,07
Sn	—	5,15	9,32	0,18

Das Fehlen anderer Nebenbestandtheile in No. 12 und 101, beruht auf den mangelhaften Analysen.

Wie wir also einerseits auf Grund metallurgischer Thatsachen ein Recht haben, das in den alten Bronzen vorhandene Kupfer als Speisenkupfer zu betrachten, so erhalten wir andrerseits grade dadurch eine natürliche Erklärung für das Vorkommen von Bronzen mit so großem Gehalt an Eisen, Blei, Antimon 2c., daß man ihn für absichtlich halten könnte und gehalten hat. Je größer von Vornherein die Wahrscheinlichkeit, daß die Hüttenprocesse jener Vorzeit

12) Es ist dabei zu bemerken, daß diese Zahlen noch wachsen, wenn das Zinn außer Rechnung gesetzt und dann auf 100 berechnet wird.

die möglichst einfachen und rohen gewesen seien, desto begreiflicher — ja nothwendiger — sind die angeführten Schlußfolgerungen. Und grade sie leiten uns nunmehr auf eine Reihe anderer neuer, die, wiederum eng an thatsächliche Beispiele geknüpft, das Ziel haben, jener Wahrscheinlichkeit noch gerechter zu werden; dieselben fassen sich in der Behauptung zusammen:

4. **Die Bronze ist nicht durch Zusammenschmelzen der beiden vorher vorhandenen Metalle, sondern durch gemeinsames Niederschmelzen der beiden Erze (Zinnerz und kies. Kupfererz) dargestellt.**

Daß heut zu Tage umgekehrt nur das erstere Verfahren ausgeübt wird, ist bereits oben (S. 23) erwähnt. Daher tritt die Vorfrage an uns heran, ob denn durch einfaches Niederschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz (unter den gewissen Voraussetzungen eines solchen Hüttenprocesses, als vorheriges Rösten, Mitwirken von Kohle ꝛc.) überhaupt Bronze dargestellt werden kann. Auf eine Reihe besonderer zu diesem Zweck von mir angestellter Versuche, deren Details als rein chemische nicht hieher gehören, will ich gar kein hohes Gewicht legen, weil zwischen den Ergebnissen solcher Versuche im kleinen und den größeren Schmelzprocessen sehr häufig ein großer Unterschied ist. Allein ihr Entscheid für die Möglichkeit jener Darstellung gewinnt durch folgende allbekannte Thatsache eine vollgültige Bedeutung. Wenn auch nirgends absichtlich Zinnstein und kiesiges Kupfererz zusammen verschmolzen werden, so geschieht dies doch unabsichtlich da, wo die Kupfererze mit Zinnerz natürlich gemengt sind. Und ein solcher Ort, aber auch der einzige dieser Art, ist England. Wird hier nun bei dem Schmelzen Bronze gebildet? In der That, und zwar spielt hier dieselbe die Rolle einer bei der eigentlichen Kupfer-Gewinnung als Nebenproduct fallenden Kupferspeise, die natürlich aus von unserer Bronze ziemlich abweichenden Mengen Kupfer und Zinn besteht, weil eine von selbst stattfindende Concentration des Zinns einen andern Erfolg veranlaßt als ein absichtlicher Zusatz des Erzes. Ihr qualitativer Character stimmt dagegen sehr gut, und es ist nach meiner Ansicht unzweifelhaft, daß das „Hardmetal“ und die „Bottoms“

des englischen Kupferhüttenprocesses die Möglichkeit einer Bronze-Darstellung durch einfaches Niederschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz beweisen.

Dies zugegeben wird schon die nunmehr auf ein Minimum an Kenntnissen reducirte Einfachheit der Bronze-Bereitung sehr dafür sprechen, daß das Material für unsere Bronze-Gegenstände einstmals auf diesem Wege dargestellt wurde. Allein wir haben für diesen Rückschluß noch viel gewichtigere Momente. Abgesehen von den großen Schwankungen in der quantitativen Constitution, welche im Allgemeinen aus Tabelle I ersichtlich sind und später besprochen werden, finden sich Bronzen von ganz besonders abweichender Beschaffenheit, deren vorzüglichste Beispiele ich in Tabelle III zusammengestellt habe. Sie zerfallen wesentlich in zwei Gruppen, die mit besonders hervortretendem Blei-Gehalt und die mit ausnahmsweise hohem Zinn-Gehalt. Die ersteren wie die letzteren hat man bisher ohne Weiteres für absichtliche Legirungen erklärt; dadurch also bei jenen die Kenntniß des Bleis und, um dies zu ermöglichen, ein beliebiges jüngeres Alter vorausgesetzt, und bei diesen eine gewisse Bekanntschaft mit den verschiedenen Bronze-Compositionen und deren Eigenschaften angenommen. (Die Vase von Russikon Glockenmetall? Fellenberg.) Beide Deutungen sind mangelhaft; die der Blei-Gruppe willkührlich, die der Zinn-Gruppe unwahrscheinlich, weil eine und dieselbe Mischung zu den verschiedensten Gegenständen angewendet worden. (Vgl. No. 69, 151, 212 und Anhang zur Tabelle I No. 10, 31.) Dagegen haben wir die Glieder der Blei-Gruppe, soweit sie nicht aus anderen Gründen vermuthlich jüngeren Alters sind (No. 102, 136, 228), als ganz natürliche Folge des rohen Kupfer-Schmelzprocesses bereits (S 35) erklärt und mit Beispielen erläutert. Betrachten wir nun die Glieder der Zinn-Gruppe, so gibt ein vergleichender Blick mit den Nebenproducten des heutigen englischen Hüttenprocesses uns sofort die überraschend deutliche Erklärung: daß sie nichts anderes sind, als unbeabsichtigte Producte des nicht genügend beaufsichtigten Bronzebereitungsverfahrens, insofern dasselbe aus dem genannten einfachen Niederschmelzen des Zinnerzes und kiesigen Kupfererzes bestand; Producte, die so natürlich nothwendig sie

entstanden, einmal gebildet ebenso zur Verarbeitung von Gegenständen dienten, da ja ihre abweichende Constitution unbekannt war. Sie also sind denn die characteristischen Zeugen für den Darstellungsweg der Bronze, und mögen ihre Glaubwürdigkeit am einfachsten selbst durch nachfolgende Ueberſicht bethätigen.

	„Hard-Metal" des englischen Kupferprocesses.	No. 32. Irland Schmelzklumpen.	No. 151. Schweiz Blech.
Cu	66,2	66,12	63,92
Sn	28,4	30,62	33,62
Fe, Ni Co	2,7	0,43	1,07
Ag	—	0,13	—
Pb	—	—	0,96
S	Spur	0,11	—
As	2,0	—	—
Sb	—	1,91	?

	„Bottoms" des engl. Kupferprocesses.	No. 49. Dänemark Bronzeklumpen.	No. 69. Mecklenburg Streitaxt.	No. 212. Schweiz Vase.	Unbekannt Fellenberg No. 20.
Cu	74,0	76,16	74,80	76,40	74,23
Sn	13,8	22,85	24,08	21,29	24,62
Fe	2,5	—	—	0,05	0,56
Ni Co	—	+ Zn 0,99	—	1,08	—
Ag	—	—	1,12	—	—
Pb	0,8	—	—	1,18	0,58
Zn	—	+ Ni 0,99	—	—	—
S	3,9	—	—	—	—
As	—	—	—	—	—
Sb	4,5	—	—	—	?

Die Verschiedenartigkeit in den Nebenbestandtheilen rührt natürlich von den verschiedenen Beimengungen der Erze her, und indem nunmehr die Bronze als Ganzes den Character einer Speise erhalten, wird auch gemäß den früheren Erörterungen eine größere Anhäufung dieser Beimengungen in ihr, gewissermaaßen als die des Speisenkupfers, möglich und unter Umständen nothwendig sein.

So erklären sich sämmtliche so abweichende Zusammensetzungen der gefundenen Bronzeobjecte in der einfachsten und natürlichsten Weise durch den Darstellungsproceß derselben, und finden noch heutigen Tages die überraschendsten Analogieen.

Auch die Funde von Bronze-Schmelzklumpen an sich (Tab. II), abgesehen davon, daß grade von ihnen einige unter obige Ausnahmen fallen (No. 32 u. 49), sprechen für die unmittelbare Ausschmelzung der Bronze aus dem Erz-Gemenge. Die bisherige Annahme, dieselben seien Handelswaare gewesen (wofür die Barrenform einiger besonders hervorgehoben wird), unterstützt ebenso diese Ansicht, da es doch eine unnütze Mühe gewesen wäre, an einem Orte Kupfer und Zinn zusammenzuschmelzen und als Bronze einem andern Orte zuzuführen, woselbst sie des Gusses wegen nochmals hätte geschmolzen werden müssen.

Wie man sieht, macht die hier erwiesene Darstellungsweise der Bronze die vorherige Existenz von Kupfer und Zinn durchaus überflüssig. Umgekehrt aber ist es unglaublich, daß, wenn beide Metalle in regulinischem Zustande darzustellen schon früher bekannt war, die Bronze nicht durch deren Zusammenschmelzen, sondern auf dem beschriebenen Wege direkt aus den Erzen bereitet worden wäre. Und da man nun in der That unter den Fundgegenständen „reines“ Kupfer und Zinn ziemlich häufig beobachtet hat, so scheint hier wirklich ein erheblicher Einwand gegen unsere Behauptung zu erstehen. Beweisen sie nicht unwiderleglich, daß man Kupfer und Zinn in reinem metallischen Zustande und also deren Gewinnung als solche gekannt hat? Ist es aber dann nicht eine unabweisbar natürliche Folge, daß sie zur Bronze verwendet wurden, und somit alle unsere obigen Deductionen irrig sind? Prüfen wir deshalb diese Funde genauer!

Das Kupfer.

Wenn früher die Funde von Gegenständen aus Kupfer zu den seltneren gehörten, so hat die fortschreitende Forschung jetzt eine weit beträchtlichere Menge derselben zu Tage gefördert. Weder Zahl noch Form und Ornamentirung sind es aber, die uns hier interessiren; wir verzichten auf eine Zusammenstellung der in

entstanden, einmal gebildet ebenso zur Verarbeitung von Gegenständen dienten, da ja ihre abweichende Constitution unbekannt war. Sie also sind denn die characteristischen Zeugen für den Darstellungsweg der Bronze, und mögen ihre Glaubwürdigkeit am einfachsten selbst durch nachfolgende Uebersicht bethätigen.

	„Hard-Metal" des englischen Kupferprocesses.	No. 32. Irland Schmelzklumpen.	No. 151. Schweiz Blech.
Cu	66,2	66,12	63,92
Sn	28,4	30,62	33,62
Fe, Ni Co	2,7	0,43	1,07
Ag	—	0,13	—
Pb	—	—	0,96
S	Spur	0,11	—
As	2,0	—	—
Sb	—	1,91	?

	„Bottoms" des engl. Kupferprocesses.	No. 49. Dänemark Bronzeklumpen.	No. 69. Mecklenburg Streitaxt.	No. 212. Schweiz Vase.	Unbekannt Fellenberg No. 20.
Cu	71,0	76,16	74,80	76,40	74,23
Sn	13,8	22,85	24,08	21,29	24,62
Fe	2,5	—	—	0,05	0,56
Ni Co	—	+ Zn 0,99	—	1,08	—
Ag	—	—	1,12	—	—
Pb	0,8	—	—	1,18	0,58
Zn	—	+ Ni 0,99	—	—	—
S	3,9	—	—	—	—
As	—	—	—	—	—
Sb	4,5	—	—	—	?

Die Verschiedenartigkeit in den Nebenbestandtheilen rührt natürlich von den verschiedenen Beimengungen der Erze her, und indem nunmehr die Bronze als Ganzes den Character einer Speise erhalten, wird auch gemäß den früheren Erörterungen eine größere Anhäufung dieser Beimengungen in ihr, gewissermaaßen als die des Speisenkupfers, möglich und unter Umständen nothwendig sein.

So erklären sich sämmtliche so abweichende Zusammensetzungen der gefundenen Bronzeobjecte in der einfachsten und natürlichsten Weise durch den Darstellungsproceß derselben, und finden noch heutigen Tages die überraschendsten Analogieen.

Auch die Funde von Bronze-Schmelzklumpen an sich (Tab. II), abgesehen davon, daß grade von ihnen einige unter obige Ausnahmen fallen (No. 32 u. 49), sprechen für die unmittelbare Ausschmelzung der Bronze aus dem Erz-Gemenge. Die bisherige Annahme, dieselben seien Handelswaare gewesen (wofür die Barrenform einiger besonders hervorgehoben wird), unterstützt ebenso diese Ansicht, da es doch eine unnütze Mühe gewesen wäre, an einem Orte Kupfer und Zinn zusammenzuschmelzen und als Bronze einem andern Orte zuzuführen, woselbst sie des Gusses wegen nochmals hätte geschmolzen werden müssen.

Wie man sieht, macht die hier erwiesene Darstellungsweise der Bronze die vorherige Existenz von Kupfer und Zinn durchaus überflüssig. Umgekehrt aber ist es unglaublich, daß, wenn beide Metalle in regulinischem Zustande darzustellen schon früher bekannt war, die Bronze nicht durch deren Zusammenschmelzen, sondern auf dem beschriebenen Wege direkt aus den Erzen bereitet worden wäre. Und da man nun in der That unter den Fundgegenständen „reines“ Kupfer und Zinn ziemlich häufig beobachtet hat, so scheint hier wirklich ein erheblicher Einwand gegen unsere Behauptung zu erstehen. Beweisen sie nicht unwiderleglich, daß man Kupfer und Zinn in reinem metallischen Zustande und also deren Gewinnung als solche gekannt hat? Ist es aber dann nicht eine unabweisbar natürliche Folge, daß sie zur Bronze verwendet wurden, und somit alle unsere obigen Deductionen irrig sind? Prüfen wir deshalb diese Funde genauer!

Das Kupfer.

Wenn früher die Funde von Gegenständen aus Kupfer zu den seltneren gehörten, so hat die fortschreitende Forschung jetzt eine weit beträchtlichere Menge derselben zu Tage gefördert. Weder Zahl noch Form und Ornamentirung sind es aber, die uns hier interessiren; wir verzichten auf eine Zusammenstellung der in

den Werken und Abbandlungen von R. Wilde, F. Keller, Lindenschmitt, Weinhold, Wocel u. A. verzeichneten und beschriebenen Kupfer-Objecte. Uns ist lediglich ihre chemische Constitution von Wichtigkeit. Leider aber wird uns hier nur geringes Material geboten; der leicht in die Augen springende Unterschied des Kupfers von der Bronze im Verein mit der Unkenntniß der für unsere Fragen richtigen Gesichtspuncte hat früher eine nähere Untersuchung überflüssig erscheinen lassen. Erst in neuerer Zeit sind auch von dem Kupfer umfassende Analysen geliefert, die ich in Tabelle IV übersichtlich zusammenstelle.

Ist das Kupfer nun wirklich „reines", als welches es fast allgemein betrachtet und von den Archäologen bezeichnet wird? Keinesweges! Vielmehr gibt ein Blick auf die Tabelle nach unsern früheren Erörterungen den unmittelbaren Beweis, daß sämmtliches analysirte Kupfer weder aus Gediegen-Kupfer noch aus oxydischen Erzen, sondern gleich dem Kupfer in den Bronzen aus kiesigen Erzen gewonnen worden ist. Wo die dies beweisenden Nebenbestandtheile in einigen Beispielen fehlen, läßt sich dies aus der Mangelhaftigkeit der Analysen und aus anderen Ursachen mit Recht erklären. Auch sein Character als Speisenkupfer (s. oben S. 35) geht mit großer Wahrscheinlichkeit aus den Analysenresultaten hervor (besonders No. 13, 14 und Tabelle I. No. 153.)

Aber noch weiter können wir seine Bildung verfolgen. Unter den Verunreinigungen findet sich gleich häufig mit den übrigen, so daß das Fehlen ebenfalls gewissen besonderen Umständen zuzuschreiben ist, ein Metall, welches eine hervorragende Bedeutung besitzt: das Zinn. Widerlegt einerseits die geringe Menge desselben sofort den Einwand absichtlichen Zusatzes, so gibt andrerseits seine Existenz an sich ein Bild der Erze, aus deren Verschmelzen das Kupfer erhalten wurde. Dies festhaltend kann das Auftreten des Zinns im Kupfer nur aus zwei Ursachen erklärt werden[13]. Entweder sind die

[13] Die Erklärung, daß das Kupfererz in denselben Herden und Tigeln wie das Zinnerz geschmolzen worden und dadurch die Verunreinigung der ersteren durch letzteres bewirkt sei, ist eine ganz willkürliche, die jedes anderen Haltes als der bloßen Möglichkeit entbehrt.

ursprünglichen Kupfererze zinnhaltig gewesen, oder es ist denselben absichtlich Zinnerz zugesetzt, um dadurch ein gewisses Gemisch (die Bronze) zu bereiten, und dabei das zinnhaltige Kupfer als unbeabsichtigtes Nebenproduct erhalten worden. Da nun gemäß unseren heutigen Kenntnissen der Kupfererzlagerstätten das Auftreten von Zinn als Verunreinigung der Kupfererze sehr selten und zwar einzig und allein von den englischen Erzen[14]) bekannt ist, so würde die erste Erklärung nothwendig das Kupfer aller Fundstätten auf England als Ursprungsort zurückweisen. Wir werden dieser Schlußfolgerung später noch zu erwähnen haben, müssen aber vorgreifend hier die weitere hinzufügen, daß die im zweiten Theil dieses Kapitels vorgenommene Untersuchung entschieden gegen einen solch allgemeinen für alle Länder Mittel- und Nord-Europas gültigen Ursprungsort des Kupfers resp. der Kupfererze sich ausspricht.

Es bleibt demnach nur die zweite Erklärung übrig. Und in der That zeigen nicht nur meine oberwähnten Specialuntersuchungen in dieser Frage, daß sich bei dem Zusammenverschmelzen von Zinnstein und kiesigem Kupfererz bei gewissen Mengenverhältnissen Kupfer abscheidet, sondern auch grade der englische Kupferhüttenproceß liefert den Beweis, daß, nachdem durch den Gehalt der Erze an Zinn bronze-artige Massen niedergefallen sind, durch weitere Behandlung des Schmelzrückstandes ein Kupfer erhalten wird, welches in jeder Beziehung und zumal durch die Zinn-Beimengung die völligste Aehnlichkeit mit demjenigen unserer Fundstätten offenbart. Was aber in England der natürliche Gehalt der Erze an Zinn bewirkt, wird unfehlbar auch bei einem absichtlich hergestellten Gemenge an irgend beliebigem Orte eintreten; auch hier wird erst Bronze und später (vielleicht bisweilen auch gleichzeitig) zinn-haltiges Kupfer erhalten werden.

Während also das Auffinden von Kupfer-Gegenständen und Schmelzklumpen anfangs unserer obigen Folgerung über die Darstellungsweise der Bronze zu widersprechen schien, stellt sich jetzt durch deren Gehalt an Zinn und anderen Verunreinigungen das grade Gegentheil heraus.

---

[14]) Außerdem in Peru (Bolivia), welches hier natürlich nicht in Betracht kommt, und vielleicht in Ungarn, worüber mir nähere Kenntniß fehlt.

Es wird dasselbe die kräftigste Stütze für sie, und wir müssen aus unseren Betrachtungen das wichtige Ergebniß ziehen:

5. Das in den Fundstätten theils zu Gegenständen verarbeitete, theils als Schmelzklumpen vorkommende Kupfer ist bei der Bereitung der Bronze aus Zinnerz und kiesigem Kupfererz als Nebenproduct erhalten worden und demnach mit der Bronze gleichaltrig oder jünger.

Das Zinn.

Auch dieses Metall hat sich durch die Aufdeckung der Pfahlbauten jetzt häufiger gefunden, gehört aber gegenüber dem Kupfer noch immer zu den großen Seltenheiten. Es sind mir außer den in Tabelle V verzeichneten vier Funden noch bekannt geworden: 1) 2 Schaalen, wovon eine mit einer Inschrift, und 2 Gefäße, 1756 zu Bossens in Cornwall gefunden. 2) Ein eigenthümlich geformter Becher in einem Seifenwerk Hallivich, Cornwall, entdeckt 1793[15]). 3) Ein Einguß, gefunden in den alten verlassenen Gruben von Ladock bei Truro in Cornwall[16]). 4) Ohrringe von Zinn (?) bei Selowitz in Mähren[17]). 5) Randeinfassungen und Verzierungen an Thon-Gefäßen und verschiedene Barren von Estavayer, Pfahlbau im Neuenb. See. 6) Mundblech (verzinnt) eines (fränkischen ?) Dolches von dem Pfahlbau zwischen Cudrefin und Port Alban im Neuenb. See. 7) Mit Zinnblättchen eingefaßte und verzierte Thon-Gefäße von Cortaillod, Pfahlbau im Neuenb. See[18]).

Fast alle diese Funde gehören einer verhältnißmäßig späteren Zeit an, wie ein näherer Einblick in die Beschreibung ergibt. Zusammen mit ihrer großen Seltenheit macht dies die Folgerung sehr

---

15) D. Wilson, Archaeol. of Scotland. Edinb. 1851. S. 197.

16) Reports of the Juries of the international Exhibition. London 1851. I. S. 29.

17) K. Weinhold, Sitz. Ber. Wien. Acad. Phil. Cl. 1859. XXX. S. 191.

18) F. Keller, Pfahlbauten in d. Schweizerseen. 3. Ber., S. 93. 104. 4. Ber., S. 28. 5. Ber., S. 16, 17.

wahrscheinlich, es sei die Gewinnung des Zinns für sich erst später bekannt geworden, obwohl man das Erz schon längere Zeit hindurch zur Bronze-Darstellung verwendet gehabt hätte. Wenn dagegen die leichte Reducirbarkeit des letzteren zu Metall solches zu bestreiten scheint, so ist zu bemerken, daß es für unsere Processe übrigens gleichgültig sein wird, ob das Zinn in metallischem Zustand bekannt war oder nicht.

Aus der chemischen Constitution läßt sich Nichts entnehmen. Es scheinen sowohl Seifenwerke als Bergwerke auf Zinnerz betrieben worden zu sein, da der Blei-Gehalt in No. 2 bis auf 4 % steigt. Denn daß derselbe nach Analogie unserer heutigen Zinn-Verfälschung ein absichtlicher sei, ist wiederum eine unberufene Hypothese, da ja noch heute das rohe englische Berg-Zinn 1,5 % Blei (s. oben S. 28), also ein noch weniger gut gereinigtes soviel mehr enthält. Die Zusammensetzung der No. 3 mit 10 % Antimon entzieht sich jeder näheren Deutung.

Erst wenn eine größere Reihe von Analysen solcher Zinn-Funde vorliegt, wird sich eine umfassende Erklärung geben lassen; als vorläufiges Resultat können wir nur die Behauptung aufstellen:

6. Das in den Fundstätten beobachtete Zinn an Gegenständen oder als Barren gehört im allgemeinen einer späteren Zeit an, ist also in seinem metallischen Zustande erst nach der Bronze bekannt geworden.

Kehren wir nun zu unserer vierten Schlußfolgerung und deren Begründung zurück, so sehen wir, daß die Funde des metallischen Kupfers und Zinns, statt wie es anfangs schien zu widersprechen, vielmehr deren Inhalt auf das Entschiedenste bekräftigen. Die alte Bronze ist ohne vorherige Kenntniß der einzelnen Metalle (Kupfer und Zinn) durch direktes Zusammenschmelzen von Zinnerz und kiesigem Kupfererz dargestellt. So ungläubig auch der Techniker, der die oft so nachahmenswerth schöne Legirung in Händen hält, bei diesem ihr zugeschriebenen Bildungsproceß sich verhalten mag; es fehlt ihm

durchaus an einem triftigen Gegenbeweise, denn es existiren, soweit ich unterrichtet bin, keinerlei Versuche im großen, die eine Nachahmung jenes Processes bezweckt und die Unmöglichkeit desselben erwiesen hätten. Sollte es aber an und für sich Bedenken erregen, die Herstellung einer Metallmischung ohne Kenntniß der einzelnen Metalle im freien Zustande anzunehmen, so weise ich auf die ganz analoge Thatsache hin, daß, wie bekannt, die Römer Messing aus Kupfer- und Zinkerzen. bereiteten, ohne das metallische Zink zu kennen, obschon dies ja so leicht zu reduciren ist.

Unsere so nach allen Seiten möglichst geschützte Ansicht hat nun wichtige antiquarische Thatsachen im Gefolge, die später ausführlicher, hier nur vorübergehend berührt werden mögen.

Durch die geschilderte Darstellungsweise der Bronze, durch das nachgewiesene jüngere Alter des Kupfers, ist jetzt endlich der natürliche Grund für das so vielbesprochene Fehlen einer Kupfer-Zeit in unseren Ländern gefunden. Und wenn die Einfachheit der Formen und der Mangel jeglicher Verzierung an den gefundenen Waffen und Geräthen von Kupfer aus kunstgeschichtlichen Gründen denselben dennoch ein größeres Alter als denen von Bronze zuzuschreiben scheint, so findet auch diese Thatsache ihre natürliche Erklärung darin, daß das Kupfer überhaupt durch Guß schlecht zu bearbeiten ist, und dasjenige, welches uns die Fundstätten zeigen, auch nicht einmal mit dem Hammer feiner zu behandeln war, weil es eben wegen seines Ursprunges aus kiesigen Erzen nicht rein genug gewesen. Man mußte also, nachdem man aus den Schmelzrückständen der Bronze-Bereitung auch noch das Kupfer abzuscheiden gelernt hatte, alsbald bemerken, daß dasselbe nur für rohere, einfachere Formen zu verwerthen war; — und diese finden wir jetzt vor, wie wir glauben, als Zeugen des Anfanges der Erzcultur, bis uns die chemische Analyse zeigt, daß sie als solche nicht anzuerkennen. Es ist deshalb die fast allgemein gewordene, antiquarisch sehr bedeutungsvolle Ansicht (Berlin's, Wocel's u. A.), die Gegenstände aus Kupfer seien älter als die von Bronze, durchaus unrichtig.

Ueber die bergmännischen und metallurgischen Verhältnisse der Bronzebereitung sind wir so zu einem klaren, durch seine Einfachheit

und durch seine, alle beobachteten Ausnahmen in der Constitution erklärende, Natürlichkeit ausgezeichneten Gesammtbilde gelangt. Fahren wir jetzt fort, aus den Analysenergebnissen auch die technischen Verhältnisse aufzuhellen, welche bei jenem Processe walteten.

7. Das Verschmelzen der Erze zu Bronze ist nach durchaus unsicheren und schwankenden Gewichts-verhältnissen der in ihnen enthaltenen beiden Metalle erfolgt.

Wenn diese Behauptung richtig ist, so heißt dies: bei den durch die Analyse festgestellten Mengenverhältnissen der Hauptbestandtheile (Kupfer und Zinn) hat durchaus jedwede Absicht gefehlt.

So lange man annimmt, die Bronze sei durch Zusammenschmelzen der beiden Metalle dargestellt, wäre dieser Schluß kaum begreiflich; denn falls auch Vorstellung und Bestimmung von „Gewicht“ noch unbekannt gewesen, so würde doch in diesem Falle die einfache Vorstellung des Raummaßes (Volums) genügt haben, um auch annähernd gleiche Gewichte zum Einschmelzen zu bringen. Ganz anders aber verhält sich die Sache bei dem von uns ausgeführten Bronze-Processe direkt aus den Erzen. Um hierbei bestimmte Mengen der Metalle legiren zu können, müßte die quantitative Kenntniß nicht blos des Metallgehaltes der Erze, sondern auch des ganzen Hüttenprocesses, mit andern Worten die chemische Analyse unserer Zeit vorausgesetzt werden. Da dies natürlich nicht möglich, so wird das Schwanken der Gewichtsverhältnisse nicht allein erklärt, sondern sogar eine nothwendige Bedingung.

Rückwärts also wird der Nachweis, daß die auftretenden Gewichtsmengen von Kupfer und Zinn durchaus absichtslos und den Verfertigern unbekannt waren, ein neues Zeugniß für den beregten Proceß der Bronze-Darstellung selbst (s. oben S. 36 ff.)

Und überblicken wir nun die Tabellen I—IV, so sehen wir offenbar jenes Schwanken der Gewichtsmengen vollkommen bestätigt. Der Kupfer-Gehalt der Mischung sinkt von fast 100 % bis auf 64 % herab, während der Zinn-Gehalt von den geringsten Spuren bis auf 34 % steigt; beide alle möglichen Mittelwerthe durchlaufend.

Allerdings zeigt die Mehrzahl ein Schwanken innerhalb engerer Grenzen (80 — 90 % Cu und 10 — 20 % Sn), allein dies beruht nur auf dem im großen und ganzen ebenfalls geringeren Schwanken des Metallgehaltes der Erze. Freilich könnte man, grade nach Analogie unserer heutigen Bronze-Technik, auch diese Variation als ein sicheres Merkmal der absichtlichen, nach bewußten quantitativen Regeln vorgenommenen Vermengung ansehen, insofern für die verschiedenen darzustellenden Gegenstände (s. oben S. 22) oder je in den verschiedenen Ländern oder endlich in den verschiedenen Zeitabschnitten der großen Culturperiode ein verschiedenes Mischungsverhältniß angewendet wurde. Aber hier werden uns nun die Bronzen selbst das Richtige offenbaren.

Stellt man sich aus den Tabellen I und IV andere zusammen, welche mit Beibehaltung der Ländergruppen nach der Art der Gegenstände geordnet sind und die Zahlen des Kupfers und Zinns enthalten, wobei, wie Fellenberg richtig bemerkt, die sämmtlichen Verunreinigungen zu dem Kupfer hinzuzunehmen sind, so wird man — besondere Hinweise sind hier überflüssig — folgende Thatsache als richtig erkennen:

> Sowohl im allgemeinen als in den einzelnen Ländern finden sich für gleiche Gegenstände ganz verschiedene, und für verschiedene Gegenstände ganz gleiche Mischungsverhältnisse angewandt.

Daraus folgt, daß

> weder rücksichtlich des darzustellenden Gegenstandes noch rücksichtlich der Länder ein absichtlicher Einfluß auf die Verhältnisse der Hauptbestandtheile geherrscht hat.

Und faßt man endlich die Bronzen einer und derselben Fundstätte, die doch zunächst als gleichaltrig zu betrachten sind, ins Auge, so zeigt sich, daß auch hier weder Gegenstand noch Land ein bestimmtes, constantes Gewichtsverhältniß, vielmehr ein Schwanken zwischen weiten Grenzen kundgeben, mithin auch zwischen den verschiedenen Zeiten und der quantitativen Zusammensetzung der Bronze keinerlei Zusammenhang

bestehe. (Z. B. No. 66 und 67, 70–72, 98 u. 99, 115–127, 138 u. 139, 148—150, 198—204 ꝛc.)

Daß dennoch andere Beispiele eine nahezu übereinstimmende Zusammensetzung der Bronze derselben Fundstätte aufweisen (Nr. 74—76, 107—109 ꝛc.), kann nicht das Gegentheil bezeugen, da dies in der unbekannten Constanz des Metallgehaltes der Erze als in einem Spiele des Zufalls begründet ist. Und alle anderen fast scharfsinnigen Versuche, diesem Schwanken der Hauptbestandtheile eine andere Erklärung zu geben, die trotzdem ein absichtliches Mengen der Metalle nach bestimmten Verhältnissen zuließe, sind ganz willkürliche, wenn auch mögliche Complicationen, die höchstens zur Folge haben, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen. Hieher rechne ich die Ansichtèn, daß die Bronze einer und derselben Fundstätte doch aus sehr verschiedener Zeit stammen könnte, insofern entweder die Gegenstände selbst von der Vergangenheit überliefert worden, oder aber alte Gegenstände eingeschmolzen und aus dieser alten Mischung neue gefertigt worden seien (Berlin).

Nach allem Dem ist durchaus kein Zusammenhang der Mischungsverhältnisse der Hauptbestandtheile weder mit der Art des Gegenstandes, noch mit dem Lande, noch mit der Zeit nachzuweisen, und unsere obigen Behauptungen wie Folgerungen stellen sich als richtige dar.

Umgekehrt zerfallen mit dieser Erkenntniß alle die Schlußfolgerungen, welche Chemiker und Alterthumsforscher bisher auf jene Mischungsverhältnisse begründet haben. Wenn sich durch alle älteren Arbeiten das Bestreben hindurchzieht, aus den quantitativen Zahlen für Kupfer und Zinn eine Uebereinstimmug unserer Bronzen mit den altrömischen zu folgern (Klaproth, Hünefeld und Picht, Göbel), so ist dieses Bestreben schon darum vergeblich, weil die Schwankungsgrenzen an sich jeden Vergleich unmöglich machen. Gleich irrig aber sind auch die Versuche Berlin's und Wocel's die Menge des Zinns zu einer relativen Altersbestimmung zu benutzen, da, wie wir sehen, in einem und demselben Funde sehr beträchtliche Differenzen in derselben auftreten. Nur gewisse ganz willkührliche Vorstellungen (allmähliger Zuwachs des Zinns im Verkehr u. A.) haben die Be-

hauptung hervorgerufen, daß die zinnreicheren Bronzen jünger seien. Ueberhaupt mag hier der Ort sein, auszusprechen, daß

alle auf das Mengenverhältniß der Hauptbestandtheile (Kupfer, Zinn) sich gründenden, eigentlich antiquarischen Folgerungen durchaus unrichtig sind.

Die so häufig von den Alterthumsforschern gebrauchten Ausdrücke „gute Mischung" „ächte Mischung" 2c. werden vollständig bedeutungslos, sobald damit irgend eine Zeitbeziehung verbunden wird, sei es, daß sie durch die eben erwähnten Hauptbestandtheile, sei es, daß sie durch die nun zu besprechenden Beimengungen der Bronzen veranlaßt sind.

8) Der Bronze der Bronze- und frühen Eisen-Zeit sind außer Kupfer und Zinn keine anderen Metalle **absichtlich** zugesetzt. Das dennoch fast immer in kleinerer, bisweilen aber auch in größerer Menge beobachtete Auftreten solcher (Eisen, Nickel, Silber, Antimon, besonders Blei und Zink) hat seinen Grund in der ungekannten Verunreinigung der Erze und in dem Darstellungsproceß der Bronze.

Die Wichtigkeit dieser schon S. 7 erwähnten Behauptung ergiebt sich unmittelbar aus unseren bisherigen Betrachtungen und deren Ergebnissen. Wenn die nur in kleiner Menge vorhandenen Beimengungen (Eisen, Nickel 2c.) von selbst jede Absichtlichkeit ausschließen, da dies ja die Kenntniß ihres Einflusses auf die Legirung voraussetzen würde, eine Kenntniß, welche erst eine Errungenschaft der Chemie unserer Tage ist und sein kann, so scheint es freilich an und für sich nicht leicht zu entscheiden, ob die in größeren Mengen auftretenden Metalle (Blei, Zink) absichtlich oder unabsichtlich zugesetzt sind. Wenn aber (S. 35) nachgewiesen ist, daß letzteres nicht nur zu den Möglichkeiten, sondern bei einem einfachen Darstellungsproceß der Bronze geradezu zu den Wahrscheinlichkeiten gehört, und wenn wir bedenken, daß der scheinbar widersprechende Umstand, daß fast nur das Blei, selten das Zink in größerer Menge erscheint, auf dem seltneren und geringeren Gehalt

der Erze an Zink und auf der Verflüchtigungsfähigkeit dieses Metalles beim Schmelzproceß beruht, so gelangt man doch zu der Ueberzeugung:

die in einer Bronzé vorkommenden größeren Mengen Blei und Zink müssen nicht nothwendig absichtliche, sondern sie können ebensogut unabsichtliche sein.

Dann aber fallen alle auf einen solchen Blei- und Zink-Gehalt (von den Vorkommnissen mit geringer Menge ganz abgesehen) fußenden antiquarischen Folgerungen als haltlos zusammen. Würde überall eine Absicht dabei geherrscht haben, so macht dies die Kenntniß dieser Metalle oder deren Erze zur Bedingung, und bei der hiedurch erwiesenen Bereicherung der Metallkenntniß würde der weitere Schluß gerechtfertigt sein, daß die betreffenden Bronzen, die freilich dann gar nicht mehr diesen Namen verdienen, jüngeren Alters sind. Da jedoch jene Voraussetzung durchaus nicht zulässig, so sieht man, daß

ein Blei- und Zink-Gehalt, selbst in großer Menge, keinerlei sicheren Anhaltspunkt für die relative Altersbestimmung gibt.

Die von Berlin und Wocel aufgestellten und vielfach ausgebeuteten Sätze, daß Blei- und Zink-haltige Bronzen jünger seien als davon freie, und daß Zink-haltige wiederum jünger seien als die Blei-haltigen, sind in dieser Allgemeinheit vollständig unrichtig. Und die ganze Einrichtung der Wocel'schen Probirnadeln zur schnelleren Altersbestimmung der Bronzen, die auf jenen und noch einigen anderen ebenfalls falschen Annahmen fußt, entbehrt jeder natürlichen Begründung und also jeden berechtigten Einflußes. Die Altersbestimmung ist und bleibt nur durch die Verhältnisse der Fundstätte und durch die kunstgeschichtliche Betrachtung der Gegenstände ausführbar.

Wenn aber endlich aus diesem Blei- und Zink-Gehalt auf eine Verwandtschaft mit den römischen und griechischen Bronzen geschlossen worden ist, wie dies Göbel besonders gethan und damit viel Irrthümer hervorgerufen hat, so erhellt die gänzliche Haltlosigkeit dieser Folgerungen ohne Weiteres aus unseren

überarbeiteten (von Eingüssen, Gußnähten befreiten) Gegenständen, von Gußformen rc. in allen Ländern unseres Gebietes gibt eine sofortige Antwort. Wer beispielsweise die von Thomsen[20]) und Worsaae[21]) beschriebenen Gußstätten sich vergegenwärtigt, wer die ähnlichen Erscheinungen der Pfahlbauten berücksichtigt, wird kaum daran zweifeln, daß der Guß und die weitere Bearbeitung der Gegenstände in jenen Ländern selbst geschah.

Wenn man die Beweiskraft der Schmelzklumpen durch die Annahme abzuschwächen versucht hat, daß sie erst später durch Zusammenschmelzen der älteren Gegenstände gebildet seien (Berlin, Lindenschmitt), so ist dies, da Berlin's vermeintliche Gründe dafür (Zink-Gehalt) nach unseren obigen Betrachtungen hinfällig sind, eine bloße Willkürlichkeit, deren Möglichkeit in einigen Fällen zugegeben werden mag (vgl. z. B. Troyon a. a. O. S. 310), deren allgemeine Richtigkeit aber durchaus unerwiesen und unerweisbar ist.[22]) Daß im Gegentheil selbst in umfangreicherem Maaße der Guß unserer Bronzen in den betr. Ländern erfolgte, bezeugt thatsächlich der von F. Keller (a. a. O. Erster Bericht S. 98) angezogene Fund von Wülflingen bei Winterthur, wo ein vollständiger Schmelzofen mit Brennstoffen und vielen Centnern Bronze theils in Klumpen, theils zu Waffen und Schmucksachen verarbeitet, aufgedeckt wurde (s. unten). Es kann nach allem dem als unbestreitbar gelten:

1. Die technische Verarbeitung der Bronze zu Gegenständen hat in den Einzelländern selbst stattgefunden.

Wo also, schließt sich folgerichtig die zweite Frage an, ist die Bronze-Masse aus den Erzen dargestellt worden? Wo haben die mehr oder weniger umfangreichen Hüttenwerke gestanden, in denen das Gemenge des Zinn- und Kupfererzes direkt

---

[20]) C. J. Thomsen, Antiquarisk Tidsskrift 1843–45. S. 171.

[21]) Worsaae, Ann. f. nordisk Oldkynd. 1853. S. 121.

[22]) Der halbgeschmolzene Zustand, den die Erzsachen einiger Gräber (Huserſee in Zürich, Peccatel u. a.) zeigen, wird allgemein als Folge des Leichenbrandes betrachtet, dem dieselben mit ausgesetzt gewesen.

zu Bronze verschmolzen wurde? Da dieser Proceß im kleinen kaum gelingen wird, so ist die Annahme, als habe jeder Arbeiter sich selbst die zum Guß nöthige Bronze bereitet (Wilson), nicht zulässig, und um so mehr darf man erwarten, da, wo die Schmelzung der Erze stattfand, die Ueberreste der größeren Processe wahrzunehmen. Wenn zu diesen Ueberresten nur die Ofen, Kohlen, Erzvorrath etc. gehörten, so würde man vielleicht sofort verzichten, deren aufzufinden, weil Zerstörung und Verwitterung dieselben vertilgen konnte. Bei allen Schmelzoperationen sind aber die Schlacken ein Nebenproduct (S. 25); sie sind ebenso nothwendige Begleiter als unwiderlegliche und unvergängliche Zeugen für dieselben; ein einziger Blick auf ein Hüttenwerk unserer Tage belehrt uns durch die riesigen „Schlackenhalden" über die Massenhaftigkeit ihrer Bildung. Wenn also Schlacken sich in unsern Ländern finden, so ist auch die zweite Frage sogleich beantwortet.

Leider hat man, wie mir scheint, diesem wichtigen Moment bisher keine genügende Beachtung geschenkt; man findet in den überhaupt seltenen Angaben von Schlackenfunden derselben meist nur beiläufig erwähnt, während doch, um sie für unsere Frage beweiskräftig zu machen, manche Vorbedingungen erfüllt sein müssen, zumal die Zeitbestimmung, die Kenntniß der äußeren Beschaffenheit und der chemischen Zusammensetzung. Mir sind folgende Bobachtungen von Schlacken bekannt geworden: 1) Stubnitz auf Rügen; 2) Beersen bei Uelzen; 3) Uelzener Stadtforst; 4) Uelzen; 5) Clatzow in Brandenburg; 6) Judenburg (Strettweg) in Obersteiermark; 7) Nydau-Steinberg am Bieler See; 8) Neuenburger See.[23]

Ueber Nr. 5 fehlen mir nähere Angaben; Nr. 6 und 7 scheinen nach den Originalberichten keine eigentlichen Schlacken (glasartige Kieselsäure-Verbindungen), sondern schlackenähnliche Erztropfen zu sein. Die in der Gegend von Uelzen gefundenen Nr. 2 und

---

[23]) Hünefeld und Picht a. a. O. S. 43. Estorff, a. a. O. S. 36 ff. und S. 105. K. Weinhold a. a. O. XXIX. S. 195 und XXX. S. 212. Fellenberg a. a. O. 5. Forts. S. 2. 8. Forts. S. 3.

3 sind zufolge der Analyse von Bodemann wirklich sehr alte Schlacken, allein nicht vom Kupfer- resp. Bronze-Schmelzen, sondern vom Eisen-Proceß, gehören somit gar nicht hieher. Nr. 8 dagegen ist unzweifelhaft eine ächte Bronze-Schlacke, d. h. eine beim Verschmelzen des Erzgemenges zu Bronze erhaltene Schlacke, da sie Kieselsäure, Kalkerde, Zinkoxyd, Kupferoxyd und Bleioxyd (kein Eisenoxydul oder Oxyd?) und auch das Metall dem entsprechend ziemlich große Mengen von Blei (4%) und Zink (8%) enthält. Aber grade der Gehalt an Zink läßt bei der völligen Abwesenheit dieses Metalles in allen sonstigen Schweizer Bronzen, wenn auch durchaus nicht nothwendig, so doch mit einiger Wahrscheinlichkeit ein jüngeres Alter vermuthen so daß seine Beweiskraft für die Bronze-Zeit schwindet. Einer völligen Täuschung sogar unterliegen nicht sachverständige Beobachter durch die in den sumpfigen, moorigen Gegenden so allgemeinen Raseneisensteine, natürliche Concretionen von Eisenerz, die häufig vollkommen schlackenähnliches Aussehen besitzen und daher als solche aufgeführt sind. Die von Hünefeld und Picht untersuchte Nr. 1, die „Kronenähnliche Schlacke" Nr. 4 und eine mir aus Gräberfunden im Sachsenwald (Lauenburg) zugekommene „Schlacke" sind nichts anderes, als solche Raseneisensteine. Nach dieser, die Nothwendigkeit genauerer Vorprüfung beweisenden, Auseinandersetzung, sind also bis jetzt noch keine eigentlichen Bronze-Schlacken aufgefunden. Des wichtigsten Beweismittels für den Ort der Hüttenprocesse entbehren wir, und müßten demnach folgern, daß dieselben überhaupt nicht innerhalb unseres Länder-Complexes stattgefunden haben. Allein ein vergleichender Blick auf die Länder des classischen Alterthums, für welche doch die inländische Fabrikation der Metalle unzweifelhaft ist, zeigt uns eine ähnliche merkwürdige Thatsache. Auch in ihnen gehören, so viel ich weiß, Funde von eigentlichen Schlacken zu den Seltenheiten, wenn anders sie überhaupt schon gemacht wurden, und was etwa unter ihrem Namen geht (Attika, Italien, Asien, Halbinsel Sinai) scheint mir den Angaben nach keine „Schlacken" — sondern „Trümmer"-Halden, d. h. angesammelte Haufen des metallarmen und deshalb weggeworfenen Gebirgssteines zu sein. Es bleibt daher zur Erklärung dieser wie

jener Thatsache nur die allerdings sehr naheliegende Annahme übrig, daß man bei den bisherigen Forschungen, die sich hauptsächlich auf Gräber rc. beschränkten, den Orten der Hüttenwerke selbst fern geblieben und bei deren Entdeckung überhaupt weit mehr dem Zufall anheim gegeben ist. Es scheint dies sogar durch den oberwähnten Fund von Wülflingen schlagend bestätigt zu werden, da man, sein hohes Alter vorausgesetzt, in ihm nicht blos eine Gußstätte, sondern einen vollständigen Schmelzofen für die Bronze-Bereitung während unserer Cultur-Periode erblicken kann. [24]) Zugleich macht derselbe wahrscheinlich, daß an den betreffenden Schmelzorten (Hüttenwerken) mit der Darstellung der Bronze zugleich der Guß zu Gegenständen verbunden ward, ähnlich wie es heutigen Tages bei der Eisen-Bereitung vieler Orte geschieht. Fassen wir den Inhalt unserer Erörterungen über die zweite Frage zusammen, so können wir sagen:

2. Es ist bis jetzt nicht direkt zu entscheiden, ob die Verschmelzung des Erzgemenges zu Bronze, also die eigentlich metallurgische Operation, innerhalb unseres nord-europäischen Ländergebietes stattgefunden hat. Einige Beobachtungen scheinen aber für diese Annahme zu sprechen.

Je weniger sicher wir in Betreff der zweiten Frage geblieben, desto wichtiger wird für uns die dritte Frage, wo die Erze gewonnen worden sind. Kommen wir hier zu dem Schlusse auf einen inländischen Bergbau, dann ist auch die inländische Verschmelzung der Erze so gut wie festgestellt. Für die Beantwortung dieser letzten Frage besitzen wir glücklicherweise mehrere Anhaltspuncte.

Die Spuren alten, der Bronze-Zeit zuzuschreibenden, Bergbaues können der Natur der Sache nach nur wenige und schwache

---

[24]) Leider fehlen mir die literarischen Mittel, diese höchst wichtige Entdeckung ins Einzelne zu verfolgen und auszubeuten. In der mir vorliegenden Notiz sind Schlacken nicht einmal erwähnt; sollten dieselben wirklich nicht gefunden sein, so wäre hier trotz der Größe nur eine Gußstätte vorhanden.

sein, wenn derselbe in unseren Ländern geherrscht hat, da die Wiederaufnahme d. h. mit anderen Worten die Geschichte unseres jetzigen Bergbaues in eine so frühe Zeit zurückreicht, daß man von den dabei beobachteten Umständen keinerlei Nachricht mehr besitzt. Würde z. B. der Bergbau am Ural statt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon vor 5—600 Jahren wieder aufgenommen sein, so fänden wir heute kaum etwas von den alten Grubenbauten der Tschuden und würden auch keine schriftliche Notiz darüber, kurz also diesen primitiven Bergbau überhaupt nicht kennen. Nur wo dort wie bei uns alte verlassene und nie wieder betretene Werke entdeckt werden, sieht man die Spuren der Vergangenheit sich verrathen; daß sich aber dies in bergmännisch cultivirten Ländern nur selten ereignet, liegt auf der Hand. Dennoch besitzen wir derartige thatsächliche Hinweise. Das in Cornwall gefundene Zinn, dem ein solch hohes Alter zugeschrieben wird, ist bereits oben (S. 42) erwähnt; andere Beobachtungen sind z. B. am Salzberge bei Halstatt, wo Geräthe aus Bronze im „alten Mann" lagen, in England, wo in den Llandudno Coppermines in Nord-Wales ein umfangreicher alter Bau mit einer Menge Steinhämmer und einem Bronze-Geräth erbrochen wurde, in Schottland in den Kupfer- und Blei-Gängen der Insel Jura [25]) u. a. O. gemacht.

Bei der Frage nach dem Orte, von welchem Mineralproducte herrühren, ist aber der allererste wichtige Anhalt unsere Kenntniß von dem Vorkommen derselben auf der Erde. Nur wo sie vorkommen, kann ein Bergbau auf sie betrieben worden sein; wo kein Erz, da kein Bergbau. Die zur Bronze nöthigen Materialien, Zinnerz und kiesiges Kupfererz finden sich aber, wie bekannt, grade in unseren Ländern in großen Massen. Für den Ursprung des Zinnerzes wird außerdem fast keine andere Quelle anzunehmen sein, da dasselbe außer in Cornwall, Böhmen, Sachsen und Frankreich nur noch in Spanien, Ostindien, Südamerika rc. angetroffen ist. Das kiesige Kupfererz freilich findet sich in außerordentlicher Verbreitung über alle Länder

---

[25]) D. Wilson, Archaeol. of Scotl. S. 206.

des Continents und gestattet deshalb an und für sich eine große Reihe möglicher Ursprungsorte. Während es demnach auf Grund des natürlichen Vorkommens und der hier nicht näher zu berührenden sagenhaften Traditionen so gut wie feststeht, daß

3. das zur Bronze verwendete Zinnerz hauptsächlich in Cornwall (England), vielleicht auch später im Erzgebirge (Sachsen-Böhmen) gewonnen wurde,

erscheint es als eine besonders schwierige Aufgabe, den Ursprungsort der zu den Bronzen benutzten Kupfererze näher zu bestimmen und damit zu entscheiden, ob auch diese aus den nordeuropäischen Ländern genommen wurden oder nicht. Hier nähern wir uns der eigenthümlichen und wichtigen Frage, ob zwischen den Kupfererzen und dem Orte ihres Vorkommens ein bestimmter gesetzlicher Zusammenhang bestehe. Ist dieselbe zu bejahen, dann ist auch einige Hoffnung, aus den alten Bronzen auf die Bezugsquellen der Kupfererze zurückschließen zu können.

Vergleichen wir die heutigen Tages aus den Kupfererzen verschiedener Bergwerke der verschiedenen Länder hergestellten Schwarzkupfer:

	England	Norwegen	Harz	Mansfeld	Riechelsdorf
Cu	92,5	93,10	96,18	92,68	92,24
Fe	1,6 (Fe, Ni Co)	3,97	0,48	1,93	1,41
Ni Co		0,06	0,44	0,62	4,15
Ag	—	—	0,33	0,11	0,10
Pb	—	—	1,31	1,87	0,89
Zn	—	2,00	0,05	1,72	—
Sb	—	—	1,21	—	—
S	4,8	0,87	—	0,99	0,98
As	0,4	—	Spur	—	—
Sn	0,2	—	—	—	—

so ergiebt sich in Wahrheit eine materielle Verschiedenheit des Kupfers je nach dem Orte. Dieselbe wird durch die Verunreinigungen hervorgerufen, die wie früher gesagt (S. 28), das mineralogisch-geognostische Bild der Erzlagerstätte geben. Es ist aber auch in der That eine dem Mineralogen bekannte Erfahrung, daß dieser Charakter der Lagerstätten ein sehr variirender ist. Beruhend auf

der Begleitung der Kupfererze durch andere Metallverbindungen, hier durch Silber, dort durch Blei, hier durch Zink, dort durch Silber und Blei u. s. w., muß das Kupfer je nachdem verschiedene Beimengungen bewahren. Aber nicht blos die Qualität, sondern auch die Quantität der begleitenden Substanzen wird ihren Einfluß offenbaren. Das Nickel z. B. wird in jedem aus kiesigen Erzen erhaltenen Kupfer auftreten, weil es dem nie fehlenden Eisenkies überall beigemengt ist; es macht also an sich kein specifisches Merkmal des Kupfers aus[26]). Wo es dagegen in sehr beträchtlicher Menge sich zeigt, da wird es auf eine nur bestimmten Lagerstätten eigenthümliche Begleitung von Nickelerz (Kupfernickel ꝛc.) hindeuten (Riechelsdorf). Ebenso verhält es sich mit dem Zink. Dennoch würde es eine den Thatsachen widerstreitende Ueberhebung sein, wenn man glaubte, alle vorhandenen Kupfererz-Vorkommnisse durch solche bestimmte Kennzeichen charakterisiren zu können; selbst bei der Hoffnung, durch die neueren Entdeckungen die örtlich hervortretenden geringen Beimengungen an Selen, Cadmium, Thallium, Indium ꝛc. für eine derartige Classification benutzen zu dürfen, bliebe wohl stets noch eine ziemliche Zahl von Lagerstätten mit völlig gleichem Charakter übrig. Allein trotz dieser und noch anderer Complicationen, deren Existenz ich durchaus nicht leugnen will, ist doch so viel entschieden nachweisbar, daß

> Kupferarten mit verschiedenen Verunreinigungen aus Kupfererzen verschiedener Orte gewonnen worden sind.

Da nun das Kupfer bei seiner Vermischung mit Zinn diese Verunreinigungen nicht verliert, so würden wir bei den Analysen zweier Bronzen heutigen Tages entscheiden können, ob das zu ihnen verwendete Kupfer resp. Kupfererz aus einer und derselben Quelle stammt oder nicht. Und ein weiterer Vergleich mit den uns bekannten Kupfern der verschiedenen Länder würde uns, wenn auch

---

[26]) Fellenberg und Schrötter haben, dies übersehend, versucht, auf den Gehalt der Bronzen an Nickel einen Rückschluß für den Ursprungsort der Erze zu gründen. Ersterer hat später, als er die Unmöglichkeit dieser Bestimmung einsah, überhaupt auf eine solche verzichtet.

keinen sicheren Ausspruch, doch eine gewisse Vermuthung auf eine kleinere Gruppe von möglichen Ursprungsorten der beiden Kupfererze verschaffen.

Die Nebenbestandtheile einer Bronze sind also das Hülfsmittel für die annähernde Bestimmung des Ursprungsortes der Kupfererze.

Mit diesem aus den natürlichen Verhältnissen folgenden Resultate wenden wir uns an die alten Bronzen, um aus deren experimentell nachgewiesenen Nebenbestandtheilen Schlüsse über die Ursprungsorte der Erze zu ziehen.

Fast bei keinem Nebenbestandtheil der Bronzen selbst der von einander weit entfernten Länder, bei denen ein gemeinsamer, gleicher Ursprungsort von Vornherein unwahrscheinlich ist, treffen wir eine Constanz, weder im Fehlen noch im Auftreten an. Das Silber z. B. fehlt weder ganz in den irischen Bronzen noch tritt es immer auf, sondern es findet sich unter 26 Nummern 5 Mal; das Blei ist weit häufiger, fehlt aber 9 Mal; ähnlich geht es mit Zink und Antimon. Wir müßten also streng genommen schon für das eine Land eine Reihe verschiedener Bezugsquellen annehmen deren Zahl sich im Ganzen außerordentlich hoch belaufen würde, so daß jede nähere Bestimmung der Einzelnen völlig unmöglich gemacht wäre. Dieser Verwicklung begegnet indeß eine metallurgische Erfahrung, daß selbst bei den Erzen eines und desselben Ortes ein gewisses Schwanken in Qualität und Quantität der Verunreigungen besteht, die sich ebenso auf das Kupfer überträgt und zur Folge hat, daß nur eine größere Reihe von Analysen das wahrhafte Bild der Erzlagerstätte giebt. Da nämlich die begleitenden Erze meist nur mechanisch, also in sehr ungleicher Quantität beigemengt sind, so wird das eine Mal viel, das andere Mal weniger derselben mitverschmolzen werden, mithin das resultirende Metall bald mehr bald weniger der Beimengung enthalten — Differenzen, die je roher der Hüttenproceß desto größere sein müssen —, und wenn jene Quantität eine gewisse Minimalgrenze überschreitet, so wird die Analyse zu deren Nachweis nicht mehr hinreichen. Es erklärt sich somit das F e h l e n von Nebenbestandtheilen auch bei Erzen eines und desselben Ortes, der sonst dieselben besitzt, aus einfachen und natürlichen Gründen, während das Verhältniß der

Häufigkeit des Auftretens zur Zahl der Analysen grade die größere oder geringere Reichhaltigkeit der Erze an den Beimengungen veranschaulicht. Wenn daher in 26 irischen Bronzen das Silber nur 5 Mal, in 21 österreich. dagegen 11 Mal erscheint, so sind die in Irland verwendeten Kupfererze weit ärmer an Silber gewesen als die in Oesterreich verschmolzenen, sind also aus verschiedenen Bezugsquellen entnommen. Dasselbe bezeugt das 2malige Auftreten von Zink dort, welches hier ganz fehlt; indeß der Blei-Gehalt beider Erze der gleiche gewesen. Bei anderen Ländern verhält es sich ähnlich und um das richtige Bild für den Charakter der Erze zu gewinnen, muß man natürlich auf eine gleiche Menge von Analysen als Norm die Zahl des Auftretens der Nebenbestandtheile berechnen; je größer die Anzahl der Analysen, desto mehr wird das gefundene Zahlenverhältniß jenem Charakter entsprechen. Stellen wir diesen Betrachtungen gemäß aus Tabelle I die Bronzen derjenigen Länder zusammen, von denen nicht zu wenige Analysen vorliegen, und drücken die Zahl der Vorkommnisse der einzelnen Metalle in Procenten derselben aus, so erhalten wir folgende Uebersicht:

Von 100 Bronzen aus	enthalten die Nebenbestandtheile Nickel (Kobalt)	Silber	Blei	Zink	Antimon
A. Brittische Inseln	12	15	69	6	6
B. Scandinavien	90	20	—	35	—
C. D. Cimbrische Halbinsel. Ostseeländer	65	10	45	10	—
I. Oesterreich, Ungarn	71	46	87	—	—
L. Schweiz u. Savoyen	95	46	81	1	?

Die Verschiedenartigkeit der in den Einzelländern verwendeten Kupfererze springt sofort in die Augen. Durch die Zahlen selbst wird die Reichhaltigkeit der Erze an den Metallen bewiesen; in Oesterreich, dessen Bronzen sonst mit der Schweiz ziemlich gleich sind, wurden etwas Nickel-reichere, in beiden Ländern die Silber- und Blei-reichsten Erze verschmolzen u. s. w. Von ganz besonderer Beweiskraft aber ist, daß in den durch gleich sorgfältige Analysen geprüften Bronzen der Brittischen Inseln, Scandinavien's und der Schweiz ein so auffallender Unterschied im Blei- und Zink-Gehalt

besteht: in Scandinavien gar kein Blei, in der Schweiz gar kein Zink, aber hier und auf den Brittischen Inseln viel Blei, in Scandinavien viel Zink. Mag man daher auch mannigfache Einwände gegen die absolute Richtigkeit unserer Uebersicht, welche, ich wiederhole es, auch von mir nicht verkannt werden, erheben, so bleibt doch die Folgerung unbestreitbar, daß

4. das zu den Bronzen der verschiedenen Länder verwendete Kupfererz sehr verschiedenen Erzlagerstätten entstammt.

Und wenn daher der merkwürdige Zinn-Gehalt des gefundenen Kupfers dahin zu deuten gewesen wäre, daß alles Kupfererz aus England entnommen worden, so sprach grade (S. 41) diese hier gewonnene Thatsache gegen eine solche Annahme, und ließ den Grund dafür lediglich in dem Darstellungsproceß der Bronze erkennen.

Wo aber lagen nun diese verschiedenen Erzlagerstätten? Um aus ihrem durch die Nebenbestandtheile der Bronzen indicirten Charakter eine nähere Ortsbestimmung zu ermöglichen, müßten wir im Stande sein, denselben mit allen heute und in der ganzen Vergangenheit jemals ausgebeuteten Erzstätten zu vergleichen. Daß dies nicht entfernt im Bereich unserer Möglichkeit liegt, ist klar; denn die Geschichte des Bergbaues beweist in zahlreichen Beispielen, daß ehedem ganz andere Erzquellen vorhanden gewesen und benutzt worden sind, als die heutigen, und selbst nicht von diesen, geschweige von jenen, ist uns die chemische Charakteristik überall genauer bekannt.

Diese unübersteigliche Schranke unserer Kenntnisse ist nur durch einen Sprung zu besiegen. Der vergleichende Blick auf die letzte Uebersicht und auf die obige Zusammenstellung des heutigen Kupfers der verschiedenen europäischen Länder zeigt eine eigenthümliche Uebereinstimmung grade in den Ortsunterschieden. Wie noch heute in dem scandinavischen Kupfer das Blei fehlt und das Zink vorhanden ist, wie in dem brittischen Kupfer das Silber und das Zink so gut wie ganz fehlen, und das Blei nur in bestimmten Fällen auftritt, so sehen wir in dem Kupfer der Bronzen der betreffenden Länder dasselbe Verhalten. Nehmen wir dazu, daß der große Nickel-Gehalt der Schweizer Bronzen mit der Beschaffenheit

der Walliser Erze, daß der starke Blei-Gehalt der schottischen Bronzen mit den blei-haltigen Gängen der Insel Jura, in denen alte Bauten entdeckt wurden (S. 58), trefflich harmonirt, so können wir wenigstens vorahnend zu dem Schlusse gelangen:

5. Die im Allgemeinen herrschende Aehnlichkeit zwischen dem Kupfer der Bronzen der Einzelländer und den noch heute in denselben aus inländischen Erzen gewonnenen Kupfer-Sorten läßt mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die zu den Bronzen nöthigen Kupfererze aus eben jenen inländischen Erzquellen gewonnen worden sind.

Nilsson freilich, der noch auf die bisherigen Resultate chemischer Forschung angewiesen war und daher noch manche von uns bereits widerlegte Ansichten benutzt, sucht die Bedeutung derselben für die Ortsbestimmung überhaupt dadurch zu entkräften, daß er die sämmtlichen möglichen Complicationen anführt, die bei der Verfertigung der Bronzen mitgewirkt haben können.[27] Er vergißt indeß, wie mir scheint, daß alle diese Möglichkeiten auf ebenso viel stillschweigende Voraussetzungen gegründet sind und daß der Weg exakter Forschung mit den einfachsten Annahmen beginnen muß. Zu diesen gehört aber gewiß die von uns befolgte Methode, aus dem Stoff und den ihn betreffenden Fundverhältnissen seine Geschichte zu entwickeln. Und wenn wir daher rückblickend die hiefür erhaltenen Ergebnisse zusammenstellen, so werden wir den Ausspruch wagen dürfen:

6. So wenig einerseits ein stofflicher Grund vorliegt, die Darstellung der Bronze-Gegenstände **außerhalb** des Länder-Complexes, in denen sie gefunden worden, zu verlegen, weil alle nöthigen Materialien sich daselbst finden, so wahr-

---

[27]) S. Nilsson, Die Ureinwohner des Skandinav. Nordens. I. das Bronzealter. Hamb. 1864. Nachtrag 1865. S. 60, 81, 82, 85 und Nachtr. S. 34 ff.

scheinlich ist es gradezu andrerseits, daß die bergmännische Gewinnung der Erze und die Verschmelzung derselben zu Bronze, und so thatsächlich erwiesen ist es, daß die Verarbeitung dieser zu Gegenständen **innerhalb** desselben erfolgte.

3. Theil. Betrachtungen über die Zeit der Darstellung.

Unsere bisherigen Forschungen haben gezeigt, daß und warum die früheren Versuche einer relativen Altersbestimmung — und nur von einer solchen kann ja überhaupt die Rede sein — aus der chemischen Constitution vergebliche sind. Das Kupfer zeigt durch seine Beschaffenheit, daß es nicht älter, sondern höchstens gleichaltrig, wahrscheinlich aber jünger ist als die Bronze (S. 42), und der Blei- und Zink-Gehalt der letzteren ist von dem Augenblicke an ebenso natürlich als nothwendig, wo man kiesige Erze verschmolz (S. 35 u. 48). Da dies aber von Anbeginn an geschah, wie aus dem übereinstimmenden Charakter aller Bronzen hervorgeht, so fällt jeder Unterschied älterer und jüngerer Mischung weg. Auch aus der größeren und geringeren Reinheit derselben läßt sich keineswegs ein vollkommnerer Hüttenproceß, also ein jüngeres Alter folgern, da dies entweder durch die Natur der Erze, oder durch die Zufälligkeiten des Schmelzprocesses bedingt sein kann und ist.

Lediglich da, wo wir aus den Gesammtverhältnissen einen absichtlichen Zusatz neuer, weil bekannter Metalle (Blei und Zink) erkennen dürfen, ist das Altersverhältniß in dem Stoffe selbst nachweisbar.

Dies ist z. B. der Fall bei den Gegenständen von Süderbrarup, Straßengel, der russischen Ostsee-Provinzen, vielen aus den Rheinlanden, manchen aus Böhmen, der Schweiz u. s. w. Aber alle diese Funde gehören auch nach rein antiquarischer Bestimmung einer viel jüngeren Zeit, der späten Eisenzeit, an. Denn nicht allein die Häufigkeit des Auftretens größerer Mengen dieser neuen Metalle macht ihren absichtlichen Zusatz wahrscheinlich, sondern die wichtigen Funde derselben in regulinischem Zustande erheben deren gleichzeitige Kenntniß zur Gewißheit. Ich will hier

nur auf folgende Beobachtungen des **metallischen Bleis** hinweisen; das Zink ist vermuthlich, wie bei den Römern, blos als Erz verwendet. **Keller** (3. Ber. S. 102) führt Bronze-Nadeln von Cortaillod und Corcelette an, deren hohle Köpfe mit Blei besetzt sind; **Fellenberg** erwähnt des Bleis an Gegenständen von Süderbrarup (Nr. 116 und 120), von Lavinz Nr. 153) und von Clarens (Nr. 169), deren Gehalt an Zinn namentlich beachtenswerth ist.

Wenn daher unzweifelhaft in einem Theil der Erzgegenstände der späten Eisenzeit das Blei und Zink **absichtlich** vorhanden und ein Kriterium ihres jüngeren Alters ist, so kann doch keineswegs aus einem derartigen Metallgehalt an sich ein solches entnommen werden. So wenig die Erzmischung späterer Zeit immer Blei und Zink enthält, weil man auch noch die „gute, alte" Bronze bisweilen wieder darzustellen suchte, ebenso wenig kann und ist die letztere **stets** frei von Blei und Zink gewesen, weil dies unabhängig vom Willen der Verfertiger und abhängig von den Erzen und dem Hüttenprocesse war. Auch **Fellenberg** irrt deshalb, wie ich glaube bewiesen zu haben, wenn er aus seinen Analysen die Schlüsse zieht: „Alle Zink-haltigen Bronzen gehören also späteren Zeiten an, wo die Bronze-Periode für die Verfertiger längst vorüber war, und blieben der eigentlichen Bronze-Zeit unbekannt" und „die Blei-haltigen Bronzen stammen von Völkern her, bei denen mit der Kenntniß des Silbers und des Eisens die Bronze-Zeit bereits vorbei war und die Völker einen höheren Culturgrad erreicht hatten."

Die Summe unserer Untersuchungen ist vielmehr die, daß ein **entscheidendes** Urtheil über das relative Alter nicht durch die Chemie geboten wird, daß zwar ein **größerer** Gehalt an Blei und Zink die Möglichkeit eines jüngeren Alters verstärkt, daß aber doch

> **die einzig sichere Entscheidung über das relative Alter der Gegenstände nur durch die Form und Ornamentirung derselben und durch die Fundverhältnisse zu gewinnen ist.**

Und verlangen wir gar eine absolute Altersbestimmung d. h. eine zeitliche Feststellung unserer ganzen Culturperiode in der Ent-

wicklungsgeschichte der Länder und Völker Europas, dann sind wir in noch höherem Grade auf die Forschungen der Archaeologie, der Kunstgeschichte und, wie sich mehr und mehr als nothwendig ergibt, der Anthropologie und Geologie angewiesen.

---

3. Kapitel. Das Gold und das Silber.

Dieselben Betrachtungen, dieselbe Forschungsmethode wie bei dem Hauptmaterial unserer Culturperiode können wir bei den übrigen, während derselben verwendeten, Naturproducten anstellen. Nur wird uns in den verhältnißmäßig geringen Vorarbeiten und durch gewisse andere Complicationen eine solche Beschränkung auferlegt, daß wir uns vor der Hand mit mehr fragmentarischen Andeutungen begnügen müssen.

Von allen diesen bisher unbesprochenen Rohproducten nehmen das Gold und das Silber ihrer Natur nach ein besonderes Interesse in Anspruch. Gegenstände aus ihnen finden sich in den verschiedenen Vollkommenheitsgraden ihrer Verarbeitung sehr häufig in den Fundstätten vergangener Zeiten. Das Silber aber erscheint fast nur in Begleitung des Eisens und gehört deshalb einer späteren Periode, der sog. Eisen-Zeit, an, während das Gold schon in der frühesten Entwicklung des Bronze-Alters auftritt, so daß manche Forscher (Wilson z. B.) seine Kenntniß vor die der Bronze setzen zu dürfen glauben. Unserem Plane gemäß haben wir daher nur letzteres hier zu erforschen.

Ein Blick auf die in Tab. IV zusammengestellten Analysen alter Goldgegenstände scheint zu beweisen, daß wir auch hier kein einfaches Metall, sondern eine absichtlich bereitete Legirung aus Gold und Silber, ja wohl auch von Gold, Silber und Kupfer vor uns haben. Allein alle hieraus entspringenden Folgerungen ergeben sich als voreilig, wenn man auf Vorkommen und Constitution des natürlichen Goldes Rücksicht nimmt. Sein Auftreten hauptsächlich auf Seifenlagern, wie der Zinnstein, aber in gediegenem Zustande, verbunden mit dem herrlichen Aussehen, legt seine Gewinnung selbst für die rohesten Naturvölker sehr nahe. Die Constitution aber, die dieses „Waschgold" besitzt, zeigt auf das

deutlichste, daß alles natürliche Gold stets sehr beträchtliche Mengen von Silber, kleinere von Kupfer, Eisen u. a. St. einschließt. Seltener, aber doch auch als solches, findet es sich fast rein, und wir können und müssen daher sämmtliches Gold unserer Fundstätten, trotz der Schwankungen seiner Zusammensetzung, als das unmittelbar der Natur entnommene, keiner weiteren Verarbeitung als der technischen unterworfene Metall betrachten.[28]) Was diese letztere betrifft, so ist freilich bei manchen Gegenständen von größeren Dimensionen ein vorheriges Zusammenschmelzen des in kleineren Stücken gewonnenen Waschgoldes vorauszusetzen; die eigentliche Bearbeitung aber war unzweifelhaft eine mechanische durch Hämmern und Ziehen.

So klar nun diese seine Gewinnung und Verarbeitung, ebenso wichtig und schwierig scheint die Bestimmung des Ursprungs unseres Goldes zu sein. Der Mangel desselben in den Ländern unserer Fundstätten, wenigstens im Vergleich zu den reichen Schätzen östlicher und westlicher Continente, hat früh als sicherer Beweis gedient, daß das Gold der Bronze-Zeit kein inländisches, sondern ein von außen eingeführtes gewesen sei. Geht man, analog unseren Betrachtungen bei den Kupfererzen, unmittelbar auf die Frage ein, ob und welch ein Ergebniß die chemische Constitution in dieser Richtung liefert, so erkennt man alsbald, daß dem Gold keine solch charakteristischen, für eine Ortsbestimmung verwendbaren Beimengungen eigen sind, wie dem Kupfer. Santen und Lisch haben seiner Zeit in dem Silber-Gehalt einen Hinweis auf den Ural finden wollen, aber die oberwähnte Thatsache, daß das Gold aller Fundstätten einen solchen zeigt, zerstört sofort jene Vermuthung. Ebenso wenig kann der schon von jenen beiden Forschern beachtete und neuerdings von Fellenberg wieder betonte Gehalt einiger Goldobjecte an Platin (Nr. 11—13) zur Ortsbestimmung überhaupt, geschweige als Hinweis auf den Ural, dienen. Denn einerseits ergeben die Analysen des uralischen Goldes von G. Rose u. A. durchaus kein Platin und andrerseits führt nach den Untersuchungen von Döbereiner, Mallet, Molnar, Patter-

[28]) Nur in dem der frühen Eisen-Zeit angehörigen Golde von Halstatt (Nr. 15) scheint Kupfer absichtlich zugesetzt zu sein.

son u. A. fast aller Goldsand (des Rheins, Irlands, Ungarns ꝛc.) auch Platin, so daß also das aus ihm gewonnene Gold wechselnde Beimengungen des letzteren aufweisen muß und wird.

Wir bleiben mithin lediglich auf das Vorkommen des Goldes angewiesen. Es ist nun keineswegs der Fall, daß unsere nordischen Länder des Goldes entbehren; vielmehr sind noch bis auf den heutigen Tag manche mehr oder minder reiche Quellen ausgebeutet, z. B. Ungarn und Siebenbürgen, viele Flüsse Deutschlands und der Schweiz, (Rhein, Donau, Edder, Reuß, Aar ꝛc.), die Tyroler Alpen, ebenso Frankreich, auch besonders Irland u. s. w. Selbst bei der Annahme, daß an manchen dieser Orte die Gewinnung eine für die Bronze-Völker zu schwierige gewesen wäre, bleiben dennoch genug andere übrig, an denen die sich noch jetzt findenden Mengen ein Uebersehen kaum begreiflich machen würden. Berücksichtigt man ferner, daß die Fundstätten Irlands, Holsteins, Mecklenburgs, Siebenbürgens u. A. weit reicher an Gold sind, als diejenigen z. B. Scandinaviens, Mittel-Deutschlands, Oesterreichs u. s. w. und beachtet man dabei das oben berührte heutige Vorkommen des Metalles in denselben oder nahe gelegenen Ländern Europas so läßt sich eine gewisse Beziehung nicht verkennen. Und wenn das an alten Goldfunden besonders reiche Irland auch heute noch eine ganz erkleckliche Ausbeute (im Jahre 1796 während zweier Monate für 10,000 £) lieferte und die Zusammensetzung eine völlig gleiche mit der der alten Gegenstände ist, so ist man doch sicher zu dem Schluß berechtigt:

> Es liegt durchaus kein stofflicher Grund vor, das Gold der Bronze-Zeit für ausländisches zu halten; vielmehr hat es von jeher innerhalb des betreffenden Länder-Complexes hinreichende Quellen dieses Metalles gegeben.

Zur Erhärtung des Gesagten folgen hier noch die Analysen von Gold aus

	Irland		Siebenbürgen
	Alchorne (1795)	Mallet	G. Rose
Au	90,6	92,32	84.89
Ag	7,8	6,17	14,68
Cu	1,6	—	0,04
Fe		0,78	0,13

Bezüglich des Silbers bleibt es allerdings merkwürdig, daß die reichen Schätze Norwegens und Deutschlands, wo es z. Th. gediegen vorkommt, nicht früher erkannt und ausgebeutet wurden. Allein zwei Umstände erklären dies vollständig: der erste, daß es in gediegener oder vererzter Form nur bergmännisch, d. h. durch wirklichen Bergbau zu gewinnen und seine Lagerstätten von denen der Kupfererze getrennt sind; der zweite, daß das in anderen Erzen, namentlich im Bleiglanz enthaltene oder dasselbe begleitende Silber schwer rein abzuscheiden ist. Umgekehrt aber ist es grade eine gewisse Bestätigung für diese Erklärung, wenn nach der Kenntniß des Goldes, der Zinnerze und der Kupfererze später gleichzeitig Blei und Silber auftreten (s. S. 65); denn sie führen zu der wie mir scheint richtigen Ansicht Fellenbergs, daß das Silber aus dem Bleiglanz, nicht aber direkt aus seinen Erzen, dargestellt wurde, womit die Kenntniß des Bleis nothwendig verbunden war. Aus den bisherigen Analysen alter Silbergegenstände (Tab. VII) ist etwas näheres über deren Bereitung und Ursprung nicht zu entnehmen.

4. Kapitel. Das Glas.

Ein ganz besonders verdienstliches Unternehmen wäre es, das Vorkommen des Glases in den alten Fundstätten einmal monographisch zu bearbeiten; ein ebenso massenhaftes als bis jetzt ungeordnetes und ungenau bekanntes Material würde die Geschichte dieses wichtigen Kunstproduktes bis in die ersten Anfänge zurück verfolgen lassen und viele Anhaltspunkte auch für unsere Fragen bieten. Von den einfachsten, rohesten Glasperlen bis hinauf zu den schönstgeformten und gefärbten Trinkbechern werden aus dem Erdboden ausgegraben; aber nur in ganz allgemeinen Umrissen ist aus den bisherigen Angaben eine geschichtliche Entwicklung zu erkennen. Daß schon in der Stein-Zeit Glas bekannt gewesen, scheint, so weit ich mich unterrichten konnte, bestritten werden zu müssen; Nilssons Mittheilung (a. a. O. S. 83 und 100) ist nicht klar entscheidend, und wird durch die Fundstätten der Stein-Zeit Deutschlands, der Schweiz ꝛc. noch unwahrscheinlicher gemacht. Die eigentlichen Gefäße hingegen gehören wohl ausschließlich dem Eisen-Alter an (wie z. B. Selzen) und der Gebrauch des Glases in der

Bronze-Zeit wäre darnach auf die Perlen beschränkt gewesen, deren man eine große Menge einzeln oder zu Halsschnüren vereinigt gefunden hat. Ob aber nach den Verhältnissen der Fundstätten die farbigen oder die nur schwach gefärbten, die einfach farbigen oder die mit mannigfachen Zeichnungen versehenen Perlen älter, jünger, oder gleichaltrig sind — dies läßt sich aus den ganz zerstreuten Notizen kaum ersehen. Und dennoch ist es von der größten Wichtigkeit für die Beurtheilung der Gläser, sobald wir auf ihre Verfertigung eingehen. Da nämlich die Färbung eines Glases — sofern sie nicht durch eine bestimmte Zeichnung den menschlichen Einfluß direkt anzeigt — ebenso gut eine unabsichtliche als absichtliche sein kann, da vielmehr wegen der färbenden Verunreinigungen fast aller Substanzen die Darstellung farblosen Glases einen besonderen Fortschritt in der Kunst offenbart, so würde sich aus einer genaueren Untersuchung über das Glas der alten Fundstätten der deutliche Hinweis gewinnen lassen, ob die auftretenden einfach farbigen Gläser, weil älter als die schwach gefärbten, zufällig ihre Farbe besitzen. Aus zwei Gründen ist dies von Bedeutung; erstens weil damit erwiesen würde, daß die Glasbereitung von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höheren Ausbildung durch Zeugen unserer Länder repräsentirt ist; zweitens weil damit die bewußte Kenntniß der einzelnen färbenden Materien nicht vorausgesetzt werden müßte.

Auf einen bestimmten Stützpunkt in dieser Beziehung müssen wir verzichten. Wie uns die beregten antiquarischen Forschungen bis jetzt vorenthalten sind, so entbehren wir auch ganz und gar der chemischen Analysen, um aus ihnen zu Schlußfolgerungen zu gelangen. Die einzige mir bekannte von Greiff ist völlig unbrauchbar. Die Untersuchungen anderer Chemiker (Mallet 2c.) haben sich auf die Ergründung der färbenden Substanzen beschränkt. Ihnen und meinen eignen Wahrnehmungen in Sammlungen zufolge sind die dunkel- oder hellgrünen und die fast schwarzen Gläser durch Eisen, die blaugrünen durch Kupfer, die dunkelblauen durch Kobalt gefärbt. Gehen wir von einer absichtlichen Darstellung derselben aus, so ist deshalb eine Bereitung farblosen Glases, d. h. die Kenntniß von Kali- oder Natron-Salzen, von reinem Kalk (Kreide) und von reinem Sande (Kieselsäure), von der eigenthümlichen

Wechselwirkung dieser Materien in höherer Temperatur, und ferner von den einzelnen Eisen-, Kupfer- und Kobalt-Verbindungen und deren färbenden Einfluß auf die farblose Glasmischung erforderlich. Schon allein die Menge dieser Voraussetzungen führt uns aber zu der Frage, ob denn nicht auch auf unabsichtliche, zufällige Weise jene Gläser erhalten werden konnten. Und in der That scheint hier eine weit natürlichere und einfachere Lösung möglich. Es ist früher (S. 55) gesagt, daß überall, wo metallische Verbindungen (Erze) einer höheren Temperatur ausgesetzt werden, um das Metall zu gewinnen, die Schlacken als unausbleiblich nothwendige Nebenprodukte auftreten. Die Schlacken aber sind nichts anderes als durch gewisse Metalle unfreiwillig gefärbte Gläser, so daß sowohl die Kenntniß des Glases überhaupt, wie seiner Färbung mit derjenigen der Metallgewinnung Hand in Hand geht. Wie übereinstimmend die äußere und innere Constitution des absichtlich bereiteten Glases (in unserem heutigen Sinn) und einer unabsichtlich erhaltenen Schlacke sein kann, mögen folgende Beispiele bezeugen:

	Französisches Flaschenglas heutigen Tages.		Grüne glasige Schlacke vom heutigen Kupfer-Proceß in Sangerhausen.
Kieselsäure	53,5	—	53,83
Thonerde	6,0	—	4,43
Kalk	29,2	—	33,10
Magnesia	—	—	1,67
Eisenoxydul	5,7	—	4,37
Kupferoxyd	-	—	0,25
Kali	5,5	—	—

Bedenkt man ferner, daß die Schlacken ein gar verschiedenes Ansehen besitzen, daß sie unter Umständen sehr schwach gefärbt und durchscheinend, oder roth und blaugrün durch Kupfer, oder blau durch Kobalt, welches in den Erzen steckte, gefärbt sein können, so liegt es schon an sich sehr nahe, die Gläser unserer Bronze-Fundstätten für derartige Schlackenprodukte zu halten. Zur Wahrscheinlichkeit aber erhebt sich diese Vermuthung, wenn man erwägt, daß ein wirklich farbloses, dem unsrigen ähnliches Glas, welches freilich nie als Schlacke gebildet werden kann, sich auch nie, so viel ich weiß, vorgefunden hat, daß vielmehr alles Glas mehr oder we-

niger, und zwar meist durch Eisen dunkel gefärbt, daß ebenso sämmtliches Glas höchstens durchscheinend, nicht durchsichtig ist, daß ferner nur Perlen, nicht aber andere Gegenstände vorkommen, zu deren Verfertigung Schlacke unbrauchbar ist, und endlich, daß zusammen mit dem Glase die Bronze erscheint, für deren Darstellung die Schmelzprocesse der Erze und also die Bildung der Schlacken, besonders der eisenreichen, bekannt sein mußte (S. 25)

Eine ganz sichere Entscheidung über die Entstehung ist allerdings, ich wiederhole es, erst nach eingehenderen antiquarischen Studien zu erwarten. Die eben geschilderte Möglichkeit derselben würde z. B. in gewissem Sinne haltlos werden, sobald thatsächlich und evident nachgewiesen wird, daß das Glas vor den Metallen bekannt und verbreitet gewesen wäre. Aber auch die Chemie vermag sich an dieser Entscheidung zu betheiligen; denn falls die Analysen der Gläser einen überwiegenden Gehalt an Kalk, Thonerde, Metalloxyden, dagegen einen geringen oder einen verschwindenden an Kali oder Natron zeigen, dürfte der Schlackencharakter wesentlich bestätigt sein.

Was den örtlichen Ursprung des Glases betrifft, so kann aus der Materie desselben nichts geschlossen werden; die zu seiner Bereitung nöthigen Ingredienzien finden sich ohne lokale Charaktere in fast allen Gegenden der Erde. Falls wir aber in ihm wirklich nur Schlacken erblicken dürfen, tritt die nahe Beziehung zu den Bronze-Schmelzprocessen so deutlich hervor, daß wir es, gleich der Bronze, als inländisches Erzeugniß anzusehen berechtigt sind. Die aufgefundenen Gläser sind dann die verarbeiteten Ueberreste der Schlacken, auf deren Gegenwart wir (S. 56) Gewicht gelegt haben und die nun durch wechselseitige Bestätigung alle unsere Folgerungen kräftig unterstützen. Gegenüber den sonst allgemein herrschenden Meinungen über den Ursprung des Glases (von den Phöniciern, Aegyptern, Römern ꝛc.) ist aber als jedenfalls sicheres Ergebniß unserer Betrachtungen schließlich hervorzuheben:

> Es liegt kein **stofflicher** Grund vor, die Bereitung des Glases außerhalb des nord-europäischen Ländercomplexes zu verlegen.

der Walliser Erze, daß der starke Blei-Gehalt der schottischen Bronzen mit den blei-haltigen Gängen der Insel Jura, in denen alte Bauten entdeckt wurden (S. 58), trefflich harmonirt, so können wir wenigstens vorahnend zu dem Schlusse gelangen:

5. Die im Allgemeinen herrschende Aehnlichkeit zwischen dem Kupfer der Bronzen der Einzelländer und den noch heute in denselben aus inländischen Erzen gewonnenen Kupfer-Sorten läßt mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die zu den Bronzen nöthigen Kupfererze aus eben jenen inländischen Erzquellen gewonnen worden sind.

Nilsson freilich, der noch auf die bisherigen Resultate chemischer Forschung angewiesen war und daher noch manche von uns bereits widerlegte Ansichten benutzt, sucht die Bedeutung derselben für die Ortsbestimmung überhaupt dadurch zu entkräften, daß er die sämmtlichen möglichen Complicationen anführt, die bei der Verfertigung der Bronzen mitgewirkt haben können.[27]) Er vergißt indeß, wie mir scheint, daß alle diese Möglichkeiten auf ebenso viel stillschweigende Voraussetzungen gegründet sind und daß der Weg exakter Forschung mit den einfachsten Annahmen beginnen muß. Zu diesen gehört aber gewiß die von uns befolgte Methode, aus dem Stoff und den ihn betreffenden Fundverhältnissen seine Geschichte zu entwickeln. Und wenn wir daher rückblickend die hiefür erhaltenen Ergebnisse zusammenstellen, so werden wir den Ausspruch wagen dürfen:

6. So wenig einerseits ein stofflicher Grund vorliegt, die Darstellung der Bronze-Gegenstände **außerhalb** des Länder-Complexes, in denen sie gefunden worden, zu verlegen, weil alle nöthigen Materialien sich daselbst finden, so wahr-

[27]) S. Nilsson, Die Ureinwohner des Skandinav. Nordens. I. das Bronzealter. Hamb. 1864. Nachtrag 1865. S. 60, 81, 82, 85 und Nachtr. S. 34 ff.

scheinlich ist es gradezu andrerseits, daß die bergmännische Gewinnung der Erze und die Verschmelzung derselben zu Bronze, und so thatsächlich erwiesen ist es, daß die Verarbeitung dieser zu Gegenständen **innerhalb** desselben erfolgte.

3. Theil. Betrachtungen über die Zeit der Darstellung.

Unsere bisherigen Forschungen haben gezeigt, daß und warum die früheren Versuche einer relativen Altersbestimmung — und nur von einer solchen kann ja überhaupt die Rede sein — aus der chemischen Constitution vergebliche sind. Das Kupfer zeigt durch seine Beschaffenheit, daß es nicht älter, sondern höchstens gleichaltrig, wahrscheinlich aber jünger ist als die Bronze (S. 42), und der Blei- und Zink-Gehalt der letzteren ist von dem Augenblicke an ebenso natürlich als nothwendig, wo man kiesige Erze verschmolz (S.35 u.48). Da dies aber von Anbeginn an geschah, wie aus dem übereinstimmenden Charakter aller Bronzen hervorgeht, so fällt jeder Unterschied älterer und jüngerer Mischung weg. Auch aus der größeren und geringeren Reinheit derselben läßt sich keineswegs ein vollkommnerer Hüttenproceß, also ein jüngeres Alter folgern, da dies entweder durch die Natur der Erze, oder durch die Zufälligkeiten des Schmelzprocesses bedingt sein kann und ist.

Lediglich da, wo wir aus den Gesammtverhältnissen einen absichtlichen Zusatz neuer, weil bekannter Metalle (Blei und Zink) erkennen dürfen, ist das Altersverhältniß in dem Stoffe selbst nachweisbar.

Dies ist z. B. der Fall bei den Gegenständen von Süderbrarup, Straßengel, der russischen Ostsee-Provinzen, vielen aus den Rheinlanden, manchen aus Böhmen, der Schweiz u. s. w. Aber alle diese Funde gehören auch nach rein antiquarischer Bestimmung einer viel jüngeren Zeit, der späten Eisenzeit, an. Denn nicht allein die Häufigkeit des Auftretens größerer Mengen dieser neuen Metalle macht ihren absichtlichen Zusatz wahrscheinlich, sondern die wichtigen Funde derselben in regulinischem Zustande erheben deren gleichzeitige Kenntniß zur Gewißheit. Ich will hier

nur auf folgende Beobachtungen des metallischen Bleis hinweisen; das Zink ist vermuthlich, wie bei den Römern, blos als Erz verwendet. Keller (3. Ber. S. 102) führt Bronze-Nadeln von Cortaillod und Corcelette an, deren hohle Köpfe mit Blei besetzt sind; Fellenberg erwähnt des Bleis an Gegenständen von Süderbrarup (Nr. 116 und 120), von Mainz (Nr. 153) und von Clarens (Nr. 169), deren Gehalt an Zinn namentlich beachtenswerth ist.

Wenn daher unzweifelhaft in einem Theil der Erzgegenstände der späten Eisenzeit das Blei und Zink absichtlich vorhanden und ein Kriterium ihres jüngeren Alters ist, so kann doch keineswegs aus einem derartigen Metallgehalt an sich ein solches entnommen werden. So wenig die Erzmischung späterer Zeit immer Blei und Zink enthält, weil man auch noch die „gute, alte" Bronze bisweilen wieder darzustellen suchte, ebenso wenig kann und ist die letztere stets frei von Blei und Zink gewesen, weil dies unabhängig vom Willen der Verfertiger und abhängig von den Erzen und dem Hüttenprocesse war. Auch Fellenberg irrt deshalb, wie ich glaube bewiesen zu haben, wenn er aus seinen Analysen die Schlüsse zieht: „Alle Zink-haltigen Bronzen gehören also späteren Zeiten an, wo die Bronze-Periode für die Verfertiger längst vorüber war, und blieben der eigentlichen Bronze-Zeit unbekannt" und „die Blei-haltigen Bronzen stammen von Völkern her, bei denen mit der Kenntniß des Silbers und des Eisens die Bronze-Zeit bereits vorbei war und die Völker einen höheren Culturgrad erreicht hatten."

Die Summe unserer Untersuchungen ist vielmehr die, daß ein entscheidendes Urtheil über das relative Alter nicht durch die Chemie geboten wird, daß zwar ein größerer Gehalt an Blei und Zink die Möglichkeit eines jüngeren Alters verstärkt, daß aber doch

> die einzig sichere Entscheidung über das relative Alter der Gegenstände nur durch die Form und Ornamentirung derselben und durch die Fundverhältnisse zu gewinnen ist.

Und verlangen wir gar eine absolute Altersbestimmung d. h. eine zeitliche Feststellung unserer ganzen Culturperiode in der Ent-

wicklungsgeschichte der Länder und Völker Europas, dann sind wir in noch höherem Grade auf die Forschungen der Archaeologie, der Kunstgeschichte und, wie sich mehr und mehr als nothwendig ergibt, der Anthropologie und Geologie angewiesen.

---

3. Kapitel. Das Gold und das Silber.

Dieselben Betrachtungen, dieselbe Forschungsmethode wie bei dem Hauptmaterial unserer Culturperiode können wir bei den übrigen, während derselben verwendeten, Naturproducten anstellen. Nur wird uns in den verhältnißmäßig geringen Vorarbeiten und durch gewisse andere Complicationen eine solche Beschränkung auferlegt, daß wir uns vor der Hand mit mehr fragmentarischen Andeutungen begnügen müssen.

Von allen diesen bisher unbesprochenen Rohproducten nehmen das Gold und das Silber ihrer Natur nach ein besonderes Interesse in Anspruch. Gegenstände aus ihnen finden sich in den verschiedenen Vollkommenheitsgraden ihrer Verarbeitung sehr häufig in den Fundstätten vergangener Zeiten. Das Silber aber erscheint fast nur in Begleitung des Eisens und gehört deshalb einer späteren Periode, der sog. Eisen-Zeit, an, während das Gold schon in der frühesten Entwicklung des Bronze-Alters auftritt, so daß manche Forscher (Wilson z. B.) seine Kenntniß vor die der Bronze setzen zu dürfen glauben. Unserem Plane gemäß haben wir daher nur letzteres hier zu erforschen.

Ein Blick auf die in Tab. IV zusammengestellten Analysen alter Goldgegenstände scheint zu beweisen, daß wir auch hier kein einfaches Metall, sondern eine absichtlich bereitete Legirung aus Gold und Silber, ja wohl auch von Gold, Silber und Kupfer vor uns haben. Allein alle hieraus entspringenden Folgerungen ergeben sich als voreilig, wenn man auf Vorkommen und Constitution des natürlichen Goldes Rücksicht nimmt. Sein Auftreten hauptsächlich auf Seifenlagern, wie der Zinnstein, aber in gediegenem Zustande, verbunden mit dem herrlichen Aussehen, legt seine Gewinnung selbst für die rohesten Naturvölker sehr nahe. Die Constitution aber, die dieses „Waschgold" besitzt, zeigt auf das

deutlichste, daß alles natürliche Gold stets sehr beträchtliche Mengen von Silber, kleinere von Kupfer, Eisen u. a. St. einschließt. Seltener, aber doch auch als solches, findet es sich fast rein, und wir können und müssen daher sämmtliches Gold unserer Fundstätten, trotz der Schwankungen seiner Zusammensetzung, als das unmittelbar der Natur entnommene, keiner weiteren Verarbeitung als der technischen unterworfene Metall betrachten.[28]) Was diese letztere betrifft, so ist freilich bei manchen Gegenständen von größeren Dimensionen ein vorheriges Zusammenschmelzen des in kleineren Stücken gewonnenen Waschgoldes vorauszusetzen; die eigentliche Bearbeitung aber war unzweifelhaft eine mechanische durch Hämmern und Ziehen.

So klar nun diese seine Gewinnung und Verarbeitung, ebenso wichtig und schwierig scheint die Bestimmung des Ursprungs unseres Goldes zu sein. Der Mangel desselben in den Ländern unserer Fundstätten, wenigstens im Vergleich zu den reichen Schätzen östlicher und westlicher Continente, hat früh als sicherer Beweis gedient, daß das Gold der Bronze-Zeit kein inländisches, sondern ein von außen eingeführtes gewesen sei. Geht man, analog unseren Betrachtungen bei den Kupfererzen, unmittelbar auf die Frage ein, ob und welch ein Ergebniß die chemische Constitution in dieser Richtung liefert, so erkennt man alsbald, daß dem Gold keine solch charakteristischen, für eine Ortsbestimmung verwendbaren Beimengungen eigen sind, wie dem Kupfer. Santen und Lisch haben seiner Zeit in dem Silber-Gehalt einen Hinweis auf den Ural finden wollen, aber die oberwähnte Thatsache, daß das Gold aller Fundstätten einen solchen zeigt, zerstört sofort jene Vermuthung. Ebenso wenig kann der schon von jenen beiden Forschern beachtete und neuerdings von Fellenberg wieder betonte Gehalt einiger Goldobjecte an Platin (Nr. 11—13) zur Ortsbestimmung überhaupt, geschweige als Hinweis auf den Ural, dienen. Denn einerseits ergeben die Analysen des uralischen Goldes von G. Rose u. A. durchaus kein Platin und andrerseits führt nach den Untersuchungen von Döbereiner, Mallet, Molnar, Patter-

[28]) Nur in dem der frühen Eisen-Zeit angehörigen Golde von Halstatt (Nr. 15) scheint Kupfer absichtlich zugesetzt zu sein.

son u. A. fast aller Goldsand (des Rheins, Irlands, Ungarns 2c.) auch Platin, so daß also das aus ihm gewonnene Gold wechselnde Beimengungen des letzteren aufweisen muß und wird.

Wir bleiben mithin lediglich auf das Vorkommen des Goldes angewiesen. Es ist nun keineswegs der Fall, daß unsere nordischen Länder des Goldes entbehren; vielmehr sind noch bis auf den heutigen Tag manche mehr oder minder reiche Quellen ausgebeutet, z. B. Ungarn und Siebenbürgen, viele Flüsse Deutschlands und der Schweiz, (Rhein, Donau, Edder, Reuß, Aar 2c.), die Tyroler Alpen, ebenso Frankreich, auch besonders Irland u. s. w. Selbst bei der Annahme, daß an manchen dieser Orte die Gewinnung eine für die Bronze-Völker zu schwierige gewesen wäre, bleiben dennoch genug andere übrig, an denen die sich noch jetzt findenden Mengen ein Uebersehen kaum begreiflich machen würden. Berücksichtigt man ferner, daß die Fundstätten Irlands, Holsteins, Mecklenburgs, Siebenbürgens u. A. weit reicher an Gold sind, als diejenigen z. B. Scandinaviens, Mittel-Deutschlands, Oesterreichs u. s. w. und beachtet man dabei das oben berührte heutige Vorkommen des Metalles in denselben oder nahe gelegenen Ländern Europas so läßt sich eine gewisse Beziehung nicht verkennen. Und wenn das an alten Goldfunden besonders reiche Irland auch heute noch eine ganz erkleckliche Ausbeute (im Jahre 1796 während zweier Monate für 10,000 £) lieferte und die Zusammensetzung eine völlig gleiche mit der der alten Gegenstände ist, so ist man doch sicher zu dem Schluß berechtigt:

Es liegt durchaus kein stofflicher Grund vor, das Gold der Bronze-Zeit für ausländisches zu halten; vielmehr hat es von jeher innerhalb des betreffenden Länder-Complexes hinreichende Quellen dieses Metalles gegeben.

Zur Erhärtung des Gesagten folgen hier noch die Analysen von Gold aus

	Irland		Siebenbürgen
	Alchorne (1795)	Mallet	G. Rose
Au	90,6	92,32	84,89
Ag	7,8	6,17	14,68
Cu	1,6	—	0,04
Fe		0,78	0,13

Bezüglich des Silbers bleibt es allerdings merkwürdig, daß die reichen Schätze Norwegens und Deutschlands, wo es z. Th. gediegen vorkommt, nicht früher erkannt und ausgebeutet wurden. Allein zwei Umstände erklären dies vollständig: der erste, daß es in gediegener oder vererzter Form nur bergmännisch, d. h. durch wirklichen Bergbau zu gewinnen und seine Lagerstätten von denen der Kupfererze getrennt sind; der zweite, daß das in anderen Erzen, namentlich im Bleiglanz enthaltene oder dasselbe begleitende Silber schwer rein abzuscheiden ist. Umgekehrt aber ist es grade eine gewisse Bestätigung für diese Erklärung, wenn nach der Kenntniß des Goldes, der Zinnerze und der Kupfererze später gleichzeitig Blei und Silber auftreten (s. S.65); denn sie führen zu der wie mir scheint richtigen Ansicht Fellenbergs, daß das Silber aus dem Bleiglanz, nicht aber direkt aus seinen Erzen, dargestellt wurde, womit die Kenntniß des Bleis nothwendig verbunden war. Aus den bisherigen Analysen alter Silbergegenstände (Tab. VII) ist etwas näheres über deren Bereitung und Ursprung nicht zu entnehmen.

4. Kapitel. Das Glas.

Ein ganz besonders verdienstliches Unternehmen wäre es, das Vorkommen des Glases in den alten Fundstätten einmal monographisch zu bearbeiten; ein ebenso massenhaftes als bis jetzt ungeordnetes und ungenau bekanntes Material würde die Geschichte dieses wichtigen Kunstproduktes bis in die ersten Anfänge zurück verfolgen lassen und viele Anhaltspunkte auch für unsere Fragen bieten. Von den einfachsten, rohesten Glasperlen bis hinauf zu den schönstgeformten und gefärbten Trinkbechern werden aus dem Erdboden ausgegraben; aber nur in ganz allgemeinen Umrissen ist aus den bisherigen Angaben eine geschichtliche Entwicklung zu erkennen. Daß schon in der Stein-Zeit Glas bekannt gewesen, scheint, so weit ich mich unterrichten konnte, bestritten werden zu müssen; Nilssons Mittheilung (a. a. O. S. 83 und 100) ist nicht klar entscheidend, und wird durch die Fundstätten der Stein-Zeit Deutschlands, der Schweiz 2c. noch unwahrscheinlicher gemacht. Die eigentlichen Gefäße hingegen gehören wohl ausschließlich dem Eisen-Alter an (wie z. B. Selzen) und der Gebrauch des Glases in der

Bronze-Zeit wäre darnach auf die Perlen beschränkt gewesen, deren man eine große Menge einzeln oder zu Halsschnüren vereinigt gefunden hat. Ob aber nach den Verhältnissen der Fundstätten die farbigen oder die nur schwach gefärbten, die einfach farbigen oder die mit mannigfachen Zeichnungen versehenen Perlen älter, jünger, oder gleichaltrig sind — dies läßt sich aus den ganz zerstreuten Notizen kaum ersehen. Und dennoch ist es von der größten Wichtigkeit für die Beurtheilung der Gläser, sobald wir auf ihre Verfertigung eingehen. Da nämlich die Färbung eines Glases — sofern sie nicht durch eine bestimmte Zeichnung den menschlichen Einfluß direkt anzeigt — ebenso gut eine unabsichtliche als absichtliche sein kann, da vielmehr wegen der färbenden Verunreinigungen fast aller Substanzen die Darstellung farblosen Glases einen besonderen Fortschritt in der Kunst offenbart, so würde sich aus einer genaueren Untersuchung über das Glas der alten Fundstätten der deutliche Hinweis gewinnen lassen, ob die auftretenden einfach farbigen Gläser, weil älter als die schwach gefärbten, zufällig ihre Farbe besitzen. Aus zwei Gründen ist dies von Bedeutung; erstens weil damit erwiesen würde, daß die Glasbereitung von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höheren Ausbildung durch Zeugen unserer Länder repräsentirt ist; zweitens weil damit die bewußte Kenntniß der einzelnen färbenden Materien nicht vorausgesetzt werden müßte.

Auf einen bestimmten Stützpunkt in dieser Beziehung müssen wir verzichten. Wie uns die beregten antiquarischen Forschungen bis jetzt vorenthalten sind, so entbehren wir auch ganz und gar der chemischen Analysen, um aus ihnen zu Schlußfolgerungen zu gelangen. Die einzige mir bekannte von Greiff ist völlig unbrauchbar. Die Untersuchungen anderer Chemiker (Mallet ꝛc.) haben sich auf die Ergründung der färbenden Substanzen beschränkt. Ihnen und meinen eignen Wahrnehmungen in Sammlungen zufolge sind die dunkel- oder hellgrünen und die fast schwarzen Gläser durch Eisen, die blaugrünen durch Kupfer, die dunkelblauen durch Kobalt gefärbt. Gehen wir von einer absichtlichen Darstellung derselben aus, so ist deshalb eine Bereitung farblosen Glases, d. h. die Kenntniß von Kali- oder Natron-Salzen, von reinem Kalk (Kreide) und von reinem Sande (Kieselsäure), von der eigenthümlichen

Wechselwirkung dieser Materien in höherer Temperatur, und ferner von den einzelnen Eisen-, Kupfer- und Kobalt-Verbindungen und deren färbenden Einfluß auf die farblose Glasmischung erforderlich. Schon allein die Menge dieser Voraussetzungen führt uns aber zu der Frage, ob denn nicht auch auf unabsichtliche, zufällige Weise jene Gläser erhalten werden konnten. Und in der That scheint hier eine weit natürlichere und einfachere Lösung möglich. Es ist früher (S. 55) gesagt, daß überall, wo metallische Verbindungen (Erze) einer höheren Temperatur ausgesetzt werden, um das Metall zu gewinnen, die Schlacken als unausbleiblich nothwendige Nebenprodukte auftreten. Die Schlacken aber sind nichts anderes als durch gewisse Metalle unfreiwillig gefärbte Gläser, so daß sowohl die Kenntniß des Glases überhaupt, wie seiner Färbung mit derjenigen der Metallgewinnung Hand in Hand geht. Wie übereinstimmend die äußere und innere Constitution des absichtlich bereiteten Glases (in unserem heutigen Sinn) und einer unabsichtlich erhaltenen Schlacke sein kann, mögen folgende Beispiele bezeugen:

	Französisches Flaschenglas heutigen Tages.		Grüne glasige Schlacke vom heutigen Kupfer-Proceß in Sangerhausen.
Kieselsäure	53,5	—	53,83
Thonerde	6,0	—	4,43
Kalk	29,2	—	33,10
Magnesia	—	—	1,67
Eisenoxydul	5,7	—	4,37
Kupferoxyd	—	—	0,25
Kali	5,5	—	—

Bedenkt man ferner, daß die Schlacken ein gar verschiedenes Ansehen besitzen, daß sie unter Umständen sehr schwach gefärbt und durchscheinend, oder roth und blaugrün durch Kupfer, oder blau durch Kobalt, welches in den Erzen steckte, gefärbt sein können, so liegt es schon an sich sehr nahe, die Gläser unserer Bronze-Fundstätten für derartige Schlackenprodukte zu halten. Zur Wahrscheinlichkeit aber erhebt sich diese Vermuthung, wenn man erwägt, daß ein wirklich farbloses, dem unsrigen ähnliches Glas, welches freilich nie als Schlacke gebildet werden kann, sich auch nie, so viel ich weiß, vorgefunden hat, daß vielmehr alles Glas mehr oder we-

niger, und zwar meist durch Eisen dunkel gefärbt, daß ebenso sämmtliches Glas höchstens durchscheinend, nicht durchsichtig ist, daß ferner nur Perlen, nicht aber andere Gegenstände vorkommen, zu deren Verfertigung Schlacke unbrauchbar ist, und endlich, daß zusammen mit dem Glase die Bronze erscheint, für deren Darstellung die Schmelzprocesse der Erze und also die Bildung der Schlacken, besonders der eisenreichen, bekannt sein mußte (S. 25)

Eine ganz sichere Entscheidung über die Entstehung ist allerdings, ich wiederhole es, erst nach eingehenderen antiquarischen Studien zu erwarten. Die eben geschilderte Möglichkeit derselben würde z. B. in gewissem Sinne haltlos werden, sobald thatsächlich und evident nachgewiesen wird, daß das Glas vor den Metallen bekannt und verbreitet gewesen wäre. Aber auch die Chemie vermag sich an dieser Entscheidung zu betheiligen; denn falls die Analysen der Gläser einen überwiegenden Gehalt an Kalk, Thonerde, Metalloxyden, dagegen einen geringen oder einen verschwindenden an Kali oder Natron zeigen, dürfte der Schlackencharakter wesentlich bestätigt sein.

Was den örtlichen Ursprung des Glases betrifft, so kann aus der Materie desselben nichts geschlossen werden; die zu seiner Bereitung nöthigen Ingredienzien finden sich ohne lokale Charaktere in fast allen Gegenden der Erde. Falls wir aber in ihm wirklich nur Schlacken erblicken dürfen, tritt die nahe Beziehung zu den Bronze-Schmelzprocessen so deutlich hervor, daß wir es, gleich der Bronze, als inländisches Erzeugniß anzusehen berechtigt sind. Die aufgefundenen Gläser sind dann die verarbeiteten Ueberreste der Schlacken, auf deren Gegenwart wir (S. 56) Gewicht gelegt haben und die nun durch wechselseitige Bestätigung alle unsere Folgerungen kräftig unterstützen. Gegenüber den sonst allgemein herrschenden Meinungen über den Ursprung des Glases (von den Phöniciern, Aegyptern, Römern ꝛc.) ist aber als jedenfalls sicheres Ergebniß unserer Betrachtungen schließlich hervorzuheben:

Es liegt kein **stofflicher** Grund vor, die Bereitung des Glases außerhalb des nord-europäischen Ländercomplexes zu verlegen.

5. Kapitel. Der Thon, Graphit, Rothstein.

Die Verarbeitung des natürlichen Thones zu Gefäßen und andern Dingen ist eine so allgemein bei allen halbcivilisirten Völkern verbreitete Kenntniß, daß schon daraus ihre Einfachheit hervorgeht. Das Auftreten thönerner Gegenstände (Urnen, Korallen 2c.) in den Fundstätten der Bronze-Zeit, ja schon der Stein-Zeit, hat deshalb gar nichts auffallendes. Auch über den inländischen Ursprungsort der Materialien kann man nicht zweifeln. Gemäß der Natur dieser letzteren und der Art ihrer Verarbeitung ist ersichtlicherweise durch die chemische Analyse nichts näheres zu erfahren.

Reicht somit die Geschichte der Töpferei bis in die Stein-Zeit zurück, so darf man mit Recht erwarten, an den Funden der späteren Perioden die Fortschritte der Kunst wahrzunehmen. Dem Formen des Thons aus freier Hand sehen wir allerdings z. B. in Süddeutschland und der Schweiz das Formen über Modeln und und auf der Drehscheibe folgen, welche Entscheidung freilich nicht in allen Fällen leicht und schnell zu geben sein dürfte, da ein unvorsichtiges Brennen in Verbindung mit einer zufällig ungünstigen Mischung des Thones ein starkes Schwinden, also auch eine Verzerrung der ursprünglichen Form bewirken konnte. Allein im großen und ganzen ist ein merkwürdiger Stillstand in der Behandlung des Materials unverkennbar, so daß gar oft die folgenschwere Frage aufgeworfen worden ist, ob die rohen Thongegenstände und die schönen Metallarbeiten wohl von einem und demselben Volke herrühren können? Der Fortschritt in der Thonwaarenfabrikation hinsichtlich feinerer Formen, der Glasur, des Einbrennens von Farben u. s. w. beruht auf zwei wesentlichen Momenten, nämlich auf der Reinheit der Materialien (Thon, Sand) und auf der Herrschaft über die Temperatur. Alle feinere Ausführung der Gestalt und Ornamentirung des ungebrannten Gegenstandes geht durch das „Schwinden“ verloren, wenn Material, Erhitzung und Abkühlung nicht bestimmten Bedingungen genügen. Das Glasiren und das Einbrennen von Farben, welche eine höhere Temperatur erfordern, gehen sofort in ein Schmelzen der ganzen Masse zu glasiger Schlacke über, falls zu viel Eisenoxyd in der

Thonmischung und eine gewisse Wärmegrenze überschritten ist. Bedenken wir daher, daß die reinen Thon-Lager unserer Länder unbekannt gewesen zu sein scheinen, wie aus der Masse der Urnen ꝛc. hervorgeht, daß ferner die Normirung solcher Temperaturen zu den größten Schwierigkeiten selbst bei complicirten Ofeneinrichtungen gehört, so wird uns sehr begreiflich, daß und warum die Verarbeitung der Erze, bei denen es auf Temperaturunterschiede, sobald nur einmal der Schmelzpunkt erreicht ist, gar nicht mehr, sondern nur auf eine leichter vorzunehmende Wegschaffung der fremden Beimengungen und auf glückliche Schlackenbildung ankommt, weit schneller zu größerer Vollkommenheit gedieh. Der Eisen-Gehalt des Lehms oder Thons bewirkte bei dem Versuche, mit einer höheren Temperatur neue Erfolge zu gewinnen, eben weil diese nicht normirbar war, statt einer Glasur ein Schmelzen der Masse; und dieses zerstörende Resultat schreckte vielleicht von weiteren Versuchen ab. Thatsache ist, daß man bis jetzt nirgends Glasur wahrgenommen hat; und ebenso möglich ist dagegen, daß schon bei der Töpferei die Entdeckung des Glases in Form jener unfreiwilligen eisenhaltigen Schlacken geschah. Es wäre dann ein etwaiges Vorkommen schwarzer Gläser in der Stein-Zeit erklärt, ohne damit die oben geschilderte Entstehung der andersfarbigen Gläser aus den Erzschmelzprocessen zu alteriren.

Nach allem dem ist obige Frage entschieden zu bejahen.

Der Graphit, mit welchem viele Thongegenstände des Nordens und Südens überstrichen sind, deutet in treffender Weise auf eine Ausbeutung inländischer Mineralschätze hin, indem noch bis auf den heutigen Tag England, Baiern, Oesterreich neben Ceylon, Nordamerika u. a. O. die Hauptbezugsquellen sind. Der aus dem Neuenburger See herausgefischte Graphit-Tiegel (Fellenberg, Nr. 163), der besonderes Interesse besitzen würde, scheint einer jüngeren Zeit anzugehören.

Auch der zu gleichem Zweck verwendete Rothstein (Röthel-Eisenoxyd) findet sich vielfältig in den Ländern Nord- und Mittel-Europas.

6. Kapitel. Der Bernstein und der Gagat (Jet.)

Ueber die zahlreichen, bis in die früheste (Stein-)Zeit zurückreichenden Funde von **Bernstein** (fast nur als Perlen) scheint von chemischer Seite Nichts zu sagen nöthig. Als ein unmittelbar von der Natur gebotenes Material unterlag derselbe blos der Arbeit des Schleifens und Bohrens; als ein nach Ueberlieferung wie nach heutiger Erfahrung unsern nordischen Ländern ureigner Besitz kann über den Ursprungsort kaum ein Zweifel obwalten. Allein bei der Wichtigkeit, die seinem Auffinden von archaeologischer Seite zugesprochen wird, verdienen zwei Bemerkungen hervorgehoben zu werden.

Hinsichtlich seines natürlichen Vorkommens ist zu erwähnen, daß der Bernstein keineswegs ausschließlich der preußischen Ostseeküste angehört. Vielmehr fand und findet er sich nicht nur in der Ost- und Nordsee und deren von der Fluth berührten Flüssen (Elbe, Weser), sondern auch, durch frühere größere Fluthen seiner ursprünglichen Lagerstätte entrissen, ziemlich weit über südliche Länder verbreit , aus deren Diluvialboden er durch Ausgraben erhalten worden ist. Ein zweiter Centralpunkt scheint die Küste Siciliens zu sein, wo er sich in vorzüglicher Qualität in thonigen Anschwemmungen abgelagert zeigt. Selbst im festen Gebirgsstein der jüngeren Flötzformationen hat man ihn angetroffen, so daß jedenfalls die Sicherheit mit der man allen Bernstein alter Fundstätten, so gut der Völker des Mittelmeeres wie der nordischen Länder, ohne weiteres auf die Küsten der Ostsee als Ursprungsort zurückführt, keineswegs berechtigt ist. Hiezu kommt aber noch ein zweiter wichtiger Umstand, den man bisher nicht beachtete. Ist aller vermeintliche Bernstein identisch mit dem wirklichen? Wir kennen heute manche andere fossile Harze, die ihrer Farbe, ihrem Gewichte, ihrer Härte zufolge dem Bernstein sehr ähnlich sind (Copalin, Retinit 2c.)., und die sowohl so nahe der Erdoberfläche im Braunkohlengebirge, ja selbst im Torf, als auch in so beträchtlicher Menge auftreten, daß ihre Entdeckung und Ausbeute in frühester Zeit sehr glaublich erscheint. Da nun die Verbreitung derselben eine sehr große, so sieht man, daß die auf den Bernstein sich gründenden antiquarischen Folgerungen

durchaus nicht so sicher sind, wie man immer glaubt. Erst wenn die chemische Analyse (zunächst wenigstens durch Bildung der Bernsteinsäure bei trockener Destillation des betr. Harzes) die Identität der Bernsteinobjekte mit dem echten erwiesen hat, kann man sich auf die Frage der Handelsbeziehungen u. s. w. einlassen, bei denen aber wohl verstanden auf dessen viel ausgedehnteres Vorkommen Rücksicht zu nehmen ist.

Man wird bei den einmal gangbar gewordenen Anschauungen über den „Bernsteinhandel der Alten" geneigt sein, diese Zweifel als übertrieben und überflüssig zu betrachten. Um so bedeutungsvoller wird deshalb der Nachweis, daß in jenen frühen Zeiten die Braunkohlenformation, der Sitz jener mit dem Bernstein zu verwechselnden Harze, thatsächlich bekannt und ausgebeutet wurde. Diesen Beweis liefert aber der

Gagat (Jayet, Jet), den wir zu Perlen, Armringen, Halsbändern verarbeitet in den alten Fundstätten der nördlichen Länder, bald häufiger, bald seltner (wie den Bernstein selbst) vorfinden. So weit die jetzigen Beobachtungen ergeben, reicht seine Kenntniß bis in die früheste Zeit der Bronze-Periode zurück. Seiner Constitution nach ist der Gagat eine merkwürdige Art Pechkohle oder verhärteten Bitumens, deren geognostische Lagerstätten hauptsächlich die Braunkohle, bisweilen auch ältere Formationen (Kreide, Jura) sind. Ist es nun zwar nicht leicht, den Charakter des eigentlichen Gagats gegenüber den verschiedenen Pechkohlenvariätäten und ebenso wiederum die völlige Identität des Stoffes unserer Gegenstände mit einer dieser Substanzen ganz sicher festzustellen, so ist doch die allgemeine Uebereinstimmung des alten mit dem noch uns heute bekannten Gagat nicht zu bezweifeln. Und ebenso wahrscheinlich ist es alsdann, daß die reichen älteren und jüngeren geognostischen Vorkommnisse grade unserer Länder, besonders Englands, Frankreichs und Deutschlands auch damals schon zu seiner Kenntniß und Verwendung geführt haben. Wird damit einerseits der oben erwähnte Beweis mit seinen Folgerungen erhärtet, so zeigt sich andrerseits die Annahme eines fremdländischen Ursprungs ebenso überflüssig, wie beim Gold, Glas, Graphit 2c., zumal beispielsweise grade der Reichthum der brittischen Inseln an alten Jet-Gegen-

ständen vortrefflich mit deren noch heute ersprießlichem Besitze des Naturproductes übereinstimmt.

Endlich aber gibt das Auftreten des Gagats, als eines Zeugen für die Kenntniß der Braunkohle, zugleich eine nahe liegende Hindeutung auf das zu den Bronze-Schmelzprocessen nöthige Brennmaterial, falls man die weit einfachere Verwendung von Holzkohlen bezweifeln wollte. Es wäre damit also eine inländische Hüttenkunde auch von dieser Seite gesichert.

II. Abschnitt. Antiquarischer Theil.

1. Kapitel. Kritische Aphorismen über die bisherigen Anschauungen der Bronze-Cultur.

Die einfachste, unmittelbar an die Beobachtung sich anlehnende Schlußfolgerung ist es, die durch Gräber, Pfahlbauten und andere Fundstätten unserer Länder angedeutete vergangene Cultur als eine eben diesen Ländern und ihren Bewohnern vor so und so langer Zeit eigenthümliche, selbstständige zu betrachten. Auf den Fundort, als das einzige, sichere Fundament, beschränkt, ohne jegliche direkte Ueberlieferung der alten Völker selbst, mußte es der weiteren Forschung überlassen bleiben, jene natürliche Anschauung im einzelnen weiter auszubilden, ihre Zulässigkeit zu erhärten und die etwaigen Widersprüche zu lösen. Es wird von allen Seiten anerkannt werden, daß, falls wir im Stande sind, die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer stofflichen, technischen, künstlerischen und ethnographischen Selbstständigkeit jener Länder und Völker aus den erhaltenen Ueberresten zu erweisen, die durch den Fundort selbst gegebene Entscheidung unangreifbar ist. Trotzdem aber im Laufe der Jahre vielfache Beobachtungen (Gußformen, Metallklumpen, alte Bergbauten, Pfahlbauten u. s. w.) jener Beweisführung wesentliche Stützen brachten, so haben doch mehr und mehr andere Momente ein solches Uebergewicht erlangt, daß die alte, natürliche Ansicht, die besonders von den dänischen Alterthumsforschern, Thomsen, Worsaae u. A. vertreten wurde, eine stets geringere Zahl von Anhängern behielt und heute von vielen Seiten lebhaft bekämpft, von vielen schon ganz aufgegeben ist.

Diese Momente sind die hauptsächliche Berücksichtigung der Form und Ornamentirung der gefundenen Gegenstände und die Betonung der historischen Ueberlieferungen anderer Völker, aus denen im Verein mit gewissen Gefühlsanschauungen der Schluß gezogen wird, daß die Bronze-Cultur keine den Fundländern und deren Bewohnern eigenthümliche, auf ihrem Boden selbständig erwachsene, sondern eine durch Wechselbeziehungen mit anderen Völkern, sei es gewaltsam durch Eroberung, sei es friedlich durch Handelsverkehr eingeführte fremdländische Cultur sei.

Ohne selbstverständlich die Möglichkeit dieses Ursprunges unserer Culturzeit im Allgemeinen zu bezweifeln, — die Entwicklungsgeschichte der Menschheit bietet uns ja mehr als genug Beispiele hierfür — steht doch so viel fest, erstens, daß mit ihrer Annahme der feste Boden der Thatsachen verlassen und das Reich der Hypothesen betreten wird, und zweitens, daß deshalb die für deren Richtigkeit beizubringenden Beweise ungleich stärkere und überzeugendere sein müssen, als bei der oben erwähnten Anschauung. Und wenn die Verschiedenheit der Ansichten, zu denen die Forscher in Betreff des fremden Volkes, dem die Cultur der Bronze-Zeit unserer Länder zuzuschreiben wäre, gelangt sind, schon an sich das Hypothetische jener Möglichkeit klar bezeugt, so wird die Beweisführung für ein solches, bestimmtes, uns dem Namen und seiner Geschichte nach bekanntes Volk noch viel strenger sein müssen. Es genügt hier nicht blos, die für einen fremden Ursprung überhaupt sprechenden Gründe anzuführen, sondern es muß der ganz speciellen Hindeutungen auf dieses Volk so viele geben, daß auch rückwärts jene dadurch befestigt werden.

Indem ich nun die allgemeine mit der Special-Frage nach dem betreffenden Volke vereinige, sollen die wesentlichen Momente, so weit es in meinen Kräften steht, berührt werden. Ich brauche aber nicht zu wiederholen, daß die endgültige Entscheidung über die meisten Punkte nur von competenteren Richtern zu erwarten ist.

Zwei Völker besonders sind es, auf welche man die Einführung der Bronze-Cultur in den Norden zurückführt: die Phönicier und die Etrusker (resp. die altitalischen Völker). Mögen nun

schließlich die einen oder die anderen siegen, so viel ist klar, daß ein Volk, welches den Norden mit jener umfangreichen Cultur, wenigstens bezüglich der Metalle, versehen haben soll, beträchtlich viel älter sein muß als jene nordische Bronze-Zeit selbst. Wir sehen hier die Frage der Zeitbestimmung dieser letztern uns nahe gelegt. So wenig wie die Chemie, ebenso wenig kann uns Geschichte und Alterthumskunde hiebei nützlich werden; dagegen haben hier die Geologie, vergleichende Zoologie und Botanik mindestens einige Anhaltepunkte gegeben. Deutet schon der Mangel aller historischen Nachrichten und Sagen über die wirkliche Bronze-Periode auf eine sehr entfernte Vergangenheit hin, so haben die naturwissenschaftlichen Forschungen Forchhammers, Steenstrups, A. v. Morlots, Rütimeyers u. A. und im Anschluß auch alle neueren Untersuchungen Lyells und anderer Geologen über das „Alter des Menschengeschlechts" nicht nur jene Thatsache erhärtet, sondern sogar gewisse Zahlenwerthe geliefert. Ohne freilich diesen eine zu große Bedeutung zuzuerkennen, bleibt es doch gestattet, das zweite Millennium vor der christlichen Zeitrechnung als das der Bronze-Periode zu betrachten. Nur Völker also, deren Geschichte noch weiter zurückreicht, können die Culturbringer für den Norden gewesen sein. Schon diese Vorbedingung weist uns, deren geschichtliche Kenntniß jener Zeiten einzig auf die Völker des Mittelmeeres beschränkt ist, auf obengenannte Phönicier oder Etrusker hin. Ob den letzteren freilich ein so hohes Alter beizulegen, weiß ich nicht; die Phönicier aber vermögen nach den bereits im classischen Alterthum herrschenden Ansichten dieser Bedingung genügen. Ihnen werden wir deshalb die erste Betrachtung widmen.

Die Phönicier als Culturbringer des Nordens.

Die Ansicht, daß die Phönicier sehr frühe in unseren europäischen Norden und besonders in das zinnhaltende England gekommen seien und daselbst einen cultivirenden Einfluß geübt hätten, ist sehr alt.[29] In neuester Zeit ist dieselbe, wie bekannt, von

[29]) Auf die Meinungen des classischen Alterthums hierüber komme ich später zurück. Vielleicht ist es aber von Interesse, auf folgendes

S. Nilsson wieder aufgenommen und in erschöpfender Weise begründet worden. [30]) Die mit staunenswerther Sorgfalt aufgespürten Beweise sieht Nilsson im Wesentlichen in den vier folgenden Puncten: Art, Form und Verzierung der Fundgegenstände, Ueberresten von religiösen und profanen Gebräuchen, Ueberresten von Namen und endlich in historischen Nachrichten, die alle auf die Phönicier und deren Stammesverwandte hindeuten sollen. Bedenkt man, daß von den eigentlich phönicischen Alterthümern bis jetzt so gut wie Nichts bekannt ist, so wird man sich zum Theil auf einen allgemein orientalischen Hinweis beschränkt sehen. Dies gilt besonders bei den Fundgegenständen. Mag allerdings die allgemeine Form mancher Gegenstände (z. B. der berühmten Bronze-Wagen, Schöpfkellen 2c.) und deren Uebereinstimmung mit der Schilderung ähnlicher Arbeiten orientalischer Völker die Vermuthung derartigen Ursprunges erregen, so wird doch die Seltenheit solcher Funde, gerade z. B. in England und Irland, wo solche meines Wissens noch nie beobachtet sind, ihre Abweichung von einander 2c. die Stärke des Beweises sehr abschwächen. Weit größere Bedeutung scheinen die bekannten kurzen Schwertgriffe (und engen Armbänder) zu besitzen. Zugestanden selbst, daß sie die Existenz eines Volkes mit kleineren Händen und Armen bezeugen, welches demnach orientalischer (semitischer) Abkunft sei, und daß sie nicht auf irgend anderer Kampfesweise beruhen, vermögen sie doch keineswegs bestimmte Anhaltepuncte für die Phönicier zu geben. Hauptsächlich in Scandinavien und dem nördlichen Deutschland vorkommend, ist es eine, wie mir scheint, nicht genug hervorgehobene Thatsache, daß sie grade in Irland, der von den Phöniciern angeblich vorzugsweise besuchten „heiligen Insel“, nur selten gefunden sind. [31])

Buch der hamburg. Stadtbibliothek aufmerksam zu machen: Aylett Sammes, Britannia antiqua or the antiquities of ancient Britains derived from the Phenicians. Lond. 1676 Fol.

[30]) S. Nilsson, die Ureinwohner des Scandinav. Nordens. I. Das Bronzealter. Mit Nachtrag A. d. Schwed. Hamb. 1863 65.

[31]) R. Wilde (Descr. Catal. II S. 454 ff.) sagt wörtlich: „In size as well as shape the handle-plates, when perfect, exhibit

Wenn irgendwo, so müßten sie grade hier zahlreich auftreten! Ueberhaupt glaube ich, daß man jenen gewiß merkwürdigen Umstand erst weit gründlicher untersuchen muß (die Verbreitung, die wirkliche Länge in Maaßen, das Zahlenverhältniß der kurzgriffigen Schwerter zu den langgriffigen, die Verzierungen u. s. w.) ehe man so weit tragende Folgerungen auf ihn begründen kann, wie man bisher gethan. Ganz und gar keine Beweiskraft besitzt das Vorhandensein von Glasperlen. Ich habe bereits nachgewiesen (S. 72 u. 75), daß die Entdeckung des Glases, als eine zufällige, jedem Volke, welches mit dem Feuer und seiner Anwendung auf die Töpferei und die Metallbearbeitung bekannt ist, leicht möglich, ja fast unvermeidlich sein wird. Wenn aber dieselbe noch immer mit den Phöniciern in unmittelbare Verbindung gebracht wird, so ist dies eine alte fort und fort vererbte Sage, die weder aus historischen noch aus sachlichen Gründen glaubhaft erscheint. Dies hat auch Knapp im Handwörterb. d. Chemie. Art. Glas ausgesprochen.

So wenig nach allem dem Art und Form der Gegenstände bestimmte Stützen verleihen, ebenso wenig kann aus der Ornamentik und den einzelnen Verzierungen derselben irgend ein berechtigter Schluß gezogen werden. Mögen die einzelnen Linienzüge (Zickzack, Bogen, Ring, Raute, Spirale) charakteristisch für das Bronze-Alter sein, ist ihre Anwendung allerdings bis in den Orient deutlich zu verfolgen, so widerlegt doch die Thatsache, daß sie ebenso bei anderen Völkern sich finden, die außer jeder Beziehung mindestens zu den Phöniciern stehen, alle etwaigen Folgerungen. Man blicke auf die uns erhaltenen Ueberreste des großen Azteken-Reiches in Mexiko und auf die im östlichen Nordamerika aufgefundenen Alterthümer, und man sieht nicht nur alle gewöhnlichen Linien, sondern auch die vielgerühmte Spirale.[32]) Von einem

great diversity; and it is only after completing the handle, even in imagination, that we can form an opinion as to the magnitude of the space to be occupied by the closed hand."

[32]) Humboldt, Vue des Cordillères, Tafeln besonders Pl. 39. Nebel, Voyage au Mexique (auch Spiralen). E. G. Squier u. E. H. Davis, Ancient monum. of the Mississippi valley in Smithson. Contrib. Vol. I. 1848. Taf. XLVI.

charakterstischen Kennzeichen orientalischen, geschweige phönicischen, Einflusses kann daher nicht die Rede sein.

Damit fallen aber auch die sämmtlichen Beweise für einen solchen, welche Nilsson noch besonders in den Verzierungen der kurzgriffigen Schwerter, der „Inscribed Stones" und an den Steinwänden der Grotten (Cairns) in Irland und des Kivik-Monumentes in Schweden erblicken zu dürfen glaubt. Was dieses letztgenannte Beispiel alter Sculpturüberreste und den ihm ähnlichen „Willfarastein" betrifft, so muß ich es anderen Forschern überlassen, die mystisch-symbolische Deutung zu beurtheilen, die ihnen Nilsson gibt. Dem unbefangenen — freilich auch unwissenden — Chemiker scheint dieselbe ebenso gewaltsam, wie die Erklärung der Kreise mit und ohne Mittelpunkt auf anderen Steinen, und wie die Auffassung der „Schaalen- oder Baller-Steine" und der „Mondbilder". Zugegeben, daß alle diese Dinge der Bronze-Zeit angehören, daß sie wirklich tieferen Sinn besaßen und zu den vermeintlichen Zwecken wirklich dienten, zugegeben endlich, daß damit die Herrschaft des Sonnen- und Mond-Cultus in unserem Norden dargethan ist, so genügt doch dies Alles nicht, um einen directen Einfluß des Orientes und seiner Bewohner in dem Nilsson'schen Sinne zu beweisen. Steine von der Form der „Baller-Steine" (Nachtr. S. 46) und der Schaalen-Steine (S. 17) und Sculpturen, wie am Kivik- und Willfara-Monument, freilich beträchtlich roher, haben sich ebenfalls in dem Mississippi-Thal gefunden (Squier und Davis a. a. O. S. 206, 221, 293), und daß der Sonnen- und Mond-Dienst vielen Völkern eigen, die nicht erst später mit dem Oriente in Berührung kamen, ist eine bekannte Sache.

Alle Ausführungen Nilssons, um die Herrschaft jener Religion während der Bronze-Zeit zu beweisen, haben deshalb keinerlei Bedeutung für den Hauptbeweis des Zusammenhanges mit den Phöniciern. In wie weit aber überhaupt jene vermeintlichen und wirklichen Ueberreste religiöser und profaner Gebräuche und Einrichtungen, (Mittsommernachtsfest ꝛc., Streitwagen, Ledermünzen, Lederschiffe, Lachsfang ꝛc.), in wie weit die Aehnlichkeit sardinischer Gräber und in wie weit die an den „Baal" der Phönicier erinnernden mannichfachen Namen und Wörter zu allen solchen Folgerungen

verwendet werden dürfen, muß ich der Beurtheilung Anderer überlassen. Hinsichtlich der Ledermünzen mag nur eines andern Umstandes erwähnt werden, der merkwürdigerweise von Nilsson übersehen, von andern Forschern aber zu denselben Zwecken benutzt ist. Ich meine das „Ring-Geld" (ring-money), welches bei den englischen Autoren eine große Rolle spielt; indeß halte ich weder jenen Charakter der Ringe für erwiesen[33]), noch würde ich selbst im entgegengesetzten Falle einen bestimmten Hinweis auf die Phönicier darin erkennen können, weil auch andere Völker selbstständig zu derartigen Tauschmitteln gelangt sind, z. B. in Africa.

Doch — wenn auch alle diese Einwände gegen die Nilssonschen Beweisführungen nichtige wären, wenn auch wirklich die einzelnen Funde, die kurzgriffigen Schwerter, die Verzierungen, die Sculpturreste, die Gebräuche, die Namen u. s. w. unmittelbar orientalischen Ursprung verriethen — wäre damit der Beweis für die Phönicier geliefert? Keineswegs; es könnte ebensogut ein anderes, dem Oriente entstammendes und auf dem Wege der Völkerwanderung eingedrungenes, Volk sein, welches die Bronze-Cultur brachte; ja die Völkerbewegungen dieser Art vom Osten gen Westen sind eine bis in das Dunkel der Sage gehende Thatsache. Auf die Phönicier aber konnte Nilsson wie jeder Andere nur verfallen durch die uns von den Griechen und Römern überlieferten historischen Nachrichten!

Fast alle griechischen und römischen Schriftsteller erwähnen, wie sattsam bekannt, überall wo sie von dem fernen Norden oder überhaupt von großen Reisen berichten, die Phönicier als das „von Alters her" durch seine Unternehmungen berühmte Volk. Aus dieser Thatsache erwuchsen dann schon frühe jene glänzenden Vorstellungen von dem Handel, der Schifffahrt und dem cultivirenden Einfluße desselben, welche auch in unserer Frage eine ganz bestimmte Entscheidung zu ermöglichen schienen. Allein das ganze Gebäude ruht

[33]) Zumal das Gewicht derselben so sehr verschieden und weder für sich noch mit Rücksicht auf den Gold-Gehalt in einfachen Verhältnissen steht; letzterer ist überdies nur von wenigen wirklich bekannt. Vgl. No. 7 u. 8 auf Tab. VI, und D. Wilson, Archaeol. of Scotl. S. 307 — 14.

auf unsicherem Grunde. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Mangelhaftigkeit der alten Angaben, die Widersprüche in den einfachsten Mittheilungen und zu deren Erklärung auf den großen Zeitunterschied zwischen den Reisen selbst und den uns erhaltenen Berichten darüber im Einzelnen aufmerksam zu machen. Ich fasse vielmehr die Forschungen einer großen Zahl von Gelehrten und meine daraus gewonnene Ueberzeugung in dem Satze zusammen: Alle Vorstellungen von jenen gewaltigen Seefahrten der Phönicier sind Phantasmen; es haben sich dieselben nie weit über die Meerenge von Gibraltar hinaus erstreckt.[34]) Wenn danach eben so gut die Umschiffung von Afrika unter Neco, wie der directe Seeverkehr mit England oder gar mit Schweden, Norwegen und der preuß. Ostseeküste in Nichts zerfließt, so ist auch Nilssons Anschauung von dem Ursprung des Bronze-Alters in ihrer jetzigen Form unmöglich. Sind denn aber, so fragen wir, die Phönicier überhaupt gar nicht, auch auf einem anderen Wege nicht in den Norden gelangt? Von den philologisch-geographischen Beweisen und Gegenbeweisen sehe ich ab; auf einige wichtige Momente hingegen möchte ich kurz hindeuten. Des Pytheas wunderbare und vielbesprochene Reise scheint ein untilgbares Zeugniß für jenen directen Verkehr, und Nilsson legt daher großes Gewicht auf sie. Allein selbst dieses steht auf so schwachen Füßen, daß manche Forscher dasselbe total verworfen, manche nur modificirt anerkannt haben.[35]) Es sei dem, wie es wolle, mag die ganze Erzählnng aus Lügengespinnsten bestehen, oder mag wirklich ein Pytheas, sei es zu Wasser, sei es zu Land bis in die „Länder um Thule" vorgedrungen sein; für uns ist die Entscheidung gleichgültig. Denn so viel ergibt sich von selbst aus der Bedeutung, welche dem einen

---

[34]) Redslob, Thule. Leipz. 1855. — G. C. Lewis, An historical survey of the astronomy of the ancients. Lond. 1862. Cap. VIII. S. 446 ff.

[35]) Redslob, a. a. O. Cap. IV. W. Bessell, Ueber Pytheas von Massilien. Gött. 1858. G. C. Lewis, a. a. O. S. 446 ff. Nilsson, a. a. O. S. 102 ff.

Pytheas schon im grauen Alterthum zugesprochen, daß es zu den größten und seltensten Wagnissen gehörte, jene Länder aus eigner Anschauung erkennen zu wollen, und daß mithin an einen allgemeinen directen Verkehr mit denselben in dem gewaltigen Umfange des geträumten Zinn- und Bernstein-Handels nicht zu denken ist. Pytheas ist im günstigsten Falle als ein vorchristlicher Marco Polo zu betrachten, der gleich dem nachchristlichen bei seiner Rückkehr in die Heimath nur Unglauben und Verdächtigungen erntete, eben weil kein Andrer vorher und auch lange nachher dasselbe Stück der Erde besucht hatte. Aber beide Reisenden sind nichts weniger als Zeugen für einen directen Handelsverkehr. So also kann und mag Nilssons Auffassung und Erklärung der Pytheas-Reise ganz richtig sein, ohne dessen obige Ansichten zu rechtfertigen, und daß die „Leuchtthürme" (Herculessäulen) diesem Entscheide gegenüber etwas wesentliches zu ändern vermögen, glaube ich kaum. Anders verhält es sich beim ersten Blick mit den Funden aegyptischer, phönizischer, altgriechischer Sculpturen und Münzen in England und andern Ländern des Nordens.[36]) Diese scheinen unwiderleglich die einstmalige Gegenwart der alten Culturvölker des Mittelmeeres zu bezeugen, und es ist auffallend, daß Nilsson dieser thatsächlichen Beobachtungen nicht gedenkt. Bei der Bedeutung, die wir früher dem Fundort zugesprochen, müßten wir dieser Folgerung gewiß beistimmen, wenn nicht die Alterthumskunde ebenso merkwürdige als zahlreiche Beispiele eines Zufallsspieles besäße, der die Gegenstände eines Landes in ein weit entferntes anderes brachte, ohne daß deshalb eine nähere directe Beziehung der beiderseitigen Einwohner zu einander geherrscht hat. Ich erinnere hier nur an die häufig in der Erde gefundenen chinesischen Siegel Irlands, an die Mengen arabischer, türkischer, kaukasischer Münzen, die in Funden späterer Zeit z. B. von Schwan in Mecklenburg angetroffen wurden, ohne daß deshalb Jemand an die Gegenwart von Chinesen, Arabern, Türken ꝛc. an jenen Orten denken wird.[37]) In der That

[36]) D. Wilson, Arch. of Scotl. S. 197 ff.

[37]) R. Wilde, a. a. O. I. S. 195. Jahrbücher d. Ver. f meklenburg. Gesch. und Alterthumskunde, 1861, S. 241 ff.

werden jene ersterwähnten Objecte auf gleichem Wege in den Norden gewandert sein können, wie diese letzteren, und ein irgend entscheidender Werth für die Anwesenheit der alten orientalischen Völker kann daher auch ihnen nicht beigelegt werden.

So bleibt uns als letzter Beweis nur noch der Zweck jener vermeintlichen Verkehrsbeziehungen, der Handel mit Zinn und Bernstein. Der bis in das höchste Alterthum der Mittelmeer-Völker zurückreichende Gebrauch dieser beiden Stoffe mußte die Frage nach deren Ursprungsort wachrufen. Ausgehend von dem Umstande, daß sie fast immer zusammen und als kostbare Producte ferner Länder genannt werden, ausgehend von unserer heutigen (ungenügenden) Kenntniß ihrer Verbreitung hat man die sämmtlichen unklaren Andeutungen der alten Autoren ohne weiteres auf die nordeuropäischen Fundstätten derselben in England und der Nord- und Ostsee bezogen. Ich muß selbstverständlich auf die eingehendere Untersuchung verzichten, ob diese Auslegung in den Angaben selbst sprachlich und sachlich begründet und der Beweis gegen einen östlichen Ursprung namentlich des Zinns, welches bekanntlich in Ostindien in großen Massen auftritt, genügend zu führen ist. Von einer andern Seite will ich dagegen die Lösung obiger Frage versuchen. Hinsichtlich des Bernsteins habe ich schon oben (S. 76) auf die Unzulässigkeit apodictischer Schlußfolgerungen hingewiesen, und mit Rücksicht auf sein Vorkommen in Sicilien dürfte vielleicht manches alte Citat eine einfachere Erklärung erfahren. Daß in späterer Zeit wirklich die nordischen Länder den Bernstein lieferten, wird sogleich weiter besprochen werden. Das Zinn dagegen, angenommen selbst, daß es nur vom Westen kam, tritt nachweisbar nicht blos in England, sondern auch an andern Orten daselbst auf. Wenn grade die ältesten Angaben seinen Ursprung aus Spanien aussprechen (Hesekiel c. XXVII v. 12, ferner Strabo, Plinius), so beruht dies keineswegs auf einer Verwechslung des Stapelplatzes mit dem wirklichen Ursprungsort, wie man bisher wohl geglaubt hat. Denn die Behauptung von Dr. Smith und nach ihm die Annahme Nilssons (Nachtr. S. 11), daß Spanien niemals reich an Zinn gewesen und auch heute keine einzige Zinngrube besäße, ist thatsächlich unrichtig, wie die Cataloge der Weltausstellungen

von London und Paris bezeugen.[38]) Diese bestätigen vielmehr die Angabe des Plinius von dem Vorkommen des Metalles in Lusitanien und Gallicien durchaus. Nehmen wir hinzu, daß neuere Forschungen auch in Frankreich und Africa Zinnstein nachgewiesen haben, und daß wir über den Metallreichthum der Nordküste dieses ehemals so cultivirten Landes erst sehr geringe Erfahrungen besitzen, so könnte man wohl die ganze Idee des ausschließlichen Zinn-Bezuges von England als voreilig und unnöthig bezeichnen, da viel näher gelegene Länder dasselbe Metall zu liefern vermochten. So weit will ich indeß gar nicht gehen; jüngere Autoren (Strabo, Caesar) haben andrerseits Britannien mit solcher Bestimmtheit als Bezugsquelle genannt, daß sich mindestens die spätere Ausbeutung derselben nicht bezweifeln läßt. Ja! gestehen wir selbst eine viel frühere Eröffnung der brittischen Metallschätze zu, so ist es eine von dieser ganz getrennte, besondere Frage, ob dieselbe direct oder indirect den Mittelmeer-Völkern zu Gute kam. Die Widersprüche und offenbar unrichtigen Angaben über die Lage, Größe, Zahl, Bewohner der „Kassiteriden“ und „Electriden“, die trotz allen aufgewendeten Scharfsinns nicht zu heben sind; die Thatsache, daß selbst noch Plinius es als „Fabel“ bezeichnen konnte, das Zinn-Erz werde von Inseln des atlantischen Meeres geholt, — dies alles bezeugt doch jedenfalls eine derartige Unkenntniß mit dem eigentlichen Zinn-Lande in frühester wie auch in späterer Zeit, daß an einen directen Verkehr mit demselben gar nicht zu denken ist. Es kann vielmehr dies Alles nur auf die Weise erklärt und verständlich werden, wenn man einen indirecten Bezug mittels eines zwischen den Mittelmeer-Völkern und den Eingeborenen der angrenzenden nordischen Länder bestehenden Landhandels annimmt. Und diese Annahme überhebt uns nicht nur einerseits der schwierigen Frage, wie denn überhaupt die Phönicier oder deren Verwandte zur Kenntniß des Zinn-Reichthums in England gekommen sein sollten, sondern sie findet andrerseits auch eine evidente Bestätigung in der schon von Redslob richtig hervorgehobenen Thatsache, daß die Colonieen

---

[38]) London Expos. 1851. Offic. catal. III. S. 1329. No. 18, und Paris Expos. univ. 1855. I. S. 32 und 36.

der asiatischen Völker sich grade an den Mündungen der großen Flüsse, der natürlichen Handelsstraßen nach dem Norden, (Tortosa, Narbonne, Marseille) befinden, und in der bestimmten Mittheilung des Plinius über den Handelsweg des Bernsteins von der Ostseeküste über Schlesien, Ungarn zu den Venetern. Die von demselben Schriftsteller erwähnte Reise des römischen Ritters in das Bernsteinland bezeugt rückwärts die Unkenntniß, in der man selbst damals noch über dasselbe lebte. So wie wir uns heute die Geographie Central-Africas zuvörderst nach den Angaben der wenigen Eingebornen construiren, mit denen wir in Berührung kommen, so mußten auch phönizische, griechische und römische Geographen mit den nordischen Gegenden verfahren; erst wenn uns selbst der Zutritt ermöglicht wird, sehen wir die Unrichtigkeiten und Widersprüche dort wie hier ein.

Durch diese freilich nur oberflächliche Prüfung der historischen Nachrichten kommen wir zu dem Schluß:

> Weder die Phönicier noch ihre Nachkommen sind mit höchstens einigen Ausnahmen (Pytheas) in der früheren Zeit jemals selbst in den Norden gekommen. Ihre Kenntniß desselben wie die Producte, falls überhaupt Zinn und Bernstein schon frühe demselben entstammen, erhielten sie durch den Landhandel mit den Eingebornen, den sie von den Colonieen des Mittelmeeres aus eingeleitet hatten.

Mit diesem Ergebnisse aber fällt die letzte Stütze der Nilsson-schen Ansichten: nicht allein weil dasselbe die Cultivirung des Nordens, worunter zunächst die Einfuhr der bronzenen Waffen und Geräthe zu verstehen ist, vom Süden aus bedingen würde, was der Meinung Nilssons und allerdings den Thatsachen grade zuwiderläuft, sondern auch weil es ja die Kenntniß der Metalle durch die Eingebornen selbst schon voraussetzt, die sie und ihren Reichthum im Norden dem Süden erst bekannt machten.

Wir haben indeß der historischen Betrachtung vielleicht zu großen Werth zugestanden, da unsere Periode so weit hinter der Abfassung unserer Urkunden liegt und diese außerdem so verworren sind. Auch

möchten gar Manche aus denselben andere Resultate ziehen, als wir. Trotz alledem ist der Nachweis, daß unmöglich orientalische Völker des Mittelmeeres die Bronze-Cultur des Nordens eingeführt haben, leicht zu geben. Mögen sämmtliche oberwähnte Andeutungen anerkannt werden, mögen die historischen Notizen noch so günstig für die Orientalen lauten, so ist doch immerhin unglaublich, daß dieselben das wahrlich nicht leichte und kurzweilige Amt der Cultivirung ausgeführt haben, ohne von ihren heimathlichen Stoffen begleitet zu werden. Sei es, daß man an Handel mit den Eingebornen, sei es, daß man an beliebige Colonisation Heimathsmüder denkt, in beiden Fällen darf man orientalische, dem Norden fremde Stoffe zu finden erwarten. Aber weder Edelsteine, noch Perlen, noch Elfenbein, noch irgend ein anderer sind in den Fundstätten beobachtet worden. Und wenn man nun gar erwägt, daß die betreffenden Völker, soweit wir Kunde von ihnen besitzen, bereits Eisen, Blei und Silber kannten und verarbeiteten, wie dies grade aus der oben citirten Stelle des Hesekiel deutlich erhellt, daß also auch diese Metalle unzweifelhaft mitgewandert wären, daß dagegen, wie im ersten Abschnitt ausführlich erwiesen, keines derselben zur Zeit der Bronze-Cultur bekannt war, so sinkt gewiß jeder Glaube an eine direkte Beziehung zwischen Nord- und Süd-Ländern auf ein Minimum herab. Ja! schon der eine Umstand, daß es doch mehr als undenkbar wäre, die mit Eisen, Kupfer, Blei, Silber und Gold gesegneten Orientalen (Phönicier ꝛc.), welche einzig und allein des Zinns (und des Bernsteins) wegen nach Norden vorgedrungen, hätten dasselbe erst mit unsäglicher Mühe und Kosten geholt, um es alsdann in Form von Bronze wieder größtentheils dahin zurück zu führen — schon dieser eine Umstand, sage ich, hätte von vornherein die Ansichten Nilssons und aller Uebrigen als irrige erscheinen lassen müssen.

Kurz, wie man sich auch im einzelnen den besprochenen Thatsachen gegenüber verhält, die Unzulässigkeit, die nordische Bronze-Cultur auf die Phönicier oder andere Orientalen des Mittelmeeres zurückzuführen, glaube ich in allen Fällen bewiesen zu haben. Sind aber die erwähnten Anklänge orientalischer Beziehungen (kurzgriffige Schwerter ꝛc.) wirklich beachtenswerth, so lassen sie sich dadurch er-

klären, daß ein asiatischer Völkerzweig vor der Zeit, wo im Orient die Bekanntschaft der Metalle allgemein war, gen Westen gewandert, hier im Norden sich ansässig gemacht und später durch den natürlichen Reichthum selbständig zur Kenntniß der Metalle gelangt wäre.

Die Etrusker.

Die Thatsache, daß man in Italien täglich sich vermehrende Fundstätten aus "vorhistorischer" d. h. also aus "vorrömischer" Zeit enthüllt, deren Inhalt nach Art, Form und Verzierung der Gegenstände die überraschendste Aehnlichkeit mit den nordischen zeigt, hat im Verein mit dem durch den Ursprung unserer heutigen Cultur veranlaßten instinctiven Triebe, jede Spur einer sich über den rohesten Zustand erhebenden Bildungsstufe des Nordens auf das Mittelmeer zurückzuführen, die Anschauung geschaffen, daß die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas zwar nicht auf dem oben besprochenen Umwege, dagegen direct vom Süden, also von Italien, ausgegangen sei. Indem man jene alten Ueberreste den Etruskern als den vorrömischen Bewohnern zuschreibt, sieht man also in den Etruskern die Culturbringer des Nordens. Und indem man weiter die orientalische Abstammung dieses Volkes, ihre Verwandtschaft mit den Phöniciern als festgestellt voraussetzt, glaubt man die orientalischen Andeutungen der nordischen Funde, soweit dieselben (kurze Schwertgriffe 2c.) berechtigt sind, als erklärt und rückwärts beweisend betrachten zu dürfen. Kommt hiezu noch das Ergebniß der historischen Prüfung, welches einen nicht unbedeutenden Landhandel zwischen dem Süden und Norden in sehr früher Zeit als höchst wahrscheinlich darstellt (S. 89), so scheint jene Anschauung mehr als gesichert zu sein. Wenigstens in Bezug auf die Metallkenntniß und Metalltechnik verficht dieselbe in vollstem Umfange L. Lindenschmitt, der freilich die von Nilsson so betonten andern Entdeckungen nicht weiter berücksichtigt. [39])

Kann es Niemandem einfallen, die lebhaften Beziehungen des

---

[39]) L. Lindenschmitt, die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Mainz 1858, und „Die vaterl. Alterthümer der Sammlungen zu Sigmaringen. Mainz 1860.

Südens zum Norden, also auch die damit verbundenen Einflüsse in späterer historischer Zeit zu leugnen, so wird auch Jeder die besprochenen Beziehungen in frühesten Zeiten durch die sagenhaften Ueberlieferungen für erwiesen halten. Ein anderes aber ist es mit der Frage, ob solche der Zeit nach vor die Bronze-Cultur des Nordens fallen, und ob, selbst wenn dies nachzuweisen, ein bedingender, diese Cultur verursachender Einfluß des Südens anzunehmen ist. Die Altersfrage entzieht sich jeder weiteren Untersuchung. Welches sind dann aber die Gründe, die Lindenschmitt für den etruskischen Ursprung unserer nordischen Bronze-Gegenstände in's Feld führt? Im wesentlichen ist es neben jenen historischen Momenten einzig und allein die Gleichheit in Form und Verzierung. Er stellt auf Tafeln nordische und italische Funde bunt zusammen und überzeugt uns völlig. Beweist er aber mehr? Nein! ich habe schon oben auf die Bedeutungslosigkeit der einfachen Linienornamente für derartige Entscheidung hingewiesen, und kann hier in Bezug auf die Formen der zu gleichen Zwecken dienenden Gegenstände dasselbe wiederholen. Man blicke auf die amerikanischen Alterthümer in Squier und Davis Werk (a. a. O. S. 196 ff.) und man findet dieselben Beile (Celte) mit und ohne Schaftlappen, dieselben Messer ꝛc. als Inhalt der „Mounds" wie unserer europäischen „Hünengräber." Freilich betrifft diese Aehnlichkeit nur die roheren, einfacheren Formen; allein es kommt zunächst auch nur darauf an, da man grade den Ursprung der nordischen Cultur von dem Süden nur durch die Uebereinstimmung in den primitiven Gestaltungen nachweisen könnte, zumal ja der spätere Einfluß gar nicht geleugnet wird. Es besitzt also die Aehnlichkeit der Form ebensowenig Beweiskraft wie die der Verzierungen; beide sind vielmehr allgemeine Belege für die auch im einzelnen gleichen Gesetzen folgende Entwicklung des Kunstsinns bei den verschiedensten Völkern.

Auch jede Aehnlichkeit zugestanden, liegt aber in den Gegenständen selbst nicht der geringste Beweis vor, daß sie aus dem Süden in den Norden und nicht umgekehrt aus dem Norden in den Süden gelangt sind. Das eine ist eben so gut möglich wie das andere. Und wenn nun nach Lindenschmitts eigenem Geständniß sich grade im Norden die größere Zahl nicht nur von

Alterthümern überhaupt, sondern sogar der ältesten Formen findet, die im Süden viel seltener vorkommen, so heißt es doch den historischen Notizen eine mehr als gerechtfertigte Bedeutung beilegen, wenn man dieser Thatsache entgegen dem Süden das größere Alter und dessen Wirkungen zuerkennt. Gedenkt man hierbei noch der mannichfachen Zweifel über die Abstammung der Etrusker selbst, daß man sogar diese — und wir dürfen wohl sagen: die altitalischen Völkerstämme überhaupt — als Einwanderer aus dem Norden vielfach betrachtet hat, so scheint sicher der Ursprung auch der Bronze-Gegenstände aus dem Norden viel wahrscheinlicher als das umgekehrte.

Sollte indeß der orientalische Charakter der Etrusker wirklich unbezweifelt sein, so würde es — selbst unter der wohl noch zu beweisenden Voraussetzung, daß unsere Fundgegenstände diesem Volke angehören, — gemäß früheren Bemerkungen (S. 90) als sehr wahrscheinlich gelten müssen, daß ihnen schon in frühester Zeit das Eisen, Blei und Silber bekannt gewesen ist.[40]) Und wenn ferner ihre Verkehrsbeziehungen zu dem Norden hauptsächlich in dem Streben nach Zinn begründet waren, wie man allgemein annimmt, so treten alle schon bei den Phöniciern erhobenen Einwände auch hier in vollster Stärke auf. Wie gelangten sie zur Kenntniß des Zinns, wenn es nicht die angrenzenden Eingebornen schon besaßen? Wie kommt es, daß dann im Norden das Eisen, Blei und Silber völlig unbekannt blieb, da doch sie zumal als Tauschmittel gegen Zinn hätten dienen müssen? Oder ist es nicht auch hier undenkbar, Zinn-haltige Bronze, d. h. also die Bronze-Gegenstände als solches zu betrachten?

Kurz, es scheint mir unwiderleglich, daß, so offenbar ein späterer Einfluß zwischen Nord und Süd bestand, der Ursprung der Bronze-Cultur doch nicht in dem Süden und seinen Bewohnern (Etruskern) gesucht werden darf und kann.

Alle übrigen Beweisgründe Lindenschmitts sind. blos ne-

---

[40]) Ob man unter den unzweifelhaft etruskischen Ueberresten Italiens diese Stoffe gefunden, weiß ich nicht.

gative, welche die Unwahrscheinlichkeit einer einheimischen Erztechnik des Nordens darthun sollen. Wir werden sie, soweit sie nicht durch frühere Betrachtungen als irrige erledigt sind (chemische Composition, Metallklumpen, Glas ꝛc.), im Folgenden noch berühren.

2. Kapitel. Die Cultur der Bronze-Zeit Nord- und Mittel-Europas als selbständige Entwicklungsstufe seiner Ureinwohner.

Nachdem die Ueberzeugung zu rechtfertigen gesucht ist, daß weder die Phönicier noch die Etrusker als Culturbringer des Nordens gelten können, da die historischen und kunstgeschichtlichen, wie auch die einzelnen antiquarischen Momente theils gradezu widersprechen, theils beweisunfähig sind, kehren wir zu dem objectiv-natürlichen Standpunct zurück, der sich auf Fundort und Verbreitung der Fundobjecte als auf eine feste Thatsache stützt. Wir fragen demgemäß jetzt umgekehrt: Ist es möglich und wahrscheinlich, daß die Bronze-Cultur Europa's eine einheimische, selbständige gewesen? und werden dabei zugleich die Gründe zu erörtern haben, welche für einen fremden Ursprung überhaupt — ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Volk — angeführt worden sind.

In dem ersten Theil dieser Blätter ist ausführlich nachgewiesen worden, daß alle in den Fundstätten auftretenden unorganischen Stoffe (Bronze, Kupfer, Zinn, Gold, Glas, Thon, Graphit, Rothstein, Bernstein, Gagat) innerhalb des nordischen Ländercomplexes, entweder frei oder in Form der nöthigen Rohmaterialien vorkommen. Auch betreffs der Stein-Gegenstände ist gelegentlich mitgetheilt, daß manche scheinbar exotische Gesteinsarten (z. B. Nephrit) dennoch sich daselbst haben finden und zur Verarbeitung dienen können.

Ebenso rühren alle übrigen, hier nicht besprochenen Stoffe (Holz, Horn, Knochen, Pflanzenreste ꝛc.) von theils noch heute einheimischen, theils zufolge besonderen Forschungen ehemals einheimisch gewesenen, jetzt ausgestorbenen Pflanzen und Thieren her. Diese Thatsachen erheben die Möglichkeit einer stofflichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit unserer Länder in vollstem Umfange über jeden Zweifel. Wenn aber ferner einige der genannten Stoffe (Zinn, Graphit, Bernstein, Gagat) noch heute grade vorwiegend in eben denselben

Ländern gewonnen werden, wenn auch die zur Verarbeitung nothwendigen Materialien (Kohlen) daselbst reichlich vorhanden sind, wenn endlich die wirklich aufgefundenen Ueberreste alter Bergbaue und die eigenthümliche Uebereinstimmung in den Unterschieden des Charakters der alten Kupfererze in den verschiedenen Ländern mit den noch jetzt daselbst verschmolzenen (S. 63) hinzukommen, so wird jene Möglichkeit zur größten Wahrscheinlichkeit. Wir dürfen getrost behaupten:

1. Die zu den Gegenständen unserer Fundstätten der Bronze-Zeit verwendeten Naturstoffe sind sämmtlich innerhalb des nordeuropäischen Länder-Complexes gewonnen worden.

Die hiegegen zu erhebenden Bedenken, z. B. die Seltenheit alter verlassener Bergbauten sind schon früher zurückgewiesen. (S. 57.)

Aus den in allen Ländern aufgefundenen halbfertigen Bronze-Sachen, den Bronze-Barren, Metallklumpen, Gußformen, aus den zwar sehr seltenen, aber doch entdeckten Schmelzstätten, aus dem Schlackencharakter des Glases, aus der Kenntniß von Holz- und anderen Kohlen und aus manchen anderen sich wechselseitig bestätigenden Thatsachen, die wir früher erkannt haben, geht die technische Selbständigkeit unserer Länder ebenfalls unbestreitbar hervor. Gleichwie es nach früherer Bemerkung (S. 54) ganz willkürlich ist, die aufgefundenen Schmelzklumpen als jüngere, erst durch Einschmelzen alter Bronzegegenstände entstanden zu betrachten, da auch Berlins Beweise dafür hinfällig sind, ebenso gesucht ist es, zwar hie und da eine inländische, im ganzen aber dennoch eine ausländische Darstellung der Bronzen anzunehmen. Man hat zur Stütze hiefür darauf hingewiesen, daß im allgemeinen nur Gußformen von Keilen und Lanzenspitzen gefunden werden, mithin wohl nur diese einfacheren Dinge einheimisches Erzeugniß wären. Allein, von der Thatsache abgesehen, daß auf den brittischen Inseln auch Gußformen von Schwertern beobachtet sind (R. Wilde a. a. O. II. S. 452), erklärt sich jener Umstand dadurch, daß die meisten der weniger massiven Gegenstände zuerst nur roh in Formsand gegossen und nachher oder gleich von vornherein mechanisch durch Hämmern und Ziehen bearbeitet wurden. (Schwerter, Dolche, Blech, Armringe, Nadeln &c.) Vgl. S. 50 f. Ein wichtigerer Einwand scheint aus der Summe

von Schwierigkeiten zu entspringen, mit welchen die Darstellung der Bronze nach unseren heutigen Begriffen verknüpft ist und deren Ueberwindung einen so hohen Grad von Kenntnissen voraussetzt, wie wir ihn nun einmal, trotz aller unserer eigentlichen Unwissenheit, unseren Urahnen niemals zugestehen würden. Dieses freilich mehr auf Gefühle als auf Thatsachen gegründete Bedenken ist durch das Ergebniß unserer chemischen Untersuchungen vollständig gehoben. Die Gewinnung der Bronze durch einfaches Zusammenschmelzen der Kupfer- und Zinnerze, deren Möglichkeit nicht nur, sondern deren Wirklichkeit oben (S. 36 ff.) ausführlich begründet wurde, reducirt alle Schwierigkeiten auf ein Minimum. Damit ist aber zugleich der aus der Existenz des Glases hergeleitete Einwurf beseitigt, da wir nachwiesen, daß dessen Darstellung in roher Form untrennbar von den Erzschmelzprocessen ist und sogar schon bei der Töpferei hat entdeckt werden können. Auch der scheinbare Widerspruch zwischen dem rohen Charakter der Thonwaaren und dem schönen Zustande der Bronze löste sich auf natürliche Weise, selbst wenn wir auf die analogen Verhältnisse anderer Völker (Mexikaner, Peruaner) gar keine Rücksicht nehmen. Wenn aber Lindenschmitt, um den fremdländischen Ursprung der Bronze-Objecte zu beweisen, so weit geht, zu behaupten, es seien dieselben in ihrer uns vorliegenden Gestalt nur mit Hülfe des Eisens darzustellen gewesen, so übersieht er einmal, daß wir thatsächlich Völker (Mexikaner, Peruaner) kennen gelernt haben, die gleichfalls eine Bronze-Cultur ohne jegliches Eisen besaßen und ferner, daß durch den erwiesenermaßen bekannten „Ablöschproceß" die Bearbeitung der Bronze ebenso möglich war, wie heut zu Tage die des weichen Eisens durch das gehärtete Eisen, den Stahl. Wenn endlich derselbe Forscher durch die übereinstimmende Form der Metallobjecte auf eine solche industrielle Fabrikthätigkeit schließen zu müssen glaubt, die wir unseren Vorahnen kaum zutrauen dürften, so beruht auch dieser Einwand, die Thatsache selbst trotz den entgegenstehenden Bemerkungen Kellers und Troyons zugegeben, nur auf einem Glauben, dessen Berechtigung erst nachzuweisen ist. Nach allem dem halte ich es durch die Ergebnisse der Funde und deren nähere Prüfung für ausgemacht:

2. Die sämmtlichen Objecte der Fundstätten sind

innerhalb des nordischen Länder-Complexes dargestellt worden.

Was nun die an denselben ersichtliche Kunstbildung betrifft, so ist im ersten Kapitel dieses Abschnittes ausgeführt, daß dieselbe trotz aller Aehnlichkeit mit derjenigen benachbarter und uns späterhin (dies beachte man!) besser bekannt gewordner Völker dennoch eine in ihrem Ursprung völlig selbständige, unbeeinflußte gewesen sein kann.

3. Die Möglichkeit einer künstlerischen Selbständigkeit der nordeuropäischen Völker ist nicht zu bestreiten.

Drei der wesentlichsten Beweispunkte für die Unabhängigkeit unserer nordischen Bronze-Cultur sind demnach erfüllt. Wüßten wir freilich von anderer Seite ganz bestimmt, daß die Einwohner unserer Länder zu der Zeit, in welche wir annähernd jene Cultur zurückversetzen müssen, völlig rohe Barbarenhorden, nomadische, mit jeder anderen Ausnutzung der Naturschätze als der freiwillig von derselben gewährten unbekannte und jedes Kunstsinnes baare Völkerschaften gewesen und geblieben sind, dann würden auch obige Beweise nur so viel bezeugen, daß fremde Eindringlinge nicht blos anfangs, sondern auch später aus diesen oder jenen Gründen sich daselbst niedergelassen, die Cultur mitgebracht, die Gegenstände allerdings im Lande selbst gefertigt und dann den wilden Eingebornen verhandelt hätten. Wissen wir aber etwas derartiges so bestimmt? Keineswegs! Wiederum sind es die so widerspruchsvollen und der Zeit nach so viel späteren Berichte der griechischen und römischen Dichter und Geschichtsschreiber, welche in uns jene Vorstellung erweckt haben. Ich kann und will hier gar nicht untersuchen, ob dieselbe wirklich ihrem sachlichen Inhalte entspricht; selbst wenn dies aber der Fall, mußte dann wohl der Kulturzustand der nordischen Völker, wie ihn die Römer kennen lernten, derselbe sein, wie viele Jahrhunderte zuvor? Auch diese Frage indeß soll von ihrer allgemein culturgeschichtlichen Seite erst später, hier nur mit Thatsachen beleuchtet werden.

Unbezweifelt kann eine so ausgedehnte Metall- und Erztechnik eines Volkes nicht isolirt dastehen; sie setzt vielmehr einen Bildungszustand voraus, der auch zu anderen Schöpfungen veranlaßt. Finden wir diese nicht, dann wird auch jene eine aufgedrungene sein müssen. Man hat nun wirklich geglaubt, selbst mit Berücksichtigung der größeren Vergänglichkeit aller anderen Artefacte, gar keine oder so geringe Anzeichen anderweitiger Lebens- und Cultur-Aeußerungen unserer nordischen Länder und deren Bewohner enthüllt zu haben, daß jener Schluß eine Nothwendigkeit wäre. Berücksichtigen wir dagegen heute die bewundernswerthe Geschicklichkeit, die sich uns aus dem Inhalt der Pfahlbauten auch hinsichtlich der Verarbeitung thierischer und pflanzlicher Rohstoffe offenbart, gehen wir bei den Entdeckungen anderer Art, so weit sie dem Bronzealter angehören, (z. B. Kivik-Monument, Willfarastein, „Inscribet Stones", Bronze-Wagen, Schöpfkellen ꝛc). nicht von vorgefaßten Meinungen, welche diesen Dingen einen absolut fremden Ursprung zusprechen, sondern zunächst von der einfachen Thatsache des Fundes aus, so erkennen wir nicht allein die allgemeine Kunstfertigkeit der einstigen Bewohner, sondern auch die deutlichsten Spuren ihres Ackerbaues, ihrer Viehzucht, ihres staatlichen Lebens, ja selbst die Anfänge einer Sculptur und sogar einer Bilderschrift. Nur ein willkührliches Zerreißen dieses Gesammtbildes, das uns schon jetzt die „Culturschichten" des Erdbodens offenbaren, kann den obigen Schluß und also den aufgedrungenen, ausländischen Character der Cultur aufrecht erhalten. Selbst soweit dürfen wir Nilssons Ansichten Eingang gewähren, daß wirklich jene Bildwerke und die Verzierungen eine mystische und symbolische Bedeutung besitzen und die Belege für die Herrschaft des Sonnen- und Monddienstes umfassen; allein nur für des eingebornen Volkes religiöse Anschauung, nicht für die weittragenden Beziehungen zu fremden Völkern, können wir jene Erlaubniß ausnutzen. Noch bestimmtere Andeutungen, als über die Religion, vermögen wir hinsichtlich des Handelsverkehrs der nordischen Länder untereinander zu gewinnen. Die vollständige Gleichartigkeit der Fundstätten, zumal durch die übereinstimmenden Unterschiede der Gräber und durch die Verbreitung der Pfahlbauten über fast alle Länder, die im allgemeinen unleugbare Aehnlichkeit der verschiedenen Waffen und

Geräthe, die oben (S. 53) nachgewiesene Gleichheit der Bronze-Bereitung in allen Theilen Nord- und Mittel-Europas, bezeugen eine gewisse Zusammengehörigkeit und eine gewisse gleiche Culturstufe derselben. Wenn wir betreffs der Gesammtheit der Länder den Beweis für die Selbständigkeit ihrer Cultur zu führen vermocht, so gelingt dies bezüglich der einzelnen Theile nicht, weil zwar deren künstlerische und technische Selbständigkeit unverändert annehmbar, aber die stoffliche gradezu unmöglich ist. Denn die in den Fundstätten eines Landes vorhandenen Stoffe finden sich nicht immer im Lande selbst; in dem gesammten Gebiete des norddeutschen Flachlandes und Dänemarks z. B. fehlt natürlich jeder metallische oder sonst durch Bergbau zu gewinnende Stoff, dagegen treten hier Bernstein, Gagat, Braunkohlen auf. In den gebirgigen Ländern dagegen kommen die betreffenden Substanzen in sehr verschiedener Verbreitung vor, z. B. Zinnerze blos in England und im Erzgebirge (allerdings auch in Frankreich), Kupfererze an sehr vielen Stellen, Gold zwar ebenfalls an mehreren Puncten (s. oben), hauptsächlich aber in Irland u. s. w. Kurz, wenn wir z. B. in Dänemark und Mecklenburg Gold und Bronze, im südlichen Deutschland dagegen Bernstein und Gagat antreffen, so müssen sie von den bezüglichen Fundstätten dahin gebracht sein, d. h. es muß ein Handel zwischen den verschiedenen Theilen des nordeuropäischen Länder-Complexes bestanden haben. So wie die stoffliche Selbständigkeit desselben im ganzen die selbständige Cultur ermöglicht und beweist, so bedingt die stoffliche Abhängigkeit der einzelnen Glieder den Handel unter sich. Gibt diese neue Erkenntniß einen abermaligen Beleg für den gewissen Culturgrad, den jene Länder gemäß den übrigen Beobachtungen besitzen mußten, so kann umgekehrt daraus kein Einwand gegen denselben erstehen. Denn erstens setzt sie durchaus nicht jene hohe Stufe der Schifffahrtskunde voraus, die wir selbst den Phöniciern und anderen Völkern des Alterthums absprechen mußten, da es sich nur um einen Binnenhandel auf festem Lande oder über kurze Seestrecken handelt, der bekanntlich selbst bei den rohesten Naturvölkern sich findet und stets dem Seehandel vorangeht, und zweitens würde die Unwahrscheinlichkeit sich nur steigern, wenn wir, um einen solchen Binnenhandel

der Eingebornen zu vermeiden, einen Seehandel vom mittelländischen Meere aus, und einen Binnenhandel derselben Colonisten über das Festland vom Norden aus zugleich annehmen wollten.

Bewegen wir uns demnach immer in den Grenzen der einfachsten Voraussetzungen, indem wir alle unsere Folgerungen nur auf die Bewohner Mittel- und Nord-Europas selbst beziehen, so kann man kaum mehr Bedenken tragen, anzuerkennen, daß wir durch Thatsachen zu der Annahme eines vor Jahrtausenden, vor aller geschichtlichen Zeit bestandenen, in sich abgeschlossenen Culturreiches in Nord- und Mittel-Europa gezwungen werden, dessen Völker auf der Stufe der in allgemein culturgeschichtlicher Bedeutung gesicherten Bronze-Cultur sich befanden.

Bestimmen zu wollen, welche Namen diese Völker trugen, ob sie überhaupt einem großen Stamme angehörten oder nicht, — dies freilich ist ebenso unmöglich als überflüssig. Mag man sie, gestützt auf die Nachklänge, die uns in den ältesten Sagen noch vernehmbar zu sein scheinen, bald Kelten, bald Kimbern, bald Iberer, bald Germanen nennen; in der Hauptfrage wird dadurch nichts geändert, da alle diese Völkerstämme gleicherweise in dem Nebel der Vorzeit verschwinden. Ja, wäre nicht in einer gewissen Periode der Alterthumsforschung mit allzugroßer Bestimmtheit der Name Kelten hervorgehoben worden, so würde vielleicht manche Kraft zu nützlicherer Verwendung für unser Gebiet gewonnen sein, die nun in der Bekämpfung dieses Namens ihr einziges Ziel erblickte und dadurch die vorurtheilsfreie Anschauung verlor. Wohl werden wir auch über die Völker, denen wir eine so merkwürdige Stellung in der Entwicklungsgeschichte Europas zuschreiben, manches nähere erfahren; wir werden ihre Unterschiede von einander, ihre Verwandtschaften mit anderen Erdbewohnern, ihre Stellung in der großen Völkerfamilie unseres Planeten und so auch wohl ihren ursprünglichen Sitz dereinstmals besser erkennen als jetzt, allein dieser Fortschritt ist lediglich auf dem Wege der erst neuerdings angebahnten vergleichend-anatomischen und speciell craniologischen Untersuchungen zu erreichen. —

Ist es nach unseren bisherigen Ergebnissen jedenfalls nicht gestattet, die gesammte Bronze-Cultur als eine durchaus fremdländische

im Sinne Nilssons, Lindenschmitts und deren Anhänger zu betrachten, sondern muß man vielmehr deren Alterthümer als einheimische Erzeugnisse auffassen, so entsteht doch in Betreff des Ursprunges derselben noch die allgemeine Frage, ob sie aus einer selbständigen Entwicklung der älteren Bewohner, nämlich der Stein-Zeit, die wir als Ureinwohner ansehen müssen, oder aus einer Einwanderung neuer Völker, welche von unseren Ländern Besitz ergriffen und die Kenntniß der Erz-Bereitung mitbringend von den inländischen Mineralschätzen sofort Anwendung machten, hervorgegangen sei. In beiden Fällen bleibt der einheimische Charakter der Cultur gewahrt und hat doch einen verschiedenen Ursprung.

Es ist Thatsache, daß die Ueberreste der Stein-Zeit sich vorwiegend im Norden finden. Sie bezeugt eine längere Anwesenheit oder eine größere Dichtigkeit der Bevölkerung daselbst während jener Periode. In gleicher Weise treten die Alterthümer der Bronze-Zeit in größerer Menge im Norden auf, und es ergibt sich daraus schon ein gewisser Zusammenhang. Noch bedeutungsvoller aber ist der Umstand, daß auch die ältesten, einfachsten Formen der Erz-Waffen und Geräthe hauptsächlich im Norden vorkommen; denn sie weisen uns darauf hin, daß die Entwicklung der Bronze-Cultur im Norden ihren Anfang genommen und sich allmählich über die südlichen Länder Europas ausgebreitet habe. Wenn nun zugleich diese Formen die unmittelbare Nachahmung der alten Steinwaffen und Geräthe anzeigen, so stellt sich uns ein Bild des Ueberganges aus der einen in die andere Periode dar, welches kaum zu erklären wäre, falls ein bereits mit Erzgeräthen versehenes neues Volk der plötzliche Culturbringer gewesen ist. Man hat diese Thatsachen allerdings zu entkräften gesucht. Die spätere Cultur der südlichen Länder sei durch die daselbst zwar seltner, aber doch auftretenden einfachen Formen (namentlich der Celte) widerlegt; in Kellers „fünfter Bericht“ Taf. VII sieht man z. B. mehrere solche aus Ungarn zusammengestellt. Allein hier geben uns die früheren chemischen Untersuchungen eine vollständig befriedigende Lösung. Ihnen zufolge (S. 42) ist die Darstellung des metallischen Kupfers erst später erfolgt, als diejenige der Bronze, mithin sind die Kupfer-Gegenstände jünger als die Bronze-Objecte. Da nun

alle jene roheren Waffen des Südens aus Kupfer bestehen, so sind sie jünger, und der scheinbare Widerspruch mit der Form wurde schon früher aus dem schlechten Verhalten des Kupfers beim Guß erklärt. Daß in der That auch später noch solche rohe Formen gegossen wurden, sei es nun in Bronze, sei es in Kupfer, bezeugt unwiderleglich der in R. Wilde's Catalog (I, S. 91) abgebildete Stein, auf welchem sich zwei Modelle für Celte befinden, der eine die ganz primitive Form, der andere die jüngere (mit Oehr und Schaftloch) zeigend. Wenn demnach die Einfachheit der Form bei der Altersbestimmung zurücktritt, sobald wir es mit Kupfer-Gegenständen zu thun haben, so können also auch im Norden nur diejenigen nachgeformten Objecte als Zeugen für den engen Zusammenhang mit der ältesten Zeit dienen, deren Masse aus Bronze besteht. Man hat nun wohl geleugnet, daß sich solche Beweisstücke vorgefunden haben, aber mit Unrecht. Mögen sie in Scandinavien, auf der Cimbrischen Halbinsel u. s. w. wirklich nicht vorhanden sein; ihr Vorkommen z. B. in Irland und Schottland ist durch zahlreiche Beobachtungen festgestellt[41]). Ja! wenn wir, die Richtigkeit grade dieser lokalen Unterschiede vorausgesetzt, dadurch veranlaßt werden, den Ursprung der Bronze-Cultur auf die brittischen Inseln zurückzuführen, so begegnen wir anderen Schlußfolgerungen, welche zu demselben Ergebnisse gelangen. Nicht allein, daß grade auf jenen Inseln die Hauptingredienzien zur Bronze-Bereitung in größter Menge vorkommen, daß nach obigen Betrachtungen jedenfalls in einem späteren Abschnitt der Bronze-Zeit ein Handelsverkehr mit denselben (Zinnerze, Gold, Gagat) bestand, sondern auch die allen Ländern gleiche Art der Erzdarstellung durch Zusammenschmelzen der Kupfer- und Zinnerze weisen auf denselben Ursprungsort hin. Denn wo konnte wohl die Beobachtung des nützlichen Erfolges eines solchen Zusammenschmelzens leichter und deshalb auch früher gemacht werden, als da, wo die Natur selbst beide Stoffe in gleicher Fülle und gleicher Nähe darbot? Da dies von allen Ländern fast nur auf den brittischen Inseln der Fall, so ist es der natürlichste

---

41) R. Wilde, a. a. O. II. S. 364 ff. D. Wilson, a. a. O. S. 252.

Lauf der Dinge, daß hier die erste Entdeckung geschah, und diese in unveränderter Form sich über die nahegelegenen Länder ausbreitete. Sollte aber die isolirte Lage zu einem Einwande verleiten, so würde auch dieser vernichtet werden, wenn die Resultate von Forchhammers Untersuchungen richtig sind, daß nämlich die Trennung Großbrittaniens vom Continent erst während der Bronze-Zeit erfolgte[42]). Es wäre darnach nicht einmal die Ueberwindung der kurzen Seefahrt, sondern der einfache Landhandel zur Ausbreitung nöthig gewesen.

Selbst zugestanden indeß, daß Großbrittanien als Ausgangspunct der Bronze-Cultur gilt, so könnte man die obigen Deductionen für deren selbständige Entwicklung aus der Stein-Zeit für nicht beweiskräftig halten. Man hat nämlich, von einem ganz richtigen Gefühl geleitet, den durchaus fremdländischen Ursprung jener damit für bewiesen erachtet, daß ein Kupfer-Alter weder in England noch im übrigen Europa zu erkennen ist, welches doch als eine natürliche Zwischenstufe zwischen Stein- und Bronze-Zeit stehen müßte. Allein dieser Beweis ist so wenig stichhaltig, wie der aus ihm abgeleitete Einwand. Denn nur da, wo dieses Metall in gediegenem oder oxydischem Zustande in großen Massen sich findet, wie z. B. in Nordamerika, läßt sich die einfache Bereitung desselben annehmen, weil seine Gewinnung aus kiesigen Erzen mit größeren Schwierigkeiten verknüpft ist. Wenn nun thatsächlich nirgends in Europa diese Bedingung erfüllt ist, so stellt sich umgekehrt grade ein bedeutungsvoller Zusammenhang zwischen diesem Fehlen und dem Fehlen des Kupfer-Alters her, der vollständig mißverstanden und verkannt wird, wenn man letzteres durch die gewaltsame Zufuhr der Bronze erklären will. Vielmehr sind es ganz analoge Erscheinungen in der Culturentwicklung, daß das an gediegenem Kupfer so überaus reiche Nordamerika ein ausgeprägtes Kupfer-Alter und das an Kupfer- und Zinnerz gleich reiche Großbrittannien kein solches, sondern sofort ein Bronze-Alter besitzt. Unsere chemischen Untersuchungen haben aber gradezu erwiesen, daß die Bronze nicht

---

[42]) v. Maack, Das urgeschichtliche schleswig-holsteinische Land. Berl. 1860. S. 15 ff.

aus Kupfer und Zinn, sondern direct aus deren Erzen dargestellt worden, welches kaum denkbar wäre, wenn früher wirklich das reine Kupfer bekannt war. Ist sonach das Fehlen des Kupfer-Alters nicht blos natürlich begründet, sondern indirekt durch die Darstellung der Bronze thatsächlich festgestellt, so müssen alle Bestrebungen, die in neuerer Zeit gemacht wurden, um zur Hebung jenes vermeintlichen Widerspruches dennoch seine Existenz zu erweisen, erfolglos sein, oder aber es sind unsere Schlußfolgerungen irrige. Dieser Prüfstein für letztere ist wichtig. Wie ich nun glaube, entscheidet er sich zu unseren Gunsten. Denn, wenn z. B. die größere Menge der Kupfer-Gegenstände Ungarns Keller (S. 101) zu der Meinung veranlaßt, daß dieselben älter als die daselbst gefundenen Bronze-Objecte seien, so giebt doch ein Blick auf die Tafel in der entschieden späterer Zeit angehörigen Schäftung vieler Beile einen wichtigen Stützpunkt für die gegentheilige Annahme, während die gleichzeitige Existenz einfachster Formen nach früheren Bemerkungen irrelevant ist. Daß, trotz der Kenntniß der Bronze, doch selbst Schneidewerkzeuge aus Kupfer gefertigt wurden, erklärt sich leicht aus dem thatsächlich verhältnißmäßigen Reichthum Ungarns an gediegenem und oxydischem Metall. Ueberdies aber müßte erst eine gründliche chemische Analyse nachweisen, daß dieses Kupfer nicht wie das in westlichen und nordischen Ländern verarbeitet gefundene als späteres Product der Bronze-Bereitung zu betrachten ist (s. S. 39 ff).

Bleibt demnach auch für die östlichen Länder die Präexistenz eines Kupferalters noch sehr in Frage, so ist sie nach Kellers eigner Meinung für die westlichen gradezu unannehmbar. Daß dies aber eine nothwendige Folge der natürlichen Verhältnisse derselben, und nicht die Folge eines mit der Bronze eindringenden neuen Volkes war, halte ich für ebenso ausgemacht.

Lange Zeit hindurch schien diese letztere Anschauung von anderer Seite gesichert. Man glaubte nämlich aus den Fundstätten mit dem Auftreten der Bronze auch plötzliche Aenderungen gewisser bedeutungsvoller Sitten und Gebräuche erkennen zu können. Hauptsächlich war es die Bestattung der Todten, welche sowohl nach Wesen, ob Verbrennung oder Beerdigung, als nach Form, ob Stein-, Hügel-, oder flache Gräber, in dieser Beziehung scheinbare Anhalte-

punkte bot. Indem man allgemein annahm, daß während der Stein-Zeit Beerdigung in mit Steinen mehr oder weniger umschlossenen Gräbern geherrscht habe, mit dem Auftreten der Bronze aber sofort Verbrennung und Urnenhügel Brauch geworden seien, konnte man freilich diese Umwälzung nur durch Eindringen eines fremden Volkes erklären. Allein die ebenso wichtigen als umfassenden Untersuchungen K. Weinholds[43]) haben für Deutschland und die Schweiz wenigstens dargethan, daß jene strenge Sonderung nach Zeit und Ort durchaus den Thatsachen zuwiderläuft. Es finden sich Steingräber mit Metall, Hügelgräber ohne Metall; weder Verbrennung noch Bestattung hat zur Zeit dieser oder jener wirklich ausschließlich geherrscht; und die gleiche Vermischung der Gebräuche wie der Beigaben von Bronze und Eisen zeigt sich bei den Hügel- und den flachen Gräbern. Ueberall sieht man, daß der verschiedene Charakter dieser Grabstätten auf irgend andere Ursachen, aber nicht auf ein nach Zeit und Ort abgeschlossenes Volk zurückzuführen ist. Wenn dennoch, wie es scheint, der Unterschied zwischen Stein- und Bronze-Zeit deutlicher hervortritt, so würde dies unbeschadet unserer Anschauung für genannte Länder bestehen können, da wir für sie allerdings die Einfuhr der Bronze-Cultur aus England angenommen haben. Den rechten Einblick in diese Verhältnisse aber werden wir erst erhalten, wenn uns die in die verschiedenen Zeiten fallenden Fundstätten dieses Mutterlandes bekannt sein werden. Mögen daher die Alterthumsforscher sich dieser vergleichenden Forschung recht bald unterziehen.

Vorläufig bleibt uns die gerechte Vermuthung, daß wohl auch in Großbrittanien eine so scharfe Trennung zwischen den Grabstätten der Stein- und Bronze-Zeit nicht besteht, mithin die aus den übrigen erwähnten Erscheinungen entnommene Folgerung, in diesem Lande habe ein allmähliger Uebergang stattgehabt, richtig ist.

Die beiden hervorragenden Einwände gegen die selbständige Entwicklung der Bronze-Cultur sind, wie ich glaube, widerlegt.

---

[43]) K. Weinhold Sitzungsber. d. Ak. d. W. zu Wien. Phil. Hist. Cl. XXIX (1858) p. 117—204, XXX (1859) p. 171—226.

Was die übrigen, direkt auf fremde (orientalische) Beziehungen gehenden Andeutungen betrifft, so kann ich auf früher gesagtes verweisen. Nur soviel sei hier als selbstverständlich bemerkt, daß wir uns zuvörderst über die Abstammungen der Bewohner der Stein-Zeit und über ihren anthropologischen Charakter klar zu werden suchen müssen, ehe wir das ererbte oder neueingedrungene späterer Zeiten unterscheiden wollen. Und wenn z. B. die Urbewohner selbst kleine Hände besaßen (worüber mir Thatsachen nicht bekannt), somit ihren Schwertern kurze Griffe gaben, so ist deren Auftreten in völligstem Einklange mit dem einheimischen Ursprung der Bronze-Cultur;[44] und wenn dann später Völker mit größeren Händen (aus Osten) eindrangen, sich also längere Griffe machen mußten, so ist dies ein nur zu glaublicher Bevölkerungswechsel, der indeß mit dem Ursprung der Bronze-Cultur selbst nichts mehr zu thun hat.

In wie weit aber die Völker der Stein-Zeit als eigentliche Autochthonen unserer Länder gelten dürfen, oder zum Oriente als der Urheimath des Menschengeschlechts in Beziehung stehen, dies wird uns wohl noch lange, wenn nicht immer, verschlossen bleiben. Andeutungen, wie sie z. B. durch die schon in der Stein-Zeit bestehenden Pfahlbauten gegeben zu werden scheinen (Herodots Schilderung des Sees Prasias) verlieren ihren Werth, sobald man diese Sitte als eine ganz allgemein culturhistorische bei allen Völkern findet (Troyon).

Nachdem wir im bisherigen Verlauf unserer Betrachtungen eine Reihe weiterer Belege für den einheimischen Ursprung der Cultur erhalten haben, sei es zum Schlusse gestattet, ein übersichtliches Bild jener Periode nach Ursprung, Entwicklung und Ausgang zu entwerfen, welches zugleich durch den klaren Zusammenhang seiner Theile die Richtigkeit unserer Anschauungen bestätigen mag.

Ueber Mittel- und Nord-Europa waren einstmals Menschen ausgebreitet, deren Geschichte sogar bis vor die letzten großen geologischen Epochen zurückreicht, und deren Cultur den niedrigsten

---

[44]) Nilsson und Thomsen halten die kurzgriffigen Schwerter für die ältesten. Vgl. übrigens oben S. 81.

Grad verräth — es waren die Menschen der Stein-Zeit. Hauptsächlich im Norden wohnhaft sind doch ihre Spuren so gut im südlichen Frankreich, wie in der Schweiz aufgefunden, und die von ihnen hinterlassenen Alterthümer zeigen eine in der Bearbeitung der Steine allmählig zu überraschender Fertigkeit sich steigernde Entwicklung, während zugleich die Kenntniß der Thonwaaren und, in Abhängigkeit von lokalen Verhältnissen. auch des Goldes (Irland) ähnliche Förtschritte offenbart und die Funde von Bernstein sogar einen gewissen Handelsverkehr als möglich erscheinen lassen. Auf den brittischen Inseln trat so, wiederum hervorgerufen durch deren natürliche Schätze an Kupfererz und Zinnerz, durch irgend welche zufällige Wahrnehmung bei dem gelegentlichen Zusammenschmelzen dieser beiden eine Masse zu Tage, welche schon durch ihre dem Golde ähnlichen äußeren Eigenschaften Aufmerksamkeit erwecken mußte, aber noch mehr durch ihre alsbald erkannte Verwendbarkeit Bedeutung erlangte. Es war die Bronze. Nachdem sie eben ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen und bei dem vorhandenen Reichthum der Materialien allmählig mehr Eingang gefunden und sich über das nahegelegene Gebiet verbreitet hatte, brachten die vielleicht schon früher bestandenen Beziehungen auch zu ferneren Ländern sie in stets weiteren Umkreis. Noch nicht von dem Festlande getrennt, konnte sie in einfachster Weise ihren Weg von Großbrittanien nach Frankreich und längs der Nordseeküste bis zur Cimbrischen Halbinsel, von hier nach Scandinavien [45]) und an die Ostseeküste nehmen. Einmal hier eingebürgert eröffneten sich in den gewaltigen vom Süden herabströmenden Flüssen die natürlichen Handelsstraßen in das Innere, und führten das neue treffliche Material einerseits bis nach Böhmen, Ungarn und von da in die österreichischen Gebirgslande, andrerseits in die Schweiz und in das Innere Frankreichs. Lange Jahre hindurch wird nun der gewaltige von West nach Ost ganz Europa durchschneidende Gebirgszug der weiteren Ausdehnung Halt geboten haben. Immer festhaltend an der von dem Mutter-

---

[45]) Es ist bezeichnend, daß die Hauptmasse der scandinav. Bronzen sich im südlichen Schonen findet.

lande überlieferten Darstellungsweise mußte anfangs Material oder Metallgemisch von jenem mühsam herangebracht werden, bis man die eignen Mineralschätze der Länder aufzusuchen und auszubeuten begann. Freilich gelang dies nur hinsichtlich der nöthigen Kupfererze; für die Zinnerze blieb Brittanien die Bezugsquelle, und Zinn und Bernstein neben Gold waren es also, die gemeinsam vom Norden herkamen. Wie in dem Mutterlande selbst mit der Entdeckung der Bronze diejenige glasartiger Massen verknüpft war, welche dann zu Schmucksachen verarbeitet wurden, so mußte auch in den östlichen und südlichen Ländern dasselbe beobachtet werden und Anwendung finden, sobald die Darstellung der Bronze in ihnen selbst Statt hatte. So wie im Mutterlande der einmal begonnene Angriff auf die Mineralschätze auch andere (Gagat) zu Tage förderte, so mußte auch in den übrigen Ländern der Bergbau manches neue Ergebniß liefern (Gold, Graphit). Hatte es sich ursprünglich in Brittanien nur um einfache Nachbildung der Steingeräthe gehandelt, so erweckte das neue Material den Kunstsinn, der sich in den einfachsten Linienornamenten verkündete und allmählig eine gewisse Ausbildung erfuhr. In diesem Stadium der Entwicklung hatte die Uebertragung auf das jetzige Festland ihren Anfang genommen, und brachte demselben so einen bereits mäßig ausgeprägten Kunststyl, der im wesentlichen unabänderlich derselbe blieb, nur in Einzelheiten späterhin eigne Richtungen verfolgte. Gleich diesem durch die Wechselbeziehungen, die überdies wegen des Zinnerz-Bezuges stets rege erhalten wurden, überlieferten gleichen Kunststyl mögen auch andere Sitten und Gebräuche gegenseitig Eingang gefunden haben, die mannigfache Umwälzungen bedingten. Mehr aber noch ist dafür eine Quelle in dem weiten Gebiete des Ostens zu suchen, zumal da unser Länder-Complex nach dieser Gegend offen und durch keinen größeren Gebirgszug abgeschlossen war. Mancherlei Einwirkungen der von dort aus an- und eindringenden Völkerstämme werden so thätig geworden sein. So mögen denn, wenn auch die ersten Anfänge der Sculptur (Inscribed Stones) schon selbständig begonnen hatten, die ersten Keime einer Bilderschrift (Kivik-, Willfara-Monument) und einer geordneten Naturreligion solchen östlichen Einflüssen ihr Dasein danken.

Unbekümmert um diese lokalen Wandlungen ursprünglicher Geschlechter ging die Ausdehnung der Bronze-Cultur allmählig weiter und weiter. In Frankreich war das Vordringen nicht schwer, bis endlich das Meer einerseits und der Pyrenäenzug andrerseits eine Schranke zogen; in der Schweiz eröffnete das Rhonethal die Straße nach dem Süden an das Meer, der Ticino zu den großen Seen Italiens; und zu demselben Lande führten die Stromgebiete der Elbe, Oder, Weichsel und Donau. Immer begleitet von den auf den Norden zurückweisenden Stoffe (Zinnerz und Bernstein) und auf dem Wege mündlicher Belehrung über die Darstellung und Verarbeitung der Bronze unterrichtet, mußten die südwärts wandernden Völker, sei es, daß sie zu einem Stamme, sei es daß sie zu verschiedenen gehörten, mehr und mehr eine künstlerisch fortgeschrittene und selbständige Haltung gewinnen. Wenn auch der Norden, mit welchem sie ja in lebhaftem Handelsverkehre blieben, ebenfalls nicht stille stand, so mußten doch mit der Zeit, beeinflußt durch die Berührung mit neuen Völkerschaften und durch die natürlichen Ortsverhältnisse, divergirende Geschmacksrichtungen in den Artefacten hervortreten.

So hatte sich die Bronze-Cultur von ihrer natürlichen Quelle, Brittanien, über ganz Europa bis an die Nordküste Spaniens, an die Nordufer des mittelländischen Meeres und bis in die apenninische Halbinsel, Italien, ausgebreitet. Die Beweise hiefür geben die Funde, die man an allen diesen Stätten gemacht und deren Aehnlichkeit mit den nordischen so großes Erstaunen und so mannigfaltig abweichende Deutung erfahren hat. Besonders betone ich die in neuester Zeit enthüllten Pfahlbauten Oberitaliens mit ihrem ergiebigen Inhalt, deren nördlicher Ursprung ebenso wahrscheinlich ist, als es zweifelhaft bleibt, ob wir sie den Etruskern zuschreiben dürfen. Ihr durchaus vorgeschichtlicher Charakter läßt jeden Versuch einer Namengebung als erfolglos bezeichnen.

Daß aber der hier beschriebene Ursprung und Entwicklungsgang der Bronze-Cultur der Wirklichkeit sich am meisten nähert, glaube ich selbst in den Einzelheiten früher bewiesen zu haben. Nur so lassen sich alle berührten und noch zu berührenden allgemeinen und speciellen Thatsachen „der Verbreitung des Stoffes, der Form

der Erzgeräthe und ihrer Stellung zu den übrigen Landes-Alterthümern" in einen erklärenden Zusammenhang bringen.

Wie weit zurück dieser Ursprung und diese Verbreitung hinter der geschichtlichen Zeit liegt, bleibt ebenso unsicher zu bestimmen, wie die Dauer dieses gewissermaaßen abgeschlossenen Culturreiches. Allmählig aber trat nun die Berührung mit den von Osten her über das mittelländische Meer sich kühner, weil zur See, ausdehnenden Culturvölkern ein. Die Phönicier, behalten wir diesen Namen bei, besuchten die Küsten, fanden deren Völker im Besitz zweier Stoffe, die sie entweder noch gar nicht kannten, oder doch nur mit Mühe aus fernem Osten erlangten: im Besitze des Zinnes und und Bernsteins. Zuerst, längs der Nordküste Afrikas nach Spanien geführt, dessen Bewohner durch die eignen Mineralschätze, auch des Zinnerzes, besonders günstig gestellt waren, fanden sie einen neuen Bezugsort für dieses ihnen gleich wichtige Metall — der Handel mit Spanien, der älteste, so weit die Geschichte erzählt, entstand. An den gen Norden reichenden Flüssen legten sie ihre Handelsplätze (Tartessus rc.) an. Weiter die Nordküste des Mittelmeeres verfolgend, sahen sie auch deren Bewohner im Besitze des Zinns und zumal des Bernsteins, aber auf ihre Forschungen über deren Ursprungsort konnte ihnen nur der Hinweis auf den fernsten Norden gegeben werden. Nur unklare, falsche und richtige Angaben waren von den Eingebornen zu erlangen — eine Erscheinung, die beim Landhandel sich immer zeigt — und sie mußten sich auch hier auf einen Tauschverkehr mit diesen beschränken. Jetzt erhielten die schon früher eröffneten Wege nach dem Norden erst ihre volle Bedeutung. Colonieen entstanden an den Stromwegen (Narbo und Marseille), um hier die von den Eingebornen herbeigebrachten Stoffe einzutauschen und ins Mutterland einzuführen. Auch Italien mag von den Phöniciern colonisirt (oriental. Etrusker) und auch von hier aus mag alsdann der Verkehr mit dem Norden eingeleitet sein. So begegneten sich denn im Süden Europas die beiden Culturwellen, deren eine sich vom Norden herab, deren andere sich vom Osten her ergossen hatte, und ohne daß eine Interferenz eingetreten, weil die eine letztere die stärkere war, erfolgte nun ein allmähliger Reflex nach dem Norden. Die Phö-

nicier im Besitze einer Menge von Stoffen, welche dem Norden unbekannt, (Blei, Eisen, Silber), führten nicht nur diese, sondern eine Reihe ihnen eigenthümlicher Gegenstände als Tauschmittel dort ein. So fanden nicht nur die genannten Metalle,[46]) sondern vielleicht schon früher die oberwähnten altorientalischen Sculpturen, Münzen, einzelne Erzgeräthe (Bronze-Wagen, Schöpfkellen) ihren Weg dahin. Daß solche grade auf den genannten Flußhandelswegen vorkommen, mag als Beweis dafür dienen. Wenn wir sie aber auch in den nördlichsten Ländern und besonders in der eigentlichen Zinn-Quelle (Britannien) antreffen, so geben die ganz Central-Afrika durchwandernden Theresienthaler ein sprechendes Beispiel für solche großen Reisen eingetauschter Gegenstände. Dieses Verhältniß zwischen den colonisirenden Handelsleuten des Ostens und den Eingebornen blieb lange unverändert; nichts als dunkle Berichte über den rauhen, aber doch so reichen Norden kamen den ersteren zu. So dringend ihr Wunsch größerer Unternehmungen dahin sein mochte, Klima und feindliche Bevölkerung verschloß ihnen denselben ebenso, wie uns trotz aller unserer Errungenschaften das Innere Afrikas. Ja! wenn einmal wirkliche Versuche gemacht wurden (Himilcos Expedition, 470 v. Chr., und Pytheas, 350 v. Chr.), so hatten dieselben nur den Erfolg, Stoff zu allen möglichen Uebertreibungen zu bieten und als Lohn Unglauben zu ernten.

Allmählig verschwinden die Phönicier und endlich auch deren Colonieen von der Bühne. Der Schwerpunkt der Beziehungen zum Norden fällt mehr und mehr nach Italien, wo die Civilisatoren des Mittelmeeres festeren Fuß gefaßt hatten. Hier waren es zunächst — nennen wir sie so — die Etrusker, welche den Landhandel mit dem Norden leiteten. So mußte also auch eine Wechselwirkung zwischen deren allmählig selbständig gewordener Kunst und

---

[46]) Daß ich die Phönicier mit dem Beginne der Eisen-Zeit in Zusammenhang bringe, wird wohl manchen Widerspruch hervorrufen. Allein nur dadurch würde mir ein Tausch-Verkehr mit diesen überhaupt denkbar. Auch haben mehrere Thatsachen der Neuzeit schon auf ein weit größeres Alter der Eisen-Zeit hingedeutet, als man bisher demselben zuschrieb.

den angrenzenden Völkern eintreten, demgemäß wir uns über viele Funde bei letzteren nicht wundern dürfen, zumal wenn solche schon der frühen oder gar späten Eisen-Zeit angehören (z. B. Strettweger Wagen, Panzer von Klein-Glein). Auch die Etrusker — seien sie nun selbst die ursprünglichen, vom Norden herab theils eingedrungenen, theils nur cultivirten, seien sie die späteren Ansiedler phönicischer Abkunft, — mußten den Römern weichen. Diese übernahmen mit der Herrschaft über Italien allmählig auch den Hauptlandverkehr mit dem Norden, während anfangs noch die ehemals phönicischen Colonien die Stapelplätze Spaniens und Frankreichs inne hatten. Nun nähern wir uns langsam derjenigen Zeit, die wir die geschichtliche nennen können, weil bis zu ihr wenigstens die überlieferten Nachrichten zurückreichen. Wir erfahren von dem Zuge der Gallier unter Brennus, der schon in die Eisen-Zeit des Nordens fällt, und erkennen daraus jedenfalls, daß die nördlichen Völkerschaften eine gewisse Tüchtigkeit besaßen. Wenn wir aber aus ihnen einerseits erst die eigentlichen Anhaltepunkte für die früheren Handelsbeziehungen der Phönicier und der Colonieen entnehmen, andrerseits auch wirkliche Schilderungen des höchsten Nordens und die Bestätigung noch fortgesetzten Handelsverkehrs auf dem Landwege empfangen, so bezeugen doch die fortgesetzten Widersprüche der einzelnen Schriftsteller, daß auch jetzt noch keine Autopsie von jenen Gegenden berichtete, sondern daß auch jetzt noch die Angaben der Einzelnen, mit denen man in Berührung kam, die Quelle aller Kunde waren. Erst mit Caesar und den späteren Autoren beginnt die größere Sicherheit derselben. Was wir nun von diesen über die Völkerschaften des Nordens und deren Cultur erfahren, ist indeß ebenfalls keineswegs klar und deutlich. Im allgemeinen hat man aus den Berichten eine Anschauung entworfen, welche wenig zu der oben geschilderten frühen Culturentwicklung der Bronze-Zeit passen will. Ob dies mit Recht geschehen, muß ich natürlich anderen zur Entscheidung überlassen; wenn man aber bald von der Geschicklichkeit der Gallier &c. in Bearbeitung von Metallen, welche doch erst durch lange Uebung erlernt werden mußte, bald dagegen von „Barbaren" sprechen hört, die „nicht weit über den Zustand der Wildheit hinaus waren", so wird doch unser

Vertrauen wesentlich erschüttert.[47]) Zugestanden indeß, daß wirklich die Einwohner Frankreichs, Deutschlands, Brittaniens zur Zeit, als die Römer sie aus eigner Anschauung kennen lernten, auf einer so niedrigen Culturstufe sich befanden, würde damit die ehemalige Existenz einer höheren Cultur während der Bronze-Zeit unvereinbar sein? Nur wer die Hunderte von Beispielen der Entwicklungsgeschichte über das Aufblühen und völlige Absterben der Staaten und Völker verkennt, kann diese Frage mit Ja! beantworten. Schon die Einfuhr des Eisens und Bleis durch die Tauschverbindungen der phönicischen Colonisten mußte die eigentliche Bronze-Cultur in technischer wie künstlerischer Beziehung beeinträchtigen, da nun ein neues, noch besser verwendbares Metall, das Eisen, die vielfache Verwendung der Bronze einschränkte und das zugleich gebotene Blei dieselbe in stofflicher Hinsicht verschlechterte. Nehmen wir hiezu die Einwanderungen neuer Völker von Osten, die während des bedeutenden Zeitraumes bis zum Einzuge der Römer gewiß eingetreten waren, so haben wir nicht blos eine Erklärung für die Verschlechterung des Erzes und seiner Verarbeitung, sondern auch für

[47]) Wie falsch und willkürlich überdies manche Stellen gedeutet werden, geht aus Lindenschmitts Bemerkung über Plinius, h. n. XXXIV c. 9. klar hervor. Dieser spricht von der Darstellung des Kupfers in Gallien, „wo das Erz zwischen glühenden Steinen geschmolzen wird und man ein schwarzes, bröckliches Kupfer erhält, weil die Schmelzhitze zu brennend ist. Ueberdem wird es hier nur noch einmal geschmolzen; je öfter es aber in Fluß gebracht wird, desto mehr Güte hat es." Aus dieser Stelle folgert L. die „ganz primitive" Behandlung, welche sogar „noch zu so später Zeit" geherrscht habe, also eine frühere bessere Behandlung von selbst widerlege. Jene Schilderung gibt aber nicht allein grade den einzig möglichen Proceß, der noch heute, also sicher nicht primitiv, vorgenommen wird, denn das „schwarze bröckliche" Kupfer ist nichts anderes als der Kupferstein, durch dessen wiederholtes Schmelzen auch heute erst gutes Kupfer zu erzielen ist, sondern sie bezeugt grade den Fortschritt der Eingebornen damaliger gegen die früherer Zeit, welche, wie oben ausgeführt, die Gewinnung des reinen Kupfers überhaupt nicht, geschweige auf diesem verwickelteren Wege, kannten. Die Beweiskraft, welche Lindenschmitt dieser Stelle zuschreibt, schlägt also in das grade Gegentheil um.

die wirkliche Erniedrigung der gesammten Bevölkerung. Und wenn diesen Thatsachen ganz entsprechend „der reine sichere Styl, die vollendete Technik der Erzperiode eine unverkennbare Ueberlegenheit gegen die barbarischen Gestaltungen der Eisenperiode zeigen“, so muß doch nach heutiger Kenntniß entschieden bestritten werden, daß diese sich „ohne Vermittlung in tiefliegendster Verschiedenheit gegenüber stehen.“ Trotzdem wir heute das Eisen als die conditio sine qua non unserer Cultur betrachten, konnte es dennoch unter anderen Umständen der völligen Vernichtung einer Cultur vorzubeugen außer Stande sein. Ja, ich glaube sogar in zwei Stellen des Strabo und des Festus Avienus eine direkte Bestätigung dafür zu finden (wenn anders darauf überhaupt Werth zu legen); denn die Bewohner der Zinninseln werden von Strabo (L. III c. 5) als jene halbwilden Nomaden, von Festus Avienus, „der sie beschreibt, wie Himilco (470 vor Chr.) sie fand“ als kräftiges, stolzes, kunstreiches Handelsvolk geschildert (Ora marit. V. 98 –109). Da Strabo von 50 v. Chr. — 20 nach Chr. lebte, so würde jener Gegensatz zwischen sonst und jetzt klar bewiesen sein. Nilssons Auffassung, als habe Strabo umgekehrt die allerältesten Einwohner, Festus Avienus dagegen die späteren phönicischen Colonisten beschrieben, scheint mir völlig willkührlich[48]).

---

[48]) Gelegentlich dieser Stelle will ich noch auf eine neuere Kritik des Nilssonschen Buches aufmerksam machen, die mir erst während des Druckes dieses letzten Bogens durch die Freundlichkeit des Verfassers, Prof. Chr. Petersen, bekannt wurde. Sie steht in den Götting. Gel. Anzeigen v. 21. Juni 1865. Ihren Inhalt betreffend kann ich nur meine Freude aussprechen, daß hier von archäologischer Seite die Unhaltbarkeit oder Beweisunfähigkeit fast sämmtlicher von Nilsson betonter Momente ebenso erkannt werden, wie ich es oben (S. 80 ff.) bescheidentlich zu äußern wagte. Um so unbegreiflicher erscheint es mir deshalb, daß P. trotz alledem Nilssons Hauptansicht aufrecht erhält. Die Gründe, auf welche sich P. dabei stützt, sind aber, wie ich glaube, nicht minder unzureichend. Was er vom Zinn und Bernstein und deren frühzeitiger direkter Ausbeute durch die Völker des Mittelmeeres, was er von der Verfertigung der Bronze durch die letzteren und von dem dadurch möglichen Rückschlusse auch für die Technik der nordischen Länder sagt,

Der überzeugenden Nachweise, daß weder die ursprüngliche, an sich gewiß höchst merkwürdige, aber durch die ebenso eigenthümlichen Landesverhältnisse genugsam erklärte Bronze-Cultur Nord- und Mittel-Europas,[49] noch das allmählige Sinken und Absterben derselben etwas Unglaubliches besitze, könnte ich noch manche hier anreihen. Ja! ich würde mir nicht versagen, hier die interessanten, bis ins einzelne analogen Erscheinungen, welche andere Länder, z. B. Nordamerika, Altmexiko, Altperu, Centralafrika rc. bieten, eingehend zu schildern. Nur die Erinnerung daran, daß ich mich mehr und mehr auf ein Gebiet gewagt, in welchem ich nur ein vorübergehendes Gastrecht, kein bleibendes Heimathsrecht beanspruchen darf, läßt mich zum Schlusse eilen.

Die große Bedeutung der chemischen Untersuchungen unseres ersten Abschnitts ist durch unsere letzten Betrachtungen besonders hervorgetreten. Sie sind der Ausgangspunkt gewesen, und haben nun in Verbindung mit den antiquarischen, kunsthistorischen und geschichtlichen Momenten zu derselben Anschauung hinzugeführt, welche von Thomsen, Worsaae u. A. früher verfochten wurde, daß nämlich

---

ist theils irrelevant, theils schon im obigen als unzulässig nachgewiesen. Das Hauptgewicht legt P. auf das Vorkommen des Glases. Allein alle seine Beispiele liefern gradezu die schlagensten Belege, daß das Alter dieser Funde nichts weniger als sicher ist. Bei dem Funde von Sylt, wie bei denjenigen von Fröslev bei Flensburg und von Husum ist bald die Art des Grabes, bald die Beschaffenheit des Glases unbekannt. Es fehlen somit die nothwendigsten Grundlagen für jede Schlußfolgerung. Außerdem aber vergleiche man das im 4. Kap. über das Glas gesagte (S. 70 ff.), und man wird, glaube ich, zugestehn, daß auch durch die Bemerkungen P's. an unserem Endurtheil über die Nilssonsche Ansicht Nichts geändert wird, und daß es noch immer eine durch keinerlei sichere Belege gestützte, vielmehr sogar einer Reihe von Thatsachen widersprechende Hypothese bleibt, „in der Herleitung der ältesten Bronze-Sachen Nord-Europas von den Phöniciern eine an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit“ zu erblicken.

[49]) Auch Ober-Italien muß ich nunmehr mit einschließen, da ich seine allererste Bronze-Cultur vom Norden ableiten zu dürfen glaube.

die Cultur der Bronze--Zeit eine durchaus einheimische ist, ihrem ersten Ursprunge nach auf Großbrittanien zurückgeführt, und somit als höhere Entwicklungsstufe der Urbewohner dieses Landes betrachtet werden muß.

In wie weit ich dabei neue Stützpunkte für die alte Ansicht gewonnen habe, in wie weit es mir gelungen ist, die Resultate der neueren Forschungen mit ihr zu vereinigen und die laut gewordenen Einwürfe zu widerlegen, kurzum ein klareres Bild von Ursprung, Entwicklung und Ausgang dieser so wichtigen Culturperiode zu geben -- dies sei dem Urtheile der Forscher anheim gegeben. Nur mögen diese nicht im Hinblick auf das schließliche Ergebniß, mit welchem sie etwa nicht übereinstimmen, den rein objectiven Inhalt des ersten Abschnittes übersehen, da nur auf dem dort geschilderten Wege die Betrachtung des Stoffes zu irgend welchen berechtigten und wahren Resultaten führen kann. Ebenso allseitig aber wie die Anerkennung dieses Momentes bisher schon gewesen, ebenso fehlerhaft waren doch alle Versuche einer Ausbeute.

Mögen darum Chemiker, Mineralogen und Geologen, Zoologen, Anatomen und Botaniker, Archaeologen und Kunsthistoriker in erneutem Zusammenwirken dahin streben, zu entscheiden, ob es nur „verkehrter Patriotismus oder Befangenheit für selbst geschaffene, nicht ohne Kunst und Phantasie geordnete, Systeme" oder aber ein auf Thatsachen und den an diese geknüpften einfachsten Voraussetzungen beruhendes Forschungsergebniß ist, wenn man der Ansicht der obengenannten dänischen Forscher beitritt, und damit zu lösen versucht, was Jac. Grimm als unlösbar noch bezeichnet hat und bezeichnen mußte.

II.

Kleine Mittheilungen zur Münzkunde.

1) Münzfunde in Schleswig.

Von **H. Handelmann.**

Von Herrn Schullehrer Duus in Holtenau wurde ein Rheinischer Goldgulden vorgelegt, welcher vor Kurzem (nebst einem zweiten ähnlichen Stück) in Schwansen gefunden ist. Derselbe ist geprägt zu Bonn unter dem Landgrafen Hermann von Hessen, erwähltem Administrator des Hochstifts Köln 1473, Erzbischof 1480—1508, und völlig übereinstimmend mit dem vor einigen Jahren bei Meldorf gefundenen Goldgulden; s. die Beschreibung in unserm XXII. Bericht S. 10.

Gleichzeitig sind uns 9 Silbermünzen mitgetheilt, welche vor Kurzem in der Umgegend von Cappeln erhoben wurden; dieselben sind leider meist sehr stark angegriffen, theils durch den Rost, theils durch die von Unkundigen versuchte Reinigung, und da die Münzsammlung überdies von den meisten gleiche oder ähnliche Exemplare, resp. Bleiabgüsse besitzt, so konnten wir um so eher auf den Ankauf verzichten. — Bei sechs Stücken war keine Jahrzahl mehr zu erkennen, nämlich 1) ein Brabantischer Kreuzthaler des Erzherzogs Albert und der Infantin Elisabeth, Regenten der spanischen Niederlande; 2) ein Lübecker Thaler unter Kaiser Rudolph II; 3) ein Zwölf Skilling Danske-Stück des Königs

Christian IV; 4) ein Vier Mark Danske-Stück (Krone) des Königs Friedrich III; 5) ein Norwegisches Sechszehn Sk. D.-Stück desselben Königs, und 6) ein Norwegisches Vier Mark D.-Stück des Königs Christian V. Weiter 7) ein Salzburgischer Thaler von 1623 des Erzbischofs Paris von Lodron; 8) ein Thaler des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, vom Jahr 1625, und 9) ein Achtel-Thaler der Stadt Köln, vom Jahr 1674 und mit dem Brustbild des Kaisers Leopold I.

Kiel, 10. October 1864.

2) Ein bisher unbekannter Witten der Stadt Hannover.

(Kieler Münzkatalog Heft IV. Ms.)

Beschrieben vom Archiv-Rath Pastor **Masch** zu Demern.

Diese Münze, welche sich in der Münzsammlung des Museums vaterländischer Alterthümer zu Kiel befindet, ist sicherlich von größter Seltenheit; mir ist nirgends eine Nachweisung über dieselbe oder eine ähnliche Type vorgekommen.

Adv. † **Moneta ⁂ Honover.** In einem Perlenkreise ein offener vorwärtsgekehrter, mit einer Krone von drei Blättern gekrönter Helm; zu jeder Seite desselben eine aufwärts gestellte Sichel, an der äußern Seite mit Blättchen besteckt.

Rev. † **Sit laus deo patri.** Dasselbe Bild wie auf der Hauptseite.

Ueber die Prägestätte kann kein Zweifel sein, die Umschrift ist ganz bestimmt zu lesen. Jedoch ist das Bild des Helms ebensowenig wie die Anrufung auf einer andern Hannoverschen Münze, die ja zahlreich genug vorkommen, zu finden. Diese Münzen haben bekanntlich das Stadtzeichen, ein Dreiblatt, und eine Anrufung der heiligen Jungfrau. Diese Münzen alle gehören aber einer späteren Zeit an, als die vorliegende.

In den frühesten Zeiten gebrauchte Hannover auch auf dem

Siegel der Stadt nicht das Stadtzeichen (s. Urkundenbuch des historischen Vereins für Niedersachsen 1860), sondern den Löwen aus dem landesherrlichen Wappen, und aus eben diesem Wappen ist auch das Bild auf vorliegender Münze entnommen. Es ist der Braunschweigsche Helm, der hier dargestellt ist, in seiner alten Form mit dem ältesten Helmschmuck, den Sicheln, ohne Beifügung von Säule und Pferd deren Ursprung ja bereits längst urkundlich nachgewiesen ist. In dieser einfachen Form findet er sich bekanntlich auf vielen kleineren Siegeln der Herzoge (die größeren hatten den Löwen) aus der älteren Zeit. Zu bemerken ist, daß die Sicheln hier nicht mit Pfauenwedeln, sondern mit einer Blatt- oder Krückenkreuzförmigen Verzierung besteckt sind, welche ich jedoch lieber für Blätter als für Kreuze halten möchte.

Daß die Städte auf ihren Münzen im Lauf der Zeit ihre Legende geändert haben, ist eben keine seltene Erscheinung in der Numismatik.

Nachdem nun diese Münze in Wort und Bild dahin gewiesen, wohin sie gehört, bleibt nur noch übrig, ihre Zeit zu bestimmen. Sie wiegt $^1/_{16}$ Loth und 4 Aß; nach diesem Gewicht gehört sie in die Zeit der Wittenpfenninge zu vier Pfenningen. Da sie nun aber gar keine Beziehung auf die spätere Form derselben hat, wie diese durch die hansischen Recesse, welche wieder auf bereits cursirende Formen Bezug nehmen, bestimmt wird, so ist sie wohl in die Zeit vor diesen Recessen zu stellen und somit in das erste Virtel oder Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (1320—1350) zu setzen; und dem entspricht auch vollkommen die Form der Buchstaben, insbesondere des **H** und des **N**.

III.

Verzeichniß der Vermehrungen

des

Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

A. Alterthümer.

Drei Bruchstücke eines Bronzeschwertes, lang 9'' 6''' und die beiden kleineren je 3'' 6''', größte Breite 2''. — Zwei Bruchstücke eines Bronzeschwertes, lang 7'' und 4'', größte Breite 1'' 4'''. — Sämmtlich von dem Hufner Claus Delfs in Molfsee, Amt Bordesholm, gefunden im Jahre 1834 beim Wegräumen der Steine zweier Steinkammern auf der Höhe eines Hügels. Eingeliefert von Herrn Dr. Freese in Kiel.

Bronzener Celt von seltener Form, lang 6'', breit vorn an der Schneide 5''', hinten über dem Stielloch 1'' 1'''. Aus der Gegend von Süder-Brarup. — Angekauft.

Zwei bronzene Ringe, breit 5''', dick 3''', größter Durchmesser 3'' 8''', kleinerer Durchmesser 3'' 3''', voll gegossen und an der Außenseite verziert; der eine ist unten und oben abgeplattet, während der andere sich nach oben zurundet. Dieselben sind nebst zwei anderen ganz ähnlichen Ringen im Juli 1864 auf dem Lauenburger Vorwerkfelde auf einem Drittel Landes bei der Chaussee nach Lütau unter einem 2 Fuß tief in der Erde liegenden größeren Stein gefunden worden. Geschenkt von Herrn Particulier J. Walcke in Lauenburg.

Goldener Fingerring, spiralförmig in etwas über drei Win-

dungen, Durchmesser circa 8''', inwendig gemerkt P. H. H. Von Herrn Polizeimeister Nitzsch in Flensburg.

Eine an der Außenseite mit Strohflechtwerk verzierte Schachtel, worin der gedachte Ring nebst einer Medaille und drei Thalerstücken aus den Jahren 1553, 1607 und 1624 aufbewahrt war. Von demselben.

Metallbruchstück von dem s. g. Idstedt-Löwen, vormals auf dem Kirchhofe zu Flensburg; lang 1½'', breit 1''.

Bruchstück eines Steinhammers, im Stielloch ausgebrochen, lang 3'' 6''', dick 1'' 3''', breit über dem Stielloch 1'' 8'''. Gefunden in der Sandkuhle zu Kiel und geschenkt von Wilhelm Günther.

Cylinderförmiger Stein, lang 3'' 6''', im Durchschnitt 1''; allem Anschein nach künstlich abgerundet. Derselbe ist nebst mehreren ähnlichen Stücken auf dem Felde bei Hohn oder Erfde (Stapelholm) im Sande gefunden worden. — Keil von weißlich grauem Flintstein, an den breiten Flächen geschliffen, die Schneide ausgesplittert, lang 4'' 9''', breit 1'' 8''' bis 2'' 6''', dick 5 bis 7'''. — Keil von grauem Flintstein, noch ziemlich roh, die Schneide ausgesplittert, lang 5'', breit 1'' 3''' bis 2''', dick 1''. — Pfeilspitze von weißlichem Flintstein, flach, lang 1'' 2''', unten breit 9'''. — Messer oder Lanzenspitze mit Griff von schwärzlich grauem Flintstein, lang 4'' 10''', größte Breite der Klinge 1'' 2'''. — Messer oder Lanzenspitze ohne Griff, noch ziemlich roh, von schwarzem Flintstein, lang 4'' 5'''. Gefunden auf dem Felde von Bohnert, Gut Eschelsmark (Schwansen). — Hammer von sehr porösem Sandstein, lang 4'' 10''', dick 2'' 2''', breit über dem Stielloch reichlich 2''. Gefunden bei Bovenau, ONO. von Rendsburg. — Steinhammer, besser gearbeitet, lang reichlich 6'', dick 2'', breit über dem Stielloch 1'' 10'''. Gefunden bei Hummelfeld, W. von Eckernförde. — Bruchstück einer schwärzlichen Urne, hoch 4''. Zwei Scherben und ein Henkel von einer andern Urne. — Sechs Stücke Holz, dem Anschein nach in einem Moor gefunden. — Messerchen von Bronze, fast halbmondförmig, lang 2'', breit 5'''. Eine zerbrochene Pincette von Bronze, lang 1'' 9'''. — Alle diese Stücke (Nr. 3093—3105 des Haupt-

katalogs) sind aus dem Nachlaß des verstorbenen Seminardirectors Professor Bahnsen zu Eckernförde geschenkt von dessen Sohn Dr. Bahnsen.

Abdruck eines Siegels mit einer Hausmarke, einem Anker ähnlich, und ringsum in Mönchsschrift Laurentcius Nicolai. Dasselbe, nebst einigen Münzen, die leider gleich verkauft sind, lag in einer mit Perlmutter ausgelegten vergoldeten Tabacksdose, welche im Geltinger Moor gefunden wurde (?) — Abdruck eines alten silbernen Siegelstempels der Insel Fehmarn, welcher über einem Wasserstrom die vorwärts gekehrte wachsende Figur des St. Petrus mit Schlüssel und Buch, begleitet von zwei holsteinischen Wappenschildern, zeigt, mit der Umschrift † Sigillum terre Imbrie.

Keil von gelblich grauem Flintstein, an den breiten Flächen geschliffen, lang 6″, breit 1″ 6‴ bis 2″ 3‴, dick reichlich 1″. Geschenkt von Herrn J. Schweffel in Kiel.

Keil von grauem Flintstein, noch ziemlich roh, lang 5″, breit 1″ 9‴ bis 2″ 9‴, dick 1″ 3‴. — Keil von gelblich grauem Flintstein, ziemlich roh, lang 4″ 6‴, breit 1″ 3‴ bis 2″, dick 1″. — Keil von weißlich grauem Flintstein, ziemlich roh, lang 5″ 8‴, breit 1″ 2‴ bis 1″ 10″, dick reichlich 1″. — Keil von grauem Flintstein, an allen vier Seiten geschliffen, an der Schneide ausgesplittert, lang 4″ 6‴, breit 1″ 8‴ bis 2″ 6‴, dick 9‴. — Keil von schwärzlich gelbem Flintstein, an der Schneide und allen vier Seiten geschliffen, lang 5″ 3‴, breit 2″ 6‴ bis 2″ 10‴, dick fast 1″. — Keil von schwärzlich grauem Flintstein, nur an der Schneide geschliffen, lang 5″ 3‴, breit 8‴ bis 1″ 4‴, dick 8‴. — Messer mit viereckigem Griff, von grauem Flintstein, lang 7″ 4‴, größte Breite der Klinge 1″ 4‴. — Messer mit Griff, von schwärzlich grauem Flintstein, die Spitze abgebrochen, lang 5″ 6‴, größte Breite der Klinge 1″ 2‴. — Bruchstück eines Steinhammers, im Stielloch ausgebrochen, lang 3″ 3‴, dick 1″ 9‴, breit über dem Stielloch 2″. — Vier Urnen-Scherben von brauner Farbe. — Eine Griffzunge und sieben Bruchstücke von Bronzeschwertern. — Diese Sachen sind bei Estrup in Angeln gefunden

(alle oder meistentheils?) in einem Hügel mit doppelter Steinsetzung. Geschenkt von Herrn Hardesvogt a. D. Moritzen daselbst.

Bronzene Büchse für das heilige Salböl, in Form eines Fläschchens, mit zwei Henkeln für die Schnur zum Tragen; an den beiden breiten Seiten verziert mit Ornamenten, worin ein halberhabenes gekröntes Brustbild von ziemlich roher Arbeit, an den beiden schmalen Seiten mit je fünf unregelmäßigen Reihen von kleinen Kreisen. Geschenkt von demselben.

Drei Hufeisen, davon zwei 4'' und eins 5'' lang. Gefunden beim Grundbau eines neuen Hauses am Eisenbahndamm in Kiel.

Messer mit Griff von bräunlich grauem Flintstein, lang 7'', größte Breite der Klinge 1'' 6'''; gefunden bei dem Schießplatz der Kieler „grünen Gilde." Geschenkt von Herrn Schuhmachermeister Gruhl daselbst.

Ein großer Ziegelstein, in zwei Hälften zerbrochen, fast 1½ Fuß hoch und etwas breiter; auf demselben ist ein Pflanzenornament halberhaben dargestellt. — Bruchstücke von vier andern Ziegelsteinen, von ähnlichen Dimensionen; drei zeigen jedes ein verschiedenes Brustbild in einem Kranz. Auf dem vierten, fast zwei Fuß hoch und 1 Fuß breit, ist ein geharnischter Mann in ganzer Figur, welcher in der linken Hand einen Schild hält und auf dessen linker Schulter ein Vogel sitzt; auf seinem Gürtel steht Warheit, rechts oben in der Ecke Eph. 6. — Gefunden im Keller eines alten Hauses in der Kehdenstraße zu Kiel.

B. Münzen.

Ein Gottorpischer ⅛ Thaler von 1635, gefunden auf dem Königsweg bei Kiel, geschenkt von Herrn Castenn daselbst. — Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1649 und desgl. von 1681, von Herrn Setzer Drube in Kiel. — Ein Danziger Schilling von 1765, von Herrn Musiker Bauer in Kiel. — Ein Italienisches 5 Soldi-Stück von 1811, von Herrn Hardesvogt v. Zülow in Eckernförde. — Eine größere Zahl Silber- und Kupfermünzen neuerer Zeit, von Herrn Pastor Burchardi in Olderup. — Ein Norwegisches Vier Sk. D.-Stück von 1641 und ein Gottorper Sechsling von 1706, von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein

Zwei Sk. D.-Stück von 1715, von Herrn Kugel jun. in Kiel. — Ein Lübecker Dreiling von 1656 und ein etwas späterer Wismarscher Dreiling ohne Jahrzahl; gefunden beim Abbruch eines Hauses in der Fleethörn zu Kiel. — Ein Gottorpischer Schilling von 1693; ein Zwei Sk. D.-Stück von 1605, von Herrn H. Winter in Kiel; ein Acht Sk. D.-Stück von 1608. — Eine Silbermünze der Stadt Wismar (halber Schilling) von 1537 und eine kleinere (Dreipfennigstück) der Stadt Stralsund, gefunden unter einer weggeflogenen Düne auf Hornum (Sylt); von Herrn Lehrer Chr. Johansen in Schleswig.

Ein Thaler des Kurfürsten Moritz von Sachsen von 1553, ein desgl. Elsässischer des Kaisers Rudolf II. und seiner Brüder von 1607 und ein desgl. von 1624 des Herzogs Johann Philipp von Sachsen-Altenburg und seiner drei Brüder. — Eine etwa gleichzeitige silberne Hochzeitsmedaille. Von Herrn Polizeimeister Nitzsch in Flensburg.

Kleine silberne Medaille (Adv. Gott segnete die vereinigten Heere. Schwebende Victoria zur Linken mit Flammenschwert und Kranz. Rev. Bei Luckau durch Bülow, den 4. Juni 1813). Geschenkt vom Gymnasiasten Vogt in Kiel.

Ein Zwei Sk. D.-Stück von 1681, ein kupfernes Zeichen (Adv. Kirspel Sancti Aegidij. Rev. Fur die Armen 1699) und ein Chinesisches Cash, geschenkt von Herrn Setzer Fock in Kiel. — Ein doppelter Dukaten Königs Friedrich IV. von 1704 mit dem Bilde der dänischen Festung Christiansborg in Guinea auf dem Rev., geschenkt von Frau Boysen in Kiel. — Ein Vierundzwanzig Sk. D.-Stück von 1759, von Herrn Th. Grüne in Kiel. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1692 und ein Gottorpischer Schilling von 1708, von Herrn Gastw. Euchler in Kiel. — Drei antike und zehn moderne Kupfermünzen, von Herrn Klempner Hespe in Kiel. — Ein Thaler von 1601 des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg zu Wolfenbüttel, Bischofs von Halberstadt, von Herrn Ober- und Landgerichts-Advocaten Schröder in Kiel. — Ein Gottorper Düttchen von 1642, ein Kron-Acht Sk. D.-Stück von 1710 und ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1718. Angekauft. — Eine verschliffene

große Römische Kupfermünze, ein Royalin Königs Christian VII. für die Ostindischen Kolonien und eine silberne Medaille auf den Tod Königs Karl XII. von Schweden (Abv. Carolus XII. D. G. Rex Sueciae, Kopf zur Rechten, darunter nat. a. 1682 d. 17. Junii. Rev. Was trauret ihr doch! bin ich gleich tod, so lebt Gott noch. 1718, d. 11 December); von Herrn Hardesvogt a. D. Moritzen in Estrup. — Ein Sterbe-Doppelthaler Königs Friedrich VII. (Abv. Frederik VII. Konge af Danmark. Död den 15. November 1863. Kopf mit einem Kranz von Lorbeer- und Eichenblättern, darunter 2 Rigsdaler. Rev. Christian IX. Konge af Danmark. Med Gud for Aere og Ret. Kopf, darunter das Kopenhagener Münzzeichen und die Jahrzahl.) Angekauft. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1658, von Herrn Wilkens in Kiel. — Ein 1/6 Thlr. Dänisch Courant von 1808 und ein Zehn Sk.-Stück für die Dänisch-Westindischen Kolonien von 1845; ein Jetton von Messing (Abv. Alexander K. v. Russland. Brustbild. Rev. Das Glick lachet der Anker wach. Geflügelter Anker); mehrere moderne Kupfermünzen. — Ovale Medaille aus zwei Silberblechen zum Gedächtniß des abgeschlagenen Schwedischen Sturmangriffs auf Kopenhagen vom 11. Februar 1659 und des Kopenhagener Friedens vom 27. Mai 1660; geschenkt von Herrn Malermeister Ferdinand Pieper in Kiel. — Ein dänischer halber Rigsdaler von 1855 und ein Zwölf Sk. D.-Stück von 1720. Angekauft. — Ein Norwegisches Zwei Sk. D.-Stück von 1673 und ein Skilling D. von 1763, von Herrn Rüppel in Schleswig. — Ein Vier Sk. D.-Stück von 1727, von Fräulein Heesch. — Ein Gottorpisches Sechs Schilling-Stück von 1724, ein desgl. Schilling von 1705 und ein desgl. Düttchen von 1669; ein Lübecker Doppelschilling von 1707 und ein Kursächsisches Dreipfennig-Stück von 1692. — Ein Norwegischer Thaler von 1649 des Königs Friedrich III., ein Acht Mark D.-Stück von 1675 und eine Mark D. von 1676 des Königs Christian V., acht Zwei Sk. D.-Stücke von 1626, 1644, 1667, 1668, 1691, 1711, 1780 und 1787; von Herrn Kaufmann Böse in Rendsburg. — Ein Chinesisches Cash, von Herrn Schneidermeister Korte in Kiel. — Ein Norwegisches

Druck von C. F. Mohr in Kiel.

	H. Sachsen, Böhmen, Schlesien, Mähren.		
98	Böhmen. Jinec	S—	Liebich[20]).
99	"	A—	Görgey[20]).
100	Sarka	K—	Hlasiwetz[20]).
101	Zelenic	S—	Liebich[20]).
102	Podmokl	K—	Quadrat[20]).
103	Jicineves	P,31	Hawranek[32]).
104	Duban	P,72	"
105	Stockau	N,33	"
106	Ploskowic	—	Fr. Stolba[39]).
	I. Oesterreich, Ungarn.		
107	Oesterreich. Judenburg	W—	Gottlieb[30]).
108	"	S—	"
109	"	G,41	Hawranek[32]).
110	Glein, Saggauthal	S—	M. Buchner[34]).
111	"	S—	"
112	"	Ke—	"
113	"	Ge—	"
114	"	Ke—	"
115	Halstatt	D,14	Binko[40]).
116	"	Pi—	Fellenberg No.174[43]).
117	"	Pi—	" No.175.
118	"	Ke—	" No.176.
119	"	Kn—	" No.178.
120	"	Ha—	" No.181.
121	"	Ar—	" No.182.
122	"	Ar—	" No.183.
123	"	Ar—	" No.184.
124	"	Sp—	" No.185.
125	"	St—	" No.186.
126	"	He—	" No.187.
127	"	Bl—	" No.188.
128	Ungarn. ?	Bl—	Berlin[28]).
129	?	Sc—	Fellenberg No.74[43]).
130	Debreczin	Dr—	" No.95.
	K. Baiern, Württemberg, Baden.		
131	Baden. Breisgau, Ihringen	Ge—	Fellenberg No.54[43]).

n	Nickel (Kobalt) Ni. (Co.)	Silber Ag.	Blei Pb.	Zink Zn.	Antimon Sb.	Schwefel Arsen S. As.	Analytiker.
	—	—	—	—	—	—	Santen u. Lisch[16]).
	—	1,12	—	—	—	—	"
	—	—	5,60	—	—	—	"
	—	—	4,24	—	—	—	"
6	0,67	0,06	3,60	—	—	—	Fellenberg No.136[43]).
5	—	—	—	—	—	—	" No. 81.
2	0,43	—	0,20	—	—	—	" No.123.
5	0,49	—	—	—	—	—	" No.124.
1	0,37	—	—	—	—	—	" No.125.
2	0,45	—	0,52	—	—	—	" No.126.
5	0,28	—	—	—	—	—	" No.127.
6	0,07	—	—	—	—	—	" No.128.
4	0,26	—	—	—	—	—	" No.129.
1	0,56	—	—	—	—	—	" No.130.
7	0,35	—	—	—	—	—	" No.131.
1	0,28	—	1,57	—	—	—	" No.132.
)	—	—	—	—	—	—	" No.134.
	—	0,05	0,42	—	—	—	Bodemann[17]).
	—	0,04	Spur	Spur	—	—	"
	—	0,04	—	—	—	—	"
)	—	—	1,09	—	—	—	Künzel[35]).
l	—	—	—	—	—	—	"
k	—	—	—	—	—	—	"
3	—	—	—	—	—	—	"
	1,02	—	1,50	—	—	—	Fellenberg No 145[43]).
	0,36	—	0,50	—	—	—	" No.147.
	2,48	—	1,98	—	—	—	" No.148.
	0,73	—	—	—	—	—	" No.146.
	—	—	—	—	—	Spur	Seyffarth[9]).
	—	—	—	—	8,22	—	Fr. Jahn[12]).

[illegible]			
2		?	
3		Cambridgesh	
4		"	
5	Irland.		
	B. Scandinavie		
6	Schweden.	Schonen	
	D. Mecklenburg, P		
	Brandenburg.		
7	Mecklenburg.	Tarnow	Lisch[16]).
8		?	
9		Sparow	
10		Wittenr	
11		Ruchow	
12		Satow	
13	Pommern.	Schönh	Picht[10]).
14	Rügen	?	
15	"	Ranzow	Picht[10]).
16		Quoltit	
17		"	
18		"	
19		Näsebai	
20		"	
21		?	
22	Brandenburg.	?	
23		Merz b	
	I. Oesterreich und U		
24	Oesterreich.	Halstatt	
25		"	
26		"	
27		"	
28		"	
29	Ungarn.	Siebenb. Olo	[38]).
	K. Baiern, Württember		
30	Baiern.	Landshut	
31		"	
	M. Frankreich		
32	Dep. Somme.	Abbeville	
33	"		
34	"		
35	"		

Nickel (Kobalt) Ni.(Co.)	Silber Ag.	Blei Pb.	Zink Zn.	Antimon Sb.	Schwefel Arsen S. As.	Analytiker.
Spur	Spur	Spur	—	—	—	Fellenberg No. 17.
0,58	0,10	0,42	—	—	—	" No. 18.
0,18	0,11	0,98	—	—	—	" No. 19.
Co.0,51	—	—	—	—	—	" No. 23.
1,08	—	1,18	—	—	—	" No. 93.
—	—	12,64	—	—	—	" No. 24.
Co.0,18	—	0,97	—	—	—	" No. 27.
0,36	—	0,49	—	—	—	" No. 39.
0,65	—	—	—	—	—	" No. 42.
0,20	—	—	—	—	—	" No. 46.
0,43	—	—	—	—	—	" No. 47.
0,67	—	—	—	—	—	" No. 49.
0,18	—	1,38	—	—	—	" No. 51.
0,28	—	16,62	—	—	—	" No. 71.
0,26	—	1,97	—	—	—	" No. 72.
Co.1,00	—	—	—	—	—	" No. 7.
—	—	1,38	—	—	—	" No. 62.
0,73	—	1,85	—	—	—	" No. 63.
1,15	0,15	—	—	—	—	" No. 161.
0,31	—	0,69	—	—	—	Fresenius[45]).
—	—	29,58	—	—	—	Fellenberg No. 5[43]).
0,18	—	0,73	—	—	—	" No. 64.
0,46	—	0,06	—	—	—	" No. 168.

19 Spuren von Gold, No. 191 Spuren von Mangan. Bei No. 103
,39 As = 1,72; bei No. 115 0,75 Ni und 0,05 Co = 0,80 und

[A]nalysen von Bronzen.

[...]r	Zinn Sn.	Andere Metalle.	Analytiker.
[...])	9,00	Silber-Spur	Pearson[2]).

	Heustrich bei Reichenbach	Kupf	" No. 40.
	M. Frankreich.		
19	Dep. Rhône. Lyon	Dold	Fellenberg No. 160[43].

Fundstätten der Bronze- und frühen Eisen-Zeit.

Nickel (Kobalt) Ni. (Co.)	Silber Ag.	Blei Pb.	Zink Zn.	Antimon Sb.	Schwefel Arsen S. As.	Analytiker.
—	—	—	—	—	0,28	J. A. Phillips[26].
—	0,06 Au Spur	—	—	—	—	J. W. Mallet[27].
0,27	—	Spur	—	—	0,09	Forchhammer[31].
1,11	0,55	—	—	—	—	Berlin[28].
—	0,67	—	—	—	—	Santen u. Lisch[16].
0,24	—	0,14	—	—	—	Fellenberg No. 133[43].
—	0,22	—	—	0,17	—	" No. 201.
—	—	—	—	—	—	Gottlieb[41].
[illegible]2	—	—	—	—	—	Fellenberg No. 177[43].
—	—	—	—	—	—	Wimmer[44].
—	—	—	—	—	—	Fellenberg No. 26[43].
0,46	—	—	—	—	0,44	" No. 12.
0,95	0,49	1,35	—	1,79	—	" No. 102.
0,32	0,07	2,18	—	1,45	—	" No. 103.
—	—	—	—	—	0,61	" No. 1.
0,20	1,76	—	—	—	—	" No. 36.
Co. 0,30	Spur	0,57	0,09	—	—	" No. 50.

